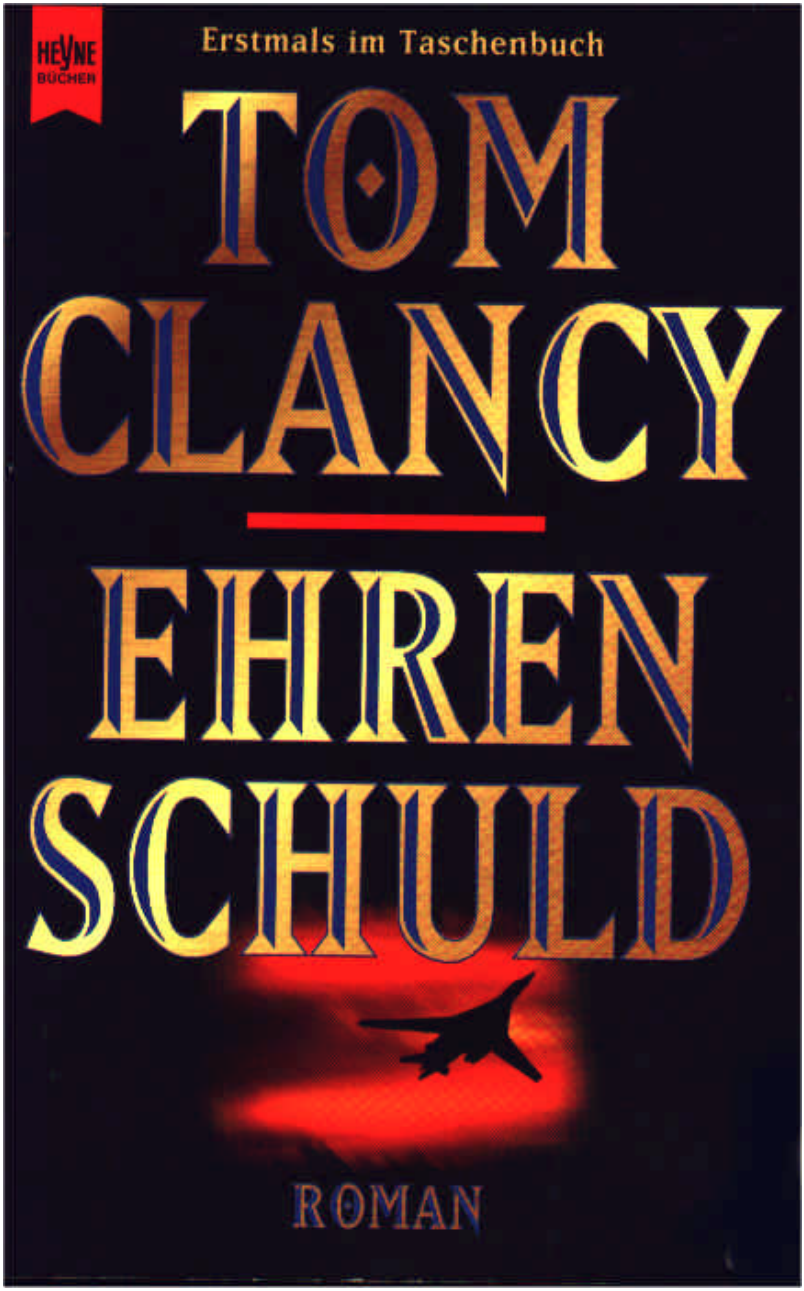
HEYNE BÜCHER
Erstmals im Taschenbuch
TOM CLANCY
EHRENSCHULD
ROMAN

TOM CLANCY

EHRENSCHULD

Roman

WILHELM HEYNE VERLAG MÜNCHEN

Prolog:
Sonnenuntergang, Sonnenaufgang

Im Rückblick schien es eine merkwürdige Art zu sein, einen Krieg zu beginnen. Nur einer der Beteiligten wußte, was wirklich los war, und selbst das war ein Zufall. Aufgrund eines Todesfalls in der Familie des Anwalts war die Immobilienangelegenheit aktuell geworden, und so stand dem Anwalt jetzt in zwei Stunden ein Flug nach Hawaii bevor.

Es war Herrn Yamatas erster Immobilienabschluß auf amerikanischem Boden. Auf dem amerikanischen Festland besaß er etliche Immobilien, aber die Eigentumsübertragung war immer von anderen Anwälten erledigt worden, stets amerikanischen Bürgern, die genau das getan hatten, wofür sie bezahlt worden waren, im allgemeinen unter Aufsicht von einem Angestellten von Herrn Yamata. Aber diesmal nicht. Es war zum einen eine private Erwerbung, nicht eine für die Firma. Zum anderen war es nicht weit von zu Hause, nur zwei Stunden mit dem Privatjet. Herr Yamata hatte dem Anwalt erklärt, er würde auf dem Grundstück ein Haus bauen, um sich am Wochenende dorthin zurückzuziehen. Bei den astronomischen Immobilienpreisen in Tokio konnte er mehrere hundert Hektar für den Preis erwerben, den er in seiner Heimatstadt für eine mittelgroße Penthousewohnung zahlte. Die Aussicht von dem Haus, das er auf dem Vorgebirge zu bauen gedachte, würde atemberaubend sein, mit Blick auf den Pazifik, auf andere Inseln des Marianenarchipels in der Ferne, die Luft so rein wie nirgendwo auf der Erde. Aus all diesen Gründen hatte Herr Yamata ein fürstliches Honorar geboten und dazu ein reizendes Lächeln.

Und aus einem weiteren Grund.

Die einzelnen Dokumente wanderten im Uhrzeigersinn auf dem runden Tisch herum und machten vor den einzelnen Sesseln halt, damit an der richtigen Stelle, die mit gelben Post-it-Zetteln markiert war, die Unterschrift angebracht werden konnte, und dann war es an der Zeit, daß Herr Yamata in die Jackentasche griff und einen Umschlag hervorholte. Er nahm den Scheck heraus und reichte ihn dem Anwalt.

»Vielen Dank, Sir«, sagte der Anwalt respektvoll, wie es Amerikaner immer taten, wenn es um Geld ging. Es war bemerkenswert, wozu sie durch Geld gebracht werden konnten. Bis vor drei Jahren war es Japanern nicht erlaubt gewesen, hier Land zu erwerben, aber mit dem richtigen Anwalt, dem passenden Fall und dem angemessenen Geldbetrag war auch das geregelt worden. »Die Übertragung des Titels wird heute nachmittag beurkundet.«

Yamata schaute den Verkäufer mit einem höflichen Lächeln und einem Kopfnicken an, dann erhob er sich und verließ das Gebäude. Draußen wartete ein Wagen. Yamata setzte sich auf den Beifahrersitz und bedeutete dem Fahrer mit einer herrischen Geste, er solle losfahren. Das Geschäft war perfekt, und damit war es nicht mehr nötig, charmant zu sein.

Wie die meisten Pazifikinseln ist Saipan vulkanischen Ursprungs. Unmittelbar östlich liegt der Marianengraben, eine elf Kilometer tiefe Kluft, wo eine tektonische Platte sich unter die andere schiebt. Das Ergebnis ist eine Ansammlung von hochragenden kegelförmigen Bergen, deren Spitzen die Inseln sind.

Der Toyota Land Cruiser fuhr nordwärts auf einer leidlich glatten Straße, die am Mount Achugao und am Mariana Country Club vorbei zum Marpi Point führte. Dort hielt er an. Yamata stieg aus, den Blick auf landwirtschaftliche Gebäude geheftet, die in Kürze abgerissen werden sollten, doch statt zum Bauplatz seines neuen Hauses zu gehen, steuerte er auf die felsige Klippe zu. Er war schon über sechzig, doch sein Gang war energisch und zielstrebig, während er über das holprige Feld schritt. Der Acker hier war karg und lebensfeindlich gewesen. Wie es dieser Ort mehr als einmal und aus mehr als einem Grund gewesen war.

Sein Gesicht war undurchdringlich, als er an den Rand der Klippe trat, die von den Einheimischen Banzai Cliff genannt wurde. Es ging ein auflandiger Wind, und er sah und hörte die Wellen, die in endlosen Reihen heranrollten und gegen die Felsen am Fuß der Klippe brandeten - dieselben Felsen, an denen die Leiber seiner Eltern und Geschwister zerschellt waren, als sie wie so viele andere heruntergesprungen waren, um der Gefangennahme durch die heranrückenden U.S. Marines zu entgehen. Der Anblick hatte die Marines erschüttert, aber das würde Herr Yamata niemals anerkennen oder gar würdigen.

Der Geschäftsmann klatschte einmal in die Hände und neigte seinen

Kopf, um die hier weilenden Geister der Toten auf sich aufmerksam zu machen und ihrem Einfluß auf sein Schicksal den gebotenen Gehorsam zu bekunden. Er fand es angemessen, daß mit diesem Grundstückskauf nunmehr 50,016 % der Fläche von Saipan wieder in japanischer Hand waren, über fünfzig Jahre nachdem seine Familie von Amerikanern umgebracht worden war.

Plötzlich spürte er eine Kälte, und er schrieb es der Erregung des Augenblicks oder vielleicht der Nähe der Geister seiner Vorfahren zu. Ihre Leichen waren von den endlosen Wogen fortgespült worden, doch ihr *kami* hatte diesen Ort nie verlassen und wartete auf seine Rückkehr. Ihn schauderte, und er knöpfte seine Jacke zu. Ja, hier würde er bauen, aber erst nachdem er getan hatte, was notwendig war.

Erst mußte er zerstören.

Es war einer dieser vollkommenen Momente, fast auf der anderen Seite des Globus. Der Schläger entfernte sich langsam von dem Ball, in einem perfekten Bogen, hielt ganz kurz inne, dann nahm er, nun in Abwärtsrichtung, an Tempo zu. Der Mann, der den Schläger hielt, verlegte sein Gewicht vom einen Bein auf das andere. Im richtigen Moment machten seine Hände die erforderliche Drehung, wodurch der Kopf des Schlägers sich um die senkrechte Achse drehte, so daß er, als er den Ball traf, genau senkrecht zu der gewollten Flugbahn stand. Der Ton sagte alles: Ein perfektes Klong - es war ein Eisenschläger. Das und der taktile Impuls, der durch den Graphitschaft übertragen wurde, sagten dem Golfer, was er wissen mußte. Der Schwung des Schlägers endete, dann drehte der Mann sich um und schaute dem Flug des Balles nach.

Leider war es nicht Ryan, der den Schläger hielt.

Mit wehmütigem Lächeln schüttelte Jack Ryan den Kopf, als er sich bückte, um den Ball auf das Tee zu legen. »Hübscher Schlag, Robby.«

Konteradmiral Robert Jefferson Jackson, U.S. Navy, schaute mit seinen Fliegeraugen in unbeweglicher Haltung zu, wie der Ball zu sinken begann und dann, rund hundertzwanzig Meter entfernt, auf dem Fairway landete und noch zwanzig Meter weiter hüpfte. Er sprach erst, als der Ball ganz zum Stillstand gekommen war. »Ich wollte ihn eigentlich ein bißchen nach links verziehen.«

»Das Leben ist schon beschissen, nicht?« bemerkte Ryan während

seines Vorbereitungsrituals. Die Knie beugen, den Rücken ziemlich gerade halten, den Kopf senken, aber nicht zu sehr, der Griff, ja, so stimmte es ungefähr. Er tat alles, was der Trainer ihm letzte Woche gesagt hatte und die Woche davor und die Woche davor ... den Schläger heben ... und dann senken ...

... und es war gar nicht so schlecht, knapp rechts vom Fairway, hundertsechzig Meter weit, der beste Drive vom ersten Abschlag, den er jemals erzielt hatte. Und ungefähr dieselbe Weite mit seinem Driver, die Robby mit einem festen Siebener-Eisen erzielt hätte. Das einzig Gute war, daß es erst Viertel vor acht war und niemand da war, um seine Verlegenheit zu bemerken.

Wenigstens bist du am Wasser vorbeigekommen.

»Wie lange spielst du schon, Jack?«

»Zwei ganze Monate.«

Jackson grinste, während sie auf den Wagen zusteuerten. »Ich habe in meinem zweiten Jahr in Annapolis angefangen. Ich habe einen Vorsprung, Junge. Genieß doch diesen Tag.«

Er hatte recht. Greenbrier, ein Erholungsort seit dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts, liegt eingebettet in die Berge von West Virginia. Die weiße Masse des großen Hotelgebäudes stach an diesem Oktobermorgen von den Gelb- und Rottönen der Laubbäume ab, die jetzt wie alle Jahre in herbstlichen Farben leuchteten.

»Ich hatte natürlich nicht vor, dich zu schlagen«, meinte Ryan, als er in dem Wagen Platz nahm.

Ein Grinsen zur Seite. »Das schaffst du auch nicht. Du kannst heilfroh sein, daß du heute nicht arbeiten mußt. Ich muß.«

Keiner der beiden Männer war auf Urlaub, sosehr sie ihn beide nötig hatten, und keiner war derzeit mit seinem Erfolg zufrieden. Für Robby bestand der Erfolg darin, daß er einen Führungsposten im Pentagon hatte. Für Ryan hatte er, wie er selbst jetzt noch mit Erstaunen feststellte, darin bestanden, daß er ins Geschäftsleben zurückgekehrt war, statt den wissenschaftlichen Posten zu bekommen, den er sich gewünscht hatte - jedenfalls meinte er, ihn sich gewünscht zu haben -, als er vor zweieinhalb Jahren in Saudi-Arabien gewesen war. Lag es vielleicht daran, daß er süchtig nach dem hektischen Treiben geworden war? Dieser Gedanke ging Ryan durch den Kopf, während er sich ein Dreier-Eisen heraussuchte. Es würde nicht genug Wucht bringen, um das Green zu schaffen, aber mit den Fairway-Hölzern hatte er noch keine Übung. Ja, es war die Hektik, nach der

es ihn noch mehr verlangte als nach der gelegentlichen Flucht vor ihr.

»Laß dir Zeit, und versuch nicht, ihn umzubringen, der Ball ist schon tot, okay?«

»Yes, Sir, Admiral, Sir«, erwiderte Jack.

»Runter mit dem Kopf. Für das Gucken bin ich da.«

»All right, Robby.« Das Wissen, daß Robby ihn nicht auslachen würde, egal wie schlecht der Schlag war, war noch schlimmer als die Annahme, daß er lachen könnte. Bei diesem Gedanken straffte er sich noch ein wenig, bevor er ausholte. Er wurde mit einem angenehmen Klang belohnt:

Wumm. Bevor er ihm nachschauen konnte, war der Ball schon dreißig Meter weit und flog immer noch nach links ... Aber nun bekam er wieder einen leichten Drall nach rechts.

»Jack?«

»Ja«, antwortete Ryan, ohne sich umzuwenden.

»Nimm das Dreier-Eisen«, sagte Jackson mit stillem Vergnügen, während er die Flugbahn verfolgte. »Auch beim nächsten Schlag. Und mach es ansonsten genauso wie diesmal.«

Irgendwie schaffte es Jack, das Eisen wieder zu verstauen, ohne seinem Freund den Schaft um die Ohren zu hauen. Er mußte lachen, als der Wagen wieder anfuhr, rechts an dem Rough entlang zu Robbys Ball, der sich als weißer Fleck von dem sanften grünen Teppich abhob.

»Du würdest gern wieder fliegen, stimmt's?« fragte er sanft.

Robby blickte ihn an. »Du bist aber auch gemein«, bemerkte er. Aber so war es nun mal im Leben. Er hatte seinen letzten Flugauftrag abgewickelt, war in die Admiralität befördert worden, dann hatte man überlegt, ihn zum Kommandeur des Marineflieger-Testzentrums der Naval Air Station, Patuxent River, Maryland, zu machen, wo sein eigentlicher Titel» Chief Test Pilot« der U.S. Navy gewesen wäre. Doch statt dessen arbeitete Jackson in J-3, der Operationsabteilung der Kriegsplanung der Vereinigten Stabschefs, für einen Krieger ein merkwürdiger Posten in einer Welt, in der der Krieg allmählich der Vergangenheit angehörte. Es war zwar ein Aufstieg, aber längst nicht so befriedigend wie die Fliegermission, die er sich eigentlich gewünscht hatte. Jackson versuchte, achselzuckend darüber hinwegzugehen. Er hatte schließlich lange genug geflogen. Angefangen hatte er in Phantoms, dann war er zu Tomcats aufgestiegen, hatte seine

Staffel und ein Flugzeugträger-Fliegergeschwader kommandiert, war auf der Grundlage einer soliden und ausgezeichneten Laufbahn, in der ihm kein Fehler unterlaufen war, frühzeitig zum Admiral befördert worden. Wenn er ihn denn bekam, würde sein nächster Posten der des Kommandeurs eines Flugzeugträger-Kampfverbandes sein, wovon er früher nicht einmal zu träumen gewagt hätte. Jetzt, wo er es soweit gebracht hatte, fragte er sich, wo die ganze Zeit geblieben war und was ihn noch erwartete. »Was passiert, wenn wir alt werden?«

»Manche fangen mit dem Golfspielen an, Rob.«

»Oder kehren zum Wertpapiergeschäft zurück«, konterte Jackson. Ein Achter-Eisen, dachte er, ein weiches. Ryan folgte ihm zu seinem Ball.

»Bankgeschäft«, korrigierte Jack. »Für dich hat sich's doch ausgezahlt, oder?«

Jetzt blickte der Flieger - aktiv oder nicht, Robby würde für sich und seine Freunde immer ein Pilot bleiben - lächelnd auf. »Ja, du hast aus meinen hundert schon was gemacht, Sir John.« Derweil machte er seinen Abschlag. Auch eine Methode, es dem anderen zu geben. Der Ball landete, sprang weiter und blieb schließlich achtzehn Meter vom Flaggenstock entfernt liegen.

»Reicht es, um mir Unterricht zu erlauben?«

»Den hast du verdammt nötig.« Robby schwieg und nahm eine ernste Miene an. »Es war eine lange Zeit, Jack. Wir haben die Welt verändert. Und das war doch nicht übel, oder?«

»In einem gewissen Sinne schon«, räumte Jack mit einem gespannten Lächeln ein. Manche sprachen vom Ende der Geschichte, aber Ryan hatte auf dem Gebiet seinen Doktor gemacht, und darum mochte er nicht so recht daran glauben.

»Deine jetzige Tätigkeit macht dir wirklich Spaß?«

»Ich bin jeden Abend zu Hause, meistens vor sechs. Im Sommer bekomme ich alle Spiele der Little League mit und im Herbst die meisten Fußballspiele. Und wenn Sally soweit ist, daß sie sich zum ersten Mal mit einem Freund verabredet, sitze ich nicht in einer verdammten VC-20B auf dem Weg zu einer Konferenz, die ohnehin nicht viel ausrichtet.« Jacks Lächeln drückte Zufriedenheit aus. »Und das gefällt mir, glaube ich, noch mehr, als gut Golf zu spielen.«

»Das ist gut, denn ich glaube, daß nicht einmal Arnold Palmer es schafft, deinen Abschlag zu verbessern. Aber ich werd's versuchen«, fügte

Robby hinzu, »schon weil Cathy mich drum gebeten hat.«

Jacks Pitch war zu stark, so daß er aufs Green zurückchippen mußte. Er brauchte noch drei Pütts zum Einlochen, insgesamt drei Schläge mehr als Robby mit Par vier.

»Ein Golfer, der so spielt wie du, müßte mehr fluchen«, sagte Jackson auf dem Weg zum zweiten Tee. Ryan bekam keine Gelegenheit mehr zu einer Entgegnung.

Er hatte natürlich einen Pieper am Gürtel, einen Satellitenpieper, mit dem man praktisch überall erreichbar war. Tunnels unter Gebirgen und Wassermassen boten einen gewissen Schutz, aber keinen großen. Jack machte ihn vom Gürtel los. Vermutlich ging es um den Silicon-Alchemy-Deal, dachte er, obwohl er Anweisungen dafür hinterlassen hatte. Er sah nach der Nummer auf dem LCD-Display.

»Ich dachte, dein Büro ist in New York«, bemerkte Robby. Die Vorwahl auf dem Display war 202, nicht 212, wie Jack erwartet hatte.

»Ist es auch. Die meiste Arbeit kann ich von Baltimore aus per Telekonferenz erledigen, aber mindestens einmal die Woche muß ich mit Metroliner rauffahren.« Ryan runzelte die Stirn. 7575000. Die Fernmeldezentrale des Weißen Hauses. Er schaute auf die Uhr. Es war 7.55 Uhr, und die frühe Stunde zeigte, wie dringend der Anruf war. Eigentlich war er nicht überrascht, nicht bei dem, was er täglich in der Zeitung las. Das einzig Unerwartete war der Zeitpunkt. Er hatte viel früher mit dem Anruf gerechnet. Er holte sein Handy aus dem Golfsack, das einzige Ding darin, mit dem er wirklich umzugehen wußte.

Es dauerte nur drei Minuten, während deren Robby amüsiert im Wagen wartete. Ja, er war in Greenbrier. Ja, er wußte, daß es nicht weit von dort einen Flughafen gab. Vier Stunden? Weniger als eine Stunde hin und zurück, nicht mehr als eine Stunde Aufenthalt am Zielort. Zum Abendessen würde er wieder zurück sein. Er würde sogar seine Golfrunde beenden, duschen und sich umziehen können, bevor er ging, dachte Jack, klappte das Handy wieder zu und steckte es in die Tasche des Golfsacks. Das war ein Vorteil des besten Fahrdienstes der Welt. Das Problem war: Wenn sie einen einmal hatten, wollten sie einen nicht mehr gehen lassen. Die Bequemlichkeit sollte es nur zu einer komfortableren Gefangenschaft machen. Jack schüttelte den Kopf, als er am Tee stand, und seine Zerstreutheit hatte einen sonderbaren Effekt. Der Drive den zweiten

Fairway hinauf landete auf dem kurzen Gras, zweihundert Meter weiter, und Ryan ging wortlos zum Wagen zurück und überlegte, was er Cathy sagen würde.

Die Fabrik war nagelneu und makellos, aber sie hatte etwas Obszönes, dachte der Ingenieur. Seine Landsleute haßten das Feuer, aber wenn sie etwas wirklich verabscheuten, dann die An von Objekt, die hier hergestellt werden sollte. Er konnte es nicht abschütteln. Es war so, als summte ein Insekt im Raum - unwahrscheinlich, denn jedes Luftmolekül in diesem Reinraum war durch die beste Filteranlage gegangen, die sein Land herstellen konnte. Die Ingenieurkunst seiner Kollegen erfüllte den Mann mit Stolz, besonders da er zu den Besten von ihnen gehörte. Dieser Stolz - das wußte er - würde ihm Kraft geben, das eingebildete Summen zu übergehen, während er die Fertigungsanlagen inspizierte. Wenn die Amerikaner es schafften und die Russen und die Engländer und die Franzosen und die Chinesen und sogar die Inder und Pakistaner, warum sollten sie es dann nicht auch schaffen? Schließlich stellte es doch nur gleiche Bedingungen für alle Seiten her.

In einem anderen Teil des Gebäudes wurde das spezielle Material schon jetzt in eine grobe Form gebracht. Die Beschaffung der Komponenten war langwierig gewesen. Es gab nur ganz wenige davon auf dem Markt. Die meisten stammten aus fremder Produktion, aber einige waren in seinem Land für ausländische Benutzer angefertigt worden. Sie waren für einen bestimmten Zweck erfunden und dann für andere Zwecke modifiziert worden, doch es hatte immer die ferne, aber dennoch reale Möglichkeit gegeben, daß die ursprüngliche Zweckbestimmung erfüllt wurde. Die Produktionsarbeiter in den beteiligten Firmen pflegten darüber zu witzeln und nahmen es nicht ernst.

Doch nun würden sie es ernst nehmen, dachte der Ingenieur. Er machte das Licht aus und zog die Tür hinter sich zu. Er hatte einen Termin einzuhalten und würde heute anfangen, nach nur wenigen Stunden Schlaf.

Schon oft war er hier gewesen, und doch besaß der Ort für Ryan noch immer etwas Mystisches, und die Art, wie man ihn heute hatte kommen lassen, war auch nicht dazu angetan, nach dem Gewöhnlichen zu suchen. Mit einem diskreten Anruf in seinem Hotel war die Fahrt zum Flughafen

arrangiert worden. Das Flugzeug stand natürlich schon da, am äußersten Ende der Rampe, ein zweimotoriges Geschäftsflugzeug, an dem nur die Markierungen der U.S. Air Force auffielen und die Tatsache, daß die Crew in olivgrünen Nomexanzügen steckte.

Natürlich wieder freundlich und respektvoll lächelnde Gesichter. Ein Sergeant wies ihn in die Handhabung des Sicherheitsgurtes ein und erläuterte mechanisch die Sicherheitsvorschriften. Der Pilot, der einen Flugplan einzuhalten hatte, warf einen kurzen Blick nach hinten, und schon ging's los, wobei Ryan sich fragte, wo die Informationspapiere waren, während er an einer U.S. Air Force Coca-Cola nippte. Er wünschte, er hätte seinen guten Anzug angezogen, und erinnerte sich, daß er sich ausdrücklich anders entschieden hatte. Dumm, unter seiner Würde. Die Flugzeit betrug siebenundvierzig Minuten, und sie flogen direkt nach Andrews.

Dort wurde er von einem respektvollen Air-Force-Major empfangen, der ihn zu einem billigen amtlichen Wagen mit einem schweigsamen Fahrer begleitete. Ryan lehnte sich auf seinem Sitz zurück und schloß die Augen, während der Major vorn einstieg. Er versuchte ein Nickerchen zu machen. Er hatte den Suitland Parkway schon früher benutzt und kannte den Weg auswendig. Vom Suitland Parkway zur I-295, gleich von dieser abbiegen auf die I-395, dann die Ausfahrt Maine Avenue nehmen. Die Tageszeit, kurz nach Mittag, garantierte ein rasches Fortkommen, und schon hielt der Wagen beim Wachhäuschen auf dem West Executive Drive, wo die Wache sie - höchst ungewöhnlich - einfach durchwinkte. Der mit einem Baldachin überdachte Eingang zum Untergeschoß des Weißen Hauses begrüßte ihn wie ein vertrautes Gesicht.

»Hi, Arnie.« Jack streckte dem Stabschef des Präsidenten die Hand entgegen. Arnold van Damm war einfach zu gut, und Roger Durling hatte ihn in der Phase der Einarbeitung benötigt. Sehr bald hatte Präsident Durling den führenden Mann seines Stabes mit Arnie verglichen und seinen eigenen Mann für zu leicht befunden. Er hatte sich, wie Ryan sah, nicht sehr verändert. Dieselben L.-L.-Bean-Hemden und dieselbe rauhe Ehrlichkeit in seinem Gesicht, aber Arnie war älter und müder geworden. Aber wer war das nicht? »Als wir uns hier zum letzten Mal gesprochen haben, haben Sie mich rausgeschmissen«, sagte Jack, um eine kurze Lageeinschätzung zu bekommen.

»Wir machen alle Fehler, Jack.«

Uh-oh. Ryan ging sogleich in Deckung, wurde aber von Arnies Händedruck hineingezogen. Der diensthabende Secret-Service-Agent hatte schon einen Passierschein für ihn, und alles lief glatt, bis er den Metalldetektor einschaltete. Ryan gab seinen Hotelzimmerschlüssel ab, er probierte es noch mal, und wieder machte es Ping. Das einzige Metall, das er außer seiner Uhr bei sich trug, war, wie sich bei gründlicherem Nachforschen zeigte, sein Divot.

»Wann haben Sie mit Golf angefangen?« fragte van Damm mit einem Grinsen, das dem Gesichtsausdruck des in der Nähe stehenden Agenten entsprach.

»Gut zu wissen, daß Sie mir nicht nachspioniert haben. Vor zwei Monaten, und ich habe noch nicht den Zehner gespielt.«

Der Stabschef winkte Ryan zu dem versteckten Treppenaufgang nach links. »Wissen Sie, warum man es >Golf< nennt?«

»Ja, weil >Scheiße< schon besetzt war.« Ryan blieb auf dem Absatz stehen. »Was gibt's, Arnie?«

»Ich denke, Sie wissen es«, erhielt er zur Antwort.

»Hello, Dr. Ryan!« Special Agent Helen D'Agustino war so hübsch wie eh und je, und sie gehörte noch immer zum Wachkommando des Präsidenten. »Bitte folgen Sie mir.«

Die Präsidentschaft ist kein Amt, das einen Mann jünger macht. Roger Durling war einst als Fallschirmjäger im zentralen Hochland von Vietnam herumgeklettert, er joggte noch und spielte angeblich gern Squash, um fit zu bleiben, aber heute nachmittag wirkte er trotz alledem müde. Was jetzt aber für Jack mehr zählte, war die Tatsache, daß er direkt zum Präsidenten vorgelassen wurde, ohne in einem der zahlreichen Vorzimmer zu warten, und das Lächeln auf den Gesichtern derer, an denen er vorbeikam, besagte genug. Durling erhob sich mit einem Schwung, der seine Freude über das Erscheinen seines Besuchers zum Ausdruck bringen sollte. Vielleicht auch etwas anderes.

»Was macht das Börsengeschäft, Jack?« Der Händedruck, der die Frage begleitete, war trocken und fest, hatte aber etwas Aufgetragenes.

»Es macht mir viel Arbeit, Mr. President.«

»Nicht allzu viel Arbeit. Spielen Sie nicht Golf in West Virginia?« fragte Durling und bot Jack einen Sessel am Kamin an. »Das ist alles«,

sagte er zu den beiden Secret-Service-Agenten, die Ryan ins Zimmer gefolgt waren. »Vielen Dank.«

»Mein neuestes Laster, Sir«, sagte Ryan, als er hörte, wie hinter ihm die Tür geschlossen wurde. Es war ungewöhnlich, daß er ohne die schützende Präsenz von Secret-Service-Agenten so nah beim Präsidenten war, besonders da er schon so lange aus dem Staatsdienst ausgeschieden war.

Durling setzte sich in seinen Sessel und lehnte sich zurück. Seine Körpersprache verriet Kraft, jene Art Kraft, die mehr von der Seele als vom Körper ausgeht. Es war Zeit, zur Sache zu kommen. »Ich könnte sagen, daß es mir leid tut, Ihren Urlaub unterbrochen zu haben, aber das sage ich nicht«, erklärte ihm der Präsident der Vereinigten Staaten. »Sie hatten zwei Jahre Urlaub, Dr. Ryan. Der ist nun vorbei.«

Zwei Jahre. In den ersten zwei Monaten hatte er wirklich nichts getan, in der Stille seines häuslichen Arbeitszimmers den einen oder anderen akademischen Posten erwogen, frühmorgens seine Frau in ihre ärztliche Praxis an der Johns-Hopkins-Universität fahren sehen, den Kindern das Schulbutterbrot fertiggemacht und sich gesagt, wie wundervoll es doch war, sich zu entspannen. Diese zwei Monate hatte es gedauert, bis er sich eingestand, daß die fehlende Aktivität ihn mehr belastete als alles, was er je getan hatte. Nur drei Anfragen hatten genügt, und er war wieder im Anlagengeschäft, konnte allmorgendlich mit seiner Frau um die Wette aus dem Haus hetzen und über die Hetzerei meckern - und vielleicht hatte ihn das davor bewahrt, verrückt zu werden. Dabei hatte er ein bißchen Geld verdient, aber auch das begann ihn, wenn er ehrlich war, allmählich anzuöden. Er hatte noch immer nicht seinen Platz gefunden und fragte sich, ob er ihn je finden würde.

»Mr. President, der Wehrdienst wurde vor vielen Jahren abgeschafft«, bemerkte Jack lächelnd. Es war eine schnoddrige Bemerkung, für die er sich schämte, noch während er sie aussprach.

»Sie haben Ihrem Land einmal nein gesagt.« Der Rüffel machte dem Lächeln ein Ende. War Durling dermaßen überlastet? Er konnte wirklich von Überlastung reden, und mit der Belastung war die Ungeduld gekommen, erstaunlich bei einem Mann, dessen wichtigste Aufgabe für die Öffentlichkeit darin bestand, freundlich und beruhigend zu wirken. Aber Ryan gehörte schließlich nicht zur Öffentlichkeit, oder?

»Sir, ich war damals ausgebrannt. Ich glaube nicht, daß ich länger ...«

»Schon in Ordnung. Ich habe Ihre Personalakte studiert, gründlich«, fuhr Durling fort. »Ich weiß sogar, daß ich möglicherweise nicht hier wäre, wenn Sie sich nicht vor einigen Jahren in Kolumbien so eingesetzt hätten. Sie haben Ihrem Land gute Dienste geleistet, Dr. Ryan, und jetzt haben Sie Ihren Urlaub gehabt und noch ein bißchen Geld gemacht - recht tüchtig, wie es scheint -, und jetzt ist es an der Zeit, wieder zurückzukommen.«

»Auf welchen Posten, Sir?« fragte Jack.

»Den Flur entlang und um die Ecke. Die letzten, die dort residierten, haben sich nicht mit Ruhm bekleckert«, bemerkte Durling. Cutter und Elliot waren ziemlich schlecht. Durlings eigener Nationaler Sicherheitsberater war der Aufgabe einfach nicht gewachsen. Sein Name war Tom Loch, und er würde bald gehen, hatte Ryan der Morgenzeitung entnommen. Für einmal schien die Presse recht zu haben. »Ich will nicht um den heißen Brei herumreden. Wir brauchen Sie. Ich brauche Sie.«

»Mr. President, das ist sehr schmeichelhaft, aber die Wahrheit ist, daß ...«

»Die Wahrheit ist, daß ich mich zuviel um die Innenpolitik kümmern muß, daß der Tag nur vierundzwanzig Stunden hat und daß meine Regierung schon zu oft den Ball verhauen hat. Wir haben dem Land nicht so gedient, wie es unsere Pflicht gewesen wäre. Ich kann das nur in diesem Raum hier sagen, aber hier kann und muß ich es sagen. Der Außenminister ist schwach. Der Verteidigungsminister ist schwach.«

»Fiedler ist hervorragend als Finanzminister«, warf Ryan ein. »Und wenn Sie meine Meinung über das Außenministerium hören wollen, dann befördern Sie Scott Adler. Er ist jung, aber er ist sehr gut in der Tagespolitik und ziemlich gut in der längeren Perspektive.«

»Nicht ohne verläßliche Aufsicht aus diesem Hause, und dafür fehlt mir die Zeit. Ich werde Buzz Fiedler von Ihrer positiven Beurteilung unterrichten«, fügte Durling lächelnd hinzu.

»Er ist ein glänzender Fachmann, und das ist es, was Sie auf der anderen Seite brauchen. Wenn Sie vorhaben, die Inflation zu bekämpfen, dann tun Sie es um Himmels willen jetzt ...«

»Und nehmen dafür die politische Unruhe in Kauf«, sagte Durling.

»Genau das sind seine Anordnungen. Den Dollar schützen und die Inflation auf Null bringen. Ich denke, er schafft es. Die ersten Anzeichen sind vielversprechend.«

Ryan nickte. »Ich denke, Sie haben recht.« *Okay, packen wir's an.*

Durling überreichte ihm den Lagebericht. »Lesen Sie.«

»Jawohl, Sir.« Jack schlug den Hefter auf und überging die ungewöhnlich steifen ersten Seiten, auf denen alle möglichen rechtlichen Folgen angedroht wurden für den Fall, daß er von dem, was er gleich lesen würde, etwas verlauten lassen sollte. Wie immer waren die Informationen, die vom Strafgesetzbuch geschützt wurden, gar nicht so verschieden von dem, was jeder Bürger in *Time* lesen konnte, nur nicht so gut geschrieben. Er langte mit der rechten Hand nach einer Tasse Kaffee, ärgerlicherweise war es nicht der henkellose Becher, den er bevorzugte. Das Porzellan des Weißen Hauses war elegant, aber unpraktisch. Hier fühlte man sich immer wie auf Besuch bei einem steinreichen Boß. So viele Termine waren einfach ein bißchen zu ...

»Von einigen Dingen bin ich unterrichtet, aber ich wußte nicht, daß es so ... interessant ist«, murmelte Jack.

»Interessant?« erwiderte Durling mit einem unbemerkten Lächeln. »Das ist eine erstaunliche Wortwahl.«

»Mary Pat ist jetzt Deputy Director of Operations?« Ryan blickte auf und sah das knappe Nicken.

»Sie war vor einem Monat hier und setzte sich für eine Aufwertung ihrer Abteilung ein. Sie war sehr überzeugend. Al Trent hat gerade gestern die Zustimmung des Ausschusses durchgesetzt.«

Jack lachte vergnügt. »Ist es diesmal die Landwirtschaft oder das Innenministerium?« Dieser Teil des CIA-Budgets wurde praktisch nie offengelegt. Die Operationsabteilung wurde seit jeher teilweise auf Umwegen finanziert.

»Ich glaube, Gesundheit und Wohlfahrt.«

»Aber das wird auch erst in zwei bis drei Jahren ...«

»Ich weiß.« Durling rutschte auf seinem Sessel hin und her. »Hören Sie, Jack, wenn Ihnen das so wichtig wäre, wieso ...«

»Sir, wenn Sie meine Personalakte gelesen haben, wissen Sie, warum.« *Herrgott,* wollte Jack sagen, *was muß ich denn noch alles*... Aber er konnte es nicht, nicht hier, nicht zu diesem Mann, und so verkniff er sich's. Er wandte sich wieder der Lagebeurteilung zu, blätterte sie durch und las so

schnell, wie es seine Auffassungsgabe erlaubte.

»Ich weiß, daß es ein Fehler war die Einsatzkräfte zu unterschätzen. Trent und Fellows haben es gesagt. Mrs. Foley hat es gesagt. Dieses Amt verlangt manchmal zuviel von einem, Jack.«

Ryan blickte auf und hätte fast gelächelt, bis er das Gesicht des Präsidenten sah. Um die Augen saß eine Erschöpfung, die Durling nicht verbergen konnte. Aber da bemerkte Durling den Ausdruck in Jacks Gesicht.

»Wann können Sie anfangen?« fragte der Präsident der Vereinigten Staaten.

Der Ingenieur war wieder da, schaltete die Beleuchtung ein und betrachtete seine Werkzeugmaschinen. Seine Aufsichtskabine war fast komplett aus Glas und etwas erhöht, so daß er bloß seinen Kopf zu heben brauchte, um alles mitzubekommen, was sich in der Halle abspielte. In einigen Minuten würden seine Leute eintrudeln, und er würde den richtigen Ton angeben, wenn er als erster von allen da war - in einem Land, wo es die Norm war, zwei Stunden vor dem offiziellen Dienstbeginn zu erscheinen. Der erste Mann kam schon zehn Minuten später, hängte seinen Mantel auf und stellte als nächstes die Kaffeemaschine an. Kein Tee, dachten beide Männer gleichzeitig. Überraschend westlich. Die anderen kamen jetzt in Scharen, zugleich verärgert über ihren Kollegen und neidisch auf ihn, denn sie bemerkten alle, daß der Chef schon in seinem hell erleuchteten Büro war. Einige machten Gymnastik an ihrem Arbeitsplatz, um sich aufzulockern und ihre Ergebenheit zu beweisen. Zwei Stunden vor Schichtbeginn trat der Chef aus seinem Büro und rief seine Leute zu sich zur ersten morgendlichen Besprechung über das, was sie machten. Natürlich wußten sie es alle, aber trotzdem mußten sie es sich anhören. Es dauerte zehn Minuten, und danach gingen alle an die Arbeit. Und das war ganz und gar keine merkwürdige Art, einen Krieg zu beginnen.

Es war ein vornehmes Essen, serviert im Speisesaal mit seiner ungeheuer hohen Decke zum Klang von Klavier und Violine, in den sich gelegentlich das Klirren von Kristall mischte. Die Tischgespräche waren weniger vornehm, jedenfalls kam es Jack so vor, während er an seinem Tafelwein nippte und sich durch den Hauptgang arbeitete. Sally und der kleine Jack

waren in der Schule erfolgreich, und Kathleen, die auf unsicheren Beinen durch das Haus in Peregrine Cliff streifte, würde in einem Monat zwei werden, der dominierende und selbstbewußte Liebling ihres Vaters und der Schrecken ihrer Kindertagesstätte. Robby und Sissy, die allen Bemühungen zum Trotz kinderlos geblieben waren, waren für das Ryan-Trio Ersatzonkel und -tante und ebenso stolz auf die Brut wie Jack und Cathy. Es war schon traurig, dachte Jack, aber darauf hatte man keinen Einfluß, und er fragte sich, ob Sissy noch immer deswegen weinte, wenn sie allein im Bett lag und Robby dienstlich unterwegs war. Jack hatte keinen Bruder gehabt. Robby stand ihm näher, als ein Bruder es jemals gekonnt hätte, und sein Freund hätte wahrlich mehr Glück verdient. Und Sissy, die war ein richtiger Engel.

»Ich wüßte gern, was das Amt macht.«

»Wahrscheinlich brüten sie einen Plan für die Invasion in Bangladesch aus«, sagte Jack, der jetzt aufblickte und sich wieder in die Unterhaltung einschaltete.

»Das war letzte Woche«, sagte Jackson grinsend.

»Wie kommen sie bloß ohne uns zurecht?« fragte sich Cathy laut und dachte dabei vermutlich an ihre Patienten.

»Also, für mich fängt die Konzertsaison erst nächsten Monat an«, bemerkte Sissy.

»Mmmm«, meinte Ryan, blickte wieder auf seinen Teller herab und überlegte sich, wie er es den anderen beibringen sollte.

»Jack, ich weiß Bescheid«, sagte Cathy schließlich. »Du kannst nicht gut etwas verbergen.«

»Sie fragte, wo du bist«, sagte Robby über den Tisch hinweg. »Ein Marineoffizier darf nicht lügen.«

»Dachtest du, ich wäre böse?« fragte Cathy ihren Mann.

»Ja.«

»Ihr kennt ihn nicht«, erklärte Cathy den anderen. »Jeden Morgen liest er die Zeitung und murrt. Jeden Abend sieht er die Nachrichten und murrt. Jeden Sonntag schaut er sich die Interviewsendungen an und murrt. Jack«, sagte sie ruhig, »glaubst du denn, daß ich jemals mit der Chirurgie aufhören könnte?«

»Wahrscheinlich nicht, aber das ist was anderes ...«

»Nein, ist es gar nicht, aber dir geht's genauso. Wann fängst du an?« fragte Caroline Ryan.

1 / Alumni

Irgendwo im mittleren Westen - Jack hatte die Geschichte einmal im Radio gehört - hatte eine Universität einen Satz Instrumente entwickelt, die einen Tornado von innen beobachten sollten. Jedes Frühjahr steckten Studenten und ein Professor ein Stück Land ab, das in Frage kam, und wenn ein Tornado gemeldet wurde, versuchten sie den Instrumentensatz, der sinnigerweise »Toto« genannt wurde - wie denn sonst? -, direkt in der Bahn des herannahenden Sturms aufzustellen. Bislang ohne Erfolg. Vielleicht hatten sie sich bloß die falsche Stelle ausgesucht, dachte Ryan, während er zu den unbelaubten Bäumen im Lafayette Park hinausschaute. Das Amtszimmer des Nationalen Sicherheitsberaters des Präsidenten war mit Sicherheit stürmisch genug für jedermanns Geschmack und leider viel leichter von anderen zu betreten.

»Sie wissen«, sagte Ryan und lehnte sich auf seinem Stuhl zurück, »daß man davon ausgegangen war, daß es viel leichter gehen würde.« *Und ich habe es auch geglaubt,* dachte er im stillen.

»Früher hatte die Welt klare Regeln«, erklärte Scott Adler. »Die gibt es nicht mehr.«

»Wie ist der Präsident klargekommen, Scott?«

»Wollen Sie wirklich die Wahrheit hören?« fragte Adler, womit er sagen wollte: *Wir sind hier im Weißen Haus, haben Sie das vergessen?* Er fragte sich, ob die Gespräche in diesem Raum irgendwo mitgeschnitten wurden. »Wir haben die Situation in Korea vermasselt, sind aber noch mit Glück davongekommen. Gott sei Dank haben wir in Jugoslawien nicht so versagt, denn dort kann man einfach kein Glück haben. Die Sache mit Rußland haben wir nicht besonders geschickt angepackt. Der ganze Kontinent Afrika ist ein heilloses Durcheinander. Fast das einzige, was wir in letzter Zeit gut gemacht haben, ist das Handelsabkommen ...«

»Und das schließt Japan und China nicht ein«, beendete Ryan den Satz für ihn.

»Hey, vergessen Sie etwa, daß Sie und ich die Lage im Nahen Osten geklärt haben? Das läßt sich ganz gut an.«

»Wo ist derzeit der größte Krisenherd?« Ryan mochte kein Lob für diese

Sache. Der »Erfolg« hatte einige sehr unangenehme Folgen nach sich gezogen und war der hauptsächliche Grund für sein Ausscheiden aus dem Staatsdienst gewesen.

»Suchen Sie sich etwas aus«, meinte Adler. Ryan murmelte Zustimmung.

»Das Außenministerium?«

»Hanson? Der ist Politiker«, erwiderte der Karrierediplomat. Und ein stolzer obendrein, wie Jack sich erinnerte. Adler hatte, gleich nachdem er als Jahrgangsbester die Fletcher School absolviert hatte, im Außenministerium angefangen und sich dann auf der Karriereleiter hochgearbeitet, durch die ganze Plackerei und die Hauspolitik, was ihn die Liebe seiner ersten Frau und einen Großteil seiner Haare gekostet hatte. Es mußte Vaterlandsliebe sein, was ihn bei der Stange hielt - das war Jack klar. Adler, Sohn eines Überleberiden von Auschwitz, hing in einer Weise an Amerika wie kaum ein anderer. Doch es war keine blinde Liebe, auch jetzt nicht, wo er eine politische Position innehatte und nicht einen Laufbahnposten. Genau wie Ryan diente er, wo und wie es dem Präsidenten beliebte, und dennoch hatte er so viel Charakter, Jacks Fragen ehrlich zu beantworten.

»Wenn es bloß das wäre«, fuhr Ryan an seiner Stelle fort. »Er ist auch noch Jurist. Die kommen einem überall in die Quere.«

»Das alte Vorurteil«, bemerkte Adler lächelnd und wandte seine analytischen Fähigkeiten auf die aktuelle Situation an. »Sie haben eine Sache am Laufen, stimmt's?«

Ryan nickte. »Eine alte Rechnung zu begleichen. Da sitzen jetzt zwei gute Leute für mich dran.«

Es ging bei dem Projekt um eine Kombination von Ölbohren und Bergbau, woran sich eine außerordentlich sorgfältige Nachbearbeitung anschloß, und es mußte fristgerecht fertig werden. Die unbearbeiteten Löcher waren fast fertig. Es war schon das erste Mal nicht einfach gewesen, auf dem Talgrund senkrecht in das gewachsene Basaltgestein hineinzubohren, und dabei waren es zehn Löcher, jedes vierzig Meter tief und mit zehn Meter Durchmesser. Allen Warnungen zum Trotz hatte eine Mannschaft von neunhundert Leuten, die in drei Wechselschichten arbeiteten, den offiziellen Termin um zwei Wochen unterschritten. Von der Shin-Kansen-Strecke her, die in der Nähe vorbeiführte, waren sechs Kilometer Gleis verlegt worden,

und die Masten, an denen normalerweise die Oberleitung aufgehängt war, trugen über die ganze Strecke Tarnnetze.

Dieses japanische Tal muß eine sehr interessante geologische Vergangenheit haben, dachte der Bauleiter. Der östliche Hang war so steil, daß die Sonne erst eine gute Stunde später als anderswo zu sehen war. Nicht verwunderlich, daß frühere Eisenbahningenieure beschlossen hatten, hier nicht zu bauen. Die schmale Schlucht - stellenweise nicht einmal zehn Meter breit - war von einem inzwischen längst aufgestauten Fluß gegraben worden, und übrig geblieben war praktisch ein felsenübersäter Graben wie nach einem Krieg. *Oder wie in Vorbereitung auf einen,* dachte er. Es war ja ziemlich offenkundig, auch wenn man ihm nur gesagt hatte, daß er über das ganze Projekt zu schweigen habe. Hier kam man nur senkrecht oder seitwärts heraus. Zu ersterem war ein Hubschrauber, zu letzterem ein Zug in der Lage; alles andere hätte bedeutet, sich an den Gesetzen der Ballistik zu vergreifen, was denn doch ein sehr schwieriges Unterfangen gewesen wäre.

Während er zuschaute, schüttete ein riesiger Kowa-Schaufelbagger eine Fuhre Gesteinsschutt auf einen Selbstentladewagen. Es war der letzte Wagen des Zuges, und bald würde die Dieselrangierlokomotive den Zug zur Hauptstrecke ziehen, wo eine Normalspur-E-Lok ihn übernehmen würde.

»Fertig«, erklärte ihm der Mann und deutete ins Loch hinunter. Unten hielt ein Mann das Ende eines langen Bandmaßes. Exakt vierzig Meter. Das Loch war natürlich schon per Laser vermessen worden, aber die Tradition verlangte, daß solche Messungen von einem Facharbeiter per Hand überprüft wurden, und dort unten stand ein Bergarbeiter in mittleren Jahren und strahlte vor Stolz übers ganze Gesicht. Er hatte keine Ahnung, worum es bei diesem Projekt überhaupt ging.

»Hai«, sagte der Bauleiter mit einem zufriedenen Nicken und dann mit einer förmlichen, anmutigen Verbeugung, die von dem Mann in dem Loch pflichtschuldig und stolz erwidert wurde. Der nächste Zug würde einen überdimensionierten Betonmischer mitbringen. Die vorgefertigten Armierungen waren bereits rings um dieses Loch - und auch um alle anderen - aufgestapelt und warteten darauf, herabgelassen zu werden. Das Team hatte bei der Fertigstellung des ersten Lochs seinen nächsten

Konkurrenten um vielleicht sechs Stunden und seinen abgeschlagenen Konkurrenten um ganze zwei Tage geschlagen - Unregelmäßigkeiten im Oberflächengestein hatten bei Loch sechs Schwierigkeiten gemacht, und eigentlich war es für sie ein schöner Erfolg, daß sie so weit aufgeholt hatten. Er würde mit ihnen sprechen und sie zu ihrer herkulischen Anstrengung beglückwünschen müssen, um das Schamgefühl, die letzten zu sein, etwas zu mildern. Team sechs war seine beste Mannschaft, und es war schade, daß sie solch ein Pech gehabt hatten.

»Noch drei Monate, wir schaffen den Termin«, sagte der Polier sehr zuversichtlich.

»Wenn auch Sechs fertig ist, geben wir ein Fest für die Männer. Sie haben es verdient.«

»Das hier ist nicht besonders lustig«, bemerkte Chavez.

»Und außerdem heiß«, pflichtete Clark ihm bei. Die Klimaanlage ihres Range Rover war kaputt, möglicherweise aus Verzweiflung verendet. Zum Glück hatten sie eine Menge Mineralwasser dabei.

»Aber es ist eine trockene Hitze«, erwiderte Ding, als ob es bei 114 Grad Fahrenheit darauf ankäme. Man konnte statt dessen auch in Celsiusgraden - 45 Grad - rechnen, aber das bot auch nur Erleichterung bis zum nächsten Atemzug. Dann wurde man an den Schaden erinnert, den die überhitzte Luft in der Lunge anrichten mußte, egal welches Maß man benutzte. Er schraubte eine Plastikflasche mit Mineralwasser auf, das nach seiner Schätzung etwa 35 Grad warm war. Erstaunlich, wie kühl es sich unter diesen Umständen anfühlte.

»Heute nacht kühlt es sich ab, vielleicht sogar bis auf 27 Grad.«

»Wie gut, daß ich meinen Pullover dabeihabe, Mr. C.« Chavez setzte das Fernglas ab, um sich den Schweiß abzuwischen, dann nahm er es wieder auf. Es war ein gutes Glas, aber trotzdem sah man nichts anderes als die flimmernde Luft, die aufgewühlt war wie ein unsichtbares, stürmisches Meer. Hier zeigten sich keine Lebewesen außer dann und wann die Geier, und die hatten inzwischen sicherlich die Kadaver von allem, was den Fehler gemacht hatte, hier draußen geboren zu sein, kahl gefressen. Dabei hatte er einmal die Mojave-Wüste für trostlos gehalten, dachte Chavez. Dort lebten wenigstens Kojoten.

Es änderte sich nichts, dachte Clark. Seit wann machte er schon Jobs wie diesen? Dreißig Jahre? Nicht ganz, aber fast. Mannomann, dreißig Jahre. Er hatte noch keine Gelegenheit gehabt, in einer Umgebung zu arbeiten, in der er sich richtig einfügen konnte, aber das war jetzt nicht sonderlich wichtig. Ihre Deckidentität war fadenscheinig. Der Rover war hinten vollgestopft mit Vermessungsgerät und Kisten mit Gesteinsproben, genug, um die analphabetischen Einheimischen davon zu überzeugen, daß draußen in dem einsam aufragenden Gebirge ein riesiges Molybdänvorkommen ruhte. Sie wußten, wie Gold aussieht - wer wußte das nicht? -, aber das Mineral, das bei Bergleuten den liebevollen Namen »Molly-be-damned« trug, war für den Uneingeweihten in jeder Hinsicht ein Rätsel, außer was den Marktwert betraf, und der war beträchtlich. Clark hatte schon öfter mit diesem Trick gearbeitet. Eine geologische Entdeckung erschien den Menschen als genau der Glücksfall, der noch stets ihre Gier weckte. Der Gedanke, daß unter ihren Füßen etwas Wertvolles ruhte, war für sie unwiderstehlich, und John Clark spielte mit seinem rauhen und ehrlichen Gesicht glaubwürdig die Rolle des Bergbauingenieurs, der die frohe und sehr vertrauliche Botschaft überbrachte.

Er sah auf die Uhr. Das Treffen war in neunzig Minuten, gegen Sonnenuntergang, und er war frühzeitig gekommen, um sich mit der Umgebung vertraut zu machen. Sie war heiß und verlassen, was beides nicht sonderlich überraschte, und lag zwanzig Meilen von dem Gebirge entfernt, über das sie in Kürze sprechen würden. Hier kreuzten sich zwei unbefestigte Straßen, eine, die vorwiegend in Nord-Süd-Richtung, und eine andere, die vorwiegend in Ost-West-Richtung verlief, und beide blieben irgendwie erkennbar, obwohl der Flugsand eigentlich alle Spuren menschlicher Gegenwart verdeckt haben müßte. Die jahrelange Dürre konnte nicht dazu beigetragen haben, Clark kapierte es nicht. Aber er kapierte auch nicht, daß, selbst wenn es hin und wieder regnete, hier jemals Menschen gelebt hatten. Dennoch hatte es solche Menschen gegeben und gab sie seines Wissens noch, solange ihre Ziegen Gras fanden - und keine Männer mit Gewehren kamen, um die Ziegen zu stehlen und die Hirten zu töten. Die beiden CIA-Agenten saßen in ihrem Wagen, die Fenster geöffnet, tranken ihr Mineralwasser und schwitzten; der Gesprächsstoff war ihnen ausgegangen.

Bei Dämmerung tauchten die Lastwagen auf. Zuerst entdeckten sie die Staubfahnen, die sich gelb in dem schwindenden Licht abhoben. Wie war es möglich, daß sie in einem so menschenleeren, gottverlassenen Land wußten, wie man Lastwagen zum Laufen bringt? Irgend jemand wußte, wie man sie zum Laufen bringt, und das war doch bemerkenswert. Daraus konnte man, so widersinnig es auch war, den Schluß ziehen, daß für diese trostlose Wüste noch nicht alle Hoffnung verloren war. Wenn schlechte Menschen es schafften, dann schafften es auch gute Menschen. Und das war schließlich der Grund, weshalb Clark und Chavez hier waren.

Der erste Laster war den anderen weit voraus. Es war wohl mal ein Militärfahrzeug gewesen, doch konnte man bei der zerbeulten Karosserie das Herkunftsland und den Hersteller nur vermuten. Er umkreiste den Rover im Abstand von etwa hundert Metern. Vorsichtig äugte die Besatzung zu ihnen herüber, darunter ein Mann an einem hinten aufmontierten, anscheinend russischen 12,7-mm-Maschinengewehr. Ihr Anführer bezeichnete seine Leute als »Polizisten« - früher hatte man »Techniker« gesagt. Schließlich hielten sie an, stiegen aus und standen mit ihren alten, aber wohl funktionierenden G3-Gewehren herum und schauten zum Rover herüber. Bald brauchte man mit den Männern nicht mehr zu rechnen, denn es war Abend und Zeit fürs Kat. Chavez beobachtete einen Mann, der in hundert Meter Entfernung im Schatten seines Lasters saß und an dem Kraut kaute.

»Können die blöden Kerle das Zeug nicht wenigstens rauchen?« fragte Agent Chavez verzweifelt in die brennende Luft im Wagen hinein.

»Schlecht für die Lunge, Ding. Das weißt du doch.« Der Mann, mit dem sie sich treffen wollten, lebte nicht schlecht davon, daß er das Zeug einflog. Praktisch vierzig Prozent des Bruttosozialprodukts des Landes flössen in diesen Handel, der von Somalia aus mit einer kleinen Flugzeugflotte bedient wurde. Clark und Chavez fanden das empörend, aber ihre persönlichen Empfindungen spielten bei ihrem Auftrag keine Rolle. Es ging um eine alte Schuld. »General« Mohammed Abdul Corp - den Rang hatten ihm Reporter verliehen, die nicht wußten, wie sie ihn sonst nennen sollten war für den Tod von zwanzig amerikanischen Soldaten verantwortlich. Das war vor zwei Jahren gewesen, um genau zu sein, doch das lag weit hinter dem Gedächtnishorizont der Medien, denn nachdem er die amerikanischen

Soldaten umgebracht hatte, hatte er sich wieder seinem Hauptgeschäft zugewandt, das darin bestand, seine eigenen Landsleute umzubringen. Dies war angeblich der Grund, warum Clark und Chavez hier waren, doch die Gerechtigkeit hat viele Formen und Farben, und es machte Clark Spaß, zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen. Daß Corp auch noch Drogenhändler war, schien ein spezielles Geschenk eines wohlgelaunten Gottes zu sein.

»Sollen wir sie fertigmachen, bevor er kommt?« fragte Ding, der etwas nervös geworden war. Die vier Männer saßen neben dem Lastwagen, kauten Kat und starrten in die Luft; die Gewehre lagen über ihren Beinen, das schwere Maschinengewehr auf der Ladefläche war verwaist. Sie waren gewissermaßen das Vorauskommando zur Sicherung ihres Generals.

Clark schüttelte den Kopf. »Zeitverschwendung.«

»Scheiße, wir sind jetzt *sechs* Wochen hier.« Und das nur für eine Besprechung. Aber so funktionierte es nun mal.

»Ich mußte mir die fünf Pfund herunterschwitzen«, sagte Clark, der jetzt auch nervös lächelte. Es waren wohl mehr als fünf, dachte er. »Diese Dinge brauchen einfach ihre Zeit.«

»Ich frage mich, wie Patsy es auf der Uni schafft«, murmelte Ding, als sich nun weitere Staubfahnen näherten.

Clark antwortete nicht. Wenn er ehrlich war, wollte es ihm gar nicht gefallen, daß seine Tochter seinen Partner exotisch und aufregend und reizvoll fand. Ding war kleiner als seine Tochter Patsy kam auf ihre schlanke und hochgewachsene Mama hinaus und hatte eine recht bewegte Vergangenheit, aber John mußte zugeben, daß Chavez sich wie kein anderer, den er kannte, angestrengt hatte, das aus sich zu machen, was das Schicksal ihm hartnäckig zu verweigern suchte. Der Bursche war jetzt einunddreißig. *Bursche?* fragte sich Clark. Zehn Jahre älter als sein kleines Mädchen, Patricia Doris Clark. Er hätte etwas darüber sagen können, daß die beiden kaum etwas zu beißen haben würden, aber Ding hätte darauf erwidert, daß nicht er darüber zu befinden habe, und das stimmte ja. Auch Sandy war dieser Meinung.

Was Clark nicht aus dem Sinn ging, war die Vorstellung, daß seine Patricia, sein Schätzchen, mit Ding sexuell verkehren könnte. Der Vater in ihm störte sich an dieser Vorstellung, aber er mußte auch zugeben, daß er selbst einmal jung gewesen war. Töchter, dachte er sind Gottes Rache an

den Männern: Man lebte in Todesängsten, daß sie einmal jemanden kennenlernen könnten, der so war, wie man selbst in dem Alter gewesen war. In Patsys Fall war die erwähnte Ähnlichkeit zu augenfällig, als daß man diese Tatsache einfach schlucken konnte.

»Denk an unseren Auftrag, Ding.«

»Roger, Mr. C.« Clark brauchte sich nicht umzudrehen, er konnte sich das Lächeln auf dem Gesicht seines Partners auch so vorstellen. Und er spürte geradezu, wie es verflog, als sich weitere Staubfahnen in der flimmernden Luft näherten.

»Wir kriegen dich, du Arschloch«, schnaubte Ding, nun wieder ganz bei der Sache und einsatzbereit. Es ging nicht bloß um die getöteten amerikanischen Soldaten. Leute wie Corp machten alles kaputt, was sie anfaßten, und dieser Erdteil mußte auch seine Zukunftschance haben. Vielleicht hätte er diese Chance zwei Jahre früher bekommen, wenn der Präsident statt auf die UNO dieses eine Mal auf seine Einsatzkommandeure gehört hätte. Nun ja, er schien wenigstens dazuzulernen, und das war für einen Präsidenten gar nicht so übel.

Die Sonne war jetzt fast untergegangen, und die Hitze ließ etwas nach. Weitere Lastwagen kamen an. Beide hofften, daß nicht noch viel mehr kommen würden. Chavez schaute zu den vier Männern hinüber, die sich jetzt, angetörnt von dem Kat, angeregt unterhielten. Normalerweise waren mit Drogen vollgepumpte Männer, die militärische Waffen führten, eine Gefahr für andere, aber wie es manchmal so geht, kehrte sich die Gefahr heute gegen sie selbst. Der zweite Laster war jetzt deutlich zu sehen, und er fuhr dicht an sie heran. Die beiden CIA-Agenten stiegen aus, um sich zu strecken und dann, natürlich vorsichtig, ihren neuen Besuchern entgegenzugehen.

Die Elitepolizisten der Leibgarde des Generals sahen nicht besser aus als die, die zuerst angekommen waren, auch wenn einige darunter waren, die aufgeknöpfte Hemden trugen. Der erste, der auf sie zukam, roch nach Whiskey, den er wahrscheinlich aus dem Privatbestand des Generals stibitzt hatte. Das war eine Verletzung des Islam, aber das war der Drogenhandel schließlich auch. Was Clark an den Saudis bewunderte, war die direkte und entschiedene Art, wie sie mit solchen Verbrechern verfuhren.

»Hi.« Clark lächelte den Mann an. »Ich bin John Clark. Das ist Mr.

Chavez. Wir haben auf den General gewartet, wie Sie uns gesagt haben.«

»Was führen Sie mit sich?« fragte der Polizist, dessen Englischkenntnisse Clark überraschten. John hielt ihm den Sack mit Gesteinsproben hin, und Ding zeigte ihm seine elektronischen Instrumente. Nach einer flüchtigen Inspektion des Fahrzeugs blieb ihnen eine ernsthafte Durchsuchung erspart - eine angenehme Überraschung.

Dann kam Corp mit seinen zuverlässigsten Sicherheitskräften, wenn man so sagen darf. Sie fuhren einen russischen Jeep Marke »Shil«. Der General kam in einem Mercedes, der einmal einem Regierungsbeamten gehört hatte, bevor die Regierung dieses Landes sich aufgelöst hatte. Er hatte bessere Zeiten gesehen, war aber vermutlich immer noch das beste Auto, das es im Lande gab. Corp trug seine beste Sonntagskluft, ein khakifarbenes Hemd über der Cordhose, auf den Epauletten so etwas wie Rangabzeichen und Stiefel, die irgendwann letzte Woche geputzt worden waren. Die Sonne war gerade hinter dem Horizont verschwunden. Es würde rasch dunkel werden, und dank der klaren Atmosphäre in dem Wüstenhochland waren schon jetzt viele Sterne zu sehen.

Der General hielt sich für einen angenehmen Menschen. Er kam rasch auf sie zu und reichte ihnen die Hand. Als Clark sie ergriff, fragte er sich, was wohl aus dem Mercedes-Besitzer geworden sein mochte. Höchstwahrscheinlich ermordet wie die übrigen Regierungsmitglieder. Sie waren teils aus eigener Unfähigkeit, vor allem aber durch die Grausamkeit anderer umgekommen, die meisten vermutlich durch diesen Mann, dessen festen Händedruck er jetzt erwiderte.

»Haben Sie Ihre Erkundungen abgeschlossen?« fragte Corp, der Clark ebenfalls durch seine Grammatikkenntnisse überraschte.

»Ja, Sir, das haben wir. Darf ich es Ihnen zeigen?«

»Gewiß.« Corp folgte ihm zur Rückseite des Rover. Chavez holte ein Meßtischblatt und einige Satellitenfotos hervor, die er käuflich erstanden hatte.

»Dies ist möglicherweise das größte Vorkommen nach dem in Colorado, und der Reinheitsgrad ist erstaunlich. Genau hier.« Clark deutete mit einem Zeigestock auf die Karte.

»Dreißig Kilometer von unserem Standort entfernt ...«

Clark lächelte. »Ich bin nun schon lange in diesem Geschäft, aber

dennoch erstaunt es mich immer wieder, wie so etwas möglich ist. Vor einigen Milliarden Jahren muß eine riesige Blase von diesem Zeug direkt aus dem Erdinneren hochgestiegen sein.« Er erging sich in schwärmerischen Ausführungen. Er war darin geübt, und es kam ihm zustatten, daß er in der Freizeit Bücher über Geologie las, denen er die Fachausdrücke verdankte, mit denen er seinen Vortrag spickte.

»Jedenfalls«, sagte Ding, der einige Minuten später sein Stichwort aufgriff, »ist die Deckschicht überhaupt kein Problem, und wir haben die Lagerstätte genau fixiert.«

»Wie machen Sie das nur?« wollte Corp wissen. Die Karten, die er hatte, waren aus einer Zeit, als man es noch nicht so genau nahm.

»Hiermit, Sir.« Ding reichte es ihm.

»Was ist das?« fragte der General.

»Ein GPS-Ortungsgerät«, erläuterte Chavez. »Damit bestimmen wir unseren Standort, Sir. Sie brauchen bloß auf den Gummiknopf da zu drücken.«

Corp tat das und schaute dann auf die Anzeige des großen, schmalen Geräts aus grünem Kunststoff. Zunächst zeigte es die genaue Uhrzeit an, dann begann es mit der Ortung, wobei man verfolgen konnte, wie es mit einem, dann mit drei und schließlich mit vier Satelliten des Global Positioning System Verbindung aufnahm.

»Was für ein wunderbares Gerät«, sagte er, nicht ahnend, daß die Ortung nur eine seiner Funktionen war. Mit dem Knopfdruck hatte er zugleich ein Funksignal ausgesandt. Man vergaß so leicht, daß sie kaum hundert Meilen vom Indischen Ozean entfernt waren und daß jenseits des Horizonts ein Schiff mit einem flachen Deck liegen konnte. Einem großen Deck, das zur Zeit verwaist war, weil die Hubschrauber, die dort beheimatet waren, vor einer Stunde abgehoben hatten und jetzt an einem sicheren Ort fünfunddreißig Meilen südlich lauerten.

Corp schaute sich das GPS-Ortungsgerät noch einmal an, bevor er es zurückgab. »Was hat das Klappern zu bedeuten?« fragte er, als Ding es entgegennahm.

»Die Batterie ist lose, Sir«, erklärte Chavez lächelnd. Es war ihre einzige Faustwaffe und keine besonders große. Der General überging die Belanglosigkeit und wandte sich wieder an Clark.

»Wieviel?« fragte er bloß.

»Nun, um die genaue Größe dieses Vorkommens zu ermitteln, brauchen wir ...«

»Geld, Mr. Clark.«

»Anaconda ist bereit, Ihnen fünfzig Millionen Dollar zu bieten, Sir. Wir zahlen in vier Raten zu zwölfeinhalb Millionen Dollar, dazu zehn Prozent des Bruttogewinns aus dem Abbau. Die Vorauszahlung und das laufende Einkommen werden in US-Dollar erfolgen.«

»Das reicht nicht. Ich weiß, was Molybdän wert ist.« Auf der Herfahrt hatte er sich anhand der *Financial Times* kundig gemacht.

»Aber es wird zwei, wahrscheinlich eher drei Jahre dauern, bis mit dem Abbau begonnen werden kann. Dann muß noch festgelegt werden, wie wir das Erz am besten zur Küste schaffen. Wahrscheinlich per Lkw, vielleicht aber auch per Eisenbahn, wenn das Vorkommen so groß ist, wie ich vermute. Unsere Vorlaufkosten werden sich auf runde dreihundert Millionen belaufen.« Selbst bei den hiesigen Löhnen, aber das brauchte Clark nicht hinzuzusetzen.

»Ich brauche mehr Geld, um mein Volk bei Laune zu halten. Das müssen Sie doch einsehen«, sagte Corp in vernünftigem Ton. Wäre er ein Ehrenmann gewesen, hätte dies ein interessanter Verhandlungspunkt sein können, dachte Clark. Corp brauchte die erhöhte Vorauszahlung, um Waffen zu kaufen, mit denen er das Land, das ihm einmal fast gehört hatte, zurückerobern konnte. Die UNO hatte ihn vertrieben, aber nicht gründlich genug. Im Untergrund zu einer schwer einschätzbaren Größe geworden, hatte er das letzte Jahr überstanden, indem er Kat in die Städte schmuggelte sofern man von Städten reden konnte -, und er hatte daran genug verdient, um, wie manche meinten, erneut zu einer Gefahr für den Staat zu werden, sofern man überhaupt von einem Staat reden konnte. Natürlich würde er, wenn er das Land mit neuen Waffen unter seine Kontrolle gebracht hätte, die laufenden Zahlungen für den Molybdänabbau neu aushandeln. Es war ein schlauer Plan, dachte Clark, aber er war durchsichtig, denn er selbst hatte ihn sich ausgedacht, um den Kerl aus seinem Versteck zu locken.

»Nun ja, wir sind schon daran interessiert, daß die Region politisch stabil bleibt«, räumte John mit einem listigen Lächeln ein, um zu verdeutlichen, daß er Bescheid wußte. Es war ja bekannt, jedenfalls nach

Ansicht von Corp und anderen, daß die Amerikaner überall in der Welt mitmischten.

Chavez machte sich an dem GPS-Gerät zu schaffen und beobachtete die LCD-Anzeige. In der rechten oberen Ecke verdunkelte sich ein leuchtender Block. Ding hustete von dem umherfliegenden Staub und kratzte sich angelegentlich an der Nase.

»Okay«, sagte Clark. »Sie sind ein seriöser Mann, und wir haben Verständnis dafür. Die fünfzig Millionen können auf einen Schlag im voraus gezahlt werden. Auf ein Schweizer Konto?«

»Das hört sich schon besser an«, räumte Corp nach einiger Überlegung ein. Er ging zur Rückseite des Rover und deutete auf den geöffneten Laderaum. »Sind das Ihre Gesteinsproben?«

»Jawohl, Sir«, erwiderte Clark mit einem Kopfnicken. Er überreichte ihm einen dreipfündigen Stein mit sehr hohem Molybdängehalt, der allerdings nicht aus Afrika, sondern aus Colorado stammte. »Möchten Sie ihn Ihren Leuten zeigen?«

»Was ist das?« Corp deutete auf zwei Gegenstände im Rover.

»Unsere Lampen, Sir.« Clark holte lächelnd eine heraus. Ding ebenfalls.

»Sie haben ja eine Waffe dabei«, sagte Corp und deutete schmunzelnd auf ein Bolzengewehr. Zwei seiner Leibwächter kamen herbei.

»Wir sind schließlich in Afrika, Sir. Ich dachte dabei an ...«

»Löwen?« Corp glaubte, einen besonders guten Witz gemacht zu haben. Er sprach zu seinen Polizisten, die in ein gutmütiges Gelächter über die dummen Amerikaner ausbrachen. »Wir töten die Löwen«, erklärte Corp, als sich das Gelächter gelegt hatte. »Hier draußen rührt sich nichts mehr.«

Clark, dachte der General, *nimmt es wie ein Mann,* so wie er mit seiner Lampe dastand. Es schien eine sehr große Lampe zu sein. »Wozu brauchen Sie sie?«

»Ach, ich mag die Dunkelheit nicht besonders, und wenn wir draußen kampieren, mache ich gern Fotos bei Nacht.«

»Ja«, bestätigte Ding, »diese Dinger sind wirklich großartig.« Er wandte sich um und prüfte, wo sich die Leibwächter des Generals befanden. Es waren zwei Gruppen, einmal vier Männer und einmal sechs, dazu kamen die zwei neben ihnen und Corp selbst.

»Soll ich ein Bild von Ihren Männern machen?« fragte Clark, ohne nach seiner Kamera zu greifen.

Das war für Chavez das Stichwort, um seine Lampe anzumachen und sie auf die größere der beiden Gruppen zu richten. Clark befaßte sich mit den drei Männern neben dem Rover. Die »Lampen« wirkten wie ein Zauber. Nach nur drei Sekunden konnten die CIA-Agenten sie abschalten, um den Männern die Hände zu fesseln.

»Haben Sie geglaubt, wir hätten das vergessen?« fragte der CIA-Agent Corp fünfzehn Minuten später, als das Gebrumm von Hubschraubern zu vernehmen war. Die zwölf Leibwächter von Corp lagen inzwischen auf dem Boden, das Gesicht im Staub, die Hände auf dem Rücken mit jenen Plastikschnüren gefesselt, die Polizisten verwenden, wenn ihnen die Handschellen ausgehen. Der General konnte bloß stöhnen und sich vor Schmerzen am Boden winden. Ding entzündete ein paar bengalische Lichter und warf sie auf die windabgewandte Seite des Rover. Der erste UH-60-Blackhawk kreiste vorsichtig und leuchtete den Boden mit Scheinwerfern ab.

»BIRD Doc ONE, hier ist BAG MAN.«

»Guten Abend, BAG MAN, BIRD Doc ONE hat die Situation unter Kontrolle«, rief Clark vergnügt ins Funkgerät. »Kommt runter!«

Der erste Hubschrauber landete weit außerhalb des beleuchteten Bereichs. Die Ranger tauchten wie Gespenster aus dem Dunkel auf, mit fünf Meter Abstand, die Waffen schußbereit im Anschlag.

»Clark?« rief jemand sehr laut und sehr nervös.

»Hier!« antwortete John und winkte. »Wir haben ihn.«

Ein Ranger-Hauptmann kam herbei. Es war ein junger Latino im Kampfanzug, das Gesicht mit Tarnfarbe beschmiert. Als er das letzte Mal auf afrikanischem Boden stand, war er noch Leutnant gewesen, und er erinnerte sich an den Gedenkgottesdienst für die Kameraden aus seinem Zug, die er verloren hatte. Es war Clarks Idee gewesen, nochmals die Ranger einzusetzen, und es hatte sich leicht arrangieren lassen. Hinter Captain Diego Checa kamen vier weitere Männer herbei. Der Rest der Gruppe verteilte sich und sah nach den »Polizisten«.

»Was ist mit diesen beiden?« fragte einer und deutete auf Corps persönliche Leibwächter.

»Lassen wir da«, erwiderte Ding.

»Wird gemacht, Sir«, erwiderte ein Spec-4, holte stählerne Handschellen

hervor und sicherte die Handgelenke der beiden damit zusätzlich zu den Plastikschnüren. Captain Checa legte Corp persönlich die Schellen an. Zusammen mit einem Sergeant hob er den Mann vom Boden auf, während Clark und Chavez ihre persönliche Habe aus dem Rover holten und den Soldaten zum Blackhawk folgten. Einer der Ranger reichte Chavez eine Feldflasche.

»Oso läßt Sie grüßen«, sagte der Feldwebel. Ding wandte sich zu ihm um.

»Was macht er jetzt?«

»Ausbildung zum Hauptfeldwebel. Er war sauer, daß er hier nicht dabeisein konnte. Ich bin Gomez, Foxtrot, Leutnant beim 175. Regiment. Ich war damals auch dabei.«

»Es sieht aus, als hätten Sie's ganz einfach geschafft«, sagte Checa zu Clark, einige Meter weiter.

»Sechs Wochen«, erwiderte der altgediente Agent betont lässig. So wollten es die Regeln. »Vier Wochen, um uns in der Wildnis herumzutreiben, zwei Wochen, um das Treffen zu arrangieren, sechs Stunden warten, bis es soweit ist, und etwa zehn Sekunden, um ihn niederzuwerfen.«

»Genau so sollte es laufen«, bemerkte Checa. Er reichte eine mit Gatorade gefüllte Feldflasche herüber. Der Captain musterte den älteren Mann. Wer immer er war, dachte Checa zunächst, er war viel zu alt, um in der Wildnis mit Strolchen solche Spielchen zu spielen. Dann sah er in Clarks Augen.

»Wie zum Teufel habt ihr das geschafft?« wollte Gomez an der Tür des Hubschraubers von Chavez wissen. Die anderen Ranger spitzten die Ohren.

Ding warf einen schnellen Blick auf seine Geräte. »Zauberei!«

Gomez ärgerte sich, weil er keine vernünftige Antwort bekommen hatte. »Lassen wir alle diese Kerle hier?«

»Ja, es sind eh nichts als Halunken.« Chavez blickte ein letztes Mal zurück. Früher oder später würde - wahrscheinlich - einer seine Hände freibekommen, ein Messer herausziehen und seine Kollegen losschneiden; dann mochten sie sich um die beiden mit den stählernen Manschetten kümmern. »Wir wollten den Boß haben.«

Gomez suchte den Horizont ab. »Gibt's hier Löwen oder Hyänen?« Ding schüttelte den Kopf. *Schade,* dachte der Sergeant.

Die Ranger bestiegen den Hubschrauber. Clark setzte einen Kopfhörer auf und wartete darauf, daß der Chef der Besatzung die Funkverbindung herstellte.

»CAPSTONE, hier ist BIRD Doc«, begann er.

Wegen des Zeitunterschieds von acht Stunden war es in Washington früher Nachmittag. Die UKW-Verbindung lief vom Hubschrauber zu USS *Tripoli* und von dort über einen Satelliten. Die Fernmeldezentrale leitete den Anruf direkt an Ryans Tischtelefon weiter.

»Ja, BIRD Doc, hier ist CAPSTONE.«

Ryan konnte Clarks Stimme nicht klar erkennen, aber die Worte waren trotz des Rauschens zu verstehen: »Im Sack, keine eigenen Verluste. Wiederhole, der Vogel ist im Sack und keine eigenen Verluste.«

»Ich habe verstanden, BIRD Doc. Führen Sie Ihre Lieferung wie geplant durch.«

Eigentlich war es eine Schande, dachte Jack, als er den Hörer auflegte. Solche Operationen überließ man besser den Leuten vor Ort, aber der Präsident hatte es diesmal genau wissen wollen. Er stand auf und begab sich zum Oval Office.

»Haben sie ihn?« fragte D'Agustino, als Jack an ihr vorbeieilte.

»Sie dürften davon gar nichts wissen.«

»Der Boß hat sich deswegen Sorgen gemacht«, erklärte Helen mit ruhiger Stimme.

»Jetzt braucht er sich keine Sorgen mehr zu machen.«

»Damit ist eine Rechnung beglichen. Schön, Sie wiederzuhaben, Dr. Ryan.«

Noch einem anderen Menschen sollte die Vergangenheit an diesem Tag zu schaffen machen.

»Fahren Sie fort«, sagte die Psychologin.

»Es war schrecklich«, sagte die Frau und starrte zu Boden. »Es ist mir in meinem ganzen Leben nur einmal passiert, und ...« Es klang eintönig und unbeteiligt, was die Frau herunterleierte, doch was die ältere Frau am meisten irritierte, war ihre äußere Erscheinung. Ihre Patientin war fünfunddreißig, und eigentlich war sie schlank, zierlich und blond, doch ihr Gesicht war aufgedunsen vom zwanghaften Essen und Trinken, und mit ihren Haaren durfte sie sich gar nicht zeigen. Die Haut, die eigentlich hell

war, war lediglich blaß und warf das Licht zurück wie Kreide, so körnig, daß selbst Make-up nicht viel daran geändert hätte. Nur ihre gewählte Ausdrucksweise ließ erkennen, was die Patientin einmal gewesen war, und ihre Stimme berichtete von den drei Jahre zurückliegenden Vorgängen, als ob sie innerlich gespalten sei, in ein Opfer und eine Beobachterin, die sich mit intellektueller Distanz fragte, ob sie überhaupt dabeigewesen war.

»Ich meine, er ist, wie er ist, und ich habe für ihn gearbeitet, und ich habe ihn *gemocht* ...« Wieder verstummte sie. Die Frau schluckte schwer und überlegte eine Weile, ehe sie fortfuhr. »Ich meine, ich *bewundere* ihn, alles, was er macht, all die Dinge, für die er eintritt.« Sie blickte auf, und es war merkwürdig, daß ihre Augen so trocken waren wie Cellophan und das Licht somit von einer flachen, tränenlosen Oberfläche reflektierten. »Er ist so reizend und fürsorglich und ...«

»Schon gut, Barbara.« Wie so oft mußte die Psychologin gegen das Verlangen ankämpfen, ihrer Patientin die Hand entgegenzustrecken, aber sie wußte, daß sie Abstand wahren mußte, daß sie ihren Zorn über das verbergen mußte, was dieser intelligenten und tüchtigen Frau angetan worden war. Angetan von einem Mann, der mit seinem Ansehen und seiner Macht Frauen angezogen hatte wie das Licht die Motten, ständig seinen Glanz umkreisend und sich immer weiter nähernd, bis sie von ihm zerstört wurden. Das Schema entsprach ganz dem Leben in dieser Stadt. Seitdem hatte Barbara sich von zwei Männern getrennt, die beide angenehme Partner hätten sein können für ein im Grunde angenehmes Leben. Sie war eine intelligente Frau, die die Universität von Pennsylvania mit einem Magister in Politikwissenschaft und einer Doktorarbeit über staatliche Verwaltung absolviert hatte. Sie war nicht der Typ der großäugigen Sekretärin oder der Halbjahresreferendarin, und vielleicht war sie gerade deshalb um so verletzlicher gewesen, imstande, Teil des Beraterteams zu werden, in dem Wissen, daß sie die Fähigkeiten dafür mitbrachte, sofern sie auch noch zu dem einen bereit war, was darüber hinausging, was sie die Grenze überschreiten ließ oder wie immer man es auf dem Kapitolshügel umschrieb. Allerdings konnte man diese Grenze nur in einer Richtung überschreiten, und es war nicht leicht zu erkennen, was einen auf der anderen Seite erwartete.

»Wissen Sie, ich hätte es auch so getan«, sagte Barbara in einer

Anwandlung schonungsloser Ehrlichkeit. »Er brauchte gar nicht ...«

»Haben Sie deswegen Schuldgefühle?« fragte Dr. Clarke Golden. Barbara Linders nickte. Golden unterdrückte einen Seufzer und sagte mit sanfter Stimme: »Und gaben Sie ihm vielleicht ...«

»Signale.« Sie nickte. »So hat er sich geäußert: >Sie haben mir doch immer entsprechende Signale gegebene. Vielleicht habe ich es getan.<«

»Nein, das haben Sie nicht, Barbara. Jetzt fahren Sie bitte fort«, verlangte Clarke mit sanftem Nachdruck.

»Ich war einfach nicht in der Stimmung. Ich hätte es ja vielleicht getan, ein andermal, an einem anderen Tag, aber ich fühlte mich einfach nicht wohl. Als ich an dem Tag ins Büro kam, ging es mir noch gut, aber ich bekam Grippe oder so was, und nach dem Mittagessen war mir übel, und ich überlegte mir schon, früher nach Hause zu gehen, aber es war der Tag, an dem wir die von ihm betriebene Verfassungsänderung über die Bürgerrechtsgesetze machten, und so nahm ich gegen das Fieber ein paar Tylenol ein, und als es fast neun war, waren nur noch wir im Büro. Bürgerrechte waren mein Spezialgebiet«, setzte Linders erklärend hinzu. »Ich saß auf der Couch in seinem Büro, und er ging umher, wie er es immer tut, wenn er seine Ideen formuliert, und er stand hinter mir. Ich weiß noch, wie seine Stimme sanft und freundlich wurde, und er sagte wie aus heiterem Himmel: >Sie haben wunderschönes Haar, Barbara<, und ich sagte: >Danke.< Er erkundigte sich nach meinem Befinden, und ich sagte ihm, daß ich mich krank fühlte, und er sagte, er würde mir das geben, was er in diesem Fall benutzt - Brandy.« Sie sprach jetzt schneller, so als wolle sie diesen Teil so schnell wie möglich hinter sich bringen, wie jemand, der auf den Schnellvorlauf drückt, wenn in einer Videoaufnahme die Reklame kommt. »Ich habe nicht gesehen, daß er etwas hineingetan hat. In dem Sideboard hinter seinem Schreibtisch hatte er immer eine Flasche Remy und noch irgendwas. Ich habe es auf einen Zug ausgetrunken.

Er stand einfach da und schaute mich an, ohne ein Wort, schaute mich einfach an, so als wüßte er, daß es bald passieren würde. Es war wie ... ich weiß nicht. Ich wußte, daß irgend etwas nicht in Ordnung war, als wäre ich auf einen Schlag betrunken geworden, nicht mehr Herrin meiner selbst.« Jetzt verstummte sie für etwa fünfzehn Sekunden, und Dr. Golden schaute

sie an - *wie er es getan hatte,* dachte sie. Die Ironie erfüllte sie mit Scham, aber hier ging es um die Sache; es war ein klinischer Fall, und sie sollte helfen und nicht verletzen. Ihre Patientin hatte den Hergang jetzt deutlich vor Augen. Das las sie ihr vom Gesicht ab, das kannte sie. So als ob sie in ihrem Inneren ein Video betrachtete, lief die Szene vor ihr ab, und Barbara Linders kommentierte bloß, was sie sah, statt wahrheitsgemäß von dem schrecklichen persönlichen Erlebnis, das sie durchgemacht hatte, zu berichten. Zehn Minuten lang schilderte sie es, ohne auch nur ein einziges klinisches Detail auszulassen, und ihr geübtes professionelles Gedächtnis funktionierte, wie man es von ihr erwarten konnte. Erst gegen Ende meldeten sich die Gefühle zurück.

»Er hätte mich nicht zu vergewaltigen brauchen. Er hätte bitten können. Ich hätte ... Ich meine, an einem anderen Tag, am Wochenende ... Ich wußte, daß er verheiratet ist, aber ich *mochte* ihn, und ...«

»Aber er hat Sie vergewaltigt, Barbara. Er hat sie unter Drogen gesetzt und vergewaltigt.« Jetzt streckte Dr. Golden ihr die Hand entgegen und nahm ihre Hand, denn nun war alles heraus. Barbara Linders hatte den ganzen entsetzlichen Vorgang artikuliert, wahrscheinlich zum ersten Mal. In der Zwischenzeit hatte sie immer wieder Einzelheiten durchlebt, besonders den schlimmsten Teil, aber jetzt hatte sie den ganzen Hergang in chronologischer Reihenfolge von Anfang bis Ende geschildert, und diese Schilderung wirkte genauso traumatisch und kathartisch, wie sie wirken sollte.

»Da muß noch etwas sein«, sagte Golden, nachdem das Schluchzen sich gelegt hatte.

»Stimmt«, sagte Barbara, ohne zu zögern und eigentlich nicht erstaunt, woher ihre Psychologin das wußte. »Auf jeden Fall noch eine Frau aus dem Büro, Lisa Beringer. Sie ... hat sich ein Jahr später umgebracht; sie fuhr mit dem Auto gegen einen Brückenpfeiler, es sah aus wie ein Unfall, sie hatte getrunken, aber sie hatte in ihrem Schreibtisch einen Brief hinterlassen. Ich räumte ihren Schreibtisch aus ... und fand ihn.« Jetzt langte Barbara Linders zur Verblüffung von Dr. Golden in ihre Handtasche und holte ihn hervor. Der Brief steckte in einem blauen Umschlag, sechs Blatt Briefpapier mit Lisa Beringers eingedruckten Namen, eng beschrieben in der klaren Handschrift einer Frau, die beschlossen hatte, ihrem Leben ein Ende zu

machen, die aber wünschte, daß jemand anders erführe, warum.

Dr. Clarice Golden hatte solche Briefe schon gesehen, und es erfüllte sie mit traurigem Erstaunen, daß Menschen so handeln konnten. Sie sprachen immer von einem unerträglich gewordenen Schmerz, aber deprimierend oft verrieten sie die verzweifelte Gemütsverfassung eines Menschen, den man hätte retten und heilen und wieder in ein erfolgreiches Leben hinausschicken können, wenn er nur auf die Idee gekommen wäre, einen einzigen Telefonanruf zu machen oder sich an einen einzigen nahen Freund zu wenden. Golden erkannte schon nach zwei Absätzen, daß Lisa Beringer bloß ein weiteres unnötiges Opfer gewesen war, eine Frau, die sich tödlich einsam gefühlt hatte in einem Büro voller Menschen, die ihr zu Hilfe geeilt wären.

Psychologen verstehen sich darauf, ihre Gefühle zu verbergen, und sie brauchen diese Fähigkeit aus naheliegenden Gründen. Clarice Golden übte diesen Beruf seit knapp dreißig Jahren aus, und zu ihrem gottgegebenen Talent war eine lebenslange Berufserfahrung hinzugekommen. Besonders darin bewandert, den Opfern sexuellen Mißbrauchs zu helfen, zeigte sie Mitgefühl, Verständnis und Ermutigung in großer Quantität und hervorragender Qualität, doch so echt es auch war, verbarg sie doch nur ihre wahren Gefühle dahinter. Sie verabscheute Sexualtäter genauso wie jeder Polizist oder vielleicht noch stärker. Der Polizist sah den Körper des Opfers, sah ihre Quetschungen und Tränen, hörte ihre Schreie. Die Psychologin hatte länger damit zu tun, forschte in der Seele nach den quälenden Erinnerungen und suchte nach einem Weg, sie aus dem Gedächtnis zu löschen. Vergewaltigung war ein Verbrechen an der Seele, nicht am Körper, und so schrecklich die Dinge auch waren, die der Polizist sah, noch schlimmer waren die verborgenen Verletzungen, deren Heilung die Lebensaufgabe von Clarice Golden war. Sie war ein sanfter und fürsorglicher Mensch und hätte diese Untaten niemals physisch rächen können, aber diese Kreaturen haßte sie.

Hier lag jedoch ein besonderes Problem vor. Sie arbeitete normalerweise mit den Dezernaten für Sexualstraftaten aller Polizeistationen im Umkreis von fünfzig Meilen zusammen, aber dieses Verbrechen war auf Bundesgelände passiert, und sie mußte erst feststellen, wer zuständig war. Sie würde darüber mit ihrem Nachbarn sprechen, Dan Murray vom FBI.

Dann gab es noch eine Komplikation. Der Täter war zur Tatzeit US-Senator gewesen, und er hatte sogar noch ein Büro im Kapitol. Inzwischen hatte er aber die Stellung gewechselt. Er war nicht mehr ein Senator aus Neuengland, sondern Vizepräsident der Vereinigten Staaten.

ComSubPac war einmal das hochgesteckte Ziel gewesen, von dem ein Mann nur träumen konnte, aber auch das gehörte inzwischen der Vergangenheit an. Der erste große Kommandeur war Vizeadmiral Charles Lockwood gewesen, und von all den Männern, die Japan besiegt hatten, waren nur Chester Nimitz und vielleicht noch Charles Layton bedeutender gewesen. Es war Lockwood, der genau in diesem Amtszimmer auf den Höhen über Pearl Harbor Mush Morton und Dick O'Kane und Gene Fluckey und all die anderen legendären Gestalten hinausgeschickt hatte, um in ihren schnellen Booten zu kämpfen. Dasselbe Amtszimmer, dieselbe Tür und sogar derselbe Titel an der Tür - Commander, Submarine Force, United States Pacific Fleet (Oberkommandierender der Unterseeboote in der US-Pazifikflotte) -, doch nun war der dazu erforderliche Rang niedriger. Konteradmiral Bart Mancuso, U.S. Navy, wußte, daß er es nur mit Glück soweit gebracht hatte. Das war die gute Nachricht.

Die schlechte Nachricht war, daß er praktisch der Konkursverwalter eines untergehenden Unternehmens war. Lockwood hatte noch eine richtige Flotte von Unterseebooten und Tendern befehligt. Austin Smith hatte später rund vierzig Boote im größten Ozean der Erde herumgeschickt, doch Mancuso war bei neunzehn taktischen und sechs strategischen Unterseebooten angekommen - und die letzteren lagen alle längsseits und warteten auf ihre Abwrackung in Bremerton. Keines würde erhalten bleiben, nicht einmal als Museumsstück einer verflossenen Epoche, was Mancuso eigentlich gar nicht soviel zu schaffen machte, wie man vielleicht erwartet hätte. Er hatte nie die Raketen- U-Boote gemocht, nie ihre häßliche Zweckbestimmung, ihre langweiligen Patrouillenfahrten und die Einstellung ihrer Kommandanten. Im taktischen Angriff ausgebildet, war Mancuso immer am liebsten dort gewesen, wo etwas los ist - etwas los war, korrigierte er sich.

War. Damit war es jetzt vorbei oder doch fast. Die Mission der atomgetriebenen Jagd-U-Boote hatte sich seit Lockwood geändert.

Hatten sie einst Überwasserschiffe gejagt, waren es Handels- oder Kriegsschiffe, so waren sie nun zu Spezialisten für die Ausschaltung feindlicher U-Boote geworden, wie Jagdflugzeuge, die darauf aus waren, ihre fremden Vettern abzuschießen. Mit dieser Spezialisierung hatte sich ihre Zweckbestimmung, ihre Ausrüstung und ihre Ausbildung so verengt, bis sie darin Weltklasse waren. Ein SSN auf der Jagd nach einem anderen war durch nichts zu übertreffen.

Womit niemand gerechnet hatte, war, daß die SSNs der anderen Seite verschwinden würden. Mancuso hatte sein ganzes Berufsleben damit zugebracht, für etwas zu üben, was, so hatte er gehofft, nie eintreten würde: sowjetische U-Boote, gleich, ob Raketen- oder Jagdboote, aufzuspüren, zu lokalisieren, sich an sie heranzuschleichen und sie zu versenken. Er hatte sogar etwas erreicht, was kein U-Boot-Skipper sich je hätte träumen lassen. Er hatte mitgeholfen, ein russisches U-Boot zu kapern, ein Meisterstück, das noch immer zu den geheimsten Erfolgen seines Landes zählte - und eine Kaperung war schließlich besser als eine Versenkung -, doch dann hatte sich die Welt verändert. Er hatte seinen Anteil daran gehabt und war stolz darauf. Die Sowjetunion gab es nicht mehr.

Leider - das war seine Ansicht - gab es auch die sowjetische Marine nicht mehr, und ohne feindliche Unterseeboote, die einem Sorgen machten, hatte sein Land, wie schon so oft in der Vergangenheit, seine Krieger damit belohnt, daß es sie vergaß. Für seine Boote gab es kaum noch einen Auftrag. Die einstmals große und furchterregende sowjetische Marine war nur noch Erinnerung. Erst letzte Woche hatte er Satellitenfotos von den Basen in Petropawlowsk und Wladiwostok gesehen. Jedes Boot, das die Sowjets die Russen! - nach seiner Kenntnis besessen hatten, lag längsseits vertäut, und auf einigen Fotos konnte er die orangefarbenen Roststellen erkennen, dort, wo die schwarze Farbe vom Rumpf abgeblättert war.

Sonstige denkbare Missionen? Handelsschiffe zu jagen war ein echter Witz, nein, noch schlimmer: Die Orion-Fahrer mit ihrer eigenen gewaltigen Schar von P-3C-Flugzeugen, die auch für die U-Boot-Jagd ausgelegt waren, hatten ihre Flugzeuge längst umgebaut, so daß sie Luft-Boden-Raketen befördern konnten, und sie waren zehnmal so schnell wie ein U-Boot, und für den unwahrscheinlichen Fall, daß jemand ein Handelsschiff abschießen wollte, konnten sie es besser und schneller.

Gleiches galt für Überwasserkriegsschiffe oder was von ihnen noch übrig war. Die traurige Wahrheit war, wenn man so will, daß die U.S. Navy selbst in ihrem ausgeweideten und abgespeckten Zustand schneller mit drei oder vier Seekriegsflotten der Welt fertig werden konnte, als diese ihre Kräfte sammeln und eine Pressemitteilung über ihre bösartigen Absichten herausbringen konnten.

Was nun also? Auch für den, der den Super Bowl gewonnen hatte, gab es immer noch Mannschaften, gegen die er in der nächsten Saison antreten konnte. In diesem ernstesten aller menschlichen Spiele bedeutete Sieg jedoch etwas ganz anderes. Da es zur See keine Feinde mehr gab und zu Lande nur wenige, wurde die U-Boot-Flotte in der neuen Weltordnung zur ersten von vielen uniformierten Verbänden, die ohne Arbeit waren. Daß es überhaupt noch einen ComSubPac gab, lag nur an der Trägheit der Bürokratie. Es gab einen Com-sonstwas-Pac, und die U-Boot-Flotte mußte als gesellschaftliches und militärisches Pendant zu den anderen Gruppen - wie Luftwaffe, Landheer und Betreuung auch ihren Oberbefehlshaber haben.

Von seinen neunzehn Jagd-U-Booten waren gegenwärtig nur sieben auf See. Vier befanden sich in der Generalüberholung, und die Werften streckten die Arbeit, um ihre Infrastruktur zu rechtfertigen. Die übrigen lagen neben ihren Tendern am Pier, während die Männer von der Schiffswartung neue und interessante Betätigungen fanden, um *ihre* Infrastruktur und ihre eigene militärische beziehungsweise zivile Identität zu retten. Von den sieben Booten auf See verfolgte nur eines ein chinesisches Atom-Jagd-U-Boot; diese Unterseeboote waren so laut, daß Mancuso hoffte, daß die Ohren der Sonarmänner keinen ernsten Schaden nahmen. Sich an sie heranzuschleichen war ungefähr so anspruchsvoll wie einen blinden Mann auf einem leeren Parkplatz bei hellichtem Tage zu beobachten. Zwei weitere Boote betrieben Umweltforschung; sie verfolgten Buckelwalpopulationen, nicht für Walfänger, sondern für Umweltschützer. Die Ökos hatten seine Boote dafür richtig ins Herz geschlossen. Es gab mehr Wale, als man erwartet hatte. Das Aussterben war längst keine so große Gefahr, wie man früher geglaubt hatte, mit der Folge, daß auch die verschiedenen Umweltverbände vor Finanzierungsproblemen standen. Gegen das alles hatte Mancuso nichts einzuwenden. Er hatte nie den Wunsch gehabt, einen Wal zu töten.

Die übrigen vier Boote machten Übungen, vorwiegend gegeneinander. Und die Umweltschützer rächten sich auf ihre Art an der U-Boot-Flotte der US-Pazifikflotte. Nachdem sie dreißig Jahre lang gegen den Bau und den Einsatz der Boote protestiert hatten, protestierten sie jetzt gegen deren Abwrackung, und über die Hälfte von Mancusos Arbeitszeit ging dafür drauf, alle möglichen Berichte, Antworten auf Fragen und detaillierte Erläuterungen seiner Antworten abzuheften. »Undankbare Kerle«, murrte Mancuso. Hatte er ihnen denn nicht bei den Walen geholfen? Grollend wandte der Admiral sich seinem Kaffeebecher zu und schlug einen neuen Aktenordner auf.

»Gute Neuigkeiten, Skipper«, ertönte es unverhofft.

»Wer zum Teufel hat Sie reingelassen?«

»Ich habe bei Ihrem Chief einen Stein im Brett«, erwiderte Ron Jones. »Er sagt, daß der Papierkrieg Ihnen über den Kopf wächst.«

»Er muß es ja wissen.« Mancuso erhob sich und ging seinem Besucher entgegen. Dr. Jones hatte selber Probleme. Das Ende des Kalten Krieges hatte auch die Rüstungslieferanten getroffen. Jones war spezialisiert auf Sonarsysteme für Unterseeboote und hatte vorher eine Menge Geld gemacht. »Was sind denn das für gute Neuigkeiten?«

»Unsere neue Verarbeitungssoftware ist optimiert für das Belauschen unserer unterdrückten warmblütigen Mit-Säugetiere. *Chicago* rief gerade an. Sie haben weitere zwanzig Buckelwale im Golf von Alaska identifiziert. Ich glaube, ich kriege den Auftrag vom NOAA. Jetzt kann ich es mir leisten, Sie zum Essen einzuladen«, schloß Jones und ließ sich in einem Ledersessel nieder. Er war gern auf Hawaii, und er war dafür angezogen, mit Freizeithemd und ohne Socken in seinen gewohnten Reeboks.

»Sehnen Sie sich nicht manchmal nach der guten alten Zeit zurück?« fragte Bart mit einem gequälten Blick.

»Sie meinen, im Ozean herumjagen, in hundertzwanzig Meter Tiefe, zwei Monate ununterbrochen in einem Stahlrohr gefangen sein, stinken wie ein Ölkännchen in einer Umgebung, die den Charme eines Umkleideraums hat, jede Woche derselbe Fraß, alte Filme und TV-Shows vom Band anschauen auf einem Fernseher von der Größe eines Blatt Papiers, sechs Stunden Arbeit und zwölf Stunden frei, in der Nacht vielleicht fünf Stunden vernünftigen Schlaf, und ständig konzentriert sein wie ein Hirnchirurg,

meinen Sie das? Ja, Bart, das waren noch Zeiten.« Jones schwieg und überlegte kurz. »Ich sehne mich danach, noch einmal so jung zu sein, um glauben zu können, daß es Spaß gemacht hat. Wir waren ziemlich gut, nicht?«

»Besser als der Durchschnitt«, räumte Mancuso ein. »Was ist denn das mit den Walen?«

»Die neue Software, die meine Leute entwickeln, eignet sich besonders dazu, ihre Atem- und Herzschlagfrequenz zu messen. Dabei kommt eine saubere, klare Hertzlinie heraus.

»Wozu war die Software tatsächlich gedacht?«

»Zur Verfolgung von Booten der Kilo-Klasse natürlich.« Jones grinste, während sein Blick durch das Fenster auf die fast leere Marinebasis fiel. »Aber das darf ich jetzt nicht mehr sagen. Wir haben ein paar hundert Befehlszeilen geändert und das Gehäuse neu verkleidet, und wir haben darüber mit dem NOAA gesprochen.«

Mancuso hätte erwähnen können, daß man mit der Software die Kilo-Boote der Iraner im Persischen Golf verfolgen könnte, aber das war nicht mehr aktuell. Der Geheimdienst hatte gemeldet, daß eines von ihnen vermißt wurde. Das Unterseeboot war vermutlich unter einen Supertanker geraten und in dem flachen Gewässer einfach zerquetscht worden, ohne daß die Tankerbesatzung davon etwas gemerkt hatte. Jedenfalls lagen die anderen Kilo-Boote fest am Pier vertäut. Möglicherweise war den Iranern am Ende auch der alte Spitzname, den die Seeleute für U-Boote hatten, zu Ohren gekommen, und sie hatten beschlossen, ihre neuen Marinefahrzeuge nicht mehr anzurühren - man hatte sie nämlich früher als »Schweineboote« bezeichnet.

»Sieht ziemlich leer aus da draußen.« Jones deutete auf das, was einmal die größten jemals gebauten Marineanlagen gewesen waren. Kein einziger Träger war zu sehen, nur zwei Kreuzer, ein halbes Geschwader Zerstörer, ungefähr dieselbe Anzahl Fregatten, fünf Flottenversorgungsschiffe. »Wer ist jetzt eigentlich Oberkommandierender der Pazifikflotte, ein Chief?«

»Kein Wort mehr, Ron, sonst kommen die Leute noch auf Ideen, klar?«

2 / Die Bruderschaft

»Haben Sie ihn?« fragte Präsident Durling.

»Vor einer knappen halben Stunde«, bestätigte Ryan und nahm Platz.

»Niemand verletzt?« Das war wichtig für den Präsidenten. Es war auch für Ryan wichtig, aber nicht über die Maßen.

»Clark hat keine eigenen Verluste gemeldet.«

»Und die andere Seite?« Die Frage kam von Brett Hanson, dem derzeitigen Außenminister. Choate School und Yale. Yalies waren bei der Regierung sehr gefragt, dachte Ryan, doch Hanson war nicht so gut wie der letzte Elitemann, mit dem er zusammengearbeitet hatte. Klein, schmächtig und übernervös, war Hanson ein Typ, der ständig hin- und hergewechselt war zwischen Staatsdienst, Beratertätigkeit, einer Nebenbeschäftigung als Sprecher beim PBS - wo man wirklich Einfluß ausüben konnte - und einer lukrativen Tätigkeit in einer der teureren Anwaltssozietäten der City. Er war Fachmann für Unternehmensrecht und ausländisches Recht, und diese Spezialkenntnisse hatte er früher beim Aushandeln von multinationalen Unternehmenskäufen eingesetzt. Darin war er wirklich sehr gut, das wußte Jack. Seinen Kabinettsposten hatte er leider mit der Ansicht angetreten, daß dieselben Spitzfindigkeiten auch im Verkehr zwischen Nationalstaaten gelten müßten, schlimmer noch, tatsächlich galten.

Ryan überlegte kurz, was er antworten sollte. »Danach habe ich nicht gefragt.«

»Warum nicht?«

Jack hätte Verschiedenes erwidern können, fand aber, daß es an der Zeit war, seine Auffassung deutlich zu machen. Deshalb sagte er bewußt provokativ: »Weil es nicht wichtig war. Das Ziel, Mr. Secretary, bestand darin, Corp zu fassen. Das ist geschehen. In etwa dreißig Minuten wird er den legalen Behörden seines Landes - wenn man denn davon reden kann - überstellt, und sie werden nach ihren eigenen Gesetzen über ihn befinden, durch eine Jury von Leuten seines Schlages oder wie immer sie es dort halten.« Ryan hatte sich nicht die Mühe gemacht, Näheres in Erfahrung zu bringen.

»Das läuft ja auf Mord hinaus.«

»Es ist nicht meine Schuld, daß seine Leute ihn nicht mögen, Mr. Secretary. Er ist außerdem für den Tod amerikanischer Soldaten verantwortlich. Hätten wir beschlossen, ihn selber umzubringen, wäre auch das kein Mord gewesen. Es wäre eine klare Angelegenheit der nationalen Sicherheit gewesen. Jedenfalls zu anderen Zeiten«, sagte Ryan einschränkend. Die Zeiten hatten sich in der Tat geändert, und auch Jack mußte sich auf eine neue Realität einstellen. »Wir handeln doch als gute Weltbürger, wenn wir einen gefährlichen internationalen Verbrecher festnehmen und ihn der Regierung seines Landes übergeben, die ihm den Prozeß machen wird wegen Drogenschmuggels, was in jedem mir bekannten Rechtssystem ein Verbrechen ist. Was dann geschieht, liegt in den Händen der Strafjustiz seines Landes. Es ist ein Land, mit dem wir unter anderem diplomatische Beziehungen und andere formlose Unterstützungsabkommen haben und dessen Gesetze wir daher respektieren müssen.«

Das gefiel Hanson gar nicht. Er zeigte es deutlich durch die Art, wie er sich in seinem Sessel zurücklehnte. Doch offiziell würde er diese Linie unterstützen, weil ihm gar nichts anderes übrigblieb. Das Außenministerium hatte letztes Jahr ein halbes dutzendmal erklärt, daß Amerika diese Regierung offiziell unterstütze. Was Hanson mehr schmerzte, war die Tatsache, daß dieser junge Parvenü, der vor ihm saß, ihn ausmanövriert hatte.

»Vielleicht schaffen sie es ja diesmal, Brett«, bemerkte Durling beschwichtigend, womit er der Operation WALKMAN seinen amtlichen Segen gab. »Und dann wächst Gras darüber.«

»Jawohl, Mr. President.«

»Jack, was diesen Clark betrifft, hatten Sie offenbar recht. Was soll mit ihm geschehen?«

»Das überlasse ich dem DCI, Sir. Vielleicht sollte man ihm noch einen Intelligence Star verleihen«, regte Ryan in der Hoffnung an, daß Durling die Idee nach Langley weitergeben würde. Andernfalls könnte er selber diskret bei Mary Pat vorfühlen. Jetzt kam es darauf an, den Zaun zu verstärken, eine neue Übung für Ryan. »Mr. Secretary, falls Sie es nicht gewußt haben sollten: Unsere Leute hatten Befehl, nach Möglichkeit mit nichttödlichen Mitteln vorzugehen. Ganz davon abgesehen, gilt meine Sorge allein dem Leben unserer Leute.«

»Sie hätten sich die Sache vorher von meinem Ressort genehmigen lassen sollen«, brummelte Hanson.

Tief Luft holen, befahl Ryan sich selbst. Es war das Außenministerium, das zusammen mit Ryans Vorgänger den Schlamassel angerichtet hatte. Erst waren sie hineingegangen, um in dem von einheimischen »Warlords« - einem Ausdruck der Medien für gewöhnliche Verbrecher - zerstörten Land Ordnung zu schaffen, und als diese Mission gescheitert war, hatten die maßgeblichen Stellen beschlossen, daß die besagten Warlords an der »politischen Lösung« des Problems zu beteiligen seien. Dabei wurde geflissentlich übersehen, daß die Warlords das Problem überhaupt erst geschaffen hatten. Was Ryan am meisten empörte, war dieser logische Zirkel. Er fragte sich, ob sie in Yale auch Logik lernten. Am Boston College war das Pflichtfach gewesen.

»Die Sache ist erledigt, Brett«, sagte Durling ruhig, »und keiner wird Mr. Corp eine Träne nachweinen. Der nächste Punkt?« fragte der Präsident Jack Ryan.

»Die Inder werden ziemlich frech. Sie haben das Marschtempo ihrer Marine erhöht, und allem Anschein nach führen sie rings um Sri Lanka Operationen durch ...«

»Das haben sie schon vorher getan«, warf der Außenminister ein.

»Nicht in der Stärke, und mir gefällt auch nicht, daß sie ihre Verhandlungen mit den >Tamil Tigers< oder wie immer diese Verrückten sich jetzt nennen fortgesetzt haben. Es ist eine Provokation, mit einer Guerillabewegung, die auf dem Boden eines Nachbarn operiert, ausgedehnte Verhandlungen zu führen.«

Dies war für die amerikanische Regierung ein neuer Anlaß zur Sorge. Die beiden ehemaligen britischen Kolonien hatten in freundlicher Nachbarschaft gelebt, doch seit Jahren betrieben die Tamilen auf der Insel Sri Lanka einen häßlichen kleinen Aufstand. Die Srilanker hatten das indische Festland um Truppen gebeten, die den Frieden sichern helfen sollten. Indien hatte dem Wunsch entsprochen, doch was honorig begonnen hatte, nahm jetzt einen anderen Charakter an. Es war durchgesickert, daß die Regierung von Sri Lanka die indischen Truppen zum Verlassen des Landes auffordern wollte. Man hatte auch erfahren, daß es bei der Durchführung ihres Abzugs »technische Schwierigkeiten« geben würde. Das deckte sich mit dem, was über ein Gespräch bekannt geworden das der

indische Außenminister auf einem Empfang in Delhi mit dem amerikanischen Botschafter geführt hatte.

»Wissen Sie«, hatte der Minister gesagt, nachdem er - wohl mit Absicht - ein paar Glas zuviel getrunken hatte, »man nennt das südlich von uns gelegene Gewässer den *Indischen* Ozean, und wir besitzen eine Marine, um ihn zu überwachen. Nachdem die sowjetische Bedrohung verschwunden ist, fragen wir uns, wieso die U.S. Navy so fest entschlossen zu sein scheint, dort eine Streitmacht aufrechtzuerhalten.«

Der amerikanische Botschafter war kein Karrierediplomat, sondern aus politischen Gründen berufen worden - Indien war, trotz des Klimas, aus unerfindlichen Gründen auf einmal ein Prestigeposten; Scott Adler, der als Profi über solche Leute die Nase rümpfte, hatte in seinem Fall ausnahmsweise unrecht. Der ehemalige Gouverneur von Pennsylvania hatte gelächelt und etwas von der Freiheit der Meere gemurmelt, und bevor er an jenem Abend zu Bett ging, hatte er eine verschlüsselte Botschaft nach Foggy Bottom, dem Sitz des amerikanischen Außenministeriums, gefunkt. Adler mußte zur Kenntnis nehmen, daß sie nicht alle dumm waren.

»Wir sehen keinen Anhaltspunkt für einen aggressiven Akt in dieser Richtung«, sagte Hanson nach kurzer Überlegung.

»Das ethnische Element ist beunruhigend. Nach Norden kann Indien nicht, da sind die Berge im Weg. Der Westen kommt nicht in Frage, denn die Pakis haben auch Kernwaffen. Im Osten liegt Bangladesch - aber da halsen sie sich nur noch mehr Probleme auf. Sri Lanka bietet ihnen echte strategische Möglichkeiten, eventuell als Trittstein.«

»Wohin?« fragte der Präsident.

»Australien. Raum und Ressourcen, nicht viele Menschen im Weg und keine nennenswerten Truppen, die sie aufhalten könnten.«

»Das kann ich mir einfach nicht vorstellen«, erklärte der Außenminister.

»Falls die Tiger einen größeren Erfolg erzielen, kann *ich* mir sehr wohl vorstellen, daß Indien seine friedenserhaltenden Truppen verstärkt. Als nächstes könnte, wenn die Voraussetzungen gegeben sind, die Annexion folgen. Und dann haben wir plötzlich eine imperiale Macht, die weit weg von hier ihre Spiele spielt und einem unserer langjährigen Bundesgenossen

das Leben schwermacht.« Und schließlich war es doch ganz einfach und eine altbewährte Taktik, den Tigern zu helfen, etwas anzuzetteln. Stellvertreter konnten doch ganz brauchbar sein. »Auf lange Sicht kommt man am billigsten davon, wenn man solchen Ambitionen von Anfang an entgegentritt.«

»Deshalb haben wir ja die Navy im Indischen Ozean«, stellte Hanson selbstbewußt fest.

»Richtig«, gab Ryan zu.

»Sind wir stark genug, um sie davon abzuhalten, die Grenze zu überschreiten?«

»Ja, Mr. President, im Augenblick noch, aber es gefällt mir nicht, wie unsere Navy überbeansprucht wird. Alle Träger, die wir gegenwärtig haben, abgesehen von den beiden, die derzeit überholt werden, sind entweder im Einsatz oder bereiten sich durch Übungen auf den Einsatz vor. Wir haben keine strategische Reserve, die den Namen verdient.« Ryan hielt einen Augenblick inne; ihm war klar, daß er jetzt zu weit ging, aber dennoch sagte er: »Wir haben zu stark gekürzt, Sir. Unsere Leute sind sehr weit verteilt.«

»Wir überschätzen ihre Fähigkeiten. Damit muß Schluß sein«, sagte Raizo Yamata. Er trug einen eleganten seidenen Kimono und saß an einem traditionellen tiefen Tisch.

Die anderen am Tisch schauten verstohlen auf ihre Uhr. Es ging auf drei Uhr in der Nacht zu, und es war wirklich spät, auch wenn dies eines der nettesten Geishahäuser der Stadt war. Raizo Yamata war jedoch ein bezaubernder Gastgeber. Ein *sehr reicher und kluger Mann,* dachten die anderen. Die meisten jedenfalls.

»Seit Generationen beschützen sie uns«, meinte einer.

»Wovor? Vor uns selbst?« fuhr Yamata ihn an. Jetzt durfte er das. Gewiß waren alle, die am Tisch versammelt waren, Männer von ausgesucht guten Manieren, doch sie kannten sich gut, waren sogar Freunde, und jeder hatte sein Quantum Alkohol intus. Unter diesen Umständen galten andere Regeln im gesellschaftlichen Umgang. Jeder durfte frei heraus reden. Was sonst eine tödliche Beleidigung gewesen wäre, wurde jetzt gelassen angehört und dann in aller Schärfe erwidert, und es blieb kein Groll zurück. Auch das war eine Regel, aber sie blieb, wie die meisten Regeln, weitgehend Theorie. Worte, die hier gesprochen wurden, würden zwar

keine Freundschaften und Beziehungen beenden, aber man würde sie auch nicht gänzlich vergessen. »Wie viele von uns«, fuhr Yamata fort, »sind diesen Leuten zum Opfer gefallen?«

Yamata hatte nicht »Barbaren« gesagt - die anderen Japaner am Tisch vermerkten es wohl. Das lag an der Anwesenheit zweier weiterer Männer. Einer von ihnen, Vizeadmiral V. K. Chandraskatta, war Flottenbefehlshaber der Indischen Marine, gegenwärtig in Urlaub. Der andere, Zhang Han San - der Name bedeutete »Kalter Berg« und war ihm nicht von seinen Eltern gegeben worden -, war ein hochgestellter chinesischer Diplomat, der einer Handelsdelegation in Tokio angehörte. Der Letztgenannte von den beiden wurde eher akzeptiert. Wegen seiner dunklen Haut und seiner scharf ausgeprägten Gesichtszüge wurde Chandraskatta von den anderen mit höflicher Herablassung behandelt. Er war zwar gebildet und hochintelligent und ein potentieller Verbündeter, doch er war noch mehr *gaijin* als der chinesische Gast, und die acht *zaibatsu* um den Tisch glaubten, seinen Körpergeruch wahrzunehmen, obwohl sie eine Menge Sake getrunken hatten, der gewöhnlich die Sinne abstumpfte. Deshalb nahm Chandraskatta den Ehrenplatz zur Rechten von Yamata ein, und der fragte sich, ob der Inder wohl begriff, daß diese vermeintliche Ehre bloß ein subtiler Ausdruck von Verachtung war. Wahrscheinlich nicht. Er war schließlich ein Barbar, wenn auch vielleicht ein nützlicher.

»Sie sind nicht so furchterregend, wie sie einmal waren, das gebe ich zu, Yamata-san, aber ich versichere Ihnen«, sagte Chandraskatta in seinem besten Dartmouth-Englisch, »daß ihre Marine noch immer sehr beeindruckend ist. Die beiden Träger, die sie in meinem Ozean haben, machen meiner Marine durchaus Kopfzerbrechen.«

Yamata blickte ihn an. »Es wäre Ihnen nicht möglich, sie zu besiegen, auch nicht mit Ihren Unterseebooten?«

»Nein«, entgegnete der Admiral ehrlich, von dem Trinkgelage fast unberührt, und er fragte sich, wohin dieses ganze Gerede führen sollte. »Sie müssen verstehen, daß dies weitgehend eine technische Frage ist, gewissermaßen ein wissenschaftliches Experiment.« Chandraskatta brachte den Kimono in Ordnung, den Yamata ihm gegeben hatte, um ihn, wie er gesagt hatte, zu einem echten Mitglied dieser Gruppe zu machen. »Um die Flotte eines Feindes zu besiegen, müssen Sie so nah herankommen, daß Ihre

Waffen seine Schiffe erreichen können. Mit ihren Überwachungsmöglichkeiten können sie unsere Präsenz und unsere Bewegungen aus großer Distanz verfolgen. Das erlaubt ihnen, uns aus einer Entfernung von, sagen wir, sechshundert Kilometern zu erfassen. Da wir nicht in der Lage sind, unsererseits ihre Lage und ihren Kurs gleichermaßen zu erfassen, fällt es uns sehr schwer, sie auszumanövrieren.«

»Ist das der Grund, warum Sie noch nicht gegen Sri Lanka vorgegangen sind?« fragte Tanzan Itagake.

»Es ist eine der Überlegungen.« Der Admiral nickte.

»Wie viele Träger haben sie jetzt?« fuhr Itagake fort.

»In ihrer Pazifikflotte? Vier. Zwei davon in unserem Ozean, zwei in ihrer Basis Hawaii.«

»Was ist mit den anderen beiden?« wollte Yamata wissen.

»Kitty *Hawk* und *Ranger* werden generalüberholt und erst in einem Jahr beziehungsweise in drei Jahren wieder auf See sein. Die Siebte Flotte hat derzeit alle Träger. Die Erste Flotte hat keinen. Die U.S. Navy hat darüber hinaus fünf Träger in Dienst. Sie sind der Zweiten und der Sechsten Flotte zugeordnet, und einer davon geht in sechs Wochen in Generalüberholung.« Chandraskatta lächelte. Seine Information war ganz aktuell, und er wünschte, daß seine Gastgeber das auch wüßten. »Im Augenblick mag die U.S. Navy dezimiert erscheinen, wenn man sie mit dem Stand von vor - na, sagen wir - fünf Jahren vergleicht. Aber verglichen mit irgendeiner anderen Marine der Welt, sind sie immer noch ungeheuer stark. Einer ihrer Träger ist allen anderen Flugzeugträgern der Welt gewachsen.«

»Dann sind Sie also auch der Meinung, daß die Flugzeugträger ihre mächtigste Waffe sind?« fragte Yamata.

»Natürlich.« Chandraskatta arrangierte die Dinge auf dem Tisch neu. In die Mitte stellte er eine leere Sakeflasche. »Nehmen wir an, dies sei der Flugzeugträger. Um ihn ziehen wir einen Kreis von tausend Kilometern. In diesem Kreis existiert nichts ohne die Genehmigung des Trägerflugverbandes. Wenn sie ihr Operationstempo erhöhen, wächst dieser Radius sogar auf tausendfünfhundert Kilometer. Wenn es sein muß, können sie auch noch außerhalb dieses Radius zuschlagen, aber selbst bei der von mir dargestellten Mindestentfernung können sie ein riesiges Meeresareal kontrollieren. Nimmt man diese Träger weg, sind sie eine Fregattenmarine

wie jede andere. Die Schwierigkeit besteht darin, sie ihnen wegzunehmen«, schloß der Admiral, der sich den Industriellen zuliebe bemühte, eine einfache Sprache zu benutzen.

Chandraskatta ging recht in der Annahme, daß diese Kaufleute von militärischen Dingen keine Ahnung hatten. Er hatte jedoch ihre Lernfähigkeit unterschätzt. Er kam aus einem Land, dessen kriegerische Tradition außerhalb seiner Grenzen kaum bekannt war. Inder hatten Alexander den Großen gestoppt, sein Heer geschwächt, den makedonischen Eroberer verwundet, möglicherweise tödlich, und seinem Expansionsdrang ein Ende gesetzt, was weder die Perser noch die Ägypter geschafft hatten. Indische Truppen hatten an der Seite Montgomerys Rommel besiegt - und die japanische Armee bei Imphal vernichtet, eine Tatsache, die er nicht zur Sprache zu bringen gedachte, da einer der Anwesenden in dieser Armee als Gefreiter gedient hatte. Ihre Absichten waren ihm ein Rätsel, doch einstweilen begnügte er sich damit, ihre Gastfreundschaft zu genießen und ihre Fragen zu beantworten, mochten sie auch noch so unbedarft sein. Der hochgewachsene, stattliche Flaggoffizier lehnte sich zurück und verspürte den Wunsch nach einem ordentlichen Stuhl und einem ordentlichen Drink. Der Sake, den diese pedantischen kleinen Kaufleute servierten, war eher mit Wasser als mit Gin zu vergleichen, den er gewöhnlich bevorzugte.

»Angenommen, Sie könnten es - was dann?« fragte Itagake.

»Dann sind sie«, erwiderte der Admiral geduldig, »eine Fregattenmarine, wie ich schon sagte. Immer noch mit hervorragenden Überwasserschiffen, aber die >Blase<, die ein einzelnes Schiff kontrolliert, ist dann viel kleiner. Mit einer Fregatte kann man Macht schützen, aber nicht Macht *projizieren.«* Seine gewählte Ausdrucksweise ließ, wie er bemerkte, das Gespräch für einen Moment verstummen.

Einer der Anwesenden erläuterte die sprachlichen Feinheiten, und Itagake lehnte sich mit einem langen »Ahhhh« zurück, als hätte er gerade eine tiefschürfende Erkenntnis gewonnen. Für Chandraskatta war das ein ganz einfacher Punkt - er dachte nicht daran, daß das Tiefschürfende oft das Einfache ist. Doch er bemerkte, daß eben etwas Wichtiges passiert war.

Woran denkt ihr? Er hätte alles dafür gegeben, das zu erfahren. Was immer es war - wenn man es rechtzeitig wußte, konnte man es vielleicht sogar verwenden. Er wäre überrascht gewesen, hätte man ihm gesagt, daß

den übrigen Anwesenden genau derselbe Gedanke durch den Kopf ging.

»Jedenfalls verbrennen sie 'ne Menge Öl.« Mit dieser Feststellung eröffnete der Flotteneinsatzoffizier die morgendliche Lagebesprechung.

USS *Dwight D. Eisenhower* steuerte einen Kurs von 98 Grad, Ost zu Süd, zweihundert Seemeilen südöstlich vom Felidu-Atoll. Das Marschtempo betrug achtzehn Knoten und sollte für den Beginn von Flugoperationen erhöht werden. Vor vierzig Minuten hatte das Radar eines E-3C-Hawkeye-Aufklärers das taktische Display im Auswertungsraum auf den neuesten Stand gebracht, und die Inder verbrannten tatsächlich eine beträchtliche Menge Bunkeröl oder was immer sie als Antriebsmittel für ihre Schiffe benutzten.

Die Marschordnung, die er vor sich hatte, hätte ohne weiteres die eines Trägerkampfverbandes der U.S. Navy sein können. Die beiden indischen Flugzeugträger *Viraat* und *Vikrant* befanden sich im Zentrum einer kreisförmigen Formation, deren Grundmuster ein Amerikaner namens Nimitz vor fast achtzig Jahren erfunden hatte. In der Nähe befanden sich die Geleitschiffe *Delhi* und *Mysore,* Raketenzerstörer indischer Produktion, bewaffnet mit einem SAM-System, über das man wenig wußte - immer ein Grund zur Sorge für Flieger. Den zweiten Ring bildeten Zerstörer, die die Inder nach dem Muster der alten russischen Kaschin-Klasse gebaut hatten, ebenfalls SAM-bestückt. Das interessanteste waren jedoch zwei andere Faktoren.

»Die Versorgungsschiffe *Rajaba Gan Polan* und *Shakti* haben nach einem kurzen Aufenthalt in Trivandrum den Kampfverband erreicht ...«

»Wie lange waren sie im Hafen?« fragte Jackson.

»Weniger als vierundzwanzig Stunden«, erwiderte Commander Ed Harrison, der Flotteneinsatzoffizier. »Sie haben sie ziemlich schnell wieder weggeschickt, Sir.«

»Dann sind sie nur für ein kurzes Auftanken eingelaufen. Wieviel Treibstoff fassen sie?«

»Bunkeröl jeweils rund dreizehntausend Tonnen, dazu jeweils weitere fünfzehnhundert JP. Schwesterschiff *Deepak* hat sich vom Kampfverband entfernt und läuft Nordwest, wahrscheinlich ebenfalls nach Trivandrum,

nachdem gestern schwierige Reparaturen durchgeführt wurden.«

»Sie geben sich also alle Mühe, ihre Bunker zu füllen. Interessant. Weiter!« befahl Jackson.

»Wir nehmen an, daß vier Unterseeboote den Verband begleiten. Wir haben die grobe Position von einem, und zwei haben wir ungefähr hier aus den Augen verloren.« Harrison deutete einen Kreis auf dem Display an. »Der Standort von Nummer vier ist unbekannt, Sir. Wir werden dem heute nachgehen.«

»Unsere U-Boote draußen?« fragte Jackson den Verbandskommandeur.

»*Santa Fe* dicht dran und *Greeneville* halbwegs zwischen uns und ihnen. *Cheyenne* hält sich als Pförtner näher an den Kampfverband«, erwiderte Konteradmiral Mike Dubro und nahm einen Schluck von seinem Morgenkaffee.

»Sir«, fuhr Harrison fort, »für heute ist geplant, vier F/A-18 Echoes mit Tankflugzeugen ostwärts zu diesem Punkt zu schicken, genannt Point Bauxite; dort gehen sie auf Kurs Nordwest und nähern sich dem indischen Kampfverband bis auf dreißig Meilen, bummeln dort dreißig Minuten herum, fliegen zum Auftanken nochmals Bauxite an und kehren nach einer Flugzeit von vier Stunden und fünfundvierzig Minuten zurück.« Damit die vier Flugzeuge das machen konnten, mußten acht für das Auftanken in der Luft aufsteigen, für jedes eins für den Hin- und eins für den Rückflug. Das war fast der gesamte Bestand an Tankflugzeugen auf *Ike.*

»Sie sollen also denken, daß wir immer noch dort oben sind.« Jackson nickte und lächelte, ohne sich über die Strapazen zu äußern, die für die Flugzeugbesatzungen mit einem solchen Auftrag zwangsläufig verbunden waren. »Noch immer der alte Schlaufuchs, Mike.«

»Sie haben noch keine Informationen über uns. Und wir werden dafür sorgen, daß es so bleibt«, fügte Dubro hinzu.

»Wie sind die Bugs bestückt?« fragte Robby, den Spitznamen für die F/A-18 Hornet, »Plastic Bug«, benutzend.

»Jede mit vier Harpoons. Mit weißen«, fügte Dubro hinzu. In der Navy waren Übungsraketen blau gekennzeichnet. Scharfe Raketen waren im allgemeinen weiß angestrichen. Die Harpoons waren Luft-Boden-Raketen. Nach den Sidewinder und AMRAAM- Luft-Boden-Raketen brauchte

Jackson nicht zu fragen: Sie gehörten zur Grundausstattung der Hörnet. »Eines möchte ich wissen: Was zum Teufel haben die vor?« sinnierte der amerikanische Kommandeur.

Das hätte jeder gern gewußt. Der indische Kampfverband - so nannten sie ihn, denn er war nichts anderes - war jetzt seit acht Tagen auf See und kreuzte vor der Südküste von Sri Lanka. Vorgeblich hatte er den Auftrag, die friedenserhaltenden Kräfte der indischen Armee zu unterstützen, deren Aufgabe es war, das Problem mit den Tamil Tigers zu beheben. Die Sache war bloß die: Die Tamil Tigers wurden im *nördlichen* Teil der Insel gepäppelt, und die indische Flotte operierte südlich Sri Lankas. Der indische Zwei-Träger-Verband manövrierte dauernd, um der Handelsschiffahrt auszuweichen, außer Sichtweite vom Land her, aber innerhalb der Flugweite. Der Marine von Sri Lanka auszuweichen war ein Kinderspiel. Das größte Schiff, über das dieses Land verfügte, hätte eine hübsche Motoryacht für einen neureichen Privatmann abgegeben und war entsprechend furchterregend. Kurz, die indische Marine führte weit von dem Standort, an dem sie sich befinden sollte, eine verdeckte Operation durch. Daß sie Versorgungsschiffe dabeihatte, deutete darauf hin, daß sie dort eine Weile zu bleiben gedachte; praktisch gewannen die Inder dadurch eine beträchtliche Verweildauer auf See, um Übungen durchzuführen. Die schlichte Wahrheit lautete, daß die indische Marine genauso operierte, wie es die U.S. Navy seit Generationen tat. Nur daß die Vereinigten Staaten keine Ambitionen bezüglich Sri Lankas hatten.

»Üben sie täglich?« fragte Robby.

»Sie sind recht fleißig, Sir«, bestätigte Harrison. »Es ist sogar damit zu rechnen, daß ihre Harrier mit unseren Hornets in aller Freundschaft einen Formationsflug üben.«

»Das gefällt mir nicht«, bemerkte Dubro. »Erzählen Sie ihm, was letzte Woche war.«

»War wirklich komisch.« Harrison rief die Computeraufzeichnung ab, die schneller als normal ablief. »Startzeit der Übung ist ungefähr jetzt, Sir.«

Im Playback sah Robby, wie ein Zerstörergeschwader sich von der Hauptformation trennte und Richtung Südwest fuhr, zufällig genau auf die *Lincoln* -Gruppe zu, was in der Operationsabteilung des Verbandes erhebliches Aufsehen erregte. Auf ein Stichwort hin waren die indischen

Zerstörer ausgeschwärmt, dann waren sie mit voller Geschwindigkeit direkt nordwärts marschiert. Nach dem Ausschalten ihrer Radar- und Funkanlagen war die Gruppe dann mit hoher Geschwindigkeit ostwärts gelaufen.

»Der Commander versteht was von seiner Sache. Der Trägerverband rechnete offensichtlich damit, daß er ostwärts läuft und hinter dieser gleichbleibenden Front untertaucht. Wie Sie sehen, sind ihre Flieger in diese Richtung geflogen.« Dank dieses falschen Hinweises konnten die Zerstörer bis in Raketenreichweite vorpreschen, bevor die indischen Harrier von ihren Decks abgehoben hatten, um den heranrückenden Überwasserverband anzugreifen.

Während der zehn Minuten, die die Betrachtung des computerisierten Playback erforderte, war Robby bewußt, daß er einen simulierten Angriff auf einen feindlichen Trägerverband sah, ausgehend von einem Zerstörerverband, dessen Bereitschaft, seine Schiffe und das Leben ihrer Besatzungen für diesen gewagten Auftrag zu opfern, hundertprozentig bewiesen wurde. Beunruhigender war, daß der Angriff erfolgreich durchgeführt wurde. Zwar hätte man die Zerstörer wahrscheinlich versenkt, doch ihre Raketen, zumindest einige, hätten die Abwehr der Träger durchbrochen und ihre Ziele kampfunfähig gemacht. Flugzeugträger waren gewiß große, robuste Schiffe, doch brauchte man gar keine größeren Schäden anzurichten, um sie an der Durchführung von Flugoperationen zu hindern. Und das war gleichbedeutend mit einer Versenkung. Träger hatten auf diesem Ozean nur die Inder, abgesehen von den Amerikanern, deren Präsenz, das war Robby klar, für sie ein Ärgernis war. Der Zweck der Übung war nicht gewesen, ihre eigenen Träger auszuschalten.

»Haben Sie nicht den Eindruck, daß die uns hier nicht haben wollen?« fragte Dubro mit einem sarkastischen Lächeln.

»Ich habe den Eindruck, daß wir bessere Geheimdienstinformationen über ihre Absichten brauchen. Wir haben zur Zeit keine Schnüffler da, Mike.«

»Das überrascht mich nun gar nicht«, sagte Dubro. »Was haben sie mit Ceylon vor?« Dubro benutzte den alten Namen der Insel er konnte ihn sich einfach besser merken.

»Nichts, wovon ich wüßte.« Als stellvertretender Chef von J-3, dem Planungsdirektorium der Vereinigten Stabschefs, hatte Robby Zugang zu praktisch allem, was die amerikanischen Geheimdienste produzierten.

»Aber was Sie mir gerade gezeigt haben, verrät viel.«

Man brauchte sich nur auf dem Display anzusehen, wo das Wasser war, wo das Land war, wo die Schiffe waren. Die indische Marine kreuzte so, daß sie sich zwischen Sri Lanka und jeden stellte, der von Süden her auf die Insel zufuhr. Wie zum Beispiel die U.S. Navy. Die Inder hatten einen Angriff auf eine solche Streitmacht geübt. Deshalb war sie eindeutig darauf vorbereitet, lange auf See zu bleiben. Wenn es eine Übung war, dann eine kostspielige. Und wenn nicht? Darüber war einfach nichts herauszukriegen.

»Wo sind ihre Amphibienfahrzeuge?«

»Nicht in der Nähe«, antwortete Dubro. »Wo sie sonst sein könnten, weiß ich nicht. Ich kann es nicht feststellen, und nachrichtendienstliche Informationen liegen nicht vor. Sie haben insgesamt sechzehn LSTs, und ich denke mir, daß zwölf davon als Verband operieren können. Vermutlich können sie eine schwere Brigade befördern, mit voller Kampfausrüstung und bereit, irgendwo an Land zu gehen. An der Nordküste der Insel gibt es einige ausgezeichnete Stellen. Von hier aus können wir sie dort nicht erreichen, jedenfalls nicht besonders gut. Ich brauche mehr Kräfte, Robby.«

»Ich kann Ihnen nicht mehr Kräfte geben, Mike.«

»Zwei U-Boote. Ich bin ja nicht habgierig, das sehen Sie doch.« Die zwei SSNs würden den Golf von Mannar abdecken, und das war höchstwahrscheinlich das Landungsgebiet. »Ich brauche auch mehr geheimdienstliche Unterstützung, Rob. Warum, sehen Sie ja selbst.«

»Ja.« Jackson nickte. »Ich werde tun, was ich kann. Wann geht mein Flug?«

»In zwei Stunden.« Er würde mit einem S-3 Viking Anti-U-Boot-Flugzeug fliegen. Der »Hoover«, wie man ihn nannte, hatte eine große Reichweite. Das war wichtig. Er würde nach Singapur fliegen, um den Eindruck zu erwecken, daß Dubros Kampfverband sich südöstlich von Sri Lanka befand, nicht südwestlich. Jackson überlegte, daß er dann sage und schreibe Vierundzwanzigtausend Meilen geflogen sein würde, eigentlich nur, um an einer halbstündigen Lagebesprechung teilzunehmen und einem erfahrenen Flugzeugträger-Flieger in die Augen zu schauen. Jackson schob seinen Stuhl auf dem Kachelboden zurück, während Harrison das Display

auf einen kleineren Maßstab einstellte. Jetzt zeigte es an, daß die *Abraham Lincoln* von Diego Garcia nach Nordost lief und Dubro ein zusätzliches Flugzeuggeschwader brachte. Er würde es brauchen können. Männer und Maschinen wurden von dem Operationstempo, das erforderlich war, um die Inder im Griff zu behalten und sie dabei auch noch zu täuschen, unheimlich gefordert. Die Meere der Welt waren einfach zu groß, als daß acht funktionierende Flugzeugträger damit fertig werden konnten, und das begriffen die in Washington nicht. *Enterprise* und *Stennis* bereiteten sich darauf vor, *Ike* und *Abe* in einigen Monaten abzulösen, und auch das bedeutete, daß es um die amerikanische Präsenz in diesem Bereich eine Zeitlang schlecht bestellt sein würde. Das würden die Inder auch spitzkriegen. Man konnte den Zeitpunkt, an dem die Kampfverbände heimkehrten, ja nicht gut vor den Angehörigen der Besatzung geheimhalten. Es würde sich herumsprechen, und die Inder würden es erfahren, und was würden sie dann tun?

»Hi, Clarice.« Murray erhob sich, um seinen Mittagsgast zu begrüßen. Für ihn war sie seine persönliche Dr. Ruth. Mitte Fünfzig, klein und eine Spur zu mollig, hatte Dr. Golden verschmitzt lächelnde blaue Augen, und sie machte immer ein Gesicht, als wolle sie gleich die Pointe eines besonders guten Witzes verraten. Daß sie sich so gut verstanden, lag daran, daß sie einander so ähnlich waren. Beide waren intelligente, ernsthafte Profis, und beide wußten es geschickt zu verbergen. Sie gaben sich jovial und brachten Schwung in jede Party, aber hinter dem Lächeln und Lachen steckte ein kluger Kopf, dem wenig entging und der vieles aufnahm. Golden hätte nach Murrays Ansicht eine verdammt gute Polizistin abgegeben. Dieselbe professionelle Einschätzung hatte Golden von Murray.

»Welchem Umstand verdanke ich diese Ehre, Ma'am?« fragte Dan in dem salbungsvollen Ton, den er gern bei ihr anschlug. Der Kellner händigte ihnen die Speisekarte aus, und sie wartete höflich, bis er ging. Das war für Murray das erste Zeichen, und wenn auch das Lächeln nicht aus seinem Gesicht wich, so faßte er doch sein Gegenüber etwas schärfer ins Auge.

»Ich brauche einen Rat, Mr. Murray«, antwortete Golden und gab ihm damit ein weiteres Signal. »Wer ist zuständig für ein Verbrechen, das auf Bundesgelände begangen wurde?«

»Das FBI, auf jeden Fall«, antwortete Dan, während er sich zurücklehnte und nach seiner Dienstpistole tastete. Sein Beruf war es, dem Gesetz Geltung zu verschaffen, und das Gefühl, daß seine Handfeuerwaffe an ihrem gewohnten Platz war, war für ihn so etwas wie ein persönlicher Prüfstein, eine Erinnerung daran, daß *er,* mochte das Schild an seiner Bürotür auch verkünden, daß er heute einen hohen und wichtigen Posten bekleidete, einst in der Philadelphia Field Division mit der Bearbeitung von Bankraub angefangen hatte, und sein Dienstabzeichen und die Waffe machten ihn bis heute zu einem eingeschworenen Mitglied der besten Polizeibehörde seines Landes.

»Auch auf dem Kapitol?« fragte Clarke.

»Auch auf dem Kapitol«, wiederholte Murray. Daß sie nicht weitersprach, überraschte ihn. Sonst hielt Golden nicht hinter dem Berg. Man wußte immer, was sie dachte - das heißt, korrigierte sich Murray, man wußte, was sie einen wissen lassen wollte. Sie spielte ihre kleinen Spielchen, genau wie er. »Nun sagen Sie's schon, Dr. Golden.«

»Vergewaltigung.«

Murray nickte und ließ die Speisekarte sinken. »Gut, aber zuerst erzählen Sie mir bitte von Ihrer Patientin.«

»Eine Frau von fünfunddreißig, ledig, war nie verheiratet. Sie wurde von ihrem Gynäkologen, einem alten Freund von mir, an mich überwiesen. Sie kam zu mir mit einer klinischen Depression. Ich habe drei Sitzungen mit ihr gehabt.«

Nur drei, dachte Murray. Clarice war eine Hexe in dieser Beziehung, so scharfsinnig. Mein Gott, was wäre sie mit ihrem sanften Lächeln und ihrer ruhigen, mütterlichen Stimme für eine phantastische Vernehmungsbeamtin gewesen.

»Wann ist es passiert?« Namen brauchte er jetzt noch nicht, Murray wollte erst einmal die nackten Tatsachen des Falles kennen.

»Vor drei Jahren.«

Der FBI-Agent - seinem amtlichen Titel »Deputy Assistant Director« zog er immer noch den »Special Agent« vor - runzelte die Stirn. »Das ist lange her, Clarice. Keine gerichtsverwertbaren Beweise, vermute ich.«

»Nein, es ist ihr Wort gegen seines, das heißt, es gibt doch etwas.« Golden holte vergrößerte Fotokopien des Beringer-Briefes aus ihrer

Handtasche. Murray las die ersten Seiten gründlich durch, während Dr. Golden sein Gesicht beobachtete, um seine Reaktion zu sehen.

»Ach du Schande«, stöhnte Dan, während der Kellner in gebührendem Abstand wartete, in der Annahme, bei seinen Gästen handele es sich um einen Reporter und seine Quelle, was in Washington nichts Ungewöhnliches war. »Wo ist das Original?«

»In meiner Praxis. Ich habe es sorgfältig verwahrt«, erklärte Golden.

Das brachte Murray zum Lächeln. Das mit Monogramm versehene Papier half ihm unmittelbar weiter. Außerdem hielten sich Fingerabdrücke auf Papier besonders gut, zumal wenn es, wie bei solchen Briefen üblich, an einem kühlen, trockenen Ort aufbewahrt wurde. Von der Senatsmitarbeiterin dürfte man im Zuge ihrer Sicherheitsüberprüfung Fingerabdrücke genommen haben, so daß die vermutliche Urheberin dieses Dokuments eindeutig identifiziert werden konnte. Zeit, Ort und Hergang waren angegeben, und auch ihr Wunsch zu sterben war zum Ausdruck gebracht. Das war zwar traurig, machte dieses Dokument aber zu so etwas wie einer feierlichen Zeugenaussage einer Sterbenden, so daß es vermutlich vor einem Bundesbezirksgericht als Beweismaterial in einem Strafverfahren zugelassen werden würde. Der Verteidiger würde Einspruch erheben - das taten sie immer -, und der Einspruch würde zurückgewiesen werden - das wurde er immer -, und die Geschworenen würden jedes Wort hören und sich vorbeugen, wie sie es immer taten, um die Stimme aus dem Grabe zu vernehmen. Nur würden es in diesem Fall keine Geschworenen «in, zunächst jedenfalls nicht.

Murray war auf Fälle von Vergewaltigung nicht scharf. Als Mann und als Polizist brachte er dieser Sorte von Verbrechen besondere Verachtung entgegen. Es war ein Makel auf seiner eigenen Männlichkeit, daß jemand eine so feige, widerliche Tat begehen konnte. Was ihn aus professioneller Sicht mehr störte, war die unangenehme Tatsache, daß in Fällen von Vergewaltigung am Ende oft das Wort eines Menschen gegen das Wort eines anderen stand. Murray mißtraute wie fast alle Untersuchungsbeamten jeder Art von Augenzeugenangaben. Die Menschen waren schlechte Beobachter - das war ein schlichtes Faktum -, und die Opfer einer Vergewaltigung, von dem Erlebnis niedergeschmettert, gaben oft schlechte Zeugen ab, und außerdem wurde ihre Aussage vom Verteidiger in

Zweifel gezogen. Forensische Beweise dagegen ließen sich erhärten, sie waren unanfechtbar. Murray waren solche Beweise am liebsten.

»Reicht es aus, um ein Ermittlungsverfahren zu eröffnen?«

Murray blickte auf und sagte ruhig: »Ja, Ma'am.«

Er fügte hinzu: »Mein derzeitiger Posten - ich bin, wenn Sie so wollen, die Straßenversion des ersten Stellvertreters von Bill Shaw. Sie kennen doch Bill, oder?«

»Nur dem Namen nach.«

»Wir waren Klassenkameraden in Quantico, und wir haben beide genauso angefangen, am selben Ort, und dieselben Dinge gemacht. Wir sind Bullen und ein Verbrechen ist ein Verbrechen, und nur darum dreht sich's, Clarke.«

Aber während er nach außen hin das Credo seiner Behörde verkündete, dachte er im stillen: *Ach du Schande.* Diese Sache hatte eine gewaltige politische Dimension. Die Scherereien kamen dem Präsidenten nicht gelegen. Na ja, wem wäre so was schon gelegen gekommen? Es wäre verdammt nicht nötig gewesen, daß Barbara Linders und Lisa Beringer von einem Mann, dem sie vertrauten, vergewaltigt wurden. Aber am Ende zählte nur eins: Daniel E. Murray hatte vor dreißig Jahren die FBI-Akademie in Quantico, Virginia, absolviert, hatte seine rechte Hand gehoben und Gott einen Eid geschworen. Es gab natürlich Grauzonen, es würde immer Grauzonen geben. Ein guter Beamter mußte nach klugem Ermessen handeln, er mußte wissen, welche Gesetze gebeugt werden konnten und wie weit. Doch so weit durfte es nicht gehen, und nicht mit diesem Gesetz. Bill Shaw war aus demselben Holz geschnitzt. Das Schicksal hatte ihm eine Position verliehen, die so unpolitisch war, wie eine Position in Washington, D.C., nur sein konnte. Shaws Ansehen beruhte auf seiner Unbestechlichkeit, und er war zu alt, um sich noch zu ändern. Ein Fall wie dieser würde in seinem Amtszimmer im sechsten Stock in Gang gebracht werden.

»Ich muß Sie fragen: Halten Sie die Sache für echt?«

»Nach meiner ganzen fachlichen Erfahrung kann ich sagen, daß meine Patientin in allen Einzelheiten die Wahrheit sagt.«

»Ist sie bereit, als Zeugin auszusagen?«

»Ja.«

»Und wie beurteilen Sie den Brief?«

»Ebenfalls vollkommen glaubwürdig, psychologisch gesehen.« Murray wußte das schon aufgrund seiner eigenen Erfahrung, aber trotzdem brauchte man - zunächst er, dann andere Agenten und am Ende eine Jury - das Urteil eines Profis.

»Was jetzt?« fragte die Psychologin.

Murray stand auf, zur Überraschung und Enttäuschung des Kellners. »Jetzt fahren wir in die Zentrale und besprechen die Sache mit Bill. Ermittlungsbeamte werden ein Dossier erstellen. Bill und ich und ein Ermittlungsbeamter werden zum Ministerium hinübergehen und uns mit dem Justizminister besprechen. Wie es dann weitergeht, entzieht sich meiner Kenntnis. Einen solchen Fall hatten wir noch nie, jedenfalls nicht seit Anfang der siebziger Jahre, und ich bin mir noch im unklaren über den Gang des Verfahrens. Was Ihre Patientin betrifft, verfahren wir wie üblich. Lange, eingehende Vernehmungen. Wir werden mit den Angehörigen und Freunden von Ms. Beringer sprechen, ob es Papiere oder Tagebücher gibt. Aber das ist das Technische. Heikel wird es mit dem politischen Aspekt.« Und deshalb, das war Dan klar, würde er für den Fall zuständig sein. Wieder fluchte er im stillen, als er an den Verfassungsartikel dachte, nach dem das ganze Verfahren ablaufen würde. Dr. Golden las die Unschlüssigkeit an seinem Blick ab und deutete sie falsch, was bei ihr selten vorkam.

»Meine Patientin braucht ...«

Murray blickte verständnislos drein. *Na und,* dachte er, *ein Verbrechen ist es trotzdem.*

»Ich weiß, Clarke. Sie braucht Gerechtigkeit. Auch Lisa Beringer braucht sie. Und wissen Sie was? Die Regierung der Vereinigten Staaten braucht sie ebenfalls.«

Er sah nicht nach einem Computersoftware-Ingenieur aus. Er war überhaupt nicht schmuddelig. Er trug einen Nadelstreifenanzug und hatte eine Aktentasche bei sich. Er hätte sagen können, daß seine Kundschaft und die professionelle Atmosphäre der Umgebung eine solche Verkleidung von ihm verlangten. Es war aber schlicht so, daß er lieber adrett gekleidet ging.

Das Verfahren war denkbar einfach. Der Kunde benutzte Stratus-Mainframes, kompakte, leistungsfähige Maschinen, die sich leicht vernetzen ließen - tatsächlich waren sie wegen ihres vertretbaren Preises und der hohen elektronischen Zuverlässigkeit die von vielen

Mitteilungsdiensten bevorzugte Plattform. Drei davon standen im Raum. »Alpha« und »Beta« - die Namen waren mit weißen Lettern auf blauen Plastikschildern angebracht -waren die primären Server; sie machten täglich die Hauptarbeit, wobei jeweils einer die Backup-Sicherung übernahm. Die dritte Maschine, »Zulu«, war der Notfall-Backup, und wann immer »Zulu« in Aktion war, wußte man, daß ein Serviceteam entweder schon da oder unterwegs war. Eine andere Anlage, die in jeder Hinsicht identisch war, abgesehen von den Menschen, die an ihr arbeiteten, stand jenseits des East River, an einem anderen physischen Standort, mit einer anderen Stromversorgung, anderen Telefonleitungen und anderen Satellitenverbindungen. Beide Gebäude waren Hochhäuser aus feuerfestem Material, mit einer automatischen Sprinkleranlage um den Computerraum herum, in dem sich ein DuPont-1301-System befand, das ein Feuer in Sekunden ersticken konnte. Beide Dreiersysteme hatten eine Akkureserve, mit der sie zwölf Stunden weiterarbeiten konnten. Unsinnigerweise erlaubten die New Yorker Sicherheits- und Umweltvorschriften nicht, Notfallgeneratoren in den Gebäuden zu betreiben, ein Ärgernis für die Systemingenieure, die dafür bezahlt wurden, sich über solche Dinge Gedanken zu machen. Und sie machten sich wirklich Gedanken, trotz der Tatsache, daß die Duplikation, die Mehrfachsicherung, die man beim Militär als »Tiefengliederung« bezeichnet hätte, das System gegen jeden erdenklichen Fall wappnete.

Gegen fast jeden, um genau zu sein.

Auf dem Frontpanel aller Mainframes befand sich ein SCSI-Port. Das war eine Innovation bei den neuen Modellen, eine stumme Verbeugung vor der Tatsache, daß Desktop-Computer inzwischen so leistungsfähig waren, daß es einfacher war, wichtige Informationen von ihnen zu laden, statt wie früher ein Band einzulegen.

In diesem Fall war das Upload-Terminal ein fester Systembestandteil. An die Steuerkonsole des Gesamtsystems, von der aus Alpha, Beta und Zulu gesteuert wurden, war ein Power PC der dritten Generation angeschlossen, und an dem hing wiederum eine Bernoulli-Wechselfestplatte. Diese Maschine, gemeinhin als »Toaster« bezeichnet, weil die Platte ungefähr die Größe einer Brotscheibe hatte, besaß ein Speichervermögen von einem Gigabyte, also weit mehr, als für dieses Programm erforderlich war.

»Okay?« fragte der Ingenieur.

Der System-Controller verschob seine Maus und wählte aus dem Menü von Optionen Zulu aus. Ein erfahrener Operator hinter ihm bestätigte, daß er die richtige Wahl getroffen hatte. Alpha und Beta machten ihre normale Arbeit und durften nicht gestört werden.

»Du bist auf Zulu, Chuck.«

»Roger«, erwiderte Chuck lächelnd. Der Ingenieur in Nadelstreifen schob die Platte ein und wartete, daß das entsprechende Icon auf dem Bildschirm erschien. Er klickte darauf, wodurch sich ein neues Fenster auftat, das den Inhalt von PORTA-I zeigte, seiner Bezeichnung für die Wechselplatte.

Das neue Fenster enthielt nur zwei Dinge: INSTALLER UND ELECTRA-CLERK 2.4.0. Ein automatisches Antivirusprogramm durchsuchte blitzartig die neuen Files und meldete nach fünf Sekunden, daß sie sauber waren.

»Sieht gut aus, Chuck«, erklärte ihm der Sys-con. Sein Vorgesetzter nickte zustimmend.

»Prima, Rick, kann ich das Kind jetzt holen?«

»Leg los.«

Chuck Searls wählte das INSTALL-Icon und rief es mit einem Doppelklick auf.

SIND SIE SICHER, DASS SIE »ELECTRA-CLERK 2.3.1« DURCH DAS NEUE PROGRAMM »ELECTRA-CLERK 2.4.0« ERSETZEN WOLLEN?

wurde er in einem Kasten gefragt. Searls klickte auf den »Ja« Knopf.

SIND SIE WIRKLICH SICHER????

fragte sofort ein weiterer Kasten.

»Wer hat das eingegeben?«

»Ich«, antwortete der Sys-con grinsend.

»Spaßig.« Searls klickte nochmals auf »Ja«.

Das Toasterlaufwerk fing an zu summen. Searls mochte Systeme, bei denen man hörte, wie sie liefen, und zu dem Sirren der rotierenden Platte kam nun das Rodeln der Schreib-/Leseköpfe. Das Programm hatte nur fünfzig Megabyte. Die Übertragung ging so schnell, daß er noch nicht mal eine Sprudelflasche öffnen und einen Schluck nehmen konnte.

»Okay«, sagte Searls und schob seinen Stuhl von der Konsole zurück, »möchten Sie sehen, ob es funktioniert?«

Er wandte sich um und schaute hinaus auf den Hafen von New York. Ein Kreuzfahrtschiff, weiß, mittlere Größe, dampfte hinaus. Wohin, fragte er sich. Irgendwohin, wo es warm war, weißer Strand und blauer Himmel und ständig Sonnenschein. Irgendwohin, wo es verdammt anders war als in New York City. Nach Big Apple machte man keine Kreuzfahrt. Wie schön wäre es, jetzt auf dem Schiff hinauszufahren, fort von dem brausenden Herbstwind. Und noch schöner wäre es, nicht mehr mit ihm zurückkehren, dachte Searls mit einem wehmütigen Lächeln. Nun ja, Flugzeuge waren immer noch schneller, und auch mit ihnen brauchte man nicht unbedingt zurückzufliegen.

Der Sys-con saß an seiner Steuerkonsole und brachte Zulu online. Um 16.10.00 Oststaatenzeit begann die Backup-Maschine, die von Alpha erledigten Aufgaben zu duplizieren und gleichzeitig das Backup von Beta zu machen. Mit einem Unterschied. Der Durchsatzmonitor zeigte, daß Zulu ein wenig schneller lief. An einem Tag wie heute blieb Zulu gewöhnlich zurück, doch jetzt lief er so schnell, daß die Maschine sich jede Minute einige Sekunden lang »ausruhte«.

»Läuft wie geschmiert, Chuck!« meinte der Sys-con. Searls leerte seine Wasserflasche, warf sie in den Papierkorb und kam herüber.

»Ja, ich habe rund zehntausend unnötige Befehlszeilen entfernt. Es lag nicht an den Maschinen, es war das Programm. Wir haben nur einige Zeit gebraucht, um die richtigen Pfade durch die Boards zu finden. Ich glaube, jetzt haben wir's.«

»Was ist geändert?« fragte der erfahrene Controller. Er verstand ziemlich viel von Softwaredesign.

»Ich habe das hierarchische System geändert, die Art, wie es Dinge von einem parallelen Board aufs andere verlagert. An der Synchronizität muß noch ein bißchen gearbeitet werden, das Verbuchen hinkt dem Börsenkurs hinterher. In ein bis zwei Monaten kann ich das vielleicht schaffen, werde vorne ein bißchen abspecken.«

Der Sys-con gab einen Befehl für den ersten Benchmarktest ein. Er wurde sofort ausgeführt. »Sechs Prozent schneller als 2.3.1. Nicht schlecht.«

»Diese sechs Prozent brauchten wir«, sagte der Controller, womit er sagen wollte, das er eigentlich mehr benötigte. Manchmal liefen die Transaktionen einfach zu schwerfällig ab, und wie jeder in der Depository Trust Company fürchtete er zurückzufallen.

»Schicken Sie mir Ende der Woche ein paar Daten, vielleicht kann ich Ihnen ein paar Punkte mehr verschaffen«, versprach Searls.

»Gute Arbeit, Chuck.«

»Danke, Bud.«

»Wer arbeitet sonst noch damit?«

»Mit dieser Version? Niemand. Eine kundenspezifische Variante läuft auf den Maschinen bei CHIPS.«

»Alle Achtung«, meinte der Controller anerkennend. Bei genauerer Überlegung hätte er mit seiner Anerkennung gegeizt. Er hatte an der Planung des ganzen Systems mitgewirkt. All die Redundanzen, all die Sicherheitssysteme, zum Beispiel, daß jeden Abend Kopien auf Band gezogen und fortgebracht wurden. Er hatte zusammen mit einem Ausschuß alle Vorsichtsmaßnahmen festgelegt, die in seiner Branche nötig waren. Aber das Streben nach Effizienz und paradoxerweise das Streben nach Sicherheit hatten eine verwundbare Stelle geschaffen, die ihm fast zwangsläufig entgehen mußte. Alle Computer benutzten dieselbe Software. Unterschiedliche Software in den einzelnen Computern hätte - wie verschiedene Sprachen innerhalb eines Büros - eine Verständigung zwischen den Systemen verhindert oder zumindest erschwert, und das wäre kontraproduktiv gewesen. Dadurch besaßen trotz aller Vorsichtsmaßnahmen seine sechs Maschinen eine gemeinsame Achillesferse. Sie sprachen alle dieselbe Sprache. Das war unvermeidbar. Sie waren das wichtigste und dabei am wenigsten bekannte Bindeglied im amerikanischen Börsengeschäft.

Doch selbst in diesem Punkt war die DTC nicht blind für die potentielle Gefahr.

ELECTRA-CLERK 2.4.0 sollte, bevor es auch bei Alpha und Beta geladen wurde, erst einmal eine Woche auf Zulu laufen, und dann wollte man noch einmal eine Woche abwarten, bevor es auf die Backup-Maschinen »Charlie«, »Delta« und »Tango« geladen würde. Dadurch sollte sichergestellt werden, daß 2.4.0 sowohl effizient als auch »absturzsicher« war, ein technischer Ausdruck, der sich vor einiger Zeit im Softwarebereich eingebürgert hatte. Bald würde man sich an die neue Software gewöhnt

haben und seine größere Geschwindigkeit bewundern. Alle Stratus-Maschinen würden genau die gleiche Programmiersprache sprechen und in einer aus Nullen und Einsen bestehenden elektronischen Konversation Informationen miteinander austauschen, wie Freunde, die am Kartentisch übers Geschäft reden.

Bald würden alle denselben Witz kennen. Einige würden ihn gut finden, aber nicht jeder bei der DTC.

3 / Collegium

»Wir sind uns also einig?« fragte der Vorsitzende des Federal Reserve Board, des Zentralbankrats. Die um den Tisch Versammelten nickten. Die Zustimmung fiel ihnen nicht sonderlich schwer. Zum zweiten Mal binnen drei Monaten hatte Präsident Durling sie durch den Finanzminister diskret wissen lassen, daß er nichts dagegen hätte, wenn der Diskontsatz nochmals um einen halben Punkt angehoben würde. Das war der Zinssatz, zu dem die Federal Reserve, die amerikanische Bundesbank, den Banken Geld lieh, und wo sonst sollten sie solche Beträge leihen, wenn nicht bei der Fed? Natürlich wurde jeder Anstieg dieses Zinssatzes gleich an die Verbraucher weitergegeben.

Für die Männer und Frauen um den polierten Eichentisch war es ein ständiger Balanceakt. Sie bestimmten die in der amerikanischen Wirtschaft umlaufende Geldmenge. Sie konnten diese Menge regulieren, indem sie gewissermaßen an dem Rad drehten, mit dem das Schleusentor eines Bewässerungsdamms geöffnet oder geschlossen wurde, und es war ihr stetes Bemühen, nicht zuviel und nicht zuwenig hindurchzulassen.

So einfach war es natürlich nicht. Geld hatte kaum eine physische Realität. Das Bureau of Engraving and Printing, weniger als eine Meile entfernt, hatte weder das Papier noch die Druckerfarbe, um eine den Summen entsprechende Menge von Ein-Dollar-Scheinen zu drucken. »Geld« war vor allem ein elektronischer Ausdruck, eine Mitteilung, die die Fed herausgab: *Sie, First National Bank von Krähwinkel, haben jetzt drei Millionen Dollar mehr, die Sie als Kredit an Joe's Hardware oder Jeff Brown's Gas-and-Co vergeben oder an Häuslebauer als*

Hypothekendarlehen ausleihen können, rückzahlbar in den nächsten zwanzig Jahren. Kaum einer der Empfänger erhielt das Geld in bar- mit Kreditkarten gab es für Räuber weniger zu stehlen, für einen Angestellten weniger zu unterschlagen oder, was das lästigste war, für einen Kassierer weniger zu zählen und nochmals zu zählen, bevor er es auf die nächste Bankfiliale trug. So kam es, daß das, was durch die Zauberei der Computer-E-Mail oder als Fernschreibernachricht erschien, in Form einer schriftlichen Zahlungsanweisung ausgeliehen wurde, um später in Gestalt eines anderen theoretischen Ausdrucks zurückgezahlt zu werden, zumeist mit einem Scheck, der auf einem schmalen Streifen Spezialpapier ausgestellt wurde, das oftmals verziert war mit der Abbildung eines fliegenden Adlers oder eines Fischerboots auf einem See, weil die Banken untereinander um Kundschaft konkurrierten und die Leute solche Dinge mochten.

Die Menschen in diesem Raum hatten eine solche Macht, daß selbst sie nur selten darüber nachdachten. Gerade hatten sie durch einen einfachen Beschluß dafür gesorgt, daß alles in Amerika teurer wurde. Jede Haushypothek mit variablem Zins, jeder Autokredit, jeder Revolvingkredit würde jeden Monat mehr kosten. Aufgrund dieses Beschlusses würde jedes Unternehmen und jeder Haushalt in Amerika weniger Einkommen zur Verfügung haben für Gratifikationen oder Weihnachtsgeschenke. Was als Pressemitteilung begann, würde sich bis ins letzte Portemonnaie auswirken. Die Preise für alle Verbrauchsgüter würden steigen, vom Homecomputer bis zum Kaugummi, was die reale Kaufkraft jedes einzelnen weiter schmälerte.

Und das war gut so, meinte die Fed. Alle statistischen Indikatoren ließen erkennen, daß die Wirtschaft auf etwas zu hohen Touren lief. Es drohte eine beschleunigte Inflation. Eine gewisse Inflation gab es immer, aber die Zinsanhebung würde sie auf ein erträgliches Niveau beschränken. Die Preise würden weiterhin steigen, und die Erhöhung des Diskontsatzes würde sie noch mehr in die Höhe treiben.

Es war ein Beispiel dafür, wie man Feuer mit Feuer bekämpft. Bei höheren Zinsen würden die Leute sich weniger leihen, und damit würde die umlaufende Geldmenge sinken, was den Nachfragedruck reduzieren würde, wodurch sich wiederum die Preise mehr oder weniger stabilisieren würden,

und es würde etwas verhindert werden, von dem die Menschen wußten, das es schlimmer war als ein momentaner Anstieg der Zinssätze.

Es würden sich weitere Effekte einstellen wie Wellen, die entstehen, wenn man einen Stein in einen Teich wirft. Der Zins auf Schatzwechsel würde steigen. Diese waren für den Staat Instrumente zur Kapitalbeschaffung. Die Menschen - in Wirklichkeit überwiegend Institutionen wie Banken und Pensionsfonds und Investmentfirmen, die das Geld ihrer Kunden irgendwo parken mußten, während sie auf eine gute Gelegenheit am Aktienmarkt warteten - würden der Regierung elektronisch Geld geben, für Laufzeiten zwischen drei Monaten und dreißig Jahren, und die Regierung würde für die Verwendung dieses Geldes Zinsen zahlen müssen (die sie sich natürlich zum Großteil in Form von Steuern zurückholen würde). Die geringfügige Erhöhung des Zinses auf Bundesschuldverschreibungen würde den - auf einer Auktion bestimmten - Zinssatz erhöhen, den die Regierung zu zahlen hatte. Damit würden die Kosten des Defizits im Bundeshaushalt ebenfalls steigen, was die Regierung zwingen würde, mehr vom inländischen Geldvorrat einzuziehen, so daß die Geldmenge sinken würde, die für persönliche und Geschäftskredite zur Verfügung stand, so daß es weit über das hinaus, was die Fed selbst erzwungen hatte, durch Marktkräfte zu einer weiteren Erhöhung der Zinssätze für das allgemeine Publikum käme.

Schließlich würde die bloße Tatsache, daß Bank- und Schatzwechselzinsen stiegen, den Aktienmarkt für Anleger weniger interessant machen, weil der staatlich garantierte Ertrag »sicherer« war als der eher spekulative Gewinn, den eine Firma erwartete, deren Produkte und/oder Dienstleistungen auf dem Markt konkurrieren mußten.

An der Wall Street nahmen einzelne Investoren und professionelle Anlageverwalter, die die ökonomischen Indikatoren verfolgten, die Abendnachrichten (Mitteilungen über Diskontsatzerhöhungen wurden gewöhnlich in die Zeit nach der Schließung der Märkte verlegt) ungerührt zur Kenntnis und schrieben entsprechende Aufträge, um einige der von ihnen gehaltenen Wertpapiere abzustoßen. Dadurch würde der notierte Wert zahlreicher Aktien sinken, und der Dow Jones Industrial Average würde nachgeben. Dieser Index war in Wirklichkeit gar kein Durchschnitt, sondern die Summe des aktuellen Marktwerts von dreißig erstklassigen

Wertpapieren, angefangen mit Allied Signal am einen Ende des Alphabets bis Woolworth's am anderen, mit Merck mitten drin. Der Nutzen dieses Indikators bestand heute hauptsächlich darin, daß die Medien etwas zu melden hatten, auch wenn das Publikum damit kaum etwas anfangen konnte. Das Nachgeben des Dow würde einige Leute nervös machen, sie zu weiteren Verkäufen veranlassen und ein weiteres Nachgeben des Marktes bewirken, bis andere in Aktien, die stärker gesunken waren, als sie es eigentlich verdienten, eine Chance sehen würden. Mit dem Gefühl, daß diese Papiere in Wirklichkeit mehr wert waren, als der Marktpreis zu erkennen gab, würden sie vorsichtig kaufen, woraufhin der Dow (und andere Marktindikatoren) wieder steigen würde, bis ein Gleichgewicht erreicht und das Vertrauen wiederhergestellt sein würde. Und all diese vielfältigen Veränderungen, die sich bei jedem einzelnen bemerkbar machten, wurden in einem reichgeschmückten Sitzungszimmer in Washington, D.C., von einer Handvoll Leute festgelegt, deren Namen selbst Investmentprofis kaum bekannt waren, geschweige denn dem allgemeinen Publikum.

Bemerkenswert daran war, daß jedermann diesen ganzen Vorgang akzeptierte, als wäre er so selbstverständlich wie die Naturgesetze, obwohl er in Wirklichkeit so ätherisch war wie ein Regenbogen. Physisch existierte das Geld überhaupt nicht. Selbst das »echte« Geld war nichts anderes als spezielles Papier, das im Fall des Dollars auf der Vorderseite mit schwarzer und auf der Rückseite mit grüner Farbe bedruckt war Gedeckt wurde das Geld nicht von Gold oder irgendeinem Wert an sich, sondern von der kollektiven Überzeugung, daß Geld Wert *besaß,* weil es Wert *besitzen mußte.* Infolgedessen war das Währungssystem der Vereinigten Staaten und aller anderen Länder der Welt durch und durch eine Übung in Psychologie, eine geistige Angelegenheit, und das war damit auch jeder andere Aspekt der amerikanischen Wirtschaft. Wenn Geld bloß eine Frage des gemeinsamen Glaubens war, dann galt dies auch für alles übrige.

Was die Bundesbank an diesem Nachmittag getan hatte, war eine behutsame Übung in der Erschütterung dieses Glaubens, der sich dann in den Köpfen derer, die ihm anhingen, von selbst wiederaufrichten durfte. Zu diesen gehörten auch die Gouverneure der Fed, weil sie das Ganze wirklich durchschauten oder jedenfalls zu durchschauen glaubten. Privat mochten sie

scherzen, daß keiner wirklich kapierte, wie es funktionierte, genausowenig wie einer von ihnen das Wesen Gottes erklären konnte, aber wie bei den Theologen, die ständig bemüht waren, das Wesen einer Gottheit zu erfassen und anderen zu vermitteln, war es ihre Aufgabe, den Laden in Schwung zu halten, dafür zu sorgen, daß das Glaubensgebilde real und greifbar blieb, ohne je zuzugeben, daß das Ganze auf nichts beruhte, was auch nur die Realität jenes Papiergeldes gehabt hätte, das sie für die Fälle mit sich führten, in denen die Benutzung einer Kreditkarte aus Plastik sie in Verlegenheit bringen konnte.

Man vertraute ihnen in der zurückhaltenden Art, in der die Leute ihren Geistlichen vertrauten, und ließ sie jene Struktur aufrechterhalten, auf der der weltliche Glaube stets beruhte, ließ sie die Realität von etwas verkünden, was unsichtbar war, dessen physische Manifestationen einzig in Gebäuden aus Stein und in dem soliden Erscheinungsbild derer zu finden waren, die dort arbeiteten. Schließlich, so sagten sie sich, funktionierte es doch auch. Oder etwa nicht?

In mancher Hinsicht war die Wall Street jener Teil von Amerika, in dem sich Japaner, besonders solche aus Tokio, fast wie zu Hause fühlten. Die Gebäude waren so hoch, daß sie einem den Anblick des Himmels verstellten, die Straßen dermaßen verstopft, daß Besucher von einem anderen Planeten denken konnten, gelbe Taxis und schwarze Limousinen seien hier die vorherrschenden Lebewesen. Auf den übervölkerten, schmutzigen Bürgersteigen hasteten die Menschen in geschäftiger Anonymität aneinander vorbei, den Blick starr geradeaus gerichtet, um zum einen Zielstrebigkeit zu demonstrieren und zugleich den Blickkontakt mit anderen zu vermeiden, die unter Umständen Konkurrenten oder, was wahrscheinlicher war, einfach im Wege waren. Ganz New York hatte sein Verhalten von diesem Ort übernommen, brüsk, schnell, unpersönlich, hart in der Form, aber nicht in der Substanz. Die Wall-Street-Bewohner glaubten, bei ihnen spiele sich alles ab, und waren so fixiert auf ihre individuellen und kollektiven Ziele, daß sie sich über alle empörten, die genauso empfanden. In diesem Sinne war es eine vollkommene Welt. Alle empfanden genau dasselbe. Niemand interessierte sich die Bohne für andere Menschen. So schien es jedenfalls. In Wahrheit hatten die Leute, die hier

arbeiteten, Ehegatten und Kinder, Interessen und Hobbys, Wünsche und Träume genau wie alle anderen, aber zwischen acht Uhr morgens und sechs Uhr abends war das alles ihren Geschäften untergeordnet. Gegenstand ihres Geschäfts war natürlich das Geld, ein Produkt, das nirgendwo zu Hause war und keine Treue kannte. Und so kam es, daß im vierundachtzigsten Stock von Six Columbus Lane, dem neuen Verwaltungsgebäude der Columbus Group, eine Übernahme stattfand.

Der Raum war in jeder Hinsicht atemberaubend. Die Wandtäfelung war aus massivem Walnußholz, kein Furnier, und wurde von einem gutbezahlten Team von Handwerkern liebevoll gepflegt. Zwei Wände waren aus poliertem Glas, das sich vom Teppichboden bis zu den Celotex-Deckenbespannungen erstreckte, und boten einen Blick auf den Hafen von New York und bis zum Horizont. Der Teppichboden war so dick, daß Schuhe darin versanken - und daß man eine unangenehme elektrostatische Aufladung bekam, mit der die Menschen hier zu leben gelernt hatten. Der Konferenztisch war aus rotem Granit, zwölf Meter lang, und die Sessel um ihn hatten annähernd zweitausend Dollar das Stück gekostet.

Die Columbus Group, erst vor elf Jahren gegründet, hatte einen steilen Aufstieg hinter sich: Zuerst nur ein weiterer Emporkömmling, dann Enfant terrible, dann strahlendes aufsteigendes Licht, dann ernsthafter Mitspieler, schließlich unter den Besten auf ihrem Gebiet, war sie gegenwärtig ein Eckstein der Gemeinschaft der Investmentfonds. Gegründet von George Winston, verfügte die Gesellschaft inzwischen über eine ganze Armada von Fondsverwaltungsteams. Die drei führenden Teams hießen passenderweise Nina, Pinta und Santa Maria, weil Winston, als er mit neunundzwanzig die Firma gegründet hatte, von der Lektüre von Samuel Eliot Morisons *The European Discovery of the New World* fasziniert gewesen war, und aus Bewunderung für den Mut, die Vision und die schlichte Chuzpe der rastlosen Seefahrer aus der Schule des Prinzen Heinrich hatte er beschlossen, nach ihrem Vorbild seinen eigenen Kurs zu bestimmen. Jetzt, da er vierzig und ungeheuer reich war, war es an der Zeit zu gehen, sich am Duft der Rosen zu erfreuen und mit seiner dreißig Meter langen Segelyacht auf ausgedehnte Kreuzfahrten zu gehen. Er hatte sogar schon genaue Pläne: In den nächsten Monaten wollte er lernen, die *Cristobal* genauso

fachkundig zu segeln, wie er alle anderen Dinge im Leben anpackte, dann dem Kurs der Entdeckungsreisen folgen, jeden Sommer einer, bis ihm die Vorbilder ausgehen würden, und dann vielleicht selbst ein Buch darüber schreiben.

Er war von mittlerem Wuchs, wirkte aber größer aufgrund seiner Persönlichkeit. Ein Fitneßfanatiker - Streß war die Haupttodesursache an der Street -, strahlte Winston förmlich das Selbstvertrauen aus, das seine vorzügliche Kondition ihm verlieh. Er betrat den Konferenzraum, in dem sich die übrigen Teilnehmer bereits versammelt hatten, mit dem Gebaren eines gewählten Präsidenten, der nach dem Abschluß einer erfolgreichen Wahlkampagne in sein Hauptquartier einzieht, der Schritt rasch und sicher, das Lächeln höflich und arglos. Zufrieden mit der heutigen Krönung seines Berufslebens, gewährte er seinem wichtigsten Gast ein Nicken.

»Yamata-san, wie schön, Sie wiederzusehen«, sagte George Winston mit ausgestreckter Hand. »Sie haben dafür eine weite Reise auf sich genommen.«

»Bei einem Ereignis von dieser Bedeutung«, erwiderte der japanische Industrielle, »ist es, denke ich, angemessen.«

Winston geleitete den kleineren Mann zu seinem Sessel am anderen Ende des Tisches und kehrte dann zu dem seinen am Kopfende zurück. Zwischen ihnen saßen Teams von Anwälten und Investmentfachleuten - *wie zwei Footballmannschaften vor dem Anspiel am Scrimmage,* dachte Winston, während er an dem Tisch entlangging und dabei seine eigenen Empfindungen im Zaum hielt.

Es war, verdammt noch mal, die einzige Möglichkeit auszusteigen, dachte Winston. Anders hätte es nicht funktioniert. Die ersten sechs Jahre in diesem Unternehmen waren eine einzige Glücksphase gewesen. Er hatte mit weniger als zwanzig Kunden begonnen, hatte aus ihrem Geld etwas gemacht und sich damit einen Namen erworben. Er hatte zu Hause gearbeitet, erinnerte er sich, seine Gedanken rasten, wenn er ruhelos im Zimmer hin- und herschritt, ein Computer war dagewesen und eine Telefonstandleitung, er hatte sich Sorgen gemacht um den Unterhalt seiner Familie, hatte aber immer die Unterstützung seiner liebevollen Frau, auch als sie das erste Mal schwanger war, mit Zwillingen immerhin, und trotzdem hatte sie keine Gelegenheit versäumt, ihm ihre Liebe und ihr Vertrauen zu bekunden, und er hatte seine Fähigkeiten und seinen Instinkt

in Erfolg verwandelt. Mit fünfunddreißig hatte er es eigentlich schon geschafft. Zwei Stockwerke eines Büroturms in Manhattan, für ihn ein feudales Direktionszimmer, ein Team von gescheiten jungen Analysten, die die Kleinarbeit machten. Damals hatte er zum ersten Mal ans Aussteigen gedacht.

Während er die Anlagegelder seiner Kunden vermehrt hatte, hatte er natürlich auch sein eigenes Geld eingesetzt, bis sein persönliches Vermögen sechshundertsiebenundfünfzig Millionen Dollar betrug, nach Steuern. Seine Grundeinstellung erlaubte ihm nicht, sein Geld liegenzulassen, außerdem machte die Marktent-Wicklung ihm Sorgen, und so holte er jetzt alles heraus, kassierte und wechselte zu einem konservativeren Fondsverwalter. Auch ihm selbst kam diese Handlungsweise merkwürdig vor, aber er wollte sich einfach nicht mehr mit diesem Geschäft abgeben. Gewiß, es war reizlos, »konservativ« zu werden, und zwangsläufig würde er sich damit enorme Zukunftschancen entgehen lassen, aber - die Frage hatte er sich seit Jahren gestellt - welchen Sinn hatte das Ganze? Er besaß sechs palastartige Häuser, pro Haus zwei Privatwagen, einen Hubschrauber, bei Bedarf leaste er einen Jet, und die *Cristobal* war sein Lieblingsspielzeug. Er hatte alles, was er sich je gewünscht hatte, und selbst bei konservativer Portfolio-Verwaltung würde sein persönliches Vermögen weiterhin schneller wachsen als die Inflationsrate, weil er bei seiner Haushaltsweise nicht einmal die Zinserträge verbrauchte. Und so hatte er es in Blöcke von fünfzig Millionen Dollar aufgeteilt und alle Marktsegmente über Investmentkollegen abgedeckt, die nicht so erfolgreich waren wie er, deren Integrität und Geschäftssinn er jedoch vertraute. Der Wechsel war seit drei Jahren in aller Stille vorbereitet worden, in denen er nach einem würdigen Nachfolger für die Columbus Group gesucht hatte. Leider war der einzige, der sich gemeldet hatte, dieser kleine Bastard.

»Eigentum« war natürlich nicht der richtige Ausdruck. Die wahren Eigentümer der Firmengruppe waren die einzelnen Anleger, die ihm ihr Geld anvertrauten, und das war ein Vertrauensbeweis, den Winston nie vergaß. Auch nachdem seine Entscheidung gefallen war, ließ ihm sein Gewissen keine Ruhe. Diese Leute verließen sich auf ihn und seine Angestellten, vor allem aber auf ihn, denn es war sein Name, der auf der wichtigsten Tür stand. Das Vertrauen so vieler Menschen war eine schwere

Bürde, die er mit Können und Stolz getragen hatte, aber genug war genug. Es war an der Zeit, sich um die Bedürfnisse seiner Familie zu kümmern, fünf Kinder und eine treue Frau, die es satt hatten, Verständnis dafür aufzubringen, daß Papa so oft weg war. Die Bedürfnisse der vielen. Die Bedürfnisse der wenigen. Aber die wenigen standen ihm einfach näher.

Raizo Yamata investierte einen Großteil seines persönlichen Vermögens und einen erklecklichen Teil der gemeinsamen Mittel seiner zahlreichen industriellen Unternehmen, um die Mittel auszugleichen, die Winston herauszog. So geräuschlos Winston die Sache auch abzuwickeln wünschte und so verständlich seine Handlungsweise gewiß für jeden war, der eine Ahnung von dem Geschäft hatte, würde es doch Anlaß zu Kommentaren geben. Deshalb war es notwendig, daß der Mann, der an seine Stelle trat, bereit war, wieder sein eigenes Geld einzusetzen. Durch diesen Schachzug würde ein eventuell schwankendes Vertrauen wieder gefestigt werden. Außerdem würde er die Ehe zwischen dem japanischen und dem amerikanischen Finanzsystem festigen. Unter Winstons Augen wurden Dokumente unterzeichnet, die den Mitteltransfer ermöglichten, für den die führenden Männer internationaler Banken in sechs Ländern länger in ihren Büros geblieben waren. Ein Mann von großer persönlicher Substanz, Raizo Yamata.

Eher von großer persönlicher Liquidität, korrigierte sich Winston. Seit er die Wharton School verlassen hatte, hatte er eine Menge von gescheiten, scharfsinnigen Spekulanten kennengelernt, allesamt gerissene, intelligente Leute, die ihr räuberisches Wesen hinter einer Maske von Humor und Jovialität zu verbergen suchten. Dafür entwickelte man schnell einen Instinkt. Es war so einfach. Yamata glaubte vielleicht, aufgrund seiner Herkunft undurchschaubarer zu sein, so wie er sich zweifellos für schlauer hielt als der durchschnittliche Baissier - *beziehungsweise Haussier,* dachte Winston schmunzelnd. *Vielleicht, vielleicht auch nicht,* dachte er und blickte den zwölf Meter langen Tisch hinunter. Warum zeigte der Mann keinerlei Regung? Die Japaner hatten doch auch Gefühle. Die, mit denen er geschäftlich zu tun gehabt hatte, waren recht umgänglich gewesen und hatten sich wie jeder andere Mensch gefreut, wenn ihnen ein Glückstreffer an der Wall Street gelungen war. Wenn sie ein bißchen getrunken hatten, waren sie im Grunde nicht anders als Amerikaner. Oh, ein bißchen

zurückhaltender, ein bißchen schüchtern vielleicht, aber stets höflich, das war es, was ihm an ihnen am meisten gefiel, ihre guten Manieren, das hätte er gern auch bei den New Yorkern gesehen. Das war es, dachte Winston: Yamata war zwar höflich, aber es war nicht echt. Es wirkte förmlich, und mit Schüchternheit hatte es nichts zu tun. Wie ein kleiner Roboter ...

Nein, so war es auch wieder nicht, dachte Winston, während die Dokumente auf dem Tisch auf ihn zu wanderten. Yamatas Mauer war bloß dicker als gewöhnlich, so daß er seine Gefühle besser verbergen konnte. Warum hatte er eine solche Mauer aufgebaut? Hier war sie doch nicht nötig, oder? In diesem Raum war er unter Gleichen, mehr noch, jetzt war er unter Partnern. Gerade hatte er mit seiner Unterschrift sein Geld übertragen, hatte er sein persönliches Wohlergehen mit dem so vieler anderer verknüpft. Mit dem Transfer von fast zweihundert Millionen Dollar gehörte ihm jetzt mehr als ein Prozent der von Columbus verwalteten Gelder, wodurch er zum größten Anleger des Instituts wurde. Mit dieser Stellung erlangte er die Kontrolle über jeden Dollar, jede Aktie, jede Option, die der Fonds besaß. Die Columbus Group war durchaus nicht die größte Firma an der Wall Street, aber sie gehörte zu den führenden. Von Columbus erwartete man Ideen und Trends. Yamata hatte mehr als nur eine Maklerfirma gekauft. Er besaß jetzt eine echte Position innerhalb der Hierarchie von Amerikas Geldmanagern. Seinen Namen, den man in Amerika bis vor kurzem kaum kannte, würde man von nun an mit Respekt aussprechen, und das hätte ihm eigentlich ein Lächeln aufs Gesicht zaubern müssen, dachte Winston. Aber er lächelte nicht.

Das letzte Dokument erreichte ihn, wurde ihm von einem seiner leitenden Angestellten zugeschoben, der durch seine Unterschrift gleich Yamatas Angestellter sein würde. Es war wirklich so einfach. Eine einzige Unterschrift, eine winzige Menge blauer Tinte, auf eine bestimmte Weise arrangiert, und elf Jahre seines Lebens gingen mit ihr dahin. Eine einzige Unterschrift übereignete sein Unternehmen einem Mann, den er nicht verstand.

Aber muß ich ihn denn verstehen? Es wird sein Ziel sein, Geld für sich und für andere zu machen, genau wie ich es getan habe. Winston holte seinen Füllfederhalter heraus und unterschrieb, ohne aufzublicken. *Warum hast du nicht vorher geguckt?*

Er hörte den Korken einer Champagnerflasche aufspringen, und als er

aufsah, blickte er in die lächelnden Gesichter seiner ehemaligen Angestellten. Mit dem Abschluß des Deals war er für sie zu einem Symbol geworden. Vierzig Jahre alt, reich, erfolgreich, aus dem Geschäftsleben ausgeschieden, brauchte er sich jetzt nicht mehr ständig zur Verfügung zu halten und konnte sich den Vergnügungen widmen, von denen er immer geträumt hatte. Das war das persönliche Ziel eines jeden, der in einem Unternehmen wie diesem arbeitete. Gescheit waren sie alle, doch nur wenige hatten den Mumm, es wirklich zu probieren. Und auch von denen, die es probierten, scheiterten die meisten, dachte Winston, aber er war der lebende Beweis, daß es möglich war. Realistisch und zynisch, wie sich diese Investmentprofis gaben, hatten sie im Grunde alle denselben Traum, einen Menge Geld zu machen und dann zu gehen, weg von dem unglaublichen Streß, den es bedeutete, in Stößen von Papierberichten und Analysen Anlagemöglichkeiten zu entdecken, einen Report zu machen, Leute und ihr Geld aufzutun, Gutes für sie und für sich selbst zu tun und dann - den *Abschied* zu nehmen. Das große Geld war in dem Regenbogen, und am Ende gab es einen Ausgang. Ein Segelboot, ein Haus in Florida, noch eins auf den Jungferninseln, eines in Aspen ... dann und wann bis acht schlafen, Golf spielen. Es war eine mächtig lockende Zukunftsvision.

Aber warum nicht jetzt?

Mein Gott, was hatte er getan? Morgen früh würde er aufwachen und nicht wissen, was er mit sich anfangen sollte. War es möglich, einfach so abzuschalten?

Dafür ist es jetzt ein bißchen zu spät, George, sagte er sich und griff nach dem Glas Moet, das man ihm reichte, und nahm den obligatorischen Schluck. Er hob sein Glas, um einen Toast auf Yamata auszubringen, denn auch das war obligatorisch. Und nun sah er das erwartete Lächeln, aber jetzt überraschte es ihn. Es war das Lächeln eines Siegers. *Wieso* das? fragte sich Winston, Er hatte einen Spitzenpreis bezahlt. Es war kein Geschäft, bei dem einer »gewonnen« und der andere »verloren« hatte. Winston zog sein Geld heraus, Yamata steckte sein Geld hinein. Und trotzdem dieses Lächeln. Es war ein Mißklang, um so mehr, als er es nicht verstand. Seine Gedanken rasten, während der Schaumwein ihm die Kehle hinunterrann. Wäre es doch nur ein freundliches, wohlwollendes Lächeln gewesen, aber nein. Ihre Augen trafen sich über zwölf Meter hinweg in einem Blick, den niemand

mitbekam, und obwohl keine Schlacht geschlagen und keine Sieger ausgemacht worden waren, war es ein böser Krieg, der hier ausgefochten wurde.

Warum? Instinkte. Winston gab ohne Zögern seinem Instinkt nach. Yamata hatte etwas - etwas Gefährliches an sich. War er einer von denen, die alles als Kampf auffaßten? So war Winston auch einmal gewesen, aber er hatte es hinter sich gelassen. Konkurrenz war immer rauh, aber zivilisiert. Auch an der Wall Street konkurrierte jeder gegen jeden, um Sicherheit, um guten Rat, um Konsens, und es war eine rauhe, aber gutartige Konkurrenz, solange alle dieselben Regeln befolgten.

Aber das ist nicht Ihr Spiel, stimmt's? wollte er fragen, zu spät.

Winston probierte es mit einem anderen Trick, denn das Spiel, das so unverhofft begonnen hatte, interessierte ihn. Er hob sein Glas zu einem stummen Toast auf seinen Nachfolger, während die übrigen Anwesenden miteinander plauderten. Yamata erwiderte die Geste, und sein Gesichtsausdruck wurde noch arroganter und drückte Verachtung für die Dummheit des Mannes aus, der gerade an ihn verkauft hatte.

Du hast deine Gefühle bisher so gut versteckt, warum jetzt nicht? Du glaubst, der Größte zu sein, weil du ein Ding gedreht hast, von dem ich keine Ahnung habe. Was ist das?

Winston wendete seinen Blick ab und schaute aus dem Fenster auf das spiegelglatte Wasser des Hafens. Plötzlich langweilte ihn das Spiel, er hatte kein Interesse mehr an einer Konkurrenz, worin auch immer sie bestand, die der kleine Bastard gewonnen zu haben glaubte. *Verdammt,* sagte er sich, *ich bin hier jetzt raus. Ich habe nichts verloren. Ich habe meine Freiheit gewonnen. Ich habe mein Geld. Ich habe alles. Okay, du kannst den Laden jetzt übernehmen und dein Geld verdienen, du kannst in jedem Club und jedem Restaurant der Stadt einen reservierten Tisch haben, wann immer du hier bist, und dir sagen, wie wichtig du bist, und wenn du denkst, das sei ein Sieg, sei's drum. Aber es ist kein Sieg über irgendjemand,* dachte Winston.

Es war doch zu dumm. Winston hatte alles erfaßt, wie es bei ihm üblich war, hatte die wichtigen Dinge identifiziert. Aber zum ersten Mal hatte er sie nicht zu dem richtigen Szenario zusammengefügt. Es war nicht seine Schuld. Er hatte sein eigenes Spiel vollkommen verstanden; er hatte bloß angenommen - zu Unrecht -, daß es das einzige Spiel war, das hier gespielt wurde.

Chet Nomuri war sehr bemüht, kein Amerikaner zu sein. Er war ein Mitglied der mittlerweile vierten Generation seiner Familie in den Vereinigten Staaten - der erste seiner Vorfahren war unmittelbar nach der Jahrhundertwende gekommen, bevor das »Gentlemen's Agreement« zwischen Japan und Amerika die Einwanderung beschränkte. Es hätte ihn gekränkt, wenn er länger darüber nachgedacht hätte. Kränkender war, was seinen Großeltern und Urgroßeltern angetan worden war, obwohl sie hundertprozentige US-Bürger waren. Sein Großvater hatte die Chance ergriffen, seine Loyalität gegenüber dem Land, in dem er lebte, unter Beweis zu stellen, und im 42. Regimental Combat Team gedient, war mit zwei Purple Hearts und den Streifen eines Stabsfeldwebels heimgekehrt und mußte dann erleben, daß das Geschäft seiner Familie - Bürobedarf - für einen Appel und 'n Ei verhökert worden war und seine Angehörigen in einem Internierungslager saßen. Mit stoischer Geduld hatte er von vorn angefangen, das Geschäft unter einem unverfänglichen Namen - Veteran's Office Furniture - neu aufgebaut und so viel Geld gemacht, daß er seine drei Söhne aufs College schicken konnte. Chets Vater war Gefäßchirurg, ein kleiner, lustiger Mann, der in staatlicher Gefangenschaft geboren worden war und dessen Eltern aus diesem Grund - und *seinem* Großvater zuliebe - einige der Traditionen, darunter die Sprache, aufrechterhalten hatten.

Und sie hatten es wirklich gut gemacht, dachte Nomuri. Die Probleme mit dem Akzent hatte er in wenigen Wochen überwunden, und jetzt, wo er in dem Badehaus in Tokio saß, fragten sich alle, aus welcher Präfektur er kam. Nomuri hatte Personalpapiere für mehrere. Er war Auslandsagent der Central Intelligence Agency, sonderbarerweise im Auftrag des US-Justizministeriums und ganz ohne Wissen des US-Außenministeriums. Eines der Dinge, die er von seinem Chirurgen-Vater gelernt hatte, war, seine Blicke nach vorn zu richten auf die Dinge, die er tun konnte, und nicht nach hinten auf Dinge, an denen nichts mehr zu ändern war. Auf diese Weise hatte die Nomuri-Familie sich in Amerika eingekauft, still, unauffällig und erfolgreich, dachte Chet, während er bis zum Hals in dem heißen Wasser saß.

Im Bad herrschten ganz elementare Regeln. Man konnte über alles reden, außer über das Geschäft, und man durfte sogar übers Geschäft reden, aber nur über den Klatsch, nicht über wesentliche Dinge. Innerhalb dieser

weiten Grenzen konnte praktisch alles angesprochen werden in einem Forum, das für diese Gesellschaft mit ihren starren Regelungen erstaunlich ungezwungen war. Nomuri kam jeden Tag ungefähr zur selben Zeit, und mittlerweile kannten ihn die Leute, die einen ähnlichen Tagesablauf hatten, und hatten keine Hemmungen mehr vor ihm. Er wußte inzwischen alles, was man über ihre Frauen und ihre Familien wissen konnte, und sie wußten alles über ihn - das heißt über seine »Legende«, die er sich aufgebaut hatte und die jetzt für ihn ebenso real war wie das Viertel von Los Angeles, in dem er aufgewachsen war.

»Ich brauche eine Mätresse«, sagte Kazuo Taoka, und das nicht zum ersten Mal. »Seit unser Sohn geboren ist, will meine Frau nichts anderes mehr als fernsehen.«

»Sie beklagen sich immer nur«, pflichtete ihm ein anderer Angestellter bei. Von den anderen Männern im Pool kam ein zustimmendes Ächzen.

»Eine Mätresse ist kostspielig«, bemerkte Nomuri aus seiner Ecke des Bades und fragte sich, worüber die Frauen sich in ihren Badehäusern beklagen mochten. »Sie kostet Zeit und Geld.«

Das wichtigere von beidem war die Zeit. Diese jungen leitenden Angestellten - genaugenommen waren sie das nicht, aber im Gegensatz zu Amerika war in Japan die Grenzziehung zwischen einem Buchhalterposten und einer Stellung mit echten Entscheidungsbefugnissen verschwommen - verdienten nicht schlecht, aber dafür waren sie so fest an ihre Firma geschmiedet wie die Bergleute von Tennessee Ernie Ford. Oft vor Tagesanbruch auf den Beinen, pendelten die meisten mit dem Zug aus fernen Vororten ins Zentrum, arbeiteten in engen Büros, und das schwer und lange, und oft waren Frau und Kinder schon zu Bett, wenn sie heimkamen. Er hatte sich, bevor er herkam, durch Fernsehen und Recherchen schon ein Bild zu machen versucht, und doch war es für ihn schockierend, daß die Zwänge des Geschäftslebens so stark waren, daß das ganze gesellschaftliche Gefüge des Landes davon zerstört zu werden drohte und sogar die Familie Schaden nahm. Das war um so erstaunlicher, als gerade die Stärke der japanischen Familie das einzige war, was seinen Vorfahren den Erfolg in Amerika ermöglicht hatte, wo der Rassismus ein scheinbar unüberwindliches Hindernis gewesen war.

»Kostspielig schon«, stimmte Taoka ihm verdrossen zu, »aber wo sonst bekommt ein Mann, was er braucht?«

»Das stimmt«, meinte einer von der anderen Seite des Pools. Ein Pool war es eigentlich nicht, aber für eine Wanne war es wiederum zu groß. »Es ist zu kostspielig, aber wozu ist man ein Mann?«

»Die Bosse haben's einfacher«, sagte Nomuri und fragte sich, wohin das führen würde. Er stand noch am Anfang seines Auftrags und baute noch am Fundament, ehe er zu seiner eigentlichen Mission kam, und er ließ sich Zeit, wie Ed und Mary Pat ihm befohlen hatten.

»Ihr solltet mal sehen, was Yamata-san sich leisten kann«, bemerkte ein anderer Angestellter mit einem vielsagenden Gegluckse.

»Nun?« fragte Taoka.

»Er verkehrt freundschaftlich mit Goto«, fuhr der Mann mit verschwörerischem Blick fort.

»Der Politiker - ach ja, natürlich!«

Nomuri lehnte sich zurück und schloß die Augen, ließ sich in das über vierzig Grad heiße Wasser einsinken und gab sich desinteressiert, während er innerlich sein Bandgerät auf Aufnahme schaltete. »Politiker«, murmelte er schläfrig. »Hm.«

»Letzten Monat mußte ich Yamata-san einige Papiere bringen, in einer stillen Straße, nicht weit von hier. Es ging um den Deal, den er heute gemacht hat. Er war zu Gast bei Goto. Sie ließen mich ein, ich vermute, daß Yamata-san wollte, daß ich es sah. Das Mädchen, das bei ihnen war ...« Bewunderung sprach aus seiner Stimme. »Groß und blond und so ein schöner Busen.«

»Wo kauft man eine amerikanische Mätresse?« fragte einer unhöflich dazwischen.

»Und sie wußte, wo sie hingehört«, fuhr der Erzähler fort. »Während Yamata-san die Papiere studierte, saß sie geduldig da und wartete. Sie hatte überhaupt kein Schamgefühl. So herrliche Brüste«, schloß der Mann.

Dann stimmten die Geschichten über Goto also doch, dachte Nomuri. *Wie zum Teufel bringen es Leute wie er in der Politik so weit?* fragte sich der Agent. Aber sogleich tadelte er sich für eine so dumme Frage. Politiker hielten es so seit dem Trojanischen Krieg - und noch länger.

»Jetzt mußt du aber mehr erzählen«, forderte Taoka launig. Der Mann

gehorchte und malte genüßlich die Szene aus, während die anderen ihm wie gebannt lauschten, denn über die Frauen der Anwesenden wußten sie bereits alles, und es faszinierte sie, ein »neues« Mädchen in allen Einzelheiten beschrieben zu hören.

»Aus denen mache ich mir nichts«, warf Nomuri mit geschlossenen Augen ein. »Sie sind zu lang, ihre Füße sind zu groß, sie haben schlechte Manieren, und ...«

»Laß ihn weitererzählen«, verlangte eine erregte Stimme. Nomuri unterwarf sich dem allgemeinen Wunsch, während sein Gedächtnis jedes Wort aufnahm. Der Angestellte hatte einen Blick fürs Detail, und in weniger als einer Minute hatte Nomuri eine vollständige Beschreibung der äußeren Erscheinung. Der Bericht würde über den Stationschef nach Langley gehen, weil die CIA Dossiers über die persönlichen Gepflogenheiten von Politikern in aller Welt führte. Jedes Faktum konnte bedeutsam sein, allerdings hoffte er, Informationen von direkterem Nutzen zu bekommen als die sexuellen Vorlieben von Goto.

Die Schlußbesprechung fand auf der Farm statt, offiziell bekannt als Camp Peary, einer Ausbildungsstätte der CIA abseits der Interstate 64 zwischen Williamsburg und Yorktown, Virginia. Kalte Getränke wurden in Mengen verdrückt, während die beiden Männer an den Karten den sechswöchigen Aufenthalt erläuterten, der so erfolgreich beendet worden war. Der Prozeß gegen Corp, hieß es bei CNN, würde nächste Woche beginnen. Am Urteil bestand kaum ein Zweifel. Irgendwo in diesem Land am Äquator hatte jemand bereits drei Meter Hanfseil von dreiviertel Zoll beschafft, doch fragten sich die beiden Agenten, woher das Holz für den Galgen kommen sollte. *Müssen wir ihnen vermutlich schicken,* dachte Clark. Von Bäumen hatten sie nicht viel gesehen.

»Gut«, sagte Mary Patricia Foley, als der Bericht geendet hatte. »Sieht nach einer sauberen Aktion aus, Jungs.«

»Danke, Ma'am«, erwiderte Ding galant. »John wird sicher noch so manchem das Grab schaufeln.«

»Seien Sie also gewarnt«, bemerkte Clark schmunzelnd. »Was macht denn Ed?«

»Versucht seinen Platz zu finden«, antwortete die stellvertretende Leiterin der Operationsabteilung mit einem spitzbübischen Lächeln. Sie und ihr Mann hatten die Farm durchlaufen, und Clark war einer ihrer

Instrukteure gewesen. Sie waren einmal das beste Ehegattenteam der Agency gewesen, doch Tatsache war, daß Mary Pat den besseren Riecher für den praktischen Einsatz hatte, während Ed sich besser auf die Planung verstand. Unter diesen Umständen hätte der Führungsposten eigentlich Ed zugestanden, aber aus politischen Gründen war es einfach zu verlockend gewesen, Mary Pat zu ernennen. Sie arbeiteten aber auf jeden Fall weiterhin zusammen und nahmen die Aufgabe des Deputy Director praktisch gemeinsam wahr, auch wenn Eds Titel etwas verschwommen war. »Ihr beide habt euch ein paar Urlaubstage verdient, und was ich noch sagen wollte: Auf der anderen Seite des Flusses hat man euch offiziell belobigt.« Das war für die beiden Beamten nicht das erste Mal. »John, hören Sie, es wird wirklich Zeit, daß Sie wieder im Innendienst arbeiten.« Damit meinte sie, daß er für immer auf einen Ausbilderposten hier im Küstengebiet von Virginia zurückkehren sollte. Die Agency erweiterte ihren Bestand an *human-intelligence*-Kräften - so drückten die Bürokraten die Tatsache aus, daß die Zahl der an der Front einzusetzenden Ermittler (von Amerikas Feinden Spione genannt) erhöht werden sollte. Mrs. Foley wünschte, daß Clark an ihrer Ausbildung mitwirkte. Schließlich hatte er vor zwanzig Jahren mit ihr und ihrem Mann ein tolles Ding gedreht.

»Aber erst nach meiner Pensionierung. Der Außeneinsatz gefällt mir einfach zu gut.«

»In dem Punkt ist er blöd, Ma'am«, sagte Chavez mit einem verschmitzten Lächeln. »Es liegt wohl am Alter.«

Mrs. Foley beharrte nicht auf dem Thema. Diese beiden gehörten zu ihren besten Einsatzteams, und so eilig hatte sie es auch wieder nicht, ein erfolgreiches Team zu zerreißen. »Alles klar, Jungs. Für euch ist die Besprechung beendet. Oklahoma und Nebraska kommen heute nachmittag dran.«

»Wie geht's den Kindern, MP?« Das war ihr Spitzname im Dienst, den allerdings nicht jeder benutzen durfte.

»Ganz gut, John. Danke der Nachfrage.« Mrs. Foley stand auf und ging zur Tür. Ein Hubschrauber würde sie auf schnellstem Weg wieder nach Langley bringen. Sie wollte ebenfalls das Spiel nicht versäumen.

Clark und Chavez tauschten den Blick aus, der mit dem Abschluß einer Mission einhergeht. Die Operation WALKMAN war jetzt abgebucht, offiziell

abgesegnet von der Agency und in diesem Fall auch vom Weißen Haus.

»Miller time, Mr. C.«

»Schätze, Sie wollen mitgenommen werden, stimmt's?«

»Wenn Sie so freundlich wären, Sir«, erwiderte Ding.

John Clark musterte seinen Partner. Doch, er hatte sich in Ordnung gebracht. Die Haare waren kurz und sauber geschnitten, der schwarze Bart, der in Afrika sein Gesicht bedeckt hatte, war verschwunden. Er trug sogar ein weißes Hemd mit Schlips unter seiner Anzugjacke. Clark dachte, daß er sich herausgeputzt hatte, weil er auf Freiersfüßen ging, doch hätte er sich erinnern können, daß Ding einmal Soldat gewesen war und daß Soldaten, die aus dem Feld heimkehren, gern die physischen Erinnerungen an die rauheren Aspekte ihres Berufs abkratzen. Aber konnte er sich denn darüber beschweren, daß der Bursche sich bemühte, vorzeigbar zu sein? Welche Fehler Ding auch haben mochte, den schuldigen Respekt bewies er immer, dachte John.

»Kommen Sie.« Clarks Ford Kombi stand an seinem üblichen Platz, und fünfzehn Minuten später bogen sie in die Auffahrt zu seinem Haus ein. Es war, außerhalb des Geländes von Camp Peary gelegen, ein gewöhnliches Halbgeschoßhaus, nicht mehr so bevölkert wie früher. Margaret Pamela Clark, seine ältere Tochter, war aus dem Haus und studierte an der Marquette University. Patricia Doris Clark hatte als Schule William and Mary im nahen Williamsburg gewählt, wo sie einen Kurs zur Vorbereitung des Medizinstudiums besuchte. Patsy war an der Tür und erwartete sie bereits.

»Daddy!« Eine Umarmung, ein Kuß, und dann kam etwas, das wichtiger geworden war.

»Ding!« In diesem Fall nur eine Umarmung, wie Clark bemerkte, der genau aufpaßte.

»Hi, Pats.« Ding ließ ihre Hand nicht los, als er ins Haus trat.

4 / Aktivität

»Wir haben andere Anforderungen«, beharrte der Unterhändler.

»Wieso?« fragte sein Verhandlungspartner.

»Der Stahl und die Konstruktion des Tanks sind einzigartig. Ich bin selbst kein Ingenieur, aber die Leute, die die Konstruktionsarbeit machen, haben es mir so erklärt und gesagt, daß ihr Produkt beschädigt wird, wenn andere Teile genommen werden. Dann ist da noch«, fuhr er geduldig fort, »das Problem der allgemeinen Verfügbarkeit der Teile. Von den Wagen, die in Kentucky montiert werden, werden, wie Sie wissen, viele zum Verkauf nach Japan zurückgeschafft, und im Schadensfall oder wenn ein Ersatzteil benötigt wird, kann man sofort auf die örtlichen Bestände zurückgreifen. Das wäre nicht möglich, wenn wir Ihrem Vorschlag folgen und die amerikanischen Komponenten nehmen würden.«

»Seiji, es geht um einen Benzintank! Er besteht aus fünf galvanisierten Stahlteilen, die gebogen und verschweißt werden, mit einem Fassungsvermögen von siebzig Litern. Es gibt keine beweglichen Teile«, erklärte der Vertreter des Außenministeriums, der sich jetzt einschaltete und die Rolle spielte, für die er bezahlt wurde. Er hatte es sogar sehr gut gemacht, indem er Wut vorgetäuscht und sein Gegenüber beim Vornamen angesprochen hatte.

»Schon, aber der Stahl selbst, die Formel, die Anteile der einzelnen Materialien in der fertigen Legierung, das ist optimiert worden für die exakten Spezifikationen des Herstellers ...«

»Die in der ganzen Welt standardisiert sind.«

»Leider ist das nicht der Fall. Unsere Spezifikationen sind äußerst streng, weit strenger als die von anderen und, ich muß es leider sagen, auch strenger als die der Deerfield Auto Parts Company. Deshalb müssen wir Ihre Forderung zu unserem Bedauern ablehnen.« Damit war diese Verhandlungsrunde beendet. Der japanische Unterhändler, eine glänzende Erscheinung in seinem Anzug von Brooks Brothers und der Krawatte von Pierre Cardin, lehnte sich in seinem Sessel zurück, bemüht, seine Genugtuung nicht allzu offen zu zeigen. Darin hatte er viel Übung, und er

war gut darin - es war sein Kartenspiel. Außerdem wurde das Spiel gerade einfacher statt schwerer.

»Das ist sehr enttäuschend«, erklärte der Vertreter des amerikanischen Handelsministeriums. Er hatte natürlich nichts anderes erwartet und blätterte um, zum nächsten Tagesordnungspunkt der Verhandlungen über inländische Materialien. Es war wie griechisches Theater, dachte er, wie eine Mischung aus einer Tragödie von Sophokles und einer Komödie von Aristophanes. Schon im voraus wußte man genau, was passieren würde. Darin hatte er recht, aber in einem Sinne, von dem er nichts ahnte.

Der wesentliche Inhalt des Spiels war vor Monaten festgelegt worden, lange bevor die Verhandlungen auf das Problem gestoßen waren, und bei nüchterner Betrachtung würde man es nachträglich als einen Zufall bezeichnet haben, eine dieser merkwürdigen Koinzidenzen, die das Schicksal der Nationen und ihrer Führer bestimmen. Wie bei den meisten Vorgängen dieser Art hatte es mit einem simplen Fehler begonnen, der trotz sorgfältigster Vorkehrungen aufgetreten war. Ausgerechnet ein schadhaftes Stromkabel war dafür verantwortlich, daß nicht genügend Strom in das Tauchbad kam und damit die Ladung in der heißen Flüssigkeit, in die die Stahlbleche getaucht wurden, verringert wurde. Das hatte wiederum die Galvanisierung beeinträchtigt, und die Stahlbleche erhielten bloß eine dünne Patina, schienen aber vollständig beschichtet zu sein. Die (nicht-)galvanisierten Bleche wurden auf Paletten aufgeschichtet, mit Stahlbändern gesichert und in Kunststoff gehüllt. Der Fehler sollte sich bei der abschließenden Oberflächenbehandlung und der Montage noch weiter verschlimmern.

Die Fabrik, in der es passiert war, gehörte nicht zu der Firma, die den Wagen montierte. Die großen Autohersteller, die die Autos entwarfen und ihr Markenzeichen darauf anbrachten, kauften wie in Amerika - die meisten Komponenten bei kleineren Zulieferern. Das Verhältnis zwischen dem größeren Fisch und den kleineren war in Japan sowohl stabil als auch halsabschneiderisch. Stabil insofern, als die Geschäftsbeziehungen im allgemeinen seit langem bestanden, halsabschneiderisch insofern, als die Autohersteller diktatorische Forderungen stellten aufgrund der Wahlmöglichkeit, ihre Aufträge anderweitig zu vergeben, auch wenn dies selten offen ausgesprochen wurde. Es gab nur indirekte Hinweise,

gewöhnlich eine freundliche Bemerkung über die Lage der Dinge bei einer anderen, kleineren Firma, ein Hinweis darauf, wie begabt die Kinder des Eigentümers der besagten Firma seien oder daß der Vertreter des Autoherstellers ihn letzte Woche beim Sport oder im Badehaus getroffen habe. Die An der Anspielung war nicht so wichtig wie der Inhalt der Botschaft, der stets laut und deutlich herüberkam. Die kleinen Zulieferer waren aufgrund dessen nicht gerade das Schaufenster der japanischen Schwerindustrie, das andere Länder im Fernsehen gezeigt bekamen und bewundenen. Die Arbeiter trugen keine Arbeitsanzüge mit Firmenlogo, sie aßen nicht zusammen mit dem Management in noblen Kantinen, und sie arbeiteten nicht in makellosen, vorzüglich organisierten Montagehallen. Diese Arbeiter erhielten auch bei weitem nicht den angemessenen Lohn, und für sie hatte ein Vertrag über eine lebenslange Anstellung, wie er selbst bei den Elitearbeitern mehr und mehr zur Fiktion wurde, noch nie existiert.

Bei einer der unbedeutenden Metallbearbeitungsfirmen wurden die nicht vollständig galvanisierten Bleche ausgepackt und von Hand in Fräsmaschinen eingeführt. Die quadratischen Bleche wurden mechanisch zugeschnitten und die Kanten geglättet - der Abfall ging zur Wiederverwertung ans Stahlwerk -, so daß jedes Blech exakt der vom Konstrukteur festgelegten Größe entsprach, stets mit Toleranzen von weniger als einem Millimeter, selbst bei diesem relativ simplen Teil, das der Besitzer des Autos vermutlich nie zu Gesicht bekommen würde. Die größeren zugeschnittenen Bleche wanderten dann in eine andere Maschine, wo sie erhitzt und gebogen und anschließend zu einem ovalen Zylinder zusammengeschweißt wurden. Gleich darauf wurden die ovalen Endstücke eingepaßt und angeschweißt in einem maschinellen Arbeitsgang, der lediglich von einem Arbeiter überwacht wurde. Auf einer Seite wurde in ein vorher eingeschnittenes Loch das später am Einfüllstutzen endende Rohr eingepaßt, auf der anderen die zum Motor führende Leitung. Bevor sie den Zulieferer verließen, wurden die Tanks mit einer Mischung aus Wachs und Kunstharz sprühbeschichtet, die den Stahl vor Rost schützen würde. Die Mischung sollte sich mit dem Stahl verbinden und eine beständige Einheit unterschiedlicher Materialien entstehen lassen, die den Benzintank dauerhaft vor Korrosion und einem daraus resultierenden Auslaufen von Kraftstoff schützen würde. Ein erstklassiges und recht typisches Stück

vorzüglicher japanischer Technik, nur daß es in diesem Fall wegen des schadhaften Kabels beim Galvaniseur nicht geklappt hatte. Die Beschichtung verband sich nicht richtig mit dem Blech, hatte aber genügend innere Festigkeit, um bei der vorgeschriebenen Sichtkontrolle ihre Form zu wahren. Gleich darauf gingen die Tanks per Förderband in die Verpackungsabteilung am Ende der Fertigungshalle des Zulieferers. Don wurden sie in Pappkartons verstaut, die ein anderer Zulieferer produzierte, und per Lkw zu einem Depot gefahren, wo die eine Hälfte der Tanks auf andere Lkws verladen wurde, die sie zum Autohersteller beförderten, während die andere Hälfte in identischen Frachtcontainern verschwand, die per Schiff in die Vereinigten Staaten transportiert wurden. Dort würden die Tanks in ein fast baugleiches Auto eingebaut in einer Fabrik, die demselben internationalen Konglomerat gehörte, die aber in den Hügeln von Kentucky lag und nicht in der Kwanto-Ebene bei Tokio.

Dies alles hatte sich schon Monate vorher abgespielt, als der Punkt auf die Tagesordnung der Verhandlungen über inländische Materialien kam. Tausende von Autos waren montiert und mit defekten Benzintanks ausgeliefert worden, und alle waren in den durch sechstausend Meilen Land und Meer getrennten Montagefabriken durch die normalerweise exzellenten Qualitätskontrollen geschlüpft. Die in Japan montierten Autos waren verladen worden auf einige der häßlichsten Schiffe, die je gebaut worden waren, hochwandige Autotransporter, die bei der schwerfälligen Fahrt durch die Herbststürme des Nordpazifiks die Fahreigenschaften von Flußkähnen hatten. Durch die Belüftungsanlage des Schiffes war das Meersalz in der Luft zu den Autos gelangt. Das war nicht allzu schlimm, bis eines der Schiffe eine Front durchquerte und auf kalte Luft sehr schnell warme Luft folgte. Aufgrund der schlagartigen Änderung der relativen Luftfeuchtigkeit außerhalb und innerhalb einzelner Tanks schlug sich auf dem Stahl, unter der defekten Beschichtung, salzhaltige Feuchtigkeit nieder. Das Salz begann sofort den ungeschützten Stahl des Tanks anzugreifen, und die dünne Metallwand, die Benzin von 92 Oktan fassen sollte, rostete und wurde mürbe.

Was immer seine sonstigen Fehler sein mochten, seinem Tod, das sah Ryan, begegnete Corp mit Würde. Er hatte sich gerade einen Bandausschnitt

angesehen, der von CNN als ungeeignet für die reguläre Nachrichtensendung eingestuft worden war. Nach einer Ansprache, deren Übersetzung Ryan auf zwei Blatt Papier vorlag, wurde die Schlinge um den Hals gelegt und die Falltür geöffnet. Die Kameraleute von CNN hatten die letzten Zuckungen des Gehenkten in Großaufnahme festgehalten, zum Abschluß eines Beitrags über die Wirtschaft seines Landes. Mohammed Abdul Corp. Tyrann, Mörder, Drogenschmuggler. Tot.

»Ich hoffe nur, daß wir keinen Märtyrer geschaffen haben«, sagte Brett Hanson in die Stille hinein, die sich in Ryans Büro ausgebreitet hatte.

»Mr. Secretary«, sagte Ryan und wandte sich zu seinem Gast um, der eine Übersetzung der letzten Worte von Corp las. »Märtyrer haben alle eines gemeinsam.«

»Und das wäre, Ryan?«

»Sie sind alle tot.« Jack machte eine Kunstpause. »Dieser Kerl ist nicht für Gott oder sein Vaterland gestorben. Er starb, weil er Verbrechen begangen hatte. Sie haben ihn nicht gehängt, weil er Amerikaner getötet hat. Sie haben ihn gehängt, weil er seine eigenen Leute getötet und Drogen verkauft hat. Das ist nicht der Stoff, aus dem Märtyrer gemacht sind. Der Fall ist abgeschlossen«, sagte Jack mit Nachdruck und legte die ungelesene Ansprache in seinen Ausgangskorb, als er zum nächsten Punkt überging. »Nun, was haben wir über Indien erfahren?«

»Diplomatisch gesehen, nichts.«

»Mary Pat?« wandte sich Jack an die Vertreterin der CIA.

»Im Süden betreibt eine schwere motorisierte Brigade ein intensives Training. Wir haben Satellitenaufnahmen von vor zwei Tagen. Sie scheinen als Einheit zu üben.«

»Menschliche Nachrichtenquellen?«

»Keine Kräfte vor Ort«, räumte Mrs. Foley ein. »Sorry, Jack. Es wird noch Jahre dauern, bis wir überall, wo es nötig wäre, Leute einsetzen können.«

Ryan murrte leise. Satellitenfotos waren an sich nicht schlecht, aber es waren bloß Fotos. Fotos verrieten einem nur Formen, keine Gedanken. Ryan benötigte die Gedanken. Mary Pat, das wußte er, tat ihr Bestes, um das zu regeln.

»Nach Auskunft der Navy ist ihre Flotte sehr fleißig, und nach dem Ablauf ihrer Operationen zu schließen, haben sie einen Sperrauftrag.« Die

Satelliten zeigten in der Tat, daß der Bestand an amphibischen Kriegsschiffen der indischen Marine in zwei Geschwadern zusammengefaßt wurde. Das eine war auf See, ungefähr zweihundert Meilen von seiner Basis entfernt, und übte als Verband. Das andere wurde auf derselben Marinebasis Wartungsarbeiten unterzogen, gleichfalls als Verband. Die Basis lag in einiger Entfernung von der übenden Brigade, aber es gab eine Bahnverbindung zwischen dem Heeresstützpunkt und der Marinebasis. Analysten prüften jetzt täglich die Rangierbahnhöfe an beiden Orten. Wenigstens dafür waren Satelliten gut.

»Wirklich nichts, Brett? Wenn ich mich recht erinnere, haben wir dort einen ziemlich guten Botschafter.«

»Ich möchte ihn nicht zu sehr bedrängen. Das, was wir an Einfluß und Zugang haben, könnte Schaden nehmen«, erklärte der Außenminister. Mrs. Foley mußte sich beherrschen, um nicht mit den Augen zu rollen.

»Mr. Secretary«, sagte Ryan geduldig, »angesichts der Tatsache, daß wir derzeit weder Informationen noch Einfluß haben, könnte alles, was er herausbekommt, hilfreich sein. Soll ich ihn anrufen, oder werden Sie es tun?«

»Er arbeitet für mich, Ryan.« Jack ließ einige Sekunden verstreichen, ehe er auf den Hieb reagierte. Er haßte Territorialkämpfe, die allerdings in der Führungsebene der Regierung ein Lieblingssport zu sein schienen.

»Er arbeitet für die Vereinigten Staaten von Amerika. Genaugenommen arbeitet er für den Präsidenten. Meine Aufgabe ist, den Präsidenten darüber zu unterrichten, was dort drüben passiert, und ich brauche Informationen. Lassen Sie ihn bitte in Aktion treten. Er hat einen CIA-Chef, der für ihn tätig ist. Er hat drei uniformierte Attaches. Ich wünsche sie alle in Aktion zu sehen. Zweck der Übung ist, genau zu bestimmen, was für die Navy und für mich nach Vorbereitungen für einen möglichen Einmarsch in ein souveränes Land aussieht. Das möchten wir verhindern.«

»Ich kann nicht glauben, daß Indien tatsächlich so etwas tun würde«, sagte Brett Hanson einigermaßen gewunden. »Ich habe mehrmals mit ihrem Außenminister gespeist, und er hat mir gegenüber nie die geringste Andeutung gemacht ...«

»Okay.« Ryan unterbrach ihn sanft, um den Schmerz zu lindern, den er ihm gleich zufügen würde. »Gut, Brett, aber Absichten können sich ändern,

und die indische Regierung hat uns deutlich zu verstehen gegeben, daß sie wünscht, daß unsere Flotte verschwindet. Ich brauche die Information. Ich ersuche Sie, Botschafter Williams loszuschicken, daß er sich ein bißchen umhört. Er ist gewieft, und ich vertraue seinem Urteilsvermögen. Dies ist ein Ersuchen von meiner Seite. Ich kann den Präsidenten bitten, daraus eine Anweisung zu machen. Sie haben die Wahl, Mr. Secretary.«

Hanson erwog seine Optionen und gab mit so viel Würde, wie ihm zu Gebote stand, nickend seine Zustimmung kund. Ryan hatte gerade in Afrika eine Situation geklärt, die Roger Durling zwei Jahre lang zu schaffen gemacht hatte, und deshalb hatte er im Augenblick einen Stein bei ihm im Brett. Nicht alle Tage trug ein Regierungsangestellter dazu bei, die Aussichten eines Präsidenten auf seine Wiederwahl zu verbessern. Der Verdacht, daß die CIA Corp gefaßt habe, war bereits in die Medien vorgedrungen und wurde im Presseraum des Weißen Hauses nur schwach dementiert. Es war sicher keine Methode, mit der man Außenpolitik machte, aber *die* Frage würde auf einem anderen Schlachtfeld ausgefochten werden.

»Rußland«, sagte Ryan, beendete damit diese Diskussion und begann gleichzeitig eine neue.

Der Ingenieur des Yoshinobu-Raumfahrtzentrums wußte, daß er nicht der erste war, der sich über die Schönheit des Bösen äußerte, jedenfalls nicht in seinem Land, wo die allgemeine Begeisterung für handwerkliche Meisterschaft wohl auf die liebevolle Aufmerksamkeit zurückging, die dem Schwert gegolten hatte, dem meterlangen *katana* des Samurai. Damals hatte man den Stahl gehämmert, gebogen, erneut gehämmert und nochmals gebogen, und das zwanzigmal, bis durch diese Laminierung ein Stahl entstanden war, der über eine Million Schichten aufwies. Dem künftigen Besitzer verlangte dieser Prozeß ein hohes Maß an Geduld ab, und doch hatte er ohne Murren gewartet und sich einer Zurückhaltung befleißigt, die damals nicht gerade zu den Vorzügen seines Landes zählte. Dennoch war es so gewesen, denn der Samurai brauchte sein Schwert, und nur ein Handwerksmeister konnte es herstellen.

Heute war das anders. Der Samurai von heute - wenn man ihn denn so

nennen konnte - benutzte das Telefon und verlangte sofort Ergebnisse. Gleichwohl würde er warten müssen, dachte der Ingenieur, den Blick auf das Objekt geheftet, das er vor sich hatte.

Das Ding vor seinen Augen war in der Tat eine ausgemachte Lüge, aber es war die Raffiniertheit der Lüge und ihre pure technische Schönheit, die seine Bewunderung hervorrief. Die Steckverbindungen an der Seite waren bloß vorgetäuscht, aber davon wußten nur sechs Leute, und der Ingenieur war der letzte von ihnen, der sich vom obersten Stock des Montageturms über die Leiter zur nächsttieferen Ebene begab. Von dort würden sie mit dem Fahrstuhl zur Betonrampe hinunterfahren, wo ein Bus wartete, um sie zum Kontrollbunker zu bringen. Im Bus nahm der Ingenieur seinen weißen Plastikhelm ab und begann sich zu entspannen. Zehn Minuten später saß er auf einem bequemen Drehstuhl und trank Tee. Seine Anwesenheit hier und auf der Rampe war nicht nötig gewesen, doch wenn man etwas baute, wollte man **es** in allen Phasen verfolgen, und außerdem würde Yamata-san darauf bestanden haben.

Der H-11 Booster war neu. Dies war erst der zweite Testabschuß. Die Rakete beruhte auf der Technik einer der letzten großen sowjetischen Interkontinentalraketen, die die Russen gebaut hatten, bevor ihr Land auseinanderbrach, und Yamata-san hatte die Rechte für ein Butterbrot (allerdings aus harter Währung) erworben und die Zeichnungen und Daten seinen Leuten übergeben, die das Modell modifizieren und verbessern sollten. Es war nicht schwer gewesen. Durch besseren Stahl für das Gehäuse und eine bessere Elektronik für das Leitsystem hatte man ganze 1200 Kilogramm an Gewicht eingespart, und durch weitere Verbesserungen der Flüssigtreibstoffe war die Leistung der Rakete um theoretisch Siebzehn Prozent gesteigert worden. Diese Bravourleistung des Konstruktionsteams hatte das Interesse der NASA-Ingenieure aus Amerika auf sich gezogen, von denen drei als Beobachter im Bunker weilten. War das nicht ein guter Witz?

Der Countdown verlief nach Plan. Der Montageturm fuhr auf leinen Schienen zurück. Scheinwerfer strahlten die Rakete an, die sich wie ein Monument auf der Rampe erhob - freilich ein Monument anderer Art, als die Amerikaner dachten.

»Ist ja 'ne verdammt schwere Instrumentenladung«, bemerkte ein NASA-Beobachter.

»Wir möchten sichergehen, daß wir eine schwere Nutzlast in die Umlaufbahn bringen können«, war die schlichte Antwort eines Raketeningenieurs.

»Na, dann mal los ...«

Die Zündung des Raketenmotors löste ein kurzes Flackern auf den Fernsehbildschirmen aus, bis der strahlende Glanz der weißen Flamme elektronisch kompensiert wurde. Der H-11 Booster erhob sich tatsächlich, eine Feuersäule und eine Rauchfahne hinter sich lassend.

»Was haben Sie mit dem Treibstoff gemacht?« fragte der Mann von der NASA leise.

»Bessere Chemie«, erwiderte sein japanischer Kollege, der nicht den Bildschirm, sondern eine Reihe von Instrumenten beobachtete. »Vor allem bessere Qualitätskontrolle und höhere Reinheit des Oxidationsmittels.«

»Das haben sie nie richtig gekonnt«, pflichtete ihm der Amerikaner bei.

Er sieht einfach nicht, was er sieht, dachten beide Ingenieure. Yamata-san hatte recht. Es war verblüffend.

Radargelenkte Kameras folgten der Rakete hinauf in den klaren Himmel. Der H-11 stieg zunächst etwa dreihundert Meter weit senkrecht auf, dann ging er langsam und anmutig auf eine gekrümmte Bahn über, und seine sichtbare Erscheinung schrumpfte zu einer weißgelben Scheibe. Die Flugbahn wurde zunehmend horizontal, bis der sich beschleunigende Raketenkörper sich fast in direkter Linie von den Beobachtungskameras entfernte.

»BECO«, hauchte der NASA-Mann genau im richtigen Augenblick. BECO bedeutete Brennschluß des Boosters, denn er dachte an einen Raumflugstart. »Und Trennung ... und Zündung der zweiten Stufe ...« Damit lag er richtig. Eine Kamera folgte der abstürzenden ersten Stufe, die vom Abbrennen des restlichen Treibstoffs noch immer glühte, als sie ins Meer fiel.

»Werden Sie sie bergen?« fragte der Amerikaner.

»Nein.«

Als der Sichtkontakt abbrach, wandten alle Augen sich der Telemetrieanzeige zu. Die Rakete beschleunigte noch immer, exakt auf ihrer theoretischen Leistungskurve, in südöstlicher Richtung. Elektronische Displays zeigten numerisch und graphisch den Weg des H-11 an.

»Ist die Trajektorie nicht ein bißchen zu hoch?«

»Wir wollen eine elliptische Umlaufbahn«, erklärte der Projektmanager. »Wenn geklärt ist, daß wir das Gewicht in die Umlaufbahn bringen können und wir den genauen Wiedereintrittspunkt bestimmen können, wird die Nutzlast nach wenigen Wochen die Umlaufbahn verlassen. Wir wollen nichts zu dem Abfall da oben beitragen.«

»Nett von Ihnen. Das ganze Zeug da oben wird für unsere bemannten Flüge allmählich zum Problem.« Der NASA-Mann schwieg und beschloß dann, eine heikle Frage zu stellen. »Wie groß ist Ihre maximale Nutzlast?«

»Äußerstenfalls fünf Tonnen.«

Er pfiff. »Und Sie glauben, daß Sie aus dieser Rakete so viel Leistung herausholen können?« Fünf Tonnen, das war die magische Zahl. Wenn man so viel in eine erdnahe Umlaufbahn bringen konnte, dann konnte man geostationäre Fernmeldesatelliten hochbringen. In fünf Tonnen waren der Satellit und der zusätzliche Raketenmotor zur Erreichung der größeren Höhe unterzubringen. »Ihre Transportstufe muß ja eine ganz heiße Sache sein.«

Die Antwort war ein Lächeln. »Das ist ein Betriebsgeheimnis.«

»Nun, das werden wir wohl in rund neunzig Sekunden sehen.« Der Amerikaner drehte sich auf seinem Stuhl um und beobachtete die digitale Telemetrie. Konnte es sein, daß sie etwas wußten, wovon er und seine Leute keine Ahnung hatten? Er glaubte es nicht, aber um sicherzugehen, hatte die NASA eine Kamera auf den H-11 angesetzt. Davon wußten die Japaner natürlich nichts. Die NASA hatte auf der ganzen Erde Beobachtungsposten zur Überwachung der amerikanischen Raumflugaktivitäten, und da sie oft nichts zu tun hatten, gingen sie allen möglichen Dingen nach. Die Posten auf Johnston Island und auf dem Kwajalein-Atoll waren ursprünglich eingerichtet worden, um das SDI-System zu testen und sowjetische Raketenstarts zu verfolgen.

Die Beobachtungskamera auf Johnston Island hieß Amber Ball, und ihre Sechsermannschaft erfaßte den H-11, nachdem sie ein Satellit des Defense Support Program auf den Start hingewiesen hatte, der ebenfalls zur Beobachtung sowjetischer Raketenstarts gebaut und in die Umlaufbahn gebracht worden war. Ein Ding aus einer verflossenen Zeit, dachten sie alle.

»Sieht ganz nach einer -19 aus«, bemerkte der leitende Techniker, und alle stimmten ihm zu.

»Auch die Trajektorie«, sagte ein anderer, nachdem er Reichweite und Flugbahn verfolgt hatte.

»Brennschluß der zweiten Stufe und Trennung, Transportstufe und Nutzlast sind jetzt frei ... zündet noch mal für eine kleine Korrektur-toll!«

Der Bildschirm wurde weiß.

»Signal verloren, Telemetriesignal verloren!« rief jemand im Kontrollraum.

Der japanische Oberingenieur knurrte etwas, das nach einer Verwünschung des NASA-Vertreters klang, dessen Blick auf dem graphischen Display ruhte. Signalverlust nur wenige Sekunden nach der Zündung der Transportstufe. Das konnte nur eines bedeuten.

»Das ist uns mehr als einmal passiert«, sagte der Amerikaner verständnisvoll. Das Problem war, daß Raketentreibstoffe, besonders die Flüssigtreibstoffe, die stets für die letzte Stufe benutzt wurden, hochexplosiv waren. Was konnte schiefgehen? NASA und US-Militär hatten in über vierzig Jahren jeden erdenklichen Unfall erlebt.

Der Oberingenieur war, anders als der Flugkontrolloffizier, nicht aus der Fassung geraten, und der Amerikaner, der neben ihm saß, hielt das seiner Professionalität zugute, was auch zutraf. Der Amerikaner wußte allerdings nicht, daß er es mit einem Waffeningenieur zu tun hatte. Bislang war wirklich alles nach Plan verlaufen. Man hatte die Treibstoffbehälter der Transportstufe mit hochexplosiven Stoffen beladen und sie unmittelbar nach der Abtrennung der Nutzlast gesprengt.

Die Nutzlast war ein kegelförmiges Objekt, an der Basis 180 Zentimeter breit und 206 Zentimeter lang. Es bestand aus Uran 238, eine Tatsache, die den NASA-Vertreter überrascht und beunruhigt hätte. Dieses dichte und sehr harte Metall war außerdem sehr feuerfest, konnte also große Hitze aushalten. Auch bei den Nutzlasten vieler amerikanischer Raumfahrzeuge wurde dieses Material verwandt; allerdings nur bei denen, die nicht der National Aeronautics and Space Administration gehörten. Objekte von sehr ähnlicher Form und Größe saßen vielmehr auf den wenigen verbleibenden

atombestückten strategischen Waffen, die die Vereinigten Staaten aufgrund eines Abkommens mit Rußland verschrotteten. Vor über dreißig Jahren hatte ein Ingenieur bei AVCO darauf hingewiesen, daß U-238 ein ausgezeichnetes Material sei, das der Hitze beim Wiedereintreten einer ballistischen Rakete in die Erdatmosphäre widerstehen und zugleich die dritte Stufe einer thermonuklearen Waffe bilden könne; lag es da nicht nahe, die Raketenhülle zum Bestandteil der Bombe zu machen? An solchen Ideen hatten Ingenieure schon immer Gefallen gefunden, man hatte die Idee getestet und für gut befunden, und seit den sechziger Jahren war sie zum Standardelement des strategischen Arsenals der Amerikaner geworden.

Die Nutzlast, die jetzt Teil des H-11 Boosters gewesen war, war eine exakte Nachbildung eines atomaren Sprengkopfes, und während Amber Ball und andere Bodenstationen die Überreste der Transportstufe beobachteten, fiel dieser Urankegel zur Erde zurück. Für die amerikanischen Kameras war er uninteressant, denn es handelte sich ja nur um eine Testnutzlast, die nicht die nötige Geschwindigkeit erreicht hatte, um die Erde zu umkreisen.

Was die Amerikaner ebenfalls nicht wußten, war, daß MS *Takuyo,* auf halber Strecke zwischen der Osterinsel und Peru liegend, sich nicht, wie man annahm, der Fischereiforschung widmete. Zwei Kilometer östlich von der *Takuyo* lag ein Gummifloß, auf dem sich ein GPS-Ortungsgerät und ein Funkgerät befanden. Das Schiff besaß kein Radar, mit dem sich ein ankommendes ballistisches Ziel verfolgen ließ, doch in der anbrechenden Dämmerung machte die sinkende Rakete sich von allein bemerkbar; weißglühend von der Luftreibung, kam sie herunter wie ein Meteor, wobei sie eine Feuerschleppe hinter sich herzog und die zusätzlich auf der Laufbrücke aufgestellten Wachen überraschte, denen man zwar vorher gesagt hatte, was sie erwartete, die aber trotzdem beeindruckt waren. Die Blicke folgten ihr, während sie rasch niederging und nur zweihundert Meter vom Floß entfernt versank. Bei nachträglichen Berechnungen zeigte sich, daß sie den programmierten Einschlagpunkt um nur 260 Meter verfehlte. Das war nicht perfekt und zur Enttäuschung einiger eine ganze Größenordnung schlechter als die neuesten Raketen der Amerikaner, aber für einen Test reichte es aus. Was noch besser war: Der Test war vor aller Welt durchgeführt worden und dennoch unbemerkt geblieben.

Kurz darauf setzte der Sprengkopf einen aufgeblasenen Ballon frei, der ihn nahe an der Wasseroberfläche hielt. Von der *Takuyo* war inzwischen ein Boot unterwegs, das sich die Leine schnappen sollte, so daß die Nutzlast geborgen und ihre aufgezeichneten Daten analysiert werden konnten.

»Es wird wohl sehr schwierig, nicht wahr?« fragte Barbara Linders.

»Ja, das stimmt.« Murray wollte sie nicht anlügen. In den beiden letzten Wochen waren sie sehr vertraut miteinander geworden, sogar vertrauter als Ms. Linders zu ihrer Therapeutin stand. Jeden Aspekt des sexuellen Übergriffs hatten sie in dieser Zeit mehr als zehnmal besprochen, jedes Wort war aufgenommen und abgetippt worden, jede Tatsache zweimal geprüft, und das war so weit gegangen, daß man die Farbe der Möbel und des Teppichbodens im Büro des ehemaligen Senators anhand von Fotos überprüft hatte. Alles hatte gestimmt. Gewiß, einige Diskrepanzen hatte es gegeben, aber nur wenige und alle von untergeordneter Bedeutung. Die Substanz des Falles berührten sie nicht. Doch das alles änderte nichts daran, daß es sehr schwierig werden würde.

Murray führte die Ermittlungen in seiner Eigenschaft als persönlicher Vertreter von Direktor Bill Shaw. Murray hatte achtundzwanzig Beamte unter sich, darunter zwei Inspektoren von der Zentralabteilung, und alle übrigen waren erfahrene Männer in den Vierzigern, die aufgrund ihrer Fachkenntnisse ausgewählt worden waren (außerdem war ein halbes Dutzend junger Beamter für die Kleinarbeit dabei). Als nächstes stand eine Besprechung mit einem Vertreter der Bundesstaatsanwaltschaft auf dem Programm. Sie hatten sich schon jemanden ausgeguckt, nämlich Anne Cooper, neunundzwanzig, promovierte Juristin von der University of Indiana, die sich auf sexuelle Gewalttaten spezialisiert hatte. Sie war eine elegante, hochgewachsene Frau, schwarz und entschieden feministisch, und sie stürzte sich mit solcher Leidenschaft in derartige Fälle, daß der Name des Angeklagten ihr völlig schnuppe war. Das war der leichtere Teil.

Dann kam der schwere Teil. Der besagte »Angeklagte« war der Vizepräsident der Vereinigten Staaten, und laut Verfassung konnte man ihn nicht behandeln wie einen normalen Bürger. In seinem Fall würde der Justizausschuß des Repräsentantenhauses der Vereinigten Staaten die Anklagejury sein. Nach den Buchstaben des Gesetzes würde Anne Cooper

mit dem Ausschußvorsitzenden und seinen Ausschußmitgliedern *kooperieren,* doch praktisch würde sie den Fall allein betreiben, wobei die »Hilfe« der Ausschußleute darin bestehen würde, sich groß in Szene zu setzen und Einzelheiten an die Presse durchsickern zu lassen.

Der Feuersturm würde losbrechen, erklärte Murray langsam und ruhig, wenn man den Ausschußvorsitzenden von dem Bevorstehenden informieren würde. Dann würden die Anschuldigungen öffentlich bekannt werden; das war aufgrund der politischen Dimensionen unausweichlich. Vizepräsident Edward J. Kealty würde empört alle Anschuldigungen abstreiten, und seine Verteidiger würden ihrerseits Nachforschungen über Barbara Linders in Gang setzen. Sie würden die Dinge herausfinden, die Murray schon von ihr selbst gehört hatte, darunter viele, die zu ihrem Nachteil ausgelegt werden konnten, und man würde der Öffentlichkeit nicht erklären, daß Vergewaltigungsopfer, vor allem solche, die das Verbrechen nicht anzeigten, ihre Selbstachtung völlig einbüßten, was sich oft in abnormem Sexualverhalten äußerte. (Nachdem sie gelernt hatten, daß Sex das einzige war, was man von ihnen wollte, stürzten sie sich oft in eine hektische sexuelle Aktivität, aus der sie vergeblich das Selbstwertgefühl zu gewinnen erhofften, das der erste Angreifer ihnen geraubt hatte.) Barbara Linders hatte das getan, hatte Antidepressiva genommen, hatte ein halbes Dutzend Jobs und zwei Abtreibungen hinter sich gebracht. Daß dies ein Resultat ihrer Viktimisierung und nicht ein Indiz ihrer Unzuverlässigkeit sei, würde man vor dem Ausschuß zu beweisen haben, denn wenn die Sache erst einmal allgemein bekannt war, würde sie sich nicht verteidigen und sich nicht öffentlich erklären können, während es den Anwälten und Ermittlern der Gegenseite völlig unbenommen sein würde, sie so brutal und hinterhältig zu attackieren, wie es Ed Kealty getan hatte, nur eben in aller Öffentlichkeit. Dafür würden schon die Medien sorgen. »Das ist nicht fair«, sagte sie schließlich. »Barbara, es ist fair. Es ist notwendig«, sagte Murray so zartfühlend wie möglich. »Soll ich Ihnen sagen, warum? Wenn wir gegen diesen Scheißkerl ein Impeachmentverfahren einleiten, steht das Ergebnis von vornherein fest. Die Verhandlung im US-Senat ist eine bloße Formsache. *Danach* können wir ihn vor ein richtiges Bundesbezirksgericht bringen, und dort wird er als der Verbrecher, der er ist, verurteilt werden. Es

wird sehr schwer für Sie sein, aber wenn er ins Gefängnis geht, wird es für ihn noch viel schwerer werden. So funktioniert das System nun mal. Es ist nicht vollkommen, aber ein besseres haben wir nicht. Und wenn alles vorbei ist, Barbara, werden Sie Ihre Würde wiedererlangt haben, und niemand wird sie Ihnen jemals wieder nehmen können.«

»Ich werde nicht mehr weglaufen, Mr. Murray.« Innerhalb von zwei Wochen hatte sie sich sehr verändert. Ihr Rückgrat war jetzt gestärkt. Es war vielleicht nicht aus Stahl, aber es wurde täglich stärker. Er fragte sich, ob es stark genug sein würde. Die Chancen, dachte er, standen 6:5, und da durfte man nicht zaudern.

»Sie können Dan zu mir sagen. Für meine Freunde heiße ich Dan.«

»Was war es, was Sie vor Brett nicht sagen wollten?«

»Wir haben einen Mann in Japan ...«, begann Mrs. Foley, ohne Chet Nomuris Namen zu nennen. Ihr Bericht dauerte einige Minuten.

Er war nicht gerade überrascht. Ryan hatte einige Jahre zuvor selbst den Vorschlag gemacht, hier im Weißen Haus, vor dem damaligen Präsidenten Fowler. Allzu viele Amtsinhaber verließen den amerikanischen Staatsdienst, um unverzüglich als Lobbyisten oder Berater für japanische Unternehmen oder gar direkt für die japanische Regierung tätig zu werden, durchweg für einen weit höheren Lohn, als ihn der amerikanische Steuerzahler bot. Ryan fand diese Tatsache beunruhigend. Es war zwar nicht verboten, aber es war doch unziemlich. Und dann war da noch etwas. Man wechselte nicht mir nichts, dir nichts den Bürostandort für ein verzehnfachtes Einkommen. Vorher mußte eine Rekrutierung stattgefunden haben, und die mußte sich auf etwas stützen. Ein angeworbener Agent mußte, wie bei jeder anderen Form von Spionage, vorweg beweisen, daß er etwas Wertvolles liefern konnte. Jene Amtsinhaber, die sich nach einem höheren Einkommen sehnten, konnten diesen Beweis nur dadurch erbringen, daß sie heikle Informationen lieferten, während sie noch im Amt waren. Und das war echte Spionage, ein Verbrechen nach Paragraph 18 des amerikanischen Strafgesetzbuchs. Ganz im stillen versuchte eine gemeinsame Operation von CIA und FBI solche Fälle aufzudecken. Es war die Operation SANDALWOOD, und hier kam Chet Nomuri ins Spiel.

»Was haben wir bislang herausbekommen?«

»Noch nichts Einschlägiges«, erwiderte Mary Pat. »Aber wir haben einige interessante Dinge über Hiroshi Goto erfahren. Er hat ein paar schlechte Gewohnheiten.« Sie nannte die Einzelheiten.

»Er mag uns wohl nicht besonders, wie?«

»Er mag, um es einmal so auszudrücken, Amerikanerinnen recht gern.«

»Das können wir nicht so einfach verwenden.« Ryan lehnte sich in seinem Sessel zurück. Es war widerlich, besonders für einen Mann, dessen älteste Tochter bald anfangen würde, mit Jungen zu gehen, etwas, das Väter im besten Fall hart ankam. »Es gibt da draußen eine Menge verlorene Seelen, MP, und wir können sie nicht alle retten«, sagte Jack ohne sonderliche Überzeugung.

»An dieser Sache ist etwas faul, Jack.«

»Wie meinen Sie das?«

»Ich weiß es nicht. Es ist vielleicht die Unbekümmertheit. Dieser Kerl könnte in einigen Wochen ihr Ministerpräsident werden. Die *zaibatsu* haben ihn in letzter Zeit sehr gestützt. Die derzeitige Regierung wackelt. Er sollte den Staatsmann spielen und nicht den großen Macker, und dann ein junges Mädchen derart zur Schau zu stellen ...«

»Andere Länder, andere Sitten.« Ryan machte den Fehler, seine müden Augen für einen Moment zu schließen, und währenddessen malte er sich ein Bild aus, das den Worten von Mrs. Foley entsprach. *Sie ist eine amerikanische Bürgerin, Jack. Das sind die Leute, die für dein Gehalt aufkommen.* Er schlug die Augen wieder auf.

»Wie gut ist Ihr Agent?«

»Er ist sehr auf Draht. Er ist seit sechs Monaten im Lande.«

»Hat er schon jemanden angeworben?«

»Nein, er hat Anweisung, es langsam angehen zu lassen. Man muß dort behutsam vorgehen. Sie haben andere Sitten. Er hat ein paar Unzufriedene ausfindig gemacht, und er läßt sich Zeit.«

»Yamata und Goto ... aber das ergibt doch keinen Sinn, oder? Yamata hat gerade eine Managementfirma an der Wall Street übernommen, die Columbus Group. George Winstons Laden. Ich kenne George.«

»Den Investmentfonds-Verein?«

»Richtig. Er hat die Sache an den Nagel gehängt, und Yamata stieg an seiner Stelle ein. Es geht um eine Menge Kohle, MP. Aufnahmegebühr mindestens hundert Millionen. Wenn ich Sie richtig verstanden habe, dann gibt sich ein Politiker, der seine Abneigung gegen die Vereinigten Staaten öffentlich bekundet, völlig ungeniert vor einem Industriellen, der soeben in unser Finanzsystem eingeheiratet hat. Na, vielleicht wird Yamata dem Kerl ja ein Licht aufstecken.«

»Was wissen Sie über Yamata?« fragte sie.

Auf die Frage war Jack nicht gefaßt. »Ich? Nicht viel, bloß den Namen. Er leitet einen großen Konzern. Ist er eine Ihrer Zielpersonen?«

»Ja.«

Ryan lächelte gequält. »MP, sind Sie sicher, daß die Sache nicht schon kompliziert genug ist?«

In Nevada wartete man darauf, daß die Sonne hinter den Bergen versank, um mit einer Übung zu beginnen, die als Routineübung geplant gewesen war, allerdings mit einigen Änderungen in letzter Minute. Die Oberstabsfeldwebel der Army waren alle erfahrene Männer, und sie waren immer noch betäubt von ihrem ersten offiziellen Besuch im »Dreamland«, wie Air-Force-Leute ihre geheime Einrichtung am Groom Lake nannten. Hier wurden unsichtbare Stealth-Flugzeuge getestet, und es wimmelte in der Gegend von Radar und sonstigen Systemen, um festzustellen, wie unsichtbar die Dinger wirklich waren. Als die Sonne endlich verschwunden und der klare Himmel dunkel geworden war, bestiegen sie ihr Flugzeug und hoben ab zu einem nächtlichen Test. Heute bestand ihr Auftrag darin, die Nellis-Fliegerbasis anzufliegen, eine Geschützstellung auszuschalten und nach Groom Lake zurückzukehren, das alles unbemerkt. Es würde schwierig genug sein.

Jackson beobachtete in seiner Eigenschaft als J-3-Mitarbeiter die neueste Errungenschaft auf dem Gebiet der unsichtbaren Fluggeräte. Die Comanche hatte in dieser Hinsicht einiges zu bieten und noch mehr auf dem Gebiet der Sonderoperationen, die im Pentagon rasch Furore machten. Die Army hatte gesagt, sie hätten eine wirklich zauberhafte Schau, die anzusehen sich lohne, und er war hier, um sie sich anzusehen ...

»Abschuß, Abschuß, Abschuß!« sagte der Oberstabsfeldwebel neunzig Minuten später über den abgeschirmten Kanal. Dann auf Bordfunk: »Gott, was für ein herrlicher Anblick!«

Die Rampe auf Nellis Air Force Base war die Heimat des größten Jagdgeschwaders der Air Force, das heute für die laufende Operation RED FLAG noch um zwei Gastgeschwader verstärkt worden war. Das gab über hundert Ziele für die 2O-mm-Kanone seiner Comanche, und er bestrich die in geordneten Reihen aufgestellten Flugzeuge mit seinem Feuer, bevor er abdrehte und das Gebiet in Richtung Süden verließ. Er flog einen Looping, um den beiden anderen Comanches Platz zu machen, dann ging er wieder hinunter auf fünfzehn Meter über dem welligen Sandboden und auf Richtung Nordost.

»Da war wieder ein Treffer. Irgendein Eagle-Flieger bestreicht uns dauernd«, meldete der Hintermann.

»Hat er uns drin?«

»Er probiert's jedenfalls, und - Jesus ...«

Eine F-15C heulte so dicht über sie hinweg, daß die Turbulenz des Nachstroms die Comanche gehörig durchrüttelte. Dann ertönte eine Stimme auf dem abgeschirmten Kanal.

»Wenn dies ein Echo wäre, hätte ich euch am Arsch erwischt.«

»Daß ihr Kerle von der Air Force so seid, wußte ich. Wir treffen uns im Schuppen.«

»Roger. Out.« In der Ferne ließ der Jäger zum Salut seine Nachbrenner aufleuchten.

»Gute Nachricht, schlechte Nachricht, Sandy«, meinte der Hintermann.

Unsichtbar, aber nicht ganz ausreichend. Die in die Comanche eingebaute Technologie zur Strahlenabschirmung war gut genug, um ein Raketenzielradar zu schlagen, aber diese verdammten Frühwarnvögel mit ihren großen Antennen und ihren Signalprozessorchips erzielten immer noch Treffer, *vermutlich von der Rotorscheibe,* dachte der Pilot. Da mußten sie sich noch ein bißchen anstrengen. Die gute Nachricht war, daß die F-15C mit ihrem hervorragenden Raketenverfolgungsradar seine AMRAAMs nicht erfaßte, und ein Infrarotsensor war für alle Beteiligten reine Zeitverschwendung, sogar über dem kalten Wüstenboden. Aber die F-15E mit ihrer Fähigkeit, im Dunkeln zu sehen, hätte ihn mit einer 20-mm-Kanone wegpusten können. Das mußte er sich merken. Die Welt war also

noch nicht vollkommen, doch Comanche war weiterhin der beste Hubschrauber, der je gebaut worden war.

CWO4 Sandy Richter blickte hinauf. In der trockenen, kalten Wüstenluft konnte er die Blinklichter der kreisenden E-3A AWACS sehen. Gar nicht so weit weg. Rund dreißigtausend Fuß, schätzte er. Da hatte er einen interessanten Gedanken. Dieser Kerl von der Navy machte einen patenten Eindruck, und wenn er seine Idee richtig präsentierte, würde er vielleicht eine Chance bekommen, sie auszuprobieren ...

»Ich habe das langsam satt«, sagte Präsident Durling in seinem Amtszimmer, von Ryans Büro aus durch den Westflügel zu erreichen. Die letzten Jahre waren nicht schlecht gewesen, aber seit ein paar Monaten gab es nur noch Ärger. »Was war es denn heute?«

»Benzintanks«, erwiderte Marty Caplan. »Deerfield Auto Parts oben in Massachusetts haben ein Verfahren entwickelt, sie aus gängigen Stahlblechen in nahezu jeder Form und mit beliebigem Fassungsvermögen herzustellen. Es wird von Robotern ausgeführt, verdammt effizient. Sie haben den Japanern keine Lizenz geben wollen ...«

»Al Trents Bezirk?« warf der Präsident ein.

»Richtig.«

»Entschuldigung. Fahren Sie bitte fort.« Durling schenkte sich Tee ein. Nachmittags vertrug er Kaffee nicht mehr. »Warum wollen sie keine Lizenz erteilen?«

»Die Firma ist eine von denen, die fast durch die ausländische Konkurrenz kaputtgemacht wurden. Diese hat an ihrem alten Führungsteam festgehalten. Sie sind aufgewacht, haben ein paar tüchtige junge Konstruktionsingenieure eingestellt und sich am Riemen gerissen. Sie sind auf ein halbes Dutzend wichtige Neuerungen gekommen. Diese eine bringt die größte Kosteneffizienz. Sie behaupten, sie könnten die Tanks zu einem günstigeren Preis herstellen, verpacken und nach Japan verfrachten, als die Japaner sie im Inland herstellen können, und die Tanks sollen außerdem stabiler sein. Aber wir konnten die andere Seite nicht mal dazu bewegen, die Tanks von Deerfield in den Fabriken zu verwenden, die sie hier bei uns haben. Es ist dasselbe wie bei den Computerchips«, schloß Caplan.

»Woran liegt es, daß sie die Dinger so kostengünstig sogar nach drüben verfrachten können ...«

»An den Schiffen, Mr. President.« Jetzt war es Caplan, der den Präsidenten unterbrach. »Ihre Autotransporter kommen vollbeladen hier an, und die meisten fahren vollkommen leer wieder zurück. Die Dinger zu verladen würde überhaupt nichts kosten, und sie werden direkt an den Laderampen der Firma angelandet. Deerfield hat sogar ein Be- und Entladesystem entwickelt, bei dem jede unnötige Liegegebühr vermieden wird.«

»Warum haben Sie nicht daraufgedrängt?«

»Ich habe mich gewundert, daß er nicht gedrängt hat«, bemerkte Christopher Cook.

Sie befanden sich in einem imposanten Privathaus gleich neben der Kalorama Road. Eine teure Wohngegend des District of Columbia, in der außer einigen wenigen Diplomaten die meisten der Washingtoner Gemeinde wohnten, Lobbyisten, Anwälte und all die anderen, die zwar nah am Zentrum sein wollten, dort wo die Musik spielte, aber wiederum nicht zu nah.

»Wenn Deerfield doch nur eine Lizenz auf ihr Patent erteilen würde«, seufzte Seiji. »Wir haben ihnen einen sehr anständigen Preis angeboten.«

»Das ist wahr«, stimmte Cook ihm zu und goß sich noch ein Glas Weißwein ein. Er hätte sagen können: *Aber Seiji, es ist ihre Erfindung, und sie möchten daran verdienen,* aber er sagte es nicht. »Warum haben eure Leute nicht ...«

Nun mußte Seiji Nagumo seufzen. »Eure Leute waren clever. Sie haben einen besonders tüchtigen Anwalt in Japan angeheuert und ihr Patent in Rekordzeit anerkannt bekommen.« Er hätte hinzufügen können, daß es ihn kränkte, daß ein Bürger seines Landes ein solcher Mietling sein konnte, aber das wäre unter den gegebenen Umständen unangebracht gewesen. »Na, vielleicht kommen sie ja noch zur Vernunft.«

»Das wäre vielleicht ein guter Punkt für ein Entgegenkommen, Seiji. Sie sollten auf jeden Fall Ihr Angebot für die Lizenzvereinbarung ein bißchen aufstocken.«

»Wieso, Chris?«

»Der Präsident ist daran interessiert.« Cook legte eine Pause ein, denn er sah, daß Nagumo nicht recht kapierte. Er war noch neu in diesem Geschäft.

Er kannte die industrielle Seite, aber politisch kannte er sich noch nicht aus. »Deerfield liegt in Al Trents Wahlbezirk. Trent hat eine Menge Einfluß auf dem Kapitol. Er ist Vorsitzender des Geheimdienstausschusses.« »Und?«

»Und man muß sehen, daß man Trent bei Laune hält.« Nagumo ließ sich die Sache durch den Kopf gehen, während er an seinem Wein nippte und aus dem Fenster schaute. Wäre ihm diese Tatsache während der heutigen Verhandlungen bekannt gewesen, hätte er vielleicht um die Erlaubnis ersucht, in diesem Punkt nachzugeben. Jetzt etwas zu ändern hätte bedeutet, einen Fehler einzuräumen, und dazu hatte Nagumo genausowenig Neigung wie jeder Mensch. Statt dessen beschloß er, ein erhöhtes Angebot für die Lizenzrechte vorzuschlagen - und ahnte nicht, daß er mit der mangelnden Bereitschaft, einen persönlichen Gesichtsverlust hinzunehmen, etwas heraufbeschwören würde, das er sonst um jeden Preis zu vermeiden versucht hätte.

5 / Komplexitätstheorie

Dinge geschehen selten aus einem einzigen Grund. Selbst die gerissensten und geschicktesten Drahtzieher geben zu, daß die eigentliche Kunst darin besteht, sich Unvorhersehbares zunutze zu machen. Für Raizo Yamata war dies im allgemeinen eine tröstliche Erkenntnis. Gewöhnlich wußte er, was er zu tun hatte, wenn das Unerwartete geschah - aber nicht immer.

»Es war eine schwere Zeit, gewiß, aber nicht die schlimmste, die wir durchgemacht haben«, erklärte einer seiner Gäste. »Und wir werden uns erneut durchsetzen, nicht wahr?«

»Wir haben sie bei den Computerchips zum Nachgeben gezwungen«, meinte ein anderer. Rings um den niedrigen Tisch wurde zustimmend genickt.

Sie kapierten einfach nicht, dachte Yamata. Jetzt gab es eine neue Chance, die sich mit den Bedürfnissen seines Landes deckte. Es gab eine neue Welt, und obwohl Amerika wiederholt eine neue Ordnung für diese Welt verkündet hatte, war doch nur Unordnung an die Stelle dessen getreten, was drei Generationen lang, wenn nicht Stabilität, so doch

Berechenbarkeit gewesen war. Aus gegenwärtiger Sicht lag die Symmetrie zwischen Ost und West so weit in der geschichtlichen Vergangenheit zurück, daß sie wie ein fernes unangenehmer Traum erschien. Die Russen litten noch immer an den Folgen ihres fehlgeleiteten Experiments, und auch die Amerikaner wankten, wenngleich sie sich ihren nachträglichen Kummer zum größten Teil selbst bereitet hatten, diese Narren. Statt einfach an ihrer Macht festzuhalten, hatten die Amerikaner sie in dem Moment, da ihnen der bestimmende Einfluß zufiel, aufgegeben, und in dem Verblassen der beiden ehemaligen Großmächte lag die Chance für ein Land, das wahrhaft groß zu sein verdiente.

»Das sind Kleinigkeiten, meine Freunde«, sagte Yamata und beugte sich würdevoll über den Tisch, um seinen Gästen nachzuschenken. »Die Schwäche unseres Landes ist eine strukturelle, und zu unseren Lebzeiten hat sich daran im Grunde nichts geändert.«

»Bitte erläutern Sie uns das, Raizo-chan«, bat einer seiner Gäste, mit dem er enger befreundet war.

»Solange wir keinen direkten Zugang zu Ressourcen haben, solange wir diesen Zugang nicht selbst kontrollieren können, solange wir die Werkbank für andere Nationen sind, so lange sind wir verwundbar.«

»Oh!« Von der anderen Seite des Tisches her machte ein Mann eine ablehnende Geste. »Ich bin anderer Meinung. In den Dingen, auf die es ankommt, sind wir stark.«

»Und welche Dinge wären das?« fragte Yamata mit äußerst liebenswürdiger Stimme.

»An erster Stelle der Fleiß unserer Arbeiter, das Können unserer Konstrukteure ...« Die Aufzählung ging noch weiter, und Yamata und seine übrigen Gäste lauschten ihr höflich.

»Und wie lange werden diese Dinge noch eine Rolle spielen, wenn wir keine Ressourcen mehr haben, die wir einsetzen können, Wenn uns das Öl ausgeht?« wollte einer von Yamatas Verbündeten wissen und begann seinerseits mit einer Aufzählung.

»Wird sich 1941 wiederholen?«

v »Nein, so wird es nicht sein ... nicht genauso«, sagte Yamata, der sich wieder ins Gespräch einschaltete. »Damals konnten sie uns den Ölhahn zudrehen, weil wir es fast ausschließlich bei ihnen kauften. Heute ist es komplizierter. Damals mußten sie unsere Guthaben sperren, um uns daran

zu hindern, sie anderweitig zu verwenden. Heute werten sie den Dollar gegenüber dem Yen ab, und unsere Guthaben sitzen bei ihnen fest, stimmt's? Heute bringen sie uns mit List dazu, unser Geld bei ihnen zu investieren, und wenn wir es tun, beschweren sie sich, sie betrügen uns nach Strich und Faden, sie behalten, was wir ihnen geben, als ihr Eigentum, und dann stehlen sie sich wieder, was wir gekauft haben!«

Diese Wendung weckte Aufmerksamkeit und Zustimmung. Alle hier Versammelten hatten diese Erfahrung schon gemacht. Der eine, den Yamata jetzt ansah, hatte das Rockefeller Center in New York gekauft, hatte doppelt soviel bezahlt, wie es - auch auf diesem künstlich aufgeblähten Immobilienmarkt - wirklich wert war, war von den amerikanischen Eigentümern hereingelegt und betrogen worden. Dann war der Yen gegenüber dem Dollar gestiegen, anders gesagt, der Dollar hatte gegenüber dem Yen an Wert verloren. Würde er nun verkaufen wollen, wäre es, das war allen klar, eine Katastrophe. Erstens war der Immobilienmarkt in New York von sich aus zurückgegangen; zweitens waren die Gebäude infolgedessen nur die Hälfte der Dollar wert, die er schon bezahlt hatte; drittens waren die Dollar, in Yen ausgedrückt, nur halb soviel wert wie am Anfang. Er konnte von Glück reden, wenn er ein Viertel dessen, was er in das Geschäft hineingesteckt hatte, wiederbekommen würde. Die Miete, die er erzielte, deckte tatsächlich kaum die Zinsen für die eingegangenen Schulden.

Jener andere dort hatte ein großes Filmstudio gekauft, und ein Rivale auf der anderen Seite des Tisches hatte dasselbe getan. Raizo konnte eigentlich nur lachen über die Trottel. Was hatten sie wirklich gekauft? Sie hatten in beiden Fällen für einen Preis von Milliarden von Dollar rund dreihundert Hektar Grund in Los Angeles erworben und dazu ein Stück Papier, auf dem stand, daß sie jetzt die Möglichkeit hatten, Filme zu machen. In beiden Fällen hatten die vorherigen Eigentümer das Geld genommen und ihnen offen ins Gesicht gelacht, und in beiden Fällen hatten die vorherigen Eigentümer vor kurzem ein stilles Angebot gemacht, die Grundstücke für ein Viertel oder weniger dessen, was die japanischen Geschäftsleute bezahlt hatten, zurückzukaufen - gerade genug, um die Schulden zurückzuzahlen, und keinen Yen mehr.

So ging es immer weiter. Wenn ein japanisches Unternehmen die in Amerika erzielten Gewinne wieder in Amerika investieren wollte, schrien

die Amerikaner Zetermordio, daß die Japaner ihnen ihr Land wegnähmen. Außerdem verlangten sie für alles zuviel. Außerdem sorgte ihre Regierungspolitik dafür, daß die Japaner bei allen Geschäften Geld verloren, damit Amerikaner alles zu herabgesetzten Preisen zurückkaufen konnten, wobei sie sich noch beschwerten, diese Preise seien zu hoch. Amerika jubelte, daß es wieder die Kontrolle über die eigene Kultur zurückgewann, doch was sich in Wahrheit abspielte, war der größte und am besten vertuschte Raub der Weltgeschichte.

»Ist es nicht offenkundig? Sie wollen uns lahmlegen, und es gelingt ihnen«, erklärte ihnen Yamata in einem ruhigen, vernünftigen Ton.

Es war die klassische Paradoxie des Geschäftslebens, die jeder kannte und jeder vergaß. Es gab dafür sogar einen einfachen Aphorismus: Leih dir einen Dollar, und du gehörst der Bank; leih dir eine Million Dollar, und die Bank gehört dir. Japan hatte sich in den amerikanischen Automarkt eingekauft, als die amerikanische Autoindustrie, verwöhnt durch einen riesigen Absatzmarkt, den sie allein beherrschte, die Preise hochgetrieben hatte, während die Qualität stagnierte und ihre gewerkschaftlich organisierten Arbeiter sich über die entmenschlichenden Aspekte ihrer Arbeit - der bestbezahlten Jobs unter allen amerikanischen Arbeitern - beklagten. Angefangen hatten die Japaner auf diesem Markt mit einem noch geringeren Ansehen als Volkswagen, mit häßlichen kleinen Autos, deren Fertigungsqualität zu wünschen übrigließ und deren Sicherheitsmerkmale keinen beeindruckten, die aber den amerikanischen Wagen in einer Hinsicht überlegen waren: Sie waren benzinsparend.

Drei historische Zufälle waren dann den Japanern zu Hilfe gekommen. Empört über die »Habgier« der Erdölkonzerne, die Weltmarktpreise für ihre Produkte verlangten, hatte der amerikanische Kongreß den Preis für inländisches Rohöl begrenzt. Dadurch wurden die Benzinpreise in Amerika auf einem beispiellos niedrigen Niveau eingefroren, man verzichtete auf die Erschließung neuer Ölquellen, und Detroit wurde ermutigt, große, schwere, benzinfressende Autos zu bauen. Der Krieg von 1973 zwischen Israel und den arabischen Staaten hatte dann zum ersten Mal seit dreißig Jahren dazu geführt, daß amerikanische Autofahrer vor Tanksteifen Schlange standen, und dieses Trauma war dem Land, das sich über dergleichen erhaben fühlte,

in die Knochen gefahren. Jetzt begriff man plötzlich, daß Detroit nur Autos herstellte, die regelrechte Benzinsäufer waren. Die »Kompaktautos«, mit deren Bau die amerikanischen Hersteller in den zurückliegenden zehn Jahren begonnen hatten, hatten sich unter der Hand zu Mittelklasseautos gemausert, waren nicht benzinsparender als ihre größeren Vettern und wiesen auf jeden Fall Qualitätsmängel auf. Was das schlimmste war: Sämtliche amerikanischen Hersteller hatten Geld in Fertigungsanlagen für große Wagen investiert, eine Tatsache, die Chrysler beinahe zugrunde gerichtet hätte. Der Ölschock hatte nicht lange angehalten, aber lange genug, um die Amerikaner zu einem Überdenken ihrer Kaufgewohnheiten zu veranlassen, und die inländischen Hersteller hatten nicht das Kapital oder die technische Flexibilität, um sich rasch auf das umzustellen, was ungewohnt nervöse amerikanische Bürger wünschten.

Diese Bürger hatten sogleich vermehrt japanische Autos gekauft, besonders auf den wichtigen, trendbestimmenden Märkten an der Westküste, wodurch im Endeffekt die Forschung und Entwicklung der japanischen Firmen finanziert wurden, die dann amerikanische Designer dafür bezahlten, ihre Produkte für den wachsenden Absatzmarkt attraktiver zu gestalten, und solche Dinge wie Sicherheit von ihren eigenen Ingenieuren verbessern ließen. Als 1979 der zweite große Ölschock kam, waren Toyota, Honda, Datsun (später Nissan) und Subaru mit dem richtigen Produkt zur Stelle. Das waren sorglose Zeiten gewesen. Der niedrige Yen und der hohe Dollar hatten dafür gesorgt, daß selbst bei relativ niedrigen Preisen ein stattlicher Gewinn heraussprang und die örtlichen Händler einen Aufschlag von tausend Dollar oder mehr für die *Erlaubnis* verlangen konnten, diese herrlichen Autos zu kaufen - und *das* hatte ihnen eine große, begierige Schar amerikanischer Käufer zugetrieben.

Keinem der Männer am Tisch - darüber war Yamata sich im klaren -war je in den Sinn gekommen, was auch den Verantwortlichen von General Motors und der Automobilarbeitergewerkschaft nie in den Sinn gekommen war. Beide hatten angenommen, daß ein glücklicher Zustand sich bis in alle Ewigkeit fortsetzen werde. Beide hatten vergessen, daß es weder Geschäftsleute von Gottes Gnaden noch Könige von Gottes Gnaden gab. Japan hatte gelernt, eine Schwäche der amerikanischen Autoindustrie auszunützen.

Amerika hatte irgendwann aus seinen eigenen Fehlern gelernt, und die japanischen Firmen, die aus der Arroganz der Amerikaner Kapital geschlagen hatten, errichteten - oder kauften - sich nun sogleich Monumente ihrer eigenen Arroganz. Unterdessen hatten die amerikanischen Hersteller erbarmungslos alles gestutzt, von der Größe ihrer Autos bis zur Höhe ihrer Löhne, weil sie wieder gelernt hatten, mit den wirtschaftlichen Realitäten zu rechnen, derweil die Japaner sie vergessen hatten. Dieser Vorgang blieb weitgehend unbemerkt, besonders bei den Spielern, denen auch die »Analysten« der Medien nicht auf die Sprünge halfen, die vor lauter Bäumen die Form des zyklischen Waldes nicht erkannten.

Was des weiteren zur Normalisierung beitrug, war die Änderung des Wechselkurses, der sich, wenn so viel Geld in eine Richtung fließt, einfach ändern muß; die japanischen Industriellen hatten dies jedoch ebensowenig kommen sehen, wie Detroit seinerzeit bemerkt hatte, daß schwierige Zeiten nahten. Der relative Wert des Yen war gestiegen und der des Dollar gesunken, obwohl die japanische Zentralbank alles tat, ihre eigene Währung schwach zu halten. Mit dieser Änderung war die Gewinnspanne der japanischen Firmen weitgehend dahin - ebenso wie die Werte der in Amerika erworbenen Liegenschaften, die dermaßen einbrachen, daß sie als Verluste erschienen. Und das Rockefeller Center konnte man jedenfalls nicht nach Tokio verfrachten.

Es konnte gar nicht anders sein. Yamata sah das ein, auch wenn diese Männer es nicht einsahen. Das Wirtschaftsleben war ein Zyklus, es ging wie auf einer Welle auf und ab, bislang hatte man noch nichts gefunden, um diesen Zyklus zu durchbrechen. Japan war ihm um so mehr ausgeliefert, als die japanische Industrie, da sie für Amerika arbeitete, im Grunde ein Teil der amerikanischen Wirtschaft und somit auch all ihren Wechselfällen ausgesetzt war. Die Amerikaner würden nicht bis in alle Ewigkeit dümmer bleiben als die Japaner, und wenn sie wieder zu Verstand kamen, würden ihnen erneut ihre Macht und ihre Ressourcen zustatten kommen, und es würde für immer mit seiner Chance vorbei sein. Auch mit der Chance seines Landes, sagte sich Yamata. Das war ebenfalls wichtig, aber es war nicht das, was den Glanz in seine Augen brachte.

Seinem Land würde Größe versagt bleiben, solange seine Führer - nicht die in der Regierung, sondern die hier um den Tisch versammelten - nicht begriffen, was wirkliche Größe war. Produktionskapazität bedeutete nichts.

Man brauchte bloß die Seewege zu den Rohstoffquellen zu blockieren, und alle Fabriken des Landes standen still, und dann würden das Können und der Fleiß des japanischen Arbeiters für das Weltgeschehen ebenso bedeutsam sein wie ein Haiku von Buson. Eine Nation war groß, wenn sie mächtig war, und die Macht seines Landes war ebenso artifiziell wie ein Gedicht. Nationale Größe wurde einem nicht verliehen, sie wurde errungen; sie mußte anerkannt werden von einer anderen großen Nation, die man Demut gelehrt hatte ... oder von mehr als einer Nation. Größe beruhte nicht auf einer einzigen nationalen Stärke, sondern auf vielen. Sie beruhte auf Unabhängigkeit in allen Dingen - oder doch in so vielen Dingen wie möglich. Das mußten seine um den Tisch versammelten Gefährten einsehen, bevor er in ihrem Namen und im Namen seiner Nation handeln konnte. Es war seine Mission, seine eigene Nation aufzurichten und andere zu demütigen. Es war seine Bestimmung und seine Pflicht, diese Dinge zu verwirklichen, der Katalysator für all die Energie der anderen zu sein.

Doch die Zeit war noch nicht reif. Das sah er ein. Er hatte viele Bundesgenossen, aber sie reichten nicht aus, und seine Gegner waren in ihrem Denken zu sehr erstarrt, um sich von ihm überzeugen zu lassen. Sie sahen zwar, daß er recht hatte, aber nicht so deutlich wie er, und bis zu ihrem Sinneswandel konnte er nicht mehr tun als das, was er jetzt tat, indem er seinen Rat anbot und die Voraussetzungen schuf. Ein Mann von unübertrefflicher Geduld, zeigte Yamata-san ein höfliches Lächeln und preßte in einer Anwandlung von Wut seine Zähne zusammen.

»Wissen Sie, ich glaube, langsam kapiere ich, wie der Laden hier läuft«, sagte Ryan, während er sich in dem Ledersessel zur Linken des Präsidenten niederließ.

»Das habe ich ein einziges Mal gesagt«, erklärte Durling. »Es hat mich drei Zehntelpunkte Arbeitslosigkeit, einen Kampf mit dem Bewilligungsausschuß des Repräsentantenhauses und zehn Prozentpunkte in der allgemeinen Anerkennung gekostet.« Er sagte das mit ernster Stimme, lächelte aber dabei. »Was gibt es denn so Dringendes, daß Sie meine Mittagspause unterbrechen?«

Jack ließ ihn nicht lange warten: »Wir haben uns mit den Russen und den Ukrainern über die letzten Raketen geeinigt.«

»Wann geht's los?« fragte Durling, beugte sich über seinen Schreibtisch vor und vergaß seinen Salat.

»Wie wäre es mit nächsten Montag?« fragte Ryan grinsend. »Sie sind auf Scotts Vorschlag eingegangen. Diese START-Verhandlungen ziehen sich jetzt so lange hin, daß sie die letzten einfach beseitigen wollen, um dann mitzuteilen, daß sie verschwunden sind, ein für allemal. Unsere Inspekteure sind bereits drüben, die ihren sind bei uns, und sie werden es ohne großes Trara machen.«

»Das gefällt mir«, erwiderte Durling.

»Genau vierzig Jahre, Chef«, sagte Ryan bewegt, »fast mein ganzes Leben, seit sie die SS-6 und wir die Atlas aufgestellt haben, verdammt häßliche Dinger mit einem verdammt häßlichen Zweck, und daß ich dazu beitragen durfte, daß sie verschwinden dafür bin ich Ihnen Dank schuldig, Mr. President. Man wird es als Ihren Verdienst ansehen, Sir, aber ich kann meinen Enkelkindern erzählen, daß ich dabei war, als es passierte.« Daß Adlers Vorschlag an die Russen und Ukrainer Ryans Initiative entsprungen war, würde vielleicht in einer Fußnote vermerkt werden, wahrscheinlich aber nicht.

»Unsere Enkelkinder wird es entweder nicht interessieren, oder aber sie werden fragen, was das Ganze überhaupt sollte«, meinte Arnie van Damm trocken.

»Stimmt«, räumte Ryan ein. Arnie gab den Dingen doch immer wieder eine neutrale Wendung.

»Und jetzt zu den schlechten Nachrichten«, verlangte Durling.

»Fünf Milliarden«, sagte Jack, nicht überrascht von dem gequälten Blick, der ihn traf. »Das ist es wert, Sir. Wirklich.«

»Das müssen Sie mir erklären.«

»Mr. President, seit ich in der Grundschule war, hat unser Land mit der Bedrohung gelebt, daß ballistische Raketen mit Atomsprengköpfen auf die Vereinigten Staaten gerichtet waren. Innerhalb von sechs Wochen könnte die letzte beseitigt sein.«

»Sie zielen schon nicht mehr ...«

»Ja, Sir, unsere zielen auf das Sargassomeer und ihre auch, ein Fehler, der sich leicht beheben läßt, indem man eine Inspektionsklappe öffnet und eine gedruckte Schaltung im Leitsystem auswechselt. Es dauert nur zehn Minuten von dem Moment an, wo Sie die Zugangstür zum Raketensilo öffnen, und Sie brauchen nur einen Schraubenzieher und eine

Taschenlampe.« Dies galt allerdings nur für die sowjetischen - *russischen!,* korrigierte sich Ryan zum tausendsten Mal - Raketen. Die verbliebenen amerikanischen Raketen ließen sich nicht so schnell umdirigieren, weil sie komplizierter waren. Zu so wunderlichen Folgen konnte der technische Fortschritt führen.

»Alle beseitigt, Sir, für immer«, sagte Ryan. »Vergessen Sie nicht, ich bin hier der realistisch denkende Falke. Das können wir dem Kongreß verkaufen. Es ist das Geld wert und mehr als das.«

»Sie vertreten Ihre Sache überzeugend wie immer«, bemerkte van Damm von seinem Sessel aus.

»Wo soll das Geld herkommen, Arnie?« fragte Präsident Durling. Jetzt war es Ryan, der zusammenzuckte.

»Aus dem Verteidigungsetat, woher sonst?«

»Bevor wir darüber allzusehr in Begeisterung geraten, möchte ich doch anmerken, daß wir zu weit gegangen sind.«

»Was werden wir durch die Beseitigung unserer letzten Raketen einsparen?« fragte van Damm.

»Es wird uns einiges kosten«, erwiderte Jack. »Es kostet uns schon ein Heidengeld, die Raketen-U-Boote zu verschrotten, und wenn die Umweltschützer ...«

»Diese wunderbaren Menschen«, bemerkte Durling.

»... aber es ist eine einmalige Ausgabe.«

Alle blickten auf den Stabschef. Sein politisches Urteilsvermögen war untadelig. Das wettergegerbte Gesicht wägte die Faktoren ab und wandte sich an Ryan. »Wir sollten den Krach riskieren. Und es wird Krach geben im Kongreß, Chef«, erklärte er dem Präsidenten, »aber in einem Jahr werden Sie dem amerikanischen Volk verkünden, daß es nicht mehr unter dem Schwert des ...«

»Damokles«, sagte Ryan.

»Die katholischen Schulen.« Arnie kicherte. »Das Schwert, das eine Generation lang über Amerika schwebte. Das kommt bei der Presse gut an, und es ist klar, daß CNN die Sache groß aufmachen wird, eine ihrer stundenlangen Sondersendungen, mit vielen guten Bildern und einem verschwiemelten Kommentar.«

»Na, wie gefällt Ihnen das, Jack?« fragte Durling nun mit einem breiten Lächeln.

»Mr. President, ich bin kein Politiker, okay? Reicht es nicht für den Augenblick, daß wir die letzten zweihundert Interkontinentalraketen der

Welt verschrotten?« Nun ja, ganz stimmte es nicht. *Nur nicht zu sehr ins Schwärmen geraten, Jack, da sind noch die Chinesen, die Briten und die Franzosen. Aber die beiden letzteren würden sich doch anschließen, .oder? Und die Chinesen konnte man durch Handelsgespräche zur Einsicht bringen, und außerdem - hatten sie denn noch Feinde, die ihnen Kummer machten?*

»Nur wenn die Menschen es sehen und begreifen, Jack.« Durling wandte sich an van Damm. Die beiden setzten sich über Jacks unausgesprochene weitergehende Bedenken hinweg. »Sie sorgen dafür, daß das Presseamt sich darum kümmert. Die feierliche Ankündigung machen wir in Moskau, Jack?«

Ryan nickte. »So war es abgemacht, Sir.« Dabei würde es freilich nicht bleiben; es würde gezielte Indiskretionen geben, die man zunächst nicht bestätigen würde. Die Unterrichtung von Kongreßabgeordneten würde weitere Indiskretionen nach sich ziehen. Diskrete Anrufe bei verschiedenen TV-Stationen und vertrauenswürdigen Reportern, die zur rechten Zeit am rechten Ort sein würden - schwierig wegen des zehnstündigen Zeitunterschieds zwischen Moskau und den letzten amerikanischen ICBM-Stellungen -, um das Ende des Alptraums für die Geschichte festzuhalten. Die Raketen tatsächlich zu beseitigen war eine ziemliche Drecksarbeit, weshalb die amerikanischen Ökos ihre Probleme damit hatten. Was die russischen Raketen anging, so wurden die Sprengköpfe abmontiert zur Verschrottung, der Flüssigtreibstoff aus den Raketen abgetankt und verwertbare und/oder klassifizierte Elektronikkomponenten herausgeholt, und anschließend wurde der obere Teil des Silos mit hundert Kilogramm eines hochbrisanten Sprengstoffs aufgesprengt, um ihn nach und nach mit Erdmaterial zu füllen und einzuebnen. Die Amerikaner gingen anders vor, weil ihre Raketen Festtreibstoff verwendeten. Die Raketen wurden nach Utah gebracht und dort an beiden Enden geöffnet; dann zündete man die Raketenmotoren und ließ sie ausbrennen, wobei gewaltige Wolken giftiger Verbrennungsgase entstanden, an denen der eine oder andere wildlebende Vogel ersticken konnte. Auch in Amerika würde man die Silos sprengen - ein Berufungsgericht hatte entschieden, daß die Implikationen für die nationale Sicherheit des internationalen Rüstungsbegrenzungsabkommens trotz zahlreicher juristischer Schriftsätze und Einwendungen Vorrang hatten vor mindestens vier Umweltschutzbestimmungen. Die letzte Sprengung

würde hochdramatisch sein, zumal ihre Stärke etwa ein Zehnmillionstel dessen betragen würde, was einmal in dem Silo gesteckt hatte. Es gab Zahlen und Vorstellungen, dachte Jack, die einfach zu gewaltig waren, um sie richtig zu erfassen selbst für Leute wie ihn.

Bei der Legende von Damokles ging es um einen Höfling aus dem engeren Kreis um König Dionysius von Sizilien, der sich allzu redselig über das Glück seines Königs geäußert hatte. Um ihm auf die grausame und harte Art »großer« Männer eine Lehre zu erteilen, hatte Dionysius seinen Höfling Damokles zu einem üppigen Bankett geladen und ihm einen behaglichen Platz zugewiesen, direkt unter einem Schwert, das an einem Faden von der Decke hing. Damit sollte demonstriert werden, daß das Glück des Königs ebenso an einem dünnen Faden hing wie die Unversehrtheit seines Gastes.

Nicht anders verhielt es sich mit Amerika. Alles, was es besaß, befand sich noch immer unter dem nuklearen Schwert, was Ryan vor nicht allzu langer Zeit in Denver drastisch klargemacht worden war, und deshalb war es seit seiner Rückkehr in den Staatsdienst seine persönliche Mission gewesen, mit dieser Geschichte ein für allemal Schluß zu machen.

»Möchten Sie die Information der Presse übernehmen?«

»Ja, Mr. President«, erwiderte Jack, überrascht und dankbar für Durlings überwältigende Großzügigkeit.

»>Nördliches Rohstoffgebiet<?« fragte der chinesische Verteidigungsminister. Trocken bemerkte er: »Eine interessante Bezeichnung.«

»Und was halten Sie davon?« fragte Zhang Han San über den Tisch hinweg. Er kam gerade von einer weiteren Besprechung mit Yamata.

»An sich ist es strategisch möglich. Die wirtschaftliche Beurteilung überlasse ich anderen«, erwiderte der Marschall, stets auf der Hut trotz der Menge *mao-tai,* die er heute abend genossen hatte.

»Die Russen haben drei japanische Firmen mit der Erkundung beauftragt. Unglaublich, nicht wahr? Ostsibirien wurde nie richtig exploriert. Gewiß, die Goldvorkommen von Kolyma, aber das Innere selbst?« Er winkte verächtlich ab. »Was für Trottel, und jetzt müssen sie andere bitten, die Arbeit für sie zu machen ...« Die Stimme verlor sich, und

sein Blick heftete sich wieder auf Zhang Han San. »Und was haben sie gefunden?«

»Unsere japanischen Freunde? Zunächst einmal mehr öl, sie glauben, der Fund ist so groß wie Prudhoe Bay.« Er schob ein Papier über den Tisch. »Dies sind die Bodenschätze, die sie in den letzten neun Monaten ausfindig gemacht haben.«

»Das alles?«

»Das Gebiet ist fast so groß wie ganz Westeuropa, und alles, wofür die Sowjets sich jemals interessiert haben, ist ein Streifen rechts und links von ihrer verdammten Eisenbahnlinie. Diese Dummköpfe.« Zhang schnaubte verächtlich. »Die Lösung all ihrer wirtschaftlichen Probleme lag direkt unter ihren Füßen, seit sie dem Zaren die Macht abgenommen haben. Es ist praktisch mit Südafrika vergleichbar, eine Schatzkammer, nur daß sie außerdem öl haben, das den Südafrikanern fehlt. Wie Sie sehen, fast alle strategischen Bodenschätze und in solchen Mengen ...«

»Wissen die Russen Bescheid?«

»Teilweise.« Zhang Han San nickte. »Ein so ungeheuerliches Geheimnis läßt sich nicht völlig unter der Decke halten. Aber sie wissen nur die Hälfte - über die Punkte, die auf der Liste mit Sternchen markiert sind, weiß Moskau Bescheid.«

»Über diese anderen nicht?«

Zhang lächelte. »Nein.«

Obwohl die Menschen in seiner Kultur lernten, ihre Gefühle zu kontrollieren, konnte der Minister sein Erstaunen über das Papier in seinen Händen nicht verbergen. Sie zitterten nicht, doch er benutzte sie, um das Blatt flach auf den polierten Tisch zu legen und glattzustreichen, als handle es sich um ein Stück feine Seide.

»Das könnte den Reichtum unseres Landes verdoppeln.«

»Zurückhaltend geschätzt«, bemerkte der führende Auslandsagent des Nachrichtendienstes seines Landes. Zhang, der sich als Diplomat tarnte, befleißigte sich der Diplomatie im Grunde stärker als die meisten höheren Beamten im auswärtigen Dienst seines Landes, was ihnen mehr Verlegenheit bereitete als ihm. »Sie dürfen nicht vergessen, Genosse Minister, daß dies die Schätzung ist, die uns die Japaner überlassen haben. Sie rechnen fest damit, auf die Hälfte dessen, was sie entdecken, Zugriff zu erhalten, und da sie zwangsläufig den größten Teil der Entwicklungsgelder aufbringen werden ...«

Ein Lächeln. »Ja, während wir die größten strategischen Risiken eingehen. Widerwärtige kleine Leute«, fügte der Minister hinzu. Wie diejenigen, mit denen Zhang in Tokio verhandelt hatte, waren auch der Minister und der Marschall Veteranen der 8. Armee. Auch sie hatten Kriegserinnerungen, aber nicht an den Krieg mit Amerika. Er zuckte die Achseln. »Was soll man machen; wir sind schließlich auf sie angewiesen.«

»Ihre Waffen sind beeindruckend«, bemerkte der Marschall. »Aber nicht ihre Mannschaftsstärke.«

»Das ist ihnen bewußt«, erklärte Zhang Han San seinen Gastgebern. »Es ist, wie mein Hauptkontakt sagt, eine Zweckehe zwischen Notwendigkeiten und Erfordernissen, aber er hofft, daß es sich entwickeln werde zu einer, wie er sagt, wahren und herzlichen Beziehung zwischen Völkern mit einer tiefen ...«

»Wer wird die Führung haben?« fragte der Marschall mit einem hinterhältigen Lächeln.

»Die Japaner natürlich. Denkt er«, fügte Zhang Han San hinzu.

»In dem Fall müssen sie, da sie um uns werben, die ersten offenen Schritte machen«, sagte der Minister und definierte damit die Haltung seines Landes auf eine Weise, die bei seinem Vorgesetzten keinen Anstoß erregen würde, einem kleinen Mann mit koboldhaften Augen und einer Entschlossenheit, die einen Löwen zurückweichen läßt. Er schaute hinüber zum Marschall, der unauffällig nickte. Es war, dachten die beiden anderen, bemerkenswert, was der Mann an Alkohol vertragen konnte.

»Wie ich erwartet hatte«, erklärte Zhang lächelnd. »Das heißt, sie erwarten es, weil sie mit dem größten Profit rechnen.«

»Lassen wir ihnen ihre Illusionen.«

»Ich bewundere Ihr Selbstbewußtsein«, bemerkte der NASA-Ingenieur auf der Besuchergalerie über der Produktionsstätte. Er bewunderte zugleich die finanzielle Ausstattung. Die Regierung hatte diesem Industriekonzern das Geld vorgestreckt, damit er die sowjetische Konstruktion erwerben und bauen konnte. Die Privatindustrie hatte hier doch einen erheblichen Einfluß.

»Wir haben das Problem der Transportstufe vermutlich aufgeklärt. Ein mangelhaftes Ventil«, erklärte der japanische Ingenieur. »Wir haben eine sowjetische Konstruktion verwendet.«

»Was wollen Sie damit sagen?«

»Ich will damit sagen, daß wir für die Treibstofftanks der Transportstufe ihre Ventilkonstruktion verwendet haben. Sie taugte nichts. Sie haben dort versucht, alles mit extrem leichtem Gewicht zu machen, aber ...«

Der NASA-Vertreter konnte es nicht fassen. »Sie wollen mir doch nicht erzählen, daß die ganze Produktionsserie ihrer Rakete ...«

Ein wissender Blick ließ den Amerikaner verstummen. »Doch. Wenigstens ein Drittel davon hätte versagt. Meine Leute glauben, daß die Testraketen speziell gefertigt wurden, während die Serienmodelle, tja, wie soll ich sagen: typisch russisch waren.«

»Hm.« Die Sachen des Amerikaners waren schon gepackt, und draußen wartete ein Auto, das ihn für den endlosen Flug nach Chicago zum Narita International Airport bringen sollte. Er blickte in die Fertigungshalle hinunter. So mochte es in den sechziger Jahren, auf dem Höhepunkt des Kalten Krieges, bei General Dynamics ausgesehen haben. Die Booster lagen wie Würstchen Seite an Seite aufgereiht, fünfzehn an der Zahl in verschiedenen Fertigungsstadien, und Techniker im weißen Kittel gingen ihren komplizierten Aufgaben nach. »Die zehn dort scheinen fast fertig zu sein.«

»Sie sind fertig«, versicherte ihm der Betriebsleiter.

»Wann machen Sie den nächsten Test?«

»Nächsten Monat. Die ersten drei Nutzlasten stehen bereit«, erwiderte der Konstrukteur.

»Wenn Sie mal was anpacken, dann geht's aber zur Sache.«

»Auf diese Weise ersparen wir uns unnötige Arbeit.«

»Die Dinger gehen also fertig montiert raus?«

Ein Nicken. »Richtig. Die Treibstofftanks werden natürlich mit Edelgas gefüllt. Das Gute an dieser Konstruktion ist, daß die Dinger als fertige Einheiten transportiert werden. So spart man sich die Endmontage auf der Abschußbasis.«

»Gehen sie per Lkw raus?«

»Nein«, sagte der japanische Ingenieur, »per Eisenbahn.«

»Und die Nutzlasten?«

»Die werden anderswo montiert. Tut mir leid, das ist Betriebsgeheimnis.«

An der anderen Produktionsstätte gab es keine ausländischen Besucher. Eigentlich gab es überhaupt kaum Besucher, obwohl sie in der Umgebung

von Tokio lag. Das Schild vor dem Gebäude sprach von einem Forschungs- und Entwicklungszentrum eines großen Konzerns, und die Anlieger vermuteten, daß es um Computerchips oder dergleichen ging. Die Stromleitungen, die ins Gebäude führten, waren nicht der Rede wert, denn die größten Stromverbraucher waren die Heiz- und Klimaanlagen, die in einer Umfriedung hinter dem Gebäude lagen. Auch gab es keinen nennenswerten Lieferverkehr. Der mittelgroße Parkplatz mochte achtzig Fahrzeuge fassen und war fast immer halbleer. Der Werkszaun war unauffällig und hätte in dieser Form jede beliebige Anlage der Leichtindustrie umgeben können, und an beiden Einfahrten befand sich ein Wachhäuschen. Personen- und Lastautos kamen und gingen, und mehr war für einen oberflächlichen Beobachter nicht zu sehen.

Das Drinnen unterschied sich vollständig vom Draußen. Während die beiden äußeren Posten der Werkspolizei mit lächelnden Männern besetzt waren, die verirrten Autofahrern höflich Auskünfte gaben, ging es innerhalb des Gebäudes völlig anders zu. An jedem Wachpult befanden sich in einem versteckten Fach deutsche P-38-Pistolen, und hier lächelten die Wachposten nur selten. Sie wußten natürlich nicht, was sie bewachten. Manches war zu ungewöhnlich, um von ihnen identifiziert werden zu können. Schließlich hatte es noch nie eine Fernsehdokumentation über die Herstellung von Atomwaffen gegeben.

Die Fertigungshalle war fünfzig Meter lang und fünfzehn breit und enthielt zwei Reihen von gleichmäßig verteilten Werkzeugmaschinen, die sich unter einer Plexiglashaube befanden. Jede Haube hatte ihre eigene Belüftung wie auch die Halle insgesamt. Die Techniker und Wissenschaftler trugen weiße Overalls und Handschuhe, wie sie auch bei den Arbeitern einer Fabrik für Computerchips vorgeschrieben waren, und wenn einige mal auf eine Zigarette nach draußen gingen, wurden sie von den Passanten für solche gehalten.

In dem Reinraum wurden die eingelieferten, grob vorgeformten Plutoniumhalbkugeln in mehreren Arbeitsgängen zerspant, und in der endgültigen Form waren sie so glatt poliert, als wären sie aus Glas. Sie wurden einzeln in einen Plastikbehälter gesetzt und von Hand aus der Maschinenhalle in den Lagerraum gebracht, wo jede auf einem eigenen Stahlregal mit Kunststoffbeschichtung abgestellt wurde. Mit Metall durften

sie nicht in Berührung kommen, weil Plutonium nicht nur radioaktiv und aufgrund seines Alphazerfalls warm war, sondern außerdem ein reaktionsfreudiges Metall, das bei Kontakt mit einem anderen Metall leicht Funken schlug und sogar entflammbar war. Wie Magnesium und Titan würde es leicht zu brennen beginnen, und dann war es verdammt schwer zu löschen. Trotzdem war die Bearbeitung der Halbkugeln - es gab zwanzig davon - für die Ingenieure reine Routine gewesen. Dieser Auftrag war längst erledigt.

Schwieriger waren die Hüllen der Wiedereintrittskörper. Es waren große, hohle, umgekehrte Kegel, hundertzwanzig Zentimeter hoch bei einem Basisdurchmesser von fünfzig Zentimetern, bestehend aus Uran 238, einem dunklen, rötlichen und sehr harten Metall. Jeweils gut vierhundert Kilo schwer, mußten die sperrigen Kegel im Hinblick auf eine perfekte dynamische Symmetrie mit größter Präzision gearbeitet sein. Da sie in einem gewissen Sinne »fliegen« sollten, sowohl durch den leeren Raum als auch - für kurze Zeit - durch die Atmosphäre, mußten sie perfekt ausgewuchtet sein, um nicht ins Trudeln zu kommen. Zur allgemeinen Überraschung hatte sich dies als die schwierigste Aufgabe entpuppt. Den Gußvorgang hatte man zweimal wiederholen lassen, und auch jetzt noch wurden die Hüllen der Wiedereintrittskörper periodisch gedreht, ähnlich wie beim Auswuchten eines Autoreifens, aber mit weit strengeren Toleranzen. Die Außenseite der zehn Hüllen war nicht so fein gearbeitet wie die Teile, die sie aufnehmen würden, obwohl sie sich mit der bloßen Hand glatt anfohlte. Drinnen sah es anders aus. Dank geringer, dabei aber symmetrischer Unregelmäßigkeiten würde sich das »Physikpaket«, wie es die Amerikaner nannten, genau einpassen lassen, und im gegebenen Moment, von dem natürlich alle hofften, das er nie eintrat, würde der enorme Fluß von hochenergetischen »schnellen« Neutronen die Hüllen angreifen und eine »schnelle Spaltungsreaktion« auslösen, wodurch sich die drinnen von Plutonium, Tritium und Lithiumdeuterid freigesetzte Energie verdoppeln würde.

Das war der elegante Teil, dachten die Ingenieure, besonders diejenigen, die nicht viel von Kernphysik verstanden und den Vorgang erst während ihrer Arbeit begriffen hatten. Das U-238, so dicht und hart und schwierig zu bearbeiten, war ein äußerst hitzebeständiges Material. Die Amerikaner

verstärkten damit sogar die Außenwände ihrer Panzer, weil es einer von außen einwirkenden Energie so gut widerstand. Wenn die Hülle mit 27000 Stundenkilometern durch die Atmosphäre raste, würde die Luftreibung die meisten Materialien zerstören, dieses aber nicht, zumindest nicht in den wenigen Sekunden, die es dauerte, und am Ende des Prozesses würde das Material zu einem Teil der Bombe selbst werden. Elegant, dachten die Ingenieure, das Lieblingswort ihres Berufsstandes verwendend, und das war die Zeit und die Mühe wert. Nach der Fertigstellung wurden die Hüllen auf einem Rollwagen in den Lagerraum geschafft. Nur drei waren noch in Arbeit. Dieser Teil des Projekts hinkte zwei Wochen hinter dem Zeitplan her, sehr zum allgemeinen Verdruß.

Jetzt begann die Zerspanung an Hülle Nummer acht. Wenn die Bombe detonierte, würde das Uran 238, aus dem sie bestand, auch den meisten Fallout erzeugen. Aber das war Physik und nicht ihre Sache.

Es war eigentlich Zufall, und vielleicht lag es an der frühen Stunde. Ryan traf kurz nach sieben beim Weißen Haus ein, zwanzig Minuten früher als sonst, weil die ganze Fahrt auf der U.S. Route 50 ungewöhnlich reibungslos verlaufen war. So war er nicht dazu gekommen, seine Akten zu studieren, und er klemmte sie unter den Arm, als er den Westeingang betrat. Jack mußte, obwohl er Nationaler Sicherheitsberater war, nach wie vor durch den Metalldetektor, und dabei stieß er mit jemand zusammen. Der besagte Jemand händigte gerade seine Dienstpistole einem uniformierten Secret-Service-Agenten aus.

»Ihr Kerle traut dem Bureau wohl noch immer nicht, was?« fragte eine vertraute Stimme den diensthabenden Beamten in Zivil.

»Besonders dem Bureau nicht!« kam es gutgelaunt zurück.

»Und ich kann es ihnen auch nicht verdenken«, fügte Ryan hinzu. »Gucken Sie auch in seinen Schuhen nach, Mike.«

Murray drehte sich um, nachdem er das magnetische Portal passiert hatte. »Ich brauche das Hilfsgerät nicht mehr.« Der Deputy Assistant Director deutete auf die Papiere unter Jacks Arm. »Geht man etwa so mit Geheimdokumenten um?«

Murray mußte immer witzeln. Es lag einfach in seiner Natur, einen alten

Freund aufzuziehen. Jetzt bemerkte Ryan, daß auch der Justizminister gerade gekommen war und sich leicht gereizt umblickte. Wieso war ein Kabinettsmitglied zu so früher Stunde hier? Ware es ein Problem der nationalen Sicherheit gewesen, hätte Ryan Bescheid gewußt, und Strafrechtsangelegenheiten waren selten von solcher Bedeutung, daß der Präsident vor der gewohnten Zeit - acht Uhr - in seinem Amtszimmer erschien. Und wieso war Murray bei ihm? Helen D'Agustino wartete in respektvoller Entfernung, um die Herren persönlich über die oberen Korridore zu eskortieren. Das ganze zufällige Zusammentreffen weckte Ryans Neugier.

»Der Boß wartet«, sagte Murray mit gedämpfter Stimme, als Antwort auf Jacks neugierigen Blick.

»Könnten Sie auf dem Rückweg bei mir vorbeikommen? Ich wollte Sie sowieso schon anrufen.«

»Natürlich.« Damit stapfte Murray davon, ohne sich wie sonst üblich höflich nach Cathy und den Kindern erkundigt zu haben.

Ryan passierte den Detektor, wandte sich nach links und ging die Treppe hinauf zu seinem Eckbüro, wo die morgendliche Aktenlektüre auf ihn wartete. Sie war rasch erledigt, und Ryan machte sich an seine täglichen Routinearbeiten, als seine Sekretärin Murray in sein Amtszimmer ließ. Er kam gleich zur Sache.

»Merkwürdig, daß der Justizminister so früh kommt, Dan. Muß ich von der Sache wissen?«

Murray schüttelte den Kopf. »Noch nicht, tut mir leid.«

»Okay«, erwiderte Ryan und wählte eine andere Formulierung. *»Sollte* ich von der Sache wissen?«

»Wahrscheinlich schon, aber der Boß wünscht vertrauliche Behandlung, und es hat nichts mit der nationalen Sicherheit zu tun. Weshalb wollten Sie mich sprechen?«

Ryan zögerte mit der Antwort und ließ sich die Sache noch einmal kurz durch den Kopf gehen. Dann verwarf er seine Bedenken. Er wußte, daß er Murray vertrauen konnte. In der Regel. »Es ist eine geheime Sache«, begann Jack und berichtete dann, was er gestern von Mary Pat erfahren hatte. Der FBI-Beamte nickte und lauschte mit unbewegter Miene.

»Das ist mir nichts Neues, Jack. Wir sind in den letzten Jahren verschiedenen Hinweisen nachgegangen, daß junge Damen - wie soll ich sagen - verleitet wurden. Das ist auch nicht das richtige Wort. Model-

Verträge, etwas in diese Richtung. Der Anwerber gibt sich jedenfalls keine Blöße. Junge Frauen fahren rüber, arbeiten dort als Model, machen Werbeaufnahmen, derartige Sachen laufen ständig. Einige haben drüben den Grundstein für ihre Karriere in Amerika gelegt. Unsere Nachforschungen haben nichts ergeben, aber es gibt Hinweise, daß einige Mädchen verschwunden sind. Wir haben da besonders eine im Auge, auf die die Beschreibung Ihres Mannes passen würde. Kimberly Soundso, den Nachnamen hab' ich vergessen. Ihr Vater ist Polizeihauptmann in Seattle, und sein direkter Nachbar ist Stationschef unserer Dependance in Seattle. Wir haben diskret unsere Kontakte bei der japanischen Polizei abgeklopft. Ohne Ergebnis.«

»Was sagt Ihnen Ihr Instinkt?« wollte Ryan wissen.

»Hören Sie, Jack, ständig verschwinden Leute. Mädchen hauen scharenweise von zu Hause ab, um draußen ihren Weg zu machen. Da spielt der Feminismus mit, aber auch der Wunsch, ein selbständiger Mensch zu werden. Das passiert dauernd. Diese Kimberly Soundso ist zwanzig, war in der Schule nicht gut und ist einfach verschwunden. Kein Anhaltspunkt für eine Entführung, und mit zwanzig ist man erwachsen. Wir *dürfen* überhaupt keine strafrechtliche Ermittlung einleiten. Trotzdem, ihr Papa ist Bulle, und sein Nachbar ist beim FBI, und deshalb haben wir ein bißchen rumgeschnüffelt. Aber es ist nichts dabei herausgekommen, und weiter können wir nicht gehen, wenn nichts darauf hindeutet, daß gegen ein Gesetz verstoßen wurde. Und darauf deutet nichts hin.«

»Heißt das, daß Sie nichts machen können, wenn ein Mädchen über achtzehn verschwindet?«

»Wenn kein Anhaltspunkt für ein Verbrechen vorliegt, können wir nichts machen. Wir haben nicht die Leute, um jedem Fall nachzugehen, wenn sich ein junger Mensch auf eigene Füße stellt, ohne Mama und Papa Bescheid zu sagen.«

»Dan, Sie haben meine Frage nicht beantwortet«, bemerkte Jack, was seinen Besucher in Verlegenheit brachte.

»Drüben gibt es Leute, die an Frauen mit blonden Haaren und runden Augen Gefallen finden. Unter den vermißten Mädchen sind unverhältnismäßig viele blond. Wir haben das anfangs nicht kapiert, bis eine Beamtin anfing, sich bei ihren Freundinnen zu erkundigen, ob die Vermißten vielleicht in letzter Zeit ihre Haarfarbe geändert hätten. So war es tatsächlich, und seitdem fragte sie jedesmal danach. Auffällig oft wurde

die Frage bejaht. Ich denke also schon, daß da was im Busch ist, aber wir haben nicht genug in der Hand, um Maßnahmen einzuleiten«, schloß Murray. Nach kurzer Überlegung fuhr er fort: »Sollten in diesem Fall Fragen der nationalen Sicherheit berührt sein, dann könnte ...«

»Was?« fragte Jack.

»... die Agency sich ja mal umschauen.«

Es war ein Novum für Ryan, daß ein FBI-Vertreter äußerte, die CIA könne eine Sache untersuchen. Sonst hütete das Bureau sein Territorium so eifersüchtig, wie eine Löwin ihre Jungen verteidigt. »Reden Sie weiter, Dan«, verlangte Ryan.

»Sie haben drüben eine schwunghafte Sexindustrie. Die Pornos, die sie sich am liebsten ansehen, kommen hauptsächlich aus Amerika. Die Nacktfotos in ihren Magazinen zeigen überwiegend weiße Frauen. Das nächstgelegene Land, das solche Frauen zu bieten hat, sind zufällig wir. Wir haben den Verdacht, daß einige dieser Mädchen nicht bloß Models sind, aber wir haben, wie gesagt, nichts herausgekriegt, um die Sache zu verfolgen.« Und dann gab es da noch ein doppeltes Problem, das Murray nicht erwähnte. Wenn tatsächlich etwas vorlag, war er nicht sicher, wieweit die japanischen Behörden mitziehen würden, und das konnte bedeuten, daß die Mädchen vielleicht für immer verschwinden würden. Wenn nichts vorlag, würde irgend etwas über die Art der Ermittlungen durchsickern, und die Presse würde das Ganze als ein weiteres Beispiel rassistischer Hetze gegen Japan aufbauschen. »Aber wenn ich mich nicht täusche, hat die Agency drüben eine Operation laufen. Wenn Sie mich fragen: Lassen Sie sie weiterlaufen. Ich kann, wenn Sie wollen, einige Leute über das informieren, was wir wissen. Viel ist es nicht, aber wir haben immerhin einige Fotos.«

»Wieso sind Sie so gut informiert?«

»Stationschef von Seattle ist Chuck O'Keefe. Ich habe mal unter ihm gearbeitet. Er meinte, ich sollte mit Bill Shaw drüber sprechen, und Bill war einverstanden, daß wir uns diskret umschauen, aber es kam nichts heraus, und Chuck hat auch so alle Hände voll zu tun.«

»Ich rede mal mit Mary Pat darüber. Und die andere Sache?«

»Tut mir leid, Junge, aber danach müssen Sie den Boß fragen.«

Scheiße! dachte Ryan, als Murray gegangen war. *Immer diese Geheimniskrämerei!*

6 / Einblicke, Ausblicke

In Japan zu operieren war in vielerlei Hinsicht sehr schwierig. Das Rassische spielte natürlich eine Rolle. Japan war ethnisch nicht homogen; die Ainu waren die ursprünglichen Bewohner der Inseln, lebten aber überwiegend auf Hokkaido, der nördlichsten Hauptinsel. Man bezeichnete sie immer noch als Eingeborene, und es waren eindeutig rassistische Schranken, die sie von der japanischen Mehrheitsgesellschaft trennten. Japan hatte außerdem eine Minderheit von koreanischer Abstammung, deren Vorfahren um die Jahrhundertwende als billige Arbeitskräfte ins Land geholt worden waren, so wie sich Amerika an der Atlantik- und der Pazifikküste Einwanderer geholt hatte. Doch im Unterschied zu Amerika hatte Japan seinen Einwanderern Bürgerrechte verweigert, solange sie nicht eine durch und durch japanische Identität annahmen; das war um so merkwürdiger, als die Japaner selbst bloß ein Ableger der Koreaner waren, eine durch DNA-Forschung bewiesene Tatsache, die aber bequemerweise von den besseren Kreisen der japanischen Gesellschaft mit einiger Entrüstung abgestritten wurde. Alle Ausländer waren für sie *gaijin,* ein Wort, das wie die meisten japanischen Wörter mehrere Nebenbedeutungen hatte. Meistens wurde es verharmlosend mit »Ausländer« übersetzt, hatte aber auch die Bedeutung »Barbar« mit all den Schmähungen, die darin steckten, seit die Griechen das Wort geprägt hatten, dachte Chet Nomuri. Der Witz war, daß er als amerikanischer Bürger trotz rein japanischer Abstammung selber ein *gaijin* war, und obwohl er mit einem stummen Groll gegen die rassistische Politik der amerikanischen Regierung aufgewachsen war, die seiner Familie einmal wirklichen Schaden zugefügt hatte, brauchte er doch nur eine Woche im Land seiner Vorfahren zu weilen, um sich nach Südkalifornien zurückzusehnen, wo das Leben unkompliziert und einfach war.

Für Chester Nomuri war es eine sonderbare Erfahrung, hier zu leben und zu »arbeiten«. Man hatte ihn sorgfältig geprüft und befragt, bevor man ihm die Operation SANDALWOOD übertragen hatte. Bald nach Abschluß seines Studiums an der UCLA war er zur Agency gegangen, ohne daß er sich der

Motive recht entsinnen konnte, abgesehen von einem vagen Verlangen nach Abenteuern und einer Tradition seiner Familie, in den Staatsdienst zu gehen, und dann hatte er zu seiner Überraschung festgestellt, daß ihm die Tätigkeit Spaß machte. Sie hatte viel mit Polizeiarbeit zu tun, und Nomuri war ein Fan von Fernsehkrimis und Kriminalromanen. Außerdem war sie verdammt *interessant.* Jeden Tag lernte er etwas dazu. Es war wie lebendiger Geschichtsunterricht. Doch die wichtigste Lektion, die er gelernt hatte, war vielleicht die, daß sein Urgroßvater ein weiser und scharfsichtiger Mann gewesen war. Nomuri sah durchaus die Mängel Amerikas, und doch lebte er lieber dort als in irgendeinem der Länder, die er besucht hatte, und mit dieser Erkenntnis hatte sich ein gewisser Stolz auf seine Tätigkeit eingestellt, auch wenn er sich immer noch nicht ganz darüber im klaren war, was er eigentlich zu tun hatte. Das wußte natürlich auch seine Agency nicht, und das war etwas, was Nomuri nie richtig kapiert hatte, obwohl man es ihm auf der Farm so erklärt hatte. War das überhaupt vorstellbar? Es mußte ein Insiderwitz sein.

Gleichzeitig - er war zu jung und unerfahren, um diesen Dualismus richtig zu erfassen - war es einfach, in Japan zu operieren. Das galt besonders für den Pendlerzug.

Es jagte ihm einen Schauder über den Rücken, wie voll es hier war. Er war nicht eingestellt auf ein Land, in dem die Bevölkerungsdichte engen Kontakt mit allen möglichen Fremden erzwang, und bald wurde ihm klar, daß es einfach ein Nebenprodukt davon war, wenn die Leute so viel Wert auf persönliche Hygiene und manierliches Betragen legten. Es kam so oft vor, daß man andere streifte, sie anrempelte oder sonstwie mit ihnen in Berührung kam, daß es ohne Höflichkeit sicher zu Mord und Totschlag in einem Ausmaß gekommen wäre, das die kriminellsten Stadtviertel Amerikas in den Schatten gestellt hätte. Wenn die Leute sich hier zu nahe kamen, halfen sie sich mit lächelnder Verlegenheit und eiskalter persönlicher Isolation darüber hinweg, aber Nomuri hatte noch seine Schwierigkeiten damit. »Laß dem anderen ein bißchen Platz« war ein Schlagwort in seiner Studentenzeit gewesen. Hier gab es dafür einfach nicht genügend Raum.

Dann war da noch die Art, wie sie mit Frauen umgingen. Hier, in den überfüllten Zügen, lasen die Angestellten, egal ob sie saßen oder standen,

Comics, *manga* genannt, die ihn wirklich aufbrachten. Kürzlich war eine Lieblingsserie der achtziger Jahre wieder in Mode gekommen, die sich *Rin-Tin-Tin* nannte. Es ging nicht um den netten Hund aus dem amerikanischen Fernsehen der fünfziger Jahre, sondern um einen Hund, der mit seiner Herrin redete und ... sexuelle Beziehungen mit ihr hatte. Er konnte daran keinen Gefallen finden, doch dort saß ein höherer Angestellter im mittleren Alter auf der Bank und starrte gebannt auf die Seiten, während direkt neben ihm eine Frau stand und aus dem Zugfenster sah, ob interessiert oder desinteressiert, konnte man nicht sagen. Hier herrschten im Krieg der Geschlechter offenbar andere Regeln als in dem Land, in dem er aufgewachsen war, dachte Nomuri. Er ließ den Gedanken aber fallen. Das gehörte schließlich nicht zu seiner Mission - daß das ein Irrtum war, sollte er bald herausfinden.

Er bekam den Briefträger nie zu sehen. Während er im dritten Wagen des Zuges stand, nah bei der hinteren Tür, sich an der Haltestange festhielt und Zeitung las, wurde ihm, ohne daß er etwas merkte, ein Umschlag in die Manteltasche geschoben. So war es immer - an der üblichen Stelle wurde der Mantel bloß einen Hauch schwerer. Einmal hatte er sich umgedreht, aber nichts gesehen. Verdammt, er war bei dem richtigen Haufen gelandet.

Achtzehn Minuten später fuhr der Zug in die Endstation ein, und die Masse strömte lawinenartig auf den geräumigen Bahnsteig hinaus. Der Angestellte drei Meter weiter verstaute seinen »Bildroman« in der Aktentasche und stapfte zur Arbeit, mit dem üblichen ausdruckslosen Gesicht, hinter dem er zweifelsohne seine eigenen Gedanken verbarg. Nomuri ging seiner Wege, knöpfte den Mantel zu und fragte sich, was er wohl für neue Instruktionen erhalten haben mochte.

»Ist der Präsident informiert?«

Ryan schüttelte den Kopf. »Noch nicht.«

»Meinen Sie nicht, daß man ihn informieren sollte?« fragte Mary Pat Foley.

»Zu gegebener Zeit.«

»Ich setze meine Agenten nicht gern einem Risiko aus für ...«

»Risiko?« fragte Jack. »Er soll Informationen beschaffen, keinen Kontakt aufnehmen und sich nicht exponieren. Aus den bisherigen

Berichten ersehe ich, daß er bloß einer Frage nachzugehen hat, und wenn ihre Umkleideräume sich nicht total von den unseren unterscheiden, kann ich kein Risiko für ihn erkennen.«

»Sie haben mich schon verstanden«, erklärte die stellvertretende Einsatzleiterin und rieb sich die Augen. Es war ein langer Tag gewesen, und sie machte sich Sorgen um ihre Agenten. Das tat jeder gute DDO - Deputy Director of Operations -, und sie war eine Mutter, die selbst einmal vom Zweiten Hauptdirektorat des KGB hochgenommen worden war.

Operation SANDALWOOD hatte ganz harmlos begonnen, sofern man eine Geheimdienstoperation auf fremdem Boden harmlos nennen konnte. Die vorige Operation war ein gemeinsames Unternehmen von FBI und CIA gewesen, und sie war tatsächlich übel ausgegangen: Die japanische Polizei hatte einen amerikanischen Bürger gefaßt, in dessen Besitz sich Einbruchswerkzeug fand - und dazu ein Diplomatenpaß, der in diesem speziellen Fall eher hinderlich als hilfreich gewesen war. Die Zeitungen hatten nur eine kleine Meldung gebracht. Zum Glück hatten die Medien nicht recht verstanden, worum es überhaupt ging. Die Leute kauften Informationen. Die Leute verkauften Informationen. Oft waren es Informationen, die, auf den Aktendeckel gekritzelt, den Vermerk »geheim« oder noch höhere Geheimhaltungsstufen trugen, und im Endeffekt wurden amerikanische Interessen oder was man so nannte geschädigt.

»Wie gut ist er?« fragte Jack.

Mary Pats Gesichtszüge entspannten sich ein wenig. »Sehr gut. Der Bursche ist ein Naturtalent. Er lernt, sich einzupassen, baut sich eine Basis von Leuten auf, die er um Hintergrundinformationen anhauen kann. Wir haben ihm ein eigenes Büro finanziert. Er wirft sogar einen hübschen Gewinn für uns ab. Die Anweisungen, die wir ihm geben, müssen sehr sorgfältig überlegt sein«, betonte Mrs. Foley nochmals.

»Ich hab' Sie schon verstanden, MP«, sagte Ryan müde. »Aber wenn das stimmt ...«

»Ich weiß, Jack. Mir gefällt das, was Murray rübergeschickt hat, auch nicht.«

»Sie glauben daran?« fragte Ryan, auf die Antwort gespannt.

»Ja, und Murray auch.« Sie machte eine Pause. »Falls wir Genaueres darüber erfahren, was dann?«

»Dann gehe ich zum Präsidenten, und ich denke, daß wir jeden herausholen werden, der herausgeholt werden muß.«

»Dem Risiko werde ich Nomuri *nicht* aussetzen!« betonte die DDO, ein bißchen zu laut.

»Mensch, Mary Pat, das erwarte ich doch gar nicht. Ich bin auch müde, ist das klar?«

»Sie verlangen also, daß ich noch ein Team hinschicke und er lediglich die Sache für sie ausspäht?« fragte sie.

»Für die Operationen sind Sie zuständig, oder? Ich sage Ihnen, *was* zu tun ist, aber nicht, *wie.* Nicht so finster, MP.« Diese Äußerung trug dem Nationalen Sicherheitsberater ein gequältes Lächeln und eine halbe Entschuldigung ein.

»Entschuldigung, Jack. Ich vergesse immer wieder, daß Sie hier jetzt das Sagen haben.«

»Die Chemikalien werden zu verschiedenen industriellen Zwecken eingesetzt«, erklärte der russische Oberst dem amerikanischen Oberst.

»Da haben Sie Glück. Wir können unsere nur verbrennen, und der Rauch bringt einen um.« Was von den Flüssigtreibstoffen aus der Rakete drang, war natürlich auch nicht gerade der Frühlingshauch, aber letztlich waren es doch Industriechemikalien, die man zu diversen anderen Zwecken nutzen konnte.

Während sie zuschauten, zogen Techniker von dem Standrohr neben dem Raketen-puskatel - das russische Wort für Silo - einen Schlauch zu einem Lastwagen, der den Rest des Stickstofftetroxids zu einer chemischen Fabrik schaffen würde. Unten wurde an einen Stutzen an der Raketenhülle ein anderer Schlauch angeschlossen, der Druckluft in den Tank des Oxidationsmittels pumpte, um die ätzende Chemikalie besser herauszutreiben. Der Oberteil der Rakete war stumpf. Die Amerikaner konnten sehen, wo der »Bus« des Sprengkopfs befestigt gewesen war, aber er war schon entfernt worden und befand sich auf einem anderen Laster, dem zwei BTR7o-Kampfwagen voraus- und drei hinterherfuhren, unterwegs zu einem Ort, wo die Sprengköpfe vor der vollständigen Zerlegung entschärft werden konnten. Amerika kaufte das Plutonium. Das Tritium in den Sprengköpfen würde in Rußland bleiben und wahrscheinlich auf dem offenen Markt veräußert werden, um auf Uhrzifferblättern und Instrumentenanzeigen zu landen. Tritium hatte einen Marktwert von rund

50000 Dollar pro Gramm, und der Verkauf würde den Russen einen satten Gewinn einbringen. Vielleicht, dachte der Amerikaner, gingen die Russen deshalb so umsichtig vor.

Dies war der erste SS-19-Silo, der beim 53. Strategischen Raketenregiment außer Dienst gestellt wurde. Er war den amerikanischen Silos, die unter russischer Aufsicht deaktiviert wurden, ähnlich und zugleich unähnlich. In beiden Fällen ging es um eine Masse aus Stahlbeton, doch während dieser Silo im Wald lag, befanden sich die amerikanischen Silos alle auf offenem Feld, Ausdruck einer anderen Vorstellung von Standortsicherheit. Das Klima war gar nicht viel anders. In Norddakota war es windiger, wegen der offenen Weite. Die Basistemperatur war in Rußland ein bißchen kälter, dafür kam auf der Prärie noch der Wind-chill-Faktor zur Geltung. Schließlich wurde das Ventil an dem Rohr zugedreht, der Schlauch entfernt, und der Laster fuhr los.

»Darf ich mal reinschauen?« fragte der Oberst der U.S. Air Force.

»Bitte.« Der russische Oberst der Strategischen Raketenstreitkräfte winkte ihn an das offene Loch. Er reichte ihm außerdem eine große Taschenlampe. Dann war es an ihm, zu lachen.

Sie Scheißkerl, wollte Colonel Andrew Malcolm ausrufen. Der Boden des Silos stand voll von eisigem Wasser. Wieder hatte der Geheimdienst eine falsche Einschätzung geliefert. Wer hätte das für möglich gehalten?

»Unterstützung?« fragte Ding.

»Es könnte auch bei einer Besichtigungstour bleiben«, erklärte ihnen Mrs. Foley und glaubte fast selbst daran.

»Werden wir jetzt über die Mission informiert?« fragte John Clark, um zur Sache zu kommen. Er war letztlich selber schuld, denn er und Ding hatten sich als eines der besten Einsatzteams der Agency entpuppt. Er schaute hinüber zu Chavez. Der Junge hatte sich in fünf Jahren gewaltig gemacht. Er hatte seinen Collegeabschluß und stand kurz vor der Magisterprüfung, immerhin über internationale Beziehungen. Dings Beruf hätte seinen Lehrern vermutlich das Herz stillstehen lassen, denn es gehörte nicht zu ihrer Vorstellung vom transnationalen Verkehr, andere Nationen zu vögeln -eine scherzhafte Formulierung, auf die Domingo Chavez

gekommen war, während er in der afrikanischen Sandwüste für eines seiner Seminare ein historisches Lehrbuch las. Er mußte noch lernen, seine Gefühle zu verbergen. Chavez hatte noch immer etwas von der Leidenschaftlichkeit, die seinem Herkunftsvolk eigen war, obwohl Clark sich fragte, wieviel davon auf der Farm und anderswo nur gespielt war. In jeder Organisation brauchte der einzelne seinen »internen Ruf«. John besaß einen. Man sprach flüsternd über ihn in der törichten Annahme, die Spitznamen und Gerüchte würden ihm nicht zu Ohren kommen. Und Ding wollte auch einen haben. Na ja, das war normal.

»Fotos?« fragte Chavez leise und nahm sie dann von Mrs. Foley entgegen. Es waren sechs. Ding betrachtete sie und reichte sie an seinen älteren Kollegen weiter. Die Stimme des Jüngeren klang beherrscht, doch sein Gesicht drückte Abscheu aus.

»Was ist, wenn Nomuri ein Gesicht und eine Adresse ausfindig macht?« fragte Ding.

»Dann setzen Sie sich mit ihr in Verbindung und fragen sie, ob sie gern einen Gratisflug nach Hause hätte«, erwiderte die DDO, ohne zu erwähnen, daß es anschließend eine ausführliche Befragung geben würde. In Wahrheit gab es bei der CIA nichts umsonst.

»Deckidentität?« fragte John.

»Haben wir noch nicht entschieden. Bevor Sie rüberfliegen, müssen wir noch an Ihren Sprachkenntnissen feilen.«

»Monterey?« Chavez lächelte. Das war eine der angenehmsten Gegenden von Amerika, besonders um diese Jahreszeit.

»Zwei Wochen totale Immersion. Sie fliegen heute abend rüber. Unterrichten wird Sie ein Mensch namens Ljalin, Oleg Jurjewitsch. Ein ehemaliger KGB-Major, der vor einiger Zeit rübergekommen ist. Er hat drüben ein Netz geführt, es hieß THISTLE. Er hat die Information geliefert, die Sie und Ding genutzt haben, um das Verkehrsflugzeug zu verwanzen ...«

»Toll!« stieß Chavez hervor. »Ohne ihn ...«

Mrs. Foley nickte zufrieden darüber, daß Ding den vollen Zusammenhang so schnell erfaßt hatte. »Stimmt. Er hat ein sehr schönes Haus mit Blick aufs Meer. Außerdem ist er ein verdammt guter Sprachlehrer. Vermutlich, weil er es selber lernen mußte.« Für die CIA war es ein vorteilhaftes Geschäft geworden. Nach den abschließenden Vernehmungen hatte er eine fruchtbare Tätigkeit an der Sprachenschule der Streitkräfte aufgenommen, wo das Pentagon sein Gehalt bezahlte. »Bis Sie

imstande sind, in der Landessprache ein Essen zu bestellen und nach der Toilette zu fragen, werden wir die Frage Ihrer Deckidentitäten jedenfalls geklärt haben.«

Clark verstand den Wink, daß es an der Zeit sei zu gehen, und erhob sich mit einem Lächeln. »Also wieder an die Arbeit.«

»Auf zur Verteidigung Amerikas«, bemerkte Ding lächelnd, als er die Fotos auf Mrs. Foleys Schreibtisch legte. Er war sicher, daß es im Grunde eine Sache der Vergangenheit war, sein Land verteidigen zu müssen. Clark hörte die Bemerkung und hielt sie ebenfalls für einen Witz, bis plötzlich Erinnerungen hochkamen, die das Lächeln aus seinem Gesicht vertrieben.

Es war nicht ihre Schuld. Es lag einfach an den objektiven Verhältnissen. Mit einer Bevölkerungszahl, die viermal so groß war wie die der Vereinigten Staaten, und nur einem Drittel des Lebensraums mußten sie etwas tun. Die Menschen brauchten Arbeit, brauchten Erzeugnisse, brauchten eine Chance, das zu bekommen, was sich jeder in der Welt wünschte. Sie konnten es auf den Fernsehbildschirmen sehen, die es offenbar auch dort gab, wo es keine Arbeit gab, und nachdem sie es gesehen hatten, forderten sie eine Chance, es zu besitzen. So einfach war das. Zu neunhundert Millionen Menschen konnte man nicht »nein« sagen.

Jedenfalls nicht, wenn man selbst einer von ihnen war. Vizeadmiral V. K. Chandraskatta setzte sich auf seinen Ledersessel auf der Kommandobrücke des Flugzeugträgers *Viraat.* Seine Pflicht war, so lautete sein Diensteid, die Befehle seiner Regierung auszuführen, doch darüber hinaus hatte er seinem Volk zu dienen. Er brauchte nur einen Blick über seine eigene Kommandobrücke zu werfen, um das zu erkennen: Stabsoffiziere und Matrosen, besonders die letzteren, die besten, die sein Land hervorbringen konnte. Sie waren vorwiegend Signalgasten und Verwaltungsunteroffiziere, die ihr Leben auf dem Subkontinent hinter sich gelassen hatten, um diese neue Aufgabe zu übernehmen, und die sich die größte Mühe gaben, sich darin zu bewähren, denn so mager auch der Sold war, war er doch den wirtschaftlichen Risiken vorzuziehen, die sie in einem Land eingingen, dessen Arbeitslosenquote zwischen zwanzig und fünfundzwanzig Prozent lag. Nur um sich selbst mit Nahrungsmitteln zu versorgen, hatte sein Land sage und schreibe fünfundzwanzig Jahre

benötigt. Und dann auch noch aufgrund einer gewissen Mildtätigkeit, als Ergebnis der westlichen Agrarwissenschaft, deren Erfolg vielen schwer auf der Seele lag, so als ob sein Land, uralt und gebildet, sein Schicksal nicht allein meistern könnte. Auch erfolgreiche Mildtätigkeit konnte eine Last auf der nationalen Seele sein.

Und was nun? Die Wirtschaft seines Landes kam endlich wieder in Schwung, aber sie stieß auch an Grenzen. Indien brauchte zusätzliche Ressourcen, vor allem aber brauchte es Raum, von dem es wenig hatte. Im Norden seines Landes erhob sich die unwirtlichste Gebirgskette der Welt. Im Osten lag Bangladesch, das noch größere Probleme hatte als Indien. Im Westen lag Pakistan, gleichfalls übervölkert und ein religiöser Erbfeind, gegen den man kaum Krieg führen konnte ohne die unerwünschte Folge, daß die Ölversorgung seines Landes durch die moslemischen Staaten am Persischen Golf unterbrochen wurde.

So ein Pech, dachte der Admiral, griff nach seinem Fernglas und musterte seine Flotte, weil er im Augenblick sonst nichts zu tun hatte. Wenn sie nichts unternahmen, konnte sein Land nicht viel mehr erhoffen als Stillstand. Anders sah es dagegen aus, wenn sie sich nach außen wenden und energisch um zusätzlichen Raum kämpfen würden. Doch das wurde seinem Land von der »neuen Weltordnung« verwehrt. Indien wurde der Eintritt in den Wettlauf um Größe von genau jenen Ländern versagt, die daran teilgenommen und ihn dann für beendet erklärt hatten, um nicht von anderen eingeholt zu werden.

Den Beweis hatte er direkt vor Augen. Seine Marine war eine der mächtigsten der Welt, sie war unter ruinösem Aufwand gebaut, bemannt und ausgebildet worden, sie befuhr eines der sieben Weltmeere, den einzigen Ozean, der nach einem Land benannt war, und doch war sie nur die zweitbeste, war sie einem Bruchteil der amerikanischen Marine untergeordnet. Das tat weh. Amerika schrieb seinem Land vor, was es durfte und was es nicht durfte. Amerika, mit einer Geschichte von gerade mal zweihundert Jahren. Emporkömmlinge. Hatten sie etwa gegen Alexander von Makedonien oder den großen Khan gekämpft? Als die Europäer auf »Entdeckungsreisen« gingen, war es ihr Ziel gewesen, *sein* Land zu erreichen, und jene Landmasse, die sie dabei *zufällig* entdeckt hatten, verweigerte jetzt dem uralten Heimatland des Admirals Größe und

Macht und Gerechtigkeit. Ein bitteres Los, das er hinter einer Maske von professioneller Gleichgültigkeit verbarg, während seine Stabsoffiziere geschäftig hin und her eilten.

»Radarkontakt, Peilung 135, Entfernung zweihundert Kilometer«, verkündete eine Stimme. »Kurs auf uns, Geschwindigkeit fünfhundert Knoten.«

Der Admiral drehte sich zu seinem Flotteneinsatzoffizier um und nickte. Captain Mehta nahm einen Hörer ab und sprach hinein. Seine Flotte befand sich abseits der üblichen Handelsschiffahrts- und Flugrouten, und ihm war aufgrund des Timings klar, um was es sich bei den anfliegenden Maschinen handelte. Vier amerikanische Jäger, F-18E Hornets von einem der amerikanischen Flugzeugträger südöstlich von ihm. Sie kamen täglich, morgens und nachmittags und manchmal mitten in der Nacht, um ihn wissen zu lassen, daß die Amerikaner seinen Standort kannten, und ihn daran zu erinnern, daß er ihren Standort nicht kannte und nicht kennen konnte.

Kurz darauf hörte er das Startgeräusch von zweien seiner Harrier. Gute Flugzeuge, teure Flugzeuge, aber den anfliegenden Amerikanern nicht gewachsen. Er hatte heute vier hinaufgeschickt, zwei von *Viraat* und zwei von *Vikrant,* um die vermutlich vier amerikanischen Hornets abzufangen, und die Piloten würden zum Zeichen ihrer freundlichen Absichten winken und nicken, aber es würde auf beiden Seiten eine Lüge sein.

»Wir könnten unsere SAM-Systeme abfeuern, um ihnen zu zeigen, daß wir dieses Spiel leid sind«, schlug Captain Mehta mit ruhiger Stimme vor. Der Admiral schüttelte den Kopf.

»Nein. Sie haben keine Ahnung von unseren SAM-Systemen, und wir werden einen Teufel tun, ihnen freiwillig etwas davon preiszugeben.« Die genauen Radarfrequenzen, die Pulsbreite und die Wiederholungsraten der Inder waren keine allgemein zugängliche Information, und die amerikanischen Nachrichtendienste hatten sich vermutlich nicht die Mühe gemacht, sie herauszufinden. Möglicherweise waren die Amerikaner daher nicht in der Lage, seine Systeme zu stören oder zu simulieren, das heißt, sie konnten es vermutlich, aber sie würden nicht sicher sein, und die mangelnde Gewißheit würde ihnen zu schaffen machen. Es war nicht gerade eine Trumpfkarte, aber die beste, über die Chandraskatta derzeit verfügte. Der Admiral nahm einen Schluck Tee, um zu zeigen, daß ihn nichts erschüttern

konnte. »Nein, wir werden ihren Anflug zur Kenntnis nehmen, sie freundlich begrüßen und unbehelligt ziehen lassen.«

Mehta nickte und ging, ohne seiner wachsenden Wut Ausdruck zu geben. Das war zu erwarten. Er war der Flotteneinsatzoffizier, und seine Aufgabe war es, einen Plan zu ersinnen, wie die amerikanische Flotte geschlagen werden konnte, falls diese Notwendigkeit sich ergeben sollte. Daß eine solche Aufgabe praktisch unmöglich war, entband Mehta nicht von der Pflicht, sie auszuführen, und es war nicht erstaunlich, daß dem Mann die Bürde seiner Stellung anzumerken war. Chandraskatta setzte seine Tasse ab und schaute zu, wie die Harrier sich vom Schanzendeck in die Lüfte erhoben.

»Wie halten sich die Piloten?« fragte der Admiral seinen Flugoffizier.

»Sie werden langsam sauer, aber die Leistung ist bisher ausgezeichnet«, antwortete er stolz, und das mit Recht. Seine Piloten waren klasse. Der Admiral nahm oft das Essen mit ihnen ein, und die stolzen Gesichter in den Bereitschaftsräumen machten ihm Mut. Es waren prächtige Kerle, die es einer wie der andere mit jedem Jagdpiloten der Welt aufnehmen konnten. Und sie waren scharf darauf, es zu beweisen.

Doch die ganze indische Marine hatte nur dreiundvierzig Harrier FRS-51-Jäger. Nur dreißig davon hatte er auf See, auf der *Viraat* und der *Vikrant,* und das kam nicht einmal an die Zahlen heran, die die Amerikaner an Bord eines einzigen Flugzeugträgers hatten. Das alles nur, weil sie zuerst in den Wettlauf eingetreten waren, ihn gewonnen und dann das Spiel für beendet erklärt hatten, dachte Chandraskatta, während er dem Geplapper seiner Flieger auf einem offenen Kanal lauschte. Es war einfach nicht fair.

»Das mußt du mir noch mal erklären«, sagte Jack.

»Es war ein Schwindel«, sagte Robby. »Diese Dinger waren wartungsintensiv. Und weißt du was? Während der letzten Jahre haben sie sie überhaupt nicht mehr gewartet. Andy Malcolm hat heute abend über sein Satellitentelefon angerufen. In dem Loch, in das er heute hineingeschaut hat, stand Wasser.«

»Ja und?«

»Ich vergesse immer, daß du ein Stadtmensch bist.« Robby grinste wie ein dummes Schaf oder eher wie ein Wolf im Schafspelz.

»Wenn du ein Loch gräbst, läuft es früher oder später voll, verstanden? Wenn du in dem Loch etwas Wertvolles hast, mußt du dauernd pumpen. Da auf dem Grund des Silos Wasser stand, haben sie es nicht immer getan. So bildet sich Wasserdampf, Feuchtigkeit in dem Loch. Und das heißt Korrosion.«

Jetzt ging Ryan ein Licht auf. »Soll das heißen, daß die Dinger ...«

»... vermutlich gar nicht geflogen wären, selbst wenn sie gewollt hätten. Das hat Korrosion so an sich. Die Vögel waren vermutlich flugunfähig, denn wenn sie einmal kaputt sind, kriegt man sie kaum wieder hin. Jedenfalls« - Jackson warf den dünnen Schnellhefter auf Ryans Schreibtisch - »ist das die Einschätzung von J-3.«

»Und was sagt J-2?« wollte Jack wissen und sprach damit die Nachrichtenabteilung der Vereinigten Stabschefs an.

»Sie hielten es nicht für möglich, aber jetzt werden sie es wohl glauben müssen, wenn wir bei weiteren Löchern immer wieder dasselbe zu sehen kriegen. Was ich meine?« Admiral Jackson zuckte die Achseln. »Ich denke, wenn Iwan es uns beim ersten Loch zu sehen gestattet, wird es überall so ziemlich genauso sein. Es ist ihnen einfach scheißegal.«

Geheimdienstinformationen kommen aus vielen Quellen, und ein geriebener Bursche wie Jackson war oft die allerbeste Quelle. Im Unterschied zu Geheimdienstlern, deren Aufgabe es war, die Fähigkeiten der Gegenseite einzuschätzen, und zwar meistens auf einer theoretischen Basis, bestand Jacksons Interesse an Waffen darin, sie zum Funktionieren zu bringen, und er hatte aus harter Erfahrung gelernt, daß es sehr viel schwerer war, sie praktisch anzuwenden, als sie bloß anzuschauen.

»Weißt du noch, wie wir geglaubt haben, sie wären drei Meter hoch?«

»Das habe ich nie geglaubt, aber auch ein kleiner Scheißer mit 'ner Kanone kann einem den ganzen Tag verderben«, gab Robby seinem Freund zu bedenken. »Wieviel Knete haben sie uns denn abgeknöpft?«

»Fünf Riesen.«

»Ein gutes Geschäft, auf Kosten unserer Steuerzahler. Wir legen den Ruskis fünf Milliarden Dollar hin, damit sie Raketen deaktivieren, die gar nicht aus dem Silo herausgekommen wären, es sei denn, sie hätten den

Sprengkopf vorher gezündet. Sagenhaftes Geschäft, Dr. Ryan.«

»Sie brauchen das Geld, Rob.«

»Ich auch, Mensch. Mann, ich kratze die letzten Groschen für Kerosin zusammen, damit wir unsere Flugzeuge in der Luft halten können.« Viele wußten nicht, daß jedes Schiff der Flotte und jedes Panzerbataillon der Army mit einem festen Budget auskommen mußten. Die Kommandeure konnten nicht einfach ein Scheckbuch zücken, sondern mußten sich mit einem festgelegten Vorrat an Verbrauchsgütern einrichten - Treibstoff, Waffen, Ersatzteile, bei den Kriegsschiffen sogar der Proviant -, und damit mußten sie ein Jahr auskommen. Es war nichts Ungewöhnliches, daß ein Kriegsschiff am Ende des Haushaltsjahres wochenlang am Pier lag, weil der Treibstoff ausgegangen war. Das bedeutete, daß irgendeine Aufgabe unerledigt blieb, daß eine Mannschaft nicht üben konnte. Das Pentagon nahm unter den Bundesbehörden eine ziemlich einmalige Position ein, denn von ihm wurde erwartet, daß es mit einem feststehenden, oft sogar schrumpfenden Budget auskam.

»Wie stark sollen wir uns denn noch ausdünnen?«

»Ich rede mit ihm, Rob, okay? Der Vorsitzende ...«

»Unter uns gesagt, der Vorsitzende glaubt, Operationen seien etwas, das Chirurgen im Krankenhaus machen. Wenn du mich mit dieser Äußerung zitierst, gibt's keine Golf stunden mehr.«

»Was ist es wert, daß die Russen aus dem Spiel heraus sind?« fragte Jack und glaubte, Robby würde sich ein bißchen beruhigen.

»Nicht soviel, wie wir durch Kürzungen verloren haben. Falls du es noch nicht gemerkt hast: Meine Navy ist immer noch auf allen Meeren, und wir tun unseren Dienst mit vierzig Prozent Schiffen weniger. Der Ozean ist deshalb nicht kleiner geworden, klar? Gut, bei der Army sieht's besser aus, aber um die Air Force steht's schlecht, und die Marines pfeifen auf dem letzten Loch, aber *sie* werden das nächste Mal, wenn die Kerle in Foggy Bottom Mist bauen, unsere wichtigste Einsatztruppe sein.«

»Wem sagst du das, Rob.«

»Das ist noch nicht alles, Jack. Wir belasten auch die Leute. Je weniger Schiffe, desto länger müssen sie draußen bleiben. Je länger sie draußen bleiben, desto höher die Instandhaltungskosten. Es ist wie in der schlechten alten Zeit Ende der siebziger Jahre. Die Leute hauen uns ab. Man kann einen Mann nicht gut so lange von Frau und Kindern trennen. Wenn man

erfahrene Leute verliert, steigen die Ausbildungskosten. So oder so büßt man an Kampfkraft ein«, fuhr Robby fort, der sich jetzt wie ein Admiral gebärdete.

»Hör zu, Rob, ich habe vor einiger Zeit auf der anderen Seite des Gebäudes genau dasselbe gesagt. Ich setze mich wirklich für dich ein«, erwiderte Jack, als wäre er ein höherer Regierungsvertreter. An dieser Stelle trafen sich die Blicke der beiden alten Freunde.

»Wir sind beide alte Arschlöcher.«

»Es ist lange her, seit wir uns kennengelernt haben«, gab Ryan zu. Beinahe flüsternd fuhr er fort: »Ich habe damals Geschichte unterrichtet, und du hast jeden Abend zu Gott gebetet, daß dein Knie wieder gesund wird.«

»Ich hätte fleißiger beten sollen. Arthritis im Knie«, sagte Robby. »In neun Monaten werde ich auf Flugtauglichkeit untersucht. Dreimal darfst du raten, was dabei herauskommt.«

»Die Herabstufung?«

»Die endgültige.« Jackson nickte, als ob das nichts wäre. Ryan war klar, was es wirklich für ihn bedeutete. Für einen Mann, der über zwanzig Jahre lang Jagdflugzeuge auf Flugzeugträgern geflogen hatte, bedeutete es die harte Erkenntnis, daß er alt geworden war. Er konnte nicht mehr mit den Jungs spielen. Graue Haare konnte man mit dem Einfluß negativer Gene hinwegerklären, aber die Herabstufung würde bedeuten, daß er die Fliegermontur ausziehen und den Helm an den Nagel hängen mußte, daß er sich eingestehen mußte, daß er nicht mehr gut genug war für das eine, nach dem er sich gesehnt hatte, seit er gerade zehn Jahre alt war, und worin er fast sein ganzes Erwachsenenleben lang geglänzt hatte. Am bittersten würde ihn die Erinnerung an die Dinge ankommen, die er als frischgebackener Leutnant über die Piloten gesagt hatte, die damals älter waren, die versteckten Anspielungen und die wissenden Blicke, die er mit seinen jungen Kameraden ausgetauscht hatte, von denen keiner damit gerechnet hatte, daß es ihm auch einmal so gehen würde.

»Rob, viele gute Kerle kriegen nie die Chance, sich für ein Geschwaderkommando zu bewerben. Sie nehmen nach zwanzig Jahren Abschied im Rang eines Kommandeurs und fliegen am Ende die Nachtschicht für Federal Express.«

»Und verdienen dabei auch nicht schlecht.«

»Hast du dir schon deinen Sarg ausgesucht?« Diese Bemerkung machte der Mißstimmung ein Ende. Jackson blickte auf und grinste.

»Verdammt noch mal, wenn ich nicht tanzen kann, kann ich trotzdem noch zugucken. Ich will dir was sagen: Wenn du willst, daß wir all die hübschen Operationen durchführen, die wir in meinem Kabuff planen, dann brauchen wir Unterstützung von dieser Seite des Flusses. Mike Dubro kann auch mit seiner einen Hand prima tapezieren, aber er und seine Leute haben Grenzen, ist das klar?«

Jack wurde förmlich. »Hören Sie, Admiral, das eine verspreche ich Ihnen: Wenn es soweit ist, daß Sie ihren Kampfverband bekommen, dann wird einer da sein, der sich schwer für Sie ins Zeug legt.« Viel steckte hinter diesem Versprechen nicht, aber beiden Männern war klar, daß im Augenblick nicht mehr drin war.

Sie war Nummer fünf. Das Bemerkenswerte daran war - verdammt, dachte Murray in seinem Büro sechs Häuserblocks vom Weißen Haus entfernt, es war alles bemerkenswert. Am beunruhigendsten war das Gesamtergebnis der Ermittlung. Er und seine Mitarbeiter hatten mehrere Frauen vernommen, die zugegeben hatten - einige schamhaft, einige mit erkennbarer emotionaler Beteiligung und einige mit Stolz und guter Laune -, daß sie mit Ed Kealty ins Bett gegangen waren, aber fünf waren darunter, bei denen der Akt nicht ganz freiwillig gewesen war. Bei dieser Frau, der letzten, hatten auch Drogen mitgespielt, und nur sie empfand persönliche Scham, sie hatte das Gefühl, nur sie allein sei in die Falle gegangen.

»Nun?« fragte Bill Shaw am Ende dieses langen Tages.

»Der Fall ist eindeutig. Wir wissen jetzt von fünf Opfern, vier davon noch am Leben. Zwei von ihnen würden in jedem Gerichtssaal, in dem ich gewesen bin, eindeutig als Vergewaltigungsopfer durchgehen. Dazu rechne ich nicht Lisa Beringer. Die beiden anderen beweisen, daß auf Bundesgelände Drogen verwendet wurden. Sie stimmen in ihren Aussagen fast wörtlich überein, sie können das Etikett auf der Brandyflasche beschreiben, die Auswirkungen, alles.«

»Verläßliche Zeugen?« fragte der FBI-Direktor.

»So verläßlich, wie man es in einem solchen Fall erwarten kann.

Es ist Zeit, die Sache ins Rollen zu bringen«, fügte Murray hinzu. Shaw nickte verständnisvoll. Nicht mehr lange, und es würde etwas durchsickern. Selbst unter den günstigsten Umständen war es einfach nicht möglich, eine verdeckte Ermittlung über längere Zeit zu betreiben. Einige der Befragten würden zu dem Beschuldigten halten, und selbst wenn man seine einleitenden Fragen noch so sorgfältig formulierte, würden sie zu dem nicht allzu fern liegenden Schluß gelangen, dessen es bedurfte, um zu erkennen, worum es ging, in manchen Fällen, weil sie es selbst schon vermutet hatten. Diese Nicht-Zeugen würden nichts Eiligeres zu tun haben, als den Beschuldigten zu warnen, sei es, weil sie von seiner Unschuld überzeugt waren, sei es, weil sie sich einen persönlichen Vorteil davon erhofften. Egal, ob er schuldig war oder nicht - der Vizepräsident war ein Mann von beträchtlichem politischem Einfluß, und er konnte an seine Anhänger und Unterstützer immer noch ansehnliche Zeichen seiner Gunst verteilen. In einer anderen Zeit wäre das Bureau vielleicht nicht so weit gekommen. Der Präsident selbst oder gar der Justizminister hätte ihnen einen diskreten Wink gegeben, und führende Mitarbeiter hätten sich persönlich zu den Opfern begeben, um ihnen Wiedergutmachung in dieser oder jener Form anzubieten, und in vielen Fällen hätte es funktioniert. Letzten Endes waren sie nur so weit gekommen, weil das FBI die Genehmigung des Präsidenten und die Kooperationsbereitschaft des Justizministers hatte und weil es heute in einem anderen juristischen und moralischen Klima arbeiten konnte. »Sobald Sie mit dem Vorsitzenden sprechen ...« Murray nickte. »Ich weiß. Dann kann ich auch gleich 'ne Pressekonferenz machen und unser Beweismaterial vollkommen offenlegen.« Aber das konnten sie natürlich nicht machen. War der Kern ihres Materials erst einmal in der Hand von Politikern - in diesem Fall des Vorsitzenden des Justizausschusses des Repräsentantenhauses, der zugleich ein führendes Mitglied der Opposition war -, würde sofort etwas laut werden. Murray und sein Team konnten sich im Grunde nur die Tageszeit aussuchen. Wenn es spät genug war, daß die Morgenzeitungen die Meldung nicht mehr bringen konnten, würden sie sich den Zorn der Herausgeber der *Washington Post* und der *New York Times* zuziehen. Das Bureau mußte sich streng an die Regeln halten. Es durfte nichts durchsickern lassen, weil es hier um ein Strafverfahren ging und die

Rechte des Beschuldigten ebenso strikt zu beachten waren wie die der Opfer, ja sogar noch strikter, wenn nicht der spätere Prozeß gefährdet werden sollte.

»Wir machen es hier, Dan«, sagte Shaw nach kurzer Überlegung. »Ich überlasse es dem Justizminister, den Anruf zu machen und den Termin festzusetzen. Vielleicht hilft das, die Information für eine Weile unter der Decke zu halten. Was hat der Präsident neulich noch gesagt?«

»Er hat Stehvermögen«, berichtete der Deputy Assistant Director und benutzte damit eine Formel, mit der man beim FBI seine Anerkennung ausdrückte. »Er sagte: >Ein Verbrechen ist ein Verbrechens.< Er hat außerdem gesagt, wir sollten die Angelegenheit so >geräuschlos< wie möglich durchziehen, aber das war zu erwarten.«

»Haargenau. Ich werde ihn persönlich über unsere Schritte unterrichten.«

Nomuri pflegte Aufgaben direkt anzugehen. Es war sein regulärer Abend in diesem Badehaus mit dieser Gruppe von Angestellten er hatte vermutlich den saubersten Job in der ganzen Agency. Außerdem kannte er keine flottere Methode, an Informationen heranzukommen, und er hatte dafür gesorgt, daß es noch flotter lief, und eine große Flasche Sake spendiert, die jetzt halb geleert am Rand des hölzernen Zubers stand.

»Hätten Sie mir doch bloß nichts von dieser Rundäugigen erzählt«, seufzte Nomuri mit geschlossenen Augen, während er in seiner gewohnten Ecke saß und die wohlige Wärme des Wassers auf sich einwirken ließ. Mit 43 Grad hatte es die richtige Temperatur, um den Blutdruck zu senken und eine euphorische Stimmung zu erzeugen. Die Wirkung des Alkohols kam noch hinzu. Viele Japaner litten an einer genetischen Störung, die man in Amerika als »Oriental Flush« bezeichnete oder, um ethnische Empfindlichkeiten zu schonen, als »pathologischen Rausch«. Bei dieser Enzymstörung bewirkte schon ein geringes Quantum Alkohol ein erstaunliches Resultat. Zum Glück kam diese erbliche Eigenschaft in Nomuris Familie nicht vor.

»Wieso?« fragte Kazuo Taoka aus der Ecke gegenüber.

»Weil diese *gaijin-Hexe* mir nicht mehr aus dem Kopf geht!« erwiderte Nomuri freundlich. Zu den weiteren Effekten des Badehauses gehörte ein jovialer Umgangsstil. Der Mann neben dem CIA-Agenten fuhr ihm grob

über den Kopf, und die anderen fielen in sein Gelächter ein.

»Sieh da, und jetzt möchten Sie mehr von ihr hören, stimmt's?« Nomuri brauchte nicht hinzusehen. Der Mann, der direkt neben ihm saß, beugte sich vor. Die anderen bestimmt auch. »Sie hatten übrigens recht. Ihre Füße sind zu groß, und ihre Brüste auch, aber ihre Manieren ... na ja, das werden sie irgendwie lernen.«

»Wollen Sie uns auf die Folter spannen?« fragte ein anderer aus der Runde mit gespielter Wut.

»Dadurch wird es doch erst richtig spannend!« Alle lachten. »Also, es stimmt, daß ihre Brüste zu groß sind, um wirklich schön zu sein, aber das Leben verlangt nun einmal Opfer von uns allen, und ich habe, ehrlich gesagt, schon schlimmere Entstellungen gesehen ...«

Was für ein begnadeter Erzähler, dachte Nomuri. Ein echtes Talent. Kurz darauf hörte er, wie eine Flasche entkorkt wurde, und ein anderer schenkte die kleinen Becher voll. Eigentlich war Trinken im Badehaus aus gesundheitlichen Gründen verboten, eine Vorschrift, über die man sich - selten genug in diesem Land weitgehend hinwegsetzte. Nomuri griff mit noch immer geschlossenen Augen nach seinem Becher, und während über das dampfende Wasser weitere Details zu ihm drangen, gab er den anderen durch sein beseligtes Lächeln zu verstehen, daß er in inneren Vorstellungen schwelgte. Die Beschreibung ging mehr ins einzelne und entsprach immer genauer dem Foto und anderen Details, die ihm heute morgen im Zug übermittelt worden waren. Aber schlüssig war sie noch nicht. Die Beschreibung traf auf Tausende von Mädchen zu, und über den Fall als solchen konnte Nomuri sich eigentlich nicht aufregen. Sie hatte sich mutwillig in diese Situation begeben, aber sie war eine amerikanische Bürgerin, und wenn er ihr helfen konnte, würde er es tun. Diesem an sich belanglosen Nebenaspekt seines eigentliches Auftrags verdankte er immerhin den Anlaß, eine Frage zu stellen, die ihn noch stärker als ein Mitglied dieser Männerrunde erscheinen ließ. Um so eher konnte er dann später, wenn es um wichtige Dinge ging, etwas aus ihnen herausholen.

»Wir haben keine Wahl«, sagte ein Mann in einem anderen, ähnlichen Badehaus, gar nicht weit entfernt. »Wir brauchen Ihre Hilfe.«

Es kam nicht unerwartet, dachten die anderen fünf Männer. Offen war nur gewesen, wen es als ersten treffen würde. Jetzt hatte es diesen Mann und seine Firma ereilt. Das minderte nicht sein Gefühl der Schande, um Hilfe bitten zu müssen, und die anderen fühlten es ihm nach, während sie sich nach außen hin sachlich korrekt gaben. Tatsächlich empfanden die Männer, die ihm zuhörten, noch etwas anderes: Angst. Wenn es erst einmal passiert war, konnte es sich leicht wiederholen. Wer war als nächster dran?

Im allgemeinen gab es keine sicherere Anlageform als Grundbesitz, echtes beständiges Eigentum, das eine physische Realität besaß, das man anfassen und fühlen konnte, auf dem man bauen und leben konnte, das andere sehen und messen konnten. Gewiß versuchte Japan ständig, durch Aufschüttungen Neuland zu gewinnen, um beispielsweise Flughäfen darauf zu errichten, doch die allgemeine Regel galt hier genauso wie anderswo: Es lohnte sich, Land zu kaufen, weil der Vorrat an Liegenschaften begrenzt war und der Preis daher nicht sinken würde.

Doch in Japan hatten spezielle örtliche Verhältnisse diese Wahrheit durchkreuzt. Eine vernünftige Flächennutzung wurde durch die überzogenen Forderungen der Besitzer kleiner Ackerflächen zunichte gemacht, und es war nichts Ungewöhnliches, mitten in einer Vorstadt auf einen schmalen Streifen Land zu treffen, auf dem ein Viertel Hektar Gemüse angebaut wurde. Ohnehin schon klein - das ganze Land hatte ungefähr die Fläche von Kalifornien, aber fast halb so viele Einwohner wie die Vereinigten Staaten -, wurde die Übervölkerung noch dadurch gesteigert, daß nur ein geringer Teil sich als Ackerland eignete, und da Ackerland zumeist auch jenes Land war, auf dem sich leichter bauen ließ, konzentrierte sich der Großteil der Bevölkerung in einer Handvoll dichtbesiedelter Großstädte, was die Grundstückspreise dort noch mehr in die Höhe trieb. Diese scheinbar ganz normalen Tatsachen führten zu dem bemerkenswerten Resultat, daß die Grundstücke allein im Geschäftszentrum von Tokio einen höheren Buchwert hatten als die gesamte Fläche der achtundvierzig zusammenhängenden Staaten Amerikas. Was noch bemerkenswerter war: Diese wahnwitzige Fiktion wurde von allen als etwas völlig Normales akzeptiert, obwohl sie in Wahrheit genauso verrückt und unnatürlich war wie die Besessenheit, mit der man im 17. Jahrhundert hinter holländischen Tulpenzwiebeln hergewesen war.

Aber war eine Volkswirtschaft nicht, genau wie in Amerika, letzten Endes nichts anderes als ein kollektiver Glaube? Das war jedenfalls seit einer Generation die gängige Meinung. Die genügsamen Japaner sparten einen großen Teil ihres Einkommens. Die Ersparnisse landeten auf der Bank, in so riesigen Mengen, daß ein entsprechend riesiges Kapital zum Ausleihen zur Verfügung stand, mit der Folge, daß die Zinsen für solche Ausleihungen entsprechend niedrig waren, so daß Unternehmen Land kaufen und darauf bauen konnten trotz der Preise, die in jedem anderen Land der Welt den Bauherrn ruiniert oder das Bauen gänzlich unmöglich gemacht hätten. Diese Entwicklung war wie jeder künstliche Boom mit gefährlichen Begleiterscheinungen verbunden. Der aufgeblähte Buchwert der Immobilien wurde als Nebensicherheit für andere Kredite benutzt ebenso wie als Sicherheit für auf Einschuß gekaufte Aktienpakete; auf diese Weise hatten vermeintlich kluge und weitblickende Geschäftsleute in Wirklichkeit ein kompliziertes Kartenhaus errichtet, das sich nur auf den Glauben stützte, der Großraum Tokio besitze mehr inneren Wert als ganz Amerika zwischen Bangor und San Diego. (Als weitere Folge erwuchs daraus eine Auffassung über den Wert von Grundbesitz, die mehr als jeder andere Faktor japanische Geschäftsleute zu der Ansicht bewögen hatte, amerikanische Immobilien, die denen in ihrem eigenen Land schließlich recht ähnlich sahen, mehr wert sein *mußten,* als die dummen Amerikaner dafür verlangten.) Anfang der neunziger Jahre waren beunruhigende Gedanken aufgetaucht. Der rapide Verfall des japanischen Aktienmarktes hatte die Gefahr heraufbeschworen, daß die großen, auf Sicherheiten gestützten Effektenkäufe platzen könnten, und manchen Geschäftsmann zu der Überlegung bewögen, zur Deckung seiner Verbindlichkeiten seinen Grundbesitz zu veräußern. Dabei war man zu der bestürzenden, aber nicht überraschenden Erkenntnis gekommen, daß niemand bereit war, für ein Stück Land den Buchwert hinzulegen, und daß es nicht besonders realitätsnah war, den angenommenen Preis tatsächlich zu zahlen, auch wenn jeder den Buchwert theoretisch akzeptierte. Auf diese Weise war die eine Karte, auf der der ganze Rest des Hauses ruhte, stillschweigend unter dem Gebilde weggezogen worden, und es genügte nur ein Lufthauch, um das ganze Gebäude zum Einsturz zu bringen - eine Möglichkeit, die führende Wirtschaftsbosse in ihren Gesprächen geflissentlich ignoriert hatten.

Bis jetzt.

Die Männer in dem Badezuber waren seit langen Jahren Freunde und Geschäftspanner, und als Kozo Matsuda jetzt leise und würdevoll mitteilte, daß sein Unternehmen sich derzeit in Liquiditätsschwierigkeiten befinde, sahen sie alle eine kollektive Katastrophe an einem Horizont aufziehen, der plötzlich viel näher war, als sie noch zwei Stunden zuvor angenommen hatten. Die anwesenden Banker konnten Kredite anbieten, doch die Zinsen waren jetzt höher. Die Industriellen konnten ihm mit Gefälligkeiten aus der Patsche helfen, was sich aber auf ihre Erträge auswirken würde, mit negativen Folgen für die bereits wankenden Aktienkurse. Ja, sie konnten ihren Freund vor dem Ruin bewahren, dem in ihrer Gesellschaft eine persönliche Schande anhaftete, die ihn für immer aus diesem vertrauten Kreis ausschließen würde. Wenn sie es nicht taten, würde er seine »beste« Möglichkeit wahrnehmen und einige seiner Bürogebäude unauffällig auf den Markt bringen in der stillen Hoffnung, jemanden zu finden, der sie ihm zu einem Preis abnahm, der dem angenommenen Preis nahekam. Aber das war äußerst unwahrscheinlich - sie wußten es; sie selbst würden nicht dazu bereit sein - und wenn bekannt würde, daß der Buchwert ebenso fiktiv war wie die Schriften von Jules Verne, dann würden auch sie Verluste erleiden. Die Banker würden zugeben müssen, daß die Sicherheiten ihrer Kredite und damit die Sicherheit des Geldes ihrer Einleger ebenfalls eine leere Fiktion war. Eine Menge von »realem« Geld, die derart gewaltig war, daß man sie nur als eine Zahl erfassen konnte, würde wie durch einen bösen Zauber verschwunden sein. Aus all diesen Gründen würden sie tun, was sie tun mußten, sie würden Matsuda und seinem Unternehmen helfen, wofür er ihnen natürlich Zugeständnisse machen würde, aber sie würden das Geld, das er und seine Betriebe benötigten, vorschießen.

Das Problem war, daß sie es zwar einmal tun konnten, wahrscheinlich zweimal und vielleicht sogar ein drittes Mal, daß die Schwierigkeiten sich aber bald häufen und ihr eigenes niederziehendes Gewicht entwickeln würden, und irgendwann würde es soweit sein, daß sie nicht mehr das tun konnten, was nötig war, um das Kartenhaus aufrechtzuerhalten. Es war nicht einfach, sich die Konsequenzen auszumalen.

Alle sechs Männer blickten aufs Wasser, unfähig, einander in die Augen

zu sehen, weil ihre Gesellschaft es einem Mann nicht ohne weiteres erlaubte, Angst erkennen zu lassen, und Angst war es, was sie alle empfanden. Sie trugen schließlich die Verantwortung. Sie leiteten ihre Unternehmungen selbst, ebenso autokratisch wie ein J. P. Morgan. Mit der Kontrolle über ihre Unternehmen fiel ihnen ein verschwenderischer Lebensstil, unermeßliche persönliche Macht und, letzten Endes, die uneingeschränkte persönliche Verantwortung zu. Schließlich hatten sie alle Entscheidungen getroffen, und wenn diese Entscheidungen falsch gewesen waren, dann hatten sie dafür die Verantwortung zu tragen in einer Gesellschaft, in der offenes Versagen ebenso schmerzhaft war wie der Tod.

»Yamata-san hat recht«, sagte einer der Banker leise, ohne sich zu rühren. »Es war ein Fehler von mir, seiner Auffassung zu widersprechen.«

Seinen Mut bewundernd, nickten die anderen und flüsterten wie mit einer Stimme: *»Hai.«*

Schließlich sagte ein anderer: »Wir müssen ihn in dieser Frage um seinen Rat bitten.«

Die Fabrik arbeitete wegen der starken Nachfrage in zwei Schichten. Das Gebäude in den Hügeln von Kentucky bedeckte eine Fläche von über vierzig Hektar, umgeben von einem Parkplatz und einer Fläche für das Beladen von Lastwagen und einer weiteren für das Beladen von Eisenbahnzügen.

Der neue Wagen, der sowohl auf dem amerikanischen als auch auf dem japanischen Markt alle Rekorde schlug, der Cresta, war nach dem Schlittenrennen im schweizerischen St. Moritz benannt, wo ein führender japanischer Automanager, leicht angeheitert, eine Herausforderung angenommen hatte, auf einem der täuschend einfachen Schlitten sein Glück zu versuchen. Er war die Bahn hinuntergerast, hatte an einer tückischen Kurve die Kontrolle verloren und sich in ein ballistisches Objekt verwandelt; bei dieser Gelegenheit hatte er sich die Hüfte verrenkt. Zu Ehren der Rennbahn, die ihm eine nötige Lektion in Bescheidenheit erteilt hatte, hatte er im örtlichen Unfallkrankenhaus beschlossen, seine Erfahrung in einem neuen Auto zu verewigen, das damals erst aus einer Menge von Zeichnungen und Spezifikationen bestand.

Der Cresta war wie fast alles, was die japanische Autoindustrie hervorbrachte, ein technisches Meisterwerk. Er bot zu einem

erschwinglichen Preis einen sportlichen und benzinsparenden Vierzylindermotor mit sechzehn Ventilen, der die Vorderräder antrieb, bot vorn zwei Erwachsenen und hinten zwei bis drei Kindern ausreichenden Platz. Über Nacht war er zum Auto des Jahres der Zeitschrift *Motor Trend* und zum Retter eines japanischen Autoherstellers geworden, der drei Jahre hindurch sinkende Absätze hatte hinnehmen müssen, weil Detroit erfolgreiche Anstrengungen gemacht hatte, den amerikanischen Markt zurückzuerobern. Das beliebteste Auto für junge Familien enthielt von vornherein zahlreiche Extras und wurde, um eine weltweite Nachfrage zu befriedigen, auf beiden Seiten des Pazifiks produziert.

Die Fabrik, dreißig Meilen außerhalb von Lexington, Kentucky, gelegen, war in jeder Hinsicht auf dem neuesten Stand der Technik. Die Mitarbeiter bekamen Tariflöhne, ohne der Automobilarbeitergewerkschaft UAW beitreten zu müssen. Zweimal war die mächtige Organisation mit dem Versuch gescheitert, aus dem Betrieb einen *union shop* zu machen, der nur Gewerkschaftsmitglieder beschäftigen darf. In der von der staatlichen Arbeitsbehörde überwachten Abstimmung hatten sich nicht einmal vierzig Prozent der Beschäftigten dafür ausgesprochen, und die Gewerkschaft hatte sich zurückgezogen, grollend über die ungewohnte Dummheit der Arbeiter.

Der Betrieb hatte, wie alle ultramodernen Anlangen, etwas Unwirkliches. Am einen Ende wanderten Autoteile in das Gebäude hinein, am anderen kamen fertige Autos heraus. Einige der Teile stammten sogar aus amerikanischer Produktion, wenn auch nicht so viele, wie es die US-Regierung gewünscht hätte. Eigentlich hätte auch der Betriebsleiter lieber mehr Teile aus inländischer Fertigung verwendet, besonders im Winter, wenn widriges Wetter auf dem Pazifik die Anlieferung behinderte - schon eine eintägige Verspätung eines einzigen Schiffes konnte zur Folge haben, daß einige Lagerbestände gefährlich zur Neige gingen - und die Nachfrage nach seinen Crestas größer war als die Menge, die er liefern konnte. Die Teile kamen überwiegend in Bahncontainern von Häfen an beiden Küsten Amerikas an, wurden nach Typen sortiert und in Lagerräumen gestapelt, die sich direkt neben dem Abschnitt des Montagebandes befanden, wo man sie in das Auto einbauen würde. Ein Großteil der Arbeit wurde von Robotern verrichtet, doch es gab keinen Ersatz für die geschickten Hände eines

Arbeiters mit Augen und Verstand, und in Wahrheit hatte man vorwiegend solche Funktionen automatisiert, die die Leute sowieso nicht gern mochten. Der erschwingliche Preis des Crestas beruhte gerade auf der effizienten Arbeitsorganisation, und die volle Ausschöpfung der Woche einschließlich zahlreicher Überstunden sorgte dafür, daß die Arbeiter, die in dieser Region zum ersten Mal erlebten, was wirklich gut bezahlte Industriearbeit heißt, sich genauso fleißig ins Zeug legten wie ihre japanischen Kollegen - und außerdem kreativer als sie, wie ihre japanischen Vorgesetzten sich im stillen und in internen Memoranden an die Unternehmensführung eingestanden. Ein ganzes Dutzend bedeutender Neuerungen, die von Arbeitern am Band allein in diesem Jahr vorgeschlagen worden waren, waren in entsprechenden Fabriken sechstausend Meilen weiter westlich auf Anhieb übernommen worden.

Den Vorgesetzten selbst machte das Leben in »Middle America« großen Spaß. Sowohl vom Preis der Häuser als auch von den weiträumigen Gärten, die sie umgaben, waren sie angenehm überrascht, und nachdem das anfängliche Unbehagen, in einem fremden Land zu sein, sich gelegt hatte, erlagen sie nach und nach der Gastfreundschaft der Einheimischen, trafen sich mit den örtlichen Anwälten auf dem Golfplatz, machten kurz für einen Burger bei McDonald's halt und sahen ihren Kindern zu, die mit den einheimischen Kids T-Ball spielten, vielfach erstaunt über die freundliche Aufnahme, weil sie etwas anderes erwartet hatten. (Die örtliche TV-Kabelgesellschaft hatte für die zweihundert Familien, denen es nach Heimatlichem verlangte, sogar NHK eingespeist.) Derweil erzeugten sie außerdem einen hübschen Gewinn für ihre Konzernmutter, die jetzt in der leidigen Situation war, mit den in Japan produzierten Crestas kaum die Kosten einzuspielen, weil die Fabrik in Kentucky eine unerwartet hohe Produktivität erzielte und der Dollar gegenüber dem Yen weiterhin nachgab. Deshalb hatte man gerade in dieser Woche zusätzliche Flächen angekauft, um die Kapazität der Fabrik um sechzig Prozent aufzustocken. Eine dritte Schicht war zwar möglich, hätte aber die Wartung der Produktionsanlagen eingeschränkt, mit negativen Auswirkungen auf die Qualitätskontrolle, einem Risiko, das die Firma angesichts der frischen Konkurrenz aus Detroit nicht eingehen wollte.

In einem frühen Montagestadium waren zwei Arbeiter damit beschäftigt, die Benzintanks an den Rahmen zu befestigen. Einer holte den Tank abseits

des Montagebandes aus seinem Versandkarton und setzte ihn auf ein Förderband, das ihn zu dem zweiten Arbeiter brachte, der die Aufgabe hatte, das leichte, aber sperrige Objekt von Hand einzusetzen. Bevor der Arbeiter den Tank dauerhaft befestigte, wurde dieser kurzfristig von Plastikschlaufen festgehalten, die anschließend entfernt wurden, ehe das Chassis zur nächsten Station weiterwanderte.

Der Frau im Lager fiel auf, daß die Pappe feucht war. Sie hielt die Hand an die Nase und roch das Meersalz. Man hatte den Container, mit dem diese Ladung Benzintanks gekommen war, nicht richtig verschlossen, und eine stürmische See war in ihn eingedrungen. Ein Glück, dachte sie, daß die Tanks wetterfest versiegelt und galvanisiert waren. Fünfzehn bis zwanzig Tanks waren dem Meerwasser ausgesetzt gewesen. Sie dachte daran, es dem Vorgesetzten zu melden, aber als sie sich nach ihm umschaute, war er nicht da. Sie hatte die für einen Montagearbeiter sehr seltene Machtbefugnis, das Band nach eigenem Ermessen zu stoppen, bis die Frage der Benzintanks geklärt sein würde. Theoretisch hatte jeder Mitarbeiter diese Befugnis, aber sie war neu hier und suchte dringend nach dem Vorgesetzten, um die Meldung zu erstatten. Während sie sich weiter nach ihm umsah, hätte sie durch ihre Untätigkeit fast das Band gestoppt, doch da pfiff ihr ein Arbeiter vom Band her zu. Na ja, so wichtig war es auch wieder nicht. Sie setzte den Tank auf das Förderband und hatte ihn, als sie den nächsten Karton aufmachte, schon vergessen. Sie würde nie erfahren, daß sie ein Glied in einer Kette von Ereignissen war, die in Kürze eine Familie töten und zwei andere Menschen verletzen sollte.

Zwei Minuten später war der Tank an einem Cresta-Chassis befestigt, und das unfertige Auto wanderte weiter auf dem scheinbar endlosen Band auf ein offenes Tor zu, das von dieser Station aus nicht einmal zu sehen war. Nach und nach würden die übrigen Teile des Autos auf den Stahlrahmen montiert werden, und schließlich würde es aus der Halle rollen als ein kandisapfelroter Wagen, den eine Familie in Greeneville, Tennessee, bereits bestellt hatte. Die Farbe war gewählt worden zu Ehren der Frau, Candace Denton, die ihrem Mann Pierce gerade seinen .ersten Sohn geschenkt hatte, nach zwei Töchtern drei Jahre zuvor. Es würde für das junge Paar der erste fabrikneue Wagen überhaupt sein, und er wollte dadurch ausdrücken, wie erfreut er über ihre Liebe war.

Eigentlich konnten sie es sich nicht leisten, aber es ging um Liebe, nicht um Geld, und er wußte, daß ihm schon etwas einfallen würde, um die Sache hinzukriegen.

Am nächsten Tag wurde das Auto für die kurze Strecke zum Händler in Knoxville auf einem Sattelschlepper gefahren. Ein Telex von der Fabrik teilte dem Verkäufer mit, daß es unterwegs zu ihm war, und er rief umgehend bei Mr. Denton an, um ihm die erfreuliche Nachricht mitzuteilen.

Einen Tag würde der Händler noch brauchen, um das Auto fertig zu machen, aber dann würde es bereitstehen, mit einwöchiger Verspätung wegen der großen Nachfrage nach dem Cresta, gründlich inspiziert, mit vorläufigen Nummernschildern und Versicherung. Und einem gefüllten Benzintank, der ein Schicksal besiegelte, über das bereits durch eine Vielzahl von Faktoren entschieden war.

7 / Katalysator

Es war nicht gut, daß sie es nachts machten. Selbst Dutzende von gleißenden Scheinwerfern schafften nicht, was die Sonne ihnen gratis lieferte. Bei dem künstlichen Licht entstanden merkwürdige Schatten, offenbar immer an der falschen Stelle, und zu allem Überfluß warfen auch die hin- und herlaufenden Männer noch ihre Schatten, die die Blicke von ihrer wichtigen Arbeit ablenkten.

Alle SS-19/H-11 Booster waren verkapselt. Die Konstruktionspläne für die Kapsel waren den Plänen für die Rakete selbst quasi nachgereicht worden, denn der japanische Konzern hatte schließlich für sämtliche Pläne gezahlt, und da sie in derselben Schublade lagen, hatte man sie beigefügt. Ein glücklicher Umstand, dachte der Oberingenieur, denn anscheinend hatte niemand daran gedacht, ausdrücklich nach ihnen zu fragen.

Die SS-19 war als Interkontinentalrakete konstruiert worden, als Kriegswaffe, und da sie von Russen konstruiert worden war, hatte man die grobe Behandlung durch schlecht ausgebildete Wehrpflichtige gleich einkalkuliert. Darin waren die Russen wahre, nachahmenswerte Genies, mußte der Ingenieur zugeben. Seine Landsleute neigten dazu, die Dinge komplizierter zu machen als nötig - und damit störanfällig -, was bei einer

so primitiven Anwendung wie dieser unangebracht war. Da sie eine Waffe konstruieren mußten, der negative Einwirkungen von Mensch und Umwelt nichts anhaben konnten, hatten die Russen für ihre »Vögel« einen Transport- und Ladebehälter gebaut, der sie vor allem schützte. So konnten die Montagearbeiter alle Stecker und Armaturen schon in der Fabrik einbauen, den Rumpf in seine Kapsel einführen und die Rakete ins Gelände verfrachten, wo die Soldaten sie bloß noch aufzurichten und in den Silo hinabzulassen brauchten. Dort würde eine besser ausgebildete Crew aus drei Männern die externen Strom- und Telemetrieverbindungen anbringen. Es war zwar nicht ganz so einfach, doch das bei weitem effizienteste Verfahren, eine Interkontinentalrakete zu installieren - so effizient, daß die Amerikaner es bei ihren kopiert hatten, die jetzt alle zerstört waren. Dank der Kapsel brauchte man beim Umgang mit der Rakete nichts zu befürchten, denn alle Druckpunkte hatten festen Kontakt mit dem Inneren der Struktur. Sie ähnelte dem Außenskelett eines Insekts, und sie war nötig, denn die Rakete war, mochte sie auch noch so bedrohlich erscheinen, so empfindlich wie ein hauchdünnes Gewebe. Im Silo nahm eine Fassung die Basis der Kapsel auf, weshalb man sie aufrichten und mitsamt der Rakete hinablassen konnte. Der ganze Vorgang dauerte trotz der unzureichenden Lichtverhältnisse neunzig Minuten, und das war genau die Zeit, die das sowjetische Handbuch von den Leuten verlangte. Hier bestand die Silomannschaft aus fünf Männern. Sie brachten drei Stromkabel und vier Schläuche an, die in den Treibstoff und Oxidationsmitteltanks den Gasdruck aufrechterhalten würden - die Rakete hatte noch keinen Treibstoff aufgenommen, und um das Ganze stabil zu halten, mußten die internen Tanks unter Druck stehen. Im Kontrollbunker, der sich sechshundert Meter weiter im Nordosthang des Tales befand, stellten die drei Männer der Kontrollmannschaft fest, daß die internen Systeme der Rakete vorschriftsmäßig »hochfuhren«. Es war zwar nicht anders zu erwarten, aber trotzdem ein erhebendes Gefühl. Sie gaben den Leuten oben am Silo Bescheid, daß sie den Zug wegschicken konnten. Die Dieselrangierlokomotive würde den Plattformwagen auf einem Nebengleis abstellen und die nächste Rakete holen. Zwei sollten in dieser Nacht und den vier folgenden Nächten aufgestellt werden, dann würden alle zehn Silos bestückt sein. Das Führungspersonal äußerte seine Bewunderung darüber,

wie reibungslos alles geklappt hatte, doch die anderen fanden daran nichts Besonderes. Es war doch eine ganz normale Arbeit. Und wenn es das bei Licht besehen auch war, so war allen dennoch bewußt, daß das, was sie hier gemacht hatten, in nicht allzu ferner Zeit die ganze Welt auf den Kopf stellen würde, und irgendwie hatten sie während des ganzen Projekts erwartet, daß der Himmel sich verfärben und die Erde erbeben würde. Beides war nicht eingetreten, und die Frage war jetzt, ob sie darüber enttäuscht oder erfreut sein sollten.

»Unsere Auffassung ist, daß Sie ihnen gegenüber einen härteren Kurs einschlagen sollten«, sagte Goto in die Stille des Amtszimmers seines Gastgebers hinein.

»Aber warum denn?« fragte der Ministerpräsident, obwohl er die Antwort kannte.

»Sie wollen uns vernichten. Sie wollen uns dafür bestrafen, daß wir effizienter sind, daß wir besser arbeiten, daß wir hohe Standards erreichen, die anzustreben ihre faulen Arbeiter nicht bereit sind.« Der Oppositionsführer sparte sich seinen anmaßenden Ton für öffentliche Äußerungen auf. Im Privatgespräch mit dem Führer der Regierung seines Landes ließen seine Manieren nichts zu wünschen übrig, obwohl er ein Komplott schmiedete, um diesen schwachen, entschlußlosen Mann abzusetzen.

»Das muß nicht unbedingt der Fall sein, Goto-san. Sie wissen ebensogut wie ich, daß wir unlängst unsere Position bezüglich Reis, Automobilen und Computerchips gefestigt haben. Wir haben ihnen Zugeständnisse abgerungen, nicht sie uns.« Der Ministerpräsident fragte sich, was Goto im Schilde führte. Teilweise war es ihm natürlich klar. Goto versuchte mit der rücksichtslosen Geschicklichkeit, für die er bekannt war, die einzelnen Fraktionen des Reichstags für seine Zwecke zu vereinnahmen. Der Ministerpräsident hatte dort eine hauchdünne Mehrheit, und seine Regierung hatte in Handelsfragen einen harten Kurs eingeschlagen, um unsichere Kantonisten in seiner Koalition zu beschwichtigen, zumeist kleinere Figuren und Parteien, die durch ihr Zweckbündnis mit der Regierung so viel Einfluß gewonnen hatten, daß der Schwanz tatsächlich mit dem Hund wedeln konnte, weil der Schwanz wußte, daß er das Zünglein an der Waage war. Der Ministerpräsident hatte sich damit auf ein gefährliches Spiel eingelassen, einen Hochseilakt ohne Netz. Auf der einen

Seite mußte er seine diversen politischen Bündnispartner bei der Stange halten, auf der anderen durfte er den wichtigsten Handelspartner seines Landes nicht vor den Kopf stoßen. Obendrein war es auch noch ein ermüdendes Spiel, zumal mit Leuten wie Goto, die ihm von unten zusahen und brüllten, in der Hoffnung, ihr Lärm werde ihn zu Fall bringen.

Als ob du es besser könntest, dachte der Ministerpräsident, während er Goto grünen Tee nachschenkte, der sich dafür mit einem höflichen Kopfnicken bedankte.

Das grundlegende Problem hatte er besser durchschaut als der Führer der parlamentarischen Opposition. Japan war keine richtige Demokratie. Wenn nicht de jure, so doch de facto war die Regierung eine Art offizieller Schutzschild für die Wirtschaft seines Landes, ähnlich wie Amerika im ausgehenden 19. Jahrhundert. Praktisch wurden die Geschicke des Landes von einem kleinen Kreis von Geschäftsleuten bestimmt - es waren weniger als dreißig oder sogar weniger als zwanzig, je nach Betrachtungsweise -, und wenn es auch den Anschein hatte, als stünden sie und ihre Konzerne in einem mörderischen Wettbewerb untereinander, so waren sie doch in Wirklichkeit in jeder erdenklichen Weise untereinander verbandelt, durch Vorstandsfunktionen, die der eine im Unternehmen des anderen wahrnahm, als Bankpartner oder durch diverse Kooperationsabsprachen. Sie waren die *zaibatsu,* und den Parlamentarier, der einem ihrer Vertreter nicht mit größter Aufmerksamkeit gelauscht hätte, mußte man mit der Lupe suchen. Noch seltener war der Abgeordnete, den einer dieser Männer mit einer persönlichen Audienz beehrte, und wenn es dazu kam, war der gewählte Vertreter des Gemeinwesens hoch erfreut über sein Glück, denn über eines verfügten diese Männer, was jedem Politiker fehlte: Geld. Kurz, ihr Wort war Gesetz. Das Ergebnis war ein durch und durch korrumpiertes Parlament. Vielleicht war »korrumpiert« der falsche Ausdruck, dachte der Ministerpräsident; »unterwürfig« paßte vielleicht besser. Die einfachen Bürger waren oft empört über das, was sie mit ansehen mußten und was mutige Journalisten offen aussprachen, mit Worten, die einem westlichen Beobachter schwächlich und kriecherisch erscheinen mochten, die hier aber ebenso flammende Fanale waren wie das, was Emile Zola einst in Paris

plakatiert hatte. Doch die einfachen Bürger hatten nicht das Durchsetzungsvermögen der *zaibatsu,* und alle Versuche, das politische System zu reformieren, waren daran gescheitert. Die Regierung einer der mächtigsten Wirtschaftsnationen der Welt war infolgedessen kaum mehr als der offizielle Arm von Geschäftsleuten, die niemand gewählt hatte und die selbst ihre eigenen Aktionäre kaum zu Gesicht bekamen. Sie hatten es damals das war ihm inzwischen klar - untereinander abgesprochen, daß er Ministerpräsident wurde, vielleicht als ein Knochen, den man dem gemeinen Volk hinwarf ... Hatte man erwartet, daß er scheitern würde? War das das Schicksal, das sie ihm zugedacht hatten? Daß er scheiterte, damit jene Bürger, die ihre Hoffnungen auf ihn gesetzt hatten, eine Rückkehr zur Normalität akzeptieren konnten?

Diese Befürchtung hatte ihn dazu getrieben, gegenüber Amerika Positionen zu vertreten, von denen er wußte, daß sie gefährlich waren. Und selbst das schien jetzt nicht mehr auszureichen.

»Dieser Meinung sind viele«, bemerkte Goto mit größter Zuvorkommenheit. »Und ich verneige mich vor Ihrem Mut. Leider haben die objektiven Verhältnisse unserem Land Schaden zugefügt. So hat die Veränderung des Wechselkurses zwischen Dollar und Yen verheerende Auswirkungen auf unsere Auslandsinvestitionen gehabt, und diese Auswirkungen können nur einer gezielten Politik unserer geschätzten Handelspartner zugeschrieben werden.«

Seine Vortragsweise wirkte wie einstudiert, dachte der Ministerpräsident. Einstudiert von wem? Nun ja, das lag wohl auf der Hand. Der Ministerpräsident fragte sich, ob es Goto bewußt war, daß er in einer noch schlechteren Position war als der Mann, den er zu verdrängen suchte. Vermutlich nicht, aber das war ein schwacher Trost. Sollte Goto seinen Posten übernehmen, würde er noch stärker am Gängelband seiner Auftraggeber hängen und zu möglicherweise unüberlegten Schritten genötigt sein. Und im Unterschied zu ihm selbst war Goto unter Umständen so dumm, zu glauben, daß die von ihm betriebene Politik weise und obendrein seine eigene sei. Wie lange würde diese Illusion vorhalten?

Christopher Cook wußte, daß es gefährlich war, wenn er es so oft machte. Oft? Naja, ungefähr einmal im Monat. War das oft? Cook war Ministerialdirektor im Außenministerium, kein Geheimdienstler, und er

hatte nicht das Handbuch gelesen, vorausgesetzt, es gab eins.

Die Bewirtung war beeindruckend wie immer, das gute Essen und der Wein und das erlesene Ambiente, das allmähliche Fortschreiten durch die Gesprächsthemen, beginnend mit der höflichen und nur der Form halber geäußerten Erkundigung nach dem Ergehen seiner Familie und nach seinem Golfspiel und nach seiner Meinung über dieses oder jenes derzeit aktuelle Thema. Ja, das Wetter war für die Jahreszeit ungewöhnlich freundlich -eine ständig wiederkehrende Äußerung von Seiji; und es stimmte, denn Herbst und Frühling waren in Washington einigermaßen erträglich, doch die Sommer waren heiß und schwül, und die Winter waren naßkalt. Es war öde, selbst für den Berufsdiplomaten, dem bedeutungsloses Geplauder durchaus nicht unbekannt war. Nagumo war mittlerweile so lange in Washington, daß sein Vorrat an originellen Bemerkungen erschöpft war, und in den letzten Monaten hatte er sich immer öfter wiederholt. *Tja, warum sollte er auch anders sein als alle übrigen Diplomaten?* dachte Cook, dem eine Überraschung bevorstand.

»Wenn ich recht unterrichtet bin, haben Sie mit den Russen ein wichtiges Abkommen getroffen«, bemerkte Seiji Nagumo, als das Gedeck abgetragen wurde.

»Wie meinen Sie?« fragte Cook, der auch dies für Geplauder hielt.

»Wir haben erfahren, daß die Beseitigung der Interkontinentalraketen von Ihrer Seite beschleunigt wird«, erläuterte Nagumo und nahm einen Schluck Wein.

»Sie sind gut informiert«, sagte Cook, dermaßen beeindruckt, daß er den Wink - einen Wink wie diesen hatte er noch nie bekommen - nicht verstand. »Ein sehr heikles Thema.«

»Zweifellos, aber doch zugleich eine wundervolle Entwicklung, finden Sie nicht?« Er hob sein Glas und trank auf ihn. Cook erwiderte die Geste.

»Ganz sicher«, pflichtete der Vertreter des Außenministeriums ihm bei. »Es war, wie Sie wissen, ein Ziel der amerikanischen Außenpolitik seit Ende der vierziger Jahre - schon für Bernard Baruch, wenn ich mich recht erinnere -, die Massenvernichtungswaffen und die von ihnen ausgehende Gefahr für die Menschheit zu beseitigen. Wie Sie wohl wissen ...«

Nagumo fiel ihm überraschend ins Wort. »Ich weiß besser Bescheid, als Sie sich vielleicht vorstellen, Christopher. Mein Großvater wohnte in Nagasaki. Er war Maschinist auf der dortigen Marinebasis. Er überlebte die Bombe - seine Frau bedauerlicherweise nicht -, aber er erlitt schreckliche Verbrennungen, an deren Narben ich mich noch gut erinnern kann. Er ist - ich muß es leider sagen - vorzeitig gestorben.« Mit dieser Karte verstand er geschickt zu spielen, zumal da es eine Lüge war.

»Das wußte ich nicht, Seiji. Tut mir leid«, sagte Cook aufrichtig. Schließlich war es das Ziel der Diplomatie, Kriege nach Möglichkeit zu verhindern beziehungsweise so unblutig wie möglich zu beenden.

»Sie können sich daher vorstellen, daß mir sehr an der endgültigen Beseitigung dieser schrecklichen Dinger gelegen ist.« Nagumo schenkte Cooks Glas voll. Es war ein ausgezeichneter Chardonnay, der hervorragend zum Hauptgang gepaßt hatte.

»Ihre Information trifft die Sache ziemlich genau. Ich bin nicht mit dieser Materie vertraut, aber im Kasino schnappt man das eine oder andere auf«, bemerkte Cook, seinem Freund damit andeutend, daß er im siebten Stock des State Department speiste und nicht mit dem gemeinen Volk in der Cafeteria.

»Ich bin daran persönlich interessiert, muß ich gestehen. Ich werde den Tag, an dem die letzte dieser Raketen zerstört wird, mit einer kleinen Feier begehen und zum Geist meines Großvaters beten, um ihm zu versichern, daß er nicht umsonst gestorben ist. Haben Sie eine Ahnung, wann dieser Tag sein wird, Christopher?«

»Nein, ich weiß nichts Genaues. Man schweigt sich darüber aus.«

»Wieso?« fragte Nagumo. »Das verstehe ich nicht.«

»Nun, ich vermute, daß der Präsident eine große Sache daraus machen will. Roger zelebriert solche Dinge gern in den Medien, besonders wenn ein Wahljahr bevorsteht.«

Seiji nickte. »Ja, das leuchtet mir ein. Dann ist es also keine Frage der nationalen Sicherheit, oder?« wollte er wie nebenbei wissen.

Cook überlegte einen Augenblick. »Ach nein, das glaube ich eigentlich nicht. Gewiß, es erhöht unsere Sicherheit, aber die Sache wird sich doch auf eine ziemlich harmlose Art abspielen, denk' ich mal.«

»Darf ich Sie in diesem Fall um einen Gefallen bitten?«

»Nur zu.« Der Wein und der freundschaftliche Umgang sowie die Tatsache, daß er Nagumo schon seit Monaten mit Handelsinformationen versorgte, stimmten Cook aufgeschlossen.

»Könnten Sie für mich, nur als eine persönliche Gefälligkeit, das genaue Datum herausfinden, an dem die letzte Rakete zerstört werden soll? Die Feier, von der ich sprach, bedarf gewisser Vorbereitungen, das verstehen Sie doch, nicht wahr?«

Fast hätte Cook gesagt: *Tut mir leid, Seiji, aber das ist strenggenommen eine Frage der nationalen Sicherheit, und ich bin auf keinen Fall bereit, irgend jemandem solche Informationen zu liefern.* Die Unschlüssigkeit und das Erstaunen, die die Frage ausgelöst hatte, waren ihm, der sonst die unbewegliche Miene eines Diplomaten aufsetzte, am Gesicht abzulesen. Er überlegte fieberhaft oder versuchte es wenigstens in Anwesenheit seines Freundes. Klar, seit dreieinhalb Jahren verhandelte er jetzt mit Nagumo über Handelsfragen, hatte hin und wieder brauchbare Informationen bekommen, Material, das er benutzt hatte und das ihm die Beförderung zum Ministerialdirekor eingebracht hatte, und hin und wieder hatte er Informationen geliefert, weil ... ja, warum? Weil die Routine des State Department und die Begrenzung der Beamtenbezüge ihn anödeten, und ein früherer Kollege hatte ihm einmal gesagt, er könne doch mit all den Fähigkeiten, die er in fünfzehn Jahren Staatsdienst erworben habe, eigentlich in die Privatindustrie gehen, Berater oder Lobbyist werden, und man konnte ja wohl verdammt nicht sagen, daß er gegen sein Land spionierte, oder? Es war schließlich und endlich ein reines Geschäft gewesen.

War dies nun Spionage? überlegte sich Cook. Die Raketen waren nicht auf Japan gerichtet und waren es nie gewesen. Sie waren, wenn er den Papieren glauben konnte, auf nichts anderes gerichtet als auf die Mitte des Atlantiks, und im Endeffekt änderte sich überhaupt nichts für niemanden, wenn sie zerstört wurden. Es schadete keinem, und es nutzte keinem, vom Staatshaushalt mal abgesehen, aber das war für alle Beteiligten ziemlich unwichtig. Es hatte also wohl doch keine Bedeutung für die nationale Sicherheit, oder? Nein. Dann durfte er diese Information also doch weitergeben.

»Okay, Seiji. Ich denke, dieses eine Mal wird sich's machen lassen.«

»Danke, Christopher.« Nagumo lächelte. »Meine Ahnen werden Ihnen danken. Für die ganze Welt wird es ein großer Tag sein, den man würdig

begehen sollte.« In manchen Sportarten nannte man es Durchschwung. Im Spionagebereich gab es keinen Ausdruck dafür.

»Ich bin ganz Ihrer Meinung«, sagte Cook nach kurzer Überlegung. Er war nicht im geringsten erstaunt, daß der erste Schritt über die unsichtbare Grenze, die er selbst errichtet hatte, so einfach gewesen war.

»Ich fühle mich geehrt«, sagte Yamata mit übertriebener Bescheidenheit. »Ein Mann, der so kluge und zuvorkommende Freunde hat, kann sich glücklich preisen.«

»Wir fühlen uns durch *Sie* geehrt«, gab einer der Banker höflich zurück.

»Sind wir nicht Kollegen? Dienen wir nicht alle mit gleicher Hingabe unserem Land, unserem Volk, unserer Kultur?« Er deutete auf alle, die um den niedrigen Tisch versammelt waren. »Wir alle haben gedient und dafür nichts verlangt außer der Chance, unserem Land zu helfen, es wieder groß zu machen, und dann haben wir es getan«, erklärte Yamata. »Womit kann ich Ihnen heute abend dienen, meine Freunde?« Seine Züge nahmen einen verhaltenen Ausdruck an, und er wartete darauf, daß man ihm berichten werde, was er bereits wußte. Seine engsten Verbündeten am Tisch, von denen - so gut verstand er sich zu tarnen - die übrigen neunzehn nicht wußten, wer genau dazugehörte, legten neugierige Erwartung an den Tag. Trotzdem herrschte so reale Spannung im Raum, daß man sie riechen konnte wie den Geruch eines Fremden.

Unmerklich wanderten die Blicke zu Matsuda-san, und mancher glaubte tatsächlich, seine Schwierigkeiten seien für Yamata überraschend gekommen, obwohl doch das Ersuchen um dieses Treffen seine Neugier hinreichend entfacht haben mußte, um seinen allgemein gefürchteten Informationsdienst in Aktion zu versetzen. Der Chef eines der größten Konzerne der Welt sprach mit stiller, wenn auch gedämpfter Würde und erklärte mit der gebotenen Ausführlichkeit, daß die Bedingungen, die zu seinem Liquiditätsproblem geführt hatten, natürlich nicht seinem Management anzulasten seien. Grundlage des Unternehmens war der Schiffsbau gewesen, dann war der Hoch- und Tiefbau hinzugekommen, am Ende die Unterhaltungselektronik. Matsuda war Mitte der achtziger Jahre

zum Vorstandssprecher aufgestiegen und hatte den Aktionären traumhafte Dividenden beschert, Matsuda-san schilderte die Geschichte selber, und Yamata zeigte nicht die geringste Ungeduld. Es würde ihm schließlich zustatten kommen, wenn alle in diesen Worten ihre eigene Erfolgsgeschichte hörten; wenn sie die Ähnlichkeit im Erfolg erkannten, dann würden sie auch eine Ähnlichkeit der persönlichen Katastrophe fürchten. Daß der Kretin beschlossen hatte, in Hollywood mitzumischen, daß er Unsummen hinausgeworfen hatte für dreißig Hektar am Melrose Boulevard und für ein Papier, auf dem es lediglich hieß, daß er Filme machen dürfe - hatte er sich das nicht selbst zuzuschreiben?

»Die Korruptheit und Ehrlosigkeit dieser Leute ist wahrhaft erstaunlich«, fuhr Matsuda in einem Ton fort, der einen katholischen Priester hätte er ihn im Beichtstuhl zu hören bekommen, zu der Überlegung veranlaßt hätte, ob der Sünder seine Sünden bereute oder bloß sein Pech beklagte. Im vorliegenden Fall waren zwei Milliarden Dollar restlos verschwunden, so als hätte man damit Würstchen gebraten.

Yamata hätte sagen können: »Ich habe Sie gewarnt«, nur hatte er es nicht getan, auch nicht, nachdem seine eigenen Anlageberater, in diesem speziellen Fall Amerikaner, das nämliche Geschäft geprüft und ihm ganz entschieden davon abgeraten hatten. Statt dessen nickte er verständnisvoll.

»Das war natürlich nicht vorherzusehen, besonders nach all den Versicherungen, die man Ihnen gegeben hat, und dem sehr anständigen Preis, den Sie dafür gezahlt haben. Wie es scheint, meine Freunde, haben sie keinen kaufmännischen Anstand.« Er schaute sich am Tisch um und nahm zur Kenntnis, daß alle seiner Bemerkung zustimmten. »Matsuda-san, gibt es einen vernünftigen Menschen, der Ihnen vorwerfen könnte, daß Sie sich geirrt haben?«

»Das werden mir viele vorhalten«, antwortete er, recht mutig, wie alle fanden.

»Ich nicht, mein Freund. Wer unter uns ist ehrenwerter, klüger als Sie? Wer unter uns hat seinem Unternehmen gewissenhafter gedient?« Raizo Yamata schüttelte bekümmert den Kopf.

»Von größerer Bedeutung meine Freunde, ist, daß ein ähnliches Schicksal uns alle treffen könnte«, erklärte ein Banker mit ruhiger Stimme. Er dachte an die Tatsache, daß Matsuda seinen Immobilienbesitz in Japan

und Amerika als Sicherheit bei seiner Bank hinterlegt hatte und daß seine Reserven gefährlich schrumpfen würden, sollte dieser Konzern Bankrott machen. Theoretisch und praktisch würde er diesen Bankrott zwar überstehen, doch bedurfte es nur der Annahme, daß seine Reserven schwächer seien, als sie es in Wirklichkeit waren, um sein Institut zu Fall zu bringen, und es genügte das Mißverständnis eines einzigen Reporters, um diese Idee in eine Zeitung zu lancieren. Ein entstellender Bericht oder ein Gerücht, und schon würde ein Run auf seine Bank einsetzen, und was nicht real war, würde wahr. Die abgehobenen Gelder würden natürlich bei einer anderen Bank eingezahlt werden - es gab gar nicht so viele Matratzen, um all das Geld zu verstecken -, und ein befreundeter Banker würde ihm die Mittel als Kredit zur Verfügung stellen, um die Position des Kollegen zu stärken, doch durch eine kleinere Krise, die durchaus möglich war, konnte das Ganze zum Einsturz gebracht werden.

Was ungesagt und daher weitgehend ungedacht blieb, war die Tatsache, daß die Männer in diesem Raum die Krise durch unüberlegte Geschäfte selbst heraufbeschworen hatten. Das war der blinde Fleck, den alle hatten - oder fast alle, dachte Yamata.

»Das eigentliche Problem ist, daß das ökonomische Fundament unseres Landes nicht auf Felsgestein ruht, sondern auf Sand«, begann Yamata wie ein Philosoph. »So schwach und töricht die Amerikaner sind, hat das Glück ihnen doch die Dinge beschert, die uns fehlen. Daher ist unser Volk, mag es auch noch so intelligent sein, immer im Nachteil.« Das alles hatte er schon früher gesagt, aber jetzt hörten sie ihm zum ersten Mal zu, und er mußte sich wirklich zusammennehmen, um nicht zu zeigen, wie sehr ihn das befriedigte. Es war besser, wenn er möglichst unpathetisch sprach und sich noch stärker zurücknahm als bei früheren Ansprachen. Er heftete seinen Blick auf einen Mann, der bisher immer anderer Meinung gewesen war als er.

»Wissen Sie noch, wie Sie gesagt haben, der Fleiß unserer Arbeiter und das Können unserer Konstrukteure seien unsere wahren Stärken? Das war richtig, mein Freund. Es sind Stärken und nicht nur das, es sind Stärken, welche die Amerikaner nicht in der Fülle besitzen, wie wir sie genießen, doch weil das Glück aus unerfindlichen Gründen den *gaijin* hold war, können sie unsere Vorzüge aushebeln, weil sie ihr Glück in reale Macht

verwandelt haben, und es ist die Macht, die uns fehlt.« Yamata hielt inne und musterte noch einmal seine Zuhörer, prüfte ihre Blicke und die darin liegende Unbewegtheit. Selbst für einen, der in diese Kultur hineingeboren und mit ihren Regeln aufgewachsen war, galt es jetzt, das Wagnis einzugehen. Der Augenblick war gekommen. Dessen war er sich gewiß. »Doch im Grunde stimmt auch das nicht ganz. Sie haben sich dafür *entschieden,* diesen Weg zu beschreiten, während wir uns dagegen *entschieden* haben. Und deshalb müssen wir jetzt den Preis für diese falsche Beurteilung zahlen. Das heißt, unter einer Bedingung brauchten wir es nicht.«

»Und die wäre?« fragte einer für alle anderen.

»Jetzt, meine Freunde, ist das Glück auf unserer Seite, und der Weg zu wahrer nationaler Größe liegt offen vor uns. Wenn wir wollen, können wir in unserem Mißgeschick Chancen entdecken.«

Fünfzehn Jahre hatte er auf diesen Moment gewartet, dachte Yamata. Während er in die Runde blickte und auf eine Reaktion wartete, ging ihm der Gedanke noch einmal durch den Kopf, und ihm wurde klar, daß er eigentlich sein Leben lang darauf gewartet hatte, seit er im Februar 1944 mit zehn Jahren als einziger aus seiner Familie an Bord des Schiffes gegangen war, das ihn von Saipan zu den Hauptinseln bringen sollte. Er erinnerte sich noch, wie er an der Reling gestanden und zu seinen Eltern und den jüngeren Geschwistern am Kai hinübergeschaut hatte, ein sehr tapferer Raizo, der es geschafft hatte, seine Tränen zurückzuhalten, einerseits in dem Glauben, daß er sie wiedersehen würde, und zugleich wohlwissend, daß er sie nie mehr sehen sollte.

Sie hatten sie alle getötet, diese Amerikaner, hatten seine Familie zerstört, hatten sie ermuntert, ihr Leben wegzuwerfen, von den Klippen hinunter in die gierige See hinein, weil Japaner, in Uniform oder nicht, für die Amerikaner bloß Tiere waren. Yamata erinnerte sich, wie er den Radioberichten von der Schlacht gelauscht hatte, wie die »Wilden Adler« von der *Kido Butai* die amerikanische Flotte zerschlagen hatten, wie die unbesiegbaren Soldaten des Kaisers die verhaßten amerikanischen Marines ins Meer zurückgeworfen hatten, wie sie sie später in ungeheurer Zahl hingeschlachtet hatten in den Bergen der Insel, die nach dem Ersten Weltkrieg von den Deutschen zurückgefordert worden war, und schon damals hatte er gewußt, daß es nichts nützt, so zu tun, als glaube man an Lügen, denn es mußten Lügen sein, trotz der tröstenden Worte seines

Onkels. Und bald waren die Radioberichte zu anderen Dingen übergegangen, zu den siegreichen Schlachten gegen die Amerikaner, die sich den heimatlichen Inseln immer mehr näherten, und er erinnerte sich der verständnislosen Wut, die ihn überfallen hatte, als sein großes und mächtiges Land sich außerstande gesehen hatte, die Barbaren aufzuhalten, des Bombenterrors, erst bei Tag und dann bei Nacht, in dem sein Land, eine Stadt nach der anderen, niedergebrannt wurde. Die rote Glut am Nachthimmel, mal nah, mal fern, und die Lügen seines Onkels, der sie zu erklären versuchte, und am Ende die Erleichterung auf dem Gesicht des Mannes, als alles vorbei war. Nur daß es für Raizo Yamata keine Erleichterung gewesen war, nicht nach dem Verlust seiner Familie, und schon als er dem ersten Amerikaner begegnet war, einem riesengroßen Kerl mit roten Haaren und Sommersprossen auf der milchigen Haut, der ihm freundlich den Kopf getätschelt hatte, wie man es bei einem Hund tat, schon damals hatte er gewußt, wie der Feind aussieht.

Es war nicht Matsuda, der ihm antwortete. Er konnte es nicht sein. Es mußte ein anderer sein, einer, dessen Unternehmen noch ungeheuer stark war oder zumindest stark erschien. Es mußte außerdem einer sein, der noch nie seine Ansichten geteilt hatte. Die Regel war ebenso wichtig, wie sie unausgesprochen blieb, und wenn sich die Blicke auch nicht umwandten, so doch die Gedanken. Der Mann blickte hinunter auf seine halbleere Teeschale - Alkohol war an diesem Abend unangebracht - und dachte über sein Schicksal nach. Er sprach, ohne aufzublicken, weil er befürchtete, in den Augen derer, die um den schwarzen Lacktisch versammelt waren, auf den gleichen Ausdruck zu treffen.

»Wie ließe sich das erreichen, was Sie vorschlagen, Yamata-san?«

»Kein Scheiß?« fragte Chavez. Er sprach russisch, weil man hier in Monterey nicht englisch sprechen durfte, und er hatte noch nicht gelernt, wie diese Wendung auf japanisch lautete.

»Vierzehn Agenten«, erwiderte Major Oleg Juriewitsch Ljalin, KGB (außer Diensten), auf eine so nüchterne Art und Weise, wie sein Stolz es ihm erlaubte.

»Und sie haben Ihr Netz nie reaktiviert?« fragte Clark ungläubig.

»Sie konnten es nicht.« Ljalin tippte sich lächelnd an den Kopf.

»THISTLE war meine Schöpfung. Es erwies sich als meine Lebensversicherung. «

Kein Scheiß, hätte Clark beinahe gesagt. Daß Ryan ihn lebendig herausgeholt hatte, war mehr als ein Wunder. Ljalin war mit der beim KGB üblichen Sorge für ein schnelles Verfahren wegen Landesverrats verurteilt worden, hatte in der Todeszelle gesessen und genau gewußt, wie es normalerweise lief. Als man ihm gesagt hatte, seine Hinrichtung sei in einer Woche, war er ins Büro des Gefängniskommandanten marschiert, wo man ihn von seinem Recht als Sowjetbürger informierte, den Präsidenten direkt um eine Begnadigung zu ersuchen, woraufhin man ihn aufgefordert hatte, einen entsprechenden handgeschriebenen Brief aufzusetzen. Weniger Gewiefte hätten diese Geste vielleicht für aufrichtig gehalten, aber Ljalin wußte es besser. Sie sollte die Hinrichtung erleichtern. Nachdem der Brief versiegelt war, würde man ihn die Zelle zurückbringen, und aus einer offenen Tür zu seiner Rechten würde der Scharfrichter hervorstürzen, ihm eine Pistole an den Kopf setzen und abdrücken. Daher war es nicht gerade erstaunlich, daß seine Hand gezittert hatte, als sie zum Kugelschreiber griff, und daß er weiche Knie hatte, als man ihn hinausführte. Das ganze Ritual war durchgeführt worden, und Oleg Juriewitsch erinnerte sich, wie verwundert er war, als er tatsächlich wieder seine Zelle im Keller erreichte, wo man ihm sagte, er solle seine Habseligkeiten packen und einem Wärter folgen, der ihn, zu seinem wachsenden Erstaunen, ins Büro des Kommandanten zurückbrachte, wo er auf jemanden traf, der nach seinem Lächeln und seinem maßgeschneiderten Anzug nur ein Amerikaner sein konnte und keine Ahnung hatte von dem seltsamen Abschied, den der KGB seinem verräterischen Offizier gab.

»Ich hätte mir in die Hose gemacht«, meinte Ding, den der Ausgang der Geschichte schaudern machte.

»In der Beziehung hatte ich Glück«, gab Ljalin lächelnd zu. »Ich hatte gerade uriniert, als sie mich abholten. Meine Familie erwartete mich in Scheremetjewo. Es war einer der letzten PanAm-Flüge.«

»Auf dem Flug haben Sie sich sicher anständig besoffen, was?« fragte Clark lächelnd.

»O ja«, versicherte Oleg, wobei er nicht erwähnte, wie er gezittert und

auf dem langen Flug zum JFK International Airport gekotzt hatte und wie er darauf bestanden hatte, mit dem Taxi durch New York zu fahren, um sich zu vergewissern, daß er wirklich in Freiheit war.

Chavez schenkte seinem Sprachlehrer nach. Ljalin versuchte, von scharfen Getränken herunterzukommen, und begnügte sich mit Coors Light. »Ich hab' schon einige mulmige Situationen erlebt, aber die muß wirklich ungemütlich gewesen sein, Towarischtsch.«

»Ich bin ja auch ausgestiegen, wie Sie sehen. Domingo Estebanowitsch, wo haben Sie so gut Russisch gelernt?«

»Der Bursche hat wirklich ein Talent dafür, nicht wahr?« bemerkte Clark. »Besonders für den Slang.«

»Hey, ich lese viel, ist das klar? Und wenn ich in der Zentrale eine russische Fernsehsendung erwische, zieh' ich mir sie rein. *What's the big deal?«* Der letzte Satz entschlüpfte ihm auf englisch. Auf russisch konnte er es nicht so schön ausdrücken.

»Das Tolle daran ist, daß du wirklich begabt bist, mein junger Freund«, sagte Major Ljalin und hob sein Glas.

Chavez mußte das Kompliment anerkennen. Er hatte noch nicht einmal einen High-School-Abschluß gehabt, als er sich in die U.S. Army eingeschlichen hatte, wo man ihn vor allem aufgenommen hatte, weil er versprach, kein Raketentechniker werden zu wollen, und es erfüllte ihn in der Tat mit Stolz, daß er seinen nächsten akademischen Grad im Schnellgang an der George Mason University erworben hatte und für den Magister nur noch die Arbeit vorlegen mußte. Er staunte über das Glück, das er gehabt hatte, und fragte sich, wie viele aus seinem *barrio* es wohl auch geschafft hätten, wenn ihnen das Glück ebenso hold gewesen wäre.

»Dann weiß Mrs. Foley, daß Sie ein Netz hinterlassen haben?«

»Ja, aber es scheint, daß alle ihre Leute, die Japanisch können, anderswo sind. Ich glaube nicht, daß sie versucht haben, es zu reaktivieren, ohne mich zu informieren. Außerdem werden die Leute nur aktiv, wenn man das richtige Stichwort nennt.«

»Jesus«, flüsterte Clark, auch auf englisch, denn man flucht nur in seiner Muttersprache. Das hatte man nun davon, daß die Agency den Einsatz von menschlichen Agenten vernachlässigte zugunsten des Elektronikscheiß, der nützlich war, aber nicht das ein und alles, das die Papierkrieger in ihm sahen. Von den insgesamt über *fünfzehntausend* Mitarbeitern der CIA

waren rund *vierhundertfünfzig* Einsatzagenten, die tatsächlich draußen auf der Straße waren, mit Leuten sprachen und herauszukriegen versuchten, was sie dachten, statt von Satelliten aus Bohnen zu zählen und den Rest aus der Zeitung zu entnehmen. »Wissen Sie, ich frage mich manchmal, wie wir überhaupt den verdammten Krieg gewonnen haben.«

»Amerika hat sich große Mühe gegeben, ihn nicht zu gewinnen, aber die Sowjetunion hat sich noch mehr Mühe gegeben.« Ljalin hielt inne.

»Bei THISTLE ging es hauptsächlich um die Beschaffung von Wirtschaftsinformationen. Wir haben den Japanern viele industrielle Konstruktionen und Verfahren gestohlen, aber Ihr Land setzt den Geheimdienst ja nicht für diesen Zweck ein.« Wieder unterbrach er sich. »Dabei muß man jedoch eines bedenken.«

»Und das wäre, Oleg?« fragte Chavez, während er wieder eine Coors aufmachte und sie dem ehemaligen KGB-Major reichte. Er trank wirklich eine Menge von dem Zeug.

»Die Unterscheidung ist künstlich, Domingo. Monatelang habe ich das Ihren Leuten klarzumachen versucht. Dort drüben regiert die Wirtschaft. Parlament und Ministerien, das ist bei ihnen die >Legende<, die *maskirowka* für die Industrieimperien.«

»Wenn das so ist, dann gibt es wenigstens eine Regierung, die anständige Autos zu bauen versteht.« Chavez kicherte. Er hatte darauf verzichtet, den Corvette zu kaufen, von dem er träumte die Dinger waren einfach zu teuer -, und sich für einen »Z« entschieden, der fast genauso sportlich war und die Hälfte kostete. Und den würde er nun auch aufgeben müssen, dachte Ding. Wenn er heiraten wollte, mußte er doch etwas respektabler und gesetzter werden.

»Njet. Eines müssen Sie kapieren: Der Gegensatz zwischen Staat und Wirtschaft, von dem Ihre Regierung ausgeht, existiert dort nicht. Was glauben Sie denn, warum die Verhandlungen mit ihnen so schwierig sind? Ich bin sehr früh auf diese Tatsache gestoßen, und der KGB hat es sofort kapiert.«

Für sie war es ja auch klar, dachte Clark und nickte. Genau diese »Tatsache« wurde ja von der kommunistischen Theorie vorausgesagt. War gar nicht so verkehrt! »Wie war der Fang?« fragte er.

»Ausgezeichnet«, versicherte Ljalin. »Aufgrund ihrer Erziehung können

sie Kränkungen leicht einstecken, haben aber Schwierigkeiten, darauf zu reagieren. Sie sind voller Zorn, den sie in ihrem Inneren verbergen. Man braucht bloß ein bißchen Mitgefühl zu zeigen.«

Clark nickte wieder und dachte: *Dieser Kerl ist ein echter Profi.* Vierzehn gut plazierte Agenten, die Namen und Adressen und Telefonnummern hatte er noch im Kopf. Und in Langley hatte - für ihn wenig überraschend - keiner daran gedacht, das zu nutzen. Wegen dieser saublöden ethischen Regeln, die der Agency von den Juristen aufgedrängt wurden - einer Sorte von Beamten, die sich überall wie Unkraut ausbreiteten. Als ob irgend etwas, was die Agency machte, im strengen Sinne ethisch war. Klar, er und Ding hatten Corp gekidnappt, allerdings im Interesse der Justiz. Hätten sie ihn aber, statt ihn seinen Landsleuten zu überlassen, nach Amerika gebracht und dort vor Gericht gestellt, dann hätte irgendein hochbezahlter und äußerst ethischer Verteidiger, der es vielleicht sogar noch unentgeltlich machte - und gratis die Justiz behinderte, dachte Clark -, gegeifert und getobt und sich schwülstig darüber ausgelassen, wie dieser Patriot sich doch gegen die Besetzung seines Landes zur Wehr gesetzt habe und so weiter und so fort.

»Eine interessante Schwäche«, erkannte Chavez. »Im Grunde sind die Menschen doch überall gleich, stimmt's?«

»Die Masken sind verschieden, doch darunter steckt dasselbe Fleisch«, verkündete Ljalin und fühlte sich noch mehr als Lehrer. Die Stegreifbemerkung war die beste Lektion, die er heute gegeben hatte.

Die häufigste aller menschlichen Klagen ist zweifellos: *Hätte ich es doch nur vorher gewußt.* Aber das ist uns verwehrt, und daher beginnen Tage, die Tod und Verderben bringen, oft nicht anders als Tage der Liebe und Freundlichkeit. Pierce Denton belud das Auto für die Fahrt nach Nashville. Für die Zwillingsmädchen waren hinten im Cresta Sicherheitssitze installiert, und dazwischen ein kleinerer Sitz für ihr neues Brüderchen Matthew. Die Zwillinge Jessica und Jeanine waren dreieinhalb und hatten das »schreckliche Alter« von zwei Jahren überstanden (genaugenommen hatten's ihre Eltern überlebt), in dem man gleich zwei Abenteuer besteht: gehen und sprechen lernen. Beide in roten Kleidchen und weißen Strumpfhosen, ließen sie sich jetzt von Mama und Papa in ihre Sitze heben.

Dann kam Matthew dran, unruhig und quengelig, aber die Mädchen wußten, daß die Vibrationen des Autos ihn rasch in den Schlaf wiegen würden, und schlafen tat er ohnehin die meiste Zeit, außer wenn er von Mama gestillt wurde. Es war ein großer Tag, denn sie fuhren übers Wochenende zu Großmutter.

Pierce Denton, siebenundzwanzig, war Polizeibeamter in der kleinen städtischen Polizeistation von Greeneville, Tennessee, und er besuchte noch Abendkurse, um seinen Collegeabschluß zu machen, hatte aber keinen größeren Ehrgeiz, als seine Kinder aufzuziehen und in den bewaldeten Bergen ein behagliches Leben zu führen, wo ein Mann mit seinen Freunden jagen und angeln gehen konnte, wo man sonntags die Kirche einer freundlichen Gemeinde besuchte und im großen und ganzen ein Leben führte, wie man es sich nur wünschen konnte. Der Beruf belastete ihn längst nicht so wie seine Kollegen andernorts, und er bedauerte das keineswegs. Auch in Greeneville gab es Probleme wie in jeder amerikanischen Stadt, aber es war längst nicht so schlimm wie das, was er im Fernsehen sah oder in Fachzeitschriften las, die in der Station auslagen. Um Viertel nach acht fuhr er rückwärts auf die stille Straße hinaus und trat seine Fahrt an, zunächst zur U.S. Route 11E. Er war ausgeruht und wach, die gewohnten zwei Tassen Frühstückskaffee taten ihre Wirkung und vertrieben die Spinnweben einer ruhigen Nacht, soweit man von Ruhe sprechen konnte, wenn ein Säugling mit ihm und seiner Frau Candace das Schlafzimmer teilte. Fünfzehn Minuten später bog er auf den Interstate Highway 81 ein und fuhr in Richtung Süden, die Morgensonne im Rücken.

An diesem Samstagmorgen herrschte nur wenig Verkehr, und anders als die meisten Polizisten raste Denton nicht, jedenfalls nicht, wenn die Familie dabei war. Er fuhr gleichmäßig mit knapp hundertzehn Stundenkilometern, gerade weit genug über dem Tempolimit von hundert Stundenkilometern, um ihm das leichte Kribbeln einer kleinen Gesetzesübertretung zu vermitteln. Die Interstate 81 war eine typische amerikanische Bundesstraße, breit und glatt schlängelte sie sich durch das Bergland, das den Drang der europäischen Siedler nach Westen zum ersten Mal aufgehalten hatte. Bei New Market vereinigte sich die 81 mit der I-40, und Denton fädelte sich in den westwärts fahrenden Verkehr ein, der aus North Carolina kam.

Bald würde er in Knoxville sein. Ein Blick in den Rückspiegel sagte ihm, daß die beiden Töchter sich inzwischen in einem Dämmerzustand befanden, und seine Ohren verrieten ihm, daß es Matthew genauso ging. Auch Candy Denton rechts neben ihm döste. Ihr kleiner Sohn hatte noch nicht gelernt, die Nacht durchzuschlafen, und das forderte seinen Tribut von seiner Frau, die schon lange nicht mehr sechs Stunden am Stück geschlafen hatte, eigentlich seit Matt geboren war. Seine Frau war zierlich, und ihr schmächtiger Körper hatte unter den letzten Phasen der Schwangerschaft gelitten. Candys Kopf lehnte am rechten Seitenfenster, während sie ein wenig Schlaf zu ergattern suchte, bevor Matthew aufwachen und bekunden würde, daß er wieder Hunger hätte, aber wenn sie ein bißchen Glück hatten, würde er sich erst melden, wenn sie in Nashville angekommen waren.

Der einzige schwierige Teil der Strecke, wenn man davon überhaupt sprechen konnte, war in Knoxville, einer mittleren Großstadt, die überwiegend am Nordufer des Tennessee lag. Sie war immerhin so groß, daß sie eine innere Ringstraße hatte, die I-640, aber Denton mied sie und fuhr statt dessen die direkte Strecke nach Westen.

Es war endlich wieder wärmer geworden. In den letzten sechs Wochen war ein Schnee- und Hagelsturm dem anderen gefolgt, und Greeneville hatte seine Haushaltsmittel für Streusalz und für die Überstunden der Arbeiter bereits ausgeschöpft. Er war zu fünfzig kleineren und zwei schweren Verkehrsunfällen gerufen worden. Am meisten bedauerte er jetzt, daß er mit dem neuen Cresta nicht mehr in der Waschanlage gewesen war. Über den hellen Lack zogen sich Salzstreifen, und er war froh, daß der Wagen »standardmäßig« Unterbodenschutz hatte, denn sein uralter Pick-up, der noch in der Einfahrt stand, rostete vor sich hin. Davon abgesehen, schien es ein gutgemachtes kleines Auto zu sein. Etwas mehr Beinfreiheit wäre nett gewesen, aber es war Candys Wagen, nicht seiner, und für sie reichte der Platz wirklich aus. Das Auto war leichter als sein Streifenwagen und hatte nur halb soviel PS. Dadurch vibrierte es ein bißchen mehr, und wenngleich die elastische Motoraufhängung die Schwingungen dämpfte, waren sie trotzdem noch da. Na ja, sagte er sich, das trug wenigstens dazu bei, daß die Kinder schliefen.

Hier mußten sie noch mehr Schnee gehabt haben. Das sah er daran, daß

sich in der Mitte seiner Fahrspur Steinsak angesammelt hatte, einem sandigen Pfad vergleichbar. Ein Jammer, daß sie soviel davon streuen mußten. Es machte die Autos wirklich kaputt. Aber nicht seines, dessen war Denton sich sicher, der erst einmal alle Angaben über das Fahrzeug studiert hatte, ehe er sich entschied, seine Frau mit einem roten Cresta zu überraschen.

Die Berge, die sich quer durch diesen Teil von Amerika ziehen, heißen Great Smokies, ein Name, den ihnen, wie die Leute hier sagten, Daniel Boone höchstselbst verliehen hatte. In Wirklichkeit war es ein einziger Gebirgszug, der sich von Georgia bis Maine und noch darüber hinaus erstreckte, und in jedem Bundesstaat hatte er einen anderen Namen; in dieser Gegend traf die Feuchtigkeit, die von den zahlreichen Seen und Bächen aufstieg, auf bestimmte atmosphärische Bedingungen, die das ganze Jahr hindurch für Nebel sorgten.

Will Snyder von Pilot Lines fuhr jetzt Überstunden, für den gewerkschaftlich organisierten Fahrer eine recht einträgliche Sache. Der Fruehauf-Anhänger hinter seiner Kenworth-Dieselzugmaschine war beladen mit Teppichboden in Rollen, die er von einer Fabrik in North Carolina zu einem Großhändler in Memphis brachte. Snyder war ein alter Hase und ganz damit zufrieden, am Samstag zu fahren, denn das wurde besser bezahlt, und außerdem war die Footballsaison vorbei, und das Gras brauchte auch noch nicht gemäht zu werden. Er rechnete fest damit, auf jeden Fall zum Abendessen zu Hause zu sein. Zum Glück waren die Straßen an diesem Winterwochenende ziemlich frei, und er fuhr einen anständigen Lohn heraus, dachte der Fahrer, während er eine weite Rechtskurve anschnitt, die in ein Tal hinunterführte.

»Pah«, stieß er hervor. Nebel war nichts Ungewöhnliches hier, nahe der Ausfahrt zur State Route 95 in nördlicher Richtung, die zu den Bombenleuten in Oak Ridge führte. Es gab ein paar Schwachstellen auf der I-40, und dies war eine davon. »Der verdammte Nebel.«

Damit konnte man auf zweierlei Weise umgehen. Manche bremsten nur allmählich ab, um Kraftstoff zu sparen, oder einfach nur, weil sie nicht gern langsam fuhren. Nicht Snyder. Er, der als Berufskraftfahrer jede Woche einige Totalschäden neben der Straße liegen sah, bremste sofort ab, noch

bevor die Sichtweite unter neunzig Meter sank. Sein schweres Gespann kam nicht so schnell zum Stehen, und er kannte einen Fahrer, der ein japanisches Zwergauto mitsamt dem angejahrten Fahrer regelrecht zerquetscht hatte, und sein Lohn war das Risiko nicht wert, auch nicht für fünfzig Prozent Zuschlag. Indem er sanft herunterschaltete, tat er das, was seines Wissens das klügste war, und um ganz sicherzugehen, schaltete er die Beleuchtung und die Nebelscheinwerfer ein.

Pierce Denton schaute sich ärgerlich um. Es war ein anderer Cresta, die sportliche C99-Version, die bislang nur in Japan gebaut wurde, ein schwarzer mit einem roten Streifen, der sich über die ganze Seite zog. Er flitzte mit hundertdreißig Sachen an ihm vorbei, es konnte auch etwas mehr sein, wie er mit geübtem Blick schätzte. In Greeneville hätte das einen Strafzettel über hundert Dollar und eine scharfe Standpauke von Richter Tom Anders gekostet. Wo waren die beiden Kids plötzlich hergekommen? Er hatte sie noch nicht mal im Spiegel kommen sehen. Provisorische Zulassung. Zwei junge Mädchen, eine hatte vermutlich gerade ihren Führerschein gemacht und von Papa dazu ein neues Auto gekriegt, und jetzt führte sie ihrer Freundin vor, was wahre Freiheit in Amerika bedeutete, dachte Denton, die Freiheit, ein verdammter Idiot zu sein und sich am ersten Tag auf der Straße einen Strafzettel zu holen. Aber dies war nicht sein Zuständigkeitsbereich, das war Sache der Staatspolizei. Typisch, dachte er kopfschüttelnd. Plapperten munter drauflos und achteten kaum auf die Straße, aber es war besser, sie vor als hinter sich zu haben.

»Du lieber Himmel!« flüsterte Snyder. Die Einheimischen schoben es auf die »verrückten Leute« in Oak Ridge, hatte er einmal in einem Truckstop sagen hören. Egal, woran es lag, die Sicht war fast schlagartig auf bloße zehn Meter geschrumpft. Gar nicht gut. Er schaltete die Warnblinkanlage ein und bremste noch stärker ab. Er hatte es nie ausgerechnet, aber bei diesem Gewicht brauchte sein Anhängergespann über fünfzig Meter, um bei einer Geschwindigkeit von fünfzig Stundenkilometern zum Stehen zu kommen, und das bei trockener Straße, was hier nicht der Fall war. Andererseits ... nein, entschied er, aussichtslos. Er verlangsamte die Fahrt auf fünfunddreißig. Das würde ihn eine halbe Stunde kosten. Die Firma

kannte diesen Streckenabschnitt der I-40, und sie hatte immer gesagt, daß es besser sei, den Lohn zu zahlen, als die erhöhte Versicherungsprämie nach einem Unfall aufzubringen. Nachdem er sich noch mal vergewissert hatte, alles unter Kontrolle zu haben, schaltete der Fahrer seinen CB-Funk an, um eine Warnung an seine Kollegen herauszuschicken.

Er käme sich vor wie in einem Pingpongball, erzählte er ihnen auf Kanal 19 und starrte mit gespannter Aufmerksamkeit in eine weiße Masse von Wasserdampf hinaus, als die Gefahr sich von hinten näherte.

Sie wurden von dem Nebel völlig überrascht. Denton hatte richtig vermutet. Nora Dunn hatte ihren sechzehnten Geburtstag genau acht Tage hinter sich, hatte ihren vorläufigen Führerschein vor exakt drei Tagen gemacht und mit ihrem sportlichen neuen C99 gerade achtundsiebzig Kilometer zurückgelegt. Zunächst hatte sie sich ein schönes, breites Stück Straße ausgesucht, um auszuprobieren, wie schnell er fuhr, weil sie jung war und ihre Freundin Amy Rice darum gebeten hatte. Während der CD-Player mit voller Lautstärke lief und sie sich über verschiedene Schulkameraden unterhielten, achtete Nora eigentlich kaum auf die Straße, denn es war ja gar nicht schwer, ein Auto zwischen der durchgezogenen Linie auf der rechten und der unterbrochenen auf der linken Seite zu halten, und außerdem war im Spiegel keiner zu sehen, auf den man achtgeben mußte, und selbst ein Auto zu haben war viel besser als ein Treffen mit einem neuen Jungen, weil die Jungs aus irgendeinem Grund glaubten, sie müßten auf jeden Fall immer fahren, als ob eine erwachsene Frau nicht selbst mit einem Auto umgehen könnte.

Eine gewisse Verblüffung zeichnete sich auf ihrem Gesicht ab, als die Sicht auf einmal nicht mehr weit reichte - Nora konnte die Entfernung nicht genau einschätzen -, und sie nahm den Fuß vom Gaspedal, so daß sich die Fahrt, die vorher hundertfünfunddreißig Stundenkilometer betragen hatte, verlangsamte. Hinter ihr war die Straße frei gewesen, und vor ihr würde sie es bestimmt auch sein. Ihre Fahrlehrer hatten ihr alles gesagt, was sie wissen mußte, aber es war wie mit den Stunden all ihrer übrigen Lehrer: Manches hatte sie aufgenommen und manches nicht. Die wichtigen Lehren würden mit der Erfahrung kommen. Doch Erfahrung war ein Lehrer, mit

dem sie noch nicht recht Bekanntschaft gemacht hatte und dessen Notengebung für den Augenblick viel zu streng war.

Sie sah die Positionslichter des Fruehauf-Anhängers sehr wohl, aber sie kannte sich mit der Straße nicht aus, und die bernsteingelben Flecken konnten ja ebensogut Straßenlaternen sein, nur daß es die an den meisten Bundesstraßen nicht gab, was sie nicht wußte, weil sie noch nicht genug Fahrpraxis hatte. Ohnehin hätte das ihre Reaktionszeit nur um eine knappe Sekunde verlängert. Als sie den grauen, rechteckigen Schatten erkannte, war es einfach zu spät, und sie fuhr immer noch hundert Sachen. Da das Zuggespann dreißig fuhr, lief es ungefähr darauf hinaus, mit siebzig Stundenkilometern auf ein stationäres Objekt zu prallen.

Es war immer ein gräßliches Geräusch. Will Snyder kannte es schon, und es erinnerte ihn daran, wie eine Wagenladung Bierdosen in einer Schrottpresse zermalmt wurde - das entschieden mißtönende Krachen eines Autorumpfes, der zermalmt wurde von Geschwindigkeit und Masse und physikalischen Gesetzen, die er nicht in der Schule gelernt hatte, sondern durch Erfahrung.

Der Aufprall auf die linke hintere Ecke des Anhängers ließ das zwölf Meter lange Gespann nach rechts schleudern, doch zum Glück fuhr er langsam und hatte so viel Kontrolle, daß er rasch zum Stehen kam. Er schaute zurück und sah die Überreste dieses hübschen neuen japanischen Autos, das sein Bruder sich kaufen wollte, und Snyders erster unüberlegter Gedanke war, daß sie einfach viel zu klein waren, um sicher zu sein, als ob das unter diesen Umständen eine Rolle gespielt hätte. Der vordere Teil war in der Mitte und auf der rechten Seite zerfetzt, und der Rahmen war unübersehbar verzogen. Ein flüchtiger erster und ein weiterer Blick zeigten Rot, wo eigentlich klares Glas sein sollte ...

»O mein Gott.«

Amy Rice war schon tot, obwohl der Airbag auf der Beifahrerseite einwandfrei funktioniert hatte. Die Aufprallgeschwindigkeit hatte den Wagen auf ihrer Seite unter den Anhänger geschoben, und der robuste hintere Puffer, dessen Zweck es war, eine Beschädigung von Laderampen zu verhindern, hatte die Karosserie wie eine Kettensäge aufgerissen. Nora Dunn lebte noch, war aber bewußtlos. Ihr neuer Cresta C99 war bereits ein Totalschaden, der Aluminiummotorblock aufgerissen, der Rahmen um

vierzig Zentimeter verzogen, und was das schlimmste war: Der Benzintank, der bereits durch Korrosion beschädigt war, war zwischen Rahmenteilen gequetscht worden und lief aus.

Snyder sah das auslaufende Benzin. Er hatte den Motor nicht abgestellt, lenkte seinen Lastzug rasch auf das Bankett und sprang mit seinem hellroten Trockenlöscher heraus. Daß er es nicht ganz bis dorthin schaffte, rettete ihm das Leben.

»Was ist los, Jeanine?«

»Jessica!« insistierte das kleine Mädchen und wunderte sich, wieso keiner sie voneinander unterscheiden konnte, nicht einmal ihr eigener Vater.

»Was ist los, Jessica«, sagte ihr Vater mit einem geduldigen Lächeln.

»Er stinkt!« Sie kicherte.

»Okay«, seufzte Pierce Denton. Er blickte zur Seite, um seine Frau wach zu rütteln. In diesem Moment sah er den Nebel und nahm den Fuß vom Gas.

»Was ist los, Schatz?«

»Matt hat ein Geschäft gemacht.«

»Okay ...« Candace machte ihren Gurt los und drehte sich zu ihrem Sohn nach hinten um.

»Das solltest du besser nicht tun, Candy.« Auch er drehte sich um, genau zur falschen Zeit. Dabei zog das Auto ein bißchen nach rechts hinüber, und er versuchte, gleichzeitig die Straße und die Vorgänge in dem neuen Wagen seiner Frau im Auge zu behalten.

»Scheiße!« Er wollte den Wagen instinktiv auf die linke Spur steuern, aber dafür war er viel zu weit auf die andere Seite geraten, und er wußte es, noch ehe seine linke Hand das Lenkrad ganz herumgerissen hatte. Auch Bremsen half nicht mehr. Die Hinterräder blockierten auf der glitschigen Straße, so daß der Wagen seitwärts in einen - ja, jetzt sah er es - in einen anderen Cresta hineinschleuderte. Sein letzter klarer Gedanke war: *Ist das derselbe, der ...?*

Trotz der roten Farbe sah Snyder ihn erst, als der Aufprall unvermeidlich war. Den Lkw-Fahrer trennten noch sechs Meter von der Unfallstelle, auf

die er zustrebte, den Feuerlöscher wie einen Football in den Armen.

Denton hatte nicht die Zeit, *Jesus!* zu sagen. Sein erster Gedanke war, daß der Zusammenstoß gar nicht so schlimm war. Er hatte schlimmere gesehen. Seine Frau war durch das Trägheitsmoment gegen die zerknitterte rechte Seite geschleudert worden, und das war nicht gut, aber die Kinder saßen in Sicherheitssitzen, Gott sei Dank, und ...

Der Faktor, der für das Ende von fünf Menschenleben den Ausschlag gab, war chemische Korrosion. Der Benzintank war, wie der im C99, nicht richtig galvanisiert worden, war auf seiner Reise über den Pazifik dem Salz ausgesetzt gewesen - und dann nochmals und verstärkt auf den steilen Straßen des östlichen Tennessee. Die Schweißpunkte am Tank waren besonders angreifbar und gingen bei dem Aufprall auf. Durch die Verzerrung des Rahmens schleifte der Tank über die rauhe Betonfläche der Straße; der Unterbodenschutz, der nie richtig gehaftet hatte, blätterte sofort ab, und ein anderer schwacher Punkt an dem Metalltank ging auf, und der aus Stahl bestehende Körper des Tanks lieferte den Funken, der das Benzin entzündete, das sich nach vorne hin ausbreitete.

Die sengende Hitze des Feuerballs vermochte den Nebel tatsächlich ein wenig zu lichten, und die Stichflamme war so grell, daß die herankommenden Verkehrsteilnehmer auf beiden Seiten der Bundesstraße panikartig auf die Bremse stiegen. Dadurch fuhren hundert Meter weiter drei Fahrzeuge aufeinander, aber es war ein leichter Unfall, und die Leute sprangen aus den Autos und kamen herbeigeeilt. Die Hitze entzündete auch das Benzin, das aus Nora Dunns Wagen entwich, hüllte sie in Flammen und tötete das Mädchen, das gnädigerweise nie wieder zu Bewußtsein kommen sollte, trotz des flammenden Todes, der sie an sein Herz drückte.

Will Snyder war so nah daran gewesen, daß er alle fünf Gesichter in dem herankommenden roten Cresta gesehen hatte. Eine Mutter und ein Baby waren die beiden, die er bis an sein Lebensende nicht vergessen sollte, die Art, wie sie zwischen den Vordersitzen saß, das Kleine an sich gedrückt, das Gesicht plötzlich nach vorn gewandt, um den nahenden Tod zu erkennen, den Lkw-Fahrer anstarrend. Die aufschießende Flamme war eine

gräßliche Überraschung, aber Snyder ging trotzdem weiter, wenn auch vorsichtig. Die rechte hintere Tür des Cresta war aufgesprungen, und das gab ihm eine Chance, denn die Flammen züngelten, wenn auch nur vorübergehend, auf der linken Seite des zerstörten Autos. Er stürzte herzu, den Feuerlöscher wie eine Waffe vor sich haltend, während die Flammen sich wieder dem Benzintank unter dem roten Cresta näherten. Es ging so verdammt schnell, daß ihm nur ein kurzer Moment blieb, in dem er handeln konnte, in dem er von den dreien das einzige Kind herausriß, das möglicherweise noch am Leben war in dem Inferno. Das Feuer griff bereits auf seine Kleider über und verbrannte ihm das Gesicht, während die Fahrerhandschuhe seine Hände schützten, die den Feuerlöscher hielten, der feuerhemmendes Gas in den hinteren Teil des Wagens blies. Das kühlende Kohlendioxid sollte sein Leben und ein weiteres retten. Er suchte in dem sich ausbreitenden weißen Dampf nach dem Säugling, aber er war nirgends zu sehen, und das kleine Mädchen auf dem linken Sitz schrie vor Angst und Schmerz, direkt vor ihm. Seine behandschuhten Hände fanden und öffneten das Gurtschloß, rissen sie aus dem Kindersicherheitssitz, wobei er ihr einen Arm brach, dann machte er einen Satz, um dem Feuer, das ihn einhüllte, zu entkommen. Direkt hinter der Leitplanke lagen noch Reste einer Schneeverwehung, in die er sich stürzte, um seine und ihre brennenden Kleider zu löschen, er schüttete den salzigen Matsch über sie, im Gesicht einen stechenden Schmerz, der bloß eine dürftige Ankündigung dessen war, was noch kommen sollte. Er zwang sich dazu, sich nicht umzublicken. Er hörte die gellenden Schreie hinter sich, doch zu dem brennenden Wagen zurückzukehren wäre Selbstmord gewesen, und hinzuschauen hätte ihn möglicherweise nur dazu getrieben, in den eigenen Tod zu rennen. Er blickte statt dessen hinunter auf Jessica Denton, deren Gesicht geschwärzt war und deren Atem stoßweise ging, und er betete, daß rasch ein Bulle käme und mit ihm ein Rettungswagen. Als es fünfzehn Minuten später soweit war, befanden er und das Kind sich in einem schweren Schock.

8 / Eilsache

Der Mangel an aktuellen Meldungen und die Nähe einer Großstadt sorgten für eine gewisse Aufmerksamkeit der Medien, und die Zahl und das Alter der Opfer sorgten für noch mehr Aufsehen. Eine der örtlichen TV-Stationen von Knoxville hatte eine Vereinbarung mit CNN, und am Mittag war die Story der Aufmacher der CNN *News Hour.* Ein Satellitenwagen gab einem jungen Lokalreporter die Gelegenheit, sich durch eine weltweite Ausstrahlung bekannt zu machen - er wollte nicht ewig in Knoxville bleiben -, und der sich lichtende Nebel gewährte den Kameras einen ungehinderten Blick auf den Unfallort.

»Verflucht«, schnaufte Ryan, der zu Hause in seiner Küche saß. Jack hatte sich, selten genug, den Samstag freigenommen, war mit seiner Familie beim Mittagessen und hatte vor, mit ihnen zur Abendmesse zu gehen, damit er auch einmal den Sonntagmorgen zu Hause genießen konnte. Seine Augen nahmen die Szene auf, und er ließ den Sandwich, den er in der Hand hatte, auf den Teller sinken.

Drei Feuerwehrautos und vier Rettungswagen waren herbeigeeilt, von denen zwei - ein bedenkliches Zeichen - noch immer vor Ort waren. Der Laster im Hintergrund war praktisch unbeschädigt, nur die Stoßstange war offenkundig verbogen. Was wirklich vorgefallen war, sah man im Vordergrund. Zwei Schrotthaufen, vom Feuer geschwärzt und entstellt. Offene Türen gewährten Einblick in das dunkle, leere Innere. Ungefähr ein Dutzend Beamte der Staatspolizei standen herum, mit starrer Haltung, die Lippen zusammengekniffen, ohne ein Wort zu sagen, ohne die Witze, die aus ihrer Sicht sonst bei Autounfällen üblich waren. Die meisten blickten zu Boden, neun Meter hinter dem Reporter, der die übliche Leier aufsagte und sich zum hundertsten Mal in seiner kurzen Laufbahn wiederholte. Nebel. Hohe Geschwindigkeit. Beide Benzintanks. Sechs Menschen tot, vier davon Kinder. Ich bin Bob Wright und berichte von der Interstate 40, außerhalb von Oak Ridge, Tennessee. Werbung.

Jack wandte sich wieder seinem Essen zu und unterdrückte einen

Kommentar über die Ungerechtigkeit des Lebens. Noch gab es keinen Grund, warum er mehr wissen oder tun sollte.

Die Autos trieften jetzt von Wasser, dreihundert Meilen Luftlinie von der Chesapeake Bay entfernt, weil die eintreffenden freiwilligen Feuerwehrleute es für nötig gehalten hatten, alles unter Wasser zu setzen, obwohl sie wußten, daß diese Übung den Insassen nicht mehr helfen konnte. Der Gerichtsfotograf verschoß seine drei Rollen 200er-Farbfilm, hielt die offenen Münder der Opfer fest als Beweis, daß sie schreiend gestorben waren. Der höchstrangige Polizeibeamte, der an den Schauplatz geeilt war, war Sergeant Thad Nicholsen. Er war ein erfahrener Verkehrspolizist, hatte zwanzig Jahre Autounfälle hinter sich und war gerade gekommen, als die Leichen abtransportiert wurden. Pierce Dentons Dienstrevolver war auf das Pflaster gefallen, und der hatte ihn mehr als alles andere als Polizeikollegen identifiziert, bevor die Tatsache aufgrund der üblichen Computeranfrage nach den Autokennzeichen amtlich war. Vier Kinder, zwei kleine und zwei Teenager, und zwei Erwachsene. Daran gewöhnte man sich nie. Sergeant Nicholson ging das Grauen unter die Haut. Der Tod war schon schlimm genug, aber dann ein solcher Tod, wie konnte Gott das zulassen? Zwei kleine Kinder ... Aber ... Er hatte es zugelassen, aus der Traum. Es war Zeit, an die Arbeit zu gehen.

Ungeachtet dessen, was Hollywood produzierte, war es ein höchst ungewöhnlicher Unfall. Welche Umstände sonst auch herrschen mochten, ein Auto verwandelte sich nicht einfach in einen Feuerball, und eigentlich - das sah er mit geübtem Blick sofort hätte dies gar nicht so ernst ausgehen müssen. Gut, ein Todesfall durch den Aufprall als solchen war unvermeidlich. Aber die anderen nicht, für sie war keine Ursache erkennbar. Der erste Cresta war mit einem Geschwindigkeitsunterschied von, na, sagen wir siebzig bis achtzig Stundenkilometern auf den Lastwagen aufgefahren. Beide Airbags hatten sich entfaltet, und einer hätte, das sah er, die Fahrerin des ersten Wagens retten müssen. Der zweite Wagen war mit einem Winkel von etwa dreißig Grad auf den ersten geprallt. Verdammt blöder Bulle, so einen Fehler zu machen, dachte Nicholson. Aber die Frau war nicht angeschnallt gewesen ... Vielleicht hatte sie sich um die Kinder auf der Rückbank gekümmert und ihren Mann abgelenkt. So was kam vor, und jetzt war es nicht mehr ungeschehen zu machen.

Von den sechs Opfern war eines durch Aufprall umgekommen, die anderen durch Feuer. Das sollte eigentlich nicht passieren. Autos sollten eigentlich nicht in Brand geraten, und deshalb ließ Nicholson eine stillgelegte Kreuzung reaktivieren, die auf der Interstate eine halbe Meile zurücklag, damit die drei Unfallfahrzeuge eine Zeitlang liegenbleiben konnten. Über Funk rief er aus Nashville zusätzliche Kräfte für die Unfalluntersuchung, und er empfahl, die örtliche Dienststelle des National Transportation Safety Board (NSTB), des Bundesamtes für Verkehrssicherheit, zu verständigen. Zufällig wohnte eine der Mitarbeiterinnen dieser Behörde in der Nähe von Oak Ridge. Die Ingenieurin Rebecca Upton war dreißig Minuten später am Unfallort. Sie hatte an der nahe gelegenen Universität von Tennessee Maschinenbau studiert und lernte gerade für ein Zusatzexamen, als der Anruf sie erreichte. In ihrem nagelneuen Dienstoverall machte sie sich an den Wracks zu schaffen, noch ehe die Polizeiverstärkung aus Nashville eingetroffen war. Vierundzwanzig, zierlich und rothaarig, kam sie unter dem vormals roten Cresta hervorgekrochen, das sommersprossige Gesicht verschmiert und mit Tränen in ihren grünen Augen von den Benzindünsten, die noch immer nicht verflogen waren. Sergeant Nicholsen reichte ihr einen Plastikbecher mit Kaffee, den ihm ein Feuerwehrmann gegeben hatte.

»Was halten Sie davon, Ma'am?« fragte Nicholsen, der neugierig war, ob sie etwas gefunden hatte. Sie machte ganz den Eindruck, dachte er, und sie hatte keine Angst, sich schmutzig zu machen, ein hoffnungsvolles Zeichen.

»Beide Benzintanks.« Sie zeigte darauf. »Der eine wurde regelrecht abgeschnitten. Der andere wurde durch den Aufprall zusammengedrückt und platzte. Wie groß war die Geschwindigkeit?«

»Sie meinen, beim Aufprall?« Nicholson schüttelte den Kopf. »Nicht besonders hoch, übern Daumen gepeilt siebzig bis achtzig.«

»Das schätze ich auch. Die Benzintanks haben Normwerte für die Strukturfestigkeit, die bei diesem Aufprall eigentlich nicht überschritten worden sein können.« Sie nahm das angebotene Taschentuch und wischte sich damit das Gesicht ab. »Danke, Sergeant.« Sie nippte an ihrem Kaffee und schaute nachdenklich zu den Wracks hinüber.

»Was denken Sie?«

Ms. Upton wandte sich um. »Ich denke, daß sechs Menschen ...«

»Fünf«, korrigierte Nicholsen. »Der Lkw-Fahrer hat eines der Kinder herausgeholt.«

»Oh, das wußte ich nicht. Also, es hätte nicht passieren dürfen. Kein vernünftiger Grund zu erkennen. Der Aufprall war unter sechzig, nichts wirklich Ungewöhnliches, was die physikalischen Faktoren angeht. Ich tippe auf einen Konstruktionsfehler bei den Wagen. Wo bringen Sie sie hin?« fragte sie und kam sich dabei ganz professionell vor.

»Die Autos? Nach Nashville. Ich kann sie beim Präsidium deponieren lassen, wenn Sie es wünschen, Ma'am.«

Sie nickte. »Okay, ich ruf' meinen Chef an. Wir machen das wahrscheinlich zu einer Bundesangelegenheit. Hätten Ihre Leute was dagegen einzuwenden?« Sie hatte das noch nie gemacht, wußte aber aus ihrem Handbuch, daß sie die Befugnis hatte, eine reguläre NTSB-Untersuchung einzuleiten. Vom National Transportation Safety Board hörte man in der Regel, daß er Flugzeugunfälle untersuchte, er kümmerte sich aber auch um außergewöhnliche Eisenbahn- und Straßenverkehrsunfälle, und auf seine Anforderung hin war jede Bundesbehörde verpflichtet, bei der Beschaffung von unumstößlichen Fakten mitzuwirken.

Einmal hatte Nicholson an einer solchen Untersuchung teilgenommen. Er schüttelte den Kopf. »Ma'am, mein Vorgesetzter wird Ihnen in jeder erdenklichen Weise zuarbeiten.«

»Vielen Dank.« Rebecca Upton hätte fast gelächelt, doch das war an diesem Ort unangebracht. »Wo sind die Überlebenden? Wir werden sie vernehmen müssen.«

»Der Rettungswagen hat sie nach Knoxville gebracht. Ich vermute, daß sie von dort mit dem Hubschrauber zu Shriners' geflogen wurden.« In dem Krankenhaus hatten sie eine hervorragende Station für Brandopfer. »Kann ich Ihnen sonst noch behilflich sein, Ma'am? Wir müssen die Straße bald räumen.«

»Seien Sie bitte vorsichtig mit den Autos, wir ...«

»Wir werden sie behandeln wie Beweismaterial, Ma'am«, versicherte Sergeant Nicholson dem gescheiten kleinen Mädchen mit väterlichem Lächeln.

Alles in allem, dachte Ms. Upton, kein schlechter Tag. Pech für die Fahrzeuginsassen, das verstand sich von selbst, und die Realität und das Grauen ihres Todes gingen ihr durchaus nahe, aber dies war ihr Job und ihre erste wirklich ernsthafte Aufgabe, seit sie in die Dienste des

Verkehrsministeriums getreten war. Sie ging zu ihrem Wagen zurück, einem Nissan mit Hecktür, zog sich den Overall aus und statt dessen ihre NTSB-Windjacke an. Es war nicht besonders schwer, doch zum ersten Mal, seit sie beim Staat angefangen hatte, hatte sie das Gefühl, wirklich einem wichtigen Team anzugehören, eine wichtige Arbeit zu verrichten, und sie wünschte, daß alle Welt erführe, wer sie war und was sie machte.

»Hi.« Upton drehte sich um und stand einem lächelnden Fernsehreporter gegenüber.

»Was wünschen Sie?« fragte sie barsch, denn sie hatte beschlossen, ganz geschäftsmäßig und amtlich aufzutreten.

»Können Sie uns etwas sagen?« Er hielt das Mikrofon gesenkt, und sein Kameramann war zwar in der Nähe, drehte aber im Augenblick nicht.

»Nur inoffiziell«, sagte Becky Upton nach kurzer Überlegung.

»Selbstverständlich.«

»Beide Benzintanks waren defekt. Deshalb sind die Leute umgekommen.«

»Ist das ungewöhnlich?«

»Sehr.« Sie machte eine Pause. »Es wird eine NTSB-Untersuchung geben. Dafür, daß das passiert ist, gibt es keine stichhaltige Erklärung. Zufrieden?«

»Und ob.« Wright schaute auf die Uhr. In zehn Minuten würde er wieder live auf Satellit sein, und diesmal würde er etwas Neues zu melden haben, und das war immer gut. Der Reporter ging mit gesenktem Kopf davon und formulierte seine neuen Ansagen für sein weltweites Publikum. Das war doch eine tolle Sache: Der National Transportation Safety Board würde das Auto des Jahres der Zeitschrift *Motor Trend* auf einen möglicherweise tödlichen Sicherheitsmangel hin untersuchen. Keine stichhaltige Erklärung für den Tod dieser Menschen. Er fragte sich, ob sein Kameramann dicht genug herankommen würde, um die leeren, verkohlten Kindersitze auf der Rückbank des einen Wagens zu zeigen. Prima Material.

Ed und Mary Patricia Foley waren in ihrem Büro im obersten Stockwerk der CIA-Zentrale. Ihr ungewöhnlicher Status hatte für einige architektonische und organisatorische Probleme in der Agency gesorgt. Mary Pat war diejenige, die den Titel Deputy Director of Operations trug, die erste Frau, die in Amerikas größter Spionagebehörde so hoch

aufgestiegen war. Als erfahrene Auslandsagentin, die den erfolgreichsten Kontaktmann im Staatsdienst einer fremden Macht angeworben und geführt hatte, war sie die abenteuerliche, cowboyhafte Hälfte des besten Ehegattenteams, das die CIA je eingesetzt hatte. Ihr Mann Ed war unauffälliger, aber sorgfältiger in der Planung. Ihre taktischen und strategischen Fähigkeiten ergänzten sich hervorragend, und Mary Pat hatte zwar den Spitzenposten erlangt, aber gleich dafür gesorgt, daß sie einen Führungsassistenten erhielt, indem sie Ed in ihr Büro holte und ihn zu ihrem gleichberechtigten Mitarbeiter machte, für den die Bürokraten noch keinen Titel erfunden hatten. Man hatte die Wand durchbrochen und eine neue Tür eingebaut, damit er hereinspazieren konnte, ohne an der Sekretärin im Vorzimmer vorbeizumüssen, und gemeinsam führten sie den verminderten Bestand an CIA-Ermittlungsagenten. In der Arbeit waren sie einander genauso eng verbunden wie in der Ehe, mit all den Kompromissen, die mit der letzteren verbunden waren, und das Ergebnis war die reibungsloseste Führung, die das Direktorium für Auslandsoperationen seit Jahren gehabt hatte.

»Wir müssen uns einen Namen aussuchen, Schatz.«

»Wie wär's mit FIREMAN?«

»Nicht FIREFIGHTER?«

Ein Lächeln. »Sie sind beide Männer.«

»Ach, weißt du, Ljalin sagt, daß sie in Sprachen sehr gute Fortschritte machen.«

»Gut genug, um ein Essen zu bestellen und sich nach der Toilette zu erkundigen.« Japanisch zu lernen war nicht gerade eine geringe geistige Herausforderung. »Wetten, daß sie es mit russischem Akzent sprechen werden?«

Beiden kam fast gleichzeitig die Idee. »Die Deckidentitäten?«

»Ja ...« Mary Pat mußte fast lachen. »Glaubst du, daß jemand was dagegen hat?«

Es war CIA-Agenten nicht erlaubt, sich als Journalisten zu tarnen. Als amerikanische Journalisten, genauer gesagt. Die Vorschrift war kürzlich auf Eds Verlangen hin geändert worden, der darauf hingewiesen hatte, daß einige der von seinen Leuten angeworbenen Agenten Journalisten aus der Dritten Welt waren. Da die beiden Agenten, die für die Aufgabe vorgesehen waren, ausgezeichnet russisch sprachen, konnten sie sich doch leicht als

russische Journalisten tarnen, oder nicht? Es verstieß gegen den Geist, aber nicht gegen den Buchstaben der Vorschrift; auch Ed Foley hatte seine gewagten, cowboyhaften Momente.

»O ja«, sagte Mary Pat. »Clark möchte wissen, ob wir wünschen, daß er versucht, THISTLE zu reaktivieren.«

»Darüber müssen wir mit Ryan oder dem Präsidenten sprechen«, merkte Ed an, der jetzt wieder vorsichtig wurde.

Nicht jedoch seine Frau. »Nein, das müssen wir nicht. Eine Genehmigung brauchen wir, wenn wir das Netz benutzen wollen, aber nicht, um nachzuschauen, ob es noch da ist.« Ihre eisblauen Augen blitzten wie meistens, wenn sie einen schlauen Einfall hatte.

»Schatz, das ist ziemlich gewagt«, warnte Ed. Aber das war einer der Gründe, warum er sie liebte. »Aber es gefällt mir. Okay, solange wir nur nachschauen, ob das Netz noch existiert.«

»Ich fürchtete schon, daß ich dir gegenüber meinen Rang raushängen müßte.« Das waren Regelverstöße, für die ihr Mann einen wunderschönen Tribut eintrieb.

»Du sorgst mir dafür, daß das Essen pünktlich auf den Tisch kommt, Mary. Die Befehle gehen am Montag raus.«

»Dann muß ich auf dem Heimweg bei Giant rein. Wir haben kein Brot mehr.«

Kongreßabgeordneter Alan Trent aus Massachusetts war in Hartford. Er hatte sich für einen Samstag freigemacht, um einem Basketballspiel zwischen der Universität von Massachusetts und der Universität von Connecticut beizuwohnen, den beiden Mannschaften, die dieses Jahr gute Aussichten hatten, Regionalmeister zu werden. Das entband ihn jedoch nicht von der Notwendigkeit zu arbeiten, und so hatte er zwei Mitarbeiter bei sich, während ein dritter mit weiterer Arbeit erwartet wurde. Im Sheraton-Hotel neben der Hartford Civic Arena war es komfortabler als in seinem Büro, und er lag auf dem Bett, die Papiere um sich ausgebreitet fast wie Winston Churchill, dachte er, fehlt bloß der Champagner. Das Telefon neben dem Bett läutete. Er griff nicht nach dem Hörer. Dafür hatte er einen Mitarbeiter. Trent hatte sich dazu erzogen, das Klingeln des Telefons zu ignorieren.

»Al, es ist George Wylie, von Deerfield Auto.« Wylie war Eigentümer eines großen Unternehmens in Trents Wahlbezirk und steuerte erhebliche

Mittel zu seinen Wahlkämpfen bei. Aus beiden Gründen konnte er Trents Aufmerksamkeit beanspruchen, wann immer es ihm danach zumute war.

»Wie zum Teufel hat er rausgekriegt, daß ich hier bin?« fragte Trent die Zimmerdecke, während er zum Hörer griff. »Hey, George, wie geht's?«

Die beiden Mitarbeiter von Trent sahen, wie ihr Chef sein Sodawasser abstellte und nach einem Notizblock griff. Der Kongreßabgeordnete hatte immer einen Stift in der Hand und in der Nähe einen Block Post-it-Haftnotizen. Nicht, daß er sich etwas aufschrieb, war das Ungewöhnliche, aber der zornige Ausdruck auf seinem Gesicht. Er deutete auf den Fernseher und sagte: »CNN!«

Das Timing erwies sich als nahezu perfekt. Nach der Werbung und einer kurzen Einführung erschien das Gesicht von Bob Wright. Er kam diesmal vom Band, in einer redigierten Fassung. Es zeigte jetzt Rebecca Upton in ihrer NTSB-Windjacke und die beiden zerstörten Crestas, die gerade auf die Ladeflächen von Abschleppwagen gehievt wurden.

»Scheiße«, meinte Trents leitender Mitarbeiter.

»Die Benzintanks, was?« fragte Trent in den Hörer und hörte dann rund eine Minute lang zu. »Diese Arschlöcher«, knurrte der Kongreßabgeordnete. »Vielen Dank für den Hinweis, George. Ich nehme mich der Sache an.« Er legte den Hörer auf und straffte sich. Mit der Rechten deutete er auf seinen leitenden Mitarbeiter.

»Sie setzen sich mit der NTSB-Stallwache in Washington in Verbindung. Ich möchte umgehend mit dem Mädchen sprechen. Name, Telefon, wo sie ist, besorgen Sie mir das auf der Stelle! Dann holen Sie mir den Verkehrsminister an die Strippe.« Er wandte sich wieder seinen Arbeitsunterlagen zu, derweil die Mitarbeiter sich an die Telefone hängten. Trent ließ, wie fast alle Kongreßabgeordneten, sein Gehirn im Time-sharing arbeiten, und längst hatte er gelernt, seine Zeit und sein Engagement in getrennte Sektoren aufzugliedern. Knurrend saß er über einem Zusatzantrag zur Mittelgewährung des Innenministeriums für die Nationale Forstverwaltung und machte mit einem Grünstift einige Randbemerkungen. Das war bei ihm der zweithöchste Grad der Mißbilligung; allerdings lag neben einem Stoß Papier im Kanzleiformat schon ein Rotstift bereit, und das bedeutete, daß Trent wirklich von irgend etwas beunruhigt war.

1

Rebecca Upton saß in ihrem Nissan und folgte den Abschleppwagen nach Nashville. Dort würde sie zunächst die Deponierung der ausgebrannten Crestas überwachen, um sich anschließend mit dem Leiter der örtlichen Dienststelle über die Schritte zur Eröffnung einer förmlichen Untersuchung zu unterhalten. Das bedeutete eine Menge Schreibarbeit, und sie fand es sonderbar, daß es ihr gar nichts ausmachte, daß ihr Wochenende damit versaut war. Dienstlich verfügte sie über ein Handy, das sie geflissentlich nur für dienstliche Belange und nur für absolut unumgängliche Gespräche benutzte - sie war erst seit zehn Monaten im Staatsdienst -, und das bedeutete in ihrem Fall, daß sie noch nicht einmal die Basisgebühr verbrauchte, die der Staat an die Telefongesellschaft zahlte. Noch nie hatte das Mobiltelefon in ihrem Wagen geläutet, und sie war verblüfft, als es neben ihr zu trällern begann.

»Hallo?« meldete sie sich und dachte, jemand müsse sich verwählt haben.

»Rebecca Upton?«

»Jawohl. Wer dort?«

»Ich stelle Sie durch zum Kongreßabgeordneten Trent«, sagte eine Männerstimme.

»Wer bitte?«

»Hallo?« sagte eine andere Stimme.

»Wer ist dort?«

»Sind Sie Rebecca Upton?«

»Ja, und wer sind Sie?«

»Ich bin Alan Trent, Kongreßabgeordneter aus dem Commonwealth von Massachusetts.« Massachusetts war nicht bloß ein »Staat«, und das gaben die gewählten Vertreter dieses Staates bei jeder Gelegenheit zu verstehen. »Ich habe Ihre Nummer von der NTSB-Stallwache. Ihr Vorgesetzter ist Michael Zimmer, und seine Nummer in Nashville ist ...«

»Schon gut, ich glaube Ihnen, Sir. Was kann ich für Sie tun?«

»Sie untersuchen einen Unfall auf der I-40, stimmt's?«

»Jawohl, Sir.«

»Informieren Sie mich bitte über Ihre Erkenntnisse.«

»Sir«, sagte Upton und verlangsamte die Fahrt, um nachdenken zu können, »eigentlich haben wir noch gar nicht angefangen, und ich bin wirklich nicht in der Lage ...«

»Junge Frau, ich frage nicht nach Ihrem Ergebnis, sondern bloß nach

dem Grund, warum Sie eine Untersuchung einleiten. Ich könnte Ihnen behilflich sein. Wenn Sie kooperativ sind, verspreche ich Ihnen, daß die Verkehrsministerin erfahren wird, was für eine tüchtige junge Ingenieurin Sie sind. Ich bin mit ihr befreundet, müssen Sie wissen. Wir haben zehn oder zwölf Jahre im Kongreß zusammengearbeitet.«

Oh, dachte Rebecca Upton. Es gehörte sich nicht, war unethisch und verstieß wahrscheinlich gegen die Vorschriften, wenn sie über eine laufende NTSB-Unfallermittlung Auskunft gab. Doch die Untersuchung hatte ja noch gar nicht begonnnen. Und Upton hatte den verständlichen Wunsch, höheren Orts bemerkt und befördert zu werden. Es war ihr nicht klar, daß ihr kurzes Schweigen dem Mann am anderen Ende verriet, was sie dachte, und das Lächeln in dem Hotelzimmer von Hartford konnte sie ohnehin nicht sehen.

»Sir, nach meinem Eindruck, und das ist auch die Meinung des Polizeibeamten an der Unfallstelle, hatten die Benzintanks an beiden Wagen Konstruktionsmängel, und dadurch kam es zu dem tödlichen Feuer. Eine mechanische Ursache ist auf den ersten Blick nicht zu erkennen. Ich werde meinem Vorgesetzten daher empfehlen, eine Untersuchung einzuleiten, um die Unfallursache festzustellen.«

»*Beide* Benzintanks waren undicht?« fragte die Stimme.

»Ja, Sir, aber es war nicht bloß ein Leck. Beide hatten einen schwerwiegenden Defekt.«

»Können Sie mir sonst noch was sagen?«

»Derzeit eigentlich nicht, nein.« Upton überlegte. Ob dieser Kerl ihren Namen wirklich gegenüber der Ministerin erwähnen würde? In dem Fall ... »Da ist irgendwas faul, Mr. Trent. Schauen Sie, ich habe in Maschinenbau abgeschlossen und im Nebenfach Materialwissenschaft studiert. Die Aufprallgeschwindigkeit liefert keine hinreichende Erklärung für zwei katastrophale strukturelle Defekte. Es gibt gesetzliche Sicherheitsnormen für die Strukturfestigkeit von Automobilen und ihren Komponenten, und die entsprechenden Parameter werden von den Bedingungen, die ich am Unfallort beobachtete, bei weitem nicht erreicht. Der Meinung sind auch die Polizisten, mit denen ich gesprochen habe. Um sicherzugehen, müssen wir noch einige Tests machen, aber das ist meine derzeitige Einschätzung. Tut mir leid, aber mehr kann ich Ihnen im Augenblick nicht sagen.«

Die geht aber recht weit, dachte Trent in seinem Zimmer im Hartford Sheraton. »Vielen Dank, Miss Upton. Meine Telefonnummer habe ich bei Ihrer Dienststelle in Nashville hinterlassen. Rufen Sie mich bitte von dort aus zurück.« Trent hängte ein und grübelte. An seinen jüngeren Mitarbeiter gewandt: »Rufen Sie die Verkehrsministerin an, und sagen Sie ihr, daß diese kleine Upton sehr tüchtig ist - nein, machen Sie mir die Verbindung, ich sag' es ihr selber. Paul, wie gut ist das NTSB-Labor für wissenschaftliche Tests ausgestattet?« fragte er, wobei er sich mehr und mehr an Churchill bei der Planung der Invasion in die Normandie erinnerte und sich auch so vorkam. *Na ja, nicht ganz so,* dachte Trent.

»Nicht übel, aber die Uni ...«

»Okay.« Trent holte sich die Freileitung und wählte eine Nummer, die er im Kopf hatte.

»Guten Tag, Congressman«, sagte Bill Shaw in die Sprechmuschel hinein und schaute zu Dan Murray auf. »Was ich sagen wollte. Wir müssen Sie nächste Woche sprechen und ...«

»Ich brauche Hilfe, Bill.«

»Welche Art von Hilfe, Sir?« Im amtlichen Verkehr waren Abgeordnete mit »Sir« oder »Ma'am« anzureden, auch vom Direktor des FBI. Das galt besonders, wenn der betreffende Abgeordnete Vorsitzender des Geheimdienstausschusses war und außerdem Mitglied des Justizausschusses und des Haushaltsausschusses. Davon abgesehen, war Trent trotz all seiner, tja, seiner persönlichen Macken immer ein verläßlicher Freund und ein fairer Kritiker des Bureau gewesen. Doch am Ende zählte nur, daß seine Tätigkeit in allen drei Ausschüssen Auswirkungen auf das FBI haben konnte. Shaw lauschte und machte sich Notizen. »Der SAC von Nashville ist Bruce Cleary, aber wir brauchen ein förmliches Amtshilfeersuchen vom Verkehrsministerium, bevor wir - gut, natürlich, ich erwarte ihren Anruf. Wir helfen gern. Jawohl, Sir. Wiederhören.« Shaw blickte von seinem Schreibtisch auf. »Wieso regt sich Al Trent über einen Autounfall in Tennessee auf?«

»Und was haben *wir* damit zu tun?« fragte Murray und kam damit zur Sache.

»Er möchte, daß die Laborabteilung den NTSB bei der Beweissicherung unterstützt. Rufen Sie Bruce an, und sagen Sie ihm, daß er seinen besten

Fachmann an Bord schickt. Der blöde Unfall ist heute morgen passiert, und Trent braucht die Ergebnisse gestern.«

»Hat er uns schon mal in den Sack gehauen?«

Shaw schüttelte den Kopf. »Noch nie, und ich denke, wir sollten uns gut mit ihm stellen. Er wird an der Besprechung mit dem Vorsitzenden teilnehmen. Da steht noch die Sicherheitsüberprüfung von Kealty an, nur daß Sie daran denken.«

Shaws Telefon summte. »Verkehrsministerium auf drei, Director.«

»Dafür, daß wir jetzt Samstag nachmittag haben, macht der Kerl aber einen mächtigen Wirbel«, bemerkte Murray. Er stand auf und ging zu einem anderen Telefon hinüber, derweil Direktor Shaw den Anruf der Ministerin entgegennahm. »Geben Sie mir die Dienststelle in Nashville.«

Der Hof, auf dem die Polizei Unfallautos und gestohlene Fahrzeuge abstellte, gehörte zu derselben Einrichtung, die auch die Autos der Staatspolizei wartete. Rebecca Upton war dort noch nie gewesen, aber sie brauchte nur den Abschleppwagen zu folgen. Der Beamte im Pförtnerhaus rief dem ersten Fahrer Instruktionen zu, und der zweite fuhr hinterher, gefolgt von der Ingenieurin vom NTSB. Sie landeten auf einem Platz, der leer war bis auf sechs Funkstreifenwagen - zwei davon als solche erkennbar, vier für den verdeckten Einsatz. Und dann standen da noch an die zehn Leute herum, dem Äußeren nach höhere Tiere. Einer davon war Uptons Chef, und erst jetzt merkte sie, wie ernst diese Sache wurde.

Die Wartungshalle besaß drei Hebebühnen. Die Crestas wurden draußen abgeladen, mit Menschenkraft hineingeschafft und auf die Bühne geschoben. Dann wurden beide gleichzeitig hochgehievt, und die Leute konnten sich die Sache von unten anschauen. Upton, bei weitem die Kleinste von allen, mußte sich durchdrängen. Es war schließlich ihr Fall, jedenfalls dachte sie das. Ein Fotograf begann Aufnahmen zu machen, und ihr fiel auf, daß das Kameragehäuse in gelben Lettern mit »FBI« beschriftet war. Was zum Teufel hatte das zu bedeuten?

»Eindeutiger Strukturdefekt«, bemerkte ein Beamter von der Staatspolizei, der hier für Unfalluntersuchungen zuständige Chef. Andere nickten, als verstünden sie was davon.

»Wer hat hier in der Gegend das beste technische Labor?« fragte jemand in Freizeitkleidung.

»Als erstes käme die Vanderbilt University in Frage«, erklärte Rebecca. »Oder noch besser das Oak Ridge National Laboratory.«

»Sind Sie Miss Upton?« fragte der Mann. »Ich bin Bruce Cleary, FBI.«

»Was haben Sie denn ...«

»Ma'am, ich bin hierhergeschickt worden.« Dann fuhr er lächelnd fort: »Das Verkehrsministerium hat uns um Ermittlungshilfe ersucht. Ein hervorragender Fachmann von unserer Laborabteilung befindet sich gerade auf dem Anflug aus Washington.« Immerhin mit einer Maschine des Verkehrsministeriums, aber das sagte er nicht. Weder er noch sonst jemand in seiner Dienststelle hatte jemals einen Autounfall untersucht, aber die Anweisung kam vom Direktor persönlich, und mehr brauchte er nicht zu wissen.

Ms. Upton fühlte sich plötzlich wie ein Zwerg unter Riesen, aber auch sie hatte schließlich ihre Pflichten, und sie war die einzige hier, die etwas von der Sache verstand. Sie zog eine Taschenlampe aus der Jacke und begann, den Benzintank eingehend zu untersuchen. Rebecca war überrascht, als man ihr Platz machte. Die Entscheidung, daß der Bericht ihren Namen tragen sollte, war bereits gefallen. Die Beteiligung des FBI würde man herunterspielen rein routinemäßige Kooperation zwischen Behörden, um eine Untersuchung zu fördern, die von einer jungen, engagierten, patenten NTSB-Ingenieurin eingeleitet wurde. Sie würde in dem Fall die Feder führen. Rebecca Upton würde die Anerkennung ernten für die Arbeit anderer, denn es durfte nicht ans Licht kommen, daß dies ein abgekartetes Spiel war, dessen Ziel von vornherein feststand. Außerdem hatte sie mit der Sache angefangen, und wer politisch einen so dicken Fisch an Land ziehen wollte, mußte den kleinen Leuten auch ein paar Fischlein gönnen. Das hatten die Männer, die hier herumstanden, inzwischen kapiert, oder jedenfalls ahnten sie was, wenngleich nicht jeder begriffen hatte, um was es wirklich ging. Sie wußten lediglich, daß ein Kongreßabgeordneter es geschafft hatte, daß sich eine Ministerin persönlich und obendrein die schlagkräftigste unabhängige Regierungsbehörde mit der Sache befaßten, und daß er schnell Ergebnisse sehen wollte. Es sah ganz danach aus, daß er sie bekommen würde. Während sie die Unterseite dessen betrachteten, was

noch vor wenigen Stunden ein Familienauto auf dem Weg zur Oma gewesen war; schien die Ursache der Katastrophe sonnenklar zu sein. Eigentlich, dachte der FBI-Vertreter, fehlte nur noch die wissenschaftliche Analyse des zerknitterten Benzintanks. Das würden sie in Oak Ridge erledigen lassen, dessen Forschungseinrichtungen dem FBI oft behilflich waren. Dazu mußte das Energieministerium seine Einwilligung geben, aber wenn Al Trent in weniger als einer Stunde zwei mächtige Bäume schütteln konnte, sollte es kein Problem sein, auch noch einen dritten zu schütteln.

Goto zu beschatten war nicht schwer, aber es konnte ermüdend sein, dachte Nomuri. Mit sechzig Jahren war er ein Mann von beneidenswerter Energie, und er hatte den Wunsch, jugendlich zu erscheinen. Und er verkehrte ständig hier, mindestens dreimal die Woche. Dies war das Teehaus, von dem Kazuo gesprochen hatte nicht namentlich, aber doch so genau, daß Nomuri es identifizieren konnte. Tatsächlich hatte er Goto und Yamata hier eintreten sehen, niemals zusammen, aber auch nie mehr als einige Minuten nacheinander, weil es unziemlich gewesen wäre, wenn der eine den anderen allzu lange hätte warten lassen. Yamata ging immer als erster, und Goto blieb immer länger, mindestens eine Stunde, aber nie mehr als zwei. Eine geschäftliche Unterredung mit anschließendem Unterhaltungsteil, dachte Nomuri sich, und an den anderen Abenden eben nur die Unterhaltung. Wenn Goto herauskam und auf das wartende Auto zuging, sah man schon, wie in einer Filmposse, daß er sehr mit sich zufrieden war. Sein Fahrer wußte auf jeden Fall Bescheid - die geöffnete Tür, eine Verbeugung, dann das schelmische Grinsen auf seinem Gesicht, wenn er um das Auto herumging zur Fahrertür. Ein ums andere Mal war Nomuri Gotos Wagen unauffällig und vorsichtig gefolgt, zweimal hatte er ihn im Verkehrsgewühl aus den Augen verloren, aber die beiden letzten Male war er dem Mann bis zu seinem Haus gefolgt, und er war überzeugt, daß Goto nach seinen Treffen immer wieder zu diesem Ort zurückkehrte. Na gut. Jetzt saß er in seinem Wagen, trank Tee und dachte an den anderen Teil seiner Mission. Es dauerte vierzig Minuten.

Es war Kimberly Norton. Nomuri hatte gute Augen, und die Straßenlampen reichten aus, um ein paar schnelle Fotos zu schießen, bevor

er den Wagen verließ. Er folgte ihr auf der anderen Straßenseite, immer bemüht, nicht direkt hinüberzuschauen, sondern sie im Augenwinkel zu behalten. Wie man jemanden beschattet, ohne selbst bemerkt zu werden, hatte er auf der Farm gelernt. Es war nicht besonders schwer, und diese Zielperson machte es ihm leicht. Für eine Amerikanerin war sie zwar nicht besonders groß, aber hier stach sie heraus, auch durch ihre hellen Haare. In Los Angeles wäre sie nicht aufgefallen, dachte Nomuri, ein hübsches Mädchen in einem Meer von hübschen Mädchen. Ihr Verhalten war unauffällig - das Mädchen paßte sich den hiesigen Normen an, zeigte eine gewisse Zurückhaltung, ließ Männern den Vortritt; in Amerika wurde das Gegenteil erwartet. Einen gewissen Unterschied machte ihre westliche Kleidung schon, doch auf der Straße gingen viele Japaner westlich gekleidet; die traditionelle Tracht war hier, wie Nomuri überrascht feststellte, in der Minderheit. Sie bog rechts ab, Nomuri folgte ihr im Abstand von fünfzig bis sechzig Metern, als wäre er ein gottverdammter Privatschnüffler. Worum ging es überhaupt bei diesem Auftrag, fragte sich der CIA-Agent.

»Als Russen?« fragte Ding.

»Als freie Journalisten sogar. Kannst du Steno?« fragte Clark, während er das Fernschreiben überflog. Mary Pat wurde wieder mal von ihren geistreichen Einfällen heimgesucht, aber um ehrlich zu sein, waren sie sehr gut. Er hatte schon lange vermutet, daß die Agency einen Mann in der Nachrichtenagentur Interfax in Moskau hatte. Die CIA war vielleicht sogar an der Gründung des Ladens beteiligt, denn oft kamen von dort die ersten und die besten politischen Informationen aus Moskau. Doch dies war seines Wissens das erste Mal, daß die Agency ihn für eine Legende benutzte. Noch interessanter wurde es auf der zweiten Seite des Einsatzbefehls. Clark reichte ihn Ljalin kommentarlos.

»Wurde aber auch verdammt Zeit«, grinste der gebürtige Russe. »Sicher wollt ihr Namen, Adressen und Telefonnummern haben, stimmt's?«

»Könnte nicht schaden, Oleg Juriewitsch.«

»Heißt das, daß wir jetzt richtig in die Spionage einsteigen?« fragte Chavez. Das war für ihn etwas ganz Neues. Meistens hatten Clark und er paramilitärische Einsätze gehabt, die für reguläre Agenten zu gefährlich oder zu ausgefallen waren.

»Bei mir ist es auch schon eine Weile her, Ding. Oleg, in welcher Sprache haben Sie Ihre Leute eigentlich kontaktiert?«

»Immer in Englisch«, antwortete Ljalin. »Keiner wußte, daß ich Japanisch kann. So habe ich manches aufgeschnappt. Sie dachten, ich verstünde sie sowieso nicht.«

Clever, dachte Clark, *sich einfach dumm zu stellen und so zu tun, als ob man nichts kapiert.* Nur würde es für ihn und Ding leider zutreffen. Aber ihre eigentliche Aufgabe war ja auch nicht, den Meisterspion zu spielen, und für das, was sie machen sollten, waren sie ausreichend vorbereitet, dachte John. Am Dienstag würden sie nach Korea fliegen.

In einem weiteren Fall von Behördenkooperation brachte ein UHiH-Hubschrauber der Nationalgarde von Tennessee Rebecca Upton, drei Männer und die Benzintanks zum Oak Ridge National Laboratory. Die Tanks waren in durchsichtige Plastikfolie verpackt und angeschnallt, als wären sie Fluggäste.

Die Geschichte von Oak Ridge hatte Anfang der vierziger Jahre begonnen, als Teil des Manhattan-Projekts - das war der Deckname für den Bau der ersten Atombombe. In riesigen Gebäuden befanden sich die noch immer benutzten Anlagen zur Uranabtrennung, obwohl sich sonst viel geändert hatte; zum Beispiel war ein Hubschrauberlandeplatz dazugekommen.

Der Huey flog eine Runde, um die Windverhältnisse zu prüfen, dann ging er nieder. Ein bewaffneter Wächter führte die Gruppe hinein, wo sie von einem Wissenschaftler und zwei Labortechnikern erwartet wurden - der Energieminister persönlich hatte sie für diesen Samstag abend herbeordert.

Die wissenschaftliche Seite des Falles war in einer knappen Stunde geklärt. Die zusätzlichen Tests würden mehr Zeit erfordern. Der NTSB-Bericht sollte noch auf andere Fragen eingehen, darunter die Sicherheitsgurte, die Wirksamkeit der Kindersicherheitssitze im Wagen der Dentons und das Problem, wie die Airbags funktioniert hatten, aber allen war klar, daß es vor allem um die Todesursache von fünf Amerikanern ging, und die bestand darin, daß die Cresta-Benzintanks aus ungenügend bearbeitetem Stahl gefertigt waren und durch Korrosion nur noch ein Drittel der erforderlichen Strukturfestigkeit besaßen. Der Rohentwurf dieses Untersuchungsergebnisses wurde eilig in einen Computer getippt,

ausgedruckt und zum Verkehrsministerium gefaxt. Über dem zweiseitigen Memo stand zwar »Vorläufiges Ergebnis«, aber dennoch würde man diese Informationen wie die Heilige Schrift behandeln. Am bemerkenswertesten fand Rebecca Upton, daß das Ganze weniger als sechzehn Stunden gedauert hatte. Daß der Staatsapparat so schnell arbeitete, hatte sie noch nicht erlebt. Schade, daß er das nicht immer tat, dachte sie, als sie auf dem Rückflug nach Nashville im Hubschrauber einnickte.

Im weiteren Verlauf dieses Abends verlor die Universität von Massachusetts gegen die Universität von Connecticut 103:108 in der Verlängerung. Obwohl er ein fanatischer Basketballanhänger war und an der Uni von Massachusetts studiert hatte, begab Trent sich mit einem heiteren Lächeln in das Menschengewühl vor der Hartford Civic Arena. Heute hatte er in einem sehr viel größeren Spiel gewonnen, dachte er - es war allerdings nicht das Spiel, für das er es hielt.

Arnie van Damm hatte es nicht gern, an einem Sonntagmorgen früh geweckt zu werden, vor allem nicht, wenn er sich an diesem Tag auszuruhen gedachte - bis gegen acht zu schlafen, am Küchentisch seine Zeitungen zu lesen wie ein normaler Bürger, nachmittags vor dem Fernseher ein Nickerchen zu machen und überhaupt so zu tun, als sei er in seiner Heimatstadt Columbus, Ohio, wo es nicht so hektisch zuging. Er dachte gleich, daß es sich um einen großen nationalen Notstand handeln müsse. Präsident Durling pflegte seinen Stabschef nicht übermäßig zu beanspruchen, und kaum jemand kannte seine Privatnummer. Als er dann hörte, um was es ging, riß er die Augen auf und starrte die Wand seines Schlafzimmers an.

»Al, das darf doch nicht wahr sein«, knurrte er, und dabei zeigte seine Uhr erst Viertel vor sieben an. Er hörte sich einige Minuten an, was der andere zu sagen hatte. »Okay, einen Moment, ja?« Er schaltete seinen Computer ein - in diesen modernen Zeiten brauchte selbst er einen -, der mit dem Weißen Haus verbunden war, und rief seine Termindatei auf. Neben dem Computer stand ebenfalls ein Telefon.

»Okay, Al, ich kann Sie morgen um Viertel nach acht dazwischenschieben. Sind Sie sicher, daß das stimmt?« Er hörte noch einige

Minuten zu, verärgert darüber, daß Trent drei Bundesbehörden auf Trab gebracht hatte, aber er war Kongreßabgeordneter, obendrein ein sehr einflußreicher, dem der Umgang mit der Macht so leicht fiel wie einer Ente das Schwimmen.

»Ich möchte wissen: Wird der Präsident mich unterstützen?«

»Wenn Ihre Informationen stimmen, doch, davon gehe ich aus, Al.«

»Dies ist die Chance, Arnie. Ich hab' geredet und geredet und geredet, aber diesmal haben die Arschlöcher Leute umgebracht.«

»Können Sie mir den Bericht faxen?«

»Ich muß zum Flugzeug. Sie bekommen ihn, sobald ich in meinem Büro bin.«

Wieso mußtest du mich dann so früh anrufen? dachte van Damm im stillen. »Ich warte darauf«, sagte er statt dessen. Sein nächster überlegter Schritt war, die Sonntagszeitungen von der Veranda hereinzuholen. Bemerkenswert, dachte er, während er die Titelseiten überflog. Die größte Story des Tages, vielleicht des Jahres, und noch keiner hatte sie aufgegriffen.

Typisch.

Bemerkenswert war, daß, von dem üblichen Eingang auf dem Faxgerät abgesehen, der Rest des Tages weitgehend nach Plan verlief, so daß der Stabschef des Präsidenten sich wie ein normaler Bürger verhalten konnte und sich keine Gedanken darüber machte, was der nächste Tag bringen mochte. Irgendwie würde es schon weitergehen, dachte er, als er auf seinem Wohnzimmersofa einschlummerte und dadurch die Übertragung des Spiels zwischen den Lakers und den Celts aus dem Boston Garden verpaßte.

9 / Machtspiele

An diesem Montag gab es so manche Berichte, die man lesen mußte, aber bei Trent waren es wirklich eine ganze Menge. Das Repräsentantenhaus der Vereinigten Staaten würde wie üblich um zwölf Uhr seine Sitzung eröffnen. Der Geistliche stimmte sein Gebet an, erstaunt, den Präsidenten der Abgeordnetenkammer statt eines Stellvertreters auf seinem Platz zu sehen, erstaunt, daß ihm über hundert Abgeordnete lauschten statt der üblichen sechs bis acht, die sich sonst vor den Kameras

von C-SPAN drängten, um kurze Statements abzugeben, und erstaunt, daß die Pressetribüne fast voll war und nicht gänzlich verwaist. Das einzig Normale war die Besuchertribüne mit der üblichen Anzahl Touristen und Schulkinder. Merkwürdig eingeschüchtert, stotterte der Geistliche sein Tagesgebet herunter und ging. Doch dann blieb er an der Tür stehen, neugierig auf das, was nun folgte.

»Mr. Speaker!« rief eine Stimme den Präsidenten des Repräsentantenhauses an, was niemanden im Saal überraschte.

Durch ein Telefonat aus dem Weißen Haus vorbereitet, blickte der Speaker bereits in die Richtung. »Der Vorsitzende erteilt dem Herrn aus Massachusetts das Wort.«

Al Trent eilte zum Rednerpult. Dort angekommen, ließ er sich Zeit, ordnete seine Notizen auf der geneigten Holzfläche, während drei Mitarbeiter einen Tafelständer aufstellten, ließ seine Zuhörer warten und stimmte sie durch beredtes Schweigen auf den dramatischen Ton seiner Rede ein. In den Saal blickend, begann er mit der üblichen Floskel:

»Mr. Speaker, ich ersuche um die Erlaubnis, vortragen zu dürfen.«

»Genehmigt«, erwiderte der Präsident, aber nicht so automatisch wie sonst. Die Atmosphäre war einfach *anders,* was allen klar war außer den Touristen, und sogar ihre Reiseführer nahmen Platz, was sie sonst nie taten. Von Trents Partei waren ganze achtzig Abgeordnete auf ihren Plätzen, dazu auf der anderen Seite des Ganges um die zwanzig, darunter alle Führungsmitglieder der Minderheitspartei, die an diesem Tag in Washington waren. Sie gaben sich zwar gleichmütig, doch allein schon ihre Anwesenheit wurde von den Reportern vermerkt, die ebenfalls einen Tip bekommen hatten, daß etwas Großes steigen würde.

»Mr. Speaker, am Samstag morgen wurden auf der Interstate Highway 40 zwischen Knoxville und Nashville, Tennessee, fünf amerikanische Bürger von der japanischen Autoindustrie zum Tod in den Flammen verurteilt.« Trent las die Namen und das Alter der Unfallopfer vor, und sein Mitarbeiter im Saal enthüllte das erste Dokument, ein Schwarzweißfoto vom Unfallort. Er ließ sich Zeit, damit die Abgeordneten das Bild auf sich einwirken lassen konnten, damit sie sich ausmalen konnten, wie es für die Insassen der beiden Fahrzeuge gewesen sein mußte. Auf der Pressetribüne

wurden jetzt Kopien seiner vorbereiteten Rede und die Fotos verteilt, und er wollte nicht zu rasch vorgehen.

»Mr. Speaker, wir müssen uns jetzt fragen, warum diese Menschen gestorben sind und warum ihr Tod eine Angelegenheit dieses Hauses ist.

Eine tüchtige junge Ingenieurin im Dienst der Bundesregierung, Miss Rebecca Upton, wurde von den örtlichen Polizeibehörden an den Unfallort gerufen und erkannte sofort, daß der Unfall durch einen erheblichen Sicherheitsmangel an diesen beiden Fahrzeugen verursacht wurde, daß das tödliche Feuer letztlich bedingt war durch die mangelhafte Konstruktion der Benzintanks in beiden Fahrzeugen.

Mr. Speaker, gerade diese Benzintanks waren erst vor kurzem Gegenstand der Verhandlungen über inländische Materialien zwischen den Vereinigten Staaten und Japan. Dem japanischen Handelsrepräsentanten wurde ein überlegenes Produkt vorgeschlagen, das zufällig in meinem Wahlbezirk hergestellt wird. Die amerikanische Komponente ist sowohl besser in der Konstruktion als auch billiger in der Herstellung, doch diese Komponente wurde von der japanischen Handelsmission *abgelehnt,* weil sie nicht die angeblich *hohen und anspruchsvollen* Standards ihrer Autoindustrie erfüllt!

Mr. Speaker, diese *hohen und anspruchsvollen* Standards haben fünf amerikanische Bürger in den Flammen umkommen lassen bei einem Unfall, der nach Auskunft der Staatspolizei von Tennessee und des National Transportation Safety Board in keiner Weise über die Sicherheitsparameter hinausging, die in Amerika seit über fünfzehn Jahren gesetzlich festgelegt sind. Bei diesem Unfall hätte niemand sterben müssen, doch eine Familie ist nahezu ausgelöscht und wäre ohne den Mut eines Lkw-Fahrers völlig ausgerottet worden, und zwei weitere Familien weinen heute am Sarg ihrer jungen Töchter, weil man amerikanischen Unternehmen nicht *erlaubt* hat, eine *überlegene* Komponente zu liefern, *nicht einmal* für die Versionen dieses Automobils, die hier in Amerika selbst gebaut werden! Einen dieser defekten Tanks hat man über sechstausend Meilen herangeschafft, damit er in einem dieser ausgebrannten Autos sein konnte, damit er einen Mann und eine Frau und ein dreijähriges Kind und einen Säugling, die in diesem Auto saßen, töten konnte!

Genug ist genug, Mr. Speaker! Das vorläufige Ergebnis des NTSB, bestätigt durch die wissenschaftlichen Mitarbeiter des Oak Ridge National

Laboratory, besagt, daß die Benzintanks in diesen beiden Wagen, von denen der eine in Japan hergestellt und der andere hier in Kentucky montiert wurde, den seit vielen Jahren geltenden Sicherheitsanforderungen des Verkehrsministeriums für den Kraftfahrzeugverkehr nicht genügten. Daher hat, erstens, das US-Verkehrsministerium eine unverzügliche Rückrufaktion für alle Personenwagen des Typs Cresta verfügt ...« Trent schwieg und blickte in die Runde. Den Anwesenden war klar, daß noch mehr kommen würde, und es war ihnen klar, daß es ein Knüller sein würde.

»Zweitens habe ich den Präsidenten von diesem tragischen Unglück und seinen Folgen unterrichtet. Vom Verkehrsministerium wurde ermittelt, daß man den von dieser speziellen Automarke benutzten Kraftstofftank in fast allen japanischen Personenwagen verwendet, die in die Vereinigten Staaten importiert werden. Daher bringe ich heute einen Gesetzentwurf ein, HR-12313, durch den der Präsident ermächtigt wird, das Handels-, das Justiz- und das Finanzministerium anzuweisen ...«

»Per Durchführungsverordnung und im Interesse der öffentlichen Sicherheit«, erklärte die Pressesprecherin im Presseraum des Weißen Hauses, »hat der Präsident das Zollamt des Finanzministeriums angewiesen, alle eingeführten japanischen Autos in ihrem jeweiligen Einfuhrhafen auf einen bedeutenden Sicherheitsmangel hin zu untersuchen, der vor zwei Tagen zum Tod von fünf amerikanischen Bürgern geführt hat. Ein Ermächtigungsgesetz als förmliche Grundlage der gesetzlichen Befugnis des Präsidenten wird heute von Honorable Alan Trent, Kongreßabgeordneter aus Massachusetts, eingebracht. Der Gesetzentwurf wird die uneingeschränkte Unterstützung des Präsidenten haben, und wir hoffen auf eine rasche Beschlußfassung, wiederum im Interesse der öffentlichen Sicherheit.«

»Der technische Terminus für diese Maßnahme lautet >sektorale Reziprozität<«, fuhr sie fort. »Das bedeutet, daß unsere Gesetzgebung in allen Einzelheiten ein Spiegelbild der japanischen Handelsgepflogenheiten sein wird.« Sie blickte auf, ob jemand Fragen hatte. Merkwürdigerweise war das im Augenblick nicht der Fall.

»Zum nächsten Thema: Die Reise des Präsidenten nach Moskau ist geplant für ...«

»Moment mal«, bat ein Reporter der ein paar Sekunden gebraucht hatte, um das erste Statement zu verdauen. *»Was haben Sie gerade gesagt?«*

»Was liegt an, Chef?« fragte Ryan, der die Besprechungsunterlagen vor ihm durchging.

»Seite zwei, Jack.«

»Okay.« Jack schlug die Seite auf und überflog sie. »Verdammt, das habe ich vorgestern im Fernsehen gesehen.« Er blickte auf. »Darüber werden sie gar nicht erfreut sein.«

»Harte Brocken«, erwiderte Präsident Durling. »Ein bis zwei Jahre sind wir mit der Verringerung des Handelsbilanzdefizits gut vorangekommen. Aber dieser neue Mann da drüben ist dermaßen von den Wirtschaftsbossen abhängig, daß wir mit seinen Leuten zu keiner Einigung mehr kommen. Genug ist genug. Sie halten unsere Autos schon am Kai fest und nehmen sie praktisch auseinander, um sich zu vergewissern, daß sie >sicher< sind, und die Kosten der >Inspektion< reichen sie dann an die Verbraucher weiter.«

»Das ist mir bekannt, Sir, aber ...«

»Aber genug ist genug.« Und außerdem würde bald ein Wahljahr sein, und der Präsident brauchte Hilfe bei seinen gewerkschaftlich organisierten Wählern, und mit diesem einen Streich hatte er sie sich gesichert. Für solche Dinge war Jack nicht zuständig, und der Nationale Sicherheitsberater fand es klüger, nicht länger darauf herumzureiten. »Berichten Sie mir über Rußland und die Raketen«, sagte Roger Durling als nächstes.

Die wirkliche Bombe sparte er sich für zuletzt auf. Für den Nachmittag stand die Besprechung des FBI mit den Leuten vom Justizausschuß auf dem Programm. Dazu durfte es nicht kommen, dachte Durling nach kurzer Überlegung; er würde Bill Shaw anrufen und ihn bitten, die Sache zu verschieben. Zwei große Knüller, die sich die Titelseiten streitig machten, konnte er nicht gebrauchen. Kealty würde ein Weilchen warten müssen. Er würde Ryan informieren, aber die Sache mit der sexuellen Belästigung würde noch gut eine Woche unter dem Deckel bleiben müssen.

Das Timing mußte zwangsläufig Verwirrung hervorrufen. Aus einer Zeitzone, die den amerikanischen Oststaaten um vierzehn Stunden voraus

war, ertönte das Klingeln der Telefone in Washington in der Dunkelheit der frühen Morgenstunden des nächsten Tages.

Die Amerikaner hatten bei ihrem ungewöhnlichen Schritt die üblichen Kanäle innerhalb des Regierungsapparats übergangen und damit auch die Leute, die dort für ihr Land Informationen sammelten -, und alle waren völlig überrumpelt worden. Der japanische Botschafter saß mit einem guten Freund beim Essen in einem schicken Restaurant, und auch die höheren Beamten in der Botschaft an der Massachusetts Avenue, NW, waren um diese Stunde zu Tisch. In der Cafeteria der Botschaft und überall in der Stadt gingen die Pieper los und forderten einen sofortigen Rückruf im Büro, aber es war zu spät. Die Nachricht war inzwischen über verschiedene Satellitenfernsehkanäle herausgegangen, und die Leute, die in Japan diese Dinge verfolgten, hatten ihre Vorgesetzten verständigt, die die Sache wiederum nach oben weitergegeben hatten, und schließlich wurden einzelne *zaibatsu* geweckt zu einer Stunde, die für scharfe Unmutsäußerungen garantierte. Diese Männer riefen wieder bei ihren führenden Mitarbeitern an und forderten sie auf, unverzüglich bei ihren Lobbyisten anzurufen. Etliche Lobbyisten waren bereits an der Arbeit. Die meisten hatten die Rede von Al Trent auf C-SPAN verfolgt und waren auf eigene Initiative aktiv geworden, hatten sich um eine Schadensbegrenzung bemüht, noch bevor sie den Marschbefehl von ihren Arbeitgebern erhielten. In den meisten Büros hatte man ihnen einen kühlen Empfang bereitet, selbst bei Abgeordneten, zu deren Wahlkampffonds sie regelmäßig beitrugen. Aber nicht bei allen.

»Hören Sie«, sagte ein gewisser Senator, der an die bevorstehende Bewerbung um seine Wiederwahl dachte und Geld brauchte, wie sein Besucher sehr wohl wußte, »ich werde nicht vor die Wähler treten und erklären, diese Maßnahme sei unfair, nachdem gerade acht Menschen verbrannt sind. Im Augenblick sollte man nichts tun, die Aufregung legt sich von selbst. Man muß einfach klüger sein, verstehen Sie?«

Es waren nur fünf, die verbrannt waren, dachte der Lobbyist, aber der Ratschlag war vernünftig oder wäre es unter normalen Umständen gewesen. Der Lobbyist bekam über dreihunderttausend Dollar im Jahr für seine fachlichen Kenntnisse - zehn Jahre hatte er in führender Stellung beim Senat gearbeitet, bevor ihm ein Licht aufgegangen war - und für seine Rolle

als ehrlicher Makler von Informationen. Er wurde auch dafür bezahlt, daß er einerseits nicht ganz so ehrlich Wahlkampfgelder zur Verfügung stellte und andererseits seine Arbeitgeber darüber informierte, was möglich war.

»Na gut, Senator«, sagte er in verständnisvollem Ton. »Aber denken Sie trotzdem daran, daß dieses Gesetz zu einem Handelskrieg führen könnte, und das wäre schlimm für alle.«

»Reaktionen auf Vorfälle wie diesen haben eine natürliche Lebenserwartung und gehen auch wieder vorbei«, erwiderte der Senator. Das war die vorherrschende Meinung, die an diesem Nachmittag um fünf den verschiedenen Büros in Japan gemeldet wurde, wo es bereits sieben Uhr morgens war. Der Fehler lag darin, daß man die Tatsache übersah, daß es einen Vorfall »wie diesen« noch nicht gegeben hatte.

Inzwischen klingelten die Telefone in den Büros von fast allen Mitgliedern beider Häuser des Kongresses. Die meisten brachten ihre Empörung über den Vorfall auf der I-40 zum Ausdruck, was zu erwarten war. Einige hunderttausend Leute, aus allen Bundesstaaten und allen 435 Wahlbezirken für den Kongreß, ließen keine Gelegenheit aus, ihrem Vertreter in Washington zu allem und jedem ihre Meinung zu sagen. Jüngere Mitarbeiter nahmen die Anrufe entgegen und notierten Datum und Stunde, Name und Adresse jedes Anrufers - oft brauchten sie gar nicht danach zu fragen, weil man den Anrufer schon an der Stimme erkannte. Nach Thema und Meinung zusammengestellt, gehörten die Anrufe zur aktuellen Morgeninformation jedes Abgeordneten und Senators, und in den meisten Fälle wurden sie umgehend wieder vergessen.

Andere Anrufe erreichten führende Mitarbeiter und in vielen Fällen auch die Abgeordneten selbst. Sie kamen von Geschäftsleuten aus ihrem Wahlbezirk, meistens Herstellern von Produkten, die direkt mit Waren aus Übersee konkurrierten. Einige hatten auch versucht, in Japan ins Geschäft zu kommen, waren aber auf Hindernisse gestoßen. Nicht immer wurden diese Anrufe beachtet, aber sie wurden auch selten ignoriert.

Inzwischen war die Sache wieder Topstory in allen Nachrichtensendungen, nachdem sie für kurze Zeit das Schicksal aller Nachrichten erlitten hatte und in Vergessenheit geraten war. In den heutigen Sendungen wurden zuerst Familienfotos von dem Polizeibeamten und seiner Frau und ihren drei Kindern sowie von Nora Dunn und Amy Rice

gezeigt; dann kamen ein kurzes, auf Band aufgenommenes Interview mit dem heldenhaften Lkw-Fahrer, der seine Brandverletzungen zu Hause auskurieren konnte, und Bilder von der sich vor Schmerzen windenden kleinen Jessica Denton auf einer Intensivstation, wo die Schwestern weinten, als sie das tote Gewebe von dem verkohlten Gesicht und den verkohlten Arme schälten.

Derweil saßen Anwälte bei den betroffenen Familien, brachten ihnen bei, was sie vor der Kamera zu sagen hatten, und bereiteten gefährlich bescheidene Klageschriften vor, während ihnen Visionen von Erfolgshonoraren durch den Sinn gingen. Journalisten befragten Angehörige, Freunde und Nachbarn, wie sie das Unglück aufgenommen hatten, und die zornige Trauer von Menschen, die einen unerwarteten bitteren Verlust erlitten hatten, deuteten andere entweder als Ausdruck gewöhnlicher Verärgerung oder als Wahrnehmung einer Gelegenheit, aus der Situation Nutzen zu ziehen.

Am bezeichnendsten war aber die Geschichte des Benzintanks selbst. Das vorläufige Ergebnis des NTSB war, kaum daß seine Existenz im Repräsentantenhaus überhaupt erwähnt worden war, durchgesickert. Das konnte man sich einfach nicht entgehen lassen. Die amerikanischen Autohersteller flehten ihre Ingenieure an, die Sache wissenschaftlich zu erklären, und nahmen mit kaum verhohlener Schadenfreude zur Kenntnis, daß es ein schlichtes Beispiel mangelnder Qualitätskontrolle an einem ganz einfachen Autoteil war, daß die Japaner gar nicht so auf Draht waren, wie alle glaubten: »Hören Sie, Tom, das Galvanisieren von Stahl kennt man seit über hundert Jahren«, erklärte ein Ford-Ingenieur gegenüber NBC *Nightly News.* »Aus dem Zeug macht man zum Beispiel Mülltonnen.«

»Mülltonnen?.« fragte der Moderator verständnislos, denn seine waren aus Plastik.

»Seit Jahren haben sie auf uns eingehämmert wegen der Qualitätskontrolle, haben uns erklärt, wir seien nicht gut genug, nicht sicher genug, nicht sorgfältig genug, um auf ihrem Automarkt konkurrieren zu können, und jetzt sehen wir, daß sie doch nicht so großartig sind. - Es ist nicht zu glauben, Tom«, fuhr der Ingenieur fort, den jetzt der Hafer stach. »Die Benzintanks in den beiden Crestas besaßen weniger Strukturfestigkeit

als eine Mülltonne, die mit der Technik von 1890 hergestellt wird. Und deshalb sind diese fünf Menschen verbrannt.«

Diese beiläufige Bemerkung wurde zum »Markenzeichen« für den ganzen Vorfall. Am nächsten Morgen standen fünf Mülltonnen aus galvanisiertem Stahl vor dem Eingang des Cresta-Werks in Kentucky, und auf einem Schild konnte man lesen: Warum probiert ihr es nicht damit? Ein CNN-Team, das vorher einen Wink bekommen hatte, nahm die Szene auf, und am Mittag war *das* ihr Aufmacher. Es war alles eine Frage der Wahrnehmung. Es sollte Wochen dauern, bis man festgestellt haben würde, was wirklich schiefgegangen war, aber bis dahin sollten die Wahrnehmung und die Reaktionen auf sie die Realität längst hinter sich gelassen haben.

Der Kapitän von MS *Nissan Courier* hatte keinerlei Warnung erhalten. Sein Schiff war von überwältigender Häßlichkeit, und man hätte meinen können, daß es aus einem massiven rechteckigen Stahlblock hergestellt war, den man mit einem großen Löffel ausgehöhlt hatte, damit er schwimmfähig wurde. Kopflastig und mit einer riesigen Windangriffsfläche geschlagen, die es zum Spielball der sanftesten Winde machte, brauchte es vier Moran-Schlepper, um am Kai des Dundalk-Seeterminals im Hafen von Baltimore anzulegen. Die große, ebene Fläche, einst der erste Flughafen der Stadt, bot sich als Annahmestelle für Autos geradezu an. Der Schiffsführer überwachte das komplizierte Anlegemanöver, und erst danach fiel ihm auf, daß der riesige Abstellplatz ungewöhnlich voll war. Merkwürdig, dachte er. Das letzte Nissan-Schiff war vorigen Donnerstag angekommen, und normalerweise hätte der Parkplatz halb leer sein müssen. Außerdem sah er, daß nur drei Autotransporter beladen wurden, um ihre Fracht zum nächsten Händler zu befördern; sonst standen sie Schlange wie Taxis vor einem Bahnhof.

»Die scheinen es ernst zu meinen«, bemerkte der Lotse der Chesapeake Bay. Er war bei den Virginia Capes an Bord der *Courier* gegangen und hatte auf dem dort ankernden Lotsenboot die Fernsehnachrichten verfolgt. Kopfschüttelnd ging er zum Fallreep. Sollte doch der Lademeister dem Kapitän Bescheid sagen.

Genau das tat der Lademeister, der gerade das Fallreep hochstieg. Auf dem Abstellplatz waren allenfalls noch zweihundert Autos unterzubringen,

und er hatte noch keine Anweisungen, was er dem Kapitän sagen sollte. Gewöhnlich lag das Schiff höchstens vierundzwanzig Stunden im Hafen, die Zeit, die man brauchte, um das Schiff zu entladen und mit Treibstoff und Proviant zu versorgen, damit nach einer Fahrt um die halbe Welt derselbe Vorgang in umgekehrter Reihenfolge ablaufen konnte, worauf das Schiff dann voll beladen wieder die Reise nach Amerika antrat. Die Schiffe dieser Flotte unterlagen einem unerbittlichen Fahrplan, dessen Daten feststanden wie die Sterne am Nachthimmel.

»Was haben Sie gesagt?« fragte der Kapitän.

»Jedes Auto muß einer Sicherheitsinspektion unterzogen werden, bevor es weitertransportiert werden kann.« Der Lademeister deutete auf das Terminal. »Schauen Sie doch selbst.«

Das tat der Kapitän. Durch sein Nikon-Fernglas sah er sechs Zollbeamte, die mit einem hydraulischen Wagenheber ein neues Auto hochhievten, damit einer von ihnen aus welchem Grund auch immer darunterkriechen konnte, derweil sie auf einer Reihe von amtlichen Formularen Eintragungen machten. Sie hatten es offensichtlich nicht eilig. Sie schienen sich mit heiterer Gelassenheit zu bewegen, statt so fleißig zu arbeiten, wie es sich für Staatsbedienstete gehörte. Deshalb kam er nicht darauf, daß dies etwas zu tun haben könnte mit seinen eigenen Beobachtungen im Heimathafen Yokohama, wo japanische Zollbeamte entsprechende, aber sehr viel eingehendere Inspektionen an amerikanischen, deutschen und schwedischen Autos vornahmen.

»Aber das kann ja Tage dauern!« platzte es aus ihm heraus.

»Vielleicht eine Woche«, meinte der Lademeister optimistisch.

»Aber hier kann doch nur ein Schiff anlegen! Die *Nissan Voyager* ist in siebzig Stunden hier.«

»Ich kann nichts dafür.«

»Aber mein Fahrplan ...« Die Stimme des Kapitäns verriet blankes Entsetzen ...

»Dafür kann ich auch nichts«, meinte der Lademeister geduldig gegenüber einem Mann, dessen berechenbare Welt gerade zusammengebrochen war.

»Was können wir tun?« fragte Seiji Nagumo.

»Wovon sprechen Sie?« erwiderte der Vertreter des Handelsministeriums.

»Dieser schreckliche Unfall.« Nagumo war ehrlich entsetzt. Japan war von seiner traditionellen Bauweise aus Holz und Papier längst zu solideren Bauten übergegangen, aber die Angst vor dem Feuer war tief in seinen Einwohnern verwurzelt. Wer auf seinem Grundstück ein Feuer entstehen ließ, das auf andere Grundstücke übergriff, mußte nicht bloß mit Schadenersatzforderungen, sondern auch mit strafrechtlichen Folgen rechnen. Er empfand echte Scham darüber, daß ein in seinem Land hergestelltes Produkt Ursache eines so entsetzlichen Todes geworden war. »Ich habe noch kein offizielles Kommunique meiner Regierung erhalten, aber ich darf Ihnen von mir aus versichern, daß ich für mein Entsetzen keine Worte finde. Wir werden der Sache auf jeden Fall nachgehen.«

»Das kommt ein bißchen spät, Seiji. Genau dieses Problem haben wir erörtert, wie Sie sich erinnern werden ...«

»Ja, das stimmt, ich gebe es zu, aber Sie müssen doch begreifen, daß selbst in dem Fall, daß wir zu einer Einigung gekommen wären, die betreffenden Materialien schon eingebaut worden wären - für diese Menschen hätte es keinen Unterschied gemacht.«

Für den amerikanischen Unterhändler bei den Handelsgesprächen war es ein rundum befriedigender Moment. Die Todesfälle in Tennessee, tja, das war schon bedauerlich, aber er hatte sich die Arroganz dieses Scheißkerls jetzt drei Jahre lang gefallen lassen müssen, und daher genoß er die aktuelle Situation, so tragisch sie auch war.

»Seiji-san, das kommt ein bißchen spät, wie gesagt. Ich denke, daß wir eine gewisse Kooperation von Ihrer Seite sehr begrüßen werden, aber wir haben auch unsere eigenen Aufgaben zu erfüllen. Sie werden sicherlich verstehen, daß die Pflicht, Leben und Gesundheit unserer Bürger zu schützen, die ureigene Aufgabe der amerikanischen Regierung ist. Diese Pflicht haben wir offensichtlich vernachlässigt, und wir müssen unsere bedauerlichen Versäumnisse wiedergutmachen.«

»Wir können Sie darin nur unterstützen, Robert. Man hat mir gesagt, daß unsere Autohersteller von sich aus Sicherheitsinspekteure einstellen wollen, die die Fahrzeuge in Ihren Häfen abnehmen, und ...«

»Seiji, Sie wissen, daß das unannehmbar ist. Es geht nicht an, daß Vertreter der Privatindustrie staatliche Aufgaben übernehmen.« Das

stimmte nicht, und der Beamte wußte es. Das war gang und gäbe.

»Im Interesse der Aufrechterhaltung unserer freundlichen Handelsbeziehungen sind wir bereit, alle außergewöhnlichen Ausgaben, die Ihrer Regierung entstehen, zu übernehmen. Wir -« Eine erhobene Hand gebot Nagumo Einhalt.

»Seiji, kein Wort mehr, im Ernst. Was Sie vorschlagen, könnte nach unseren Vorschriften über einwandfreie Amtsführung als Verleitung zur Korruption gedeutet werden - das müssen Sie doch verstehen.« Das Gespräch verstummte für einige Sekunden.

»Schauen Sie, Seiji, wenn das neue Gesetz erst durch ist, wird sich die Aufregung sicher rasch legen.« Und bis dahin war es nicht mehr weit. Rasch aus dem Boden gestampfte »Basisgruppen« - die Automobilarbeitergewerkschaft hatte die einmalige Chance erkannt - beschworen ihre Mitglieder in einer Flut von Briefen und Telegrammen, die Abgeordneten mit Anrufen zu überschütten. Im Kongreß war die Beratung über Trents Gesetzentwurf allem anderen vorgezogen worden, und Insider rechneten damit, daß das neue Gesetz in spätestens vierzehn Tagen unterschriftsreif auf dem Schreibtisch des Präsidenten liegen würde.

»Aber Trents Gesetzentwurf ...«

Der Vertreter des Handelsministeriums beugte sich vor. »Seiji, wo ist das Problem? Das Gesetz gibt dem Präsidenten die Möglichkeit, auf Anraten von Juristen hier im Handelsministerium Ihre Handelsgesetze seinerseits zu praktizieren. Das heißt mit anderen Worten, daß wir hier Ihre eigenen Gesetze spiegelbildlich anwenden werden. Es kann doch nicht unfair sein, wenn Amerika Ihre eigenen, fairen Handelsgesetze auf Ihre Produkte in derselben Weise anwendet, wie Sie sie auf unsere Produkte anwenden.«

Erst jetzt kapierte Nagumo, worum es ging. »Aber Sie müssen doch verstehen, daß unsere Gesetze unserer Kultur entsprechen. Sie haben eine andere Kultur, und ...«

»Ja, Seiji, ich weiß. Ihre Gesetze sind dazu da, Ihre Industrien vor unfairem Wettbewerb zu schützen. Wir werden in Kürze genauso verfahren. Das ist die schlechte Nachricht. Die gute Nachricht ist, daß wir, sobald Sie Ihre Märkte für uns öffnen, automatisch dasselbe für Sie tun werden. Die schlechte Nachricht bedeutet, Seiji, daß wir Ihre Gesetze auf Ihre Produkte anwenden werden, und dann, mein Freund, werden wir sehen, wie fair Ihre

Gesetze sind, aus Ihrer Sicht gesehen. Was stört Sie daran? Seit Jahren erzählen Sie mir, daß Ihre Gesetze gar keine echte Schranke darstellen, daß es nur an der amerikanischen Industrie liegt, wenn wir in Japan nicht genauso gut verkaufen wie Sie bei uns.« Er lehnte sich lächelnd zurück. »Na, jetzt werden wir ja sehen, wieweit Ihre Bemerkungen zutreffen. Oder haben Sie mich etwa, hm, wie soll ich sagen, getäuscht?«

Wenn er Christ gewesen wäre, hätte Nagumo gedacht: *Mein Gott,* aber seine Religion war animistisch, und seine inneren Reaktionen waren andere, wenngleich sie exakt dieselbe Bedeutung hatten. Man hatte ihn eben einen Lügner genannt, und das schlimmste war, daß der Vorwurf stimmte.

Trents Gesetzentwurf, der inzwischen den offiziellen Titel Trade Reform Act trug, wurde an diesem selben Abend den Amerikanern erklärt. Sein Grundgedanke war von bestechender Einfachheit. Regierungssprecher und Trent selbst erklärten das Gesetz im Fernsehen. Juristen und Handelsexperten aus dem Handelsministerium würden zusammen mit Fachleuten für internationales Recht aus dem Justizministerium einen kleinen Ausschuß bilden, der die Befugnis haben sollte, die Handelsgesetze anderer Länder zu prüfen und aufgrund der Prüfung genau entsprechende amerikanische Regelungen zu entwerfen, die dann an den Handelsminister überwiesen wurden, der den Präsidenten beriet. Der Präsident sollte wiederum befugt sein, diese Regelungen per Durchführungsverordnung in Kraft zu setzen. Die Verordnung konnte durch einfache Mehrheit beider Häuser des Kongresses, der laut Verfassung für diese Dinge zuständig war, aufgehoben werden mit dieser Vorschrift vermied man eine auf die Gewaltenteilung abzielende Verfassungsklage. Der Trade Reform Act (TRA) war ferner mit einer begrenzten Geltungsdauer versehen. Vier Jahre nach Inkrafttreten würde er automatisch erlöschen, es sei denn, er würde vom Kongreß wieder in Kraft gesetzt und vom amtierenden Präsidenten genehmigt. Dank dieser Bestimmung erschien der TRA als eine befristete Maßnahme, die allein dem Zweck diente, ein für allemal einen freien Außenhandel sicherzustellen. Das war eine offensichtlich verlogene, aber durchaus plausible Bestimmung, auch für diejenigen, die die Lüge durchschauten.

»Kann man sich eine fairere Lösung vorstellen?« lautete Trents

rhetorische Frage auf dem öffentlich-rechtlichen Fernsehsender PBS. »Wir tun nichts anderes, als die Gesetze anderer Länder spiegelbildlich anzuwenden. Falls ihre Gesetze fair sind für die amerikanische Wirtschaft, dann müssen sie auch fair sein für die Industrien anderer Länder. Unsere japanischen Freunde« - er lächelte - »erklären uns seit Jahren, ihre Gesetze seien nicht diskriminierend. Sehr gut. Wir werden ihre Gesetze genauso fair umsetzen, wie sie es tun.«

Trent fand es belustigend, wie der Mann auf der anderen Seite des Tisches sich wand. Der vormalige Ministerialdirektor im Außenministerium, der jetzt als führender Lobbyist für Sony und Mitsubishi über eine Million Dollar im Jahr verdiente, saß da und suchte fieberhaft nach einer vernünftigen Antwort, und Trent las ihm das am Gesicht ab. Ihm fiel einfach nichts ein.

»Das könnte der Auslöser für einen regelrechten Handelskrieg sein ...«, begann er, doch Trent fiel ihm gleich ins Wort.

»Also, Sam, wollen Sie mir etwa weismachen, daß auch nur ein Krieg durch die Genfer Konvention ausgelöst wurde? Sie schreibt lediglich allen Seiten in einem Konflikt dieselben Verhaltensregeln vor. Wenn Sie sagen, die Anwendung japanischer Vorschriften in amerikanischen Häfen werde einen Krieg auslösen, dann haben wir bereits Krieg, und Sie haben für die andere Seite gearbeitet, oder etwa nicht?« Die Antwort auf seine schlagfertige Entgegnung waren fünf Sekunden eines überaus peinlichen Schweigens. Dieser Frage konnte sein Gegenüber einfach nichts entgegensetzen.

»Das saß!« meinte Ryan, der zur Abwechslung einmal zu einer vernünftigen Zeit nach Hause gekommen war.

»Er hat einen richtigen Killerinstinkt«, bemerkte Cathy und blickte von ihren ärztlichen Papieren auf.

»In der Tat«, sagte ihr Mann zustimmend. »Wir hatten eine kurze Besprechung. Ich bin erst vorgestern genauer in die Sache eingeweiht worden.«

»Ich finde, sie haben recht. Und du?« wollte seine Frau wissen.

»Ich finde, es geht ein bißchen zu schnell.« Jack machte eine Pause. »Wie gut sind ihre Ärzte?«

»Du meinst die Japaner? Nicht besonders gut, an unseren Maßstäben gemessen.«

»Tatsächlich?« Das öffentliche Gesundheitswesen der Japaner war

bisher immer als vorbildlich gepriesen worden. Alles war dort »kostenlos«. »Woran liegt's?«

»Sie übertreiben es mit der Ehrerbietung«, antwortete Cathy, die sich wieder in ihre Krankenakten vertieft hatte. »Der Professor hat immer recht, in dem Sinne. Die jungen Leute lernen nicht, eigenständig zu entscheiden, und wenn sie alt genug sind, um selbst Professor zu werden, wissen sie nicht, wie es geht.«

»Wie oft, Oh Außerordentliche Professorin der Augenchirurgie, irrt denn Ihr?« fragte Jack mit einem verschmitzten Lächeln.

»Praktisch nie«, erwiderte Cathy und blickte auf, »aber ich sage auch nie zu meinen Assistenten, daß sie aufhören sollen, Fragen zu stellen. Wir haben jetzt drei japanische Kollegen am Wilmer. Gute Kliniker, gute Fachärzte, aber nicht besonders flexibel. Es liegt wohl an der Kultur. Wir versuchen, es ihnen abzugewöhnen, aber es ist nicht einfach.«

»Der Chef hat immer recht ...«

»Nein, nicht immer.« Cathy notierte etwas auf einem Krankenblatt.

Ryan wandte sich ab und überlegte, ob er gerade etwas Wichtiges gelernt hatte. »Wie gut sind sie in der Entwicklung neuer Behandlungsmethoden?«

»Jack, was glaubst du, warum sie zur Ausbildung rüberkommen? Warum, glaubst du, sind so viele auf der Uni an der Charles Street? Warum, glaubst du, bleiben so viele von ihnen hier?«

Es war neun Uhr morgens in Tokio, und überall in der City verfolgte man in den Vorstandsetagen die über Satellit eingespeisten amerikanischen Abendnachrichten. Erfahrene Dolmetscher übertrugen das Gespräch in ihre Muttersprache. Für eine gründlichere Analyse wurde es auf Video aufgezeichnet, doch was die Verantwortlichen zu hören bekamen, war eigentlich hinreichend klar.

Kozo Matsuda saß zitternd an seinem Schreibtisch. Die Hände hielt er unter dem Tisch verborgen, damit die anderen das Zittern nicht bemerkten. Was er in zwei Sprachen hörte - sein Englisch war ausgezeichnet -, war schlimm genug. Was er sah, war schlimmer. Durch, nun, durch Störungen des Weltmarkts machte sein Konzern inzwischen Verluste. Ein ganzes Drittel seiner Produktion ging in die Vereinigten Staaten, und wenn dieser Geschäftsbereich in irgendeiner Weise ins Stocken geriet ...

Im Anschluß an das Gespräch zeigte ein *Brennpunkt,* daß die *Nissan Courier* noch immer in Baltimore vertäut war, während das Schwesterschiff, die *Nissan Voyager,* in der Chesapeake Bay vor Anker lag. Ein dritter Autotransporter hatte gerade die Virginia Capes umrundet, und dabei war der erste noch nicht einmal halb entladen. Der einzige Grund, warum gerade diese Schiffe gezeigt wurden, bestand darin, daß Baltimore von Washington aus leicht zu erreichen war. In den Häfen von Los Angeles, Seattle und Jacksonville sah es nicht anders aus. *Als würden die Autos für den Transport von* Drogen *benützt,* dachte Matsuda. Einerseits war er empört, aber vor allem ergriff ihn Panik. Wenn die Amerikaner es ernst meinten, dann ...

Nein, sie konnten es nicht ernst meinen.

»Aber was sagen Sie zu der Möglichkeit eines Handelskrieges?« fragte Moderator Jim Lehrer diesen Trent.

»Jim, seit Jahren habe ich immer wieder gesagt, daß wir uns seit einer Generation in einem Handelskrieg mit Japan befinden. Jetzt haben wir für alle Spieler die gleichen Bedingungen hergestellt.«

»Aber werden nicht die amerikanischen Interessen geschädigt, wenn diese Situation anhält?«

»Jim, worin bestehen diese Interessen? Sind Amerikas Wirtschaftsinteressen es wert, daß kleine Kinder verbrennen?« gab Trent schlagfertig zurück.

Matsuda zuckte zusammen, als er das hörte. Die Vorstellung war einfach zu überwältigend für einen Mann, dessen früheste Kindheitserinnerung auf den Morgen des 10. März 1945 zurückging. Er war noch nicht drei Jahre alt gewesen, seine Mutter trug ihn vom Haus fort, und er blickte zurück und sah die haushohen Flammen, die Curtis LeMay mit seinem *21.* Bomberkommando entfacht hatte. Jahrelang war er nachts schreiend aufgewacht, und sein ganzes Leben lang war er ein geschworener Pazifist. Er hatte Geschichte studiert, hatte gelernt, wie und warum Kriege ausgebrochen waren, wie Amerika seine Vorfahren in eine Ecke gedrängt hatte, aus der es nur einen Ausweg gab - und der war falsch gewesen. Vielleicht hatte Yamata recht, dachte er, vielleicht hatte Amerika die ganze Affäre eingefädelt. Erst Japan einen Krieg aufzwingen und es dann zerschlagen, um das natürliche Machtstreben einer Nation zu unterbinden, die Amerikas Vormacht zwangsläufig in Frage stellen mußte. Trotzdem

hatte er nicht verstehen können, wieso die *zaibatsu* von damals, Mitglieder der Geheimgesellschaft zum Schwarzen Drachen, nicht imstande gewesen waren, einen klugen Ausweg zu finden, denn Krieg war doch einfach eine zu schreckliche Option. War der Frieden, mochte er auch noch so demütigend sein, nicht der schrecklichen Zerstörung, die mit dem Krieg einherging, vorzuziehen?

Jetzt war es anders. Jetzt war er einer von ihnen, und jetzt sah er, was in dem Abgrund lag, wenn man den Krieg nicht wagte. Hatten sie damals so unrecht, fragte er sich, ohne weiter auf das Fernsehen und seinen Dolmetscher zu achten. Sie hatten echte wirtschaftliche Stabilität für ihr Land angestrebt: die Größere Ostasiatische Gemeinsame Wohlstandssphäre.

Für die Geschichtsbücher seiner Jugendzeit war das alles eine Lüge gewesen, aber war es das wirklich?

Damit die Wirtschaft seines Landes funktionieren konnte, brauchte sie Ressourcen, Rohstoffe, doch Japan besaß praktisch keine außer Kohle, und die verschmutzte die Luft. Japan brauchte Eisen, Bauxit, Erdöl, mußte praktisch alles einführen, um es in Fertigprodukte zu verwandeln, die man ausführen konnte. Es brauchte Geld, um die Rohstoffe zu bezahlen, und dieses Geld kam von den Käufern der Fertigprodukte. Wenn Amerika, der größte und wichtigste Handelspartner seines Landes, den Handel plötzlich einstellte, würde dieser Geldstrom versiegen. Fast sechzig *Milliarden* Dollar.

Dafür ließ sich natürlich Ausgleich schaffen. Auf den internationalen Geldmärkten würde der Yen gegenüber dem Dollar und allen anderen harten Währungen heute tief abstürzen. Das würde japanische Produkte in allen Ländern verbilligen ...

Doch Europa würde nachziehen. Das stand für ihn fest. Sie würden ihre Handelsregelungen, die ohnehin schon schärfer waren als die der Amerikaner, noch mehr verschärfen, außerdem würde der Handelsüberschuß zurückgehen, und gleichzeitig würde der Yen noch mehr an Wert verlieren. Man würde noch mehr Geld brauchen, um die Rohstoffe zu kaufen, ohne die sein Land total zusammenbrechen würde. Wie beim Absturz von einer Klippe würde die Fallbeschleunigung ständig zunehmen, und was ihn im Moment einzig tröstete, war der Gedanke, daß er es nicht mehr erleben würde, denn lange bevor das eintrat, würde dieses Büro nicht mehr sein Büro sein. Er würde entehrt sein und mit ihm alle seine Kollegen.

Einige würden den Tod wählen, möglicherweise, aber nicht allzu viele. Das war mittlerweile etwas fürs Fernsehen, die alten Traditionen, die aus einer Kultur entsprungen waren, die reich an Ehre, aber arm an allen anderen Dingen gewesen war. Um es einfach so aufzugeben, war das Leben doch zu angenehm. Was stand seinem Land in zehn Jahren bevor? Ein Rückfall in die Armut? Oder vielleicht etwas anderes?

Die Entscheidung würde auch von ihm abhängen, dachte Matsuda, denn im Grunde war die Regierung seines Landes das ausführende Organ der gemeinsamen Beschlüsse, die er und seinesgleichen trafen. Er schaute zu seinen zitternden Händen hinunter. Er dankte seinen beiden Angestellten und schickte sie mit einem wohlgefälligen Nicken fort, bevor er seine Hände hervorholen und nach einem Telefonhörer greifen konnte.

Clark kam der Flug endlos vor, und auch der Umstand, daß KAL ihnen die erste Klasse zugestanden hatte, konnte daran nicht viel ändern, nicht einmal die reizenden koreanischen Stewardessen in ihren schönen traditionellen Gewändern. Zwei von den drei Filmen hatte er schon auf anderen Flügen gesehen, und der dritte war nicht sonderlich interessant. Die Rundfunknachrichten hatten seine Aufmerksamkeit während der vierzig Minuten fesseln können, bis er über das Weltgeschehen auf dem laufenden war, aber dann wiederholten sie sich, und sein Gedächtnis war so geübt, daß er das nicht nötig hatte. Das KAL-Magazin hatte nur dreißig Minuten ausgefüllt - schon das war eine Strapaze gewesen -, und die amerikanischen Nachrichtenmagazine konnten ihm nichts Neues bieten. Der Rest war bohrende Langeweile. Ding konnte sich wenigstens mit seinem Kursmaterial ablenken. Im Augenblick las er *Dreadnought,* den Klassiker der Masseys über den Zusammenbruch der internationalen Beziehungen vor hundert Jahren, weil die Europäer, genauer gesagt ihre Führer, nicht genügend Phantasie gehabt hatten, um den Frieden zu erhalten. Clark erinnerte sich, daß er es kurz nach dessen Erscheinen gelesen hatte.

»Die bringen es einfach nicht fertig, was?« fragte er seinen Partner, nachdem er eine Stunde lang über die Schulter mitgelesen hatte. Ding las langsam, Wort für Wort. Es war ja schließlich auch Studienmaterial.

»Nicht besonders gescheit, John.« Chavez blickte von seinen Notizen

auf und streckte sich, was ihm bei seinem kleinen Wuchs leichter fiel als Clark. »Professor Alpher möchte, daß ich in meiner Arbeit drei bis vier falsche Entscheidungen herausarbeite, politische Mißgriffe und so. Ist aber gar nicht so einfach. Sie hätten, wie soll ich sagen, aus sich heraustreten und sich umschauen müssen, um zu erkennen, worum es überhaupt ging, aber dazu waren die Blödköppe nicht fähig. Sie konnten nicht objektiv sein. Außerdem haben sie nichts zu Ende gedacht. In Taktik waren sie großartig, aber wohin das alles führte, haben sie überhaupt nicht gesehen. Keine Frage für mich, die Schnitzer herauszuarbeiten, hübsch zu verpacken, ganz wie gewünscht, aber eigentlich ist es Quatsch, John. Es lag nicht an den Entscheidungen. Es lag an den Leuten, die sie trafen. Sie waren ihren Aufgaben einfach nicht gewachsen. Sie waren nicht weitblickend genug, und dafür wurden sie von den kleinen Leuten bezahlt, echt!« Chavez rieb sich die Augen, dankbar für die Ablenkung. Elf Stunden hatte er gelesen und studiert, nur von Mahlzeiten und Durchsagen kurz unterbrochen. »Ich müßte ein paar Meilen laufen«, knurrte er, gleichfalls erschöpft vom Fliegen.

John schaute auf seine Uhr. »Noch vierzig Minuten. Der Sinkflug hat schon begonnen.«

»Meinen Sie, die großen Macker sind heute anders?« fragte Ding müde.

Clark lachte. »Mein Junge, was ist das eine im Leben, das sich nie ändert?«

Der junge Agent lächelte. »Ja, und das andere ist, daß Leute wie wir es immer ausbaden müssen, wenn sie Scheiße bauen.« Er stand auf und ging zur Toilette, um sich das Gesicht zu waschen. Als er in den Spiegel sah, war er froh, daß sie einen Tag in einer konspirativen Wohnung der Agency verbringen würden. Er mußte sich mal baden und rasieren und abschalten, bevor er sich seine Deckidentität überstülpte. Und vielleicht ein paar erste Notizen für seine Magisterarbeit zu Papier bringen.

Clark sah aus dem Fenster und erblickte eine koreanische Landschaft im rosigen, federleichten Licht eines anbrechenden Tages. Der Bursche wurde womöglich noch zu einem richtigen Intellektuellen. Dieser Gedanke zauberte ein müdes Grinsen bei geschlossenen Augen auf sein dem Plastikfenster zugekehrtes Gesicht. Intelligent genug war er ja, aber was würde passieren, wenn Ding in seine Magisterarbeit hineinschrieb: *Dazu*

waren die Blödköppe nicht fähig? Die Rede war schließlich von Gladstone und Bismarck. Bei der Vorstellung mußte er so lachen, daß er in der trockenen Luft zu husten anfing. Er schlug die Augen auf und sah seinen Partner aus der Toilette der ersten Klasse kommen. Fast wäre er mit einer Stewardeß zusammengestoßen, und er lächelte höflich und trat zur Seite, um sie vorbeizulassen, schaute ihr aber, wie Clark bemerkte, nicht nach, was Männer bei einer so jungen und attraktiven Erscheinung gewöhnlich taten. Offensichtlich war er schon auf eine andere weibliche Erscheinungsform festgelegt.

Verdammt, das wird ernst.

Murray explodierte vor Zorn: »Das geht jetzt nicht mehr! Verdammt, Bill, wir haben alles arrangiert, bestimmt sickert was durch von der Sache, und es ist auch nicht fair gegenüber Kealty, von unseren Zeugen mal ganz zu schweigen.«

»Dan, wir arbeiten für den Präsidenten«, erklärte Shaw. »Und die Order kam direkt von ihm, noch nicht mal über den Justizminister. Ich wußte gar nicht, daß Ihnen was an Kealty liegt?« Tatsächlich hatte Shaw gegenüber Präsident Durling genauso argumentiert. Arschloch oder nicht, Vergewaltiger oder nicht, er hatte ein Anrecht auf einen ordentlichen Prozeß und auf eine faire Chance, sich zu verteidigen. Das FBI war in diesem Punkt reichlich pingelig, aber der eigentliche Grund dafür, daß sie von einem fairen Justizverfahren soviel Aufhebens machten, war der, daß man, wenn ein Kerl unter Einhaltung aller Regeln verurteilt worden war, sicher sein konnte, das richtige Arschloch erwischt zu haben. Außerdem konnte man dann dem Berufungsverfahren gelassen entgegensehen.

»Ist es wegen dieser Unfallsache?«

»Ja. Zwei große Dinger in den Schlagzeilen, das kann er nicht brauchen. Diese Handelsgeschichte sorgt schon für Aufregung genug, und er meint, Kealty kann noch ein bis zwei Wochen warten. Dan, unsere Ms. Linders hat mehrere Jahre gewartet, da kommt es auf ein paar Wochen mehr auch nicht an ...«

»Doch, und das wissen Sie auch«, gab Murray zornig zurück. Dann überlegte er. »Entschuldigung, Bill. Sie kennen ja meine Meinung.« Seine Meinung war klar: Er hatte eine Ermittlung abgeschlossen, und jetzt mußte

die Sache ihren Gang gehen. Andererseits konnte man dem Präsidenten auch nicht nein sagen.

»Mit den Leuten im Kongreß hat er schon gesprochen. Die halten dicht.«

»Aber ihre Mitarbeiter nicht.«

10 / Verführung

»Stimmt, es sieht nicht gut aus«, sagte Chris Cook.

Nagumo blickte auf den Teppich im Wohnzimmer hinunter. Er war von den Ereignissen der letzten Tage dermaßen niedergeschmettert, daß er nicht einmal Zorn empfinden konnte. Es war so, wie wenn man entdeckt, daß der Weltuntergang naht und man nichts dagegen tun kann. Angeblich war er ein mittlerer Beamter im auswärtigen Dienst, der bei den Verhandlungen auf höherer Ebene keine Rolle spielte. Aber das war nur Schau. Er hatte die Aufgabe, den Rahmen für die Verhandlungsführung seines Landes abzustecken und außerdem Geheimdienstinformationen darüber zu sammeln, was Amerika wirklich dachte, damit seine Vorgesetzten genau wußten, welche Startpositionen sie einnehmen mußten und wie weit sie gehen konnten. Nagumo war faktisch ein Geheimdienstler. In dieser Rolle nahm er ein persönliches und erstaunlich emotionales Interesse an dem Vorgang. Seiji sah sich als Verteidiger und Beschützer seines Landes und seines Volkes und zugleich als eine ehrliche Brücke zwischen seinem Land und Amerika. Er wünschte, daß die Amerikaner sein Volk und seine Kultur schätzten. Er wünschte, daß sie an seinen Produkten teilhatten. Er wünschte, daß Amerika Japan als ebenbürtig betrachtete, als einen guten und weisen Freund, von dem man etwas lernen konnte. Die Amerikaner waren ein leidenschaftliches Volk, das so oft seine wahren Bedürfnisse verkannte - wie es vielen ergeht, die allzu stolz sind. Die Position, die Amerika derzeit in Handelsfragen vertrat, war, wie wenn man von seinem eigenen Kind geohrfeigt wird. Wußten sie nicht, daß sie Japan und seine Produkte brauchten? Hatte er nicht jahrelang amerikanische Handelsexperten persönlich ausgebildet?

Cook rutschte unbehaglich auf seinem Sessel herum. Auch er war ein

erfahrener Mann des auswärtigen Dienstes, und er konnte so gut wie jeder andere in Gesichtern lesen. Sie waren schließlich Freunde, und darüber hinaus war Seiji sein persönlicher Paß zu einem einträglichen Leben nach dem Staatsdienst.

»Wenn es zu Ihrem Wohlbefinden beiträgt: Es ist der dreizehnte.«

»Hm?« Nagumo blickte auf.

»Der Tag, an dem sie die letzten Raketen sprengen. Sie haben mich danach gefragt, wissen Sie noch?«

Nagumo blickte verständnislos, weil er sich nicht an die Frage erinnern konnte. »Warum an dem Tag?«

»Der Präsident wird in Moskau weilen. Es ist nur noch eine Handvoll Raketen übrig. Wieviel es genau sind, weiß ich nicht, aber es sind weniger als zwanzig auf beiden Seiten. Die letzte sparen sie sich für nächsten Freitag auf. Schon ein merkwürdiger Zufall, aber so hat es sich aus dem Fahrplan ergeben. Die TV-Jungs sind eingeweiht, halten aber dicht. An beiden Orten werden Kameras sein, und sie werden die beiden letzten gleichzeitig zeigen ich meine, die Sprengung.« Cook hielt inne. »Die Feier, von der Sie sprachen, die für Ihren Großvater, das ist der Tag.«

»Danke, Chris.« Nagumo stand auf und ging zur Bar, um sich einen Drink einzuschenken. Er wußte nicht, wozu das Ministerium diese Information brauchte, aber er würde sie weitergeben. »Nun, mein Freund, was können wir in der Sache tun?«

»Nicht viel, Seiji, jedenfalls nicht im Augenblick. Ich habe ja mit Ihnen über diese verdammten Benzintanks gesprochen. Ich habe Ihnen gesagt, daß mit Trent nicht zu spaßen ist. Auf eine Gelegenheit wie diese hat er seit Jahren gewartet. Ich war heute nachmittag auf dem Kapitol und habe mit einigen Leuten geredet. Eine solche Flut von Briefen und Telegrammen haben Sie noch nicht gesehen. Und CNN läßt sich so eine Sache natürlich nicht entgehen.«

»Ich weiß.« Nagumo nickte. Es war wie in einem Horrorfilm. Der Aufmacher von heute war Jessica Denton. Das ganze Land und viele andere Länder - verfolgte ihre Genesung. Man hatte sie gerade von der Liste der »ernsten« Fälle gestrichen und bewertete ihren Zustand jetzt als »kritisch«. Die Fülle der Blumen vor ihrem Zimmer auf der Intensivstation ließ eher an einen Garten als an ein Krankenhaus denken. Die zweite Nachricht des Tages war die aus medizinischen und rechtlichen Gründen verzögerte

Beerdigung ihrer Eltern und Geschwister. Hunderte hatten daran teilgenommen, darunter alle Kongreßabgeordneten aus Tennessee. Der Vorsitzende der Autofirma hatte ebenfalls kommen wollen, um seinen persönlichen Respekt zu bezeugen und sich in eigener Person bei der Familie zu entschuldigen, aber man hatte ihm aus Sicherheitsgründen davon abgeraten.

Statt dessen hatte er im Fernsehen im Namen seines Unternehmens eine aufrichtige Entschuldigung geäußert und versprochen, sämtliche Behandlungskosten zu übernehmen und für Jessicas Ausbildung aufzukommen, wobei er darauf hinwies, daß auch er Töchter habe. Aber irgendwie hatte es nicht richtig gewirkt. In Japan konnte eine aufrichtige Entschuldigung viel bewirken, eine Tatsache, die Boeing sich zunutze gemacht hatte, als mehrere hundert Japaner an Bord einer 747 umgekommen waren, aber in Amerika war es anders, was Nagumo seiner Regierung vergeblich klarzumachen versucht hatte. Der Anwalt der Familie Denton, ein berühmter und erfolgreicher Prozeßvertreter, hatte dem Vorsitzenden für seine Entschuldigung gedankt und trocken angemerkt, daß die Verantwortung für die Todesfälle damit öffentlich beurkundet sei, was ihm die Vorbereitung der Klageschrift erleichtere. Jetzt ging es nur noch um den Betrag. Es gab schon Gerüchte, daß er Milliarden Dollar fordern würde.

Deerfield Auto Parts stand in Verhandlungen mit allen japanischen Autoherstellern, und Nagumo wußte, daß man der Firma aus Massachusetts überaus großzügige Bedingungen anbieten würde, aber er hatte dem Außenministerium auch von dem amerikanischen Sprichwort berichtet, wonach man den Brunnen zudeckt, nachdem das Kind hineingefallen ist. Von Schadensbegrenzung konnte keine Rede sein; es würde nur ein weiteres Schuldeingeständnis sein, was im amerikanischen Rechtssystem genau das verkehrte war.

Zu Hause hatte es eine Weile gedauert, bis die Nachrichten ihre Wirkung taten. Der Autounfall war zwar entsetzlich, aber doch eine geringfügige Angelegenheit, und Fernsehkommentatoren hatten auf den Absturz der 747 hingewiesen, um zu zeigen, daß es immer Unfälle geben würde und daß Amerika den Bürgern seines Landes schon etwas angetan hatte, das in der Art ähnlich, aber in seinem Ausmaß weit gräßlicher war. Das war von Amerikanern aber eher als Rechtfertigungsversuch denn als

Vergleich aufgefaßt worden, und von den Amerikanern, die sich hinter diesen Vergleich gestellt hatten, wußte man, daß sie auf der Gehaltsliste der Japaner standen. Alles ging jetzt in die Brüche. In den Zeitungen erschienen Listen von früheren Staatsbediensteten, die eine entsprechende Betätigung übernommen hatten; ihre frühere Tätigkeit und das damalige Gehalt wurden dem gegenübergestellt, was sie jetzt machten und was sie dafür bekamen. »Söldner« war noch der freundlichste Ausdruck, mit dem man sie bedachte. Häufiger war von »Verrätern« die Rede, besonders bei den Gewerkschaften und bei allen Kongreßabgeordneten, die einer Wahl entgegensahen.

»Was wird geschehen, Chris?«

Cook setzte sein Glas auf dem Tisch ab, überdachte seine eigene Stellung und beklagte sein bemerkenswert schlechtes Timing. Er hatte schon begonnen, die Brücken hinter sich abzubrechen. Ein paar Jahre noch, um in den vollen Genuß der Pension zu kommen - vor einigen Monaten hatte er sich's ausgerechnet. Seiji hatte ihm im letzten Sommer angedeutet, daß sein derzeitiges Nettoeinkommen sich auf Anhieb vervierfachen würde und daß seine Arbeitgeber sehr viel von Pensionsplanung hielten und daß ihm ja seine Staatspension nicht entgehen werde. Und so hatte Cook die Sache angeleiert. Seinem unmittelbaren Vorgesetzten hatte er entschieden widersprochen, und anderen gegenüber hatte er geäußert, daß die Handelspolitik seines Landes von Idioten formuliert werde, in dem Bewußtsein, daß man seine Ansichten oben zur Kenntnis nehmen würde. Es folgten interne Memoranden, in denen dasselbe in maßvoller Beamtensprache stand. Er mußte es so einrichten, daß sein Ausscheiden keine Überraschung sein würde und daß es den Anschein hatte, auf prinzipiellen Gründen und nicht auf schnöder Gewinnsucht zu beruhen. Das Problem war, daß er seine Karriere damit praktisch beendet hatte. Eine Beförderung würde es nicht mehr geben, und wenn er im Außenministerium blieb, konnte er allenfalls darauf hoffen, daß man ihn zum Botschafter in, na, sagen wir, Sierra Leone machen würde, es sei denn, sie fanden einen noch öderen Posten. Vielleicht in Äquatorialguinea. Noch mehr Mücken.

Du hast dich festgelegt, dachte Cook, und so holte er tief Luft und nahm nach kurzer Überlegung noch einen Schluck von seinem Drink.

»Seiji, wir müssen das langfristig sehen. TRA« - von einem Trade *Reform* Act, einem Gesetz zur *Verbesserung* des Außenhandels, konnte er nicht sprechen, nicht hier - »wird in weniger als zwei Wochen beschlossene Sache sein, und der Präsident wird es unterschreiben. Im Handels- und Justizministerium werden die Arbeitsgruppen bereits gebildet. Das Außenministerium wird sich natürlich ebenfalls beteiligen. Etliche Botschaften wurden angewiesen, den Wortlaut der Handelsgesetze diverser Länder zu beschaffen ...«

»Nicht bloß unsere?« Nagumo war überrascht.

»Sie werden eure mit denen anderer Länder vergleichen, mit denen unsere Handelsbeziehungen im Augenblick weniger, hm, weniger umstritten sind.« Cook mußte aufpassen, was er sagte. Er brauchte diesen Mann. »Sie sollen etwas in die Hand bekommen, was man den Gesetzen Ihres Landes, hm, gegenüberstellen kann. Bis das geklärt ist, wird auf jeden Fall einige Zeit vergehen, Seiji.« Was gar nicht so übel war, dachte Cook. Es trug schließlich zur Sicherheit seines Arbeitsplatzes bei - falls er und wenn er von einem Arbeitgeber zum anderen wechselte.

»Werden Sie der Arbeitsgruppe angehören?«

»Vermutlich ja.«

»Ihre Hilfe wird von unschätzbarem Wert sein, Chris«, sagte Nagumo, dessen Gehirn jetzt etwas schneller arbeitete. »Ich kann Ihnen behilflich sein, unsere Gesetze zu interpretieren - diskret natürlich«, fügte er hinzu, sich an diesen Strohhalm klammernd.

»Ich hatte eigentlich nicht vor, noch sehr viel länger in Foggy Bottom zu bleiben, Seiji«, bemerkte Cook. »Wir haben unser Herz an ein neues Haus gehängt, und ...«

»Chris, wir brauchen Sie dort, wo Sie jetzt sind. Wir brauchen - *ich* brauche Ihre Hilfe, um diese leidigen Umstände abzuschwächen, zu dämpfen. Wir haben es mit einer echten Krisensituation zu tun, mit schwerwiegenden Folgen für Ihr und für mein Land.«

»Das ist mir klar, aber ...«

Geld, dachte Nagumo, *bei diesen Leuten geht es immer ums Geld!*

»Ich kann entsprechende Vorkehrungen treffen«, sagte er, mehr einem ärgerlichen Impuls als einem wohlüberlegten Gedanken folgend. Erst als das Wort heraus war, wurde ihm klar, was er getan hatte, aber nun war er gespannt, wie Cook darauf reagieren würde.

Der Ministerialdirektor zeigte zunächst keine Reaktion. Auch er war so

sehr in die Ereignisse verwickelt, daß ihm die wahre Tragweite des Angebots fast entgangen wäre. Cook nickte bloß, ohne Nagumo in die Augen zu sehen.

Der erste Schritt - die Übergabe der Information, die eine Frage der nationalen Sicherheit betraf - war, nachträglich betrachtet, schwerer gewesen, und der zweite war so leicht, daß Cook nicht einmal auf den Gedanken kam, daß er jetzt eindeutig gegen ein Bundesgesetz verstoßen hatte. Er hatte soeben vereinbart, einer fremden Regierung für Geld Informationen zu liefern. Es schien unter den gegebenen Umständen etwas ganz Logisches zu sein. Sie wollten wirklich dieses Haus in Potomac, und es würde gar nicht mehr lange dauern, bis sie sich nach einem College für ihre Kinder umsehen mußten.

Was an diesem Morgen mit dem Nikkei-Index passierte, sollte sich den Leuten tief ins Gedächtnis einprägen. Sie hatten lange nicht begriffen, was Seiji Nagumo jetzt wußte - daß die Amerikaner es diesmal ernst meinten. Es ging nicht wieder um Reis, es ging nicht wieder um Computerchips, es ging nicht um Autos oder ihre Teile, nicht um Geräte der Telekommunikation oder Baukontrakte oder Handys. Es ging um das alles zusammen, um zwanzig Jahre aufgestauten Groll und Zorn, teils berechtigt, teils unberechtigt, aber jedenfalls war er da, und es brach alles auf einmal heraus. Zunächst hatten die Redakteure in Tokio einfach nicht geglaubt, was ihre Leute in Washington und New York ihnen berichtet hatten, und hatten die Berichte so umgeschrieben, daß sie mit ihren eigenen Schlußfolgerungen übereinstimmten, doch schließlich waren sie ihrerseits zu der niederschmetternden Erkenntnis gelangt. Der Trade Reform Act, so hatten die Zeitungen noch vor zwei Tagen verkündet, sei wieder bloß falscher Alarm, ein Witz, *eine Äußerung einiger irregeleiteter Menschen, die seit langem eine Antipathie gegen unser Land hegen,* und das werde sich bald wieder legen. Jetzt sah man ihn anders. Heute war er *eine höchst bedauerliche Entwicklung, von der nicht gänzlich auszuschließen ist, daß sie zu einem Bundesgesetz wird.*

Die japanische Sprache vermittelt Informationen genauso gut wie jede andere, sobald man den Code geknackt hat. In Amerika sind die Schlagzeilen eindeutiger, aber das liegt bloß an der taktlosen Direktheit des Ausdrucks, die für die *gaijin* typisch ist. In Japan benutzte man mehr

Andeutungen, aber der Sinn kam genauso klar und deutlich heraus. Die Millionen japanischer Aktienbesitzer lasen dieselben Zeitungen, sahen dieselben Morgennachrichten und zogen dieselben Schlußfolgerungen. Am Arbeitsplatz angekommen, nahmen sie den Hörer ab und machten ihre Anrufe.

Der Nikkei-Index hatte einmal bei über dreißigtausend Yen gelegen. Anfang der neunziger Jahre war er auf die Hälfte abgesunken, mit Abschreibungsverlusten, die größer waren als die damalige Gesamtverschuldung der US-Regierung, eine Tatsache, die in den Vereinigten Staaten fast unbemerkt blieb - außer bei jenen, die ihr Geld von der Bank geholt und in Aktien angelegt hatten, um etwas mehr zu erzielen als eine jährliche Verzinsung von zwei Prozent. Diese Leute hatten einen beträchtlichen Teil ihrer lebenslangen Ersparnisse verloren und nicht gewußt, wen sie dafür verantwortlich machen sollten.

Diesmal nicht, dachten sie alle. Es war an der Zeit, Kasse zu machen und das Geld wieder auf die Banken zu bringen - große, sichere Finanzinstitute, die wußten, wie sie die Gelder ihrer Kunden schützten. Selbst wenn sie kümmerliche Zinsen zahlten, so *verlor* man doch immerhin nichts.

Westliche Reporter würden Ausdrücke wie »Lawine« oder »Kernschmelze« benutzen, um das zu beschreiben, was losging, als die Börsencomputer online gingen. Es schien sich um einen geordneten Prozeß zu handeln. Die großen Geschäftsbanken, im Bunde mit den Großunternehmen, schickten das Geld der Einleger, das zur Vordertür hereinkam, geradewegs zur Hintertür hinaus, um den Wert von Unternehmensaktien zu schützen. Sie hatten keine andere Wahl. Sie mußten riesige Portefeuilles kaufen, um eine steigende Flut abzuwehren, vergebens, wie sich herausstellte. Der Nikkei-Index büßte an einem einzigen Börsentag ein ganzes Sechstel seines Wertes ein, und selbst wenn Analysten zuversichtlich erklärten, der Markt sei jetzt grob unterbewertet und theoretisch sei eine gewaltige Anpassung nach oben unausweichlich, machten sich die Leute zu Hause doch ihre eigenen Gedanken und vermuteten, daß, sollte der amerikanische Gesetzentwurf wirklich Gesetz werden, der Absatzmarkt für die Erzeugnisse ihres Landes sich auflösen würde wie der Nebel in der Morgensonne. Der Prozeß würde nicht zum Stillstand kommen, und auch wenn es niemand sagte, so wußten es doch alle. Das war Bankern ganz besonders klar.

An der Wall Street lagen die Dinge anders. Weise Leute beklagten zunächst den Eingriff des Staates in den freien Markt; dann dachten sie ein bißchen darüber nach. Es war schließlich unschwer einzusehen, daß nun, da die japanischen Autos Schwierigkeiten hatten, durch den Zoll zu kommen, und dem beliebten Cresta der Fluch eines Ereignisses anhaftete, das kaum einer so bald vergessen würde, amerikanische Autos sich besser verkaufen würden, und das war gut. Es war gut für Detroit, wo die Autos zusammengebaut wurden, und für Pittsburgh, wo immer noch ein Großteil des Stahls geschmiedet wurde; es war gut für all die Städte in Amerika (und Kanada und Mexiko), wo Tausende von Komponenten hergestellt wurden. Es war des weiteren gut für all die Arbeiter, die die Teile herstellten und die Autos montierten, die nun mehr Geld haben würden, das sie in ihren Gemeinden für andere Dinge ausgeben konnten. Wie gut? Nun, das Handelsbilanzdefizit gegenüber Japan war überwiegend den Autos zuzuschreiben. Es war durchaus denkbar, daß in den nächsten zwölf Monaten erfreuliche dreißig *Milliarden* Dollar in die amerikanische Wirtschaft hineingepumpt würden, und das, so dachten recht viele Marktfachleute nach auch nur fünf Sekunden Überlegung, das war doch nun wirklich gut.

Vorsichtig geschätzte dreißig Milliarden Dollar, die in die Tresore verschiedener Unternehmen wanderten, und das Ganze würde auf die eine oder andere Weise in Gewinne für amerikanische Firmen verwandelt. Außerdem würden die vermehrten Steuerzahlungen dazu beitragen, das Defizit im Bundeshaushalt zu verringern, dadurch die Inanspruchnahme des Kapitalmarktes verringern und die Kosten der staatlichen Schuldverschreibungen senken. Die amerikanische Wirtschaft würde doppelt profitieren. Nahm man noch eine gewisse Schadenfreude gegenüber ihren japanischen Kollegen hinzu, so waren die Leute, noch bevor die Wall Street eröffnete, auf einen großen Börsentag vorbereitet.

Sie sollten nicht enttäuscht werden. Die Columbus Group erwies sich als besonders gut gerüstet, nachdem sie einige Tage zuvor Optionen auf eine Riesenmenge autobezogener Papiere erworben hatte und sich auf diese Weise einen ruckartigen Anstieg des Dow um hundertzwölf Punkte zunutze machen konnte.

In Washington bei der Bundesbank herrschte eine gewisse Sorge. Sie waren näher am Sitz der Regierungsmacht und hatten Insiderinformationen aus

dem Finanzministerium über die Auswirkungen des Trade Reform Act, und es war klar, daß es zu einem vorübergehenden Mangel an Autos kommen würde, bis Detroit seine Produktion hochgefahren haben würde. Bis die amerikanischen Unternehmen in der Lage sein würden, den Engpaß zu überwinden, würde man die klassische Situation haben, daß zuviel Geld auf der Jagd nach zu wenigen Autos war. Das war gleichbedeutend mit einem inflationären Auftrieb, und deshalb sollte die Fed im Laufe des Tages eine Heraufsetzung des Diskontsatzes um einen viertel Punkt ankündigen - nur befristet, wie sie inoffiziell und ohne Namensnennung zu verstehen gaben. Der Zentralbankrat der Federal Reserve beurteilte die ganze Entwicklung jedoch als langfristig positiv. Das war schlichte Kurzsichtigkeit, doch von diesem Leiden war im Moment die ganze Welt betroffen.

Noch ehe diese Entscheidung fiel, besprachen auch andere Männer die langfristige Entwicklung. Die Besprechung erforderte den größten heißen Zuber in dem Badehaus, das an diesem Abend für seine übrigen wohlbetuchten Besucher geschlossen wurde. Das Personal wurde nach Hause geschickt. Die Bedienung erfolgte durch persönliche Assistenten, die ihre Distanz zu wahren wußten. Man verzichtete auf die üblichen Waschungen. Nach einer sehr flüchtigen Begrüßung legten die Männer ab und ließen sich auf dem Boden nieder, ohne sich mit den Präliminarien aufzuhalten.

»Morgen wird es noch schlimmer«, bemerkte ein Banker. Mehr hatte er nicht zu sagen.

Yamata blickte sich im Raum um. Er mußte an sich halten, um nicht zu lachen. Die Vorzeichen waren schon vor fünf Jahren unübersehbar gewesen, als das erste bedeutende Unternehmen der Autobranche stillschweigend von seiner Politik abgegangen war, den Mitarbeitern eine unkündbare Lebensstellung zu garantieren. Damals war die sorglose Zeit für die japanische Wirtschaft zu Ende gegangen, zumindest für diejenigen, die die Zeichen zu deuten verstanden. Die anderen hatten in all den Rückschlägen lediglich vorübergehende »Störungen« gesehen, wie sie es gern nannten, doch ihre Kurzsichtigkeit hatte Yamata in die Hände gespielt. Die Schockwelle, die das aktuelle Geschehen auslöste, wirkte ganz in seinem Sinne. Es war enttäuschend, aber nicht überraschend, daß nur wenige der Anwesenden die Dinge realistisch eingeschätzt hatten. Es waren

vornehmlich die engsten Verbündeten von Yamata-san.

Das hieß nicht, daß er beziehungsweise sie verschont geblieben wären von dem Mißgeschick, das die Arbeitslosigkeit im Lande auf fast fünf Prozent ansteigen ließ; sie hatten lediglich ihren Schaden durch wohlbedachte Schritte begrenzen können. Doch das reichte, um sie als Muster an Scharfblick erscheinen zu lassen.

»Es gibt da ein Sprichwort aus der Zeit des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges«, meinte einer von ihnen trocken. Er galt als so etwas wie ein Intellektueller. »Es stammt, glaube ich, von Benjamin Franklin. >Es kann sein, daß sie uns zusammen aufhängen, wenn nicht, werden sie jeden von uns einzeln aufhängen.< Wenn wir jetzt nicht zusammenstehen, meine Freunde, werden wir alle zugrunde gehen. Einer nach dem anderen oder alle auf einmal, das spielt keine Rolle mehr.«

»Und mit uns unser Land«, fügte der Banker hinzu, was ihm einen dankbaren Blick von Yamata eintrug.

»Wie war das damals, als sie uns gebraucht haben?« fragte Yamata. »Sie brauchten unsere Basen, um die Russen in Schach zu halten, um die Koreaner zu unterstützen, um ihre Schiffe zu versorgen. Und jetzt, meine Freunde, wozu brauchen sie uns jetzt?«

»Und doch brauchen wir sie«, bemerkte Matsuda.

»Sehr gut, Kozo«, erwiderte Yamata bissig. »Wir brauchen sie so sehr, daß uns nichts bleibt, als unsere Wirtschaft zu ruinieren, unser Volk und unsere Kultur zu zerstören und unsere Nation *erneut* zu ihrem Vasallen zu machen.«

»Yamata-san, das ist jetzt nicht das Thema«, sagte ein anderer Konzernführer mit sanftem Tadel. »Was Sie bei unserem letzten Treffen vorgeschlagen haben, war sehr kühn und sehr gefährlich.«

»Ich habe um diese Besprechung ersucht«, erklärte Matsuda würdevoll.

»Verzeihung, Kozo.« Entschuldigend neigte Yamata sein Haupt.

»Es sind schwierige Zeiten, Raizo«, erwiderte Matsuda, die Entschuldigung wohlgefällig annehmend. Dann fügte er hinzu: »Ich stelle fest, daß ich Ihrer Richtung zuneige.«

Yamata holte tief Luft, zornig auf sich selbst, weil er die Absicht des Mannes verkannt hatte. *Kozo hat recht. Es sind schwierige Zeiten.* »Weihen Sie uns bitte in Ihre Gedanken ein, mein Freund.«

»Wir brauchen die Amerikaner ... oder wir brauchen etwas anderes.«

Alle schlugen ihre Blicke nieder bis auf einen. Yamata las in ihren Gesichtern, und nachdem er seiner Erregung Herr geworden war, begriff er, daß er sah, was er zu sehen wünschte. Es war keine Wunschvorstellung und keine Selbsttäuschung, es war Realität. »Was wir nun zu erwägen haben, ist eine ernste Sache, ein gewaltiges Wagnis. Ich fürchte jedoch, daß uns nichts anderes übrigbleibt, als dieses Wagnis einzugehen.«

»Können wir es wirklich schaffen?« fragte ein Banker ganz verzweifelt.

»Ja«, sagte Yamata, »wir können es schaffen. Natürlich ist ein Risiko dabei, das ich nicht gering veranschlage, aber vieles spricht für uns.« Er zählte kurz die Fakten auf. Diesmal wurde ihm überraschenderweise nicht widersprochen. Es gab viele Frage, endlose Fragen, und auf alle hatte er eine Antwort parat, aber regelrechte Einwände erhob diesmal keiner. Mancher war sicherlich von Sorgen, gar von Angst erfüllt, das war ihm klar, aber noch mehr ängstigte sie die Aussicht auf das, was morgen und übermorgen und überübermorgen geschehen würde. Sie sahen, daß es mit ihrem Lebensstil, ihren Nebeneinkünften, ihrem persönlichen Ansehen vorbei sein würde, und das erschreckte sie mehr als alles andere. Ihr Land schuldete ihnen Dank für alles, was sie getan hatten, für den langwierigen Aufstieg innerhalb ihrer Unternehmen, für all ihre Leistungen und ihren Einsatz, für all die guten Entscheidungen, die sie getroffen hatten. Und so trafen sie auch diese Entscheidung, nicht mit Begeisterung zwar, aber gleichwohl.

Mancusos erste Aufgabe am Morgen bestand darin, einen Blick auf die Einsatzbefehle zu werfen. *Asheville* und *Charlotte* würden ihre wunderbar nützliche Arbeit, die Beobachtung von Walen im Golf von Alaska, aufgeben müssen, um an der Übung DATELINE PARTNERS teilzunehmen, zusammen mit *John Stennis, Enterprise* und den üblichen Tausenden von Mitwirkenden. Die Übung war natürlich schon seit Monaten geplant. Es war ein glücklicher Zufall, daß die Ablaufplanung nicht ganz losgelöst war von dem, wofür diese Hälfte der Pazifikflotte übte. Am siebenundzwanzigsten, zwei Wochen nach dem Abschluß von PARTNERS, würden *Stennis* und *Big-E* südwestwärts zum Indischen Ozean abdampfen und lediglich einen Höflichkeitsbesuch in Singapur abstatten, um *Ike* und *Abe* abzulösen.

»Ich muß Sie darauf hinweisen, daß sie uns inzwischen zahlenmäßig überlegen sind«, bemerkte Commander Wally Chambers. Vor einigen Monaten hatte er das Kommando über USS *Key West* aufgegeben, und Mancuso hatte ihn als Einsatzoffizier angefordert. Die Versetzung von Groton, wo Chambers mit einer anderen Stabsaufgabe gerechnet hatte, nach Honolulu war nicht gerade ein vernichtender Schlag für das Selbstbewußtsein des Offiziers gewesen. Zehn Jahre früher wäre Wally als Kommandant eines strategischen Raketen-U-Boots, eines Tenders oder vielleicht eines Geschwaders in Frage gekommen. Aber die Raketen-U-Boote waren alle verschwunden, von den Tendern waren nur noch drei im Einsatz, und die Geschwaderposten waren alle besetzt. Das bedeutete für Chambers abwarten, bis seine Anwartschaft auf ein »höheres Kommando« erfüllt werden konnte, und bevor es dazu kam, hatte Mancuso ihn wieder angefordert. Bei Marineoffizieren kam es nicht selten vor, daß sie in Ermangelung eines anderen Postens wieder in ihrer früheren Offiziersmesse auftauchten.

Admiral Mancuso blickte auf. Es überraschte ihn im Grunde nicht, was Wally sagte. Die japanische Marine hatte achtundzwanzig Unterseeboote, konventionell angetriebene Boote, sogenannte SSKs, und er hatte nur neunzehn.

»Wie viele sind im Einsatz?« fragte Bart, der ihren Instandsetzungs- und Verfügbarkeitsrhythmus nicht kannte.

»Zweiundzwanzig, nach dem, was ich gestern gesehen habe. Admiral, sie schicken *zehn* in die Übung, darunter alle Harushios. Nach dem, was ich von Fleet Intel höre, üben sie sehr fleißig, auch für uns.« Chambers lehnte sich zurück und strich sich über den Schnurrbart. Er hatte ihn sich erst jetzt wachsen lassen, weil er ein Babygesicht hatte und dachte, daß ein Kommandeur älter als zwölf aussehen müßte. Das Problem war, daß der Bart juckte.

»Alle sagen, daß sie ziemlich gut sind«, bemerkte der ComSubPac.

»Sie haben noch keine Einsatzfahrt gemacht?« fragte ein Offizier. Der Admiral schüttelte den Kopf.

»Ist für nächsten Sommer geplant.«

Sie haben es auch bitter nötig, ziemlich gut zu sein, dachte Chambers. Fünf von Mancusos U-Booten waren für die Übung eingeplant. Drei würden sich in der Nähe des Trägerverbandes aufhalten, während *Asheville* und *Charlotte* eigenständige Operationen durchführen würden, die in

Wirklichkeit gar nicht eigenständig waren. Fünfhundert Meilen nordwestlich des Kure-Atolls hatten sie ein Spiel mit vier japanischen U-Booten gespielt, bei dem sie so getan hatten, als führten sie Versenkungsoperationen gegen eine U-Boot-Sperrpatrouille durch.

Die Übung hatte große Ähnlichkeit mit dem, was sie im Indischen Ozean erwartete. Die japanische Marine, im wesentlichen eine defensive Ansammlung von Zerstörern und Fregatten und Diesel-U-Booten, würde versuchen, den Vormarsch eines Kampfverbandes aus zwei Flugzeugträgern aufzuhalten. Ihre Aufgabe war, glorreich unterzugehen - darin, dachte Mancuso mit einem dünnen Lächeln, waren sie erwiesenermaßen gut - doch sollten sie auch versuchen, dabei eine gute Figur zu machen. Sie würden versuchen, sich listig nah genug heranzuschleichen, um Harpoon-Raketen abschießen zu können, und ihre neueren Zerstörer hatten dabei durchaus eine Überlebenschance. Besonders die Kongos, das japanische Gegenstück zur amerikanischen Arleigh-Burke-Klasse, waren mit dem Aegis-Radar-Raketensystem hervorragende Abschußbasen. Diese kostspieligen Schiffe trugen allesamt Namen von Schlachtschiffen aus dem Zweiten Weltkrieg. Die ursprüngliche *Kongo* war, wenn Mancuso sich recht erinnerte, einem amerikanischen U-Boot, der *Sealion 11,* zum Opfer gefallen. Das war auch der Name eines der wenigen neuen amerikanischen U-Boote, das der Atlantikflotte zugeteilt worden war. Mancuso hatte noch kein Boot der Seawolf-Klasse befehligt. Die Flieger würden sich etwas einfallen lassen müssen, um mit einem Aegis-Schiff fertig zu werden, und davon waren sie nicht gerade begeistert.

Alles in allem würde es eine gute Übung für die Siebte Flotte sein. Sie hatten es nötig. Die Inder machten sich wirklich ganz schön breit. Sieben seiner Boote waren jetzt im Einsatz bei Mike Dubro, und mehr als die sieben und das, was er für DATELINE PARTNERS vorgesehen hatte, stand ihm nicht zur Verfügung. Wie tief waren die Mächtigen gesunken, dachte der ComSubPac. Nun ja, das war ihr übliches Schicksal.

Die Prozedur des Treffens hatte durchaus etwas vom Werbungsritual der Schwäne. Man erschien zur festgelegten Zeit am festgelegten Ort, in diesem Fall mit einer Zeitung - gefaltet, nicht gerollt - in der linken Hand, und schaute sich in einem Schaufenster das Riesenangebot an Kameras und

Unterhaltungselektronik an, wie es ein Russe bei seinem ersten Aufenthalt in Japan automatisch tun würde, um über die Fülle der Waren zu staunen, die dem, der in harter Währung bezahlen konnte, zugänglich waren. Falls man ihn beschatten sollte - möglich, aber höchst unwahrscheinlich -, würde es normal erscheinen. Als es dann soweit war, stieß ihn jemand an.

»Excuse me«, sagte die Stimme auf englisch, was ebenfalls normal war, denn die Person, die versehentlich einen Stupser bekommen hatte, war unverkennbar *gaijin.*

»Schon gut«, erwiderte Clark mit akzentuierter Stimme, ohne aufzusehen.

»Zum ersten Mal in Japan?«

»Nein, aber zum ersten Mal in Tokio.«

»Okay, alles klar.« Die andere Person stieß ihn erneut an und ging dann die Straße hinunter. Clark wartete die unumgänglichen vier bis fünf Minuten ab, bevor er folgte. Es war immer wieder so langweilig, aber es war notwendig. Japan war nicht Feindesland. Es war nicht so gefährlich wie die Einsätze in Leningrad (für Clark sollte sich der Name dieser Stadt niemals ändern; sein russischer Akzent stammte übrigens von dort) oder Moskau, aber es war das sicherste, wenn er sich so verhielt, als sei es genauso gefährlich. Obwohl es das wirklich nicht war. In dieser Stadt hielten sich so viele Ausländer auf, daß der japanische Sicherheitsdienst verrückt geworden wäre, hätte er sie alle beobachten müssen.

Tatsächlich war Clark zum ersten Mal hier, wenn man davon absah, daß er hier gelegentlich umgestiegen war, aber das zählte nicht. Auf den Straßen herrschte ein Betrieb, wie er es noch nie erlebt hatte, nicht einmal in New York. Unbehagen bereitete ihm auch, daß er alle überragte. Es gibt für einen Geheimdienstler nichts Schlimmeres, als nicht in der Menge untertauchen zu können, aber mit seinen 1,86 war er schon von Ferne als einer erkennbar, der nicht hierhergehörte. Er zog so viele Blicke auf sich, stellte Clark fest. Was ihn noch mehr erstaunte: Man machte ihm Platz, speziell die Frauen, und Kinder schraken regelrecht vor ihm zurück, wie vor einem Monster. Es stimmte also. Er hatte es nie recht glauben wollen. Ein unsympathischer Barbar. So *habe ich mich nie gesehen,* dachte John, als er bei McDonald's eintrat. Es war voll zur Mittagszeit, und nachdem er sich umgesehen hatte,

mußte er sich einen Stuhl mit einem anderen Mann teilen. *Mary Pat hat recht,* dachte er. *Nomuri ist ziemlich gut.*

»Na, was ist Sache?« fragte Clark in dem Getöse.

»Ich hab' sie identifiziert und weiß, wo sie wohnt.«

»Fixe Arbeit.«

»Nicht besonders schwer. Die Leibwache unseres Freundes hat von Spionageabwehr null Ahnung.«

Du wirkst übrigens wirklich wie einer, der hierhergehört, dachte Clark, *einschließlich des abgehetzten und nervösen Eindrucks eines Angestellten, der sein Essen hinunterschlingt, um wieder an seinen Schreibtisch zu eilen.* Na ja, das fiel einem Auslandsagenten nicht besonders schwer. Bei einem Auslandseinsatz nervös zu sein, war das leichteste. Entspannt zu wirken, das war das schwierige, und auf das legten sie auf der Farm Wert.

»Okay, dann brauche ich nur noch die Genehmigung, sie mitzunehmen.« Unter anderem. Von der Sache mit THISTLE durfte Nomuri nichts wissen. John fragte sich, ob sich das ändern würde.

»Sayonara.« Damit machte Nomuri seinen Abgang, während Clark seinen Reisball in Angriff nahm. *Nicht übel Der Bursche ist wirklich 'n Profi,* dachte er. Sein nächster Gedanke war: *Reisball* bei McDonald's?

Die Dokumente auf seinem Schreibtisch hatten nichts damit zu tun, daß er der Präsident war, aber sie hatten alles damit zu tun, daß er dieses Amt behielt, und deshalb lagen sie immer oben auf dem Stapel. Die wachsende Zustimmung, die jetzt in Umfragen deutlich wurde, war, nun, recht erbaulich, dachte Durling. Von denen, die wahrscheinlich zur Wahl gehen würden - und die allein zählten -, stimmten zehn Prozent mehr als in der Vorwoche seiner Politik zu, was sich sowohl auf seine Außen- wie auf seine Innenpolitik bezog. Er fühlte sich wie ein Viertkläßler, der zweifelnden Eltern ein besonders gutes Zeugnis nach Hause bringt. Dabei waren diese zehn Prozent nach Meinung seines demoskopischen Beraters erst der Anfang, weil die Leute mit einer gewissen Verzögerung auf die Folgen seines politischen Kurswechsels reagieren würden. Die drei großen Autokonzerne äußerten sich bereits öffentlich über die Möglichkeit, einen Teil der siebenhunderttausend Arbeiter, die sie in den letzten zehn Jahren entlassen hatten, wieder einzustellen. Das waren bloß die Arbeiter in der

Endmontage. Hinzuzurechnen hatte man die Beschäftigten der selbständigen Zulieferer, der Reifenhersteller, der Glasfabriken, der Batteriehersteller und so weiter. Das konnte den Anstoß für einen erneuten Aufschwung des »Rust Belt« geben, jenes »Rostgürtels«, in dem die Hochburgen der Stahlindustrie lagen, und dort waren viele Wählerstimmen zu holen.

Jeder konnte sich ausrechnen, daß es bei der Autoindustrie nicht aufhören würde, nicht aufhören konnte. Die Automobilarbeitergewerkschaft United Auto Workers erhoffte sich Tausende neuer zahlender Mitglieder. Die International Brotherhood of Electrical Workers (Fernseher, vielleicht auch Videorecorder?) konnte ihr nicht nachstehen, auch andere Gewerkschaften machten sich schon Gedanken darüber, wieviel vom Kuchen für sie abfallen könnte. Hinter dem einfachen Konzept des Trade Reform Act steckte, wie so oft hinter einfachen Konzepten, eine weitreichende Veränderung im Wirtschaftsleben der Vereinigten Staaten. Präsident Durling hatte geglaubt, er habe dieses Konzept verstanden, aber bald würde das Telefon auf seinem Schreibtisch klingeln. Beim Blick aufs Telefon wußte er schon im voraus, welche Stimmen er hören würde, und er brauchte nicht viel Phantasie, um sich vorzustellen, was sie sagen, welche Argumente sie vorbringen und welche Versprechungen sie machen würden. Und er würde diese Versprechungen gern entgegennehmen.

Er hatte nie geplant, Präsident der Vereinigten Staaten zu werden, so wie Bob Fowler sein ganzes Leben auf dieses Ziel hin geplant hatte, und nicht einmal der Tod seiner ersten Frau hatte ihn von diesem Ziel abbringen können. Durlings letztes Ziel war das Amt des Gouverneurs von Kalifornien gewesen, und als man ihm die Chance anbot, als Fowlers Kandidat fürs Amt des Vizepräsidenten zu kandidieren, hatte er sie mehr aus Patriotismus als aus anderen Motiven ergriffen. Das würde er freilich selbst seinen engsten Beratern nicht anvertrauen, denn Patriotismus war in der Politik von heute passe, doch Roger Durling hatte gleichwohl so empfunden, hatte sich erinnert, daß der Durchschnittsbürger einen Namen und ein Gesicht hatte, hatte sich erinnert, daß einige von ihnen unter seinem Befehl in Vietnam gefallen waren, und in der Erinnerung an sie hatte er gedacht, daß es seine Pflicht sei, sein Bestes für sie zu geben.

Aber was war das Beste? Erneut stellte er sich diese Frage, wie schon

ungezählte Male zuvor. Das Oval Office war ein einsamer Ort. Oft drängten sich dort alle möglichen Besucher, vom Staatschef eines fremden Landes bis zum Schulkind, das in einem Aufsatzwettbewerb gewonnen hatte, aber irgendwann gingen sie alle, und der Präsident war wieder allein mit seinen Pflichten. Der Eid, den er abgelegt hatte, war so einfach, daß er nichts besagte. »... das Amt getreulich auszuüben nach besten Kräften - zu bewahren, zu beschützen und zu verteidigen ...« Schöne Worte, aber was bedeuteten sie? Madison und die anderen hatten sich vielleicht gedacht, daß er es schon wissen würde. 1789 hatte das vielleicht jeder gedacht - es verstand sich einfach von selbst -, aber das war über zweihundert Jahre her, und irgendwie hatten sie versäumt, es zur Anleitung künftiger Generationen aufzuschreiben.

Es wurde auch nicht einfacher dadurch, daß es immer eine Menge Leute gab, die einem gern erklärten, was die Worte nach ihrer Meinung bedeuteten, und wenn man alle Ratschläge zusammennahm, dann kam sieben heraus, wenn man zwei plus zwei zusammenzählte. Arbeitnehmer und Arbeitgeber, Verbraucher und Hersteller, Steuerzahler und Empfänger von Transferleistungen. Sie alle hatten ihre Bedürfnisse. Sie alle hatten ihre Forderungen. Sie alle hatten Argumente und tüchtige Lobbyisten, die sie vortrugen, und das unheimliche war, daß jedes einzelne durchaus vernünftig klang, so daß viele glaubten, daß zwei plus zwei tatsächlich sieben sei. Das heißt, sie glaubten es, bis man die Summe bekanntgab, und dann sagte *jeder,* daß das Land sich die Sonderinteressen der *anderen* Gruppen nicht leisten könne.

Hinzu kam, daß man, wenn man überhaupt etwas bewirken wollte, erst einmal in dieses Amt *kommen* und, nachdem man es erreicht hatte, darin *halten* mußte, und das hieß, Versprechungen zu machen, die man erfüllen mußte. Zumindest einige davon. Irgendwann verlor man dabei das Land und mit ihm die Verfassung aus den Augen, und am Ende des Tages fragte man sich, was man denn da bewahrte, schützte und verteidigte.

Kein Wunder, daß ich diesen Posten im Grunde nicht gewollt habe, dachte Durling, während er, allein in seinem Amtszimmer, auf das soundsovielte Positionspapier niederblickte. Eigentlich war es bloß Zufall gewesen. Bob Fowler hatte die Stimmen von Kalifornien gebraucht, und Durling war für ihn der Schlüssel gewesen, ein junger, allgemein beliebter Gouverneur, der der richtigen Partei angehörte. Doch nun war er der

Präsident der Vereinigten Staaten, und er fürchtete, diesem Amt einfach nicht gewachsen zu sein. Die traurige Wahrheit war, daß es über die geistigen Fähigkeiten eines einzelnen Menschen hinausging, all die Angelegenheiten auch nur zu verstehen, deren Regelung vom Präsidenten erwartet wurde. Wenn man zum Beispiel die Wirtschaft nahm, vielleicht sein wichtigstes Aufgabengebiet, nun, da die Sowjetunion untergegangen war: Selbst die zuständigen Fachleute konnten sich nicht auf ein paar Regeln einigen, die ein halbwegs intelligenter Mensch zu begreifen vermochte.

Wenigstens von Arbeitsplätzen verstand er was. Für die Menschen war es besser, einen zu haben, als keinen zu haben. Es war, allgemein gesagt, besser für ein Land, wenn es die Güter, die es brauchte, zum größten Teil selbst herstellte, statt sein Geld ins Ausland zu schicken, um die Arbeiter eines anderen Landes dafür zu bezahlen, daß sie diese Güter herstellten. Das war ein Prinzip, das er verstehen konnte, mehr noch, ein Prinzip, das er anderen erklären konnte, und da die Leute, zu denen er sprach, gleichfalls Amerikaner waren, würden sie ihm vermutlich zustimmen. Die Gewerkschaften würden zufrieden sein. Die Arbeitgeber würden ebenfalls zufrieden sein - und war eine Politik, mit der beide zufrieden waren, nicht notwendigerweise eine gute Politik? Es konnte nicht anders sein. Auch die Wirtschaftswissenschaftler mußten damit zufrieden sein. Im übrigen war er überzeugt, daß der amerikanische Arbeiter genauso gut war wie jeder andere in der Welt, mehr als bereit, mit jedem anderen in einen fairen Wettbewerb einzutreten, und im Grunde wollte er doch mit seiner Politik nichts anderes erreichen, nicht wahr?

Durling drehte sich in seinem teuren Drehsessel um und schaute durch die dicken Fensterscheiben zum Washington-Denkmal hinüber. Für George mußte es sehr viel einfacher gewesen sein. Nun ja, gewiß, er war der erste, und er mußte mit der Whiskey-Rebellion fertig werden, die aber so schlimm auch nicht gewesen war, wenn man den Geschichtsbüchern glauben konnte, und er mußte das Vorbild für spätere Präsidenten abgeben. Die einzigen Steuern waren damals Zölle und Verbrauchssteuern gewesen, aus heutiger Sicht bedenklich regressiv, die aber nur darauf abzielten, das Einführen von Waren unattraktiv zu machen und Leute zu bestrafen, die zuviel tranken. Durling hatte wahrlich nicht vor, den Außenhandel zu unterbinden – er

wollte nur einen *fairen* Handel. Bis hin zurück zu Nixon hatte die amerikanische Regierung diesen Kerlen immer wieder nachgegeben, zuerst weil sie ihre Stützpunkte benötigten (als ob Japan sich im anderen Falle mit seinen ehemaligen Feinden verbündet hätte!), und dann weil - ja, warum eigentlich? Weil es vorteilhaft geworden war? Wer konnte das wirklich sagen? Nun, das würde sich jetzt ändern, und jeder würde wissen, warum.

Das heißt, korrigierte sich Durling, sie würden glauben, es zu wissen. Die Zynischeren würden vielleicht den wahren Grund erraten, und jeder würde teilweise recht haben.

Das Amtszimmer des Ministerpräsidenten im japanischen Reichstagsgebäude - ein ausnehmend häßliches Gebilde in einer Stadt, die nicht für die Schönheit ihrer Architektur bekannt war - bot einen Ausblick auf eine Grünfläche, doch dem Amtsinhaber war im Moment nicht nach dieser Aussicht zumute. Nicht mehr lange, und er würde draußen sein.

Dreißig Jahre, dachte er. Leicht hätte es auch ganz anders sein können. Man hatte ihm, als er Ende zwanzig war, mehr als einmal einen komfortablen Posten in der damals regierenden Liberaldemokratischen Partei angeboten, mit sicheren Aufstiegschancen, weil seine Intelligenz schon damals offenkundig gewesen war, besonders für seine politischen Feinde. Und so waren sie auf denkbar freundliche Weise an ihn herangetreten, hatten an seinen Patriotismus und an seine Vision von der Zukunft seines Landes appelliert, hatten ihm diese Vision vor seine jungen und idealistischen Augen gehalten. Es würde seine Zeit dauern, hatten sie ihm gesagt, aber irgendwann würde er seine Chance erhalten, genau diesen Sitz in genau diesem Raum einzunehmen. Garantiert. Er brauchte dafür nichts anderes zu tun als mitzuspielen, zu spuren, sich in das Team einzugliedern ...

Er wußte noch, was er ihnen geantwortet hatte, jedesmal dasselbe, im gleichen Ton, mit denselben Worten, bis sie schließlich begriffen hatten, daß er nicht nach höheren Ehren strebte, und gegangen waren, zum letzten Mal, kopfschüttelnd und ratlos.

Alles, was er wirklich für Japan gewollt hatte, war, daß es eine echte Demokratie im wahren Sinne des Wortes würde und nicht der Tummelplatz einer einzigen Partei, die ihrerseits von einer kleinen Zahl mächtiger

Männer gesteuert wurde. Schon vor dreißig Jahren waren die Anzeichen der Korruption für jeden, der seine Augen aufmachte, deutlich erkennbar gewesen, doch die Wähler, das einfache Volk, durch zweitausend Jahre Gehorsam gefügig gemacht, hatten es hingenommen, weil die wahre Demokratie hier ebensowenig Wurzeln geschlagen hatte wie eine Reispflanze im nachgiebigen Schwemmsand eines Reisfeldes. Das war die grandioseste aller Lügen gewesen, so grandios, daß alle sie geglaubt hatten, hier im Lande wie anderswo. Die Kultur seines Landes hatte sich im Grunde nicht geändert. Gewiß, es gab kosmetische Veränderungen. Die Frauen durften jetzt wählen, doch wie Frauen in jedem anderen Land wählten sie ihr Portemonnaie genau wie ihre Männer, und sie waren, genau wie ihre Männer, Teil einer Kultur, die auf die eine oder andere Weise von jedem Gehorsam forderte. Was von oben kam, mußte man akzeptieren, und deshalb waren seine Landsleute so leicht zu manipulieren.

Die bitterste Erkenntnis für den Ministerpräsidenten war, daß er tatsächlich geglaubt hatte, das ändern zu können. Seine wahre Vision, die er nur sich selbst eingestand, war ein sichtbarer und grundlegender Wandel seines Landes. Damals war es ihm gar nicht als etwas so Großartiges vorgekommen. Als er die Korruptheit der Amtsträger aufdeckte und geißelte, hatte er dem Volk begreiflich machen wollen, daß die da oben der Dinge, die sie von ihm forderten, nicht würdig waren, daß die einfachen Bürger die Ehre und den Anstand und die Intelligenz besaßen, ihren Lebensweg selbst zu bestimmen und sich eine Regierung zu wählen, die unmittelbarer auf ihre Bedürfnisse einging.

Das hast du wirklich geglaubt, du Narr, sagte er sich und starrte aufs Telefon. Die Träume und Ideale der Jugend waren doch ziemlich zählebig. Er hatte schon damals alles gesehen, und es hatte sich nichts geändert. Erst jetzt begriff er, daß es die Kräfte eines Mannes und einer Generation überstieg. Jetzt wußte er, daß er, um einen Wandel zu erreichen, auf wirtschaftliche Stabilität im Lande angewiesen war, und um dieser Stabilität willen mußte er sich der alten Ordnung bedienen, und das alte System war korrupt. Es war eigentlich ein Witz: Er war wegen der Mängel des alten Systems ins Amt gekommen, mußte dieses System aber restaurieren, um es anschließend hinwegfegen zu können. Das war es, was er nicht richtig begriffen hatte. Das alte System hatte die Amerikaner zu sehr bedrängt und

wirtschaftliche Vorteile für sein Land eingeheimst, von denen die Schwarzen Drachen nicht einmal geträumt hatten, und als die Amerikaner reagiert hatten, teils fair und großzügig, teils unfair und bösartig, waren die Bedingungen gegeben, die seine Amtsübernahme ermöglicht hatten. Doch die Wähler, dank deren Abstimmungsverhalten seine Koalitionsregierung zustande gekommen war, hatten von ihm eine rasche Besserung ihrer Lage erwartet, was es ihm nicht leicht machte, Amerika weitere Zugeständnisse zu machen, die die wirtschaftlichen Schwierigkeiten seines Landes nur verschlimmern würden, und so hatte er versucht, einerseits zu mauern und andererseits zu verhandeln, und jetzt wußte er, daß beides zugleich nicht möglich war. Dazu bedurfte es einer Geschicklichkeit, die niemand besaß.

Das wußten auch seine Feinde. Sie hatten es vor drei Jahren gewußt, als er seine Koalition gebildet hatte, und geduldig abgewartet, daß er scheiterte - und mit ihm seine Ideale. Die Maßnahmen der Amerikaner konnten lediglich den Zeitpunkt beeinflussen, nicht aber das Endresultat.

Konnte er jetzt noch etwas tun? Er brauchte nur den Hörer abzunehmen und sich mit Roger Durling verbinden zu lassen, um ihn persönlich zu ersuchen, das neue amerikanische Gesetz abzuwenden und unverzüglich in Verhandlungen einzutreten. Aber das würde vermutlich nicht klappen. Für Durling würde es einen herben Gesichtsverlust bedeuten, eine typisch japanische Vorstellung, wie die Amerikaner glaubten, die aber für sie genauso Gültigkeit hatte wie für ihn. Es kam noch hinzu, daß Durling nicht an seine ehrliche Absicht glauben würde. Unaufrichtige Verhandlungen seit einer Generation hatten den Brunnen so gründlich vergiftet, daß die Amerikaner keinen Anlaß hatten zu glauben, daß es nun anders sei - und um ehrlich zu sein, würde er es vermutlich ohnehin nicht schaffen. Seine parlamentarische Koalition würde die Zugeständnisse, die er würde machen müssen, nicht überleben, denn es ging um Arbeitsplätze, und da die Arbeitslosigkeit die Rekordmarke von über fünf Prozent erreicht hatte, besaß er nicht die politische Kraft, um das Risiko einzugehen, daß sie noch weiter anstieg. Und so würde, weil er die politischen Auswirkungen eines solchen Angebots nicht überleben konnte, etwas Schlimmeres eintreten, und auch das würde er nicht überleben. Im Grunde ging es nur darum, ob er seine politische Karriere selbst zerstören oder sie von einem anderen

zerstören lassen würde. Was war schmählicher? Er wußte es nicht.

Er wußte hingegen, daß er es nicht über sich brachte, bei seinem amerikanischen Kollegen anzurufen. Es wäre eine Übung in Vergeblichkeit gewesen, genau wie seine ganze Karriere, das war ihm jetzt klar. Das Buch war bereits geschrieben. Sollte doch ein anderer das Schlußkapitel liefern.

11 / Zeitenwende

Der Trade Reform Act wurde inzwischen von zweihundert Abgeordneten aus beiden Parteien unterstützt. Die Anhörungen im Ausschuß waren ungewöhnlich kurz gewesen, hauptsächlich deshalb, weil kaum einer sich traute, als Sachverständiger gegen den Entwurf Stellung zu nehmen. Es wollte etwas besagen, wenn eine große Washingtoner Public-Relations-Firma ihren Vertrag mit einem japanischen Konzern kündigte, und da es eine PR-Firma war, gab sie eine Pressemitteilung heraus, in der sie das Ende einer vierzehnjährigen Geschäftbeziehung bekanntgab. Der Unfall bei Oak Ridge und Al Trents oft zitierte bissige Bemerkung gegenüber einem führenden Lobbyisten - das war eine Kombination, die jenen, die in fremden Diensten auf den Wandelgängen des Kongresses umherschlichen, das Leben schwermachte. Die Lobbyisten hielten die Beschlußfassung nicht auf. Einmütig berichteten sie ihren Arbeitgebern, daß das Gesetz einfach nicht aufzuhalten sei, daß es völlig ausgeschlossen sei, ihm durch Änderungsanträge den Biß zu nehmen, und daß nichts anderes zu tun sei, als sich auf die langfristige Perspektive einzustellen und abzuwarten. Irgendwann würden ihre Freunde im Kongreß wieder in der Lage sein, sie zu unterstützen, nur jetzt nicht.

Nur jetzt nicht? Die zynische Definition eines guten Politikers lautete in Japan nicht anders als in Amerika: ein Funktionär, einmal gekauft, blieb immer gekauft. Die Arbeitgeber dachten an das viele Geld, das sie für so manchen Wahlkampf gespendet hatten, an die Tausend-Dollar-Gedecke mit einem mediokren Essen, die von amerikanischen Angestellten ihrer multinationalen Konzerne (genauer gesagt, für sie) gekauft worden waren, an die Reisen zu Golfkursen, an die Bewirtung bei Informationsreisen nach

Japan und anderswo, an den persönlichen Kontakt - und erkannten, daß all das dieses eine Mal, wo es wirklich darauf ankam, gar nichts brachte. Amerika war einfach anders als Japan. Seine Gesetzesmacher fühlten sich nicht zu einer Gegenleistung verpflichtet, und die Lobbyisten, die ebenfalls gekauft waren und teures Geld kosteten, sagten ihnen, daß daran nichts zu ändern sei. Wofür hatten sie überhaupt das ganze Geld ausgegeben?

Sich auf die langfristige Perspektive einstellen? Die langfristige Perspektive war schön und gut, solange die unmittelbare Aussicht angenehm und ungetrübt war. Die langfristige Perspektive hatte Japan dank günstiger Umstände fast vierzig Jahre lang einnehmen können. Sie galt heute nicht mehr. Am Mittwoch, dem vierten, als der Ausschuß den Trade Reform Act befürwortete, fiel der Nikkei-Index auf 12 841 Yen, fast ein Drittel des Werts, den er noch kürzlich gehabt hatte, und im Land machte sich echte Panik breit.

»Pflaumenblüten blühen, und Freudenmädchen kaufen neue Schärpen in einem Bordellzimmer.«

Auf japanisch mochten die Worte poetisch sein - es handelte sich um ein berühmtes Haiku -, doch im Englischen ergaben sie nicht viel Sinn, dachte Clark, jedenfalls nicht für ihn. Aber bei dem Mann vor ihm zeigte es Wirkung. »Oleg Jurjewitsch läßt Sie grüßen.«

»Es ist lange her«, stammelte der Mann nach einer vielleicht fünf Sekunden währenden Panik, die er gut zu verbergen wußte.

»Zu Hause gab es Schwierigkeiten«, erklärte Clark mit einem leichten Akzent.

Isamu Kimura war ein höherer Beamter im Ministerium für Außenhandel und Industrie, dem MITI, das den Kern eines Unternehmens bildete, das man einmal »Japan, Inc.« genannt hatte. Als solcher hatte er oft mit Ausländern, speziell ausländischen Reportern, zu tun, und so hatte er die Einladung von Iwan Sergejewitsch Klerk angenommen, der vor kurzem aus Moskau in Japan eingetroffen war, zusammen mit einem Fotografen, der anderswo Aufnahmen machte.

»Auch für Ihr Land gibt es offenbar Schwierigkeiten«, fuhr Clark fort, gespannt auf die Reaktion. Er mußte den Kerl ein bißchen härter anfassen. Vielleicht würde er sich sträuben, nach zwei Jahren ohne Kontakte

reaktiviert zu werden. In dem Fall pflegte der KGB klarzumachen, daß einer, der einmal am Haken hing, nie mehr davon loskommen werde. Die CIA hielt es übrigens genauso.

»Es ist ein Alptraum«, sagte Kimura nach kurzer Überlegung und einem tüchtigen Schluck von dem Sake, der auf dem Tisch stand.

»Wenn Sie denken, daß die Amerikaner schwierig sind, dann sollten Sie mal ein Russe sein. Das Land, in dem ich aufgewachsen bin, das mich ernährt und ausgebildet hat, existiert nicht mehr. Können Sie sich vorstellen, daß ich mich tatsächlich von meiner Arbeit bei Interfax ernähren muß? Ich kann meine Pflichten noch nicht einmal auf Vollzeitbasis erfüllen.« Clark schüttelte bekümmert den Kopf und leerte seine Schale.

»Ihr Englisch ist ausgezeichnet.«

Der »Russe« nickte höflich und verstand die Bemerkung als Kapitulationserklärung des Mannes, der ihm gegenübersaß. »Vielen Dank. Ich habe einige Jahre in New York gearbeitet und für die *Prawda* über die Vereinten Nationen berichtet. Unter anderem«, fügte er hinzu.

»Tatsächlich?« wollte Kimura wissen. »Was wissen Sie über Wirtschaft und Politik in Amerika?«

»Ich habe mich auf die Industriearbeit spezialisiert. Das kann ich jetzt dank der neuen Verhältnisse in der Welt verstärkt fortsetzen. Ihre Dienste werden von meinem Land sehr geschätzt. Wir werden Sie künftig noch besser entlohnen können, mein Freund.«

Kimura schüttelte den Kopf. »Dazu habe ich jetzt keine Zeit. In meiner Dienststelle herrscht große Verwirrung, den Grund kennen Sie ja.«

»Ich verstehe. Dieses Treffen soll nur dem Kennenlernen dienen. Im Augenblick wollen wir nichts von Ihnen.«

»Wie geht's Oleg?« fragte der MITI-Beamte.

»Ihm geht's gut, er hat jetzt dank der guten Arbeit, die Sie für ihn geleistet haben, eine sehr auskömmliche Stellung.« Und das war nicht einmal gelogen. Ljalin lebte, und das, obwohl man ihm beinahe im Keller der KGB-Zentrale eine Kugel in den Kopf gejagt hätte. Dieser Mann war der Agent, der Ljalin den Tip gegeben hatte, der sie in Mexiko auf die richtige Spur gebracht hatte. Clark bedauerte sehr, daß er seinem Gegenüber nicht persönlich dafür danken konnte, daß er geholfen hatte, einen

Atomkrieg zu verhindern »Aber Sie können mir doch in meiner Eigenschaft als Reporter sagen, wie ernst die Situation mit Amerika ist. Ich muß ja etwas berichten, das verstehen Sie doch.« Die Antwort überraschte ihn ebenso wie der heftige Ton, in dem sie vorgetragen wurde.

Isamu Kimura senkte den Kopf. »Es kann uns ruinieren.«

»Ist es wirklich so schlimm?« fragte »Klerk« erstaunt und holte seinen Notizblock hervor, um sich wie ein richtiger Reporter Notizen zu machen.

»Es wird zu einem Handelskrieg kommen.« Mehr als diesen einen Satz brachte der Mann nicht heraus.

»Aber so ein Krieg schadet doch beiden Ländern, nicht wahr?« Clark hatte das so oft gehört, daß er es wirklich glaubte.

»Das sagen wir seit Jahren, aber es stimmt nicht. In Wirklichkeit ist es ganz einfach«, fuhr Kimura fort in der Annahme, dieser Russe müsse über die Tatsachen des Kapitalismus aufgeklärt werden. »Wir brauchen ihren Markt für unsere Fabrikwaren. Wissen Sie, was ein Handelskrieg bedeutet? Sie werden unsere Fabrikwaren nicht mehr kaufen und ihr Geld für sich behalten. Sie werden es in ihre Industrie stecken, die wir, wenn man so will, zu mehr Effizienz erzogen haben. Sie haben dazugelernt und ihre Industrie wird wachsen und gedeihen und in Bereichen, in denen wir seit zwanzig Jahren führend sind, Marktanteile zurückerobern. Wenn wir einmal unsere Marktposition verlieren, kann es sein, daß wir sie nie wieder voll zurückerlangen.«

»Woran liegt das?« fragte Clark, der sich emsig Notizen machte und überrascht feststellte, daß es ihn wirklich interessierte.

»Als wir auf den amerikanischen Markt kamen, hatte der Yen nur etwa ein Drittel seines heutigen Werts. Dadurch konnten wir sehr konkurrenzfähige Preise machen. Als wir uns dann eine Stellung auf dem amerikanischen Markt aufgebaut hatten, die Anerkennung unserer Markennamen durchgesetzt war und so weiter, konnten wir unsere Preise erhöhen und dennoch unseren Marktanteil halten, ihn in vielen Bereichen sogar erweitern, obwohl der Yen an Wert gewann. Es wäre sehr viel schwieriger, dasselbe heute noch einmal zu schaffen.«

Tolle Nachrichten, dachte Clark, ohne eine Miene zu verziehen. »Aber finden sie denn Ersatz für all die Dinge, die Sie dorthin exportieren?«

»Mit ihren Arbeitern? Meinen Sie alle Produkte? Vermutlich nicht, aber

das ist auch nicht nötig. Autos und damit zusammenhängende Erzeugnisse machten letztes Jahr 61 Prozent unseres Handels mit Amerika aus. Autos können die Amerikaner bauen - was sie nicht gewußt haben, das haben wir ihnen beigebracht«, sagte Kimura und beugte sich vor. »Was andere Bereiche angeht, Kameras zum Beispiel, die werden heute anderswo gemacht, in Singapur Korea, Malaysia. Nicht anders ist es mit der Unterhaltungselektronik. Klerk-san, im Grunde hat noch keiner begriffen, was los ist.«

»Können die Amerikaner Ihnen wirklich so sehr schaden? Ist es möglich?« *Verdammt,* dachte Clark, es konnte schon sein.

»Es ist sehr gut möglich. Seit 1941 hat mein Land nicht vor einer solchen Möglichkeit gestanden.« Es war eine beiläufige Äußerung, doch im selben Augenblick, als er sie machte, fiel Kimura auf, wie genau sie den Nagel auf den Kopf traf.

»Das kann ich in einem Bericht nicht schreiben. So schlimm wird es doch nicht sein.«

Kimura blickte auf. »Das war auch nicht für einen Bericht gedacht. Ich weiß, daß Ihre Agentur Kontakte zu den Amerikanern hat. Es kann nicht anders sein. Heute hören sie nicht auf uns. Vielleicht hören sie auf Sie. Sie treiben uns in die Ecke. Die *zaibatsu* wissen nicht ein noch aus. Es ist zu schnell gekommen und zu weit gegangen. Wenn man Ihre Wirtschaft so angreifen würde, was würde *Ihr* Land tun?«

Clark lehnte sich zurück, neigte den Kopf zur Seite und kniff die Augen zusammen, wie es die Russen zu tun pflegten. Es war nicht vorgesehen, daß der erste Kontakt mit Kimura substantielle Erkenntnisse bringen sollte, aber es hatte sich so ergeben. Obwohl er nicht darauf vorbereitet war, beschloß er, weiterzumachen. Der Mann schien eine vorzügliche Quelle zu sein und wurde es noch mehr durch seine Verzweiflung. Im übrigen machte er den Eindruck eines tüchtigen und ergebenen Beamten, und so traurig das auch war - auf diese Weise funktionierte nun mal das Geheimdienstgeschäft.

»In den achtziger Jahren haben sie es mit uns genauso gemacht. Ihre Aufrüstung, ihr wahnwitziger Plan, Abwehrsysteme im Weltall zu plazieren, die rücksichtslose Politik des äußersten Risikos, die ihr Präsident Reagan betrieben hat - wußten Sie, daß ich während meiner Tätigkeit in New York Teil des Projekts RYAN war?

Wir dachten, er plant einen Angriff auf uns. Ein ganzes Jahr habe ich nach entsprechenden Plänen gesucht.« Oberst I. S. Klerk von der russischen Auslandsspionage stimmte jetzt ganz mit seiner Deckidentität überein und sprach wie ein typischer Russe, ruhig, leise, fast pädagogisch. »Aber wir haben an der falschen Stelle gesucht. Wir hatten es die ganze Zeit vor Augen und haben es nicht gesehen. Sie haben uns zu erhöhten Rüstungsanstrengungen gezwungen und damit unsere Wirtschaft ruiniert. Marschall Ogarkow forderte in seiner Rede vermehrte Anstrengungen von der Wirtschaft, um mit den Amerikanern Schritt zu halten, aber die Wirtschaft konnte nicht mehr. Um Ihre Frage mit einem Wort zu beantworten, Isamu, wir hatten die Wahl zwischen Kapitulation und Krieg. Der Krieg ist zu schrecklich und kam nicht in Frage ... Und jetzt bin ich hier in Japan und vertrete ein anderes Land.«

Kimuras nächste Äußerung war so verblüffend wie zutreffend: »Dabei hatten Sie weniger zu verlieren. Daß die Amerikaner das nicht kapieren!« Er erhob sich und ließ einen Betrag auf dem Tisch zurück, der zur Begleichung der Rechnung ausreichte. Er wußte, daß ein Russe sich ein Essen in Tokio kaum leisten konnte.

Verdammte Kacke, dachte Clark und sah dem Mann nach. Da es ein offenes Treffen gewesen war, hätte er einfach aufstehen und gehen können. Aber er blieb sitzen. Isamu Kimura war ein sehr hochgestellter Beamter, sagte sich der CIA-Agent und trank den Rest vom Sake aus. Über ihm gab es nur noch eine Ebene von Laufbahnbeamten, danach kam ein politischer Beamter, der eigentlich ein Sprachrohr der Laufbahnbeamten war. Kimura hatte Zugang zu allem. Das hatte er einmal unter Beweis gestellt, als er ihnen in Mexiko half, wo John und Ding Ismael Qati und Ibrahim Ghosn gefaßt hatten. Allein dafür stand Amerika tief in der Ehrenschuld dieses Mann. Das machte ihn aber auch zu einer erstrangigen Nachrichtenquelle. Die CIA konnte diesem Mann praktisch alles glauben, was er sagte. So, wie dieses Treffen gelaufen war, konnte es dafür kein planmäßiges Drehbuch geben. Seine Gedanken und Befürchtungen mußten authentisch sein, und Clark war sich bewußt, daß sie schleunigst nach Langley mußten.

Wer ihn wirklich kannte, war nicht überrascht, als sich zeigte, daß Goto ein schwacher Mann war. So sehr es die politische Führung seines Landes belastete, spielte es nun Yamata in die Hände.

»Ich will nicht Ministerpräsident meines Landes werden«, verkündete Hiroshi Goto in bühnenreifer Manier, »um der Vollstrecker seines wirtschaftlichen Ruins zu werden.« Seine Sprache war die des Kabukitheaters, stilisiert und poetisch. Er war ein gebildeter Mensch, das wußte der Industrielle. Lange hatte er Geschichte und Geisteswissenschaften studiert, und er legte wie viele Politiker mehr Wert auf die Darstellung als auf den Inhalt. Wie viele schwache Männer machte er großes Aufhebens von seiner Stärke und Potenz. Deshalb hatte er oft dieses Mädchen Kimberly Norton bei sich. Sie lernte, wenn man so will, die Pflichten der Mätresse eines wichtigen Mannes zu erfüllen. Sie saß stumm da, schenkte Sake oder Tee nach und wartete geduldig, bis Yamata-san ging, woraufhin Goto - das gab er zu verstehen - mit dem Mädchen ins Bett gehen würde. Er glaubte offenbar, seinen Gast damit beeindrucken zu können. Wie töricht, mit seinen Hoden imponieren zu wollen statt mit seinem Gehirn. Na ja, das machte nichts. Yamata würde sein Gehirn werden.

»Genau der steht uns bevor«, erwiderte Yamata mit schonungsloser Offenheit. Er musterte das Mädchen eingehend, teils aus Neugier, teils um Goto glauben zu machen, daß er ihn um seine junge Mätresse beneidete. Ihr Gesichtsausdruck verriet totale Verständnislosigkeit. War sie so dumm, wie man ihn glauben gemacht hatte? Bestimmt war es nicht schwer gewesen, sie herüberzulocken. Das war ein lukratives Geschäft der *yakuza,* an dem sich auch einige seiner Kollegen beteiligten. Auch wenn Gotos persönliche Schwächen leicht zu erkennen und weithin bekannt waren, war es doch ein schlauer Schachzug gewesen, ihm das Mädchen zuzuspielen - auf indirekte Weise, denn Yamata sah sich nicht als Zuhälter, sondern hatte lediglich dafür gesorgt, daß jemand dieser politischen Führungsfigur den passenden Tip gab. Wie sagten die Amerikaner? »Jemanden an der Nase herumführen« - so nannten sie das, was Yamata getan hatte, ein seltener Fall von taktvoller Ausdrucksweise bei den *gaijin.*

»Was können wir dagegen tun?« fragte der derzeitige Oppositionsführer.

»Es gibt nur zwei Möglichkeiten.« Yamata hielt inne und wünschte, Goto würde das Mädchen hinausschicken. Es ging schließlich um eine sehr heikle Sache. Doch Goto streichelte ihr über das blonde Haar, und sie lächelte. Na ja, wenigstens hatte Goto das Mädchen nicht ausgezogen,

bevor er eintraf, wie vor einigen Wochen. Brüste, auch große Brüste von weißen Frauen, waren für Yamata nun wirklich nichts Neues, und was Goto mit ihr anstellte, konnte er sich schon denken.

»Sie versteht kein Wort«, sagte der Politiker lachend.

Kimba-chan lächelte, aber der Ausdruck auf ihrem Gesicht gefiel Yamata nicht. War es bloß eine höfliche Reaktion auf das Lachen ihres Gebieters, oder steckte etwas anderes dahinter? Wie alt war dieses Mädchen? Um die zwanzig vermutlich, aber bei Ausländerinnen war er unsicher, was das Alter anging. Dann fiel ihm etwas anderes ein: Wenn ausländische Würdenträger sein Land besuchten, verschaffte man ihnen weibliche Begleitung; so hielt Yamata es auch mit Geschäftsbesuch. Mit dieser altehrwürdigen Praxis erreichte man zweierlei: Es erleichterte eine Einigung, denn ein Mann, den eine erfahrene Kurtisane befriedigt hatte, war zugänglicher, und außerdem lockerten viele Männer mit dem Gürtel zugleich ihre Zunge. Worüber sprach Goto mit diesem Mädchen? Und wem mochte sie davon berichten? Auf einmal kam es Yamata gar nicht mehr so schlau vor, daß er die Beziehung eingefädelt hatte.

»Schicken Sie sie bitte fort, dieses eine Mal, Hiroshi«, sagte Yamata.

»Aber gern.« Auf englisch fuhr er fort: »Kimba-chan, mein Freund und ich möchten ein paar Minuten allein sein.«

Immerhin zeigte sie soviel Manieren, nicht zu widersprechen, doch ihre Enttäuschung entging Yamata nicht. War sie nun dazu erzogen, sich nicht zu widersetzen, oder dazu, wie ein gedankenloses Mädchen zu reagieren? Und spielte es überhaupt eine Rolle, wenn man sie fortschickte? Würde Goto ihr vielleicht hinterher alles erzählen? Stand er so sehr unter ihrem Bann? Yamata wußte es nicht, und daß er es nicht wußte, erschien ihm auf einmal gefährlich.

»Ich ficke gern Amerikanerinnen«, sagte Goto ungehobelt, nachdem sie die Tür hinter sich zugeschoben hatte. Es war seltsam. Sonst sprach er so kultiviert, aber auf diesem Gebiet redete er wie einer von der Straße. Damit gab er sich eine große Blöße - beunruhigend.

»Das höre ich gern, mein Freund. Bald werden Sie dazu mehr Gelegenheit haben«, erwiderte Yamata; das mußte er sich merken.

Eine Stunde später blickte Chet Nomuri von seiner Flippermaschine auf und sah Yamata herauskommen. Er hatte wie üblich einen Fahrer und einen anderen Mann bei sich, der einen gefährlichen Eindruck machte und vermutlich ein Leibwächter oder so etwas wie ein Sicherheitsmensch war. Nomuri wußte seinen Namen nicht, aber der Typ war unverkennbar. Der *zaibatsu* machte eine kurze Bemerkung zu ihm, aber um was es ging, war nicht zu verstehen. Dann stiegen die drei ein und fuhren weg. Goto erschien neunzig Minuten später, erfrischt wie immer. Jetzt verließ Nomuri die Flippermaschine und begab sich zu einem anderen Standort, einen Häuserblock weiter. Nochmals dreißig Minuten, und die kleine Norton kam heraus. Diesmal ging Nomuri ihr voraus, bog ab und wartete, so daß sie aufholen konnte. Fünf Minuten später war er sich sicher, das Gebäude zu kennen, in dem sie wohnte. Sie hatte etwas zu essen gekauft und trug es hinein. Gut.

»Morgen, MP.« Ryan kam gerade von der täglichen Lageinformation beim Präsidenten. Jeden Morgen mußte er sich dreißig bis vierzig Minuten lang die Berichte der verschiedenen staatlichen Geheimdienste anhören und anschließend die Erkenntnisse im Oval Office vortragen. Heute morgen hatte er seinem Chef wieder einmal berichtet, daß nichts Besorgniserregendes vorliege.

»SANDALWOOD«, sagte sie zur Eröffnung des Gesprächs.

»Ja und?« fragte Jack und lehnte sich in seinem Sessel zurück.

»Ich hatte eine Idee und habe sie ausprobiert.«

»Um was ging's?« fragte der Nationale Sicherheitsberater

»Ich habe Clark und Chavez beauftragt, THISTLE zu reaktivieren, Ljalins altes Netz in Japan.«

Ryan war verdutzt. »Das sollte doch niemals wieder ...«

»Ihm ging es hauptsächlich um Wirtschaftsspionage, und wir haben diesen Erlaß des Präsidenten, wissen Sie das nicht mehr?«

Jack unterdrückte ein Murren.

THISTLE hatte Amerika einmal gute Dienste geleistet, und das nicht durch Wirtschaftsspionage. »Okay, also was ist?«

»Hier.« Mrs. Foley überreichte ihm ein eng beschriebenes Fax.

Nach dem ersten Absatz blickte Ryan auf. »Echte Panik im Kapitol.«

»Das behauptet der Mann zumindest. Lesen Sie weiter.« Jack griff nach einem Bleistift und kaute auf dem Ende herum.

»Okay, was noch?«

»Es ist so gut wie sicher, daß ihre Regierung stürzt. Während Clark mit diesem Typ sprach, hat Chavez mit einem anderen gesprochen. In ein oder zwei Tagen wird es auch das Außenministerium mitkriegen, aber es scheint, daß wir zur Abwechslung mal die ersten waren.«

Jetzt richtete Jack sich auf. Eigentlich nicht überraschend. Brett Hanson hatte von dieser Möglichkeit gesprochen. Das State Department hatte als einzige Behörde Bedenken gegen den TRA geäußert, aber die waren gewissermaßen in der Familie geblieben.

»Noch was?«

»Hm, ja. Wir haben das vermißte Mädchen aufgetrieben. Anscheinend handelt es sich um Kimberly Norton, und ob Sie es glauben oder nicht, sie steht in enger Beziehung zu Goto, und der wird der nächste Ministerpräsident«, schloß sie lächelnd.

Das war schon sehr komisch, allerdings kam es auf die Perspektive an. Amerika hatte jetzt etwas in der Hand, was es gegen Goto verwenden konnte, und der schien dazu ausersehen, der nächste Ministerpräsident zu werden. Gar nicht so übel ...

»Reden Sie weiter«, verlangte Ryan.

»Wir könnten ihr einen unentgeltlichen Heimflug anbieten, oder wir könnten ...«

»MP, das kommt nicht in Frage.« Ryan schloß die Augen. Er hatte schon daran gedacht. Er hatte dazu geneigt, die Sache eher distanziert zu betrachten, aber dann hatte er ein Foto des Mädchens gesehen, und mit dem Versuch, seine distanzierte Haltung aufrechtzuerhalten, war es spätestens vorbei, als er nach Hause kam und seine eigenen Kinder sah. Vielleicht war es eine Schwäche, daß er nicht imstande war, mit Menschenleben zu spielen, wenn es um die Interessen seines Landes ging. Auf jeden Fall konnte er diese Schwäche gut mit seinem Gewissen vereinbaren. Außerdem: »Die kann man doch nicht wie eine ausgebildete Agentin einsetzen. Das ist ein armes Mädchen, die von zu Hause abgehauen ist, weil sie ein schlechtes Zeugnis bekommen hat.«

»Jack, meine Aufgabe ist, über Optionen nachzudenken, vergessen Sie das nicht.« Alle Staaten der Welt taten es, natürlich, auch Amerika, auch in diesen fortschrittlichen feministischen Zeiten. Es waren durchweg hübsche Mädchen, intelligente Mädchen, vielfach Sekretärinnen im Staatsdienst, die

irgendein Geheimdienst herumgekriegt hatte und die nicht schlecht damit verdienten. Offiziell hatte Ryan von solchen Operationen keinerlei Kenntnis, und dabei sollte es auch bleiben. Hätte er davon offiziell Kenntnis erhalten und sich nicht klar und deutlich dagegen ausgesprochen, was wäre er dann für ein Mann gewesen? Nach Meinung vieler wurden hohe Regierungsbeamte von keinerlei moralischen Bedenken geplagt, wenn sie das taten, was sie im Interesse ihres Landes tun mußten. Das hatte vielleicht einmal gestimmt und mochte für manchen immer noch stimmen, aber die Welt hatte sich verändert, und Jack Ryan war der Sohn eines Polizeibeamten.

»Sie sind die erste, die das ausgesprochen hat, wohlgemerkt. Das Mädchen ist amerikanische Bürgerin, und vermutlich braucht sie ein bißchen Hilfe. Bleiben wir doch bei unserer bisherigen Linie, einverstanden? Wer ist darauf angesetzt, Clark und Chavez?«

»Stimmt.«

»Ich denke, hier ist Zurückhaltung angebracht, aber mindestens sollten wir dem Mädchen ein Heimflugticket anbieten. Wenn sie nein sagt, können wir uns unter Umständen etwas anderes überlegen, aber es bleibt bei unserer klaren Linie. Wir bieten ihr höflich einen Heimflug an.« Ryan las Clarks kurzen Bericht noch einmal aufmerksam durch. Er hätte ihn nicht so ernst genommen, wenn er von jemand anderem gewesen wäre, aber er kannte John Clark, hatte ihn gründlich kennengelernt.

»Das hier behalte ich. Man sollte es vielleicht auch dem Präsidenten vorlegen.«

»Einverstanden«, erwiderte die DDO.

»Falls etwas in dieser Art eingeht ...«

»Sie werden informiert«, versprach Mary Pat.

»Gute Idee, das mit THISTLE.«

»Ich denke, Clark sollte noch ein bißchen weiterbohren, ob auch andere diese Meinung vertreten.«

»Genehmigt«, sagte Ryan sofort. »In der Richtung haben Sie freie Hand.«

Yamatas Privatjet war ein alter Gulfstream G-IV. Trotz *Zusatztanks* schaffte er die 6740 Meilen von Tokio nach New York normalerweise nicht, ohne aufzutanken. Doch heute, erklärte ihm sein Pilot, blies über dem Nordpazifik ein Jetstream mit hundertneunzig Knoten, und den würden sie einige Stunden im Rücken haben.

Damit kamen sie auf eine Geschwindigkeit von 782 Meilen pro Stunde und würden gegenüber der normalen Flugzeit volle zwei Stunden einsparen.

Yamata war froh. Auf die Zeit kam es an. Was er vorhatte, war nirgendwo schriftlich niedergelegt, und so gab es keine Pläne, die er durchgehen konnte. Obwohl er von den Anstrengungen der letzten Woche müde war, fand sein Körper keine Ruhe. Er las sonst viel, aber was er an Bord hatte, konnte sein Interesse nicht fesseln. Er war allein und konnte mit niemand sprechen. Er konnte überhaupt nichts tun, eine seltsame Erfahrung für Yamata. Sein G-IV flog in einer Flughöhe von 41000 Fuß, und unter ihm breitete sich der Nordpazifik im klaren Morgenlicht aus. Er sah deutlich die endlosen Reihen der schaumgekrönten Wogen. Die unvergängliche See. Sie war, solange er zurückdenken konnte, ein amerikanisches Binnenmeer gewesen, kontrolliert von ihrer Marine. Ob die See das wußte? Ob sie wußte, daß sie sich verändern würde?

Veränderung. Yamata brummte vor sich hin. Wenige Stunden nach seiner Ankunft in New York würde sie beginnen.

»Hier ist Bud. Mein Vogel bringt achttausend Pfund Treibstoff mit«, kündigte Captain Sanchez über Sprechfunk sein Kommen an. Als Kommandeur des für USS *John Stennis* (CVN-74) vorgesehenen Geschwaders würde er mit seiner F/A-18F als erster an Bord landen. Er war zwar der älteste Flieger an Bord, kannte aber seltsamerweise die Hornet nicht, weil er immer die F-14 Tomcat geflogen hatte. Das Ding war leichter und wendiger, und schließlich faßte es genügend Treibstoff, um mehr zu schaffen, als zu starten, einmal das Deck zu umkreisen und wieder zu landen (so kam es ihm oft vor), und es gefiel ihm, zur Abwechslung einmal allein fliegen zu können, nachdem er sein ganzes Fliegerleben in zweisitzigen Maschinen verbracht hatte. *War vielleicht doch keine so schlechte Idee von den Air- Force-Typen ...*

Vor ihm auf dem Flugdeck des neuen Flugzeugträgers nahmen die Mannschaften die entsprechenden Spannungsregulierungen an den Fangkabeln vor, indem sie zum Leergewicht seines Jagdfliegers die von ihm gemeldete Treibstoffmenge hinzurechneten. *Riesiges Flugdeck,* dachte er, 'ne halbe Meile lang. Den an Deck Stehenden kam es groß genug vor, doch auf Sanchez wirkte es zusehends wie ein Streichholzbrief. Er verscheuchte den Gedanken und konzentrierte sich auf seine Aufgabe. Die

Hornet flatterte ein bißchen im Wirbel, den der massive Inselaufbau des Trägers erzeugte, doch der Pilot fixierte die leuchtend rote Anflugmarkierung und hielt sie hübsch im Lot. Manche nannten ihn »Mister Machine«, denn bei seinen über sechzehnhundert Trägerlandungen - jede wurde im Logbuch festgehalten - hatte er weniger als fünfzigmal das optimale dritte Kabel verfehlt.

Sachte, sachte, sagte er sich, drückte mit der Rechten vorsichtig den Knüppel zurück, während er mit der Linken das Gas wegnahm, immer die Sinkgeschwindigkeit im Auge, und ... genau. Er spürte den Ruck, als das Kabel - es mußte Nummer drei sein - die Maschine auffing und bremste, obwohl der Rand des abgewinkelten Decks so schnell auf ihn zukam, daß er meinen konnte, über die Kante zu kippen. Die Maschine kam zum Stehen, scheinbar nur Zentimeter von der Grenze entfernt, die den schwarzen Belag des Stahldecks von dem blauen Wasser trennte. In Wahrheit waren es eher dreißig Meter. Sanchez löste das Kabel aus, und es schnurrte an seinen Platz zurück. Einer von der Decksmannschaft gab ihm durch Winkzeichen zu verstehen, wie er dort hinkam, wo er hinsollte, und aus dem kostspieligen Düsenflieger wurde ein ausgesprochen schwerfälliges Landfahrzeug auf dem teuersten Parkplatz der Welt. Fünf Minuten später stellte Sanchez die Triebwerke ab, und nachdem die Maschine vertäut war, klappte er die Kabinenhaube hoch und kletterte die Stahlleiter hinunter.

»Willkommen an Bord, Skipper. Irgendwelche Probleme?«

»Kein einziges.« Sanchez gab seinen Fliegerhelm ab und trottete los zur Insel. Drei Minuten später beobachtete er die Landungen der anderen.

Johnnie Reb war inzwischen der halbamtliche Spitzname des Trägers, der seinen Namen einem Senator aus Mississippi verdankte, der ein treuer Freund der Navy gewesen war. Das Schiff roch noch neu, dachte Sanchez, es hatte vor gar nicht so langer Zeit die Docks von Newport News Shipbuilding and Drydock verlassen. Nach den Probefahrten vor der Ostküste war es um Kap Horn herum nach Pearl Harbor gedampft. Das jüngste Schwesterschiff, die *United States,* würde in einem Jahr so weit sein, daß man es erproben konnte, und ein weiteres wurde gerade auf Kiel gelegt. Es war gut zu wissen, daß wenigstens ein Teilbereich der Navy noch aktiv war, mehr oder weniger.

Die Maschinen seines Geschwaders landeten im Abstand von etwa neunzig Sekunden. Zwei Staffeln von je zwölf F-14 Tomcats, zwei weitere aus ebenso vielen F/A-18 Hornets. Eine aus zehn A-6E Intruders bestehende Jägerstaffel mittlerer Reichweite, dann die speziellen Vögel, drei E-3C Hawkeyes mit Frühwarnsystemen, zwei C-2 CODs, vier EA-6B Prowlers ... Das wär's schon, dachte Sanchez, nicht so zufrieden, wie er eigentlich hätte sein sollen.

Johnnie Reb hätte leicht weitere zwanzig Maschinen unterbringen können, aber ein Trägergeschwader war auch nicht mehr das, was es früher einmal war, dachte Sanchez in Erinnerung an die alten Zeiten, als es auf den Trägern wirklich eng war. Die gute Nachricht war, daß die Maschinen jetzt leichter auf Deck manövrieren konnten. Die schlechte Nachricht war, daß sein Geschwader jetzt höchstens noch zwei Drittel seiner einstigen Schlagkraft hatte. Die Marinefliegerei insgesamt war in schwierige Zeiten geraten. Mit der Konstruktion der Tomcat hatte man in den sechziger Jahren begonnen - Sanchez hatte damals überlegt, ob er auf die High-School gehen sollte, und sich gefragt, wann es endlich soweit sein würde, daß er Auto fahren durfte. Die Hornet hatte sich erstmals Anfang der siebziger Jahre als YF-17 in die Lüfte erhoben. Die Intruder war in den fünfziger Jahren entstanden, ungefähr in der Zeit, als Bud sein erstes Fahrrad bekommen hatte. Gegenwärtig war kein einziges neues Marineflugzeug in Vorbereitung. Die Navy hatte zweimal die Chance vermasselt, sich in die Stealth-Technologie einzukaufen, zuerst, indem sie sich nicht am F-117Projekt der Air Force beteiligte, und dann durch den Einsatz der A-12 Avenger, die zwar »stealthy« genug war, aber total fluguntauglich. So kam es, daß dieser Jagdflieger, in dem man rasch den »kommenden Mann« für ein frühes Kommando erkannt hatte, jetzt, nach zwanzig Jahren Einsatz auf Flugzeugträgern, beim letzten und besten Kommando seiner Karriere über weniger Schlagkraft verfügte als irgendeiner vor ihm. Das galt auch für die *Enterprise* fünfzig Meilen weiter östlich.

Doch die Träger waren immer noch Königinnen der Meere. Selbst mit verminderter Kapazität besaß die *Johnnie Reb* mehr Schlagkraft als zwei indische Flugzeugträger zusammen, und Sanchez sah es nicht als eine sonderlich schwierige Aufgabe an, Indien davon abzuhalten, allzu aggressiv zu werden. Eine verdammt gute Sache, die auch das einzige Problem am Horizont war.

»Das wär's«, bemerkte der Air Boss, als die letzte EA-6B Kabel Nummer zwei erwischte. »Bergung abgeschlossen. Ihre Leute machen einen recht anständigen Eindruck, Bud.«

»Wir haben dafür gearbeitet, Todd.« Sanchez stand auf und ging hinunter in seine Kabine, wo er sich frisch machte, um anschließend mit den Kommandeuren seines Geschwaders eine Besprechung abzuhalten und dann mit dem Einsatzstab die Operationen für DATELINE PARTNERS zu planen. Könnte eine gute Übung werden, dachte Sanchez. Er hatte den größten Teil seiner Karriere bei der Atlantikflotte zugebracht und bekam jetzt erstmals Gelegenheit, einen Blick auf die japanische Marine zu werfen, und er fragte sich, was sein Großvater wohl davon gehalten hätte. Henry Gabriel »Mike« Sanchez hatte 1942 auf USS *Wasp* gedient, als die Schlacht um Guadalcanal losging. Was hätte Big Mike wohl von der bevorstehenden Übung gedacht?

»Na komm schon, du schuldest mir was«, sagte der Lobbyist. Wie schlimm die Dinge standen, zeigte sich daran, daß seine Arbeitgeber ihm bedeutet hatten, sie müßten möglicherweise ihre Ausgaben in Washington kürzen. Das war eine sehr unangenehme Nachricht gewesen. Es geht ja nicht bloß um mich, dachte der ehemalige Kongreßabgeordnete aus Ohio. Er hatte ein Büro mit zwanzig Leuten, für die er verantwortlich war, und sie waren doch schließlich auch Amerikaner, oder nicht? Und so hatte er sich sein Ziel mit Bedacht ausgesucht. Dieser Senator hatte Probleme, einen echten Konkurrenten bei der Urwahl und einen nicht minder ernstzunehmenden Gegner bei den allgemeinen Wahlen. Seine Kriegskasse brauchte Nachschub. Das machte ihn vielleicht vernünftigen Argumenten zugänglich.

»Roy, ich weiß, daß wir seit zehn Jahren zusammenarbeiten, aber wenn ich gegen den Trade Reform Act stimme, bin ich ein toter Mann, ist das klar? Tot. Unter der Erde, mit einem Holzpflock durchs Herz, und kann wieder in Chicago Scheißseminare darüber abhalten, wie der Staat funktioniert und wie man seinen Einfluß dem Meistbietenden verkauft.« *Womöglich ende ich noch wie du,* dachte der Senator, aber er sagte es nicht. Er brauchte es nicht auszusprechen, denn die Botschaft war auch so rübergekommen. Keine angenehme Vorstellung. Fast zwölf Jahre auf dem Kapitol, und es gefiel ihm wirklich. Er mochte seine Mitarbeiter und die

Lebensart und die Parkprivilegien und die Freiflüge nach Illinois, und es gefiel ihm, daß er »jemand« war, wohin er auch kam. Er gehörte inzwischen zum »Dienstag-bis-Donnerstag-Club« und flog jeden Donnerstagabend zu einem sehr langen Wochenende nach Hause, um vor örtlichen Elk- und Rotary-Clubs zu sprechen, sich bei Elternversammlungen zu zeigen oder ein neues Postamt einzuweihen, für das er Geld hatte auftreiben können, schon wieder genauso fleißig im Wahlkampf wie damals, als es darum ging, überhaupt erst auf diesen verdammten Posten zu kommen. Das alles noch einmal durchzumachen war nicht angenehm. Noch unangenehmer würde es sein, es in dem Bewußtsein zu tun, daß es bloß Zeitverschwendung war. Er mußte für den Trade Reform Act stimmen. Kapierte Roy das nicht?

»Das weiß ich, Ernie. Aber ich brauche etwas«, bohrte der Lobbyist. Sein Job war schon etwas anderes, als Kongreßabgeordneter zu sein. Er hatte ungefähr so viele Mitarbeiter wie damals, nur daß sie nicht aus Steuergeldern bezahlt wurden. Jetzt mußte er echt etwas dafür bringen. »Ich war doch immer dein Freund, oder?«

Die Frage war im Grunde keine Frage. Sie war eine Aussage, und sie war gleichzeitig eine verhüllte Drohung und ein Versprechen. Wenn Senator Greening nicht mit *irgend etwas* rüberkam, dann würde Roy sich möglicherweise, zunächst ganz diskret, mit einem seiner Gegner treffen. Eher mit beiden. Roy würde keine Probleme haben, zweigleisig zu arbeiten, das war dem Senator klar. Es war ihm zuzutrauen, daß er Ernest Greening als hoffnungslosen Fall abschrieb und sich bei einem seiner möglichen Nachfolger oder bei beiden einzuschmeicheln begann. Geld säen, um es einmal so auszudrücken, das sich langfristig auszahlen würde, denn langfristig denken, das konnten die Japse. Das wußte jeder. Andererseits, wenn er jetzt was rausrücken würde ...

»Hör mal, ich kann unmöglich anders abstimmen als vorher«, sagte Senator Greening nochmals.

»Und was hältst du von einem Zusatzantrag? Ich habe da so 'ne Idee ...«

»Aussichtslos, Roy. Du weißt doch, wie die Sache in den Ausschüssen durchgezogen wurde. Im Augenblick sitzen die Vorsitzenden gerade bei Bullfeathers und klären die letzten Einzelheiten. Du mußt deinen Freunden klarmachen, daß wir von dieser Entwicklung regelrecht überrollt wurden.«

»Sonst noch was?« fragte Roy Newton munter, um zu verdecken, wie elend er sich fühlte. *Um Himmels willen, bloß nicht zurück nach Cincinnati und wieder als Anwalt anfangen!*

»Nicht direkt zur Sache«, sagte Greening, »aber auf der anderen Seite laufen ein paar interessante Dinge.«

»Worum geht's?« fragte Newton. *Das hat mir gerade noch gefehlt,* dachte er, *sicher wieder der übliche Klatsch.* Als er noch Abgeordneter war, war es ja ganz amüsant gewesen, aber jetzt ...

»Könnte ein Verfahren zur Amtsenthebung von Ed Kealty geben.«

»Das ist doch nicht dein Ernst«, stieß der Lobbyist hervor, mehr wußte er im Moment nicht zu sagen. »Soll das heißen, daß sie ihn wieder mit runtergelassener Hose erwischt haben?«

»Vergewaltigung«, erwiderte Greening. »Im Ernst, Vergewaltigung. Das FBI ermittelt seit einiger Zeit in der Sache. Kennst du Dan Murray?«

»Shaws Schoßhündchen?«

Der Senator nickte. »Genau der. Er hat den Justizausschuß unterrichtet, aber dann kam dieser Knüller mit dem Handelsgesetz dazwischen, und der Präsident hat die Sache auf Eis gelegt. Kealty selber weiß noch nicht Bescheid, zumindest letzten Freitag wußte er noch nichts - so schnell ist das alles gegangen -, aber meine parlamentarische Beraterin ist mit dem Stabschef von Sam Fellows verlobt, und die Sache ist einfach zu heiß, um sie geheimzuhalten, findest du nicht?«

Es ist doch immer wieder dasselbe in Washington, dachte Newton. *Wenn zwei Bescheid wissen, ist es kein Geheimnis mehr.*

»Und wie ernst ist es?«

»Soweit ich weiß, sitzt Ed Kealty tief in der Scheiße. Murray hat seine Auffassung unmißverständlich zum Ausdruck gebracht. Er will den lieben Eddy hinter Gitter bringen. Es gab einen Todesfall.«

»Lisa Beringer!« Wenn es etwas gab, worin Politiker sich auszeichneten, dann war es ihr Namensgedächnis.

Greening nickte. »Dein Gedächtnis funktioniert noch ganz gut.«

Newton hätte sich beinahe vergessen, aber als ehemaliger Abgeordneter mußte er solche Dinge gelassen wegstecken. »Kein Wunder, daß er die Sache geheimhalten will. Noch so einen Knüller kann er jetzt überhaupt nicht gebrauchen.«

»Genau. Das Gesetz würde wohl trotzdem durchkommen - vermute ich

mal -, aber wer wünscht sich schon Komplikationen? Erst der Trade Reform Act, dann noch der Moskautrip. Ich tippe darauf, daß die Sache bekanntgegeben wird, wenn er aus Rußland zurück ist.«

»Er wird Kealty fallenlassen.«

»Roger hat ihn nie gemocht. Er hat Ed geholt, weil der alle Schliche kennt. Er brauchte jemand, der sich im System auskannte. Das nützt ihm jetzt nichts mehr, selbst wenn er freigesprochen werden sollte. Außerdem wäre er eine schwere Belastung im Wahlkampf. Politisch wäre es am vernünftigsten, ihn sofort über Bord zu werfen«, erklärte Greening, »spätestens dann, wenn die andere Sache abgehakt ist.«

Das ist interessant, überlegte Newton kurz. *Der Trade Reform Act ist nicht zu stoppen. Aber wie wäre es, wenn wir Durlings Präsidentschaft etwas anhängen könnten? Möglicherweise haben wir dann ganz schnell eine neue Administration, und mit der richtigen Anleitung könnte eine neue Administration ...*

»Okay, Ernie, das ist doch etwas.«

12 / Formalitäten

Es mußten Reden gehalten werden. Schlimmer noch, es mußten *viele* Reden gehalten werden. Bei einer Sache von diesem Kaliber wollte jeder der 435 Abgeordneten aus jedem der 435 Wahlbezirke sich vor den Kameras produzieren.

Eine Abgeordnete aus North Carolina hatte Will Snyder herbeigeschafft, dessen Hände immer noch bandagiert waren, und dafür gesorgt, daß er auf der Tribüne einen Platz in der ersten Reihe erhielt. So konnte sie auf ihren Wähler zeigen, seinen Mut in den höchsten Tönen rühmen, die Gewerkschaften für die noble Gesinnung ihrer Mitglieder loben und eine Entschließung einbringen, der zufolge der Kongreß Snyder offiziell seine Anerkennung für dessen Heldentat aussprechen sollte.

Anschließend stimmte ein Abgeordneter aus dem östlichen Tennessee ein ähnliches Loblied auf die Verkehrspolizei seines Staates und auf die wissenschaftlichen Talente des Oak Ridge National Laboratory an - im Gefolge dieser Gesetzgebung würde so manche Vergünstigung fließen, und

das ORNL würde ein paar Millionen mehr bekommen. Das Haushaltsamt des Kongresses errechnete bereits die Steuermehreinnahmen durch die gestiegene Autoproduktion in Amerika, und den Abgeordneten lief schon das Wasser im Mund zusammen wie den Pawlowschen Hunden beim Ertönen der Glocke.

Ein Abgeordneter aus Kentucky gab sich große Mühe, deutlich zu machen, daß der Cresta ein Auto sei, das weitgehend aus *amerikanischer* Produktion stamme, und daß sich das sogar noch steigern werde mit den zusätzlichen Teilen aus amerikanischer Fertigung, die in die Konstruktion einfließen sollten (das war mittlerweile geregelt worden in einem verzweifelten, aber zwangsläufig erfolglosen Versuch der Firmenleitung, zu einer gütlichen Einigung zu kommen), und daß er hoffe, daß niemand die Arbeiter seines Wahlbezirks für die Tragödie verantwortlich machen werde, die ja schließlich durch nichtamerikanische Teile verursacht worden sei. Die Cresta-Fabrik in Kentucky, rief er den Abgeordneten zu, sei die effizienteste Autofabrik der Welt, und in schwärmerischen Tönen pries er sie als ein Vorbild dafür, wie Amerika und Japan kooperieren *könnten* und *sollten!* Er werde dieses Gesetz nur deshalb unterstützen, weil diese Kooperation dadurch wahrscheinlicher gemacht werde.

In diesem Sinne ging es weiter. Die Redakteure der Parlamentszeitschrift *Roll Call* fragten sich, ob auch nur einer sich trauen werde, gegen den Trade Reform Act zu stimmen.

»Hören Sie«, erklärte Roy Newton seinem Hauptkunden. »Sie werden Prügel beziehen, das steht fest. Daran ist nichts zu ändern. Man kann sagen, es ist Pech, aber so ein Scheiß kommt nun mal vor.«

Es war sein Ton, der den anderen überraschte. Newton war geradezu unverschämt. Er entschuldigte sich nicht im mindesten für sein grobes Versagen, obwohl er dafür bezahlt wurde und auch versprochen hatte, die Dinge zu beeinflussen, als man ihn angeheuert hatte, um für Japan, Inc. als Lobbyist zu wirken. Für einen Mietling wie ihn geziemte es sich nicht, gegenüber seinem Wohltäter einen solchen Ton anzuschlagen. Verstehe einer diese Amerikaner, denen man Geld gab, damit sie etwas für einen besorgten, und dann ...

»Es sind aber andere Entwicklungen im Gang, und wenn Sie die Geduld aufbringen, die Dinge längerfristig zu betrachten ...« *langfristig* hatte man es schon versucht, und Newton war dankbar dafür, daß sein Kunde hinreichende Sprachkenntnisse besaß, um den Unterschied zu erfassen - »... dann gibt es andere Optionen, die man in Erwägung ziehen sollte.«

»Worin mögen die wohl bestehen?« fragte Binichi Murakami mit ätzendem Spott. Er war dermaßen empört, daß er ausnahmsweise einmal seinem Zorn Luft machte. Es war einfach unerträglich. Er war in der Hoffnung nach Washington gekommen, sich entschieden gegen dieses verheerende Gesetz aussprechen zu können, doch dann fand er sich von Reportern umringt, deren Fragen gereicht hätten, um ihm die Vergeblichkeit seiner Mission klarzumachen. Dafür war er wochenlang von zu Hause ferngeblieben, obwohl man ihn in jeder erdenklichen Weise bekniet hatte, zu dringenden Besprechungen mit seinem Freund Kozo Matsuda nach Japan zurückzukehren,

»Regierungen wechseln«, erwiderte Newton und erläuterte dann kurz, um was es ging.

»Wegen einer so trivialen Sache?«

»Irgendwann wird es auch bei Ihnen passieren. Wenn Sie das nicht für möglich halten, täuschen Sie sich.« Es war für Newton unbegreiflich, daß sie das nicht kapierten, obwohl es sonnenklar war. Von ihren Vertriebsleuten mußten sie wissen, wie viele Autos in Amerika von Frauen gekauft wurden. Gar nicht zu reden von dem besten Damenrasierer der Welt. Er wurde doch von einer von Murakamis Tochterfirmen hergestellt. Ihre Absatzbemühungen zielten sehr stark auf die weibliche Kundschaft, und trotzdem taten sie so, als ob diese Faktoren in ihrem Land nie zur Geltung kommen würden. Ein ganz merkwürdiger blinder Fleck, dachte Newton.

»Und es könnte Durling wirklich zu Fall bringen?« Immerhin schlug der Präsident aus dem Trade Reform Act mächtig politisches Kapital.

»Wenn man es geschickt anpackt, bestimmt. Tatsache ist doch, daß er ein bedeutendes strafrechtliches Untersuchungsverfahren verschleppt.«

»Wenn ich Sie richtig verstanden habe, hat er nur darum gebeten, es zu verschieben, aus ...«

»Aus politischen Gründen, Binichi.« Newton nannte seinen Kunden nicht oft beim Vornamen. Der Kerl mochte das nicht. Wichtigtuer. Na ja, immerhin bezahlte er nicht schlecht. »Binichi, es ist ein Skandal, wenn man dabei ertappt wird, in ein Strafverfahren einzugreifen, besonders wenn man es aus politischen Gründen tut. *Besonders* wenn sich einer an Frauen vergangen hat. Das ist eine der Eigenheiten unseres politischen Systems«, erklärte er geduldig.

»Aber können wir uns da einmischen?« Es war eine unüberlegte Frage. Auf dieser Ebene hatte er sich einfach noch nicht eingemischt, deshalb die Frage.

»Was glauben Sie, wofür Sie mich bezahlen?«

Murakami lehnte sich zurück und zündete sich eine Zigarette an. Er war der einzige, der hier rauchen durfte. »Und wie gehen wir vor?«

»Geben Sie mir ein paar Tage Zeit, ich überlege mir was. Sie nehmen am besten den ersten Flug nach Hause. Wenn Sie hierbleiben, schaden Sie sich nur selbst.« Newton schwieg. »Sie müssen auch verstehen, daß dies das komplizierteste Projekt ist, das ich je für Sie in Angriff genommen habe. Und gefährlich außerdem«, fügte der Lobbyist hinzu.

Söldner! In Murakami tobte es, während sein Gesicht wieder einen unbewegten und nachdenklichen Ausdruck angenommen hatte. Na ja, da zumindest war er gründlich.

»Einer meiner Kollegen ist in New York. Ich werde ihn besuchen und dann von New York aus heimfliegen.«

»Ausgezeichnet. Aber üben Sie bitte Zurückhaltung, ja?«

Murakami erhob sich und ging in das Vorzimmer, wo ein Mitarbeiter und ein Leibwächter auf ihn warteten. Er war eine imponierende Erscheinung, für einen Japaner mit 1,75 Meter ungewöhnlich groß, mit tiefschwarzen Haaren und einem jugendlichen Gesicht, das seine siebenundfünfzig Jahre vergessen machte. Er hatte in Amerika überdurchschnittliche geschäftliche Umsätze erzielt, was die gegenwärtige Situation nur um so unerträglicher für ihn machte. In den letzten zehn Jahren hatte er jedes Jahr für mindestens hundert Millionen Dollar amerikanische Produkte eingekauft, und er hatte sich wiederholt im stillen dafür verwendet, Amerika mehr Zugang zum japanischen Lebensmittelmarkt zu gewähren. Sein Großvater und sein Vater waren

Bauern gewesen, und er fand es erschreckend, daß so viele seiner Landsleute sich noch immer mit dieser Arbeit abplagen mußten. Sie war so verdammt unergiebig, und wenn die Amerikaner auch faul waren, im Pflanzenbau waren sie wahre Zauberer. Wie schade, daß sie keinen anständigen Garten anzulegen wußten - die andere große Leidenschaft Murakamis.

Das Bürogebäude lag an der Sixteenth Street, nur einige Häuserblocks vom Weißen Haus entfernt, und als er auf die Straße hinaustrat, fiel sein Blick auf das imponierende Gebäude. Nicht mit der Burg von Osaka zu vergleichen, aber es strahlte Macht aus.

»Du japanischer Wichser!«

Murakami drehte sich um und schaute in ein zorniges weißes Gesicht, dem Äußeren nach zu urteilen ein Arbeiter, und er war so verblüfft, daß er gar nicht daran dachte, sich gekränkt zu fühlen. Sein Leibwächter schob sich rasch zwischen ihn und den Amerikaner.

»Du kriegst sie noch, du Arschloch!« sagte der Amerikaner und entfernte sich einige Meter.

»Moment! Was habe ich Ihnen getan?« fragte Murakami, noch immer viel zu verblüfft, um zornig zu sein.

Hätte er Amerika besser gekannt, wäre dem Industriellen vielleicht aufgegangen, daß er einen der Obdachlosen von Washington vor sich hatte, einen Mann, der wie die meisten von ihnen ein Problem hatte. Er war Alkoholiker und hatte durch seine Trunksucht seine Arbeit und seine Familie verloren, und was er über die Realität wußte, entstammte wirren Gesprächen mit seinesgleichen. Was auch immer ihn empören mochte, war dadurch künstlich aufgebauscht. Sein Plastikbecher war mit billigem Bier gefüllt, und weil er sich erinnerte, daß er einmal bei Chrysler in Newark, Delaware, gearbeitet hatte, beschloß er, daß er das Bier nicht so dringend brauchte, wie es ihn danach verlangte, sich über den Verlust seines Arbeitsplatzes zu ärgern, wann immer das gewesen war ... Er dachte nicht daran, daß er durch seine eigenen Schwierigkeiten so weit herabgesunken war, drehte sich um und überschüttete die drei Männer, die vor ihm standen, mit dem Bier, um dann wortlos weiterzugehen, so zufrieden mit sich, daß es ihm um das verschüttete Bier nicht leid tat.

Der Leibwächter begann ihm nachzusetzen. In Japan hätte er den *bakayaro* zu Boden gestreckt. Man hätte einen Polizisten herbeigerufen,

und der Narr wäre eingesperrt worden. Da ihm jedoch bewußt wurde, daß er sich auf fremdem Boden befand, hielt er inne und schaute sich um, denn ihm kam der Gedanke, daß der Zwischenfall vielleicht bloß inszeniert worden war, um ihn von einem wirklich ernstzunehmenden Angriff abzulenken. Sein Arbeitgeber stand reglos da, das Gesicht starr vor Schreck und dann vor Empörung darüber, daß man seinen teuren englischen Mantel mit einem halben Liter billigen, faden amerikanischen Biers besudelt hatte. Wortlos stieg Murakami in das wartende Auto, das ihn zum Washington National Airport brachte. Der ebenfalls gedemütigte Leibwächter nahm vorne im Wagen Platz.

Als ein Mann, der sich alles im Leben selbst erworben hatte, der sich seiner Herkunft vom briefmarkengroßen Anwesen eines Gemüsebauern erinnerte, der fleißiger als andere gelernt hatte, um vorwärtszukommen, um einen Studienplatz an der Universität Tokio zu erringen, der ganz unten angefangen und sich hochgearbeitet hatte, hatte Murakami zwar seine Zweifel und seine Kritik an Amerika, aber er hielt sich immer für einen, der in Handelsdingen fair und rational handelte. Doch wie es so oft im Leben geschieht, war es eine Belanglosigkeit, die ihn anderen Sinnes werden ließ.

Sie sind Barbaren, sagte er sich, während er den gecharterten Jet bestieg, der ihn nach New York bringen sollte.

»Der Ministerpräsident wird stürzen«, erklärte Ryan dem Präsidenten etwa zur gleichen Zeit einige Häuserblocks weiter.

»Wie sicher ist das?«

»Ziemlich sicher«, erwiderte Jack und setzte sich. »Ein paar Auslandsagenten arbeiten drüben an einer Sache, und sie berichten, daß man darüber spricht.«

»Vom Außenminister habe ich noch nichts dergleichen gehört«, wandte Durling mit einer gewissen Arglosigkeit ein.

»Mr. President, lassen wir das«, sagte Ryan, einen Aktenordner auf den Knien. »Sie wissen, daß dies sehr ernste Konsequenzen haben wird. Sie wissen, daß Koga sich auf eine Koalition aus sechs Fraktionen stützt und daß nicht viel dazugehört, ihm die kaputtzumachen.« *Und uns,* dachte Jack im stillen.

»Okay. Und was dann?« fragte Durling, der gerade heute seine neuesten Umfrageergebnisse erhalten hatte.

»Dann wird höchstwahrscheinlich Hiroshi Goto an seine Stelle treten. Er mag uns nicht besonders und hat uns nie gemocht.«

»Er spuckt große Töne«, sagte der Präsident, »aber ich bin ihm einmal begegnet, und da hat er auf mich wie ein typisches Großmaul gewirkt. Schwach, eitel, nicht viel dahinter.«

»Und dann ist da noch etwas.« Ryan weihte den Präsidenten in eine der Erkenntnisse ein, die bei der Operation SANDALWOOD bisher herausgekommen waren.

Unter anderen Umständen hätte Roger Durling vielleicht gelächelt, aber ihm war bewußt, daß Ed Kealty weniger als dreißig Meter weiter residierte.

»Jack, ist es für einen Kerl eigentlich schwer, nicht hinter dem Rücken seiner Frau rumzuvögeln?«

»Ziemlich leicht, wenn Sie mich fragen«, antwortete Jack. »Meine Frau ist Chirurgin, wohlgemerkt!« Der Präsident lachte, wurde dann aber schnell wieder ernst.

»Das könnten wir gegen den Scheißkerl verwenden, nicht wahr?«

»Jawohl, Sir.« Ryan brauchte nicht hinzuzufügen, *aber nur mit größtem Fingerspitzengefühl,* denn aufgrund des Oak-Ridge-Unfalls konnte es schnell einen Feuersturm öffentlicher Entrüstung entfachen. Niccolo Machiavelli selbst hatte vor solchen Dingen gewarnt.

»Was tun wir bezüglich dieser kleinen Norton?« fragte Durling.

»Clark und Chavez ...«

»Die Kerle, die Corp eingesackt haben?«

»Jawohl, Sir. Sie sind im Augenblick drüben. Sie sollen sich mit dem Mädchen treffen und ihr einen Gratisheimflug anbieten.«

»Horchen wir sie aus, wenn sie wieder da ist?«

Ryan nickte. »Ja, Sir.«

Durling lächelte. »Das gefällt mir. Gute Arbeit.«

»Mr. President, wir kriegen, was wir wollen, wahrscheinlich sogar ein bißchen mehr, als wir eigentlich gewollt haben«, sagte Jack warnend. »Der chinesische General Sun Tzu hat einmal geschrieben, daß man seinem Feind immer einen Ausweg lassen sollte einen besiegten Feind sollte man nicht zu sehr bedrängen.«

»Wir haben gelernt, daß man sie alle töten und die Leichen zählen soll.« Der Präsident grinste. Eigentlich fand er es angenehm, daß Ryan sich seiner Stellung inzwischen so gewiß war, daß er sich erlaubte, ungebeten

Ratschläge zu erteilen. »Das gehört nicht zu Ihrem Zuständigkeitsbereich, Jack. Das ist keine Frage der nationalen Sicherheit.«

»Jawohl, Sir. Das ist mir klar. Ich war noch vor wenigen Monaten im Geldgeschäft tätig. Ein bißchen kenne ich mich schon im internationalen Geschäftsleben aus.«

Durling gab ihm mit einem Nicken recht. »Okay, machen Sie weiter. Es ist nicht so, daß ich gegenteilige Ratschläge erhalten hätte, und vielleicht sollte ich ein bißchen auf Sie hören.«

»Wir haben kein Interesse daran, daß Koga stürzt, Sir. Mit ihm werden wir sehr viel leichter fertig als mit Goto. Vielleicht ein leiser Wink vom Botschafter, etwas in der Art wie, daß der Trade Reform Act Sie zu gewissen Maßnahmen ermächtigt, daß Sie aber ...«

Der Präsident fiel ihm ins Wort. »Daß ich aber im Ernst keinen Gebrauch davon machen werde?« Er schüttelte den Kopf. »Sie wissen, daß ich mir das nicht erlauben kann. Al Trent stünde da wie ein Idiot, und das kann ich nicht machen. Es sähe so aus, als hätte ich die Gewerkschaften getäuscht, und das kann ich mir auch nicht erlauben.«

»Wollen Sie den TRA wirklich voll anwenden?«

»Ja. Nur für ein paar Monate. Ich muß den Scheißkerlen einen Schock versetzen, Jack. Nach zwanzig Jahren Herumgeeiere werden wir ein faires Handelsabkommen kriegen, aber dazu müssen sie erst mal kapieren, daß wir es diesmal ernst meinen. Es wird sie sauer ankommen, aber in ein paar Monaten werden sie es einsehen, und dann können sie ihre Gesetze ein wenig anpassen, und wir werden es genauso machen, und am Ende kriegen wir einen Außenhandel, der wirklich fair für alle Seiten ist.«

»Soll ich Ihnen meine ehrliche Meinung sagen?«

Durling nickte erneut. »Dafür bezahl' ich Sie doch. Sie denken, wir setzen sie zu sehr unter Druck.«

»Ja, Sir. Wir haben kein Interesse an Kogas Sturz, und wenn wir ihn retten wollen, müssen wir ihm ein lukratives Angebot machen. Wenn Sie in dieser Sache langfristig denken wollen, müssen Sie sich überlegen, mit wem Sie es lieber zu tun haben.«

Durling nahm ein Memo von seinem Schreibtisch. »Brett Hanson rät mir dasselbe, aber er sieht Kogas Stellung bisher als nicht so gefährdet an wie Sie.«

»Morgen um diese Zeit wird er es genauso sehen«, versprach Ryan.

»Man kann hier noch nicht mal unbehelligt über die Straße gehen«, stieß Murakami wütend hervor.

Yamata hatte für sich und seine führenden Mitarbeiter eine ganze Etage des Plaza Athenee reservieren lassen. Die Industriellen waren unter sich, auf dem Tisch des Wohnzimmers stand eine Flasche Whiskey, und sie hatten Jackett und Schlips abgelegt.

»Das konnte man hier noch nie, Binichi«, erwiderte Yamata. »Hier sind *wir* die *gaijin.* Das vergessen Sie offenbar immer wieder.«

»Wissen Sie, was ich hier für Umsätze mache, wieviel ich hier einkaufe?« fragte der Jüngere. Er hatte noch den Biergeruch in der Nase. Sein Hemd hatte etwas abbekommen, aber er war zu verärgert, um sich umzuziehen. Er wollte die Erinnerung an die Lektion, die er erst vor wenigen Stunden gelernt hatte.

»Und was ist mit mir?« fragte Yamata. »Ich habe hier in den letzten Jahren sechs *Milliarden* Yen in eine Maklerfirma gesteckt. Erst vor kurzem habe ich die Sache zum Abschluß gebracht, wie Sie sicher wissen. Jetzt frage ich mich, ob ich das jemals herausbekommen werde.«

»Das werden sie nicht tun.«

»Ihr Vertrauen in diese Leute ist rührend, und es ehrt Sie«, bemerkte sein Gastgeber. »Angenommen, unsere Volkswirtschaft geht vor die Hunde, glauben Sie denn, daß die mich hierher übersiedeln lassen, um mich meinen amerikanischen Interessen zu widmen? 1941 haben sie unsere Vermögen hier eingefroren.«

»Wir haben nicht 1941.«

»Nein, das nicht, Murakami-san. Heute ist es viel schlimmer.

Damals war der Sturz nicht so tief.«

»Bitte«, sagte Chavez und trank sein Bier aus. »1941 kämpfte mein Großvater gegen die Faschisten, die vor St. Petersburg lagen ...«

»Leningrad, du Schnösel!« knurrte Clark, der neben ihm saß. »Diese jungen Leute haben keinen Respekt mehr vor der Vergangenheit«, erklärte er ihren beiden Gastgebern.

Der eine war ein führender Public-Relations-Vertreter von Mitsubishi Heavy Industries, der andere Direktor der Luftfahrtabteilung desselben Konzerns.

»Sie haben recht«, sagte Seigo Ishii. »Wissen Sie, Verwandte von mir haben beim Bau der Jagdflieger für unsere Marine mitgewirkt. Ich habe Saburo Sakai und Minoru Genda noch persönlich kennengelernt.«

Ding machte nochmals eine Runde Flaschen auf und schenkte ein, den treuen Untergebenen spielend, der seinen Herrn und Meister, Iwan Sergejewitsch Klerk, pflichtgemäß bediente. Das Bier war wirklich gut, zumal da ihre Gastgeber die Rechnung übernahmen, dachte Chavez, der seinen Mund hielt und einem Meister bei der Arbeit zuschaute.

»Diese Namen sagen mir etwas«, sagte Clark. »Große Krieger, aber« - er hob einen Finger - »sie haben gegen uns gekämpft. Auch das habe ich nicht vergessen.«

»Das ist fünfzig Jahre her«, meinte der PR-Mann. »Ihr Land war damals auch ein anderes.«

»Das ist wahr, meine Freunde, das ist wahr«, räumte Clark ein, während sein Kopf zur Seite rollte. Chavez fand, daß er es mit dem Besoffensein übertrieb.

»Sie sind zum ersten Mal hier, nicht wahr?«

»Jawohl.«

»Und Ihre Eindrücke?« fragte Ishii.

»Ich liebe Ihre Dichtkunst. Sie ist ganz anders als unsere. Ich könnte ein Buch über Puschkin schreiben, wissen Sie? Vielleicht mache ich es eines Tages, aber vor einigen Jahren habe ich Ihre Dichtkunst kennengelernt. Unsere Gedichte sollen Gedanken vermitteln, sollen eine ganze Geschichte erzählen. Ihre Gedichte sind viel feinsinniger und zarter, vergleichbar mit, wie soll ich sagen, mit einer Blitzlichtaufnahme, nicht wahr? Eines können Sie mir vielleicht erklären. Das Bild verstehe ich, aber ich weiß nicht, was es bedeuten soll. Wie geht es noch?« fragte sich Clark in seiner Besoffenheit. »Ach ja: >Pflaumenblüten blühen, und Freudenmädchen kaufen neue Schärpen in einem Bordellzimmer.< Was hat das zu bedeuten?« wandte er sich an den PR-Mann.

Ding nahm den Blickkontakt mit Ishii auf. Es war schon amüsant. Nach der ersten Verwirrung merkte man richtig, wie er innerlich zusammenzuckte. Sasakis Blick richtete sich auf Clark, dann merkte er, daß es Ding war, der den Blickkontakt hielt.

Stimmt, Kumpel, du bist wieder angeheuert.

»Nun, es geht um den Kontrast«, erklärte der PR-Mann. »Auf der einen

Seite haben Sie das angenehme Bild einer attraktiven Frau, die etwas - wie sagt man? - etwas typisch Weibliches tut, und am Ende erkennt man, daß es Prostituierte sind, eingesperrt in ein ...«

»Gefängnis«, sagte Ishii, plötzlich ganz nüchtern. »Sie sitzen in einer Falle und können gar nicht anders handeln. Auf einmal ist die Situation und das Bild gar nicht so angenehm, wie es anfangs schien.«

»Ah ja«, sagte Clark lächelnd. »Das verstehe ich durchaus, vielen Dank.« Die wichtige Lektion wurde mit einem freundlichen Kopfnicken quittiert.

Dieser Mr. C war schon ein verdammt raffinierter Bursche, dachte Chavez. Manchmal hatte diese Spionererei doch was Faszinierendes. Ding tat es fast leid um Ishii, aber wenn dieser blöde Scheißkerl sein Land vorher schon verraten hatte, dann brauchte man ihm jetzt auch keine Träne nachzuweinen. Die CIA hatte einen einfachen, wenn auch etwas grausamen Grundsatz: Einmal ein Verräter, immer ein Verräter. Beim FBI hatten sie einen noch grausameren Spruch, seltsamerweise, wo die FBI-Typen sonst doch immer so sauber und korrekt waren: Einmal ein Wichser, immer ein Wichser.

»Ist es möglich?« fragte Murakami.

»Möglich? Ein Kinderspiel.«

»Aber die Auswirkungen ...« Yamatas Idee war schon imponierend, aber dennoch ...

»Ganz einfach. Ihre Wirtschaft wird dermaßen geschädigt sein, daß sie nicht die Kapazitäten aufbauen können, um Ersatz für unsere Waren zu schaffen. Nach dem ersten Schock werden die Verbraucher sich besinnen, und da sie die Waren, die ihre Firmen nicht liefern können, brauchen, werden sie wieder bei uns kaufen.« Wenn Binichi glaubte, daß dies die ganze Geschichte war, dann war das sein Problem.

»Das glaube ich nicht. Sie haben keine Ahnung, wie aufgebracht die Amerikaner über diesen leidigen Unfall sind. Außerdem müssen Sie die politische Dimension berücksichtigen ...«

»Koga ist am Ende. Das ist beschlossene Sache«, warf Yamata ein.

»Goto?« fragte Murakami. Es war im Grunde keine Frage. Er war über das politische Geschehen bestens im Bilde.

»Natürlich.«

Eine abwertende Geste. »Goto ist ein Narr. Sein Penis gibt für ihn die Marschrichtung an. Ich würde ihm nicht mal den Hof meines Vaters anvertrauen.«

»Das könnte man von ihnen allen sagen. Wer führt denn wirklich die Geschäfte unseres Landes? Was könnte man sich mehr von einem Ministerpräsidenten wünschen, Binichi?« fragte Raizo und lachte vergnügt.

»Die haben auch so einen in ihrer Regierung«, deutete Murakami geheimnisvoll an, schenkte sich noch mal einen anständigen Schuß Chivas ein und fragte sich, worüber Yamata eigentlich sprach. »Ich bin dem Mann nie begegnet, aber er muß ein Schwein sein.«

»Wer ist es?«

»Kealty, ihr Vizepräsident. Wissen Sie, dieser angeblich so aufrechte Präsident ist auch daran beteiligt, die Sache zu vertuschen.«

Yamata lehnte sich in seinen Sessel zurück. »Ich verstehe nicht, was Sie meinen.«

Murakami klärte ihn auf. Sein Gedächtnis litt nicht im geringsten unter dem Alkohol, wie sein Gastgeber bemerkte. Er war gewiß ein zurückhaltender Mensch und bei seinen Geschäften mit Ausländern allzu generös, aber dennoch war er einer der wenigen, die Yamata wirklich das Wasser reichen konnten, und wenn sie auch oft unterschiedlicher Meinung waren, hatten sie doch großen Respekt voreinander.

»Das ist ja interessant. Was werden Ihre Leute unternehmen?«

»Sie denken darüber nach«, erwiderte Binichi und zuckte dabei vielsagend mit den Augenbrauen.

»In einer solchen Sache trauen Sie den Amerikanern? Die besten von ihnen sind *ronin,* und Sie wissen, was die schlimmsten sind ...« Yamata-san verstummte und ließ sich noch einmal durch den Kopf gehen, was er gerade von Murakami gehört hatte. »Mein Freund, wenn die Amerikaner Koga zu Fall bringen können, dann ...«

Murakami senkte den Kopf. Das verschüttete Bier roch durchdringender als je zuvor. Dieser unverschämte Straßenköter! Aber war der Präsident nicht auch unverschämt? Mit seiner Eitelkeit und seinem offenkundig gespielten Zorn konnte er ein ganzes Land lahmlegen. Und weshalb sein Zorn? Bloß wegen eines Unfalls. Hatte die Firma denn nicht ehrenhaft die

Verantwortung auf sich genommen? Hatte sie nicht versprochen, sich um die Überlebenden zu kümmern?

»Es ist eine große und gefährliche Sache, die Sie da vorschlagen, mein Freund.«

»Noch gefährlicher ist es, nichts zu tun.«

Murakami dachte darüber nach.

»Was sollte ich nach Ihrer Meinung tun?«

»Die genauen Einzelheiten über Kealty und Durling würden uns gute Dienste leisten.«

Es war nur eine Sache von Minuten. Murakami rief irgendwo an, und die gewünschte Information ging auf dem gegen Lauschversuche gesicherten Faxgerät in Yamatas Suite ein. Vielleicht würde Raizo damit etwas anfangen können, dachte er. Eine Stunde später brachte ihn sein Wagen zum Kennedy Airport, wo er eine Maschine der JAL nach Tokio bestieg.

Yamatas Firmenjet war ebenfalls ein G-IV. Er sollte einiges zu tun bekommen. Der erste Flug ging nach Neu Delhi. Nach nur zwei Stunden am Boden hob er wieder ab, diesmal in Richtung Osten.

»Scheint eine Kursänderung zu sein«, sagte der Flotteneinsatzoffizier. »Anfangs dachten wir, sie würden bloß erweiterte Flugoperationen durchführen, aber inzwischen haben sie alle ihre Vögel in der Luft und ...«

Admiral Dubro nickte zustimmend, während er das Link-11Display im Gefechtsleitstand des Flugzeugträgers betrachtete. Es bekam seine Informationen von einem E-2C-Hawkeye-Aufklärungsflugzeug. Die kreisrunde Formation dampfte mit achtzehn Knoten stracks nach Süden. Die Träger waren umgeben von ihrer Abwehrstreitmacht aus raketenbestückten Zerstörern und Kreuzern, und weit voraus dampfte ein Schwärm von Zerstörern als Geleitschutz. Alle hatten sie ihr Radar an, und das war neu. Die indischen Schiffe zeigten damit einerseits ihre Präsenz an, und andererseits erzeugten sie eine »Blase«, die niemand ohne ihr Wissen durchqueren konnte.

»Was meinen Sie, suchen die nach uns?« fragte der Admiral.

»Sie kriegen auf jeden Fall raus, ob wir uns in dem einen oder anderen Operationsgebiet aufhalten. Wir können südwestlich oder südöstlich von

ihnen sein, aber wenn sie weiter auf uns zuhalten, kriegen sie es ziemlich schnell spitz, Sir.«

Vielleicht sind sie es einfach leid, beschattet zu werden, dachte Dubro. Verständlich. Sie hatten eine respektable Flotte, bemannt mit Leuten, die nach allem, was in den letzten Monaten gelaufen war, ihre Aufgaben aus dem Effeff beherrschen mußten. Sie hatten gerade erst wieder ihre Bunker gefüllt und verfügten demnach über genügend Treibstoff, um - ja, um was zu tun?

»Irgendwelche Erkenntnisse?«

»Nichts über ihre Absichten«, erwiderte Commander Harrison. »Ihre Landungsschiffe liegen noch immer fest. Von der Brigade, über die J-2 sich Sorgen machte, haben wir noch nichts Neues. Für Satellitenbilder war das Wetter die letzten Tage zu schlecht.«

»Hol diese Spionagefritzen der Teufel«, knurrte Dubro. Die CIA war so sehr auf Satellitenbeobachtung angewiesen, daß alle so taten, als könnten die Kameras durch die Wolken sehen. Sie brauchten doch bloß ein paar Leute am Boden einzusetzen ... War er der einzige, der das kapierte?

Das computererzeugte Bild wurde auf eine flache Glasplatte ausgegeben, ein neues Modell, das erst letztes Jahr auf dem Schiff installiert worden war. Weit detaillierter als die früheren Systeme, zeigte es auf einer hervorragenden Karte und in graphischen Darstellungen an, welche Schiffs- und Flugzeugstandorte elektronisch erfaßt waren. Das schöne an dem System war, daß es das, was man wußte, mit höchster Genauigkeit anzeigte. Das Problem war, daß es nichts anderes anzeigte, und Dubro brauchte bessere Daten, um seine Entscheidung zu treffen.

»Während der letzten acht Stunden hatten sie mindestens vier Maschinen oben, die Richtung Süden geflogen sind. Nach ihrem Einsatzradius zu schließen, haben sie Luft-Luft-Raketen und Zusatztanks für die Maximalflugzeit an Bord. Sie bemühen sich also sehr um Vorwärtsaufklärung. Ihre Harrier haben dieses neue >Black Fox<-Lookdown-Radar, und die Hummer haben davon was spitzgekriegt. Sie können sehr weit gucken, Sir. Ich bitte um Erlaubnis, den Hummer unverzüglich um weitere hundert Meilen nach Süden zu verlegen und sie teilweise verdeckt arbeiten zu lassen.« Das bedeutete, daß das Aufklärungsflugzeug sein Radar nur gelegentlich einschalten sollte, um den Vormarsch der indischen Flotte passiv zu beobachten, und zwar anhand der Radaremissionen der Inder.

»Nein.« Admiral Dubro schüttelte den Kopf. »Wir stellen uns für eine Weile dumm und selbstzufrieden.« Er ging daran, den Status seiner Flugzeuge zu überprüfen. Er besaß genügend Kampfkraft, um mit der Bedrohung fertig zu werden, aber das war nicht das Problem. Seine Mission war nicht, die indische Marine im Gefecht zu besiegen, sondern sie davon abzuschrecken, etwas zu tun, das Amerika mißfiel. Und was die Mission seines Gegners anging, so konnte sie ja wohl nicht darin bestehen, die amerikanische Marine anzugreifen, oder? Nein, das war einfach zu verrückt. Es lag vielleicht gerade noch im Bereich des Möglichen, daß ein indischer Flottenkommandant, sofern er sehr gut war und sehr viel Glück hatte, seinem amerikanischen Kollegen überlegen war, sofern dieser sehr dumm war und sehr viel Pech hatte, aber so weit wollte Dubro es gar nicht kommen lassen. Es sprach mehr dafür, daß ihre Mission genau wie seine vor allem darin bestand, zu bluffen. Wenn sie die amerikanische Flotte zwingen konnten, nach Süden auszuweichen, dann konnten sie eigentlich gar nicht so dumm sein. Die Frage war nun, wie er die Karten, die er in der Hand hatte, ausspielen konnte.

»Sie zwingen uns, unseren Standort preiszugeben, Ed. Sie versuchen es jedenfalls.« Dubro beugte sich vor, eine Hand auf das Kartendisplay gestützt, während er mit der anderen auf der Platte herumfuhr. »Sie vermuten uns wahrscheinlich südwestlich von ihnen. Demnach können sie uns besser blockieren, indem sie südwärts dampfen, und sie wissen, daß wir wahrscheinlich unseren Abstand aufrechterhalten, um außerhalb ihrer Angriffsreichweite zu bleiben. Wenn sie uns dagegen dort vermuten, wo wir tatsächlich sind, können sie dasselbe erreichen oder uns vor die Wahl stellen, einen Bogen nach Nordwesten zu schlagen, um den Golf von Mannar zu überwachen. Aber damit kommen wir in den Aktionsbereich ihrer landgestützten Flugzeuge, während wir ihre Flotte im Süden haben, so daß wir nur nach Westen ausweichen können. Kein übles Einsatzkonzept«, meinte der Kommandant des Gefechtsverbandes anerkennend. »Ist Chandraskatta immer noch ihr Flottenkommandant?«

Der Flotteneinsatzoffizier nickte. »Jawohl, Sir. Nach einem kurzen Landaufenthalt ist er wieder an Bord. Die Briten kennen den Kerl. Sie sagen, er ist kein Dummkopf.«

»Ich glaube, dem kann ich im Augenblick zustimmen. Was, glauben Sie,

haben die für geheimdienstliche Informationen über uns?

Harrison zuckte die Achseln. »Sie wissen, seit wann wir hier sind. Sie müßten wissen, wie erschöpft wir sind.« Der Einsatzoffizier bezog das auf die Schiffe und die Männer. Alle Schiffe der Task Force hatten mittlerweile Materialprobleme. Sie führten zwar Ersatzteile mit, aber ein Schiff konnte nur so lange auf See bleiben, bis eine Instandsetzung fällig wurde. Die Korrosion durch die salzhaltige Luft, das ständige Rütteln und Hämmern von Wind und Wellen und die dauernde Beanspruchung des Materials - das alles hatte zur Folge, daß die Systeme des Schiffes irgendwann nicht mehr mitmachten. Hinzu kam der menschliche Faktor. Seine Männer und Frauen waren inzwischen erschöpft, zu lange auf See. Das aktuelle Schlagwort der Militärs für diese massierten Probleme lautete »engagierte Führung«, ein höflicher Ausdruck, hinter dem sich die Tatsache versteckte, daß die Offiziere, die die Schiffe und Mannschaften befehligten, manchmal auf Deubel komm raus nicht wußten, was sie tun sollten.

»Wissen Sie, Ed, die Russen waren wenigstens berechenbar.« Dubro richtete sich auf, den Blick auf das Display geheftet, und wünschte, er würde noch Pfeife rauchen wie früher. »Also ich denke, wir sollten die Sache melden. Sagen Sie Washington, daß es ganz danach aussieht, als planten die Inder einen Angriff.«

»Endlich lernen wir uns einmal kennen.«

»Das Vergnügen ist ganz meinerseits, Sir.« Chuck Searls, der Computeringenieur, wußte, daß sein dreiteiliger Anzug und sein sauberer Haarschnitt den Mann überrascht hatten. Er streckte die Hand aus und machte kurze, ruckartige Bewegungen mit dem Kopf in der Annahme, das sei die angemessene Begrüßung für seinen Wohltäter.

»Wie ich höre, sind Sie ein sehr tüchtiger Mann.«

»Sehr freundlich von Ihnen. Ich arbeite seit einigen Jahren in dem Fach, und ich nehme an, daß ich einige geringe Talente besitze.« Searls hatte ein bißchen über Japan nachgelesen.

Und sehr habgierig, dachte Yamata, *aber mit guten Manieren.* Er würde sich damit abfinden. Es war alles in allem ein glücklicher Zufall. Er hatte die Firma des Mannes vor vier Jahren erworben, an der Firmenleitung, wie es seine Gewohnheit war, nichts geändert, um dann zu entdecken, daß der

eigentliche Kopf des Ladens in diesem Mann steckte. Searls sei ein echte Kanone, hatte Yamata-san sich von seinem Vertreter berichten lassen, und wenngleich sich am Titel des Amerikaners nichts geändert hatte, so doch an seinem Gehalt. Und dann hatte Searls vor gar nicht so langer Zeit geäußert, daß seine Tätigkeit ihm keinen Spaß mehr mache ...

»Ist alles vorbereitet?«

»Jawohl, Sir. Das erste Upgrade der Software ist vor Monaten angelaufen. Sie finden es richtig toll.«

»Und das ...«

»Osterei, Mr. Yamata. So heißt das bei uns.«

Raizo hatte den Ausdruck noch nie gehört. Er bat um eine Erklärung und erhielt sie, konnte aber nichts damit anfangen.

»Wie schwierig ist es zu implementieren?«

»Daran habe ich lange geknobelt«, sagte Searls. »Es ist ausschließlich von zwei Aktien abhängig. Wenn General Motors und Merck innerhalb einer Minute zweimal mit von mir vorgegebenen Werten durch das System laufen, schlüpft das Küken aus, aber nur an einem Freitag, wie Sie es gesagt haben, und nur dann, wenn die Fünf-Minuten-Frist auch in den richtigen Zeitraum fällt.«

»Soll das heißen, daß es auch zufällig eintreten könnte?« fragte Yamata einigermaßen erstaunt.

»Theoretisch ja, aber die Auslöserwerte der Aktien liegen weit außerhalb der derzeitigen Notierungen, und die Wahrscheinlichkeit, daß alles gleichzeitig eintrifft, beträgt rund dreißig Millionen zu eins. Deshalb habe ich diese Methode gewählt, um das Küken schlüpfen zu lassen. Ich habe die Kursbewegungen mit dem Computer analysiert und ...«

Ein anderes Problem mit Söldnern war, daß sie einem dauernd erzählen mußten, wie toll sie waren. In diesem Fall stimmte es vermutlich, doch fiel es Yamata schwer, sich den Vortrag geduldig anzuhören. Dennoch tat er es. Die guten Manieren verlangten das.

»Und Ihre persönlichen Vorkehrungen?«

Searls nickte nur. Der Flug nach Miami. Die Anschlußflüge nach Antigua via Dominica und Grenada, mit jeweils anderen Namen auf den Tickets, die mit unterschiedlichen Kreditkarten bezahlt worden waren. Er hatte seinen neuen Paß, seine neue Identität. Auf der Karibikinsel gab es ein bestimmtes Grundstück. Es würde einen ganzen Tag dauern, aber dann

würde er da sein, und er hatte nicht vor, jemals wieder von dort fortzugehen.

Was Yamata anging, so wußte er nicht und wollte auch nicht wissen, was Searls anschließend tun würde. Wäre dies eine Filmhandlung gewesen, hätte er den Mann bis an sein Lebensende versorgt, aber es wäre auch gefährlich gewesen. War es nicht immer möglich, daß mehr als ein Ei im Nest lag? Doch, so mußte es sein. Im übrigen galt es, die Ehre zu berücksichtigen. Bei diesem ganzen gewagten Unternehmen ging es um die Ehre.

»Das zweite Drittel des Betrags wird am Morgen überwiesen. Wenn das geschehen ist, sollten Sie, denke ich, Ihre Pläne ausführen.« *Ronin,* dachte Yamata, aber auch unter ihnen gab es einige, die in einem gewissen Sinne gläubig waren.

»Meine Damen und Herren«, sagte der Parlamentspräsident, nachdem Al Trent seine Rede zum Abschluß der Debatte beendet hatte, »wir schreiten jetzt zur elektronischen Abstimmung.«

Der Sender C-SPAN ging nach den sich eintönig wiederholenden Reden zu klassischer Musik über, in diesem Fall zu Bachs Italienischem Konzert. Jeder Abgeordnete hatte eine Plastikkarte - es war wirklich wie bei einem Geldautomaten. Die Stimmen wurden von einem einfachen Computer gezählt, den man in aller Herren Länder auf dem Fernsehbildschirm sehen konnte. Für die Annahme des Gesetzes waren *218* Stimmen erforderlich. Diese Zahl wurde in knapp zehn Minuten erreicht. Dann kam es noch einmal zu einer plötzlichen Häufung von Jastimmen, als Abgeordnete aus Ausschußberatungen und Besprechungen mit Besuchern aus ihrem Wahlbezirk herbeieilten, um ihre Stimme abzugeben und gleich wieder zu ihren vorherigen Tätigkeiten zurückzukehren.

Al Trent blieb während der ganzen Prozedur im Saal; meist sah man ihn im freundlichen Gespräch mit einem Mitglied der Oppositionsführung, seinem Freund Sam Fellows. In wie vielen Punkten sie doch einer Meinung waren, dachten beide. Dabei waren sie grundverschieden, der eine ein schwuler Liberaler aus Neuengland, der andere ein konservativer Mormone aus Arizona.

»Das wird den kleinen Scheißkerlen eine Lehre sein«, meinte Al Trent zu Fellows.

»Sie haben das Gesetz aber auch wirklich durchgepeitscht«, sagte Sam.

Beide dachten daran, wie es sich wohl langfristig auf die Beschäftigung in ihren Wahlbezirken auswirken würde.

Weniger erfreut waren die Vertreter der japanischen Botschaft, die das Ergebnis an ihr Außenministerium durchgaben, als die Musik unterbrochen wurde und der Präsident des Repräsentantenhauses verkündete: »HR-12313, der Trade Reform Act, ist angenommen.«

Das Gesetz mußte nun noch den Senat passieren, eine reine Formsache, wie es hieß. Dagegen würden allenfalls solche stimmen, deren Wiederwahl noch in weiter Ferne lag. Der Außenminister erfuhr es gegen neun Uhr Tokioter Ortszeit von einem Mitarbeiter und unterrichtete Ministerpräsident Koga. Dieser hatte bereits sein Rücktrittsschreiben an den Kaiser formuliert. Ein anderer hätte vielleicht geweint, nun da alle seine Träume zuschanden waren. Der Ministerpräsident weinte nicht. Rückblickend hatte er als Oppositionsabgeordneter mehr Einfluß gehabt als in diesem Amt. Sein Blick fiel auf die gepflegten Anlagen, die sich im Schein der Morgensonne vor seinem Fenster ausbreiteten, und ihm wurde klar, daß nun ein angenehmeres Leben für ihn beginnen würde.

Soll Goto sich doch damit herumschlagen.

»Weißt du, die Japaner machen ein paar ganz tolle Sachen, die wir in Wilmer benutzen«, meinte Cathy Ryan beim Abendessen. Jetzt, wo das Gesetz halbwegs durch war, mußte sie sich auch einmal dazu äußern.

»Ach ja?«

»Beispielsweise den Diodenlaser, den wir beim grauen Star einsetzen. Sie haben die amerikanische Firma, die ihn erfunden hat, aufgekauft. Auch von der Produktpflege verstehen sie wirklich was. Praktisch alle Monate kreuzen ihre Ingenieure mit einem Software-Upgrade auf.«

»Wo hat die Firma ihren Sitz?« fragte Jack.

»Irgendwo in Kalifornien.«

»Dann ist es ein amerikanisches Erzeugnis, Cathy.«

»Aber nicht die ganzen Teile«, erklärte seine Frau.

»Schatz, das Gesetz sieht spezielle Ausnahmen für Produkte vor, die von besonderem Wert sind und ...«

»Die Ausnahmen werden doch von der Regierung festgelegt, nicht wahr?«

»Richtig«, sagte Jack. »Moment mal, du sagtest doch, ihre Ärzte ...«

»Ich habe nie gesagt, daß sie dumm sind, sondern nur, daß sie kreativer sein müßten. So kreativ«, fuhr sie fort, »wie die Regierung.«

»Ich habe dem Präsidenten wirklich gesagt, daß es keine besonders tolle Idee ist. Er sagt, das Gesetz würde bloß ein paar Monate mit voller Härte angewandt.«

»Na, warten wir mal ab.«

13 / Winde und Gezeiten

»So was habe ich noch nicht gesehen.«

»Aber Ihr Land hat davon Tausende hergestellt«, wandte der PR-Direktor erstaunt ein.

»Stimmt«, räumte Klerk ein, »aber die Fabriken waren nicht allgemein zugänglich, nicht einmal für sowjetische Journalisten.«

Chavez kümmerte sich um die Fotoarbeit und zog dabei eine richtige Schau ab, wie John Clark lächelnd zur Kenntnis nahm. Er tänzelte um die Arbeiter in ihren weißen Overalls und ihren Schutzhelmen herum, drehte sich, bog sich, hockte sich nieder, immer seine Nikon ans Gesicht gepreßt, wechselte alle paar Minuten den Film und machte auf diese Weise einige hundert Aufnahmen von der Raketenfertigungsstraße. Dem Rumpf nach zu urteilen, mußten es SS-19 sein, das war sonnenklar. Clark kannte die Abmessungen, und er hatte in Langley genügend Fotos gesehen, um das zu erkennen - aber nicht genügend, um gewisse Abwandlungen zu entdecken. Die russischen Vorbilder waren gewöhnlich grün gestrichen. Alles, was die Sowjetunion für militärische Zwecke produziert hatte, mußte getarnt sein, sogar Raketen, die in Transportbehältern steckten, die sich ihrerseits tief in Betonsilos befanden, waren in dem Erbsensuppengrün gehalten, mit dem sie ihre Panzer anzustreichen pflegten. Hier war das anders. Farbe hatte Gewicht, und es hatte keinen Sinn, Treibstoff dafür zu verwenden, um ein paar Kilo Farbe auf eine suborbitale Geschwindigkeit zu beschleunigen, und so waren diese Raketenrümpfe aus hellem, schimmerndem Stahl. Die

Armaturen und Verbindungen wirkten viel feiner, als er es bei einem russischen Produkt erwartet hätte.

»Sie haben unsere Originalkonstruktion modifiziert, stimmt's?«

»Stimmt.« Der PR-Mensch lächelte. »Die Grundkonstruktion war hervorragend. Unsere Ingenieure waren sehr beeindruckt, aber wir haben andere Normen und bessere Materialien. Sie haben gute Augen, Mr. Klerk. Vor nicht allzu langer Zeit hat ein amerikanischer NASA-Ingenieur dieselbe Beobachtung gemacht.« Nach einer Pause fuhr er fort: »Was für ein russischer Name ist eigentlich Klerk?«

»Das ist nicht russisch«, sagte Clark, während er sich weiter Notizen machte. »Mein Großvater war ein englischer Kommunist. Er hieß Clark. Er ging in den zwanziger Jahren nach Rußland, um an dem neuen Experiment teilzunehmen.« Ein verlegenes Lächeln. »Ich glaube, er ist enttäuscht, wo immer er jetzt sein mag.«

»Und Ihr Kollege?«

»Tschechow? Der stammt von der Krim. Die tartarische Abstammung sieht man ihm wirklich an, nicht wahr? Wie viele werden Sie denn von diesen Dingern bauen?«

Chavez stand am vorderen Teil eines Raketenrumpfes am Ende der Fertigungsstraße. Einige der Montagearbeiter blickten verärgert zu ihm hin, was zeigte, daß er einen aufdringlichen, nervenden Journalisten ganz gut markierte. Davon abgesehen, war die Sache ziemlich einfach. Die Montagehalle war hell erleuchtet, um den Arbeitern ihre Aufgabe zu erleichtern, und wenn er auch zum Schein seinen Beleuchtungsmesser benutzte, wußte er doch schon anhand des eingebauten Kontrollchips, daß das Licht völlig ausreichte. Diese Nikon F-20 war schon eine sagenhafte Kamera. Ding wechselte den Film. Er benutzte einen ASA-64-Farbdiafilm - von Fuji, natürlich -, weil er eine bessere Farbsättigung hatte, was immer das sein mochte.

Irgendwann schüttelte Clark dem Vertreter der Fabrik die Hand, und sie strebten gemeinsam zum Tor. Chavez - Tschechow schraubte das Objektiv von der Kamera und verstaute alles in seiner Tasche. Mit freundlichem Lächeln und vielen Verbeugungen wurden sie verabschiedet. Ding schob eine CD in den Player und drehte die Lautsprecher voll auf. Das erschwerte die Verständigung, aber John nahm es mit den Regeln immer ganz genau. Und er hatte recht. Man konnte nicht wissen, ob nicht jemand ihren

Mietwagen verwanzt hatte. Chavez beugte sich nach rechts herüber, um nicht schreien zu müssen.

»John, ist es immer so einfach?«

Clark mußte lächeln, aber er blieb ernst. Vor einigen Stunden hatte er ein weiteres Mitglied von THISTLE reaktiviert, das darauf bestanden hatte, er und Ding müßten sich unbedingt diese Montagehalle ansehen.

»Weißt du, ich bin früher oft nach Rußland gefahren, damals, als es nicht bloß genügte, einen Paß und Reiseschecks von American Express mitzunehmen.«

»Was haben Sie gemacht?«

»Hauptsächlich Leute rausgeholt. Gelegentlich Datenpakete geborgen. Ein paar Mal habe ich hübsche kleine Geräte installiert. War schon unheimlich.« Clark schüttelte den Kopf. Nur seine Frau wußte, daß er sich die Haare färbte, bloß ein bißchen, weil er die grauen Strähnen nicht mochte. »Was glaubst du, was wir dafür gegeben hätten, nach - ich glaube, es hieß Plessezk - hineinzukommen, wo sie diese Dinger bauten, das Tschelomei-Konstruktionsbüro.«

»Sie haben uns richtig gedrängt, uns dieses Zeug anzugucken.«

»Hast völlig recht«, stimmte Clark ihm zu.

»Was mache ich mit den Fotos?«

John hätte beinahe gesagt, er solle sie wegwerfen, aber es waren schließlich *Daten,* und sie waren im Auftrag der Firma unterwegs. Um seine Tarnung aufrechtzuerhalten, mußte er einen Bericht schreiben und ihn an Interfax schicken - wobei völlig offen war, ob ihn jemand drucken würde. *Wär' schon komisch,* dachte er kopfschüttelnd. Im Grunde kreisten sie bloß in einer Warteschleife und warteten auf den Befehl und die Gelegenheit, mit Kimberly Norton zu sprechen. Die Filme und eine Kopie seines Berichts, beschloß er, würden ihren Weg in das Diplomatengepäck finden. Auf jeden Fall war es eine gute Übung für Ding - und auch für ihn selbst, gestand Clark sich ein.

»Dreh den verdammten Krach leiser«, sagte er, und sie gingen zum Russischen über. Gute Sprachübung.

»Ich sehne mich nach dem heimatlichen Winter«, bemerkte Tschechow.

»Ich nicht«, antwortete Klerk. »Wie hast du bloß Geschmack an dieser schrecklichen amerikanischen Musik gefunden?« fragte er knurrend.

»Voice of America«, war die Antwort. Dann lachte die Stimme.

»Jewgenij Pawlowitsch, du hast keinen Respekt. Meine Ohren ertragen diesen verdammten Lärm nicht. Kannst du nicht was anderes spielen?«

»Es kann nur besser werden«, meinte der Techniker zu sich selbst, während er seinen Kopfhörer richtete und den Kopf schüttelte, um den verdammten gaijin-Lärm loszuwerden. Das traurige war, daß sein Sohn auch diesen Mist hörte.

Trotz der Dementis, die in den letzten Wochen von allen Seiten geäußert worden waren, war die Realität einfach nicht mehr zu leugnen. Die riesigen, häßlichen Autotransporter, die in mehreren Häfen vor Anker lagen, waren in jeder Nachrichtensendung von NHK die stummen Zeugen. Die japanischen Autohersteller hatten insgesamt hundertneunzehn davon, nicht gerechnet die gecharterten Schiffe unter fremder Flagge, die jetzt ihren Heimathäfen zustrebten. Schiffe, die nie länger stillgelegen hatten, als es dauerte, eine neue Ladung Autos zu übernehmen, lagen jetzt fest wie Eisberge und ließen hohe Ankergebühren auflaufen. Es hatte keinen Sinn, sie zu beladen und loszuschicken. Es würde Wochen dauern, die Schiffe zu entladen, die in amerikanischen Häfen noch auf einen Anlegeplatz warteten. Die Besatzungen nutzten die Zeit zu planmäßigen Wartungsarbeiten, aber sie wußten, daß sie nach Erledigung dieser Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen nichts mehr zu tun haben würden.

Der Effekt setzte sich lawinenartig fort. Es hatte wenig Sinn, Autos herzustellen, die man nicht verschiffen konnte. Es fehlte buchstäblich der Platz, um sie abzustellen. Als die riesigen Abstellplätze in den Häfen und die Bahnwaggons auf ihren Nebengleisen und die Plätze bei den Autofabriken voll waren, hatte man einfach keine Wahl mehr. Ein halbes Dutzend TV-Teams war zur Stelle, als der Produktionsleiter bei Nissan nach oben langte und auf einen Knopf drückte. Der Knopf löste über die ganze Länge des Montagebandes Klingelzeichen aus. Normalerweise hieß das, daß irgendwo ein Problem aufgetreten war. Jetzt bedeutete es, daß das Band abgestellt wurde. Vom Anfang des Laufbandes, wo die Rahmen auf das Förderband gesetzt wurden, bis zum Ende, wo ein marineblaues Auto mit geöffneter Tür darauf wartete, daß ein Fahrer es nach draußen bringen würde, standen die Arbeiter untätig da und schauten sich an. Sie hatten

gedacht, daß dies niemals eintreten könne. Für sie bestand die Realität darin, zur Arbeit zu erscheinen, ihre Aufgaben zu erfüllen, Teile zu montieren, zu testen und auf einer Liste abzuhaken - sehr selten fanden sie ein Problem -, und das alles immer wieder in endlosen, abstumpfenden, aber gut entlohnten Stunden, und in diesem Augenblick schien es ihnen, als habe die Erde aufgehört, sich zu drehen. Irgendwie hatten sie es gewußt. Die Zeitungen und die Fernsehsendungen, die Gerüchte, die sich am Band sehr viel schneller ausbreiteten, als die Autos auf ihm vorangekommen waren, die Mitteilungen der Geschäftsleitung. Trotz allem standen sie jetzt wie betäubt herum, als hätte sie ein harter Schlag ins Gesicht getroffen.

Im Saal der bedeutendsten Börse ihres Landes hielten die Händler kleine tragbare Fernseher in der Hand, eine Neuentwicklung von Sony, die sich aufklappen ließ und die in die Gesäßtasche paßte. Sie sahen den Mann den Alarm auslösen, sahen die Arbeiter ihre Tätigkeit einstellen. Was das schlimmste war: Sie sahen den Ausdruck auf ihren Gesichtern. Und dies war erst der Anfang, das wußten die Händler. Die Zulieferer würden aufhören, weil die Autohersteller ihnen ihre Erzeugnisse nicht mehr abnehmen würden. Die metallerzeugenden Betriebe würden ihre Produktion drastisch herunterfahren, weil ihre Hauptkunden dichtgemacht hatten. Elektronikfirmen würden kürzertreten und inländische wie ausländische Märkte verlieren. Ihr Land war völlig vom Außenhandel abhängig, und Amerika war ihr wichtigster Handelspartner, Ausfuhren von einhundertsiebzig *Milliarden* Dollar in ein einziges Land, mehr als sie in ganz Asien verkauften, mehr als sie in ganz Europa verkauften. Sie importierten zwar für rund neunzig Milliarden aus Amerika, aber der Überschuß, der im Hauptbuch als Gewinn erschien, betrug reichlich siebzig Milliarden Dollar, und das war Geld, das ihre Wirtschaft brauchte, um zu funktionieren; Geld, auf das ihre ganze Volkswirtschaft zugeschnitten war.

Für die Arbeiter auf dem Fernsehbildschirm hatte die Welt bloß aufgehört, sich zu drehen. Für die Händler war möglicherweise das Ende der Welt gekommen, und was sich in ihren Gesichtern malte, war kein Schock, sondern blanke Verzweiflung. Das Schweigen dauerte nicht länger als dreißig Sekunden. Das ganze Land hatte dieselbe Szene im Fernsehen beobachtet, mit derselben grausigen Faszination, gedämpft durch die hartnäckige Weigerung, zu glauben, was sie sahen. Dann gingen die

Telefone wieder los. Manche Hand, die nach dem Hörer griff, zitterte. Der Nikkei-Index würde an diesem Tag erneut sinken und bei Börsenschluß bei einem Wert von 6540 Yen liegen, rund einem Fünftel des Werts, den er noch vor wenigen Jahren gehabt hatte.

Die Nachrichtensendungen aller amerikanischen Sender begannen mit der Einspielung desselben Bandes, und in Detroit waren es organisierte Automobilarbeiter, die selbst erlebt hatten, wie Fabriken stillgelegt wurden, die nun die Ratlosigkeit in den Gesichtern sahen, die das schrille Signal hörten und sich erinnerten, was sie selbst empfunden hatten. Ihr Mitgefühl war sicherlich gedämpft durch die Aussicht, selbst wieder Beschäftigung zu finden, doch konnten sie sich unschwer ausmalen, was ihre japanischen Kollegen jetzt empfanden. Es war sehr viel leichter, sie nicht zu mögen, wenn sie arbeiteten und Amerikanern die Arbeit wegnahmen. Jetzt waren auch sie zu Opfern von Kräften geworden, die kaum einer von ihnen wirklich begriff.

Die Reaktion an der Wall Street war für den Uneingeweihten überraschend. Bei allen theoretischen Vorteilen, die er der amerikanischen Wirtschaft verhieß, war der Trade Reform Act im Augenblick ein Problem. Viele amerikanische Unternehmen waren mehr oder weniger auf japanische Erzeugnisse angewiesen, und wenngleich amerikanische Arbeiter und Unternehmen theoretisch die Möglichkeit hatten, hervorzutreten und das lose Zügel zu ergreifen, fragten sich doch alle, wie ernst die Maßnahmen des Trade Reform Act gemeint waren. Sollten sie von Dauer sein, würde es sich für Investoren lohnen, ihr Geld in Firmen zu stecken, die gute Aussichten hatten, das Defizit an benötigten Erzeugnissen zu decken. Was aber, wenn die Regierung das Gesetz lediglich als Hebel benutzte, um den japanischen Markt zu öffnen, und die Japaner sich rasch bereit fanden, in ein paar Punkten nachzugeben, um den Gesamtschaden zu begrenzen? In diesem Fall würden Unternehmen, die schon bereitstanden, die Regale der japanischen Supermärkte mit ihren Erzeugnissen zu füllen, die bessere Anlagemöglichkeit bieten. Die knifflige Aufgabe war, Unternehmen ausfindig zu machen, die in der Lage sein würden, beide Möglichkeiten wahrzunehmen, denn auf der einen wie auf der anderen Seite konnte man große Verluste erleiden, besonders nach dem ersten sprunghaften Anstieg

der Aktienkurse. Gewiß würde der Dollar gegenüber dem Yen an Wert gewinnen, doch die Fachleute am Rentenmarkt stellten fest, daß ausländische Banken sehr schnell reagiert und mit ihren Yen-Guthaben amerikanische Staatspapiere gekauft hatten in der offenkundigen Erwartung, daß es zu großen Wertverschiebungen kommen werde, aus denen sich mit Sicherheit kurzfristig Gewinne erzielen lassen würden.

Angesichts der Ungewißheit gaben amerikanische Aktien tatsächlich nach, zur großen Überraschung vieler, die ihr Geld an der Wall Street angelegt hatten. Sie hatten es überwiegend in Beteiligungen an Investmentfonds gesteckt, weil es für kleine Anleger schwierig, wenn nicht unmöglich war, die Entwicklung an der Börse zu verfolgen. Es war sehr viel sicherer, sein Geld von Profis verwalten zu lassen. So war es dazu gekommen, daß an der New Yorker Börse mehr Investmentfonds als Aktien gehandelt wurden, und sie wurden allesamt von Fachleuten verwaltet, deren Aufgabe es war, zu verstehen, was auf dem bewegtesten und am wenigsten vorhersehbaren Marktplatz der Welt vor sich ging.

Der erste Kurssturz hatte gerade knapp fünfzig Punkte erreicht, als die Notierungen sich festigten, weil die drei großen Autohersteller mit Erklärungen an die Öffentlichkeit gingen, daß sie mit den meisten Zulieferteilen hinreichend eingedeckt seien, um die inländische Autoproduktion auf dem bisherigen Stand zu halten und sogar auszuweiten. Trotzdem kratzten sich die Fachleute in den großen Maklerfirmen am Kopf und berieten beim Kaffee die verworrene Lage. *Hast du 'ne Idee, wie man damit fertig wird?* Daß nur die Hälfte der Leute diese Frage stellte, lag einzig daran, daß es die Aufgabe der anderen Hälfte war, zuzuhören, kollektiv den Kopf zu schütteln und zu erwidern: *Verdammt, nein.*

In der Washingtoner Zentrale der Fed gab es andere Fragen, aber genauso wenige eindeutige Antworten. Das beunruhigende Gespenst der Inflation war noch nicht gebannt, und die derzeitige Situation sprach nicht dafür, daß es künftig gelingen werde. Das nächstliegende und unübersehbare Problem war, daß mehr Kaufkraft vorhanden sein würde als Gelegenheiten, sie für Waren zu verausgaben. Ach, verdammt, stellte der Zentralbankrat fest, der Kaufkraftüberhang *war schon da!* Damit war ein weiterer Inflationsschub

vorprogrammiert, und wenn der Dollar auch zweifellos gegenüber dem Yen klettern würde, so bedeutete das doch, daß der Yen sich für eine Weile im freien Fall befinden würde und daß auch der Dollar gegenüber anderen Weltwährungen tatsächlich nachgeben würde. Und das konnten sie nicht gebrauchen. Also beschlossen sie, den Diskontsatz nochmals um einen viertel Punkt zu senken, wirksam unmittelbar nach Börsenschluß. Es würde wohl die Aktienmärkte ein bißchen durcheinanderbringen, aber das war schon in Ordnung, weil die Fed wußte, was sie tat.

Fast die einzige gute Nachricht in dieser Beziehung war, daß amerikanische Schatzwechsel auf einmal starken Absatz fanden. Vermutlich bei japanischen Banken, das wußten sie, ohne zu fragen, denn die machten Hedgegeschäfte auf Deubel komm raus, um sich selbst zu schützen. Ein kluger Schachzug, das war die einhellige Meinung. Ihr Respekt vor ihren japanischen Kollegen war aufrichtig und ungeschmälert durch die aktuellen Störungen, die, so hofften alle, rasch vorübergehen würden.

»Sind wir uns einig?« fragte Yamata.

»Wir können jetzt nicht aufhören«, sagte ein Banker. Er hätte außerdem sagen können, daß das ganze Land am Rande eines Abgrunds stand. Er brauchte es nicht zu sagen. Sie alle standen dort, und wenn sie hinunterblickten, sahen sie nicht den Lacktisch, um den sie versammelt waren, sondern eine unauslotbare Tiefe, in der das wirtschaftliche Aus auf sie wartete.

Das wurde rund um den Tisch mit Kopfnicken bestätigt. Nach einem langen Schweigen ergriff Matsuda das Wort.

»Wie ist es überhaupt dazu gekommen?«

»Es war von Anfang an unausweichlich, meine Freunde«, sagte Yamata-san mit einem Anflug von Trauer. »Unser Land gleicht einer Stadt ohne Umland, einem starken Arm ohne ein Herz, das ihn mit Blut versorgt. Wir haben uns seit Jahren eingeredet, dies sei normal, aber es ist nicht normal, und wir müssen entweder dieser Lage ein Ende machen oder untergehen.«

»Damit gehen wir aber ein großes Wagnis ein. «

»Hai.« Es kam ihn hart an, nicht zu lächeln.

Der Tag war noch nicht angebrochen, und sie würden mit der Flut auslaufen. Die Vorbereitungen nahmen ohne großes Trara ihren Lauf. Die

eine oder andere Familie kam zum Kai und gab einem Matrosen nach einer letzten Nacht an Land den Abschied.

Die Namen der Schiffe waren traditionell wie in fast jeder Marine, sofern sie lange genug existierte, um überhaupt eine Tradition zu haben. Die neuen Zerstörer der Aegis-Klasse, die *Kongo* und ihre Schwesterschiffe, trugen herkömmliche Namen von Schlachtschiffen, die zumeist auf altüberlieferte Bezeichnungen von Regionen ihres Landes zurückgingen. In westlichen Ohren mußte es merkwürdig klingen, wenn Kriegsschiffe in dieser Weise benannt wurden, doch im Einklang mit den poetischen Traditionen hatten die meisten Namen eine lyrische Bedeutung und faßten eine bestimmte Schiffsklasse zusammen. Die Namen von Zerstörern endeten traditionell auf *-kaze,* womit eine bestimmte Art von Wind bezeichnet wurde; *Hatakaze* bedeutete zum Beispiel »Morgenbrise«. Etwas logischer waren die Namen der Unterseeboote, die alle auf *-ushio* endeten, was »Flut« bedeutete.

Es waren überwiegend sehr ansehnliche Schiffe mit klaren Linien, die das Können ihrer Konstrukteure verrieten. Eines nach dem anderen warf die Maschinen an und manövrierte sich vorsichtig vom Kai in die Fahrrinnen. Der Blick der Kapitäne und Steuerleute fiel auf die Handelsschiffe, die sich in der Bucht von Tokio drängten und unabhängig von den Gedanken, die sie bei dem einen oder anderen auslösten, vor allem ein Hindernis für die Seefahrt waren. Unter Deck verstauten die Matrosen, die gerade keinen Borddienst hatten, ihre Siebensachen und schauten bei ihren Gefechtsstationen vorbei. Um das Auslaufen zu erleichtern, wurden die Radaranlagen eingeschaltet - angesichts der ausgezeichneten Sicht an diesem Morgen unnötig, aber für die Besatzungen in den Gefechtsleitständen eine gute Übung. Man testete die Datenverbindungen, mit denen taktische Informationen zwischen den Schiffen ausgetauscht wurden. In den Maschinenkontrollräumen saßen die »Schnepfen« - eine ältere, verächtliche Bezeichnung für die Maschinisten, die einstmals ölverschmiert herumgelaufen waren - auf bequemen Drehstühlen, beobachteten die Computeranzeigen und tranken Tee.

Das Flaggschiff war der neue Zerstörer *Mutsu.* Der Fischerhafen Tateyame war in Sicht, die letzte Stadt, die sie passierten, bevor sie scharf nach Backbord wendeten und in Richtung Osten steuerten.

Die Unterseeboote, das wußte Konteradmiral Yusuo Sato, waren schon dort draußen, doch die Kommandanten hatten genaue Weisungen erhalten. In seiner Familie gab es eine lange Tradition des Militärdienstes, besser noch, eine Tradition der Marine. Sein Vater hatte unter Raizo Tanaka, einem der größten Zerstörerführer, den es je gegeben hatte, einen Zerstörer befehligt, und sein Onkel war einer von Yamamotos »wilden Adlern« gewesen, ein Marineflieger, der in der Schlacht von Santa Cruz gefallen war. Die nächste Generation war in diese Fußstapfen getreten. Yusuos Bruder, Torajiro Sato, hatte für die Selbstverteidigungsluftwaffe F-86-Jäger geflogen, dann aber aus Empörung über den entwürdigenden Status der Luftwaffe den Dienst quittiert, und jetzt flog er als leitender Flugkapitän für Japan Air Lines. Shiro, sein Sohn, war dem Vater gefolgt und inzwischen ein sehr stolzer junger Major, der noch lange Jäger zu fliegen gedachte. *Nicht übel,* dachte Admiral Sato, *für eine Familie, die sich nicht von Samurais herleitete.* Yusuos anderer Bruder war Banker. Sato war über das, was ihn erwartete, vollständig im Bilde.

Der Admiral stand auf, öffnete die wasserdichte Tür auf der Brücke der *Mutsu* und ging nach Steuerbord hinüber. Die dort diensttuenden Matrosen nahmen mit einem pflichtgemäßen Nikken Kenntnis von seiner Anwesenheit und wandten sich wieder der Aufgabe zu, anhand von Landmarken die aktuelle Position des Schiffes zu bestimmen. Sato stellte mit einem Blick nach achtern fest, daß die sechzehn Schiffe des Konvois, jeweils fünfhundert Meter Abstand haltend, eine nahezu perfekte Gerade bildeten, mit unbewaffnetem Auge gerade erst zu erkennen im rosigen Licht der aufgehenden Sonne, der sie entgegenfuhren. Gewiß ein gutes Omen, dachte der Admiral. Am Flaggenknopf eines jeden Schiffes wehte die Flagge, unter der schon sein Vater gedient hatte; viele Jahre war es den Kriegsschiffen seines Landes verwehrt geblieben, nun aber wieder zurückgegeben worden, das stolze Sonnenbanner.

»Ankerkommando wegtreten«, verkündete die Stimme des Kapitäns über die Lautsprecheranlage. Ihr Heimathafen lag inzwischen unter dem Horizont, und bald würde auch die Landspitze, die jetzt Backbord voraus lag, nicht mehr zu sehen sein.

Sechzehn Schiffe, dachte Sato. Die größte Streitmacht, die sein Land als geschlossenen Verband in See stechen ließ seit - war es fünfzig Jahre her?

Er mußte nachdenken. Sicherlich die stärkste, kein Schiff älter als zehn Jahre, stolze, teure Schiffe mit stolzen, altehrwürdigen Namen. Doch der eine Name, den er heute morgen gern für sich gehabt hätte, *Kurushio,* »Schwarze Flut«, der Name des Zerstörers, auf dem sein Vater gedient und der in der Schlacht von Tassafaronga einen amerikanischen Kreuzer versenkt hatte, gehörte leider einem neuen Unterseeboot, das bereits auf See war. Der Admiral ließ sein Fernglas sinken und machte seiner Verstimmung durch ein ärgerliches Knurren Luft. Schwarze Flut. Ein idealer poetischer Name für ein Kriegsschiff. Schade, daß man ihn an ein Unterseeboot verschwendet hatte.

Die *Kurushio* waren sechsunddreißig Stunden vorher ausgelaufen. Führungsschiff einer neuen Klasse, steuerte sie mit fünfzehn Knoten das Übungsgebiet an, angetrieben von ihren mächtigen, effizienten Dieselmaschinen, die jetzt über den Schnorchelmast mit Luft versorgt wurden. Für ihre Besatzung, die aus zehn Offizieren und sechzig Unteroffizieren und Mannschaften bestand, galt der übliche Wachwechsel. Ein Offizier der Wache (OOD) überwachte zusammen mit seinem Stellvertreter im Kontrollraum des U-Boots die wichtigsten Funktionen. Ein wachführender Erster Ingenieur war auf seinem Posten, zusammen mit vierundzwanzig Mannschaftsdienstgraden. Die gesamte Torpedoabteilung war auf ihrer Mittschiffsstation und machte elektronische Tests an den vierzehn Torpedos vom Typ 89-Mod C und den sechs Harpoon-Raketen. Im übrigen war die Wache normal besetzt, und niemand äußerte sich über die einzige Veränderung. Der Kapitän, Commander Tamaki Ugaki, war dafür bekannt, daß er größten Wert auf Bereitschaft legte, und obwohl er seine Männer hart drillte, waren seine Leute zufrieden, weil sie immer auf Zack waren. Er hatte sich in seiner Kabine eingeschlossen, und die Besatzung merkte kaum, daß er an Bord war; auf seine Anwesenheit deuteten lediglich das Licht, das unter seiner Tür hervordrang, und der Zigarettenqualm, der aus dem Lüftungsloch kam. Ihr Skipper, dachten die Leute, war ein hart arbeitender Mann, und sicher saß er über Plänen für die bevorstehende Übung gegen die amerikanischen Unterseeboote. Beim letzten Mal hatten sie gut abgeschnitten und in zehn Übungstreffen drei Abschüsse erzielt. Mehr konnte man eigentlich nicht verlangen. Natürlich ausgenommen

Ugaki, witzelten die Männer. Er dachte wie ein echter Samurai und gab sich nicht damit zufrieden, der Zweitbeste zu sein.

Ryan hatte es sich schon im ersten Monat, seit er in den Staatsdienst zurückgekehrt war, zur Regel gemacht, einmal in der Woche einen Tag im Pentagon zu verbringen. Sein Amt, hatte er gegenüber Journalisten erklärt, sei schließlich keine Gefängniszelle, und so würde seine Zeit und die aller anderen Beteiligten am effektivsten genutzt. Anders als noch vor wenigen Jahren hatte man das nicht für berichtenswert gehalten. Schon der Titel eines Nationalen Sicherheitsberaters war in den Augen aller ein Ding der Vergangenheit. Die Reporter meinten zwar, daß Ryan ein würdiger Nachfolger für das Eckbüro im Weißen Haus war, fanden ihn aber farblos. Man wußte, daß er die »Szene« von Washington mied, als fürchte er, sich die Lepra zu holen; er kam jeden Tag um die gleiche Zeit zur Arbeit, erledigte seine Aufgaben, wenn die Umstände es zuließen, in möglichst kurzer Zeit - zu seinem Glück waren es selten mehr als zehn Stunden - und kehrte zu seiner Familie zurück, als wäre er ein stinknormaler Mensch. Über seine frühere Tätigkeit bei der CIA wußte man bis heute kaum etwas Genaues, und wenngleich durchaus bekannt war, was er als privater Bürger und als staatlicher Beamter für das Gemeinwesen getan hatte, so war das doch Schnee von gestern. So konnte Ryan im Fond seines Dienstwagens umherfahren, ohne daß davon sonderlich Notiz genommen wurde. Alles an dem Mann wirkte so völlig normal, und Jack tat alles dafür, daß es so blieb. Von einem Hund, der nicht bellte, nahmen die Reporter kaum Kenntnis. Vielleicht hätten sie mehr lesen sollen, um besser im Bilde zu sein.

»Die führen was im Schilde«, sagte Robby, als Ryan seinen Sitz im Marinelagezentrum in der Obersten Befehlszentrale eingenommen hatte. Das Kartendisplay zeigte das unmißverständlich.

»Sind sie nach Süden marschiert?«

»Zweihundert Meilen. Flottenbefehlshaber ist V. K. Chandraskatta, Absolvent des Dartmouth Royal Naval College, Klassendritter, hat sich hochgearbeitet. Hat vor einigen Jahren den Führungskurs in Newport besucht. Dort war er Klassenbester«, fuhr Admiral Jackson fort. »Sehr fragwürdige politische Beziehungen. In der letzten Zeit war er erstaunlich oft von seinem Kommando fort, ist hin- und hergependelt ...«

»Wohin?« fragte Ryan.

»Nach Neu-Delhi und zurück, vermuten wir, wissen aber im Grunde nichts Genaues. Es ist die alte Geschichte, Jack.«

Ryan konnte ein Stöhnen unterdrücken. Es war einerseits eine alte und andererseits eine ganz neue Geschichte. An nachrichtendienstlichen Informationen konnte kein Offizier genug bekommen, und was er bekam, war ihm nie gut genug. In diesem Fall war die Beschwerde nur zu berechtigt: Die CIA hatte noch immer keine Leute in Indien eingesetzt. Ryan nahm sich vor, mit Brett Hanson über den Botschafter zu sprechen. Erneut. Psychiater bezeichneten sein Verhalten als »passiv-aggressiv«, was bedeutete, daß er nicht ablehnte, aber auch nicht mitarbeitete. Ryan war immer wieder erstaunt, daß bedeutende erwachsene Personen sich so oft wie Fünfjährige verhielten.

»Irgendwelche Zusammenhänge zwischen seinen Landausflügen und seinen Bewegungen?«

»Nicht zu erkennen«, antwortete Robby kopfschüttelnd.

»Was sagen die Lauscher?« fragte Jack, neugierig, ob die National Security Agency, ein weiterer Schatten seines früheren Selbst, versucht hatte, den Funkverkehr der indischen Flotte abzuhören.

»Wir bekommen einiges via Alice Springs und Diego Garcia, aber bloß das Übliche. Das meiste sind Marschbefehle für Schiffe, nichts von wirklich operativer Bedeutung.«

Jack hätte sich gern darüber ausgelassen, daß die Nachrichtendienste seines Landes nie hatten, was er brauchte, aber das hatte einen einfachen Grund: Was er an nachrichtendienstlichen Erkenntnissen bekam, diente Amerika in der Regel dazu, Problemen vorzubeugen oder Probleme abzuwenden, bevor sie zu Problemen wurden. Nur die Dinge, die man übersah, entwickelten sich zu Krisen, und die wurden übersehen, weil anderes wichtiger war bis aus kleinen Krisen große wurden.

»Wir haben also nur das, was wir aus ihrem operativen Verhalten schließen können.«

»Und das siehst du hier«, sagte Robby und ging zur Karte.

»Sie drängen uns ab ...«

»Und zwingen Admiral Dubro, seinen Standort preiszugeben. Ziemlich raffiniert, muß ich schon sagen. Auf dem Meer ist mächtig Platz, aber wenn zwei Flotten drauf rumdampfen, kann es richtig eng werden. Er hat noch nicht um eine Aktualisierung der Einsatzdoktrin gebeten, aber wir sollten

uns darüber Gedanken machen.«

»Was ist, wenn sie diese Brigade auf ihre Amphibienschiffe laden?«

Ein Oberst von der Army, einer aus Robbys Stab, antwortete: »Sir, für mich wäre das ganz einfach. Sie haben schon Truppen im Land, die mit den Tamilen unter einer Decke stecken. Damit haben sie praktisch schon einen Brückenkopf, und die Landung ist reine Formsache. Das Schwierige an einer Invasion ist, als geschlossene Einheit das Ufer zu erreichen, aber nach meinem Eindruck ist das schon gelaufen. Ihre 3. Panzerbrigade ist eine sehr schlagkräftige Formation. Die Srilanker haben, kurz gesagt, keine Chance, sie aufzuhalten oder gar zurückzuwerfen. Als nächstes schnappt man sich dann ein paar Flugplätze und fliegt die eigenen Infanterietruppen ein. Sie haben 'ne Menge Leute unter Waffen. Fünfzigtausend Infanteristen für diese Operation abzuzweigen ist für die ein Klacks.«

»Ich vermute, daß sich dort langfristig ein Rebellenkrieg entwickeln könnte«, fuhr der Oberst fort, »aber die ersten paar Monate würden ohne Frage den Indern zufallen, und da sie mit ihrer Marine die Insel blockieren können, würde den Rebellen der Nachschub abgeschnitten. Ich tippe darauf, daß Indien gewinnt.«

»Politisch werden sie Ärger kriegen«, überlegte Ryan. »Die Vereinten Nationen werden sich ziemlich ereifern ...«

»Aber es ist unheimlich schwer, Macht in die Gegend zu projizieren«, erläuterte Robby. »Sri Lanka hat keine traditionellen Bundesgenossen, es sei denn Indien. Sie können nicht die religiöse oder ethnische Karte ausspielen. Rohstoffe, derentwegen wir uns aufregen könnten, sind auch nicht da.«

Ryan überlegte weiter: »Ein paar Tage lang wird die Sache Schlagzeilen machen, aber wenn die Inder es schlau anstellen, machen sie Ceylon zu ihrem einundfünfzigsten Bundesstaat ...«

»Eher wohl zu ihrem sechsundzwanzigsten, Sir«, schlug der Oberst vor, »oder zu einem Anhängsel von Tamil Nadu, aus ethnischen Gründen. Es könnte sogar helfen, die Schwierigkeiten zu entschärfen, die die Inder selbst mit den Tamilen haben. Ich vermute mal, daß es da gewisse Kontakte gegeben hat.«

»Vielen Dank.« Ryan nickte dem Oberst zu, der seine Hausaufgaben gemacht hatte. »Aber dahinter steckt das Konzept, die Insel politisch zu

einem Teil ihres Landes zu machen, mit allen Bürgerrechten und so weiter, und auf einmal ist das Ganze überhaupt kein Thema mehr. Elegant«, bemerkte Ryan. »Aber sie brauchen einen politischen Vorwand, ehe sie einmarschieren können. Diesen Vorwand liefert ihnen sehr wahrscheinlich ein Wiederaufflammen der tamilischen Rebellion, das sie natürlich jederzeit entfachen können.«

»Das ist ein guter Anhaltspunkt für uns«, warf Jackson ein. »Bevor es dazu kommt, braucht Mike Dubro von uns Klarheit, was er tun kann und was nicht.«

Und das wird gar nicht so einfach sein, dachte Ryan mit einem Blick auf die Karte. Task Group 77.1 dampfte unter Einhaltung ihres Abstands von der indischen Flotte nach Südwesten, und wenngleich Dubro ein ganzer Ozean zum Manövrieren zur Verfügung stand, lag nicht weit westlich von ihm eine langgestreckte Reihe von Atollen. An deren Ende befand sich die amerikanische Basis auf Diego Garcia: ein gewisser Trost, aber kein großer.

Das Problem bei einem Bluff bestand darin, daß der andere Kerl ihn möglicherweise durchschaute, und das war bei diesem Spiel sehr viel leichter als beim Pokern. Die Kampfkraft sprach für die Amerikaner, aber nur, wenn sie gewillt waren, sie einzusetzen. Die Geographie begünstigte Indien. Amerika hatte im Grunde keine vitalen Interessen in dem Bereich. Letzten Endes befand sich die amerikanische Flotte im Indischen Ozean, um ein wachsames Auge auf den Persischen Golf zu haben, doch Instabilität in irgendeiner Region wirkte ansteckend, und wenn wegen solcher Dinge Nervosität aufkam, entstand eine verheerende Synergie. Das Sprichwort »Gleich getan ist viel gespart« galt hier wie überall. Deshalb mußte bald entschieden werden, wie weit der Bluff getrieben werden konnte.

»Wird kitzlig, was, Rob?« fragte Jack mit einem amüsierten Lächeln, obwohl ihm gar nicht danach zumute war.

»Wenn man bloß wüßte, was sie vorhaben.«

»Ist notiert, Admiral. Ich lasse das klären.«

»Und die Einsatzdoktrin?«

»Die Einsatzdoktrin bleibt unverändert, Robby, solange der Präsident nicht anders entscheidet. Falls Dubro glaubt, daß man ihn angreift, kann er sich wehren. Er hat ja wohl bewaffnete Flugzeuge an Deck.«

»An Deck, ha, ha! In der Luft, Dr. Ryan, Sir.«

»Ich werd' mich drum kümmern, daß er Verstärkung kriegt«, versprach Jack.

In diesem Augenblick klingelte ein Telefon. Ein junger Stabsoffizier - ein frisch zum Major beförderter Marinesoldat - nahm ab und bedeutete Ryan, näher zu kommen.

»Ja, was ist?«

»Fernmeldezentrale des Weißen Hauses, Sir«, erwiderte ein Wachoffizier. »Ministerpräsident Koga hat soeben seinen Rücktritt eingereicht. Der Botschafter meint, daß man Goto bitten wird, die neue Regierung zu bilden.«

»Das ging schnell. Veranlassen Sie, daß die Japan-Abteilung des State Department mir schickt, was ich brauche. Ich bin in knapp zwei Stunden zurück.« Ryan legte auf.

»Koga ist gegangen?« fragte Jackson.

»Hast du hellseherische Kräfte, Rob?«

»Nein, aber ich höre das eine oder andere Telefongespräch ab. Habe mitgekriegt, daß wir drüben unbeliebt werden.«

»Es ist ein bißchen schnell gegangen.«

Die Fotos kamen per diplomatischen Kurier. Früher hätte man die Tasche bei der Einreise geöffnet, doch in diesen netteren und sanfteren Zeiten stieg der altgediente Staatsangestellte am Dulles Airport in den Dienstwagen und fuhr direkt nach Foggy Bottom. Dort wurde die Tasche in einem lauschsicheren Raum geöffnet, die einzelnen Artikel nach Kategorie und Dringlichkeit sortiert und durch Boten ihren Empfängern zugestellt. Der gefütterte Umschlag mit sieben Filmkassetten wurde einem CIA-Bediensteten überreicht, der ohne große Umstände zu seinem Wagen ging und in Richtung der Fourteenth Street Bridge davonfuhr. Vierzig Minuten später wurden die Kassetten in einem Fotolabor geöffnet, das auf Mikrofilm und andere hochraffinierte Systeme eingestellt war, sich aber rasch auf eine so stinknormale Sache umstellte.

Der Techniker arbeitete gern mit »echtem« Film, da er leichter zu entwickeln war, und schaute längst nicht mehr auf die Bilder, außer um sich zu vergewissern, daß sie was geworden waren. In diesem Fall sagte die Farbsättigung ihm alles. Fuji-Film, dachte er. Hatte nicht mal jemand gesagt, er sei besser als Kodak? Der Diafilm wurde geschnitten und die einzelnen Ausschnitte in Pappfassungen gesteckt, die sich von

gewöhnlichen nur durch die Beschriftung »Top Secret« unterschieden. Sie wurden numeriert, gebündelt und in eine Schachtel gelegt. Die Schachtel wurde in einen Umschlag gesteckt und kam in den Ausgangsverteiler des Labors. Dreißig Minuten später kam eine Sekretärin herunter und holte ihn ab.

Sie ging zum Fahrstuhl und fuhr in den vierten Stock des Old Headquarters Building, dem man seine vierzig Jahre wirklich ansah. Die Korridore waren schmuddelig, und die Wandfarbe war zu einem öden, unangenehmen Gelb verblichen. Auch hier waren die Mächtigen tief gesunken, und das galt besonders für das Office of Strategie Weapons Research. Einst eine der bedeutendsten Unterabteilungen der CIA, kam das OSWR jetzt gerade so über die Runden.

Hier arbeiteten Raketenforscher, deren Arbeitsplatzbeschreibung wirklich ihrer Tätigkeit entsprach. Sie schauten sich die Spezifikationen von Raketen ausländischer Herstellung an und zogen daraus Schlüsse bezüglich ihrer tatsächlichen Einsatzmöglichkeiten. Das bedeutete eine Menge theoretischer Arbeit, aber auch Reisen zu amerikanischen Rüstungsfirmen, um deren Wissen mit den eigenen Erkenntnissen zu vergleichen. Leider - sofern man hier »leider« sagen durfte - waren die ICBMs und SLBMs (landgestützte und von U-Booten aus abgefeuerte Interkontinentalraketen), von denen das OSWR gelebt hatte, nahezu ausgestorben, und die Fotos an den Wänden der einzelnen Büros stimmten in ihrer Bedeutungslosigkeit beinahe wehmütig. Mitarbeiter, die auf verschiedene Fachbereiche der Physik spezialisiert waren, mußten sich mittlerweile über chemische und biologische Wirkstoffe kundig machen, die Massenvernichtungswaffen ärmerer Länder. Aber nicht heute.

Chris Scott, vierunddreißig, hatte beim OSWR angefangen, als es noch etwas bedeutet hatte. Er, der am Rensselaer Polytechnic Institute studiert hatte, hatte sich dadurch hervorgetan, daß er die Leistung der *sowjetischen* SS-24 zwei Wochen früher berechnet hatte, als man durch ein Exemplar des Handbuchs für diese Feststoffrakete erfuhr, das ein hochgestellter Agent beschafft hatte. William Webster, der damalige Direktor, hatte ihm dafür freundlich den Kopf getätschelt. Doch die SS-24 waren inzwischen alle verschwunden, und heute morgen hatte er seinen Infounterlagen entnommen, daß nur noch eine SS-19 übrig war, der eine einzige

Minuteman-III außerhalb von Minot, North Dakota, gegenüberstand, und daß beide in Kürze zerstört werden sollten. Er hatte keine Lust, Chemie zu studieren, und so waren die Dias aus Japan ihm sehr willkommen.

Scott ließ sich Zeit. Er hatte ja viel davon. Er machte die Schachtel auf, schob die Dias in seinen Betrachter ein und ließ sie durchlaufen, wobei er sich zu jedem einzelnen Notizen machte. Damit hatte er zwei Stunden zu tun, und dann war Mittagspause. Er packte die Dias wieder ein und schloß sie weg, bevor er sich zur Cafeteria im Erdgeschoß begab. Diskussionsthema dort waren der jüngste Sündenfall der Washington Redskins und die Chancen des neuen Eigentümers, sie wieder auf die Beine zu bringen. Die Leute dehnten ihre Mittagspause aus, wie Scott bemerkte, ohne daß die Vorgesetzten davon ein Aufhebens machten. Im Hauptkorridor, der das Gebäude durchquerte und auf den Hof hinausging, herrschte durchweg stärkerer Verkehr als früher, und die Leute betrachteten endlos das große Teilstück der Berliner Mauer, das dort seit Jahren aufgestellt war. Besonders die alten Hasen, wie es Scott vorkam, der sich selbst als einer von ihnen empfand. Na ja, wenigstens er hatte heute Arbeit, und das war doch eine willkommene Abwechslung.

Zurück in seinem Büro, zog Chris Scott die Vorhänge zu und lud die Dias in einen Projektor. Er hätte nur die auswählen können, zu denen er sich spezielle Notizen gemacht hatte, aber dies war seine Beschäftigung für den ganzen Tag und, falls er es geschickt anstellte, für eine ganze Woche. Er wollte mit der gewohnten Gründlichkeit vorgehen und das, was er sah, mit dem Bericht des Typs von der NASA vergleichen.

»Darf ich reinkommen?« Betsy Fleming schaute zur Tür herein. Sie gehörte zu den Routiniers, würde in Kürze Großmutter werden und hatte eigentlich als Sekretärin bei der DIA, dem Nachrichtendienst des Pentagons, angefangen. Als Autodidaktin auf den Gebieten der Fotoanalyse und der Raketentechnik hatte sie schon während der Kubakrise ihre ersten Erfahrungen gesammelt. Auch ohne förmlichen Studienabschluß kannte sie sich auf diesem Arbeitsgebiet hervorragend aus.

»Natürlich.« Scott hatte nichts gegen die Störung. Betsy war zugleich die Adoptivmutti der ganzen Abteilung.

»Unsere alte Freundin, die SS-19«, bemerkte sie und setzte sich. »Mann, das gefällt mir, was sie aus ihr gemacht haben.«

»Toll, nicht wahr?« sagte Scott und streckte sich, um die Schläfrigkeit nach dem Essen abzuschütteln.

Aus dem häßlichen Vogel von einst war etwas sehr Schönes geworden. Der Rumpf der Rakete bestand aus poliertem Edelstahl, wodurch man die Struktur besser erkennen konnte. Mit dem alten grünen Anstrich der Russen hatte sie ungeschlacht gewirkt. Jetzt ähnelte sie mehr dem Raumfahrtgeschoß, das man in ihr vermutete, wirkte irgendwie eleganter, noch beeindruckender in ihrer zielbewußten Massigkeit.

»Die NASA sagte, sie hätten am Rumpf eine Menge Gewicht eingespart, bessere Materialien und so«, meinte Scott. »Das glaub' ich jetzt auch.«

»Wirklich schade, daß sie es bei ihren verdammten Benzintanks nicht geschafft haben«, sagte Mrs. Fleming. Scott pflichtete ihr bei. Er hatte einen Cresta, und seine Frau wollte nicht damit fahren, bevor nicht der Benzintank ausgetauscht war. Das würde ein paar Wochen dauern, hatte der Händler ihm gesagt. In ihrem vergeblichen Werben um die Gunst der Kundschaft hatte die Firma ihm tatsächlich einen Mietwagen zur Verfügung gestellt. Er hatte sich einen neuen Parkaufkleber besorgen müssen, den er vor der Rückgabe des Wagens würde abkratzen müssen.

»Weiß man, wer die Aufnahmen gemacht hat?« fragte Betsy.

»Einer von uns, soviel ich weiß.« Scott wechselte zu einem anderen Dia. »'ne Menge Veränderungen. Sie wirken fast wie kosmetische Verschönerungen«, bemerkte er.

»Wieviel Gewicht wollen sie eingespart haben?« Er hat recht, dachte Mrs. Fleming. Die Stahlhaut ließ die kreisförmigen Muster der Polierscheiben erkennen, es erinnerte fast an den Juwelen besatz eines Gewehrkolbens ...

»Der NASA zufolge sollen es über zwölfhundert Pfund am Raketenrumpf sein ...« Er klickte wieder auf die Fernbedienung.

»Hm, da aber nicht«, stellte Betsy fest.

»Komisch.«

Das Vorderende der Rakete war ursprünglich zur Aufnahme der Atomsprengköpfe bestimmt. Die SS-19 sollte mehrere befördern. Diese relativ kleinen und schweren Objekte waren sehr dicht, und das mußte im Aufbau der Rakete berücksichtigt werden. Eine Interkontinentalrakete erfuhr eine ständige Beschleunigung, vom Start bis zum Abschalten der Triebwerke, doch am größten war sie unmittelbar vor Brennschluß, wenn

fast der gesamte Treibstoff verbrannt war. In diesem Fall betrug sie etwa 10 g. Gleichzeitig sank die Strukturfestigkeit, die dem Raketenrumpf durch die Menge des Treibstoffs in den Tanks verliehen worden war, auf ein Minimum. Die Struktur, an der die Sprengköpfe befestigt waren, mußte deshalb stabil und massiv sein, um das stark erhöhte Trägheitsgewicht der Nutzlasten gleichmäßig zu verteilen.

»Das haben sie aber wohl nicht geändert, oder?« Scott schaute zu seiner Kollegin hinüber.

»Ich frage mich, wieso nicht. Angeblich soll dieser Vogel jetzt Satelliten in die Umlaufbahn bringen ...«

»Schwere Satelliten, sagen sie, Fernmeldesatelliten ...«

»Schon, aber wenn ich mir das Teil da ansehe ...«

Der Sockel für den Bus der Sprengköpfe mußte über die ganze Fläche hin massiv sein. Der Sockel für einen Fernmeldesatelliten bestand praktisch aus einem dünnen Stahlring, einem flachen, stabilen Reifen, der unweigerlich den Eindruck entstehen ließ, er sei zu leicht für seine Last. Dieser Sockel hier ähnelte mehr einem ungewöhnlich schweren Waggonrad. Scott schloß einen Aktenschrank auf und holte ein aktuelles Foto einer SS-19 heraus, das ein amerikanischer Offizier als Angehöriger des Verifikationsteams in Rußland gemacht hatte. Er reichte es Mrs. Fleming kommentarlos.

»Schauen Sie, das ist die übliche Struktur, wie sie die Russen eingeplant hatten, vielleicht aus besserem Stahl und mit einer besseren Oberflächengüte. Sie haben sonst fast alles geändert, nicht wahr?« fragte Fleming. »Weshalb dies nicht?«

»Kam mir auch so vor. Daß sie das nicht geändert haben, muß sie hundert Pfund Gewicht gekostet haben, vielleicht auch mehr.«

»Das ergibt keinen Sinn, Chris. Wenn man Gewicht einsparen will, dann zuerst hier. Jedes hier eingesparte Kilo entspricht vier oder fünf bei der ersten Stufe.« Beide standen auf und traten an die Leinwand. »Moment ...«

»Genau, das nimmt den Bus auf. Das haben sie beibehalten. Kein Paßring für einen Satelliten. Sie haben es überhaupt nicht geändert.« Scott schüttelte den Kopf.

»Meinen Sie, die haben die Buskonstruktion einfach für ihre Transportstufe beibehalten?«

»Selbst wenn, dann ist doch trotzdem diese ganze Masse am Vorderende nicht nötig, oder?«

»Man könnte meinen, sie haben es absichtlich gelassen, wie es war.«
»Genau. Ich frag' mich nur, warum.«

14 / Überlegungen

»Noch dreißig Sekunden«, sagte der Regieassistent, während die letzte Werbeeinblendung für das Sonntagmorgenpublikum lief. In der Sendung war es ausschließlich um Rußland und Europa gegangen, und das war Ryan sehr recht.

»Die eine Frage, die ich nicht stellen darf.« Bob Holtzman schmunzelte, bevor das Band wieder zu laufen begann. »Wie fühlt man sich als Nationaler Sicherheitsberater eines Landes, dessen nationale Sicherheit von niemandem bedroht wird?«

»Sorglos«, antwortete Ryan und äugte zu den drei Kameras hinüber. An keiner war die rote Kontrolleuchte an.

»Und weshalb arbeiten Sie dann so lange?« fragte Kris Hunter mit einer Stimme, die weniger scharf war als ihr Äußeres.

»Wenn ich nicht zur Arbeit erscheine«, log Jack, »könnte man merken, wie unwichtig ich bin.« Schlechte Nachrichten. *Von Indien wissen sie noch nichts, aber sie wissen, daß irgendwas im Gange ist. Verflucht.* Er mußte es geheimhalten. Es war eine dieser Angelegenheiten, in denen öffentlicher Druck nicht helfen, sondern schaden würde.

»Vier! Drei! Zwei! Eins!« Der Regieassistent zeigte auf den Moderator, einen Fernsehjournalisten namens Edward Johnson.

»Dr. Ryan, was hält die Regierung von den Veränderungen im japanischen Kabinett?«

»Hm, das hängt offenbar mit den gegenwärtigen Schwierigkeiten im Außenhandel zusammen, und dafür bin ich eigentlich nicht zuständig. Im Grunde ist es eine innenpolitische Angelegenheit, mit der das japanische Volk auch ohne unseren Rat sehr gut fertig werden kann«, verkündete Jack mit staatsmännischem Ernst. Es hatte einer gewissen Nachhilfe in Sprechtechnik bedurft, um ihm die getragene Diktion beizubringen. Vor allem hatte er lernen müssen, langsamer zu reden.

Kris Hunter beugte sich vor. »Aber der aussichtsreichste Kandidat für

das Amt des Ministerpräsidenten ist den Vereinigten Staaten seit jeher feindlich gesonnen ...«

»Das ist ein *bißchen* stark«, fiel ihr Ryan mit einem gutmütigen Lächeln ins Wort.

»Seine Reden, seine Schriften, seine Bücher zeugen nicht gerade von einer uns gegenüber freundlichen Einstellung.«

»Das mag sein«, sagte Ryan mit einer wegwerfenden Handbewegung und gezwungenem Lächeln. »Befreundete Nationen können anders miteinander umgehen als solche, die nicht miteinander befreundet sind. Sie können sich, so merkwürdig das klingen mag, oft schärfere Auseinandersetzungen leisten.« *Nicht übel, Jack ...*

»Sie sind nicht besorgt?«

»Nein«, sagte Ryan mit einem sanften Kopfschütteln. In einer Sendung wie dieser werden die Reporter von einer knappen Antwort eher entmutigt, dachte er.

»Vielen Dank, daß Sie heute morgen zu uns gekommen sind, Dr. Ryan.«

»Es war mir wie immer ein Vergnügen.«

Ryan behielt sein Lächeln bei, bis die Kontrolleuchten der Kameras ausgingen. Dann zählte er langsam bis zehn. Dann wartete er, bis die Reporter ihre Mikrofone abgenommen hatten. Dann nahm er sein Mikrofon ab und stand auf und verließ das Studio. Erst hier konnte er gefahrlos sprechen. Bob Holtzman folgte Jack in die Maske. Die Maskenbildnerinnen waren Kaffee trinken gegangen, und Ryan nahm sich eine Handvoll Kosmetiktücher und reichte Holtzman den Behälter. Über dem Spiegel war eine große Holzplatte mit der folgenden Inschrift angebracht: Was hier gesprochen wird, bleibt unter uns.

»Kennen Sie das wirkliche Motiv, warum die Frauen die Gleichberechtigung wollten?« fragte Holtzman. »Nicht wegen dem gleichen Lohn, nicht wegen den BHs und diesem ganzen Scheiß.«

»Stimmt«, sagte Jack. »Der eigentliche Grund war, daß wir sie gezwungen haben, Make-up zu tragen. Alles, was dann dabei herausgekommen ist, haben wir uns selbst zuzuschreiben. Gott, wie ich diesen Scheiß hasse!« fügte er hinzu und wischte sich den Pfannkuchen von der Stirn. »Man fühlt sich wie ein billiges Flittchen.«

»Ist das bei einer politischen Persönlichkeit so ungewöhnlich?« fragte Kristyn Hunter, die sich gerade selbst abschminkte.

Jack lachte. »Nein, aber es ist doch ein bißchen unhöflich, daß Sie es aussprechen, Ma'am.« *Bin ich jetzt eine politische Persönlichkeit?* fragte sich Ryan. *Anscheinend bin ich es. Wie zum Teufel ist* das *passiert?*

»Warum haben Sie bei meiner letzten Frage gekniffen, Jack?« fragte Holtzman.

»Bob, wenn Sie wissen, daß ich gekniffen habe, dann wissen Sie auch, warum.« Ryan deutete auf das Schild über dem Spiegel, und um sicher zu sein, daß jeder die Botschaft verstanden hatte, klopfte er darauf.

»Ich weiß, daß die Information über den Bestechungsskandal, der zum Sturz der letzten Regierung führte, von uns gestreut wurde«, sagte Holtzman. Jack blickte ihn nur stumm an. Selbst ein »Kein Kommentar« wäre unter diesen Umständen ein vielsagender Kommentar gewesen.

»Das hat Goto die erste Chance gekostet, Ministerpräsident zu werden. Er war als nächster dran, das werden Sie doch wissen?«

»Na ja, jetzt hat er noch mal eine bekommen. Seine Geduld wird belohnt«, gemerkte Ryan. »Falls er eine Koalition zusammenbekommt.«

»Erzählen Sie mir doch nicht so was!« Hunter beugte sich zum Spiegel vor, um die letzten Reste der Schminke von der Nase zu wischen. »Sie wissen genauso gut wie ich, was er vor Journalisten geäußert hat. Er kriegt ein Kabinett zusammen, und Sie wissen auch, mit welchen Argumenten er gearbeitet hat.«

»Geredet wird viel, besonders in *der* Branche«, sagte Jack. Er hatte noch nicht ganz kapiert, daß er jetzt selbst zu *»der* Branche« gehörte. »War vermutlich bloß ein Aussetzer. Wieder mal ein Politiker, der ein bißchen zuviel getrunken hat, nachdem er im Amt oder im Wahlkreis Ärger hatte ...«

»Oder im Geishahaus«, warf Kris Hunter ein. Sie wischte sich die letzte Schminke ab, setzte sich auf die Kante des Schminktisches und zündete sich eine Zigarette an. Kristyn Hunter war eine Reporterin der alten Schule. Obwohl sie noch nicht fünfzig war, war sie gerade in die Leitung der Auslandsredaktion der *Chicago Tribune* berufen worden. Ihre Stimme klang rauh. »Vor zwei Jahren hat dieser Mistkerl sich an mich rangemacht. Seine Ausdrücke hätten einen Seemann erröten lassen, und seine Vorschläge waren, sagen wir mal, ausgefallen. Ich nehme doch an, daß Sie Erkenntnisse

über seine persönlichen Gewohnheiten haben, Dr. Ryan?«

»Kris, sofern wir überhaupt persönliches Material über ausländische Politiker haben, werde ich darüber niemals reden, aber auch nicht einmal.« Jack überlegte. »Moment. Er spricht doch gar nicht Englisch, oder?« Ryan schloß die Augen und versuchte sich zu erinnern, was seine Unterlagen darüber sagten.

»Wußten Sie das nicht? Er kann, wenn er will, aber wenn er nicht will, tut er's nicht. An dem Tag wollte er nicht. Er hatte eine Dolmetscherin, ungefähr siebenundzwanzig. Sie ist noch nicht mal rot geworden.« Hunter lachte böse. »Ich war natürlich schockiert. Was halten Sie davon, Dr. Ryan?«

Ryan hatte kaum Zweifel an den Erkenntnissen, die die Operation SANDALWOOD zutage gefördert hatte. Trotzdem war es ganz angenehm, dies von einer völlig unabhängigen Quelle bestätigt zu bekommen. »Ich denke mal, daß er Blondinen mag«, sagte Jack leichthin.

»Man hört so was. Es heißt auch, er habe jetzt eine neue.«

»Jetzt mal im Ernst, Kris«, bemerkte Holtzman. »Das ist doch nichts Ungewöhnliches.«

»Goto läßt die Leute gern merken, was für ein Ekel er ist. Er kann richtig widerlich sein, wenn die Gerüchte stimmen.« Kris Hunter machte eine Pause. »Ich bin überzeugt, daß sie stimmen.«

»Ehrlich?« fragte Ryan in aller Unschuld. »Weibliche Intuition?«

»Seien Sie nicht sexistisch«, warnte ihn Hunter, allzu ernst für die momentane Stimmung.

Ryans Stimme wurde ernst. »Bin ich gar nicht. Meine Frau kann Menschen viel besser beurteilen als ich. Vielleicht auch deshalb, weil sie Ärztin ist. Ehrlich.«

»Dr. Ryan, ich weiß, daß Sie was wissen. Ich weiß, daß das FBI sich in der Gegend von Seattle ganz diskret umgehört hat.«

»Tatsächlich?«

Kris Hunter ließ sich nicht beirren. »Solche Dinge bleiben nicht geheim, nicht, wenn man wie ich Freunde im Bureau hat, und nicht, wenn eines der vermißten Mädchen die Tochter eines Polizeihauptmanns ist, der Tür an Tür mit dem Stationschef des FBI in Seattle wohnt. Muß ich noch mehr sagen?«

»Warum rücken Sie dann nicht damit raus?«

Kris Hunter warf dem Nationalen Sicherheitsberater einen zornigen Blick zu. »Das will ich Ihnen sagen, Dr. Ryan. Ich bin als Studentin vergewaltigt worden. Ich dachte, der Scheißkerl bringt mich um. Ich habe dem Tod ins Auge gesehen. So was vergißt man nicht. Wenn hier was schiefläuft, werden das Mädchen und andere wie sie womöglich umgebracht. Eine Vergewaltigung kann man verwinden - ich bin der Beweis. Den Tod verwindet man nicht.«

»Danke«, sagte Ryan leise. Seine Augen und sein Nicken sagten noch mehr. *Ja, ich verstehe Sie, und Sie wissen, daß ich Sie verstehe.*

»Und so einer übernimmt dort die Regierung.« Kris Hunters Blicke wurden jetzt noch eindringlicher. »Er haßt uns, Dr. Ryan. Ich habe ihn interviewt. Er wollte mich nicht, weil er mich attraktiv fand. Er wollte mich, weil er in mir ein Symbol der Blonden und Blauäugigen sah. Er ist ein Vergewaltiger. Er genießt es, Menschen weh zu tun. Wenn man diesen Ausdruck in den Augen einmal gesehen hat, vergißt man ihn nie wieder. Er hatte diesen Ausdruck in den Augen. Wir müssen uns vor diesem Kerl hüten. Sagen Sie das dem Präsidenten.«

»Das tue ich«, sagte Ryan im Weggehen.

Sein Dienstwagen stand direkt vor dem Ausgang. Jack war in Gedanken versunken, als der Wagen den Beltway ansteuerte.

»Scheinbar steckt man so was weg«, bemerkte der Secret-Service-Agent. »Aber es macht einem doch zu schaffen.«

»Wie lange machen Sie das hier schon, Paul?«

»Vierzehn aufregende Jahre«, sagte Paul Robberton, der vom Beifahrersitz aus die Dinge im Auge behielt. Der Fahrer, der von der Fahrbereitschaft der Bundesregierung war, schien Jack jetzt doch ein Leibwächter vom Secret Service zu sein.

»Einsatzbereich?«

»Fälscher. Habe nie meine Waffe gezogen«, fügte Robberton hinzu. »Hatte ein paar ganz ansehnliche Fälle.«

»Verstehen Sie was von Menschen?«

Robberton lachte. »In diesem Job sollte man das doch annehmen, Dr. Ryan.«

»Was wissen Sie über Kris Hunter?«

»Sie ist intelligent und hartnäckig. Es stimmt, daß sie als Studentin sexuell mißbraucht wurde, von einem Serientäter. Sie hat vor Gericht gegen den Kerl ausgesagt. Damals haben die Verteidiger sich einiges herausgenommen gegenüber Vergewaltigungsopfern. Sie wissen schon:

Haben Sie nicht vielleicht das Schwein ermutigt - in dieser Art. Es war widerlich, aber sie hat sich nicht umwerfen lassen, und der Saukerl wurde verurteilt. Im Knast hat er dann dran glauben müssen, hatte sich anscheinend mit einem angelegt, der wegen Raubüberfalls einsaß. Tut mir leid um ihn«, merkte Robberton ironisch an.

»Das heißt also, daß ich ernst nehmen sollte, was sie sagt.«

»Ja, Sir. Sie hätte 'ne gute Polizistin abgegeben. Als Reporterin ist sie ziemlich unparteiisch.«

»Sie hat 'ne Menge Informationen zusammengetragen«, murmelte Ryan. Nicht alles davon stimmte, war durch ihre eigenen Erlebnisse gefärbt, und sie hatte die Teile noch nicht richtig zusammengefügt, aber sie hatte Quellen, das mußte man schon sagen. Jack versuchte das unvollständige Puzzle zusammenzusetzen.

»Wohin?« fragte der Fahrer.

»Zum Haus«, sagte Ryan, woraufhin Robberton sich erstaunt umdrehte. »Zum Haus« hieß in diesem Fall nicht »nach Hause«. »Nein, warten Sie.« Ryan nahm den Hörer seines Autotelefons ab. Die Nummer kannte er zum Glück auswendig.

»Hallo?«

»Ed? Jack Ryan. Kann ich euch sprechen?«

»Sonntags haben wir frei, Jack. Heute nachmittag spielen die Caps gegen die Bruins.«

»In zehn Minuten.«

»Geht in Ordnung.« Ed Foley legte den Hörer auf. »Ryan kommt vorbei«, sagte er zu seiner Frau. *Verdammt.*

Sonntag war der einzige Tag, an dem sie ausschlafen konnten. Mary Pat war noch im Bademantel und wirkte ungewohnt schlampig. Wortlos ließ sie die Morgenzeitung sinken und ging ins Bad, um sich die Haare zu machen. Eine Viertelstunde später klopfte es.

»Überstunden?« fragte Ed an der Tür. Robberton kam mit herein.

»Ich mußte in so 'ner Morgensendung auftreten.« Jack schaute auf die Uhr. »In rund zwanzig Minuten wird's gesendet.«

»Was gibt's?« Mary Pat kam herein. Sie sah so aus, wie Amerikanerinnen am Sonntagmorgen eben aussehen.

»Es ist dienstlich, Schatz«, antwortete Ed. Er bat alle in den Gymnastikraum im Keller.

»SANDALWOOD«, sagte Jack, unten angekommen. Hier konnte er ohne Bedenken reden. Das Haus wurde jede Woche auf Wanzen untersucht. »Haben Clark und Chavez schon Befehl, das Mädchen rauszuholen?«

»Keiner hat uns den Durchführungsbefehl gegeben«, erinnerte Ed Foley ihn. »Er wird gerade erstellt, aber ...«

»Der Befehl ist erteilt. Holt das Mädchen unverzüglich raus.«

»Gibt es Dinge, die wir wissen müssen?« fragte Mary Pat.

»Mir war die Sache von Anfang an nicht geheuer. Ich denke, wir sollten ihrem alten Knacker 'ne kleine Mitteilung zukommen lassen - und früh genug, damit er's nicht übersieht.«

»Ja«, sagte Mr. Foley. »Ich hab's auch heute morgen in der Zeitung gelesen. Nicht gerade nett, was er über uns sagt, aber wir sind auch nicht zimperlich mit ihnen.«

»Nehmen Sie Platz, Jack«, sagte Mary Pat. »Kann ich Ihnen Kaffee oder etwas anderes anbieten?«

»Nein, danke, MP.« Er setzte sich auf eine abgenutzte Couch und blickte auf. »Unser Freund Goto scheint ein seltsamer Vogel zu sein.«

»Er hat schon seine Macken«, gab Ed ihm recht. »Nicht besonders intelligent, viel hohles Zeug, wenn man mal die landesübliche Rhetorik wegläßt, aber kaum eine Idee. Es erstaunt mich, daß man ihn ranläßt.«

»Wieso?« fragte Jack. Das Material des State Department über Goto, das er durchgesehen hatte, war, wie üblich, voller Hochachtung vor dem ausländischen Staatsmann.

»Wie gesagt, er ist nicht gerade nobelpreisverdächtig. Ein Apparatschik. Hat sich in der Partei hochgedient, auf die übliche Tour. Und das geht nun mal nicht ohne Arschkriecherei ...«

»Und zum Ausgleich dafür hat er ein paar üble Gewohnheiten, was Frauen angeht«, ergänzte MP. »Das gibt's da drüben haufenweise. Unser kleiner Nomuri hat uns über seine Beobachtungen einen ausführlichen Bericht geschickt.« Es lag an seiner Jugend und Unerfahrenheit, das war klar. Bei ihrem ersten größeren Auftrag berichteten viele Agenten einfach alles, als schrieben sie ein Buch oder so. Es war meistens ein Produkt der Langeweile.

»Hier würde man ihn nicht mal zum Hundefänger wählen«, meinte Ed schmunzelnd.

Meinst du wirklich? Ryan dachte an Edward Kealty. Andererseits ließ es

sich ja vielleicht verwenden, wenn man nur die passende Gelegenheit abwartete. Wenn zum Beispiel bei ihrer ersten Begegnung die Dinge nicht richtig liefen, könnte Präsident Durling eine diskrete Anspielung machen, seine frühere Freundin betreffend, und wie sich seine üblen Gewohnheiten auf die japanisch-amerikanischen Beziehungen auswirken würden ...

»Was macht THISTLE?«

Mary Pat lächelte. »Zwei der früheren Mitglieder sind nicht mehr da, der eine ist im Ruhestand, der andere auf einem Auslandsposten, ich glaube, in Malaysia. Die übrigen sind kontaktiert. Falls nötig, können sie ...«

»Okay, überlegen wir, wozu wir sie einsetzen können.«

»Wieso?« fragte MP. »Ich hab' nichts dagegen, aber wieso?«

»Wir bedrängen die Japaner zu sehr. Ich habe das dem Präsidenten gesagt, aber er hat politische Gründe dafür und wird nicht aufhören. Tatsächlich fügen wir ihrer Wirtschaft schlimme Schäden zu, und jetzt kriegen sie auch noch einen neuen Ministerpräsidenten, der eine echte Abneigung gegen uns hat. Falls sie beschließen, sich zur Wehr zu setzen, möchte ich vorher informiert sein.«

»Was können sie denn machen?« Ed Foley saß auf dem Nintendo-Stuhl, den sein Sohn so gern hatte.

»Das weiß ich auch nicht, aber ich muß es herauskriegen. Lassen Sie mir ein paar Tage Zeit, um unsere Prioritäten abzuklären. Ach, die Zeit habe ich ja gar nicht, ich muß ja die Moskaureise vorbereiten«, sagte Jack.

»Das geht sowieso nicht von heute auf morgen. In der Zwischenzeit können wir unsere Jungs mit dem nötigen Gerät versehen, Sie wissen schon, Kommunikation und so.«

»Machen Sie das«, befahl Jack. »Bestellen Sie ihnen, daß es jetzt richtig mit dem Spionagegeschäft losgeht.«

»Dazu brauchen wir die Genehmigung des Präsidenten«, warnte Ed. Es war schließlich keine Bagatelle, in einem befreundeten Land ein Spionagenetz zu aktivieren.

»Die kann ich Ihnen besorgen.« Ryan war überzeugt, daß Durling keine Einwände haben würde. »Und holen Sie so schnell wie möglich das Mädchen da raus.«

»Wo sollen wir sie aushorchen?« fragte MP. »Was ist übrigens, wenn sie nein sagt? Wir sollen sie ja wohl nicht entführen, oder?«

Autsch, dachte Jack. »Nein, ich glaube, das wäre keine gute Idee. Man kann doch davon ausgehen, daß sie umsichtig sind?«

»Clark auf jeden Fall.« Mary Pat erinnerte sich, was er ihr und ihrem Mann vor Jahren auf der Farm eingepaukt hatte: *Egal, wo Sie sind, es ist feindliches Territorium.* Ein guter Grundsatz für Auslandsagenten, aber sie hatte sich immer gefragt, wo er das wohl gelernt hatte.

Diese Leute hier müßten eigentlich bei der Arbeit sein, dachte Clark - aber sie waren bei der Arbeit, und das war das Problem. Er hatte etliche Demonstrationen erlebt, und meistens ging es um Mißfallensbekundungen seinem Land gegenüber. Besonders unangenehm waren die im Iran gewesen, denn damals befanden sich Amerikaner in den Händen von Leuten, die es für angemessen hielten, ihre Unzufriedenheit mit der Außenpolitik seines Landes in der Parole »Tod den Amerikanern!« auszudrücken. Er war vor Ort gewesen als Teil der Rettungsmission, die dann gescheitert war - der tiefste Punkt in seiner langen Laufbahn, dachte Clark. Das Scheitern mitzuerleben und dann Hals über Kopf das Land verlassen zu müssen, das waren keine angenehmen Erinnerungen. Die Szene hier erinnerte ihn ein wenig an damals.

Die amerikanische Botschaft nahm es nicht allzu ernst. Man versuchte irgendwie, Normalität vorzuspielen, die Botschaftsangestellten waren alle innerhalb des Gebäudes - ein weiteres Beispiel häßlicher Modernität, das in diesem Fall dem Ocura-Hotel gegenüberlag. Man hatte es doch mit einem zivilisierten Land zu tun, nicht wahr? Die Polizei hatte ausreichende Sicherheitskräfte vor dem Zaun zusammengezogen, und die Demonstranten schienen, mochten sie sich auch lautstark gebärden, doch nicht von dem Schlage zu sein, der die streng dreinblickenden Bullen, die rings um das Gebäude verteilt waren, angegriffen hätte. Doch die Leute auf der Straße waren keine Jugendlichen, keine Studenten, die sich einen Tag freinahmen - komisch, die Medien sagten nie ein Wort darüber, daß so viele dieser Studentendemonstrationen zeitlich mit den Prüfungen am Semesterende zusammenfielen, ein weltweites Phänomen. Diese Leute hier waren zumeist in den Dreißigern und Vierzigern, und deshalb klangen die Sprechchöre nicht ganz echt. Sie hatten etwas merkwürdig Gedämpftes. Es war ihnen peinlich, hier zu stehen, es brachte sie ein bißchen durcheinander, sie

wirkten eher gekränkt als wütend, dachte er, während Chavez seine Bilder schoß. Aber es waren schon viele, und das Ausmaß ihrer Kränkung war groß. Irgend jemandem mußten sie die Schuld daran geben - *denen da,* die immer schuld waren, wenn etwas schiefging. Diese Sicht der Dinge war eigentlich nichts typisch Japanisches, oder?

Die Sache war, wie alles in Japan, straff organisiert. Die Leute waren als formierte Gruppen, die jeweils ihre Anführer hatten, mit überfüllten Pendlerzügen angereist, waren am Bahnhof in Busse gestiegen und nur ein paar Straßen weiter abgesetzt worden. *Wer hatte die Busse gemietet?* fragte sich Clark. *Wer hatte die Plakate gedruckt?* Erst allmählich ging ihm auf, daß die Inschriften sprachlich völlig korrekt waren, und das war das merkwürdige. Zwar hatten die Japaner vielfach einen guten Englischunterricht genossen, aber wenn es darum ging, sich in der fremden Sprache auszudrücken, machten Japaner erwartungsgemäß Schnitzer, besonders bei Parolen. Am Morgen hatte er einen jungen Mann mit einem T-Shirt gesehen, auf dem »Inspire in Paradise« stand, was wohl exakt einen bestimmten japanischen Gedanken wiedergab und doch nur wieder ein Beispiel dafür war, daß keine Sprache sich genau in eine andere übersetzen läßt. Doch auf diesen Plakaten stimmte die Syntax einwandfrei, sie war besser als so manches, was er auf einer amerikanischen Demonstration zu sehen bekommen hatte. War das nicht eigenartig?

Ach, was geht mich das an, dachte er. *Ich bin Journalist, klar?*

»Entschuldigung«, sagte John und berührte einen Mann im mittleren Alter am Arm.

»Ja?« Der Mann dreht sich erstaunt um. Er war ordentlich gekleidet, trug einen dunklen Anzug, und die Krawatte über seinem weißen Hemd war säuberlich gebunden. In seinem Gesicht stand weder Zorn noch sonst eine Emotion, die der vorherrschenden Stimmung entsprochen hätte. »Wer sind Sie?«

»Ich bin ein russischer Journalist, für die Nachrichtenagentur Interfax«, sagte Clark und zeigte einen Ausweis in kyrillischer Schrift vor.

»Ah.« Der Mann lächelte und machte eine höfliche Verbeugung. Clark erwiderte die Geste korrekt, was ihm einen anerkennenden Blick für seine guten Manieren eintrug.

»Dürfte ich Ihnen einige Fragen stellen?«

»Gewiß.« Es schien für den Mann fast eine Erleichterung zu sein, daß er nicht mehr brüllen mußte. Er war, wie sich herausstellte, siebenunddreißig, verheiratet, ein Kind, Angestellter einer Autofirma, vor kurzem entlassen worden und im Augenblick sehr empört über Amerika - aber ganz und gar nicht unzufrieden mit Rußland, wie er eilig hinzufügte.

Das *Ganze ist ihm peinlich,* dachte John und dankte dem Mann für seine Meinungsäußerung.

»Worum ging's?« fragte Chavez leise hinter seiner Kamera hervor.

»Russkij«, erwiderte »Klerk« scharf.

»Da, towarischtsch.«

»Folge mir«, sagte »Iwan Sergejewitsch« sodann und drängte sich in das Gewühl. Da war noch irgend etwas sonderbar, dachte er, aber was, konnte er nicht sagen. Als sie zehn Meter in die Menge vorgedrungen waren, ging es ihm auf. Die Leute am Rand der Menge waren Vorgesetzte. Den Kern bildeten Arbeiter, nachlässiger gekleidet, Leute, die nicht soviel Würde zu verlieren hatten. Hier herrschte eine andere Stimmung. Die Blicke waren zorniger, und wenngleich sie höflicher wurden, sobald er sich als Nichtamerikaner zu erkennen gab, blieb doch ein Mißtrauen, und die Antworten auf seine Fragen, sofern er Antworten erhielt, waren nicht so behutsam wie die, die er zuvor bekommen hatte.

Irgendwann zogen die Leute ab, ihre Vorgesetzten voraus und eskortiert von der Polizei, zu einem Platz, auf dem eine Bühne errichtet worden war. Hier sollten die Dinge einen anderen Verlauf nehmen.

Hiroshi Goto ließ sich Zeit, und die Wartezeit wurde ihnen lang, obwohl man ihnen von Kindheit an beigebracht hatte, sich zu gedulden. Er trat würdevoll auf die Bühne und nahm zur Kenntnis, daß sein offizielles Gefolge bereits zugegen war, auf Stuhlreihen im Hintergrund der Bühne. Die Fernsehkameras waren einsatzbereit, und es galt nur noch zu warten, bis alle sich dicht um die Bühne geschart hatten. Aber auch dann wartete er weiterhin, stand da und starrte in die Menge, die sich durch sein Nichtstun nur noch dichter zusammendrängte, und durch das Warten stieg die Spannung noch.

Clark spürte es jetzt. Vielleicht mußte ihn dies alles befremden. Die Menschen um ihn herum waren hochzivilisiert, gehörten einer Gesellschaft

an, deren Ordnungssinn fast widernatürlich war, deren sanfte Manieren und großzügige Gastfreundlichkeit einen grellen Kontrast zu ihrem Argwohn gegenüber Fremden bildete. Clarks Furcht begann als ein fernes Geflüster, eine Warnung, daß irgend etwas anders wurde, obwohl seine bewährte Beobachtungsgabe nichts anderes wahrnahm als das übliche Gerede von Politikern, das sich von einem Land zum anderen gleicht. Er, der in Vietnam gekämpft und größere Gefahren in allen möglichen Ländern bestanden hatte, war wieder ein Fremder in einem fremden Land, doch sein Alter und seine Erfahrung arbeiteten gegen ihn. Sogar die Zornigen mitten in der Menge waren gar nicht so schlimm gewesen - konnte man von einem Mann, der gerade entlassen worden war, vielleicht erwarten, daß er fröhlich und friedlich war? Also eigentlich doch kein Grund zur Aufregung, oder?

Doch das Flüstern wurde lauter, während Goto einen Schluck Wasser nahm und sie weiter warten ließ, sie zu sich heranwinkte, obwohl man sich fast schon auf die Füße trat. Wie viele mochten es sein? Zehn-, fünfzehntausend? fragte sich John. Die Menge wurde auf einmal mucksmäuschenstill, und den Grund erkannte er bald. Die Männer am Rand trugen Armbinden über ihren Anzugjacken - *verflixt,* dachte John, *das war ihre Uniform.* Die gewöhnlichen Arbeiter würden sich denen, die wie Vorgesetzte gekleidet waren und entsprechend auftraten, automatisch unterwerfen, und die Armbinden bewirkten, daß sie sich noch dichter zusammendrängten. Es hatte möglicherweise noch ein anderes Zeichen gegeben, das sie verstummen ließ, aber das mußte Clark entgangen sein.

Goto begann mit leisen Worten, was die Menge vollends still werden ließ. Instinktiv reckten alle die Köpfe vor, um mitzubekommen, was er sagte.

Verdammt, hätten wir doch bloß mehr Zeit gehabt, die Sprache zu erlernen, dachten die beiden CIA-Agenten. Ding hatte, wie sein Partner bemerkte, kapiert, worauf es ankam: Er wechselte das Objektiv und versuchte, einzelne Gesichter einzufangen.

»Sie werden nervös«, bemerkte Chavez leise auf russisch, den Ausdruck auf den Gesichtern interpretierend.

Clark entnahm es ihrer Körpersprache im weiteren Verlauf von Gotos Rede. Nur gelegentlich verstand er ein Wort, vor allem die nichtssagenden Dinge, die es in allen Sprachen gibt, die rhetorischen Kniffe, deren sich

Politiker bedienen, um Bescheidenheit und Respekt vor ihren Zuhörern zum Ausdruck zu bringen. Der erste Begeisterungssturm brach für ihn überraschend los, und die Zuhörer standen so dichtgedrängt, daß sie beim Applaudieren einander anstießen. Sein Blick schweifte zu Goto. Es war zu weit. Clark langte aus Dings Tasche eine Kamera mit einem langen Objektiv, durch das er besser verfolgen konnte, was sich auf dem Gesicht des Redners abspielte, wenn ihm die Zustimmung der Masse entgegenflog und er abwartete, daß der Beifall verebbte, um seine Rede fortzusetzen.

Wir haben die Menge wirklich im Griff, nicht wahr?

Clark sah, daß er es zu verbergen suchte, aber er war ein Politiker, und mochten sie auch gute schauspielerische Fähigkeiten haben, so waren sie doch noch gieriger auf den Beifall ihrer Zuhörer als jene, die sich ihren Lebensunterhalt vor der Kamera verdienten. Gotos Gebärden wurden ebenso wie seine Stimme immer eindringlicher.

Nur zehn- bis fünfzehntausend Leute hier. Es ist ein Test, nicht wahr? Er experimentiert. Nie hatte Clark sich mehr als Ausländer gefühlt als in diesem Augenblick. In vielen Ländern war sein Äußeres unauffällig, nicht einzuordnen, gesehen und schon vergessen. Im Iran, in der Sowjetunion, in Berlin konnte er in der Menge untertauchen. Nicht hier. Nicht jetzt. Was noch schlimmer war: Er verstand nichts, bekam nicht alles mit, und das beunruhigte ihn.

Gotos Stimme wurde lauter. Zum ersten Mal krachte seine Faust auf das Rednerpult nieder, und die Menge brüllte auf. Er redete jetzt schneller. Die Menge drängte sich heran, und Clark beobachtete, daß die Augen des Redners es bemerkten und begrüßten. Er lächelte jetzt nicht, sondern seine Blicke schweiften über das Meer der Gesichter, nach beiden Seiten hin, verweilten gelegentlich an einer Stelle, vermutlich einen einzelnen fixierend, seine Reaktionen deutend, um weiterzuwandern und festzustellen, ob er bei allen dieselbe Wirkung erzielte. Er mußte eigentlich zufrieden sein mit dem, was er sah. Aus der Stimme sprach jetzt Selbstgewißheit. Er hatte sie, hatte sie alle in der Tasche. Er brauchte nur das Tempo seiner Rede zu ändern, und er sah, wie ihre Atmung sich änderte, ihre Augen sich weiteten. Clark machte einen Schwenk, um die Menge zu beobachten, und er sah die kollektive Erregung, die Reaktionen auf die Worte des Redners.

Er spielte mit ihnen.

John schwenkte die Kamera wieder um und richtete sie wie ein Zielfernrohr auf die Vorgesetzten am Rand der Menge. Er sah auf ihren Gesichtern, daß sie jetzt weniger von ihren Pflichten als vielmehr von der Rede bewegt wurden. Wieder verfluchte er seine mangelhaften Sprachkenntnisse, wobei er nicht begriff, daß das, was er sah, wichtiger war als das, was er möglicherweise hätte verstehen können. Was die Menge nun von sich gab, war mehr als bloß laut. Es war Zorn. Auf den Gesichtern lag - ja, ein Leuchten. Goto hatte sie jetzt völlig in der Hand und führte sie weiter und weiter auf dem von ihm gewählten Weg.

John berührte Ding am Arm. »Laß uns abhauen.«

»Wieso?«

»Weil es hier gefährlich wird«, erwiderte Clark. Ding schaute verwundert.

»Nan ja?« fragte Chavez auf japanisch und lächelte hinter seiner Kamera.

»Dreh dich um und guck dir die Bullen an«, befahl Klerk.

Ding tat es und kapierte augenblicklich. Japanische Polizisten hatten gewöhnlich ein respektgebietendes Auftreten. Möglich, daß Samuraikrieger früher mit diesem Selbstbewußtsein aufgetreten waren. Bei aller Höflichkeit und Sachlichkeit sprach aus der Art, wie sie sich bewegten, ein gewisser Stolz. Sie waren hier das Gesetz, und sie waren sich dessen bewußt. Ihre Uniformen waren so makellos und gebügelt wie die der Marines vor einer amerikanischen Botschaft, und die Handfeuerwaffen an ihrem Gürtel waren lediglich Statussymbole, die sie nie zu benutzen brauchten. Doch jetzt wirkten diese unerschütterlichen Polizisten nervös. Sie traten von einem Fuß auf den anderen und tauschten Blicke untereinander aus. Hände fuhren über die blauen Uniformhosen, um den Schweiß abzuwischen. Auch sie verspürten es, so eindeutig, daß es keiner Worte bedurfte. Einige lauschten sogar gespannt der Rede Gotos, doch auch sie wirkten besorgt. Was auch immer im Gange sein mochte - wenn es diejenigen, die gewohnheitsmäßig für Ruhe und Ordnung auf diesen Straßen sorgten, beunruhigte, dann mußte es ernst sein.

»Folge mir.« Clark entschied sich nach einem prüfenden Blick für eine Ladenfront. Es handelte sich um einen kleinen Schneiderladen. Die CIA-Agenten stellten sich in die Nähe des Eingangs.

Ansonsten war der Bürgersteig menschenleer. Zufällige Passanten hatten sich zu der Menge gesellt, und die Polizisten strebten in dieselbe Richtung. Die beiden Agenten standen praktisch allein, vor sich ein weiter Raum, eine ganz ungewohnte Situation.

»Deutest du das hier genauso wie ich?« fragte John. Es überraschte Chavez, daß er englisch gesprochen hatte.

»Er peitscht sie richtig auf, nicht?« Er schwieg nachdenklich. »Sie haben recht, Mr. C. Es braut sich was zusammen.«

Gotos Stimme kam klar über die Lautsprecheranlage. Er schlug jetzt hohe, fast schrille Töne an, und die Menge reagierte, wie Mengen zu reagieren pflegen.

»Haben Sie so was schon mal erlebt?« Es war nicht vergleichbar mit ihrem Auftrag in Rumänien ...

Ein kurzes Nicken. »Teheran, 1979.«

»Ich war in der fünften Klasse.«

»Ich hatte eine Heidenangst«, sagte Clark. Goto fuchtelte jetzt mit den Händen herum. Clark richtete erneut die Kamera auf ihn, und durch das Objektiv erschien der Mann wie verwandelt. Er war nicht mehr derselbe, der die Rede begonnen hatte. Noch vor dreißig Minuten hatte er gezaudert, jetzt nicht mehr. Wenn dies anfangs ein Experiment gewesen war, dann war es gelungen. Die abschließenden Floskeln wirkten stilisiert, aber das war zu erwarten. Er reckte beide Arme in die Höhe wie ein siegreicher Sportler, doch die Fäuste, das sah Clark, waren geballt. Zwanzig Meter weiter drehte ein Polizist sich um und schaute zu den beiden *gaijin* hinüber. Er war sichtlich besorgt.

»Schauen wir uns doch mal ein paar Jacketts an.«

»Ich habe 36 normal«, erwiderte Chavez leichthin, während er seine Kameras verstaute.

Es war ein hübscher Laden, und sie hatten Jacketts in Dings Größe. Ein hinreichender Grund, sich ausgiebig umzuschauen. Der Verkäufer war aufmerksam und höflich, und auf Johns Drängen hin erwarb Chavez schließlich einen Straßenanzug, der ihm wie auf den Leib geschneidert war, dunkelgrau und unauffällig, überteuert und identisch mit dem, was so viele Angestellte trugen. Als sie aus dem Laden traten, war der kleine Park menschenleer. Arbeiter waren dabei, die Bühne abzubauen. Die Fernsehteams packten ihre Scheinwerfer ein. Alles war normal bis auf eine Traube von Polizisten, die um drei auf dem Randstein sitzende Männer

herumstanden. Es handelte sich um amerikanische Fernsehberichterstatter, und einer von ihnen hielt sich ein Taschentuch vors Gesicht. Clark beschloß, der Gruppe fernzubleiben. Ihm fiel auf, daß sich eigentlich wenig Abfall auf der Straße fand, und dann sah er, warum. Ein Reinigungsteam war an der Arbeit. Alles war vorzüglich geplant worden. Die Demonstration war ungefähr so spontan gewesen wie der Super Bowl - aber das Spiel war noch besser abgelaufen als geplant.

»Sag mir, was du denkst«, forderte Clark, während sie durch die Straßen gingen, die wieder zur Normalität zurückkehrten.

»Sie kennen sich damit besser aus als ich ...«

»Hör mal, angehender Magister, wenn ich was frage, dann erwarte ich verdammt noch mal 'ne Antwort.« Chavez wäre beinahe stehengeblieben, nicht weil er sich gekränkt fühlte, sondern weil der Rüffel ihn überraschte. Noch nie hatte er erlebt, daß sein Partner nervös wurde. Dementsprechend maßvoll und wohlüberlegt fiel seine Antwort aus.

»Ich denke, wir haben eben etwas Wichtiges gesehen. Ich denke, daß er mit ihnen gespielt hat. Letztes Jahr haben wir im Seminar einen Nazifilm gesehen, eine klassische Studie über Demagogie. Regie führte eine Frau, und es erinnerte mich an ...«

»Triumph des Willens, Leni Riefenstahl«, sagte Clark. »Ja, stimmt, das ist ein Klassiker. Du mußt übrigens mal wieder zum Friseur.«

»Was?«

Das Training hatte sich wirklich gelohnt - Major Sato wußte es ohne hinzusehen. Auf Befehl lösten alle vier F-15 Eagles ihre Bremsen und brausten über die Startbahn von Misawa. In den letzten zwölf Monaten hatten sie über dreihundert Stunden geflogen, davon ein Drittel allein in den letzten zwei Monaten, und jetzt konnten die Piloten einen Formationsstart wagen, der einem Flugschauteam alle Ehre gemacht hätte. Nur waren diese vier nicht die hiesige Version der Blue Angels. Sie waren Mitglieder des 3. Luftwaffengeschwaders. Sato mußte sich natürlich konzentrieren, um den Fahrtmesser zu beobachten, bevor er die Maschine hochzog. Auf seinen Befehl hin wurde das Fahrwerk eingezogen, und er wußte ohne hinzuschauen, daß sein Nachbar nicht mehr als vier Meter vom Ende seiner Tragfläche entfernt war. Es war zwar gefährlich, so zu fliegen, aber es war

auch gut für die Moral. Es ließ die Bodenbesatzung erschauern, und es beeindruckte die Neugierigen, die auf der Landstraße vorbeifuhren. Bei tausend Fuß über Grund, Räder und Klappen eingefahren, dabei rasch auf vierhundert Knoten beschleunigend, erlaubte er sich einen Blick nach beiden Seiten. Tatsächlich. Es war ein klarer Tag, die kalte Luft frei von Feuchtigkeit, es war später Nachmittag, die Sonne stand noch am Himmel. Im Norden sah Sato die südlichste der Kurilen-Inseln, einst Teil seines Landes, am Ende des Zweiten Weltkriegs von den Russen geraubt und mit schroffen Bergen bedeckt wie Hokkaido, die nördlichste Hauptinsel ... Eins nach dem anderen, sagte sich der Major.

»Schwenk rechts«, befahl er über Sprechfunk und brachte den Schwärm auf einen neuen Kurs von null-fünf-fünf. Sie befanden sich noch im Steigflug, mit gedrosselten Motoren, um Treibstoff für die Übung zu sparen.

Es war kaum zu glauben, daß diese Flugzeugkonstruktion fast dreißig Jahre alt war. Aber das betraf bloß die Form und das Konzept. Seit die amerikanischen Ingenieure bei McDonnell-Douglas sich das alles ausgedacht hatten, waren so viele Verbesserungen hinzugekommen, das sich alles geändert hatte bis auf die Silhouette. Fast alles an Satos eigenem Vogel war aus japanischer Produktion, sogar die Triebwerke. Und speziell die Elektronik.

Er beobachtete einen nicht abreißenden Strom von Flugzeugen in beiden Richtungen, fast alles zivile Großraumflugzeuge, die Geschäftsleute von Japan nach Amerika oder von Amerika nach Japan brachten, auf einer genau festgelegten Route, die der Kette der Kurilen folgte, um an der Halbinsel Kamtschatka vorbei zu den Aleuten zu führen. Wenn jemand einen Beweis dafür haben wollte, wie wichtig sein Land war, dachte Sato in seinem Cockpit, hier war er. Die tiefstehende Sonne spiegelte sich auf den Aluminiumseitenflossen vieler Flugzeuge, und von seiner aktuellen Höhe von 37000 Fuß konnte er sie aufgereiht sehen, wie Autos auf einer Fernstraße, so schien es, gelbe Punkte, denen weiße Kondensstreifen folgten, die sich im Unendlichen verloren. Dann war es Zeit, an die Arbeit zu gehen.

Der Viererschwarm trennte sich auf in Paare rechts und links der Flugroute. Der Übungsauftrag für den heutigen Abend war nicht kompliziert, aber dennoch wichtig. Hinter ihnen, über hundert Meilen nach

Südwesten, begab sich ein Frühwarnflugzeug auf seine Beobachtungsstation unmittelbar vor der Nordostspitze der Insel Honschu. Das war eine E-767. Als Weiterentwicklung des zweistrahligen Boeing-Verkehrsflugzeugs (so wie die amerikanische E-3A auf der weit älteren Zelle der 707 aufbaute) trug der umgebaute Großraumflieger auf seinem Rücken einen kreisenden Dom. So wie seine F-15J eine verbesserte Version eines amerikanischen Jagdflugzeugs war, war auch die E-767 eine stark verbesserte japanische Interpretation einer anderen amerikanischen Erfindung. Sie würden es nie lernen, dachte Sato, während seine Augen alle paar Sekunden den Horizont absuchten, bevor sie sich wieder dem visuellen Display zuwandten. Sie hatten soviel erfunden, dann hatten sie die noch nicht ausgelaufenen Rechte zur weiteren Vervollkommnung seinen Landsleuten übertragen. Eigentlich hatten die Amerikaner dasselbe Spiel mit den Russen gespielt, indem sie jede Waffe, die diese je entwickelt hatten, verbesserten, aber in ihrer Arroganz hatten sie die Möglichkeit übersehen, daß jemand mit ihren eigenen Wundersystemen dasselbe machen könnte. Das Radar der E-767 übertraf alles. Deshalb war das Radar an der Nase seiner Eagle abgeschaltet.

Einfach im Konzept, war das System als Ganzes in der Ausführung mörderisch kompliziert. Die Jagdflieger mußten ihre genaue Position in drei Dimensionen kennen und ebenso der AEW-Vogel, der sie unterstützte. Darüber hinaus waren die Radarpulse von der E-767 genau getimed. Das Ergebnis war eine bloße Rechenaufgabe. Das Wissen um die eigene Position und die des Senders ermöglichte es den Eagles, die Radarreflexionen aufzufangen und die Echoimpulse auszuwerten, als würden die Daten von ihren eigenen Bordradaranlagen erzeugt. Dieses System als Verbindung des von den Sowjets entwickelten bistatischen Radars und der amerikanischen Bordradartechnologie führte die Idee noch einen Schritt weiter. Das AEW-Radar war frequenzbeweglich, konnte augenblicklich vom Langwellen-Suchmodus zum Kurzwellen-Feuerleitmodus umschalten, und es konnte sogar von den Jägern abgefeuerte Luft-Luft-Raketen steuern. Das Radar war außerdem hinreichend groß und leistungsfähig, um nach Ansicht aller die Stealth-Technologie überwinden zu können.

Nach nur wenigen Minuten war klar, daß das System funktionierte. Die vier Luft-Luft-Raketen an seinen Tragflächen waren Attrappen ohne

Raketenmotor. Die Sucherköpfe waren jedoch echt, und Bordinstrumente zeigten an, daß die Raketen die entgegenkommenden und sich entfernenden Verkehrsflugzeuge noch eindeutiger verfolgten, als sie es mit Unterstützung des Bordradars der Eagle getan hätten. Es war eine Novität, ein wirklich neues Stück militärischer Technologie. Noch vor wenigen Jahren hätte Japan es vermutlich zum Kauf angeboten, fast mit Sicherheit den Amerikanern, weil so etwas wertvoller war als Gold. Aber die Welt hatte sich verändert, und die Amerikaner würden vermutlich nicht eingesehen haben, weshalb sie dafür Geld ausgeben sollten. Im übrigen war Japan nicht bereit, dies hier irgend jemandem zu verkaufen. *Nicht jetzt,* dachte Sato. *Besonders nicht jetzt.*

Ihr Hotel gehörte nicht unbedingt zur gehobenen Kategorie. Es nahm zwar auch ausländische Gäste auf, doch hatte die Direktion erkannt, daß nicht alle *gaijin* wohlhabend waren. Die Zimmer waren klein, die Korridore eng, die Decken niedrig, und ein Frühstück, das aus einem Glas Saft, einer Tasse Kaffee und einem Croissant bestand, kostete statt der hundert oder mehr Dollar, die man anderswo berechnete, nur fünfzig Dollar. Clark und Chavez lebten, wie man in amerikanischen Regierungskreisen sagten, »von der Sparsamkeit«, genügsam, wie es die Russen zwangsläufig tun mußten. Eine so große Härte war das nun auch wieder nicht. Gewiß ging es in Japan beengt und anstrengend zu, aber es war doch weit komfortabler, als es in Afrika gewesen war, und das Essen war zwar eigenartig, aber doch hinreichend exotisch und interessant, um den Reiz des Neuen noch nicht ganz verloren zu haben. Mochte Ding sich auch verdrossen nach einem richtigen Burger sehnen, so durfte er es doch nicht aussprechen, auch nicht auf russisch, denn dann wäre ihre Tarnung aufgeflogen. Nach einem ereignisreichen Tag zurückgekehrt, schob Clark die Schlüsselkarte in den Schlitz an der Tür und drehte am Türknauf. Er ließ sich nichts anmerken, als er an der Innenseite des Knaufs das kleine Stück Klebeband spürte und abnahm. Im Zimmer hielt er es Ding kurz unter die Nase, dann ging er ins Bad und spülte es fort.

Chavez blickte sich im Zimmer um und fragte sich, ob es verwanzt war, und er hätte gern gewußt, ob diese Spionierererei wirklich die tolle Sache war, zu der sie immer hochgejubelt wurde. Etwas Geheimnisvolles hatte sie schon. Das Band am Türknauf. Jemand wünschte einen Treff. Nomuri. Er

mußte es sein. Clever war et dachte Chavez. Wer auch immer das Zeichen hinterlassen hatte, war einfach den Korridor entlanggegangen und hatte mit der Hand leicht den Knauf angetippt, eine Geste, die auch einem aufmerksamen Beobachter leicht entgehen konnte. So war es jedenfalls gedacht.

»Ich gehe noch einen trinken«, erklärte »Klerk« auf russisch. *Ich werde mal sehen, was anliegt.*

»Wanja, du trinkst zuviel.« *Prima.* Es gehörte ohnehin zu seinem normalen Tageslauf.

»Du bist mir vielleicht ein Russe«, sagte Clark für die Mikrofone, falls welche da waren, als er aus dem Zimmer ging.

Wie zum Teufel, überlegte Chavez, *soll ich hier zum Studieren kommen? Seine* Bücher hatte er in Korea lassen müssen, denn sie waren natürlich alle in Englisch. Er konnte sich keine Notizen machen oder Dinge nachlesen. *Wenn ich hier Zeit verliere, die ich für meinen Magister brauche,* dachte Ding, *lasse ich mir die geplatzten Kurse von der Agency zurückerstatten.*

Die Bar einen halben Häuserblock entfernt, war höchst angenehm. Der Raum war schwach beleuchtet. Die Sitzgruppen waren klein und durch feste Wände voneinander getrennt, und ein Spiegel hinter den aufgereihten Flaschen mit diversen Alkoholika machte es leicht, eine etwaige Überwachung zu entdecken. Noch besser war, daß die Barhocker fast alle besetzt waren, so daß er sich, zunächst Enttäuschung mimend, anderswo umsehen mußte. Clark schlenderte in den hinteren Teil. Nomuri wartete schon.

»Ist es nicht ein bißchen riskant?« sagte John, von der lauten Musik übertönt. Eine Kellnerin kam. Er bestellte einen Wodka pur und gab eine einheimische Marke an, um Geld zu sparen.

»Befehle von zu Hause«, sagte Nomuri. Er stand wortlos auf, ganz offenkundig gekränkt, weil ein *gaijin* sich zu ihm gesetzt hatte, ohne vorher zu fragen, ob es gestattet sei, und unterließ deshalb sogar die obligatorische höfliche Verbeugung.

Bevor der Drink kam, langte Clark unter den Tisch, wo er ein Paket entdeckte, das dort angeklebt war. Im Handumdrehen lag es auf seinen Knien, und es würde rasch seinen Weg hinter seinen Hosenbund finden. Seine Arbeitskleidung kaufte Clark sich immer weitgeschnitten - die Verkleidung als Russe kam ihm zusätzlich entgegen -, und so war unter

seinen breiten Schultern reichlich Platz, um Dinge zu verstecken, ein weiterer Grund, dachte er, um in Form zu bleiben.

Der Drink kam, und während er gemächlich davon trank, studierte er die Gesichter, die vom Barspiegel reflektiert wurden, daraufhin, ob ihm nicht schon eines über den Weg gelaufen war. Es war ein nie endender Drill, und so ermüdend er auch war, hatte John doch ein zu teures Lehrgeld bezahlen müssen, um sich darüber hinwegzusetzen. Zweimal schaute er unauffällig auf seine Uhr, dann noch einmal, bevor er sich erhob. Er ließ genau den Betrag auf dem Tisch, den er für den Drink schuldete; Russen waren nicht als große Trinkgeldgeber bekannt.

Auf der Straße war noch viel los, trotz des vorgerückten Abends. Clark hatte den Schlummertrunk im Laufe der letzten Woche zu einer festen Einrichtung gemacht, und jeden zweiten Abend pflegte er durch die Geschäfte des Viertels zu streifen. Heute entschied er sich zuerst für einen Buchladen mit langen, unregelmäßigen Regalen. Die Japaner waren ein lesefreudiges Volk. In dem Laden waren immer Leute. Er stöberte herum, entschied sich für eine Nummer des *Economist,* schlenderte dann ohne feste Absicht weiter, bis er hinten das Regal mit den Bildromanen entdeckte, vor dem einige Männer standen und blätterten. Größer als sie, stellte er sich direkt hinter sie, nah, aber nicht zu nah. Nach rund fünf Minuten ging er wieder nach vorn und bezahlte die Zeitschrift, die der Kassierer ihm freundlicherweise einpackte. Dann begab er sich in einen Elektronikladen, wo er sich ein paar CD-Player anschaute. Diesmal stieß er mit zwei Männern zusammen, die er jeweils höflich um Verzeihung bat, eine Wendung, die zu erlernen er sich in Monterey besondere Mühe gegeben hatte. Danach ging er auf die Straße hinaus und zurück zum Hotel, wobei er sich fragte, wieviel von den letzten fünfzehn Minuten wohl totale Zeitverschwendung gewesen sein mochte. *Nichts,* sagte sich Clark, *nicht eine Sekunde.*

Im Zimmer angekommen, warf er Ding die Zeitschrift hin. Der musterte sie eingehend, um dann zu fragen: »Haben sie nichts in Russisch?«

»Sie bringen einen guten Bericht über die Probleme zwischen Japan und Amerika. Lies und lerne. Verbessere deine Sprachkenntnisse.«

Das gibt's nicht, dachte Chavez, der die Worte richtig deutete. *Sie haben uns echt aktiviert.* Jetzt würde er mit dem Magister nie fertig werden. Vielleicht wollten sie ihm einfach nicht das höhere Gehalt geben, auf das er nach den Bestimmungen der CIA mit einem akademischen Grad Anspruch hatte.

Clark hatte anderes zu tun. Das von Nomuri überbrachte Paket enthielt eine Computerdiskette und ein Zusatzgerät für einen Laptop. Er schaltete ihn ein und schob dann die Diskette ins Laufwerk. Die Datei, die er öffnete, enthielt nur drei Sätze. Kaum hatte Clark sie gelesen, löschte er die Diskette. Dann begann er etwas zu schreiben, was praktisch auf einen Korrespondentenbericht hinauslief.

Der Computer war ein verbreitetes japanisches Modell in russischer Version mit all den kyrillischen Buchstaben, und was Clark zu schaffen machte, war die Tatsache, daß er zwar wie ein waschechter Russe Russisch las und sprach, daß er aber nur auf einer englischen Tastatur (leidlich) zu tippen gelernt hatte. Die russische Tastatur machte ihn wahnsinnig, und er fragte sich manchmal, ob dieser Schwachpunkt seiner Tarnung nicht irgendwann jemandem auffallen würde. Er brauchte über eine Stunde für das Tippen des Berichts und nochmals dreißig Minuten für den wichtigeren Teil. Nachdem er beides auf die Festplatte gespeichert hatte, schaltete er die Maschine aus. Er drehte sie um, nahm hinten das Modem aus dem Steckplatz und ersetzte es durch das neue, das Nomuri gebracht hatte.

»Wie spät ist es jetzt in Moskau?« fragte er müde.

»Wie immer sechs Stunden später als hier.«

»Ich schicke es auch nach Washington.«

»Prima«, brummelte »Tschechow«. »Tolle Idee, Iwan Sergejewitsch.«

Clark stöpselte die Telefonleitung in seinen Computer und wählte über diesen die Glasfaserverbindung nach Moskau an. Die Übertragung des Berichts war eine Sache von Sekunden. Er wiederholte den Vorgang in bezug auf die Interfax-Redaktion in der amerikanischen Hauptstadt. Es ging wie geschmiert, dachte John. Bevor die Verbindung zwischen den beiden Modems zustande kam, ertönte ein Geräusch, das wie statisches Rauschen klang, und das war es auch. Die Kennung war bloß ein häßliches Zischgeräusch, wenn man nicht einen speziellen Chip hatte, und er wählte

niemand anderen an als russische Presseagenturen. Daß das Büro in Washington möglicherweise vom FBI angezapft wurde, stand auf einem anderen Blatt. Als er fertig war, speicherte er eine Datei und löschte die andere. Wieder einen Tag im Dienst seines Landes hinter sich gebracht. Clark putzte sich die Zähne und sank auf sein Bett.

»Das war eine großartige Rede, Goto-san.« Yamata schenkte reichlich Sake in eine erlesene Porzellanschale. »Sie haben die Dinge zurechtgerückt.«

»Sie haben wohl gesehen, wie sie auf mich reagiert haben!« Der kleine Mann sprudelte über vor Begeisterung, und er wuchs zusehends vor den Augen seines Gastgebers.

»Und morgen werden Sie Ihr Kabinett haben und übermorgen ein neues Amt, Hiroshi.«

»Sind Sie sicher?«

Ein Nicken und ein Lächeln, das wahre Hochachtung verriet. »Natürlich. Meine Kollegen und ich haben mit unseren Freunden gesprochen, und sie sind einer Meinung mit uns, daß Sie der einzige sind, der unser Land retten kann.«

»Wann wird es losgehen?« fragte Goto, plötzlich ernüchtert von den Worten, denn er wußte genau, was sein Amtsantritt bedeuten würde.

»Wenn das Volk auf unserer Seite ist.«

»Sind Sie sicher, daß wir ...«

»Ja, ich bin sicher.« Yamata schwieg. »Da ist jedoch ein Problem.«

»Worin besteht es?«

»Ihre Freundin, Hiroshi. Wenn öffentlich bekannt wird, daß Sie eine amerikanische Mätresse haben, sind Sie kompromittiert. Wir können uns das nicht leisten«, erklärte Yamata geduldig. »Ich hoffe, Sie werden das verstehen.«

»Kimba ist eine überaus angenehme Zerstreuung für mich«, wandte Goto höflich ein.

»Daran zweifle ich nicht, aber dem Ministerpräsidenten sind nur bestimmte Zerstreuungen gestattet, und nächsten Monat werden wir ohnehin alle Hände voll zu tun haben.« Das amüsante war, daß er diesen Mann einerseits aufbauen und andererseits drücken konnte, genauso leicht, wie er ein Kind manipulieren konnte. Und trotzdem war da etwas

Beunruhigendes. Wieviel hatte er dem Mädchen erzählt? Und was sollte man jetzt mit ihr anfangen?

»Das arme Ding. Wenn man sie jetzt nach Hause schickt, wird sie nie wieder glücklich sein.«

»Unzweifelhaft richtig, aber es muß sein, mein Freund. Darf ich Ihnen das abnehmen? Das erledigt man am besten auf diskrete Weise. Sie sind jetzt täglich im Fernsehen. Es ist Ihnen nicht gestattet, in jenem Stadtteil zu verkehren, wie es einem Privatmann erlaubt ist. Die Gefahr ist zu groß.«

Der Mann, der in Kürze Ministerpräsident sein würde, senkte den Blick, trank von dem Sake und wog so offenkundig sein persönliches Vergnügen gegen die Pflichten ab, die er seinem Land schuldig war, daß Yamata abermals erstaunt war - aber nein, eigentlich nicht. Goto war Goto, und es waren ebensosehr - oder mehr noch - seine Schwächen wie seine Stärken, um derentwillen man ihn für dieses hohe Amt ausersehen hatte.

»Hai«, sagte er nach einigem Nachdenken. »Bitte kümmern Sie sich darum.«

»Ich weiß, was ich zu tun habe«, versicherte ihm Yamata.

15 / Eine verdammt blöde Sache

Hinter Ryans Schreibtisch befand sich ein Apparat namens STU-6. Was die Abkürzung bedeutete, hatte ihn nie interessiert; sie bedeutete wohl so etwas wie »abhörsichere Telefonanlage«. Es war ein viereckiger Kasten von rund sechzig Zentimeter Kantenlänge in einem sauber gearbeiteten Eichenschränkchen, das von Insassen eines Bundesgefängnisses in Handarbeit gefertigt worden war. Darin steckten sechs grüne Leiterplatten mit verschiedenen Chips, deren Aufgabe es war, Telefonsignale zu zerhacken und zerhackte Signale zu entschlüsseln. Es war ein gehobenes Statussymbol, so einen Apparat in seinem Büro zu haben.

»Ja«, sagte Jack und nahm den Hörer ab.

»MP hier. Wir haben was Interessantes auf dem Tisch. SANDALWOOD«, sagte Mrs. Foley, deren Stimme auf der digitalen Leitung weit entfernt klang. »Schalten Sie Ihr Fax an?«

»Schicken Sie's los.« Der STU-6 übernahm auch das mit einer einzigen

Telefonleitung, die zu Ryans Faxgerät führte. »Haben Sie ihnen gesagt ...«

»Ja.«

»Okay, einen Augenblick ...« Jack nahm die erste Seite und las. »Ist das Clark?« fragte er.

»Genau. Deshalb leite ich es direkt an Sie weiter. Sie kennen den Kerl genauso gut wie ich.«

»Ich habe den Fernsehbericht gesehen. CNN sagt, ihr Team wurde ein bißchen aufgemischt ....« Ryan las die erste Seite zu Ende.

»Dem Producer wurde eine Limodose an den Kopf geworfen. Keine ernsteren Folgen, bloß ein bißchen Kopfschmerzen, aber es ist das erste Mal, daß drüben so was passiert ist - jedenfalls soweit Ed und ich uns erinnern können.«

»Mist!« sagte Ryan.

»Ich dachte, der Bericht würde Ihnen Spaß machen.«

»Vielen Dank für die Aufmunterung, Mary Pat.«

»Gern geschehen.« Die Verbindung brach ab.

Ryan nahm sich Zeit. Seine Unbeherrschtheit, das wußte er, war schon immer sein größter Feind gewesen. Er beschloß, sich eine Pause zu gönnen, und holte sich einen Becher Wasser aus dem Automaten, der im Büro seiner Sekretärin stand. Foggy Bottom war einmal ein reizendes Sumpfgebiet gewesen, bis irgendwelche Idioten beschlossen hatten, es trockenzulegen. Schade, daß es damals nicht die Umweltschützer gab, die eine Umweltverträglichkeitsprüfung erzwungen hätten. Sie verstanden sich so gut darauf, Vorhaben zu behindern, und es war ihnen egal, ob diese Vorhaben nützlich waren oder nicht. Dadurch dienten sie dann hin und wieder dem Allgemeinwohl. Hier war das nicht der Fall, dachte Ryan, als er sich wieder an seinen Schreibtisch setzte. Er nahm den Hörer von STU-6 ab und drückte die Kurzwahltaste des Außenministers.

»Guten Morgen, Mr. Secretary«, sagte der Nationale Sicherheitsberater freundlich. »Was wissen Sie über die gestrige Demonstration vor der Tokioter Botschaft?«

»Ich denke, Sie haben auch CNN gesehen, genau wie ich«, erwiderte Hanson, so als wäre es nicht die Aufgabe einer amerikanischen Botschaft, bessere Informationen zu beschaffen, als sie der Normalbürger zum Frühstück serviert bekam.

»Ja, in der Tat, aber ich hätte gern die Meinung des Botschafts-Personals

gehört, vielleicht sogar die des Geschäftsträgers«, sagte Ryan, der jetzt ein wenig seine Verärgerung durchblicken ließ. Botschafter Chuck Whiting war vor kurzem aus politischen Gründen berufen worden, ein ehemaliger Senator, der sich in Washington als Anwalt betätigt und sogar japanische Wirtschaftsinteressen vertreten hatte; der Geschäftsträger war dagegen ein erfahrener Mann, ein Japan-Fachmann, der die japanische Kultur kannte.

»Walt hat entschieden, die Leute im Hause zu behalten. Er wollte nichts provozieren. Daraus mache ich ihm keinen Vorwurf.«

»Mag sein, aber mir liegt ein Augenzeugenbericht eines erfahrenen Auslandsagenten vor, der ...«

»Den hab' ich auch, Ryan. Er sieht ein bißchen zu schwarz, wie ich finde. Wer ist der Kerl?«

»Wie ich sagte, ein erfahrener Auslandsagent.«

»Hm, ich sehe, daß er den Iran kennt.« Ryan hörte das Papier rascheln. »Also ein Spion. Das hat wohl seine Sicht ein bißchen gefärbt. Wieviel Erfahrung in Japan?«

»Nicht viel, aber ...«

»Na sehen Sie, ein Schwarzmaler, wie ich sagte. Soll ich trotzdem mal anfragen?«

»Ja, Mr. Secretary.«

»Okay, ich spreche mit Walt. Sonst was? Ich stecke auch in den Vorbereitungen für Moskau.«

»Machen Sie ihnen Beine, ja?«

»In Ordnung, Ryan. Dafür sorge ich. Aber jetzt ist dort schon Nacht, okay?«

»In Ordnung.« Ryan legte den Hörer auf und fluchte: *Er darf den Botschafter nicht wecken.* Er hatte mehrere Optionen. Meist wählte er die direkteste. Er hob sein Tischtelefon ab und drückte den Knopf für die persönliche Sekretärin des Präsidenten.

»Ich muß kurz mit dem Chef sprechen.«

»In dreißig Minuten?«

»In Ordnung. Vielen Dank.«

Die Verzögerung wurde erklärt mit einer Zeremonie im East Room, die auch auf Ryans Terminkalender stand, die er aber vergessen hatte. Sie war einfach zu groß für das Oval Office, was den Sekretariatskräften sehr gelegen kam. Zehn Fernsehkameras und gut hundert Journalisten sahen zu, wie Roger Durling seine Unterschrift unter den Trade Reform Act setzte.

Die besondere Natur dieses Gesetzes erforderte mehrere Füllfederhalter, einen für jeden Buchstaben seines Namens, wodurch die Unterzeichnung zu einer langwierigen Prozedur wurde. Den ersten Füller bekam natürlich Al Trent, der den Gesetzentwurf eingebracht hatte. Die anderen gingen an Ausschußvorsitzende von Repräsentantenhaus und Senat sowie an ausgewählte Vertreter der Minderheitspartei, ohne deren Unterstützung das Gesetz nicht so schnell durch den Kongreß gekommen wäre. Es gab den üblichen Applaus, das übliche Händeschütteln, und in das Gesetzbuch der Vereinigten Staaten wurde ein neuer Eintrag aufgenommen. Der Trade Reform Act war damit Bundesrecht geworden.

Auch der japanische Sender NHK hatte ein Team geschickt. Es wirkte bedrückt. Als nächstes würden sie zum Handelsministerium fahren und die Juristen interviewen, die die japanischen Gesetze und Vorschriften mit dem Ziel untersuchten, rasch entsprechende Regelungen auf amerikanischer Seite einzuführen. Es sollte eine ungewöhnlich lehrreiche Erfahrung für die ausländischen Journalisten werden.

Chris Cook hatte, wie die meisten höheren Beamten, einen Fernseher in seinem Amtszimmer. Er beobachtete die Unterzeichnung auf C-SPAN und sah mit ihr seinen Eintritt in den »Privatsektor« in unendliche Ferne rücken. Es war ihm nicht wohl dabei, Zahlungen von dritter Seite zu erhalten, solange er noch Bundesbeamter war. Sie wanderten auf ein sicheres Konto, aber es war dennoch illegal. Eigentlich wollte er nicht gegen das Gesetz verstoßen. Woran ihm gelegen war, das war die Freundschaft zwischen Amerika und Japan. Sie ging jetzt in die Brüche, und wenn sie nicht bald wiederhergestellt werden konnte, würde seine Karriere, die etliche Jahre lang so verheißungsvoll gewesen war, praktisch zu Ende sein. Und er brauchte das Geld. Für heute abend hatte er ein Essen mit Seiji angesetzt. Sie mußten darüber reden, wie sich die Dinge wieder reparieren ließen, dachte der Ministerialdirektor, während er sich wieder seiner Arbeit zuwandte.

An der Massachusetts Avenue sah Seiji Nagumo dieselbe Fernsehsendung und war nicht minder unglücklich. Nichts würde je wieder so sein wie vorher, dachte er. Vielleicht würde die neue Regierung - ach nein, Goto war

ein demagogischer Narr. Sein großmäuliges Gehabe würde alles nur noch schlimmer machen. Jetzt mußte man - ja, was mußte man jetzt eigentlich tun?

Zum ersten Mal in seiner ganzen Laufbahn war Nagumo ratlos. Die Diplomatie hatte versagt. Die Lobbyisten hatten versagt. Selbst die Spionage, wenn man es denn so nennen konnte, hatte versagt. Spionage? War das der angemessene Ausdruck? Technisch gesehen, ja. Er zahlte jetzt Geld für Informationen. An Cook und andere. Sie waren zumindest in den richtigen Positionen, wenigstens hatte er seine Regierung warnen können. Zumindest das Außenministerium wußte, daß er sein möglichstes getan hatte, ja, mehr als das. Und er würde durch Cook auch künftig darauf einzuwirken versuchen, wie die Amerikaner die japanischen Gesetze interpretierten. Doch die Amerikaner hatten einen passenden Ausdruck dafür: Verrücken der Liegestühle an Bord der *Titanic.*

Wenn er darüber nachdachte, wurde es nur noch schlimmer, und bald gab es für das, was er empfand, nur noch ein Wort: Schmerz. Seine Landsleute würden leiden, Amerika und die ganze Welt würden leiden. Das alles wegen eines einzigen Verkehrsunfalls, bei dem sechs unbedeutende Menschen umgekommen waren. Es war Wahnsinn.

Ob Wahnsinn oder nicht, so funktionierte nun mal die Welt. Ein Bote kam herein und übergab Nagumo einen versiegelten Umschlag, den er zu quittieren hatte. Erst als seine Bürotür wieder zu war, öffnete er ihn.

Das Deckblatt enthielt den vielsagenden Hinweis, daß diese Sendung streng vertraulich sei. Nicht einmal der Botschafter würde je erfahren, was er jetzt las. Die Anweisungen auf den beiden folgenden Seiten ließen seine Hände zittern.

Nagumo erinnerte sich an seinen Geschichtsunterricht. Franz Ferdinand, 28. Juni 1914, in der verfluchten Stadt Sarajevo, ein adliges Nichts, ein Mann von so geringer Bedeutung, daß die wirklich Wichtigen sich nicht bemüßigt fühlten, an seiner Beerdigung teilzunehmen, aber seine Ermordung war die »verdammt blöde Sache« gewesen, die den ersten weltumspannenden Krieg ausgelöst hatte. Hier waren ein Polizist und einige weibliche Personen die unbedeutenden Menschen gewesen.

Und wegen solcher Belanglosigkeiten nun *dies?* Nagumo wurde leichenblaß, aber er hatte keine Wahl, weil sein Leben von denselben

Kräften angetrieben wurde, die die Welt um ihre Achse kreisen ließen.

Die Übung DATELINE PARTNERS begann zur festgesetzten Zeit. Sie war wie solche Kriegsspiele fast immer, eine Kombination aus freiem Spiel und strengen Regeln. Die Weite des Pazifiks bot genügend Raum, und das Spiel sollte zwischen Marcus Island, einer japanischen Besitzung, und Midway ablaufen. Gedacht war an die Simulation eines Konflikts zwischen der US-Marine und einer kleineren, aber modernen Fregattenstreitmacht, gespielt von der japanischen Marine. Die letztere war schwer im Nachteil, aber nicht gänzlich ohne Chancen. Für die Übung wurde angenommen, daß Marcus Island - auf ihren Karten hieß es Minami Tori-Shima - eine kontinentale Landmasse sei. Tatsächlich maß das Atoll ganze 296 Hektar, gerade groß genug für eine Wetterstation, eine kleine Fischerkolonie und eine einzige Rollbahn, von der ein Trio von P-3C-Patrouillenflugzeugen starten sollte. Diese durften theoretisch von amerikanischen Jägern »abgeschossen« werden, würden aber am nächsten Tag wiederauferstehen. Die gewerblichen Fischer, die auf der Insel ebenfalls eine Station unterhielten, um Tintenfisch, Riesentang und gelegentlich einen Schwertfisch für den heimischen Markt zu fangen, begrüßten die gesteigerte Aktivität. Die Flieger hatten eine Ladung Bier mitgebracht, die sie gegen den frischen Fang tauschten, woraus sich rasch eine freundschaftliche Beziehung entwickelte.

Zwei der drei Orions hoben vor Morgengrauen ab, um nördlich und südlich der Insel nach der amerikanischen Trägerflotte zu suchen. Die Besatzungen wußten von den Handelsproblemen zwischen beiden Ländern und konzentrierten sich auf ihre Mission. Diese Mission war für die japanische Marine schließlich nichts Neues. Ihre Vorväter hatten sie zwei Generationen zuvor in Kawasaki-H8K2-Flugbooten erfüllt — von demselben Hersteller stammten jetzt die Orions - und nach den räuberischen Trägern gesucht, die abwechselnd von Halsey und Spruance befehligt wurden. Ihre heutige Taktik würde auf den Lehren basieren, die man aus dem damaligen Konflikt gezogen hatte. Die P-3Cs waren japanische Modelle einer amerikanischen Konstruktion, die zunächst als Turbo-Prop-Verkehrsflugzeug begonnen hatte und dann zu einem robusten, leistungsfähigen, wenn auch etwas langsamen Marinepatrouillenflugzeug

gereift war. Wie bei den meisten japanischen Militärmaschinen war vom amerikanischen Produkt nur noch das Grundprofil übriggeblieben. Weiterentwickelte und verbesserte Triebwerke verliehen den Orions eine Reisegeschwindigkeit von dreihundertfünfzig Knoten. Besonders gut war die eingebaute Elektronik, speziell die Sensoren für die Erfassung der Emissionen von Schiffen und Flugzeugen. Das war derzeit ihre Mission: große, tortenstückartige Segmente abzufliegen und auf Radar- und Funksignale zu lauschen, die die Präsenz amerikanischer Schiffe und Flugzeuge verrieten. Aufklärung: Finde den Feind. Das war die Mission, und aufgrund von Presseberichten und Gesprächen mit Verwandten, die in der heimischen Industrie tätig waren, fiel es ihnen nicht einmal besonders schwer, sich die Amerikaner als Feinde vorzustellen.

An Bord der *John Stennis* beobachtete Captain Sanchez, wie die Tomcats hinauskatapultiert wurden, um eine vorgeschobene Combat Air Patrol zu bilden. Nach den Tomcats waren die S-3 Vikings an der Reihe, Anti-U-Boot-Flieger mit langen Beinen, die das Gebiet, das die Flotte heute durchqueren würde, sauberfegten. Zuletzt kamen die Prowlers, die elektronischen Spürhunde, die feindliche Radarsignale aufspüren und stören sollten. Es war immer wieder spannend, von seinem Aussichtspunkt aus in den Bereithalteraum zu schauen. Fast so gut wie selbst hinauszufliegen, aber er war der CAG, und von ihm erwartete man, daß er seine Männer jetzt nicht bloß anführte, sondern befehligte. Seine Alpha Strike Force aus Hornets wurde an Deck geholt und mit blauen Übungsraketen für die Entdeckung der feindlichen Streitmacht bestückt, während die Piloten in den Bereitschaftsräumen saßen und Magazine lasen oder sich Witze erzählten, weil sie bereits über ihre Mission instruiert waren.

Admiral Sato beobachtete, wie sich sein Flaggschiff von dem Tanker *Homana* löste, einem von vieren, die seine Flotte versorgten. Der Kapitän des Versorgungsschiffes hob seine Mütze und winkte ihm aufmunternd zu. Sato erwiderte die Geste, während der Tanker sein Steuer herumwarf, um sich von den Schlachtschiffen zu entfernen. Er hatte jetzt genug Treibstoff, um seine Schiffe herumzuscheuchen. Es war ein interessanter Wettkampf,

im Grunde List gegen rohe Kraft, keine ungewöhnliche Situation für sein Marine, und für diese Aufgabe würde er traditionelle japanische Taktiken anwenden. Seine sechzehn Überwasserschiffe waren in drei weiträumig verteilte Gruppen aufgeteilt, eine aus acht und zwei aus vier Einheiten bestehend. Obgleich es Yamamotos Plan für die Schlacht um Midway ähnelte, war sein Operationskonzept jetzt viel leichter zu praktizieren, da ihre Position dank GPS-Navigation jederzeit bekannt war und über Fernmeldesatelliten relativ abhörsicher Mitteilungen ausgetauscht werden konnten. Im Gegensatz zu dem, was die Amerikaner vermutlich erwarteten, würde er seine Schiffe nicht in der Nähe ihres »Heimatlandes« lassen. Er würde nach besten Kräften die Auseinandersetzung in die Reihen des Feindes hineintragen, denn passive Verteidigung war nicht die Art seines Volkes, eine Tatsache, die die Amerikaner gelernt und wieder vergessen hatten. Ein amüsanter Gedanke.

»Ja, Jack?« Der Präsident war in selten gehobener Stimmung, nachdem er gerade ein neues Gesetz unterzeichnet hatte, das, so hoffte er, ein großes Problem seines Landes lösen und nebenbei seine Aussichten auf eine Wiederwahl verbessern würde. Es wäre schade, ihm diesen Tag zu verderben, dachte Ryan, aber sein Job war kein politischer, zumindest hatte er nichts mit jener Art von Politik zu tun.

»Vielleicht schauen Sie sich das einmal an.« Er reichte ihm das Fax, ohne sich hinzusetzen.

»Wieder unser Freund Clark?« fragte Durling, lehnte sich in seinem Sessel zurück und griff zur Lesebrille. Seine Reden und die Teleprompter wiesen eine so große Schrift auf, daß seine präsidentielle Eitelkeit gewahrt blieb, doch für normale Korrespondenz mußte er die Brille benutzen.

»Ich nehme an, der Außenminister kennt das. Was sagt er dazu?« fragte der Präsident, als er fertig war.

»Hanson nennt es Schwarzmalerei«, berichtete Jack. »Doch der Botschafter hatte seine Leute eingesperrt, weil er keinen >Zwischenfall< provozieren wollte. Das hier ist, vom Fernsehen abgesehen, der einzige Augenzeugenbericht.«

»Ich habe den Text seiner Rede noch nicht gelesen, er muß hier irgendwo sein.« Durling deutete auf seinen Schreibtisch.

»Das sollten Sie vielleicht tun, ich hab' ihn gerade gelesen.«

Der Präsident nickte. »Und was noch? Da muß doch noch was kommen.«

»Ich habe Mary Pat außerdem angewiesen, THISTLE zu aktivieren.« Er erläuterte kurz, um was es ging.

»Dazu brauchen Sie vorher meine Genehmigung.«

»Deshalb bin ich ja hier, Sir. Sie wissen doch einiges über Clark. Er läßt sich nicht leicht bange machen. Zu THISTLE gehören ein paar Leute in ihrem Außenministerium und im MITI. Es dürfte in unserem Interesse sein, zu wissen, was sie denken.«

»Sie sind nicht unsere Feinde«, bemerkte Durling.

»Wahrscheinlich nicht«, räumte Jack ein, wobei er zum ersten Mal die Tatsache berücksichtigte, daß »bestimmt nicht« nicht die richtige Antwort gewesen wäre, was der Präsident mit einem Stirnrunzeln zur Kenntnis nahm. »Trotzdem müssen wir Bescheid wissen, Sir. Das ist jedenfalls meine Empfehlung.«

»Okay. Genehmigt. Was noch?«

»Ich habe ihr außerdem gesagt, Kimberly Norton so schnell wie möglich herauszuholen. Ich gehe davon aus, daß es in den nächsten vierundzwanzig Stunden passiert.«

»Ein Wink für Goto, nicht wahr?«

»Das auch. Der Kernpunkt ist aber, daß wir wissen, daß sie da ist, und sie ist amerikanische Bürgerin und ...«

»Und ich habe auch Kinder. Auch genehmigt. Sparen Sie sich die frommen Sprüche für die Kirche auf, Jack«, befahl Durling lächelnd. »Wie soll es laufen?«

»Wenn sie mitmacht, fahren sie sie zum Flughafen und fliegen sie nach Seoul. Sie haben Kleider für sie und einen neuen Paß sowie Erste-Klasse-Tickets für sie und eine Eskorte, die sie am Terminal treffen wird. Mit KAL fliegt sie dann weiter nach New York. Wir bringen sie in ein Hotel, beruhigen sie und horchen sie aus. Wir lassen ihre Eltern von Seattle einfliegen und erklären ihnen, daß es geheim bleiben muß. Das Mädchen braucht vermutlich psychologische Beratung, das heißt, sie braucht bestimmt eine. Das wird zur Geheimhaltung beitragen. Das FBI wird dabei behilflich sein. Ihr Vater ist Polizist. Er spielt vermutlich mit.«

War *damit nicht alles klar?*

Der Präsident nickte Ryan zu. »Wenn es soweit ist, was sagen wir Goto?«

»Das ist Ihre Entscheidung, Mr. President. Wenn Sie mich fragen,

vorläufig gar nichts. Erst müssen wir das Mädchen vernommen haben. Sagen wir mal, in etwa einer Woche, und dann wird der Botschafter den üblichen Höflichkeitsbesuch machen, um einem neuen Regierungschef Ihre Glückwünsche zu überbringen ...«

»Und ihn höflich zu fragen, wie seine Landsleute wohl reagieren werden, wenn sie erfahren, daß der Herr Obernationalist seinen Pinsel in eine Rundäugige gesteckt hat. Und daraufhin strecken wir ihm dann einen kleinen Ölzweig entgegen, nicht wahr?« *Durling kapiert recht schnell,* dachte Jack.

»Das würde ich empfehlen, Sir.«

»Einen ganz kleinen«, merkte der Präsident trocken an.

»Vorläufig mit nur einer Olive dran«, konzedierte Ryan.

»Genehmigt«, sagte Durling nochmals, um dann in schärferem Ton hinzuzufügen: »Werden Sie demnächst noch empfehlen, welchen Ölzweig wir nehmen sollen?«

»Nein, Sir. Bin ich zu weit gegangen?« frage Jack, dem plötzlich klar wurde, was er sich alles herausgenommen hatte.

Durling entschuldigte sich fast für die schroffe Bemerkung gegenüber seinem Nationalen Sicherheitsberater. »Wissen Sie, Bob hatte recht, was Sie betrifft.«

»Wie bitte?«

»Bob Fowler«, sagte Durling und bot Ryan einen Stuhl an. »Sie haben mich damals, als ich Sie das erste Mal reingeholt habe, ganz schön auf die Palme gebracht.«

»Sir, ich war damals ausgebrannt, erinnern Sie sich?« Jack jedenfalls erinnerte sich nur zu gut. Die Alpträume kamen immer wieder. Er sah sich, wie er im National Military Command Center saß, den Leuten sagte, was sie zu tun hatten, aber in dem Alptraum konnten sie ihn nicht sehen oder hören, während über den heißen Draht immer wieder die Nachricht einging, die sein Land näher und näher an den Rand des Krieges brachte, den höchstwahrscheinlich er abgewendet hatte. So manches über die damaligen Vorgänge hatte nicht in den Medien gestanden. Machte auch nichts. Die dabeigewesen waren, wußten jedenfalls Bescheid.

»Ich habe das damals nicht verstanden. Jedenfalls« - Durling reckte sich -, »als ich letzten Sommer das Amt übernahm, haben Bob und ich in Camp David über einige Dinge gesprochen. Er hat Sie für den Posten empfohlen. Überrascht?« fragte der Präsident mit einem listigen Gesichtsausdruck.

»Sehr«, gab Jack unumwunden zu. Arnie van Damm hatte ihm davon nichts gesagt. Ryan fragte sich, warum.

»Er sagte, daß Sie zur Höchstform auflaufen, wenn die Kacke am Dampfen ist. Er sagte auch, daß Sie in der übrigen Zeit ein besserwisserischer, aufdringlicher Typ sind. Ein guter Menschenkenner, Bob Fowler.« Durling gab ihm Gelegenheit, das erst einmal zu verdauen. »Sie sind ein guter Mann im Sturm, Jack. Tun Sie uns beiden den Gefallen, und vergessen Sie nicht, daß Sie ohne meine Genehmigung nicht weiter gehen dürfen als in diesem Fall. Hatten Sie nicht schon mal mit Brett ein Kompetenzgerangel?«

»Ja, Sir.« Jack nickte wie ein ertappter Sünder. »Nur ein ganz kleines.«

»Halten Sie sich zurück. Er ist mein Außenminister.«

»Ich habe verstanden, Sir.«

»Alles vorbereitet für Moskau?«

»Cathy freut sich schon richtig drauf«, antwortete Ryan, froh über den Themenwechsel; Durling hatte ihn wirklich sehr anständig behandelt.

»Schön, daß sie dabei ist. Anne mag sie sehr. Noch was?«

»Im Augenblick nicht.«

»Jack, vielen Dank für die Unterstützung«, sagte Durling, um die Besprechung mit einem positiven Ton zu beschließen.

Ryan verließ das Amtszimmer durch die Westtür und ging am Teddy Roosevelt Room vorbei zu seinem Büro. Ed Kealty war wieder da, wie er bemerkte, und arbeitete in seinem Amtszimmer. Er fragte sich, wann diese Bombe platzen würde, und ihm wurde bewußt, daß trotz all der erfreulichen Ereignisse des heutigen Tages noch immer dieser Skandal über dem Präsidenten schwebte. *Wieder dieses Schwert,* dachte Jack. Diesmal war er ein bißchen zu nah an die Grenze gegangen, und seine Aufgabe war es doch, dem Präsidenten die Arbeit leichter und nicht schwerer zu machen. Er hatte sich ja nicht bloß um außenpolitische Verwicklungen zu kümmern - auch die Innenpolitik, von der er nie etwas hatte wissen wollen, barg ernste Gefahren.

Fowler? Verflixt.

Sie wußten, daß sie um diese Zeit unbehelligt bleiben würden. Goto hielt heute abend eine Fernsehansprache, seine Jungfernrede als Ministerpräsident, und egal, was er sagte, an diesem Abend würde er nicht

bei seiner jungen Mätresse sein. Vielleicht würde ihre heutige Mission ein interessanter und hilfreicher Kontrapunkt zu dem sein, was der Politiker zu sagen hatte, so etwas wie eine Antwort von Amerika. Diese Vorstellung gefiel ihnen beiden ausnehmend gut.

John Clark und Ding Chavez gingen zu der vereinbarten Zeit auf der gegenüberliegenden Seite hin und her und schauten über die belebte Straße hinweg zu dem unscheinbaren Gebäude hinüber. So sahen sie immer aus, dachte John. Vielleicht würde ja mal einer spitzkriegen, daß eine protzige Fassade oder ein Bürohochhaus eine bessere Tarnung ist, vielleicht auch nicht. Ein Mann kam heraus und nahm sich mit der linken Hand die Sonnenbrille ab. Er glättete sein Haar, fuhr sich zweimal mit der linken Hand über den Hinterkopf und ging dann weg. Nomuri hatte nie herausbekommen, wo das Zimmer von Kim Norton war. So nah heranzugehen wäre riskant gewesen, aber er hatte den Befehl bekommen, dieses Risiko einzugehen, und nachdem er jetzt das Zeichen gegeben hatte, ging er zu der Stelle, wo er seinen Wagen abgestellt hatte. Zehn Sekunden später war Nomuri in dem lebhaften Gewühl auf dem Bürgersteig verschwunden, wie Clark feststellte. Er konnte das, er hatte die richtige Größe und das entsprechende Äußere. Ding konnte es auch. Mit seiner Größe, seinem glänzenden schwarzen Haar und seiner Hautfarbe war Chavez hier aus einer gewissen Entfernung nicht von den anderen zu unterscheiden. Dazu trug auch der Haarschnitt bei, zu dem er seinen Partner genötigt hatte. Von hinten sah er genauso aus wie irgendein Passant. Das war hilfreich, dachte Clark, der zunehmend das Gefühl hatte, in dieser Umgebung aufzufallen, besonders in einem Moment wie diesem.

»Es ist soweit«, flüsterte Ding. So unauffällig wie möglich wechselten die beiden auf die andere Straßenseite.

Clark war wie ein Geschäftsmann gekleidet, aber selten hatte er sich so nackt gefühlt. Er hatte noch nicht mal ein Taschenmesser, und Ding ging es genauso. Beide waren geübt im unbewaffneten Kampf, doch beide hatten auch genügend Erfahrung, um Waffen vorzuziehen - damit konnte man Feinde besser auf Distanz halten.

Sie hatten Glück. Von niemandem bemerkt, durchquerten sie die Eingangshalle des Gebäudes. Sie stiegen die Treppe hinauf. Zweite Etage, ganz durch, linke Seite.

Nomuri hatte seine Aufgabe erledigt. Der Korridor war menschenleer. Clark ging voraus, mit schnellen Schritten den schwach beleuchteten Gang entlang. Das Schloß war einfach. Während Ding Schmiere stand, holte er seinen Dietrich heraus und knackte es, dann öffnete er rasch die Tür. Sie standen schon im Zimmer, als ihnen klar wurde, daß die Mission ein Reinfall war.

Kimberly Norton war tot. Sie lag auf einem Futon, in einem besseren Seidenkimono, der unterhalb der Knie zusammengebunden war und ihre Unterschenkel freigab. Die Unterseite ihres Körpers begann sich durch den von der Schwerkraft bewirkten Blutandrang schon zu verfärben. Bald würde die Oberseite der Leiche aschfahl sein, und die unteren Regionen würden kastanienbraun sein. Der Tod war grausam, dachte John. Nicht genug, daß er das Leben raubte. Obendrein raubte er, was immer das Opfer an Schönheit besessen hatte. Sie war hübsch gewesen - tja, das war ja wohl der springende Punkt, oder nicht? John verglich die Tote mit dem Foto, eine flüchtige Ähnlichkeit mit seiner jüngeren Tochter Patsy, Er reichte Ding das Bild, Er fragte sich, ob der Bursche zu demselben Schluß kommen würde.

»Sie ist es.«

»Stimmt, John«, bemerkte Chavez mit rauher Stimme. »Sie ist es.« Schweigen. »Scheiße«, schob er leise nach, während er das Gesicht eingehend betrachtete, wobei sich seine Züge vor Zorn verzerrten. *Aha,* dachte Clark, *er sieht es auch.*

»Kamera dabei?«

»Ja.« Ding holte eine 35-mm-Kompaktkamera aus der Hosentasche. »Bullen spielen?«

»Genau.«

Clark bückte sich, um die Leiche zu untersuchen. Es war frustrierend. Er war kein Pathologe, und wenn er auch viel über den Tod wußte, so war doch noch mehr Wissen erforderlich, um das hier richtig zu machen. Da ... in der Ader auf der Oberseite ihres Fußes eine einzelne Delle. Das war auch schon alles. Dann hatte sie also Drogen genommen? Wenn ja, dann war sie ein vorsichtiger User gewesen, dachte John. Sie hatte immer die Nadel gereinigt und ... Er blickte sich im Zimmer um. Dort. Ein Fläschchen Alkohol und ein Plastikbeutel mit Wattetupfern und ein Beutel mit Plastikspritzen.

»Sonst sehe ich keine Einstiche.«

»Sie springen einem nicht immer ins Auge, Mann«, bemerkte Chavez.

Clark seufzte und machte den Kimono auf. Sie trug nichts darunter.

»Fuck!« schnarrte Chavez. An der Innenseite ihrer Schenkel war eine weißliche Flüssigkeit.

»Das ist ein ausgesprochen unpassende Bemerkung«, erwiderte Clark flüsternd. Schon lange war er nicht mehr so nah daran gewesen, aus der Haut zu fahren. *»Mach deine Bilder.«*

Ding antwortete nicht. Die Kamera blitzte und surrte in einem fort. Er hielt die Szene so gründlich fest, wie es vielleicht ein forensischer Fotograf getan hätte. Dann richtete Clark wieder den Kimono, in dem vergeblichen Versuch, dem Mädchen jene Würde zurückzugeben, die ihr vom Tod und von den Menschen geraubt worden war.

»Moment mal - die linke Hand.«

Clark untersuchte sie. Ein Nagel war abgebrochen. Alle anderen waren mittellang, gleichmäßig mit einem farblosen Lack bedeckt. Er untersuchte die anderen. Es steckte etwas unter ihnen.

»Ob sie jemanden gekratzt hat?« fragte Clark.

»Sehen Sie irgendeine Stelle, wo sie sich selbst gekratzt hat, Mr. C?« fragte Ding.

»Nein.«

»Mensch, dann war sie nicht allein, als es passiert ist. Gucken wir noch mal nach den Füßen«, sagte Chavez drängend.

Am linken, wo der Einstich war, zeigten sich unterhalb des Knöchels Quetschungen, die durch die zunehmende Verfärbung fast nicht mehr zu erkennen waren. Chavez schoß sein letztes Bild.

»Das dachte ich mir.«

»Erklär mir das später«, sagte John und stand auf.

Keine Minute später traten sie aus der Hintertür und gelangten über eine gewundene Gasse zurück auf eine Hauptstraße, wo sie auf ihren Wagen warteten.

»Das war knapp«, bemerkte Chavez, als das Polizeiauto vor der Nummer 18 stoppte. Im Abstand von fünfzehn Sekunden folgte ein Fernsehteam.

»Ist es nicht toll? Die werden jetzt alles fein säuberlich aufklären ... Was wär's denn, Ding?«

»Das ist getürkt, Mr. C. Das sollte doch nach 'ner Überdosis aussehen, stimmt's?«

»Ja, wieso?«

»Bei 'ner Überdosis H ist es schlagartig aus, Mann. Peng und tschüs. Ich hab' mal einen auf die Art abkratzen sehen, damals, der hat die Spritze nich' mehr aus'm Arm gekriegt, okay? Herz bleibt stehen, Lunge bleibt stehen, aus. Da steht keiner auf und legt die Nadel weg und legt sich wieder hin, kapiert? Blaue Flecken am Bein. Irgendeiner hat ihr die Nadel gesetzt. Sie ist ermordet worden, John. Und dazu noch vergewaltigt, vermute ich.«

»Ich hab' mir das Besteck angeguckt. Alles made in USA. Sauber hingedreht. Die schließen den Fall, machen das Mädchen und ihre Familie dafür verantwortlich und stellen das Ganze als warnendes Beispiel für ihre eigenen Leute hin.« Clark blickte ihn an, als der Wagen um die Ecke bog. »Gut beobachtet, Ding.«

»Danke, Chef.« Chavez verstummte, und nun, da er nichts anderes zu tun hatte, als darüber nachzudenken, wurde er richtig zornig. »Pah, der Kerl sollte mir mal unter die Finger kommen. Den würd' ich echt mal gern kennenlernen.«

»Wir nicht.«

Zeit für eine kleine, böse Phantasie: »Ich weiß, aber ich war mal ein Ninja, klar? Würde mir echt Spaß machen, besonders mit bloßen Händen.«

»Dabei gehen doch bloß Knochen zu Bruch und ziemlich oft die eigenen.«

»Ich würde gern seine Augen sehen, wenn es passiert.«

»Dann steck dir 'n gutes Fernrohr aufs Gewehr«, riet Clark.

»Genau«, gab ihm Chavez recht. »Was sind das für Leute, die auf so was abfahren, Mr. C?«

»Widerliche Arschlöcher, Domingo. Ich hab' welche kennengelernt, vor langer Zeit.«

Kurz bevor sie ins Auto stiegen, heftete Ding seine schwarzen Augen auf Clark.

»Kann gut sein, daß ich den noch persönlich kennenlerne, John. *El fado* kann Zaubertricks. Lustige Tricks.«

»Wo ist sie?« fragte Nomuri vom Lenkrad aus.

»Fahr«, sagte Clark.

»Die Rede hättet ihr hören sollen«, sagte Chet, während er anfuhr und sich wunderte, was schiefgegangen war.

»Das Mädchen ist tot«, erklärte Ryan dem Präsidenten knapp zwei Stunden später, 13.00 Uhr Ortszeit, in Washington.

»Natürliche Ursache?« fragte Durling.

»Überdosis Drogen, vermutlich nicht selbst verabreicht. Sie haben Fotos. In sechsunddreißig Stunden sind sie hier. Unsere Jungs sind gerade noch rausgekommen. Die japanische Polizei war ziemlich schnell da.«

»Moment. Noch mal. Sie sagen Mord?«

»Nach Meinung unserer Leute, ja, Mr. President.«

»Reichen ihre Kenntnisse für eine solche Beurteilung?«

Ryan setzte sich, denn er glaubte, dem Chef eine kleine Erläuterung geben zu müssen. »Sir, unser bewährter Agent hat auf dem Gebiet einige Kenntnisse, jawohl.«

»Das war hübsch formuliert«, merkte der Präsident trocken an. »Ich brauche wohl keine weitergehenden Kenntnisse auf dem Gebiet, oder?«

»Im Augenblick sehe ich keinen Anlaß, Sir.«

»Goto?«

»Möglicherweise einer von seinen Leuten. Das werden wir am ehesten daran erkennen, wie die Polizei die Sache darstellt. Wenn ihr Bericht nicht mit dem übereinstimmt, was wir von unseren Leuten erfahren haben, dann können wir davon ausgehen, daß jemand die Untersuchung manipuliert hat, und es gibt nicht viele, die in der Lage sind, die Fälschung eines Polizeiberichts anzuordnen.« Jack schwieg. »Sir, ich habe eine weitere unabhängige Einschätzung vom Charakter Gotos.« Er gab wieder, was Kris Hunter ihm erzählt hatte.

»Sie sind also überzeugt, daß er dieses junge Mädchen töten ließ und daß er seine Polizei benutzen wird, um die Sache zu verschleiern? Und Sie wußten bereits, daß ihm so was Spaß macht?« Durling wurde rot vor Zorn. »Und dann soll ich diesem Scheißkerl einen Ölzweig reichen? Was zum Teufel ist mit Ihnen los?«

Jack holte tief Luft. »Also, ja, Mr. President, es war so eine spontane Eingebung. Die Frage ist jetzt: Was werden wir machen?«

Durling beruhigte sich. »Tut mir leid, das haben Sie nicht verdient.«

»Doch, Mr. President, ich hab's verdient. Ich hätte Mary Pat schon vor einiger Zeit anweisen können, sie herauszuholen, aber ich habe es nicht

getan«, bemerkte Ryan düster. »Das habe ich nicht, vorhergesehen.«

»Das kann doch niemand, Jack. Was nun?«

»Den juristischen Attache an der Botschaft können wir nicht einschalten, weil wir noch nichts davon >wissen<, aber wir sollten das FBI darauf vorbereiten, daß sie der Sache nachgehen, nachdem wir offiziell verständigt wurden. Ich kann mit Dan Murray darüber sprechen.«

»Shaws designierter Schläger?«

Ryan nickte. »Dan und ich kennen uns schon lange. Was den politischen Aspekt angeht, bin ich mir nicht sicher. Gerade ist die Übersetzung seiner Fernsehansprache gekommen. Bevor Sie das lesen, meine ich, sollten Sie wissen, mit was für einer Sorte wir es zu tun haben.«

»Sagen Sie, gibt es viele von diesen gewöhnlichen Scheißkerlen unter den Regierungschefs?«

»Das wissen Sie besser als ich, Sir.« Jack dachte kurz darüber nach. »Das ist nicht das schlechteste. Solche Leute sind schwach, Mr. President. Feiglinge, wenn es drauf ankommt. Wenn man schon Feinde hat, ist es besser, wenn sie Schwächen haben.«

Es könnte sein, daß er auf Staatsbesuch kommt, dachte Durling. *Dann müßten wir ihn im Blair House, direkt gegenüber, unterbringen. Wir müßten ein Staatsbankett geben: Im East Room werden artige Reden geschwungen, wir toasten einander zu und schütteln uns die Hände, als wären wir dicke Freunde. Zu so etwas verurteilt zu sein!* Er nahm den Schnellhefter mit Gotos Rede und überflog sie.

»Dieser Scheißkerl! *>Amerika wird begreifen müssen<,* der Arsch!«

»Zorn, Mr. President, ist ein schlechter Ratgeber.«

»Sie haben recht«, gab Durling zu. Er schwieg einen Moment, und dann sagte er mit einem hintergründigen Lächeln: »Wenn ich mich recht erinnere, sind Sie doch der Jähzornige.«

Ryan nickte. »Ja, das hat man mir schon vorgeworfen, Sir.«

»Das heißt dann wohl, daß wir zwei große Probleme anpacken müssen, wenn wir aus Moskau zurück sind.«

»Drei, Mr. President. Wir müssen entscheiden, was wegen Indien und Sri Lanka zu tun ist.« An Durlings Gesicht konnte Jack ablesen, daß der Präsident sich erlaubt hatte, dieses eine Problem zu vergessen.

Durling hatte sich erlaubt, noch ein anderes Problem zu verdrängen.

»Wie lange werde ich *noch* warten müssen?« wollte Ms. Linders wissen.

Murray sah ihr die Qual noch deutlicher an, als er sie aus ihren Worten heraushörte. Wie sollte man das erklären? Bereits Opfer eines abscheulichen Verbrechens, hatte sie bei seiner Enthüllung ihr Innerstes vor allen möglichen fremden Menschen bloßgelegt. Das war für niemanden ein Vergnügen gewesen, aber am allerwenigsten für sie. Murray war ein geschickter und erfahrener Untersuchungsbeamter. Er wußte, wie man durch Tröstung, Ermutigung und Schikane Informationen aus den Leuten herausholte. Er war der erste FBI-Beamte gewesen, der sich ihre Geschichte angehört hatte, und er hatte damit ebenso zu ihrer seelischen Gesundheit beigetragen wie Dr. Golden. Danach waren ein Mann und eine Frau gekommen, die sich genauer auf Fälle dieser Art spezialisiert hatten. Nach ihnen waren zwei getrennt arbeitende Psychiater gekommen, deren Fragen unvermeidlich etwas hartnäckiger gewesen waren, einerseits, um definitiv zu klären, daß ihre Geschichte in allen Einzelheiten stimmte, und andererseits, um ihr einen Vorgeschmack auf die Feindseligkeit zu geben, die ihr im Prozeß bevorstand.

Murray war klar, daß Barbara Linders dadurch noch mehr zum Opfer geworden war, als sie es vorher gewesen war. Sie hatte ihren ganzen Mut zusammengenommen, zuerst, um sich Clarice zu offenbaren, dann dasselbe gegenüber Murray, dann wieder und noch ein weiteres Mal. Jetzt sah sie der schwersten Prüfung entgegen, denn einige der Mitglieder des Justizausschusses waren Verbündete von Ed Kealty, und einige würden sich nicht scheuen, die Zeugin in die Mangel zu nehmen, sei es, um sich beim Fernsehpublikum einzuschmeicheln, sei es, um zu demonstrieren, daß sie als Juristen unparteiisch und sachlich sind. Barbara wußte das. Murray selbst war mit ihr die zu erwartende schwere Prüfung durchgegangen, hatte ihr sogar die schrecklichsten Fragen vorgehalten, immer eingeleitet von einer überaus schonenden Vorbemerkung wie etwa: »Eines der Dinge, wonach man Sie wahrscheinlich fragen wird, ist ...«

Es hatte sie mitgenommen, arg mitgenommen sogar. Barbara sie waren inzwischen so vertraut miteinander geworden, daß sie für ihn nicht mehr

Ms. Linders war - hatte den ganzen Mut bewiesen, den man von einem Verbrechensopfer erwarten kann, und noch darüber hinaus. Aber Mut kam nicht von nichts. Er war vergleichbar mit einem Bankkonto. Man konnte nur bis zu einer bestimmten Höhe abheben, dann mußte man aufhören und warten, bis neue Einzahlungen gemacht wurden. Allein schon das Warten, die Ungewißheit, wann es soweit sein würde, in dem Sitzungssaal Platz zu nehmen und vor den Scheinwerfern des Fernsehens ihre erste Erklärung abzugeben, die Gewißheit, daß sie vor aller Welt ihr Innerstes würde enthüllen müssen - das war so, als käme Nacht für Nacht ein Räuber in die Bank, um etwas von ihrem schwer errungenen Bestand an innerer Entschlossenheit zu stehlen.

Es war auch schwer für Murray. Er hatte sein Beweismaterial zusammengetragen, er hatte die Staatsanwältin besorgt, aber er war der einzige, der ihr nahe war. Es war *seine* Aufgabe, sagte sich Murray, dieser Dame zu zeigen, daß die Männer nicht so waren wie Ed Kealty, daß Männer von einer solchen Handlungsweise ebenso angewidert waren wie Frauen. Er war ihr fahrender Ritter. Diesen Verbrecher anzuprangern und am Ende hinter Schloß und Riegel zu bringen, das war jetzt mehr noch für ihn als für sie zur Lebensaufgabe geworden.

»Barb, Sie müssen dort stark bleiben. Wir werden diesen Mistkerl drankriegen, aber das schaffen wir nur, wenn ...« Er sprach die Worte aus, er befrachtete sie mit einer Überzeugung, die er nicht besaß. Seit wann hatte die Politik etwas in einem Strafverfahren verloren? Das Recht war verletzt worden. Sie hatten ihre Zeugen, ihre materiellen Beweise, doch nun war ein Stillstand eingetreten, der dem Opfer einen ebenso großen Schaden zufügte, wie ein Anwalt der Verteidigung hätte anrichten können.

»Es dauert zu lange!«

»Noch zwei Wochen, vielleicht drei, und es geht los, Barb.«

»Ich weiß doch, daß da irgendwas im Gange ist. Wollen Sie mich für dumm verkaufen? Ist er nicht ständig unterwegs, hält Reden und eröffnet Brücken und so 'n Zeug? Irgend jemand hat ihm was gesagt, und jetzt sammelt er Punkte, oder etwa nicht?«

»Ich denke im Gegenteil, daß der Präsident ihn bewußt an der kurzen Leine hält, damit er sich nicht, wenn diese Sache bekannt wird, zur Verteidigung auf ein hohes öffentliches Ansehen stützen kann. Der Präsident ist auf unserer Seite, Barb. Ich habe ihn persönlich über diesen

Fall unterrichtet, und er sagte: >Ein Verbrecher ist ein Verbrechen<, und genau das und nichts anderes war von ihm zu erwarten.«

Sie blickte ihn mit tränenumflorten, verzweifelten Augen an. »Ich zerbreche daran, Dan.«

»Nein, Barb, das tun Sie nicht«, sagte Murray wider seine Überzeugung. »Sie sind eine zähe, intelligente, tapfere Frau. Sie werden das durchstehen. Wer daran zerbrechen wird, ist er.« Daniel E. Murray, Deputy Assistant Director des Federal Bureau of Investigation, streckte ihr über den Schreibtisch die Hand entgegen. Barbara Linders ergriff sie und drückte sie, wie ein Kind die Hand des Vaters drücken mochte, sich selbst dazu zwingend, zu glauben und zu vertrauen, und es erfüllte ihn mit Scham, daß sie einen so hohen Preis bezahlte, weil der Präsident der Vereinigten Staaten einen Kriminalfall einem politischen Problem unterordnen mußte. Es mochte ja im großen Gesamtzusammenhang seinen Sinn haben, doch für einen Polizisten reduzierte sich der große Gesamtzusammenhang meistens auf ein Verbrechen und ein Opfer.

16 / Nutzlasten

Der letzte Schritt der Bewaffnung der H-11/SS-19-Raketen konnte notgedrungen nicht vor dem offiziellen Befehl von Seiten des Ministerpräsidenten erfolgen. Der Höhepunkt war in gewisser Weise enttäuschend. Ursprünglich hatten sie gehofft, einen vollständigen Satz Sprengköpfe, zumindest sechs, an der Nase der Raketen anzubringen, aber dann hätten sie den Transportstufenbus tatsächlich im Flug testen müssen, und das war ein bißchen zu gefährlich. Wichtiger als die Zahl der Sprengköpfe war die Wahrung des geheimen Charakters des Projekts, hatten die maßgebenden Herren entschieden. Das ließ sich später immer noch korrigieren. Genau aus dem Grunde hatten sie das obere Ende der russischen Konstruktion nicht angetastet, und für den Augenblick würde eine Gesamtzahl von zehn Sprengköpfen zu je einer Megatonne genügen müssen.

Der Reihe nach wurden die Silos von der Bedienungsmannschaft geöffnet, und der Reihe nach wurden die übergroßen Wiedereintrittskörper

von dem Plattformwagen gehoben, eingebaut und mit ihrer aerodynamischen Hülle versehen. Wieder einmal kam die russische Konstruktion ihren Absichten sehr entgegen. Die einzelne Operation dauerte nur gut eine Stunde, so daß die zwanzig Mann in einer einzigen Nacht mit dem ganzen Vorgang fertig wurden. Die Silos wurden wieder verschlossen, und es war geschafft: Ihr Land war jetzt eine Atommacht.

»Unglaublich«, bemerkte Goto.

»Im Grunde ganz einfach«, erwiderte Yamata. »Die Regierung finanzierte die Fabrikation und Erprobung der Booster im Rahmen unseres Raumfahrtprogramms. Das Plutonium kam aus dem Reaktorkomplex von Monju. Die Sprengköpfe zu konstruieren und zu bauen war ein Kinderspiel. Wenn ein paar Araber in einer Höhle im Libanon einen primitiven Sprengkopf herstellen können, wie schwierig kann es dann für unsere Techniker sein?« Tatsächlich war alles bis auf die Herstellung der Sprengköpfe in der einen oder anderen Form von der Regierung finanziert worden, und Yamata war sich sicher, daß das informelle Konsortium, das sich der Sprengköpfe angenommen hatte, ebenfalls entschädigt werden würde. Hatten sie es nicht alles nur für ihr Land getan? »Wir werden unverzüglich beginnen, Personal der Selbstverteidigungsstreitkräfte dafür auszubilden, daß es unsere Leute ablösen kann - sobald Sie sie uns für diesen Zweck zuweisen, Goto-san.«

»Aber die Amerikaner und die Russen ...?«

Yamata schnaubte verächtlich. »Sie haben jeweils nur noch eine Rakete, und die werden diese Woche offiziell gesprengt, und wir alle werden es im Fernsehen sehen. Wie Sie wissen, sind ihre Raketen-U-Boote deaktiviert worden. Ihre Trident-Raketen sind bereits alle vernichtet, und die Unterseeboote sehen ihrer Verschrottung entgegen. Bloße zehn funktionierende Interkontinentalraketen verschaffen uns einen merklichen strategischen Vorteil.«

»Aber was, wenn sie versuchen, wieder neue zu bauen?«

»Das ist unmöglich - nicht so einfach«, korrigierte sich Yamata. »Die Produktionsstätten wurden stillgelegt, und die maschinelle Ausstattung wurde dem Abkommen gemäß unter internationaler Inspektion zerstört. Um wieder von vorne anzufangen, würden sie Monate brauchen, und wir würden es rasch herausbekommen. Unser nächster wichtiger Schritt ist die

Ingangsetzung eines großen Schiffbauprogramms« - wofür Yamatas Werften gerüstet waren -, »so daß unsere Überlegenheit im westlichen Pazifik unangreifbar wird. Einstweilen werden unsere vorhandenen Kräfte mit Glück und der Unterstützung unserer Freunde zum Durchhalten genügen. Bis sie in der Lage sein werden, uns herauszufordern, wird sich unsere strategische Position so sehr verbessert haben, daß sie unsere Position werden akzeptieren und daraufhin mit uns als gleichberechtigten Partnern verhandeln müssen.«

»Dann muß ich also jetzt den Befehl erteilen?«

»Ja, Herr Ministerpräsident«, erwiderte Yamata und erklärte dem Mann nochmals seine Aufgabe.

Goto rieb sich die Hände und blickte auf den reichverzierten Schreibtisch nieder, der erst seit kurzem der seine war. Schwach wie eh und je, versuchte er Zeit zu gewinnen. »Stimmt es, daß meine Kimba drogensüchtig war?«

Yamata nickte sachlich, war aber innerlich entrüstet über diese Bemerkung. »Sehr traurig, nicht wahr? Kaneda, mein Sicherheitschef, fand sie tot und rief die Polizei. Anscheinend ist sie sehr vorsichtig damit umgegangen, aber nicht vorsichtig genug.«

Goto seufzte leise. »Das dumme Kind. Ihr Vater ist Polizist. Ein sehr strenger Mann, sagte sie. Er hat sie nicht verstanden. Ich verstand sie«, sagte Goto. »Sie war ein freundlicher, sanfter Geist. Sie hätte eine feine Geisha abgegeben.«

Es war erstaunlich, wie sich die Menschen im Tode verändern, dachte Yamata ungerührt. Dieses dumme, schamlose Mädchen hatte sich ihren Eltern widersetzt und versucht, allein in der Welt zurechtzukommen, und dabei hatte sie entdecken müssen, daß die Welt diejenigen, die nicht für sie gerüstet sind, nicht schont. Doch weil sie die Fähigkeit hatte, Goto die Illusion zu verschaffen, er sei ein Mann, war sie nun ein freundlicher, sanfter Geist.

»Goto-san, können wir es zulassen, daß das Schicksal unserer Nation von solchen Menschen abhängig ist?«

»Nein.« Der neue Ministerpräsident hob den Hörer ab. Die richtige Nummer mußte er aus einem Verzeichnis auf seinem Schreibtisch heraussuchen. »Erklettert den Berg Niitaka«, sagte er, als die Verbindung zustande gekommen war, und er wiederholte damit einen Befehl, der vor über fünfzig Jahren schon einmal erteilt worden war.

In mancher Hinsicht war das Flugzeug einzigartig, in anderer Hinsicht dagegen durchaus gewöhnlich. Die VC-25B war im Grunde die Air-Force-Version der altehrwürdigen Boeing 747. Das Flugzeug, dessen Grundkonzept immerhin dreißig Jahre auf dem Buckel hatte und das dennoch in dem außerhalb von Seattle gelegenen Werk weiterhin in Serie gefertigt wurde, bekam von einem nach politischen Kriterien ausgewählten Dekorateur einen Anstrich verpaßt, der in anderen Ländern den richtigen Eindruck erzeugen sollte, was immer das auch sein mochte. Es stand einsam auf dem Rollfeld und war umringt von uniformiertem Wachpersonal, das, in der drögen Sprache des Pentagons, die »Befugnis« hatte, von seinen M16-Gewehren sehr viel prompter Gebrauch zu machen als die uniformierten Wachen bei der Mehrzahl der sonstigen Bundesstellen. Es war eine etwas gewähltere Umschreibung des Satzes: »Erst schießen und hinterher Fragen stellen.«

Statt über einen niveaugleichen Einstieg mußte man wie in den fünfziger Jahren über eine Treppe das Flugzeug besteigen, aber gleichwohl gab es einen Metalldetektor, und gleichwohl mußte man sein Gepäck untersuchen lassen, diesmal von Angehörigen der Air Force und des Secret Service, die alles durchleuchteten und viele Gepäckstücke aufmachten, um den Inhalt in Augenschein zu nehmen.

»Ich hoffe, du hast deine Arztromane zu Hause gelassen«, meinte Jack schmunzelnd, während er die letzte Tasche auf die Waage hievte.

»Du wirst es schon merken, wenn wir in Moskau sind«, erwiderte Professor Ryan mit einem schelmischen Augenzwinkern. Es war ihr erster Staatsbesuch, und alles auf der Andrews Air Force Base war neu für sie.

»Hallo, Dr. Ryan! Endlich lernen wir uns kennen.« Helen D'Agustino kam herbei und streckte ihre Hand aus.

»Cathy, dies ist der hübscheste Leibwächter der Welt«, sagte Jack und stellte seiner Frau die Secret-Service-Agentin vor.

»Beim letzten Staatsbankett konnte ich nicht dabeisein«, erklärte Cathy. »In Harvard fand gleichzeitig ein Seminar statt.«

»Na, diese Reise wird wohl eine ziemlich aufregende Sache werden«, sagte die Secret-Service-Agentin und stahl sich davon, um weiter ihre Pflichten wahrzunehmen.

Nicht so aufregend wie meine letzte, dachte Jack in Erinnerung an eine

andere Geschichte, die er niemandem erzählen konnte.

»Wo hat sie ihre Waffe?« fragte Cathy.

»Ich habe sie nie durchsucht, Schatz«, sagte Jack nun seinerseits augenzwinkernd.

»Gehen wir jetzt an Bord?«

»Ich kann an Bord gehen, wann ich will«, erwiderte ihr Mann. »Man hält mich für einen wichtigen Mann.« Auf diese Weise konnte er frühzeitig einsteigen und ihr alles zeigen. In der zivilen Version für dreihundert und mehr Passagiere gedacht, war die 747 des Präsidenten (es gab natürlich noch eine Reservemaschine) so eingerichtet, daß sie hundert Fluggästen allen erdenklichen Komfort bot. Jack zeigte seiner Frau zuerst ihre Plätze, die sich, wie er erläuterte, eindeutig nach der Hackordnung richteten. Je weiter man vorne saß, desto wichtiger war man. Die Räumlichkeiten des Präsidenten befanden sich im Bug, mit zwei Sofas, die sich in Betten verwandeln ließen. Die Ryans und die van Damms würden in dem sich rund sechs Meter dahinter anschließenden Bereich sitzen, der statt acht Sitzen nur fünf enthielt. Ihre Gesellschaft würde die PR-Chefin des Präsidenten teilen, die frisch geschiedene Tish Brown, eine meistens hektische Frau, die vorher eine führende Stellung beim Fernsehen gehabt hatte. Mitarbeiter geringeren Ranges staffelten sich nach achtern zu, und am Ende kamen die Medienvertreter, die man für noch unwichtiger hielt.

»Ist dies die Küche?« fragte Cathy.

»Die Kombüse«, korrigierte sie Jack. Sie war beeindruckend und ebenso die hier zubereiteten Mahlzeiten, die nicht, wie bei Verkehrsflugzeugen üblich, wieder aufgewärmt, sondern tatsächlich jedesmal aus frischen Zutaten *gekocht* wurden.

»Sie ist größer als unsere!« bemerkte sie zur Erheiterung des Chefkochs, eines Oberstabsfeldwebels der Air Force.

»Nicht ganz, aber der Koch ist besser, nicht, Sarge?«

»Ich dreh' mich um, Ma'am. Sie können ihm eine verpassen, ich verrate nichts.«

Cathy lachte bloß über den Witz. »Warum ist sie nicht oben in der Lounge?«

»Dort ist fast nur Fernmeldetechnik. Der Präsident geht gern rauf und unterhält sich mit der Besatzung, aber es sind hauptsächlich Cryppies, die dort arbeiten.«

»Cryppies?«

»Fernmeldetechniker«, erläuterte Jack und geleitete seine Frau wieder zu ihren Sitzen zurück. Sie hatten einen sandfarbenen Lederbezug, waren extra breit und extra weich, und vor kurzem waren sie zusätzlich mit einem schwenkbaren TV-Bildschirm, einem persönlichen Telefonanschluß und anderen Features ausgestattet worden, die Cathy nach und nach registrierte, bis hin zum Siegel des Präsidenten auf den Gurtschnallen.

»Jetzt weiß ich, was erste Klasse wirklich bedeutet.«

»Der Flug dauert immerhin elf Stunden«, bemerkte Jack und machte es sich gemütlich. Wenn er Glück hatte, würde er die meiste Zeit schlafen können.

Die vom Fernsehen übertragene Erklärung des Präsidenten vor seiner Abreise folgte ihrem eigenen Ritual. Stets wurde das Mikrofon so aufgestellt, daß die Air Force One im Hintergrund zu sehen war, um allen ins Gedächtnis zu rufen, wer er war, und das durch das Vorzeigen seines persönlichen Flugzeugs zu beweisen. Roy Newton sah eigentlich nur zu, weil es ihm um das Timing ging. Solche Erklärungen waren meistens nichtssagend, und nur C-SPAN brachte sie vollständig, obwohl auch die anderen Sender stets mit ihren Kameras zur Stelle waren für den Fall, daß die Maschine beim Abflug explodieren sollte. Nach den letzten Worten nahm Durling seine Frau Anne am Arm und ging mit ihr auf die Treppe zu, wo ein Sergeant salutierte. An der Luke des Flugzeugs drehten der Präsident und die First Lady sich um und winkten ein letztes Mal, so als befänden sie sich bereits auf Wahlkampftour - tatsächlich war diese Reise als ein Teil des nahezu ununterbrochenen Werbens um die Wähler zu verstehen; dann gingen sie hinein. C-SPAN schaltete zurück in den Plenarsaal des Repräsentantenhauses, wo zweitrangige Abgeordnete kurze Reden hielten, die speziellen Weisungen folgten. Der Präsident würde, wie Newton wußte, über elf Stunden in der Luft sein, mehr Zeit, als er benötigte.

Es war Zeit, an die Arbeit zu gehen.

Das alte Sprichwort stimmte wirklich, dachte er, während er seine Notizen ordnete. Wenn mehr als einer informiert war, war es kein Geheimnis mehr. Das galt um so mehr, wenn beide nur einen Teil des Geheimnisses kannten und zugleich wußten, wer die fehlenden

Informationen hatte, denn dann konnte man zusammen essen gehen und durchblicken lassen, daß man eingeweiht war, und der andere würde dann denken, daß man völlig im Bilde sei, und die Dinge ausplaudern, die man noch nicht kannte. Man brauchte nur an den richtigen Stellen zu lächeln, zu nicken oder verständnisvoll zu brummein und mit Bedacht ausgesuchte Stichwörter fallen zu lassen, um die Quelle weitersprudeln zu lassen, bis alles auf dem Tisch lag. Newton dachte, daß Spione es eigentlich nicht schwer hatten. Vielleicht hätte er einen guten Spion abgegeben, aber es brachte nicht mehr ein als seine frühere Abgeordnetentätigkeit - noch nicht einmal soviel, wenn er genau war -, und er hatte längst beschlossen, seine Talente so zu nutzen, daß er anständig verdiente.

Was dann noch folgte, war sehr viel einfacher. Man brauchte die Information nur dem Richtigen zuzuspielen, und um den Richtigen herauszufinden, brauchte man nur die Washingtoner Zeitungen aufmerksam zu lesen. Jeder Reporter hatte sein Spezialthema, bei dem er aufhorchte, an dem er brennend interessiert war; in dieser Hinsicht waren Reporter einfach allzu menschlich. Wenn man wußte, welche Saite man anspielen mußte, konnte man jeden manipulieren. Wie schade, daß es mit den Leuten in seinem Wahlbezirk nicht ganz so geklappt hatte, dachte Newton, hob den Hörer ab und tastete die Nummer ein.

»Libby Holtzman.«

»Hi, Libby, hier ist Roy. Wie steht's?«

»Wenig los«, antwortete sie, gespannt darauf, ob ihr Mann Bob von der Moskaureise im Gefolge des Präsidenten eine gute Story mitbringen würde.

»Wie wär's, wenn wir zusammen essen gingen?« Er wußte, daß ihr Mann nicht da war.

»Worum geht's?« fragte sie. Ihr war klar, daß es ihm nicht um ihre Person ging. Newton war ein Drahtzieher, und gewöhnlich hatte er etwas Interessantes auf Lager.

»Es lohnt sich bestimmt«, versprach er. »Jockey Club, halb acht?«

»Ich komme.«

Newton lächelte. Eigentlich war es doch nur gerecht, oder nicht? Er hatte seinen Abgeordnetensitz abgeben müssen, weil man ihm vorgeworfen hatte, Politik und Geschäft zu vermengen. Für eine Anklage war der

Vorwurf nicht hinreichend begründet gewesen (darauf hatte ein anderer Einfluß genommen), aber es hatte gereicht, um 50,7 Prozent der Wähler davon zu überzeugen, daß ein anderer Mann die Chance bekommen sollte, sie zu repräsentieren. Wären in jenem Jahr Präsidentschaftswahlen gewesen, hätte er sich sehr wahrscheinlich knapp durchgesetzt, dachte Newton, aber wenn man seinen Sitz im Kongreß einmal verloren hatte, bestand kaum eine Aussicht, ihn zurückzuerobern.

Eigentlich hätte es viel schlimmer kommen können. So schlecht ging es ihm doch gar nicht. Er hatte sein altes Haus behalten, seine Kinder waren weiter auf dieselbe Schule gegangen, um anschließend auf ein gutes College zu wechseln, und er war weiterhin Mitglied in seinem alten Country Club geblieben. Er hatte jetzt bloß eine andere Klientel, es gab keine Ethikregeln, die sein Gewissen plagen könnten - obwohl sie das vorher auch nicht getan hatten -, und es rentierte sich viel besser.

DATELINE PARTNERS wurde über Computer-Satelliten-Verbindungen geführt, über drei davon, um genau zu sein. Die japanische Marine übermittelte ihre gesamten Daten an ihre Einsatzzentrale in Yokohama, die US-Marine die ihren an die Flotteneinsatzzentrale in Pearl Harbor. Über eine dritte Verbindung tauschten die beiden Hauptquartiere ihre jeweiligen Bilder untereinander aus. Auf diese Weise hatten die Schiedsrichter, die die Übung bewerteten, Zugang zu allem, im Unterschied zu den Flottenkommandeuren. Der Zweck der Übung war, beiden Seiten ein realistisches Gefechtstraining zu vermitteln, weshalb Mogeln nicht ermutigt wurde - obwohl Mogelei natürlich zu jedem echten Krieg dazugehörte.

Die Befehlshaber der einzelnen Gattungen der Pazifikflotte, die für Überwasserschiffe, Marinefliegerei, U-Boote und Servicetruppen zuständigen Admiräle, beobachteten von ihren Sesseln aus, wie sich das Spiel entfaltete, und jeder fragte sich, wie seine Untergebenen abschneiden würden.

»Sato ist kein Dummkopf, was?« bemerkte Commander Chambers.

»Der Junge hat ein paar schöne Schachzüge gemacht«, meinte Dr. Jones. Als alteingeführten Rüstungslieferanten, der in puncto Sicherheit eine spezielle Zugangsberechtigung besaß, hatte man ihn auf Mancusos

Ehrenwort hin in die Befehlszentrale hineingelassen. »Aber im Norden wird es ihm nichts nützen.«

»Oh?« Der SubPac drehte sich um und lächelte. »Wissen Sie was, was ich nicht weiß?«

»Die Sonarabteilungen auf *Charlotte* und *Asheville* sind verdammt gut, Skipper. Sie wissen doch: Meine Leute haben mit ihnen zusammen die neue Beobachtungssoftware installiert.«

»Die Kommandanten sind auch nicht schlecht«, meinte Mancuso.

Jones nickte zustimmend. »Das ist wahr, Sir. Sie verstehen sich aufs Lauschen, genau wie Sie damals.«

»Mein Gott«, stöhnte Chambers mit Blick auf die frischen Vier-Sterne-Schulterstücke, und er meinte fast zu spüren, daß sie gerade noch schwerer geworden waren. »Admiral, haben Sie sich schon mal gefragt, wie wir es ohne unseren Jonesy hier geschafft hätten?«

»Wir hatten Chief Laval dabei, wissen Sie noch?« sagte Mancuso.

»Frenchys Sohn ist erster Sonarmann auf der *Asheville,* Mr. Chambers.« Für Jones würde Mancuso immer der Skipper bleiben und Chambers für alle Zeiten Leutnant. Beide hatten nichts dagegen. Das war bei der Marine eine der unumstößlichen Regeln zwischen Offizieren und (in diesem Fall ehemaligen) Untergebenen.

»Das wußte ich nicht«, gestand der SubPac.

»Ist gerade dazugestoßen. War vorher auf der *Tennessee.* Sehr intelligenter Bursche, hat binnen drei Jahren den Hauptbootsmann geschafft.«

»Schneller, als Sie es geschafft haben«, bemerkte Chambers. »Ist er so gut?«

»Verteufelt gut. Ich versuche, ihn für meine Firma anzuwerben. Er hat letztes Jahr geheiratet, ein Kind ist unterwegs. Ihn mit einem kleinen Köder ins Zivilleben zu locken dürfte nicht allzuschwer sein.«

»Vielen Dank, Jonesy«, grollte Mancuso. »Ich sollte Sie mit einem Arschtritt an die Luft befördern.«

»Nu mal sachte, Skipper. Wie lange ist es her, daß wir so richtig Spaß zusammen hatten?« Jones' neue Software für die Waljagd war außerdem in die verbliebenen Überreste des pazifischen SOSUS-Systems integriert worden. »Wird Zeit für ein Update.«

Die Tatsache, daß beide Seiten Beobachter im Hauptquartier des anderen hatten, brachte gewisse Komplikationen mit sich, weil beide über Kräfte und Fähigkeiten verfügten, die sie strenggenommen nicht miteinander teilten. Hier ging es darum, daß SOSUS-generierte Spuren, die möglicherweise von der japanischen Unterseeboot-Streitmacht stammten, in Wirklichkeit besser waren, als es auf dem zentralen Plottisch angezeigt wurde. Die realen Spuren wurden an Mancuso und Chambers weitergegeben. Beide Seiten hatten zwei Unterseeboote. In den Spuren tauchte keines der amerikanischen Boote auf, doch die japanischen Boote hatten einen konventionellen Antrieb und mußten daher in regelmäßigen Abständen auf Schnorcheltiefe gehen, um ihre Dieselmaschinen laufen zu lassen und ihre Batterien wieder aufzuladen. Zwar verfügten die japanischen U-Boote über eine eigene Version des Prairie-Masker-Systems, doch Jones' neue Software vermochte diese Gegenmaßnahme zu überwinden. Mancuso und die anderen begaben sich in den SubPac-Plotterraum, um die neuesten Daten zu prüfen.

»Okay, Jonesy, jetzt erzählen Sie mir mal, was Sie sehen«, befahl Mancuso, während er sich die Papierausdrucke der auf dem Boden des Pazifiks verankerten Sonarsonden anschaute.

Die Daten wurden sowohl elektronisch auf Bildschirmen ausgegeben als auch auf Endlospapier, wo man sie einer eingehenderen Analyse unterziehen konnte. Für eine Aufgabe wie diese wurden die Ausdrucke bevorzugt, die in doppelter Ausfertigung vorlagen. Die eine war bereits von den Ozeanographiefachleuten der hiesigen SOSUS-Abteilung mit Markierungen versehen worden. Um dies zu einem Doppelblindversuch zu machen und um zu sehen, ob Jones sich trotzdem auskannte, behielt Mancuso die bereits von seinen Leuten analysierte Kopie für sich.

Noch unter vierzig, hatte Jones bereits graue Strähnen in seinem dichten schwarzen Haar, obwohl er die Zigaretten gegen Kaugummi vertauscht hatte. Die Intensität war noch immer da, das sah Mancuso. Dr. Ron Jones blätterte die Seiten durch wie ein Buchhalter, der einer Unterschlagung auf der Spur ist, und sein Finger zog die senkrechten Linien nach, in denen die Frequenzen festgehalten waren.

»Nehmen wir an, daß sie rund alle acht Stunden auftauchen?« fragte er.

»Das müssen sie leider, um ihre Batterien aufzuladen«, bestätigte Chambers durch ein Nicken.

»Mit welcher Zeitzone arbeiten sie?« fragte Jones. Amerikanische U-Boote auf See stellten ihre Uhren in der Regel auf Greenwich Mean Time ein, die vor kurzem umbenannt worden war in Weltzeit, nachdem die Royal Navy, deren Macht es einst erlaubt hatte, daß die Briten den Hauptmeridian definierten, an Bedeutung verloren hatte.

»Ich vermute Tokio«, erwiderte Mancuso. »Das heißt, wir minus fünf.«

»Dann suchen wir also erst mal nach Mustern, die um Mitternacht und in geradzahligen Stunden ihrer Zeitrechnung auftreten.« Es gab fünf verschiedene Ausdrucke, und Jones sah sich jeweils einen vollständig durch, wobei er am Rand die Zeit vermerkte. Er brauchte zehn Minuten dazu.

»Hier ist einer, und hier ist noch einer. Diese beiden sind möglich. Dieser hier ist auch möglich, aber ich glaube es eigentlich nicht. Ich wette auf diesen da ... und vor allem auf diesen.« Er köpfte mit den Fingern auf scheinbar zufallsbedingte Reihen von Punkten.

»Wally?«

Chambers ging an den anderen Tisch und ordnete die markierten Ausdrucke dem richtigen Zeitrahmen zu. »Jonesy, wie machen Sie das bloß!« stieß er hervor. Ein Team von qualifizierten Technikern, allesamt Fachleute, hatte über zwei Stunden benötigt, um fertigzubringen, was Jones vor ihren ungläubigen Augen in wenigen Minuten geschafft hatte.

Der zivile Rüstungslieferant zog eine Coke aus dem Kühlautomaten nebenan und machte sie auf. »Na, meine Herren«, fragte er, »wer ist der Größte?«

Das war natürlich nicht alles. Die Ausdrucke gaben lediglich die Richtung zu einer mutmaßlichen Geräuschquelle an; doch es gab mehrere am Meeresboden verankerte SOSUS-Systeme, und da die Triangulation bereits erledigt war, waren die Geräuschquellen auf Gebiete mit einem Radius von zehn bis fünfzehn Seemeilen eingeengt. Somit blieb trotz der Verbesserungen, die Jones eingeführt hatte, immer noch eine stattliche Fläche abzusuchen.

Das Telefon klingelte. Es war der Oberbefehlshaber der Pazifikflotte. Mancuso ging dran und gab seine Empfehlungen durch, wie man *Charlotte* und *Asheville* auf die vermuteten Kontakte ansetzen konnte. Jones, der das Gespräch mithörte, nickte zustimmend.

»Hab' ich's nicht gesagt, Skipper? Sie haben sich schon immer aufs Lauschen verstanden.«

Murray war außer Haus gewesen, um mit dem stellvertretenden Leiter der Washingtoner Außenstelle über Etatfragen zu beraten, und so hatte ihn der Anruf nicht erreicht. Die Top-Secretmitteilung aus dem Weißen Haus wurde zu den Geheimakten geheftet, und dann mußte seine Sekretärin weg, um ihr krankes Kind von der Schule abzuholen. So bekam er die handschriftliche Mitteilung von Ryan mit unglaublicher Verspätung.

»Die kleine Norton«, sagte er sofort, als er ins Amtszimmer von Direktor Shaw trat.

»Schlimm?«

»Tot«, sagte Murray und reichte ihm das Papier. Shaw überflog es rasch.

»Scheiße«, flüsterte der FBI-Direktor. »Hatte sie eine Vorgeschichte als Drogenkonsumentin?«

»Nicht daß ich wüßte.«

»Nachrichten aus Tokio?«

»Ich habe noch nicht mit dem juristischen Attache gesprochen. Es kommt zeitlich sehr ungelegen, Bill.«

Shaw nickte, und es war ihm an der Stirn abzulesen, was er dachte. Man konnte einen beliebigen FBI-Beamten fragen, auf welchen Fall er besonders stolz sei, es war unfehlbar eine Entführung. Damit hatte sich das Bureau tatsächlich in den dreißiger Jahren seinen Ruf erworben. Das Lindbergh-Gesetz hatte das FBI ermächtigt, örtlichen Polizeibehörden Amtshilfe zu leisten, wenn nur der Verdacht existierte, daß das Opfer von einem Bundesstaat in den anderen verschleppt worden war. Es genügte der Verdacht - die Opfer wurden nur in seltenen Fällen so weit verbracht -, und Amerikas oberste Polizeibehörde stürzte sich mit ihrem ganzen Gewicht und ihrer ganzen Macht auf den Fall wie ein Rudel ausgehungerter Wölfe. Die wesentliche Aufgabe war immer dieselbe: Das Opfer lebend zurückzubringen, und in dieser Beziehung waren die Ergebnisse exzellent. Das zweite Ziel war, die Tatverdächtigen zu fassen, zu überführen und vor Gericht zu bringen, und in dieser Hinsicht war das Ergebnis, statistisch gesehen, noch besser. Sie wußten noch nicht, ob Kimberly Norton Opfer einer Entführung gewesen war. Sie wußten nur, daß sie als Leiche

heimkommen würde. Allein diese Tatsache bedeutete für einen FBI-Beamten berufliches Versagen.

»Ihr Vater ist Polizist.«

»Ich weiß, Dan.«

»Ich möchte rüberfliegen und die Sache mit O'Keefe besprechen.« Einerseits, weil Polizeihauptmann Norton verdiente, es von anderen Polizisten und nicht aus den Medien zu erfahren. Andererseits, weil die auf den Fall angesetzten Beamten es tun mußten, weil sie ihm ihr Versagen eingestehen mußten. Und schließlich auch, weil Murray sich die Ermittlungsakte selbst anschauen wollte, um sich zu überzeugen, daß man alles getan hatte, was möglich war.

»Ich denke, ich kann Sie für ein bis zwei Tage entbehren«, erwiderte Shaw. »Der Fall Linders muß ohnehin warten, bis der Präsident zurück ist. Also, fahren Sie.«

»Das ist besser als in der Concorde!« schwärmte Cathy gegenüber der Air-Force-Unteroffizierin, die das Essen servierte. Ihr Mann mußte ein Lachen unterdrücken. Es kam nicht oft vor, daß Caroline Ryan so große Augen machte; er war schließlich seit langem an diese Art Bedienung gewöhnt, aber das Essen war sicherlich besser als das, was sie im Ärztespeisesaal der Hopkins-Universität im allgemeinen vorgesetzt bekam. Dort hatten die Teller auch keinen Goldrand, einer der Gründe, warum in der Air Force One soviel stibitzt wurde.

»Wein für Madame?« Ryan griff zu der Flasche mit kalifornischem Chardonnay und schenkte ihr ein, wobei er seinen Teller herunterstieß.

»Auf der Hühnerfarm trinken wir keinen Wein, müssen Sie wissen«, erklärte sie leicht verlegen der Unteroffizierin.

»Für jeden ist es irgendwann das erste Mal, Dr. Ryan. Wenn Sie irgend etwas brauchen, klingeln Sie bitte nach mir.« Sie eilte in die Kombüse zurück.

»Siehst du, Cathy, ich habe dir doch gesagt, halte dich an mich.«

»Ich frage mich, wie man sich ans Fliegen gewöhnen kann«, bemerkte sie, während sie von dem Brokkoli kostete. »Frisch.«

»Auch die Crew ist ziemlich gut.« Er deutete auf die Weingläser. Nicht die leiseste Erschütterung.

»Das Gehalt ist nicht besonders«, sagte Arnie van Damm von der gegenüberliegenden Seite, »aber die Zusatzleistungen sind nicht so übel.«

»Der vielgeschmähte Lachs ist gar nicht übel.« »Unser Küchenchef hat das Rezept vom Jockey Club geklaut. Der beste Cajun-Lachs der ganzen Stadt«, erklärte van Damm. »Dafür mußte er, glaube ich, das Rezept seiner Kartoffelsuppe verraten. Ein angemessener Preis«, meinte Arnie.

»Die Kruste kriegt er genau richtig hin, nicht wahr?«

Eines der wenigen wirklich ausgezeichneten Restaurants in Washington, der Jockey Club, befand sich im Kellergeschoß des Ritz Carlton Hotel an der Massachusetts Avenue. Ein ruhiges Etablissement mit gedämpfter Beleuchtung, war er seit vielen Jahren der Schauplatz von »Arbeitsessen« der einen oder anderen Art.

Alles, was sie hier servieren, ist gut, dachte Libby Holtzman, vor allem, wenn jemand anders die Rechnung bezahlte. In der zurückliegenden Stunde hatten sie von diesem und jenem geredet, hatten sie Informationen und Klatsch ausgetauscht, der in Washington eine noch größere Rolle spielte als anderswo. Damit war es jetzt vorbei. Der Wein war eingeschenkt, die Salatteller abserviert, und der Hauptgang stand auf dem Tisch. »Na, Roy, worum dreht sich's?«

»Ed Kealty.« Newton blickte auf, um ihre Augen zu beobachten.

»Soll das heißen, daß seine Frau endgültig genug hat und das Schwein verläßt?«

»Gehen wird wahrscheinlich er.«

»Wer ist das unglückliche Vögelchen?« fragte Mrs. Holtzman sarkastisch.

»Nicht, was Sie denken, Libby. Ed geht weg.« *Darauf hast du doch immer hingearbeitet.*

»Roy, es ist halb neun. Was ist los?« bemerkte Libby, die sich verhört zu haben glaubte.

»Das FBI betreibt ein Ermittlungsverfahren gegen Kealty. Vergewaltigung in mehreren Fällen. Eines der Opfer hat sich umgebracht.«

»Lisa Beringer?« Ihr Selbstmordmotiv war nie ganz geklärt worden.

»Sie hat einen Brief hinterlassen. Er ist jetzt beim FBI. Sie haben außerdem mehrere Frauen, die bereit sind, auszusagen.«

»Wow«, entschlüpfte es Libby Holtzman. Sie ließ die Gabel sinken. »Steht die Sache auf festen Beinen?«

»Der für den Fall zuständige Mann ist Dan Murray, Shaws persönlicher Kampfhund.«

»Ich kenne Dan. Ich weiß auch, daß er nicht darüber reden wird.« Einen FBI-Beamten brachte man kaum dazu, über die Anklagepunkte einer Strafsache zu sprechen, bevor sie nicht öffentlich bekannt waren. Ausgeplaudert wurden sie fast immer von einem Anwalt oder einem Justizangestellten.

»Diesmal wird er möglicherweise reden.«

»Wieso, Roy?«

»Weil Durling die Sache verschleppt. Er glaubt, er sei auf Kealty angewiesen wegen dessen Einfluß im Kongreß. Ist Ihnen nicht aufgefallen, daß Eddie-boy letzte Zeit viel im Weißen Haus war? Durling hat ihm alles gesteckt, damit er seine Verteidigung ausbauen kann. Das ist zumindest«, sagte Newton, um sich abzusichern, »was man so hört. Ein bißchen ungewöhnlich ist es schon, nicht wahr?«

»Verdunkelung?«

»Das ist der gesetzliche Terminus, Libby. Eigentlich bin ich mir nicht ganz sicher, ob der Tatbestand wirklich erfüllt ist.« Jetzt war die Angel ausgeworfen, und der Köder zappelte heftig.

»Es könnte doch sein, daß er es bloß zurückhält, damit es ihm nicht bei dem Handelsgesetz in die Quere kommt.« Der Fisch äugte nach dem Köder, mochte aber wegen des schimmernden Hakens hinter dem Wurm nicht recht anbeißen ...

»Diese Sache ist älter, Libby. Sie sitzen schon eine ganze Weile darauf nach dem, was man hört. Der Vorwand ist allerdings nicht schlecht.« Es war in der Tat ein sehr verlockender Wurm.

»Das hieße dann ja, daß ein Sexualdelikt gegenüber politischen Interessen zurückzutreten hat. Wie stichhaltig sind die Beweise?«

»Wenn es vor ein Geschworenengericht kommt, wird Ed Kealty für einige Zeit eingelocht.«

»So eindeutig?« Meine Güte, war das ein saftiger, fetter Wurm.

»Murray ist, wie Sie gesagt haben, ein guter Bulle.«

»Wer ist der zuständige Ankläger?«

»Anne Cooper. Sie hat sich wochenlang nur damit befaßt.« Ein wirklich toller Wurm. War denn dieser schimmernde Haken so gefährlich?

Newton holte einen Umschlag aus der Tasche und legte ihn auf die Tischdecke. »Namen, Telefonnummern, Einzelheiten, aber Sie haben es

nicht von *mir,* okay?« Der Wurm schien im Wasser zu tanzen, und es war nicht mehr zu erkennen, daß es eigentlich der Haken war, der sich bewegte.

»Und wenn es mir nicht gelingt, irgendwas zu verifizieren?«

»Dann gibt es keine Story, und meine Quellen haben sich geirrt, und ich hoffe, daß Ihnen das Essen geschmeckt hat.« Natürlich, es konnte passieren, daß-der Wurm auf einmal nicht mehr da war.

»Wieso, Roy? Warum Sie, warum die Story?« Vorsichtig umkreisen. Wie kam dieser Wurm überhaupt hierher?

»Ich habe den Kerl nie gemocht. Das wissen Sie. Wir sind über zwei große Bewässerungsvorhaben aneinandergeraten, und er hat einen Rüstungsauftrag in meinem Wahlbezirk zu Fall gebracht. Aber wenn Sie mein wahres Motiv wissen wollen: Ich habe Töchter, Libby. Eine ist im höheren Semester an der Universität von Pennsylvania. Die andere fängt gerade mit dem Jurastudium an der Universität von Chicago an. Beide möchten in die Fußstapfen ihres Vaters treten, und ich möchte nicht, daß meine kleinen Mädchen auf dem Kapitol arbeiten, wenn *Schweinehunde* wie Ed Kealty frei herumlaufen.« Wen interessierte es wirklich, wie der Wurm ins Wasser gekommen war?

Mit einem verstehenden Kopfnicken nahm Libby Holtzman den Umschlag. Er wanderte ungeöffnet in ihre Handtasche. *Schon erstaunlich, daß sie nie den Haken bemerkten, bevor es zu spät war. Es kam sogar vor, daß sie ihn nicht mal dann bemerkten.* Man genehmigte sich noch einen kurzen Espresso, und beglich dann die Rechnung.

»Hello?«

»Barbara Linders?« fragte eine weibliche Stimme.

»Ja. Wer ist dort?«

»Libby Holtzman von der *Post.* Ich wohne nur ein paar Straßen weiter. Dürfte ich vielleicht vorbeikommen, um mit Ihnen über einige Dinge zu sprechen?«

»Was für Dinge?«

»Ed Kealty und wieso sie beschlossen haben, den Fall nicht zu verfolgen.«

»Sie haben *was?* «

»So wird gesagt«, meldete sich die Stimme.

»Stimmt, ja. Sie haben mich vor so etwas gewarnt«, sagte Linders argwöhnisch und hatte sich schon verplappert.

»Sie warnen einen immer vor irgendwas, meistens vor dem Verkehrten. Darf ich Sie darauf hinweisen, daß ich diejenige bin, die letztes Jahr die Geschichte über den Kongreßabgeordneten Grant und die häßliche kleine Sache gebracht hat, die in seinem Wahlkreisbüro lief? Ich war auch diejenige, die diesen Schweinehund von Staatssekretär im Innenministerium zur Strecke gebracht hat. Solche Fälle behalte ich scharf im Auge, Barbara«, sagte die Stimme von Schwester zu Schwester. Es stimmte. Libby Holtzman hätte beinahe einen Pulitzer eingeheimst für ihre Berichterstattung über sexuelle Übergriffe von Politikern.

»Woran erkenne ich, daß Sie es sind?«

»Sie haben mich doch sicher schon im Fernsehen gesehen. Lassen Sie mich rüberkommen, und Sie werden sehen. Ich kann in fünf Minuten da sein.«

»Ich werde Mr. Murray anrufen.«

»In Ordnung. Rufen Sie ihn ruhig an, aber versprechen Sie mir eins?«

»Und das wäre?«

»Wenn er Ihnen dasselbe erzählt, warum sie nichts machen, dann können wir miteinander reden.« Nach einer kurzen Pause fuhr die Stimme fort: »Eigentlich könnte ich doch direkt rüberkommen, nicht? Wenn Dan sich positiv äußert, können wir uns bei 'ner Tasse Kaffee über die Hintergründe unterhalten, für später. Einverstanden?«

»Okay ... Ich denke, das geht in Ordnung. Ich muß jetzt Mr. Murray anrufen.« Barbara Linders legte auf und wählte eine andere Nummer, die sie auswendig kannte.

»Hi, hier ist Dan ...«

»Mr. Murray!« sagte Barbara, deren Vertrauen in die Welt schon so schwer erschüttert war, mit einem dringlichen Unterton.

» ... und hier ist Liz«, sagte eine andere Stimme, die offenbar vom Band kam. »Wir können im Augenblick nicht an den Apparat kommen ...«, sagten die beiden Stimmen übereinstimmend ...

»Wo sind Sie, wenn ich Sie brauche?« wollte Ms. Linders von dem Anrufbeantworter wissen und legte in wütender Verzweiflung auf, bevor die launige Ansage sie auf den Piepton verwies. War es möglich? Konnte es wahr sein?

Wir sind hier in Washington, sagte ihr ihre Erfahrung. *Alles konnte hier wahr sein.*

Barbara Linders schaute sich im Zimmer um. Sie war jetzt seit elf Jahren in Washington. Was hatte ihr das eingebracht? Eine Ein-Zimmer-Wohnung mit Farbdrucken an den Wänden. Hübsche Möbel, die sie allein benutzte. Erinnerungen, die sie wahnsinnig zu machen drohten. Sie war so allein, so verdammt allein mit ihnen, und sie mußte sie herauslassen, sie loswerden, sich rächen an dem Mann, der ihr Leben so gründlich versaut hatte. Und nun sollte ihr auch das noch verwehrt werden? War es möglich? Das entsetzlichste war, daß Lisa genauso empfunden hatte. Das wußte sie aus dem Brief, den sie aufbewahrt hatte, von dem sie noch eine Fotokopie in dem Schmuckkästchen auf ihrer Kommode hatte. Sie hatte ihn aufbewahrt zum Andenken an ihre beste Freundin und als Mahnung an sich selbst, sich nicht so gefährlich weit in die Verzweiflung treiben zu lassen wie Lisa. Die Lektüre dieses Briefes hatte sie vor einigen Monaten dazu bewögen, sich ihrem Gynäkologen zu eröffnen, der sie an Clarice Golden überwiesen und damit einen Prozeß in Gang gesetzt hatte, der sie, ja, wozu eigentlich gebracht hatte? In diesem Augenblick klingelte es an der Tür, und Barbara machte auf.

»Hi! Erkennen Sie mich?« Die Frage wurde von einem freundlichen und mitfühlenden Lächeln begleitet. Libby Holtzman war eine hochgewachsene Frau mit warmen braunen Augen, deren blasses Gesicht von dichten schwarzen Haaren eingerahmt wurde.

»Bitte treten Sie doch ein«, sagte Barbara und trat von der Tür zurück.

»Haben Sie mit Dan gesprochen?«

»Er war nicht zu Hause ... oder vielleicht hat er nur nicht abnehmen wollen«, sagte Barbara. »Sie kennen ihn?«

»Oh, ja. Dan ist ein Bekannter von mir«, sagte Libby und steuerte auf die Couch los.

»Kann ich ihm vertrauen? Ich meine, *wirklich* vertrauen.«

»Ganz ehrlich?« Holtzman überlegte. »Ja. Wenn er allein für den Fall zuständig wäre, ja, dann könnten Sie ihm vertrauen. Dan ist ein guter Mann. Das meine ich ernst.«

»Aber er ist eben nicht allein zuständig, oder?«

Libby schüttelte den Kopf. »Die Sache ist zu groß, zu politisch. Außerdem ist Murray, nun ja, ein sehr loyaler Mann. Er tut, was ihm befohlen wird. Darf ich mich setzen, Barbara?«

350

»Bitte.« Beide setzten sich auf die Couch.

»Sie wissen, wozu die Presse da ist? Unsere Aufgabe ist es, die Dinge im Auge zu behalten. Ich mag Dan. Ich bewundere ihn. Er ist wirklich ein guter Polizist, ein anständiger Polizist, und ich wette mit Ihnen, daß alles, was er mit Ihnen gemacht hat, tja, wie soll ich sagen, daß er sich Ihnen gegenüber wie ein großer, starker Bruder verhalten hat, stimmt's?«

»Ja, auf Schritt und Tritt«, bestätigte Barbara. »Er war für mich der beste Freund der Welt.«

»Und das stimmt. Er ist einer von den anständigen Kerlen. Ich kenne auch seine Frau Liz. Der Haken ist nur, daß nicht alle so sind wie Dan, und dafür sind wir da«, sagte Libby.

»Wie meinen Sie das?«

»Wenn jemand einem Typ wie Dan sagt, was er zu tun hat, dann tun sie es meistens. Sie tun es, weil sie müssen, weil es nun mal Vorschrift ist - und wissen Sie was? Es widert ihn an, fast genauso, wie es Sie anwidert. Barbara, meine Aufgabe ist es, Leuten wie Dan zu helfen, weil ich in der Lage bin, ihnen die Arschlöcher vom Hals zu schaffen.«

»Ich kann nicht ... Ich meine, ich kann doch nicht einfach ...«

Libby ergriff sanft Barbaras Hand und unterbrach sie.

»Ich bitte Sie ja nicht, mir irgend etwas über das Verfahren zu erzählen, Barbara. Das könnte das Strafverfahren gefährden, und Sie wissen, daß mir ebensosehr daran liegt, ihn vor Gericht zu bringen, wie Ihnen. Aber ganz inoffiziell, ohne daß es veröffentlicht wird, könnten Sie doch mit mir sprechen, oder?«

»Ja! ... Ich glaube schon.«

»Haben Sie etwas dagegen, wenn ich es aufnehme?« Sie holte ein kleines Tonbandgerät aus der Handtasche.

»Wer kriegt es zu hören?«

»Außer mir nur der Chef vom Dienst. Wir machen das, um sicherzustellen, daß wir zuverlässige Quellen haben. Davon abgesehen ist es so, als würden Sie mit Ihrem Anwalt oder Ihrem Arzt oder Ihrem Geistlichen sprechen. Das ist eine eherne Regel, und die verletzen wir auf keinen Fall.«

Rein theoretisch sah Barbara das ein, aber hier und jetzt in ihrer Wohnung kamen ihr die ethischen Regeln des Journalismus doch etwas dürftig vor. Libby Holtzman las es ihr an den Augen ab.

»Wenn Sie wollen, gehe ich, oder wir lassen das Tonbandgerät aus,

aber« - ein entwaffnendes Lächeln - »ich hasse Steno. Da schleichen sich Fehler ein. Wenn Sie sich's noch überlegen wollen, finde ich das auch in Ordnung. Sie haben genügend Druck erlebt. Ich kenne das. Ich kann mir vorstellen, wie so etwas ist.«

»Das sagt Dan auch, aber er kann es sich nicht vorstellen, nicht richtig!«

Libby Holtzman schaute ihr in die Augen. Sie fragte sich, ob Murray diese Qual gesehen hatte und sie genauso tief empfunden hatte, wie sie sie jetzt empfand. Vielleicht etwas anders, weil er ein Mann war, dachte sie, aber er war wirklich ein guter Polizist, und er war vermutlich genauso wütend darüber, daß der Fall so gelaufen war, wie sie in diesem Augenblick.

»Barbara, wenn Sie nicht darüber reden möchten, ist das auch in Ordnung. Manchmal brauchen wir einfach einen Freund, mit dem wir reden können. Vergessen Sie doch einfach, daß ich Reporterin bin.«

»Sind Sie über Lisa informiert?«

»Ist es richtig, daß ihr Tod nie richtig aufgeklärt wurde?«

»Wir waren eng befreundet, wir haben alles miteinander geteilt ... und dann, als er ...«

»Sind Sie sicher, daß Kealty darin verwickelt war?«

»Ich bin diejenige, die den Brief gefunden hat, Libby.«

»Was können Sie mir darüber sagen?« fragte Holtzman, die ihre journalistische Neugier jetzt nicht mehr bremsen konnte.

»Das lesen Sie am besten selber.« Linders stand auf und verschwand kurz. Als sie wiederkam, überreichte sie ihr die Fotokopien.

In nur zwei Minuten hatte sie den Brief gelesen und nochmals gelesen. Ort, Zeit, Hergang. *Die letzte Erklärung einer Toten,* dachte Libby. Was war gefährlicher als Tinte auf Papier?

»Für das, was hier steht, und das, was Sie wissen, könnte er ins Gefängnis gehen, Barbara.«

»Das sagt Dan auch. Er sagt es mit einem Lächeln. Er wünscht es.«

»Und Sie?« fragte Holtzman.

»Ich auch!«

»Dann lassen Sie mich Ihnen helfen.«

17 / Schlag eins

Vom Wunder der modernen Kommunikation spricht man nur deshalb, weil man nicht wahrhaben will, daß das Moderne auch ein Fluch sein konnte. Denn das, was diese Technik vermittelte, war für die Empfänger oft genug bestürzend.

Der Flug war, selbst nach den Maßstäben der Air Force One, ruhig verlaufen, und etliche Passagiere - vornehmlich die jüngeren und törichteren Mitarbeiter des Weißen Hauses - hatten sich nicht anschnallen wollen, *nur um irgend etwas zu beweisen,* dachte Ryan. Das fliegende Personal der Air Force war erstklassig, und doch hatte es einen Zwischenfall nicht verhindern können. Beim Anflug auf Andrews war in die Maschine, die den Verteidigungsminister und seine Frau brachte, ein Blitz eingeschlagen und hatte die Raketenspitze weggesprengt, was alle in ziemliche Verwirrung gestürzt hatte. Deshalb blieb er immer angeschnallt, wenn auch locker, genau wie das fliegende Personal.

»Dr. Ryan?« Man rüttelte ihn an der Schulter.

»Was ist, Sarge?«

»Mr. van Damm braucht Sie oben, Sir.«

Jack nickte und stellte seinen Sitz aufrecht. Der Sergeant reichte ihm im Hinaufgehen einen Becher Kaffee. Auf einer Uhr sah er, daß es neun Uhr morgens war, aber wo es neun war, gab sie nicht an, und Ryan wußte im Moment nicht, auf welche Zeitzone sie eingestellt war. Das war ohnehin theoretisch.

Das Oberdeck der VC-25B bildete einen scharfen Kontrast zum Unterdeck. Statt der erlesenen Einrichtung gab es hier militärische Elektronik, die mit Chromgriffen versehen war, um sie leicht aus dem Gehäuse nehmen und austauschen zu können. Zahlreiche Fernmeldespezialisten arbeiteten rund um die Uhr und zapften jede erdenkliche Informationsmöglichkeit an: Digitalradio, Fernsehen und Fax, wobei jeder Kanal verschlüsselt war. Arnie van Damm stand mittendrin und überreichte ihm etwas. Es war eine Faxkopie der Spätausgabe der *Washington Post,* die in diesem Augenblick ausgeliefert wurde, viertausend Meilen und sechs Stunden von hier entfernt.

VIZEPRÄSIDENT IN SELBSTMORD VERWICKELT, verkündete die vierspaltige Schlagzeile. FÜNF FRAUEN BEZICHTIGEN EDWARD KEALTY DES SEXUELLEN MISSBRAUCHS.

»Deswegen haben Sie mich wecken lassen?« fragte Ryan. Das war schließlich nicht sein Zuständigkeitsbereich.

»Sie werden namentlich erwähnt«, sagte Arnie.

»Was?« Jack überflog den Artikel. »>Nationaler Sicherheitsberater Ryan ist einer von denen, die in die Affäre eingeweiht sind.< Na ja, stimmt doch, oder nicht?«

»Lesen Sie weiter.«

»>Das FBI wurde vor vier Wochen vom Weißen Haus angewiesen, den Fall nicht dem Justizausschuß zuzuleiten.< Das stimmt nicht.«

»Eine herrliche Mischung aus Tatsachen und Lügen.« Der Stabschef war noch übler gelaunt als Ryan.

»Wer hat gesungen?«

»Ich weiß nicht, aber das Ding ist von Libby Holtzman, und ihr Mann ist achtern und schläft. Er mag Sie. Reden Sie mit ihm.«

»Abwarten, Arnie. Das klärt sich alles. Der Präsident hat nichts Falsches getan, von dem ich wüßte.«

»Seine politischen Feinde können die Verzögerung als Verdunkelungsversuch auslegen.«

»Nun mal sachte.« Jack schüttelte skeptisch den Kopf. »Das hielte keiner Überprüfung stand.«

»Das braucht es auch nicht, verdammt noch mal. Es geht um Politik, nicht um Tatsachen, und bald haben wir *Wahlen.* Reden Sie mit Bob Holtzman. Jetzt«, befahl van Damm. Bei Ryan tat er es nicht oft, aber er hatte die Befugnis.

»Soll ich's dem Chef sagen?« fragte Jack und faltete seine Kopie des Fax zusammen.

»Wir lassen ihn noch ein bißchen schlafen. Schicken Sie derweilen Tish rauf, ja?«

»Okay.« Ryan eilte hinunter und rüttelte Tish Brown wach, deutete nach oben und eilte nach achtern zu einer Flugbegleiterin - einem Besatzungsmitglied, korrigierte er sich. »Lassen Sie bitte Bob Holtzman herkommen, ja?« Durch eine offene Luke sah er, daß es draußen hell war. Vielleicht war es neun Uhr, wo sie gerade waren? Um zwei Uhr nachmittags Moskauer Ortszeit sollten sie ankommen. Der Küchenchef saß in der Kombüse und las in *Time.* Ryan ging hinein und ließ sich Kaffee nachschenken.

»Können Sie nicht schlafen, Dr. Ryan?«

»Nicht mehr. Die Pflicht ruft.«

»Ich lasse Brötchen backen, wenn Sie möchten.«

»Gute Idee.«

»Worum geht's?« fragte Bob Holtzman, der seinen Kopf hereinstreckte. Wie jeder Mann an Bord brauchte er jetzt eine Rasur. Jack reichte ihm bloß den Bericht.

»Was gibt's?«

Holtzman war ein Schnelleser. »Herrje, stimmt das?«

»Seit wann ist Libby an der Sache?«

»Ich weiß davon nichts, ach du Scheiße, tut mir leid, Jack.«

Ryan nickte mit einem gequälten Lächeln. »Ja, ich bin auch gerade erst geweckt worden.«

»Stimmt es denn?«

»Bleibt das unter uns?«

»Klar.«

»Das FBI ermittelt seit einiger Zeit. Die Datumsangaben in Libbys Artikel sind ungenau, und ich müßte in meinem Dienstbuch nachsehen, wann es genau war. Ich wurde ungefähr zu der Zeit eingeweiht, als die Sache mit dem Handelsgesetz hochkam, weil Kealty jetzt ein Sicherheitsrisiko war - was kann man ihm sagen und was nicht, Sie wissen ja, wie so was geht.«

»Ja, ich verstehe. Was ist jetzt Stand der Dinge?«

»Informiert wurden der Vorsitzende und der stellvertretende Vorsitzende des Justizausschusses. Ebenso Al Trent und Sam Fellows vom Geheimdienstausschuß. Das kann keiner mehr stoppen, Bob. Kealty geht den Bach runter, und nach dem Impeachmentverfahren, wenn es denn soweit geht ...«

»Aber das muß es!«

»Das bezweifle ich.« Ryan schüttelte den Kopf. »Wenn er einen guten Anwalt hat, machen sie einen Deal. Sie müssen es, wie damals bei Agnew. Durch das Impeachment und danach durch ein Senatsverfahren wird er durchkommen, aber dann gnade ihm Gott, wenn er vor ein Geschworenengericht kommt.«

»Klingt plausibel«, räumte Holtzman ein. »Das hieße ja, daß der Kernpunkt der Story falsch ist.«

»Richtig. Falls jemand Verdunkelung betreiben sollte, so weiß ich nichts davon, und ich bin nun wirklich informiert.«

»Haben Sie mit Kealty gesprochen?«

»Nein, nicht in der Sache. Über >Geschäftliches< unterrichte ich seinen Typ für Fragen der nationalen Sicherheit, und der unterrichtet seinen Chef. Ich würde wohl auch kaum dazu taugen. Ich habe zwei Töchter.«

»Sie sind also über die Fakten unterrichtet?«

»Im einzelnen, nein. Ich brauche sie nicht zu kennen. Ich kenne Murray ganz gut. Wenn Dan sagt, daß die Beweise unanfechtbar sind, dann stimmt das auch.« Ryan trank seinen Kaffee aus und nahm sich ein frisches Brötchen. »Der Präsident betreibt hier keine Verdunkelung. Die Sache ist nur verzögert worden, um nicht mit anderen Dingen in Konflikt zu geraten. Das ist alles.«

»Auch das sollte er nicht tun, und das wissen Sie«, erklärte Holtzman.

»Verdammt noch mal, Bob! Auch die Staatsanwaltschaft terminiert ihre Fälle, oder nicht? Hier geht es nur um eine Terminierung, nichts anderes.« Holtzman sah, daß Jack es ehrlich meinte, und nickte.

»Ich gebe das weiter.«

Für eine regelrechte Schadensbegrenzung war es schon zu spät. Die meisten Politiker in Washington sind Frühaufsteher. Sie trinken ihren Kaffee, lesen sehr ausgiebig ihre Zeitungen, schauen nach, was auf dem Faxgerät eingegangen ist, und vielfach tätigen sie erste Telefongespräche oder klinken sich - eine jüngere Entwicklung - bei Online-Diensten ein, um elektronische Post abzurufen, und das alles, um einigermaßen abschätzen zu können, was der neue Tag bringen wird, wenn sie ihr Haus verlassen. Bei vielen Abgeordneten war die Faxkopie des Artikels von Liz Holtzman mit einem Deckblatt eingegangen, auf dem angedeutet wurde, hier könne es um eine Sache von großem persönlichem Interesse gehen. Je nachdem, von welcher PR-Firma die Sendung eingegangen war, wurden unterschiedliche Codewörter benutzt, doch ging es immer um dieselbe Sache. Die betreffenden Abgeordneten hatten sich genötigt gesehen, ihre ablehnende Haltung zum Trade Reform Act zu verschweigen. Jetzt, so hieß es, hätten sie Gelegenheit, ihre Sünde wiedergutzumachen. Nur wenige sollten sich die Gelegenheit entgehen lassen.

Die Kommentare wurden überwiegend inoffiziell geäußert. »Dies scheint eine sehr ernste Angelegenheit zu sein« war die gebräuchlichste

Formulierung. Oft hörte man auch: »Es ist bedauerlich, daß der Präsident geglaubt hat, in ein Kriminalverfahren eingreifen zu dürfen.« Erste Anrufe bei Direktor William Shaw vom FBI wurden mit »Kein Kommentar« beschieden, zumeist mit dem klärenden Hinweis, daß das FBI sich grundsätzlich nicht zu einem eventuellen strafrechtlichen Ermittlungsverfahren äußere, um die anschließenden gerichtlichen Schritte nicht zu beeinträchtigen und die Rechte des Beschuldigten nicht zu gefährden. Dieser Hinweis wurde der Öffentlichkeit nur in den wenigsten Fällen vermittelt, wenn überhaupt, wodurch »Kein Kommentar« eine ganz eigentümliche Bedeutung annahm.

Der in diesem Fall Beschuldigte erwachte in seinem Haus auf dem Gelände des Naval Observatory an der Massachusetts Avenue, North West, und stieß im Erdgeschoß auf seine engsten Mitarbeiter; die dort schon auf ihn warteten.

»Ach du Scheiße«, bemerkte Ed Kealty. Das war alles, was er zu sagen hatte. Es hatte keinen Sinn, die Sache zu leugnen. Dafür kannten ihn seine Leute zu gut. Er sei, so legten sie es sich alle zurecht, ein Mann von sinnlicher Natur, ein Zug, den man im öffentlichen Leben nicht selten antreffe, doch gehe er sehr dezent damit um.

»Lisa Beringer«, hauchte der Vizepräsident, als er den Namen las. »Können sie das arme Mädchen nicht in Frieden ruhen lassen?« Er erinnerte sich an den Schock, den ihr Tod bei ihm ausgelöst hatte, an die Art, wie sie gestorben war - sie hatte sich losgeschnallt und war mit hundertvierzig Sachen gegen einen Brückenpfeiler gerast-, erinnerte sich an die Mitteilung des ärztlichen Gutachters, wie untauglich diese Methode sei. Sie hatte noch einige Minuten gelebt und wimmernd in den Trümmern gelegen, als die Sanitäter eingetroffen waren. So ein süßes, hübsches Ding. Sie hatte einfach nicht verstanden, wie die Dinge standen. Sie hatte zuviel von ihm zurückerwartet. Vielleicht hatte sie gedacht, daß es bei ihr anders wäre. Nun ja, dachte Kealty, jede glaubte, anders zu sein.

»Er läßt Sie im Regen stehen«, bemerkte Kealtys Stabschef. Der wichtigste Aspekt war schließlich die politische Verwundbarkeit ihres Chefs.

»Da könnt ihr Gift drauf nehmen.« *Dieser Scheißkerl*, dachte der Vizepräsident. *Nach allem, was ich für ihn getan habe.* »Egal irgendwelche Ideen?«

»Natürlich weisen wir alles empört zurück«, begann sein Stabschef und reichte ihm ein Papier. »Ich habe eine Pressemitteilung vorbereitet, und am Vormittag machen wir eine Pressekonferenz.« Er hatte bereits ein halbes Dutzend ehemaliger und derzeitiger Mitarbeiterinnen angerufen, die ihrem Chef beistehen würden. In allen Fällen handelte sich um Frauen, deren Bett er mit seiner Anwesenheit beehrt hatte und die lächelnd daran zurückdachten. Auch große Männer hatten ihre Fehler. Im Falle Edward Kealtys wurden die Fehler mehr als wettgemacht durch sein Engagement für die wirklich wichtigen Dinge.

Kealty las rasch die Mitteilung durch. *Die einzige Verteidigung gegen eine völlig aus der Luft gegriffene Anschuldigung ist die Wahrheit ... Diese Anschuldigungen entbehren jeder Grundlage ... Mein öffentliches Wirken ist allgemein bekannt, ebenso mein Eintreten für die Rechte von Frauen und Minderheiten ... Ich fordere* (»verlange« war hier das falsche Wort, dachte sein persönlicher Berater) *eine unverzügliche Aussprache über die Anschuldigungen und die Gelegenheit, mich entschieden zur Wehr zu setzen ... offensichtlich kein Zusammenhang mit dem bevorstehenden Wahljahr ... bedaure, daß eine so grundlose Anschuldigung unseren großen Präsidenten Roger Durling in Mitleidenschaft ziehen wird ...*

»Holt mir den Scheißkerl sofort ans Telefon!«

»Jetzt wäre eine Konfrontation nicht ratsam, Mr. Vice President. Sie >rechnen mit seiner uneingeschränkten Unterstützung<, haben wir geschrieben.«

»Ach, richtig.« Dieser Passus der Pressemitteilung würde nicht so sehr ein warnender Schuß vor den Bug sein als einer, der direkt auf die Brücke zielte, dachte Kealty. Entweder würde Durling ihn unterstützen, oder er würde bei den Vorwahlen eine politische Katastrophe riskieren.

Was würde in diesem Jahr noch alles passieren? Für fast alle amerikanischen Morgenzeitungen, selbst für *USA Today*, war die Kealty-Geschichte zu spät gekommen, doch die elektronischen Medien griffen sie in ihrem Presseüberblick auf. So mancher, der im Anlagegeschäft tätig war, hörte die *Morning Edition* von National Public Radio, eine Sendung, die man sich während der Fahrt von New Jersey und Connecticut sehr gern anhörte.

»Ein urheberrechtlich geschützter Artikel in der *Washington Post* von heute morgen ...« So hieß es zu Beginn jeder Stunde mit einer Einleitung, die einer Warnglocke glich, um die Aufmerksamkeit der Hörer zu erregen. Politische Berichte aus Washington rauschten gewöhnlich an einem vorbei wie die Wetterberichte, aber Wörter wie »Vergewaltigung« und »Selbstmord« waren nicht zu überhören. »Scheiße«, stöhnte es gleichzeitig in an die tausend teuren Limousinen. *Was wird noch passieren?* Der Markt hatte sich noch nicht wieder gefestigt, und solche Dinge würden bestimmt einen Abwärtstrend auslösen, der wirtschaftlich nicht begründet, aber dennoch so real war, daß jeder wußte, daß es passieren würde, und sich deshalb darauf einstellte, was ihn wiederum nur noch realer machte, in einem Mechanismus, den die Computertechniker Feedback nannten. Heute würde der Markt erneut nachgeben. An elf von den letzten vierzehn Tagen hatte er schwach tendiert, und obwohl eine Fülle von Termingeschäften den Dow rein theoretisch stützen mußte, würden die kleinen Anleger ihre nervösen Verkaufsorders geben, und die Investmentfonds, von den Anrufen von noch mehr kleinen Anlegern getrieben, würden dasselbe tun und eine total künstliche Situation institutionell verstärken. Man bezeichnete das ganze System als wahre Demokratie, aber wenn es das war, dann war auch eine durchgehende Rinderherde eine Demokratie.

»Okay, Arnie.« Präsident Durling wollte gar nicht erst wissen, wer es ausgeplaudert hatte. Er kannte sich hinreichend in dem Spiel aus, um zu wissen, daß es darauf nicht ankam. »Was machen wir?«

»Ich habe mit Bob Holtzman gesprochen«, erklärte Ryan dem Boß auf einen stummen Wink des Stabschefs hin.

»Und?«

»Und ich denke, daß er mir glaubt. Habe ich ihm etwa nicht die Wahrheit gesagt?« Es war wirklich eine Frage, nicht bloß eine rhetorische Floskel.

»Ja, das haben Sie, Jack. Ed wird alleine damit fertig werden müssen.« Ryan ließ seine Erleichterung so unverblümt erkennen, daß der Präsident sich gekränkt fühlte. »Hatten Sie etwas anderes erwartet?«

»Natürlich nicht«, versicherte Ryan.

»Wer weiß Bescheid?«

»Hier im Flugzeug?« fragte van Damm. »Bob hat es bestimmt nicht für sich behalten.«

»Na, dann müssen wir gleich was tun. Tish«, sagte Durling zu seiner PR-Chefin, »Sie setzen mir eine Erklärung auf. Der Justizausschuß war informiert, und ich habe *keinen* Druck auf sie ausgeübt.«

»Was sagen wir zu der Verzögerung?« fragte Tish Brown.

»Wir haben in der Führung gemeinsam beschlossen, daß die Angelegenheit Anspruch darauf hatte, ja, wie sag' ich's denn?« Der Präsident blickte zur Decke hinauf. »Anspruch darauf hatte, unbelastet von anderen Dingen ...«

»Daß sie so schwerwiegend, nein, so *bedeutend* ist, daß sie verdient, von einem Kongreß behandelt zu werden, der nicht durch andere Erwägungen abgelenkt ist?« schlug Ryan vor. *Nicht übel,* dachte er.

»Ich mache aus Ihnen noch einen Politiker«, sagte Durling, der wider Willen lächeln mußte.

»Auf den Fall selbst sollten Sie nicht eingehen«, fuhr van Damm fort und erteilte dem Präsidenten in Form einer Anweisung einen Rat.

»Ich weiß, ich weiß. Zu den Fakten darf ich nichts sagen, weil es mir nicht gestattet ist, mich in das Verfahren oder in Kealtys Verteidigung einzumischen; ich sage lediglich, daß jeder Bürger bis zum Beweis des Gegenteils als unschuldig zu gelten hat; Amerika ist gegründet auf ... na, Sie wissen schon. Tish, schreiben Sie's auf. Ich werde es dann vortragen, noch ehe wir landen, und dann werden wir vielleicht tun können, was wir eigentlich vorhatten. Sonst noch was?« fragte Durling.

»Außenminister Hanson meldet, daß alles vorbereitet ist. Keine Überraschungen«, sagte Ryan, der jetzt endlich zu seinem eigenen Vortrag kam. »Finanzminister Fiedler hat das monetäre Hilfsabkommen ebenfalls soweit fertig, daß es paraphiert werden kann. In der Hinsicht dürfen wir mit einem angenehmen, reibungslosen Besuch rechnen.«

»Wie beruhigend«, bemerkte der Präsident trocken. »Gut, dann mach ich mich mal fertig.« Auch an Bord der Air Force One war es nicht das reine Vergnügen, so eng mit anderen zusammen zu reisen. Selbst unter den günstigsten Umständen war der Präsident selten einmal für sich, aber im

Weißen Haus trennten ihn zumindest reale Wände von den anderen. Hier nicht. Ein Sergeant der Air Force konnte es kaum noch erwarten, Kleider und Rasierzeug für Durling bereitzulegen. Der Mann hatte bereits zwei Stunden darauf verwendet, die schwarzen Lederschuhe des Präsidenten in glänzendes Chrom zu verwandeln, und es wäre schnöde gewesen, ihn vor den Kopf zu stoßen. Die Leute waren so verdammt eifrig darauf bedacht, ihre Loyalität zu beweisen. Außer denjenigen, auf deren Loyalität man angewiesen war, dachte Durling, als er in den kleinen Waschraum trat.

»Wir haben noch mehr entdeckt.«

Sanchez kam aus der Toilette neben dem Feuerleitstand und sah Leute um den zentralen Plottisch versammelt. Sie hatten jetzt drei Gruppen von Diamantformen, die für feindliche Überwasserschiffe standen. *Charlotte* hatte außerdem Peilung von einer V-Form, die ein feindliches Unterseeboot bedeutete, und *Asheville* hatte angeblich auch was aufgespürt. Was das beste war: Die gemeinsame Patrouillenkette von Anti-Unterseeboot-Flugzeugen vom Typ S-3 Viking hatte dem Gefechtsverband zweihundert Meilen voraus, wie es schien, eine Patrouillenkette weiterer Unterseeboote identifiziert. Zwei waren beim Schnorcheln erwischt worden, eines durch SOSUS und eines durch Schallbojen, und nachdem man zwischen diesen beiden Positionen eine Linie gezogen hatte, waren zwei weitere gefunden worden. Jetzt hatten sie sogar einen vorhersagbaren Abstand zwischen den Booten, auf den sich die Flugzeuge konzentrieren konnten.

»Morgen bei Sonnenuntergang?« fragte der CAG.

»Die lieben doch die aufgehende Sonne, oder? Laßt sie uns also zur Abendbrotzeit erwischen.«

»Keine Einwände.« Sanchez nahm den Hörer an seinem Platz ab, um seinen Geschwadereinsatzoffizier zu benachrichtigen.

»Dauert ganz schön lange«, murmelte Jones.

»Ich kann mich an Zeiten erinnern, als Sie in der Lage waren, wirklich lange Wache zu schieben«, entgegnete Wally Chambers dem Zivilisten.

»Damals war ich jung und dumm.« *Außerdem habe ich damals geraucht,* erinnerte er sich. Das förderte die Konzentration und die Wachsamkeit. Aber auf den meisten Unterseebooten durfte gar nicht geraucht werden.

Erstaunlich, daß nicht die eine oder andere Besatzung gemeutert hatte. Wo war die Navy hingekommen. »Verstehen Sie jetzt, was ich Ihnen über meine Software gesagt habe?«

»Soll das heißen, daß sogar Sie durch einen Computer zu ersetzen sind?«

Der Rüstungslieferant drehte sich um. »Wissen Sie, Mr. Chambers, wenn man älter wird, muß man aufpassen, wieviel Kaffee man vertragen kann.«

»Habt ihr beide es wieder miteinander?« Admiral Mancuso trat zu ihnen, nachdem er sich in der angrenzenden Toilette rasiert hatte.

»Ich glaube, Jonesy hatte vor, heute nachmittag am Banzai Beach zu landen.« Captain Chambers kicherte und nahm einen Schluck von seinem Koffeinfreien. »Die Übung langweilt ihn.«

»Sie brauchen ziemlich lange«, bestätigte der SubPac.

»Hey, Jungs, es geht um die Einsatzprüfung meines Produkts, klar?«

»Wenn ich Ihnen eine Insiderinformation verraten darf, also, ich werde empfehle, Ihnen den Auftrag zu geben.« Was nicht zuletzt daran lag, das Jones IBM um gut zwanzig Prozent unterboten hatte.

»Zum nächsten Thema: Ich habe gerade zwei Typen aus Woods Hole angeheuert. Darauf sind die Herren von IBM nie gekommen.«

»Und was soll das?«

»Wir werden die Sprache der Wale entschlüsseln, wo wir sie doch jetzt soviel besser hören können. Greenpeace wird uns dafür lieben. Die Mission der U-Boote für die nächsten zehn Jahre: die Meere für unsere Mit-Säugetiere sicher zu machen. Wir können auch die japanischen Mistkerle aufspüren, die auf sie Jagd machen.«

»Und was soll das?« fragte Chambers.

»Ihr braucht Geld, nicht? Ich hab' 'ne Idee, die eure Finanzierung sichert.«

»Und das wäre, Jonesy?« fragte Mancuso.

»Die Typen aus Woods Hole glauben, die Alarmrufe von drei Walarten identifiziert zu haben: von Buckelwalen, Finnwalen und Tümmlern. Sie haben sie bei Fahrten auf Walfängern mit Hydrophonen aufgenommen. Ich

kann den Frequenzbereich aktivieren es ist der, auf dem wir senden. Wir können also die Walfänger mit unseren U-Booten beschatten und den Ruf aussenden, und wissen Sie, was passiert? Die Walfänger werden nichts finden. Jeder Wal, der bei Verstand ist, wird die zwanzig Meilen um einen anderen Wal meiden, der in höchster Not schreit, weil man ihn überfallen hat. Unter den Cetaceen gibt's keine Solidarität.«

»Werden Sie langsam zum Ökofritzen?« wunderte sich Chambers. Aber dann dachte er darüber nach und nickte langsam.

»All die Leute brauchen ihren Freunden im Kongreß nur zu erzählen, daß das, was wir machen, gute wissenschaftliche Arbeit ist, daß wir nützliche Arbeit leisten. Was ich euch gebe, ist eine Mission für die nächsten zehn Jahre.« Jones gab gleichzeitig seiner Firma Arbeit für mindestens dieselbe Zeit, aber das stand auf einem anderen Blatt. Mancuso und die U-Boot-Fahrer brauchten die Arbeit. »Im übrigen habe ich ihnen gern zugehört, als wir auf der *Dallas* waren.«

»Signal von *Asheville«,* meldete ein Fernmeldespezialist von der Tür her. »Sie haben ihr Ziel aufgefaßt.«

»Na ja, sie sind schon ziemlich gut«, sagte Jones mit einem Blick auf den Plot. »Aber wir sind immer noch die Größten.«

Air Force One schwebte eine Minute zu früh zu der üblichen sanften Landung auf dem Flughafen Scheremetjewo ein. Alle seufzten erleichtert, als die Schubumkehr einsetzte und das schwere Flugzeug rasch abbremste. Bald hörte man überall die Gurte aufklicken.

»Weshalb bist du so früh geweckt worden?« fragte Cathy ihren Mann.

»Politische Probleme zu Hause. Ich denke, jetzt kann ich's dir sagen.« Ryan fing an, ihr die Dinge zu erklären, als ihm einfiel, daß er noch das gefaltete Fax in der Tasche hatte. Er reichte es ihr mit dem Hinweis, daß nicht alles stimmte.

»Ich fand ihn immer schleimig.« Sie gab es ihm zurück.

»Erinnerst du dich denn nicht, daß er mal das Gewissen des Kongresses war?« fragte Jack leise.

»Das mag er gewesen sein, aber ich habe nie geglaubt, daß er selbst eins hat.«

»Du mußt bloß aufpassen ...«

»Wenn mich jemand fragt, bin ich Chirurgin, und ich bin hier, um meine russischen Kollegen zu besuchen und ein bißchen Sightseeing zu machen.« Was ganz der Wahrheit entsprach. Der Staatsbesuch würde Ryan in seiner Eigenschaft als engen Berater des Präsidenten zeitlich stark in Anspruch nehmen. Aber so viel anders als bei einem normalen Familienurlaub war das gar nicht. Was Besichtigungen betraf, stimmten ihre Geschmäcker teilweise überein, deckten sich aber nicht, und Cathy wußte, daß ihr Mann Shopping in jeder Form verabscheute. Das war eine seltsame Eigenart der Männer im allgemeinen und ihres Mannes im besonderen.

Das Flugzeug schwenkte auf die Rollbahn ein, und die Dinge kamen in Bewegung. Der Präsident und Mrs. Durling traten aus ihrem Abteil, ganz dafür gerüstet, sich als Verkörperung ihres Landes zu präsentieren. Man blieb auf den Plätzen, um sie vorbeizulassen, wozu sicherlich die einschüchternde Präsenz von Secret-Service- und Air-Force-Sicherheitskräften beitrug.

»Kein leichter Job«, hauchte Ryan, als er sah, wie der Präsident eine fröhliche Miene aufsetzte, wußte er doch, daß es zumindest teilweise geheuchelt war. Er hatte so vieles zu tun, und immer mußte er den Eindruck erwecken, als sei es das einzige, was er zu tun hatte. Er mußte für alles eine Schublade haben, und wenn er sich einer Aufgabe widmete, mußte er so tun, als gäbe es die anderen nicht. Möglicherweise wie Cathy und ihre Patienten. War das nicht ein interessanter Gedanke? Als die Tür aufging, hörten sie eine Musikkapelle die hiesige Version von »Ruffles and Flourishes« spielen.

»Jetzt können wir, glaube ich, aufstehen.«

Die protokollarischen Fragen waren geklärt. Alles hing an den Fenstern und beobachtete, wie der Präsident am Fuß der Treppe ankam und dem neuen russischen Präsidenten sowie dem amerikanischen Botschafter die Hand schüttelte. Jetzt erst ging der Rest des offiziellen Gefolges die Treppe hinunter, während die Presse über die achtere Tür das Flugzeug verließ.

Es war ganz anders als bei Ryans letztem Flug nach Moskau. Der Flughafen war derselbe, doch die Tageszeit, das Wetter und die ganze Atmosphäre hätten nicht verschiedener sein können. Es genügte ein Gesicht, um das klarzumachen. Es war das von Sergej Nikolajewitsch Golowko, dem Vorsitzenden des russischen Auslandsnachrichtendienstes,

der hinter der ersten Reihe der Würdenträger stand. In den alten Zeiten hätte er sein Gesicht überhaupt nicht gezeigt, doch jetzt richteten sich seine blauen Augen direkt auf Ryan, und sie strahlten vor Freude, als Jack seine Frau die Treppe hinunter und zu ihrem Platz am Boden begleitete.

Die ersten Anzeichen waren ein bißchen furchterregend, wie es nicht selten der Fall war, wenn politische Faktoren mit den wirtschaftlichen Kräften aneinandergerieten. Die Gewerkschaften ließen ihre Muskeln spielen und zum ersten Mal seit Jahren auf intelligente Art. Es war denkbar, daß allein in der Produktion von Autos und Zubehörteilen Hunderttausende von Arbeitsplätzen wiedererstehen würden. Die Rechnung war einfach: Letztes Jahr waren Erzeugnisse im Wert von fast neunzig Milliarden Dollar aus Übersee eingeführt worden, und die mußten jetzt im Inland hergestellt werden. Zusammen mit den Arbeitgebern kamen die Gewerkschaften zu dem Schluß, das jetzt nur eines fehlte: das Wort der Regierung, daß der Trade Reform Act nicht ein Papiertiger war, den man im Namen der Völkerfreundschaft bald wieder wegwerfen würde. Doch um diese Zusicherung zu bekommen, mußten sie den Kongreß bearbeiten. So war die Lobbyarbeit schon im Gange, gefördert durch die Tatsache, daß die Wahlen nicht mehr in weiter Ferne lagen. Der Kongreß konnte nicht mit der einen Hand das eine und mit der anderen das andere tun. Versprechungen wurden gemacht, und Schritte wurden unternommen, und zwar diesmal über die Parteigrenzen hinweg. In den Medien gab es schon Kommentare darüber, wie gut es funktionierte.

Mit der Einstellung von Mitarbeitern war es nicht getan. Die Kapazitäten mußten gewaltig ausgebaut werden. Es würde nötig sein, alte und nicht ausgelastete Fabriken zu modernisieren, und so wurden schon die ersten Bestellungen für Werkzeugmaschinen und Rohstoffe erteilt. Der plötzliche Aufschwung kam trotz aller Warnungen überraschend, weil selbst die scharfsinnigsten Beobachter bei all ihrer Sachkenntnis das Gesetz nicht als die Revolution aufgefaßt hatten, die es in Wirklichkeit bedeutete.

Doch das Signal der statistischen Berichte war unmißverständlich. Die Bundesbank legte alle möglichen Meßkriterien an die amerikanische Wirtschaft an, und eines davon waren die Bestellungen für Dinge wie Stahl und Werkzeugmaschinen. In der Zeit, in der der Trade Reform Act durch

den Kongreß und schließlich ans Weiße Haus gegangen war, hatte es einen so gewaltigen Anstieg gegeben, daß die Kurve den Rahmen des gewohnten Schaubildes sprengte. Die Gouverneure sahen einen rasanten Anstieg der kurzfristigen Verschuldung, vorwiegend der mit dem Auto zusammenhängenden Industrien, die ihre Einkäufe bei den Lieferanten verschiedener Spezialmaschinen finanzieren mußten. Der Anstieg der Bestellungen war inflationär, und die Inflation war schon seit langem besorgniserregend. Die steigende Kreditaufnahme würde das Angebot der verfügbaren Gelder erschöpfen. Das mußte unterbunden werden, und zwar rasch. Die Gouverneure beschlossen, den Diskontsatz statt um den bereits genehmigten viertel Punkt, von dem inzwischen etwas durchgesickert war, um sage und schreibe einen halben Punkt heraufzusetzen, was bei Börsenschluß des nächsten Tages bekanntzugeben war.

Commander Ugaki befand sich im Kontrollraum seines Unterseeboots, wie üblich kettenrauchend und Unmengen von Tee trinkend, was ihn stündlich in seine Kabine und auf seine private Toilette trieb, nicht zu reden von dem trockenen, stoßweisen Husten, der verschlimmert wurde durch die Tatsache, daß der Luft die Feuchtigkeit entzogen wurde, um die Bordeletronik zu schützen. Er wußte, daß sie da draußen sein mußten, mindestens eines, vielleicht auch zwei amerikanische Unterseeboote - *Charlotte* und *Asheville,* hatte er seinen nachrichtendienstlichen Unterlagen entnommen -, aber es waren nicht die Boote, die er fürchtete. Es waren die Besatzungen. Die amerikanische U-Boot-Streitmacht war drastisch reduziert worden, jedenfalls der Zahl nach, aber offenbar nicht in der Qualität. Er hatte seinen Gegner bei der Übung DATELINE PARTNERS eigentlich schon vor Stunden entdecken wollen. Vielleicht, sagte sich Ugaki, hatten sie ihn noch gar nicht aufgespürt, aber er war sich dessen nicht sicher, und in den letzten sechsunddreißig Stunden war ihm voll zu Bewußtsein gekommen, daß dies nicht länger ein Spiel war, nicht, seit er das Kennwort »Erklettert den Berg Niitaka« empfangen hatte. Wie zuversichtlich war er vor einer Woche gewesen, doch jetzt war er auf See und auf Tauchstation. Der Übergang von der Theorie zur Realität war bemerkenswert,

»Nichts?« fragte er seinen Sonaroffizier und erhielt ein Kopfschütteln zur Antwort.

Normalerweise war ein amerikanisches U-Boot bei einer Übung wie dieser »vergrößert«, das heißt, man schaltete eine Schallquelle an, die den in das Wasser abgestrahlten Lärm verstärkte. Dies geschah, um die Aufgabe zu simulieren, ein *russisches* Unterseeboot zu entdecken, und es war einerseits arrogant und andererseits sehr clever von den Amerikanern. Bei Spielen gegen Verbündete oder auch gegen ihre eigenen Kräfte setzten sie so selten ihre wahren Fähigkeiten ein, daß sie gelernt hatten, mit einem Handikap zu operieren, wie ein Läufer mit beschwerten Schuhen. Das führte dazu, daß sie, wenn sie einmal ein Spiel ohne das Handikap spielten, wirklich erstklassig waren.

Aber das bin ich auch! sagte sich Ugaki. War er nicht damit großgeworden, russische U-Boote wie die Amerikaner aufzuspüren? Hatte er sich nicht ganz nah an ein russisches Akula-Boot herangeschlichen? Geduld. Der wahre Samurai ist geduldig. Dies war schließlich nicht eine Aufgabe für einen Händler.

»Es ist tatsächlich, als würde man Wale aufspüren, nicht wahr?« meinte Commander Steve Kennedy.

»Ganz ähnlich«, erwiderte Sonarmann erster Klasse Jacques Yves Laval, Jr., der auf sein Display schaute und sich die Ohren rieb, die von den Kopfhörern schwitzten.

»Kommen Sie sich betrogen vor?«

»Mein Papa hatte Gelegenheit, das echte Spiel zu spielen. Als Kind, Sir, habe ich immer nur gehört, was er mir darüber erzählen konnte, wie sie nach Norden gegangen waren und sich an die großen Pötte in ihrem eigenen Revier rangeschlichen hatten.« Frenchy Laval war unter den U-Boot-Fahrern ein sehr bekannter Name, er war ein phantastischer Sonarmann, der andere phantastische Sonarmänner ausgebildet hatte. Jetzt, wo er im Rang eines Master Chief pensioniert worden war, trug sein Sohn die Tradition weiter.

Das komische daran war, daß das Aufspüren von Walen sich als gutes Training entpuppt hatte. Sie waren verstohlene Geschöpfe, nicht weil sie versuchten, sich der Entdeckung zu entziehen, sondern einfach, weil sie sich sehr kraftsparend bewegten, und die U-Boot-Fahrer hatten festgestellt, daß es vielleicht nicht gerade erregend, aber doch unterhaltsam war, sich so nah an einzelne Herden oder Familien heranzumachen, daß man sie

identifizieren und zählen konnte. Unterhaltsam zumindest für die Sonarmänner, dachte Kennedy. Für die Waffenabteilung nicht sonderlich ...

Lavals Augen konzentrierten sich auf das Waterfall-Display. Er setzte sich in seinem Sessel zurecht und griff nach einem Fettstift, mit dem er den Sonarmann dritter Klasse neben ihm antippte.

»Zwei-sieben-null«, sagte er leise.

»Ja.«

»Was haben Sie gekriegt, Junior?« fragte der COB.

»Bloß ein schwaches Signal, Sir, auf der Sechzig-Hertz-Linie.« Dreißig Sekunden später: »Festigt sich.«

Kennedy stand hinter den beiden Lauschern. Er sah jetzt zwei gepunktete Linien, eine im Sechzig-Hertz-Bereich des Displays, eine andere in einem höheren Frequenzband. Die Elektromotoren der japanischen U-Boote der Harushio-Klasse arbeiteten mit Sechzig-Hertz-Wechselstrom. Eine unregelmäßige Folge von Punkten, gelb auf dem dunklen Schirm, begann in einer Reihe unterhalb der Frequenzbezeichnung »60« nach unten zu sinken wie die Tropfen, die langsam aus einem undichten Wasserhahn herunterfallen, daher die Bezeichnung Wasserfall-Display.

Junior Laval ließ das Signal noch einige Sekunden lang zunehmen, um zu sehen, ob es nicht vielleicht zufallsbedingt war, und kam zu dem Schluß, daß es das vermutlich nicht war.

»Sir, ich denke, wir sollten jetzt eine Verfolgung einleiten. Dieser Kontakt erhält die Bezeichnung Sierra eins, möglicher getauchter Kontakt, Peilung pendelt sich ein bei zwei-sieben-vier, Stärke ist schwach.«

Kennedy gab die Information an die fünf Meter entfernte Feuerleitmannschaft weiter. Ein anderer Techniker aktivierte den Strahlenweganalysator, einen leistungsstarken Hewlett-Packard-Minicomputer, der darauf programmiert war, die möglichen Wege zu untersuchen, die das identifizierte akustische Signal durch das Wasser genommen haben konnte. Es war zwar weithin bekannt, daß die Hochgeschwindigkeitssoftware für dieses Gerät existierte, aber sie war immer noch eines der bestgehüteten Geheimnisse der Navy, ein Erzeugnis, wie Kennedy sich erinnerte, von Sonosystems, einer in Groton ansässigen Firma, die einer von Frenchy Lavals besten Schülern betrieb. Der Computer kaute etwa tausend Mikrosekunden lang an den eingegebenen Daten und gab dann seine Antwort auf dem Bildschirm aus.

»Sir, es ist ein direkter Weg. Meine erste Schätzung der Entfernung ist sieben- bis zehntausend Meter.«

»Vorbereiten«, befahl der Zielerfassungsoffizier dem Unteroffizier an der Feuerleitkonsole.

»Das ist kein Buckelwal«, meldete Laval drei Minuten später. »Ich habe jetzt drei Linien von dem Kerl, schätze Sierra eins als eindeutigen U-Boot-Kontakt ein, mit laufenden Elektromotoren.« Junior sagte sich, daß Laval *pere* seinen Ruf durch das Anschleichen an russische Boote der HEN-Klasse erworben hatte, die in etwa so schwierig aufzuspüren waren wie ein Erdbeben. Er regulierte seine Kopfhörer. »Peilung gleichbleibend zwei-sieben-vier, kriege Hinweise auf eine Propellerrate von dem Kerl.«

»Lösung leicht«, meldete der erste Feuerkontrollmann. »Ich habe eine gültige Lösung für Rohr drei auf Sierra eins.«

»Ruder zehn Grad links, gehen auf neuen Kurs eins-acht-null«, befahl Kennedy als nächstes, um eine Kreuzpeilung zu bekommen, aus der sich eine bessere Entfernungsschätzung auf das Ziel ergeben würde und außerdem Daten über Kurs und Geschwindigkeit des U-Boots. »Machen wir langsamer, Umdrehungen für fünf Knoten.«

Das Anschleichen war immer der lustige Teil.

»Wenn Sie das tun, schneiden Sie sich selbst den Hals mit einem stumpfen Messer ab«, sagte Anne Quinlan in ihrer gewohnten direkten Art.

Kealty saß in seinem Amtszimmer. Normalerweise hätte die Nummer zwei in einer Organisation die Geschäfte übernommen, wenn die Nummer eins nicht da war, aber dank des Wunders der modernen Fernmeldetechnik konnte Roger alles, was er zu erledigen hatte, auch um Mitternacht über der Antarktis erledigen, wenn es denn sein mußte. Zum Beispiel von seinem Flugzeug in Moskau aus eine Presseerklärung herausbringen, daß er seinen Vizepräsidenten im Regen stehenlassen würde.

Kealtys erster Reflex war, aller Welt zu verkünden, daß er sicher sei, das Vertrauen seines Präsidenten zu besitzen. Das würde allgemein als eine Andeutung verstanden werden, daß die Zeitungsmeldung zutraf, und die Wasser hinreichend trüben, um ihm Spielraum zu verschaffen, und das war es, was er am dringendsten benötigte.

»Ed«, erklärte seine Stabschefin nicht zum ersten Mal, »wir müssen herauskriegen, wer zum Teufel das hier angeleiert hat.« Das war das eine, worüber der Bericht sich ausgeschwiegen hatte, gerissen, wie diese Reporter nun mal waren. Sie konnte ihn nicht fragen, wie viele der Frauen in seinem Amt er mit seinen Reizen heimgesucht hatte. Zum einen würde er sich vermutlich nicht daran erinnern, und zum anderen würde die Schwierigkeit darin bestehen, diejenigen zu identifizieren, die er nicht mit seinen Vorzügen bedacht hatte.

»Wer es auch war, es muß jemand gewesen sein, der Lisa nahestand«, bemerkte eine andere Mitarbeiterin. Diese Bemerkung ließ allen Anwesenden ein Licht aufgehen.

»Barbara.«

Gut geraten, dachte die Chefin - so ließ Quinlan sich gern nennen. »Wir müssen das bestätigen, und wir müssen sie ein bißchen beruhigen.«

»Die verschmähte Frau«, murmelte Kealty.

»Ed, davon will ich nichts hören, verstanden?« warnte die Chefin. »Wann zum Teufel werden Sie lernen, daß >nein< nicht >vielleicht später< bedeutet? Okay, ich gehe selbst zu Barbara, und vielleicht können wir ihr das ausreden, aber verdammt noch mal, dies ist das letzte Mal, verstanden?«

18 / Osterei

»Stand hier der Schrank?« fragte Ryan.

»Ich vergesse immer wieder, wie gut Sie informiert sind«, bemerkte Golowko, nur um einem Gast zu schmeicheln, denn in Wahrheit war die Story weithin bekannt.

Jack grinste und kam sich immer noch in nicht geringem Maße wie Alice hinter den Spiegeln vor. Jetzt war eine ganz normale Tür in der Wand, aber bis in die Zeiten eines Jurij Andropow war sie von einem großen Kleiderschrank verdeckt gewesen, denn in der Zeit von Berija und all den anderen mußte der Eingang zum Amtszimmer des Vorsitzenden des KGB verborgen sein. Keine Tür führte vom Hauptkorridor herein, und selbst im Vorzimmer war keine Tür zu sehen. Das Getue darum mußte absurd

gewesen sein, dachte Ryan, sogar für Lawrentij Berija, dessen krankhafte, wenngleich durchaus nicht unbegründete Furcht, ermordet zu werden, diese stumpfe Sicherheitsmaßnahme ersonnen hatte. Es hatte ihm nicht geholfen, dem Tod durch Männer zu entgehen, deren Haß auf ihn noch größer gewesen war als die Furcht vor ihm. War es nicht dennoch einfach bizarr, daß der Nationale Sicherheitsberater des amerikanischen Präsidenten in das Amtszimmer des Vorsitzenden des *russischen* Auslandsnachrichtendienstes trat? Irgendwo mußte sich jetzt Berijas Asche rühren, dachte Ryan, egal, in welchen Gully sie seine Urne gekippt haben mochten. Er drehte sich um und blickte seinen Gastgeber an, während er vor seinem geistigen Auge noch den Eichenschrank sah und sich im stillen wünschte, sie hätten den alten Namen KGB, Komitee für Staatssicherheit, beibehalten, einfach um der Tradition willen.

»Sergej Nikolaitsch, hat sich die Welt wirklich so sehr verändert in - mein Gott, nur zehn Jahren?«

»So lange ist das noch gar nicht her, mein Freund.« Golowko lud Jack ein, in einem bequemen Ledersessel Platz zu nehmen, der noch aus der früheren Inkarnation des Gebäudes als Hauptverwaltung der Versicherungsgesellschaft Rossija stammte. »Und wir haben immer noch einen so weiten Weg vor uns.«

Aha, das Geschäftliche meldet sich, dachte Jack. Nun, Sergej war in der Beziehung nie schüchtern gewesen. Ryan wußte noch, wie er in das falsche Ende einer Pistole geblickt hatte, die in der Hand dieses Mannes lag. Aber das war alles vor dem sogenannten »Ende der Geschichte« gewesen.

»Ich tue mein möglichstes, Sergej. Wir haben Ihnen die fünf Milliarden für die Raketen beschafft. Es war übrigens ein sauberes Gaunerstückchen, das Sie mit uns abgezogen haben.« Ryan schaute auf die Uhr. Die Zeremonie sollte am Abend stattfinden. Eine Minuteman-III und eine SS-19 waren übriggeblieben - wenn man nicht die SS-19 in Japan mitrechnete, die umgebaut worden waren, um Satelliten in den Weltraum zu schießen.

»Wir haben viele Probleme, Jack.«

»Weniger als vor einem Jahr«, bemerkte Ryan und fragte sich, was wohl als nächste Forderung kommen würde. »Ich weiß, daß Sie Präsident Gruschawoj nicht nur in Geheimdienstangelegenheiten beraten. Hören Sie, Sergej, es geht doch aufwärts. Das wissen Sie.«

»Niemand hat uns gesagt, daß Demokratie so schwierig sein würde.«

»Auch für uns ist sie schwer, mein Freund. Jeden Tag entdecken wir es wieder aufs neue.«

»Das frustrierende ist, daß wir alles haben, um unser Land zum Blühen zu bringen. Das Problem ist, dafür zu sorgen, daß alles funktioniert. Ja, ich berate meinen Präsidenten in so manchen Dingen ...«

»Sergej, ich wäre sehr überrascht, wenn Sie nicht einer der bestinformierten Männer Ihres Landes wären.«

»Hm, ja. Also, wir sind dabei, den Osten Sibiriens geologisch zu erkunden; so viele Dinge, so viele Rohstoffe. Wir müssen es durch Japaner machen lassen, aber was sie finden ...« Seine Stimme verlor sich.

»Sie wollen doch auf etwas Bestimmtes hinaus, Sergej. Raus mit der Sprache.«

»Wir glauben, daß sie uns nicht alles sagen. Wir haben die Ergebnisse von einigen Untersuchungen ausgegraben, die in den frühen dreißiger Jahren durchgeführt wurden. Sie lagen in den Archiven des Innenministeriums. Ein Gadoliniumvorkommen an einem unvermuteten Ort. Damals konnte man mit diesem Metall nicht viel anfangen, und es geriet in Vergessenheit, bis einige meiner Leute alte Daten detailliert durchforstet haben. Heute kennen wir viele Verwendungsmöglichkeiten für Gadolinium, und eines ihrer Geologenteams hat nur wenige Kilometer von dem Vorkommen entfernt kampiert. Wir wissen aber, daß es wirklich existiert. Unser Team hat in den dreißiger Jahren Proben mitgebracht, die untersucht wurden. Aber die Japaner haben das Vorkommen in ihrem letzten Bericht nicht erwähnt.«

»Und?« fragte Jack.

»Und ich finde es sonderbar, daß sie uns in der Hinsicht belogen haben«, bemerkte Golowko hinhaltend. So schnell ging man bei einem Spiel wie diesem nicht auf sein Ziel los.

»In welcher Form bezahlen Sie sie für diese Arbeit?«

»Vereinbart ist, daß sie uns bei der Ausbeutung mancher der Dinge, die sie für uns entdecken, behilflich sein werden. Die Bedingungen sind großzügig.«

»Warum sollten sie lügen?« bohrte Ryan.

Golowko schüttelte den Kopf. »Ich weiß es nicht. Das herauszufinden

könnte wichtig sein. Sie kennen sich doch auch in der Geschichte aus, nicht wahr?«

Ryan hätte Golowkos Besorgnisse als ein weiteres Beispiel der russischen Paranoia abtun können - manchmal dachte er, dieser Begriff als solcher sei in diesem Land erfunden worden -, aber das wäre unfair gewesen. Rußland hatte 1904-1905 unter dem Zaren Krieg gegen Japan geführt und verloren, und die japanische Marine hatte dem Land in der Schlacht von Tsushima eine vernichtende Niederlage beigebracht. Dieser Krieg hatte viel zum Untergang der Romanows beigetragen und Japan zu einer Weltmacht aufsteigen lassen mit der Folge, daß es sich an zwei Weltkriegen beteiligt hatte. Es hatte in der russischen Seele eine blutende Wunde hinterlassen, die für Stalin hinreichender Anlaß gewesen war, die verlorenen Territorien zurückzuerobern. Nach dem Ersten Weltkrieg hatten die Japaner sich auch an Versuchen beteiligt, die Bolschewiken zu stürzen. Sie hatten eine ansehnliche Armee nach Sibirien geschickt und sie nur äußerst widerstrebend wieder abgezogen. Dasselbe war 1938 und 1939 noch mal passiert, diesmal mit ernsteren Folgen, zuerst seitens des Marschalls Blücher und dann eines Burschen namens Schukow. Rußland und Japan hatten wahrhaftig viel gemeinsame Geschichte.

»In der heutigen Zeit, Sergej?« fragte Ryan mit sarkastischem Unterton.

»Wissen Sie, Jack, Sie sind ja ein gescheiter Bursche, aber als Amerikaner, der Sie gleichwohl sind, haben Sie mit Invasionen nicht so ernste Erfahrungen gemacht wie wir. Sind wir deswegen in Panik? Nein, natürlich nicht. Aber ist es nicht etwas, das sorgfältige Beachtung verdient? Ja, Iwan Emmetowitsch, das ist es.«

Es war unverkennbar, daß er auf etwas hinarbeitete, und daß er sich damit soviel Zeit ließ, deutete darauf hin, daß es etwas Großes sein mußte, dachte Ryan. Jetzt war es an der Zeit, dem Rätseln ein Ende zu machen: »Nun, Sergej Nikolaitsch, ich glaube, ich kann Ihre Sorge verstehen, aber, ehrlich gesagt, ich sehe nicht ...« Golowko ließ ihn mit einem einzigen Wort verstummen.

»THISTLE.«

»Ljalins ehemaliges Netz. Was ist damit?«

»Sie haben es vor kurzem reaktiviert.« Der Vorsitzende des RWS sah, daß Ryan mindestens den Anstand hatte, erstaunt zu blinzeln. Ein gescheiter, seriöser Mann, dieser Ryan, aber einen guten Einsatzagenten

würde er dennoch nicht abgeben. Seine Gefühle waren einfach zu leicht erkennbar. Vielleicht sollte er, dachte Sergej, ein Buch über Irland lesen, um den Mann in dem alten Ledersessel besser zu verstehen. Ryan hatte Stärken und Schwächen, und so richtig verstand er weder die einen noch die anderen.

»Wie kommen Sie denn darauf?« fragte der Amerikaner mit gespielter Unschuld, wissend, daß dieser gerissene alte Profi ihn durch den ausgelegten Köder gezwungen hatte, sich zu verraten. Er sah, daß Golowko über sein Unbehagen schmunzelte, und er fragte sich, ob es der Liberalisierung zuzuschreiben sei, daß er auf einmal so etwas wie Humor erkennen ließ. Früher hätte Golowko bloß mit unbeweglicher Miene dagesessen.

»Jack, wir sind doch beide Profis. Ich habe davon erfahren. Wie, das ist meine Sache.«

»Ich weiß nicht, welche Karten Sie in der Hand haben, mein Freund, aber bevor Sie fortfahren, müssen wir klarstellen, ob dies ein Freundschaftsspiel ist oder nicht.«

»Die eigentliche Spionageabwehr der Japaner ist, wie Sie wissen, der Ermittlungsdienst für öffentliche Sicherheit ihres Justizministeriums.« Die einleitende Äußerung war von wünschenswerter Klarheit und entsprach vermutlich der Wahrheit. Sie klärte zugleich die Bedingungen ihres Gesprächs. Dies war ein Freundschaftsspiel. Golowko hatte gerade selbst ein Geheimnis aufgedeckt, auch wenn es nicht gerade eine Überraschung war.

Man mußte die Russen bewundern. Im Spionagegeschäft waren sie Weltklasse, die unerreichte Spitze. Gab es eine bessere Methode, seine Agenten in einem fremden Land einzusetzen, als vorher in dessen Spionageabwehr ein eigenes Netz zu etablieren? Noch immer war der Verdacht nicht ganz ausgeräumt, daß sie den britischen Dienst MI-5 einige Jahre lang gesteuert hatten, und es war für Amerika noch immer peinlich, wie tief und gründlich sie in die interne Sicherheitsstruktur der CIA eingedrungen waren.

»Machen Sie Ihr Spiel«, sagte Ryan.

»Sie haben in Japan zwei Einsatzagenten, die als russische Journalisten getarnt sind. Sie reaktivieren das Netz. Sie sind sehr gut und sehr vorsichtig, aber einer ihrer Kontakte ist vom EDOS erfaßt worden. Das kann jedem passieren«, bemerkte Golowko fairerweise. Jack sah, daß er nicht einmal Schadenfreude darüber empfand. Dafür war er einfach zu sehr Profi, und es

war, bei Lichte besehen, ein ziemlich faires Spiel. Der andere Aspekt der Bemerkung war ebenfalls von wünschenswerter Klarheit: Sergej war in der Lage, Clark und Chavez durch einen einzigen Fingerzeig zu verbrennen und so einen weiteren internationalen Zwischenfall zwischen zwei Ländern zu schaffen, die ohnehin genug Probleme miteinander zu regeln hatten. Das war der Grund, warum Golowko keine Schadenfreude empfand. Es war wirklich überflüssig.

Ryan nickte. »Okay, Sergej. Ich gebe mich geschlagen. Sagen Sie mir, was Sie wünschen.«

»Wir wüßten gern, warum Japan uns anlügt und was sonst noch nach Meinung von Mrs. Foley für uns von Interesse sein könnte. Im Gegenzug sind wir in der Lage, das Netz für Sie abzuschirmen.« *Einstweilen,* dachte er, ohne es auszusprechen.

»Wieviel wissen sie?« fragte Jack, auf das ausgesprochene Angebot eingehend. Golowko schlug vor, daß Rußland eine amerikanische Geheimdienstoperation deckte. Das war etwas Neues, ganz und gar Beispielloses. Der Information, die sich ergeben könnte, maßen sie einen sehr hohen Wert bei. *Einen verdammt hohen,* dachte Jack. *Warum?*

»Genug, um sie des Landes zu verweisen, nicht mehr.« Golowko öffnete eine Schublade und überreichte ihm ein Papier. »Hier ist alles, was Foleyewa wissen muß.«

Jack las und steckte es ein. »Meinem Land ist in keiner Weise an einem Konflikt zwischen Rußland und Japan gelegen.«

»Dann sind wir uns einig?«

»Ja, Sergej. Ich werde empfehlen, daß man Ihrem Vorschlag zustimmt.«

»Iwan Emmetowitsch, es ist mir immer wieder ein Vergnügen, mit Ihnen Geschäfte zu machen.«

»Warum haben Sie es nicht selbst aktiviert?« fragte Ryan, und er dachte daran zurück, wie sehr er an dem besagten Tag ins Schlingern gekommen war.

»Ljalin hatte uns die Information vorenthalten. Raffiniert von ihm. Wir hatten nicht genügend Zeit, um ihn, wie soll ich sagen, zu überreden? Ja, ihn zu überreden, sie uns zu übergeben, bevor wir ihn in Ihre Obhut gaben.«

Wie hübsch er das formuliert hatte, dachte Jack. *Überreden.* Nun ja, Golowko war unter dem alten System aufgewachsen. Man konnte einfach

nicht erwarten, daß er sich völlig von ihm gelöst hatte. Jack grinste.

»Wissen Sie, Sie waren großartige Feinde.« Und mit dem einzigartigen Vorschlag Golowkos, dachte Jack mit unbewegter Miene, würde nun vielleicht etwas anderes beginnen. Konnte es in dieser Welt noch verrückter zugehen?

In Tokio war es sechs Stunden später und in New York acht Stunden früher. Der Unterschied von vierzehn Stunden und die internationale Datumsgrenze sorgten für allerlei Verwirrung. Manchenorts war es Samstag, der vierzehnte, andernorts war es Freitag.

Um drei Uhr morgens verließ Chuck Searls zum letzten Mal sein Haus. Er hatte sich am Vortag ein Auto gemietet - er hatte es, wie viele New Yorker, nie für nötig befunden, sich eins zu kaufen -, um nach La Guardia zu fahren. Am Delta-Terminal herrschte für den ersten Flug des Tages nach Atlanta ein erstaunliches Gedränge. Er hatte über eines der zahlreichen Reisebüros ein Ticket gebucht und bar bezahlt, unter dem Decknamen, den er künftig bei Gelegenheit benutzen würde und der nicht identisch war mit dem Namen in dem Paß, den er sich ebenfalls vor einigen Monaten beschafft hatte. Er saß auf 2-A, einem Erste-Klasse-Sitz, der geräumig genug war, daß er sich ein wenig zur Seite drehen und seinen Kopf anlehnen konnte, und so schlief er fast den ganzen Weg nach Atlanta, wo sein Gepäck zu einem Flug nach Miami geschafft wurde. Viel war es nicht. Zwei leichte Anzüge, ein paar Hemden und sonstige Dinge, die man so brauchte, plus sein Laptop-Computer. In Miami würde er unter einem anderen Namen ein anderes Flugzeug besteigen und südostwärts ins Paradies fliegen.

George Winston, der ehemalige Chef der Columbus Group, war trotz des erlesenen Ambiente seines Hauses in Aspen kein glücklicher Mann. Daran war ein verrenktes Knie schuld. Er hatte jetzt zwar die Zeit, seiner neuentdeckten Leidenschaft fürs Skifahren zu frönen, aber er war zu unerfahren und vielleicht auch ein bißchen zu alt, um sich an den Abfahrten für Könner zu versuchen. Es tat höllisch weh. Morgens um drei stand er auf und humpelte ins Bad, um noch mal eine Dosis des Schmerzmittels zu nehmen. Im Bad ging ihm auf, daß kaum Aussicht bestand, daß er noch einmal einschlafen würde. In New York war es kurz nach fünf, dachte er,

ungefähr die Zeit, zu der er gewöhnlich aufgestanden war, immer früh genug, um den Spätaufstehern voraus zu sein, auf seinem Computer nachzusehen und das *Journal* sowie andere Informationsquellen zu studieren, so daß er für seine Eröffnungszüge am Markt vollauf gerüstet war.

Er vermißte es, gestand Winston sich ein. Es fiel ihm verdammt schwer, das dem Gesicht im Spiegel zu sagen. Klar, er hatte zuviel gearbeitet, sich seiner Familie entfremdet, sich in einen Zustand hineingetrieben, der von Drogensucht kaum zu unterscheiden war, aber war das Aussteigen nicht vielleicht ein Fehler gewesen?

Ach nein, ganz so war es nicht, dachte er, während er so leise wie möglich in sein Arbeitszimmer humpelte. Bloß konnte man nicht etwas ausleeren und dann versuchen, es mit nichts auszufüllen. Er konnte nicht dauernd mit seiner *Cristobal* herumsegeln, nicht, solange seine Kinder in die Schule gingen. Es gab eigentlich nur eines in seinem Leben, das er dauernd tun konnte, und das hatte ihn beinahe umgebracht.

Trotzdem ...

Verdammt, hier draußen kriegte man nicht einmal das *Journal* zu einer akzeptablen Zeit. Und das nannte sich Zivilisation? Zum Glück hatten sie hier Telefonleitungen. Wie aus alter Gewohnheit schaltete er seinen Computer ein. Winston war an praktisch alle existierenden Nachrichten- und Finanz-Online-Dienste angeschlossen, und er wählte den an, den er immer bevorzugt hatte. Am besten, wenn er es frühmorgens tat. Seine Frau fing immer an zu schreien, wenn sie mitbekam, daß er in seine alten Dummheiten zurückfiel, und so wußte er über das, was an der Wall Street lief, nicht so genau Bescheid, wie er es gern gewußt hätte, egal, ob er mitspielte oder nicht. Es waren doch bloß ein paar Stunden, und schließlich war es ja nicht so gefährlich, wie mit dem Hubschrauber bei Morgendämmerung auf den Berggipfel raufzufliegen. Das Skifahren hatte der Doktor ihm strikt verboten. Mindestens für eine Woche, und danach würde er sich mit dem Idiotenhügel begnügen müssen. Um nicht gar zu schlecht dazustehen, würde er so tun, als ob er seinen Kindern das Skifahren beibrächte ... verdammt!

Er war zu früh ausgestiegen. Das hatte er natürlich nicht wissen können, aber in den letzten Wochen hatte der Markt geradezu gerufen nach einem Mann mit seinen Fähigkeiten. Vor drei Wochen wäre er auf Stahl gegangen,

hätte seinen Spekulationsgewinn mitgenommen und hätte dann gesetzt auf ... Silicon Alchemy. Doch, da hätte er ganz schnell zugeschlagen. Sie hatten einen neuartigen Bildschirm für Laptops erfunden, und nun, da japanische Erzeugnisse in Verruf geraten waren, war das Papier rasant in die Höhe gegangen. Wer hatte noch die Sache mit der IPO gedeichselt? Dieser Ryan, guten Riecher fürs Geschäft, und jetzt gammelte er im Staatsdienst herum. *Was für eine Verschwendung von Talent,* sagte sich Winston, während er den Schmerz in seinem Bein spürte und nicht daran zu denken versuchte, daß er in einem Wintersportgebiet war, das er, wenn alles gut ging, mindestens die ganze nächste Woche nicht würde nutzen können.

An der Street schien alles so unnötig nervös zu sein, dachte er, während er die Trends von Aktien verfolgte, die in seinen Augen solide, wenn auch unauffällige Schlager waren. Das war einer der Tricks: Trends und Indikatoren vor den anderen zu erkennen. Einer der Tricks? Nein, der *einzige* Trick. Wie er das machte, war anderen erstaunlich schwer zu vermitteln. So war es, glaubte er, in jedem Bereich. Einige konnten es einfach, und zu denen gehörte er. Andere versuchten es mit Betrug, indem sie sich heimlich Informationen beschafften oder indem sie mit irreführenden Mitteln Trends erzeugten, die sie dann ausbeuten konnten. Aber was hatte es denn für einen Sinn, auf diese Weise Geld zu machen? Die anderen auf faire Weise und in ihrem eigenen Spiel zu schlagen - *das* war die eigentliche Kunst des Wertpapierhandels, und er mochte es, wenn bei Börsenschluß andere zu ihm kamen und »Du Mistkerl!« sagten, wobei es eben nicht auf den Inhalt, sondern auf den Ton ankam.

Für diese Unsicherheit des Marktes gab es keinen Grund, dachte er. Man hatte die Dinge einfach nicht richtig analysiert, daran mußte es liegen.

Die Hornets starteten nach der ersten Welle der Tomcats. Sanchez ließ sein Jagdflugzeug zu dem steuerbord voraus gelegenen Katt rollen, und er spürte, wie die Zugstange, die Bestandteil seines Bugradfahrwerks war, bei dem Schleppfahrzeug einklinkte. Sein schwerbeladenes Jagdflugzeug bebte voller Kraft. Befriedigt gab der Katapultoffizier das Startsignal, und Sanchez feuerte einen Salut ab und legte den Kopf an die Lehne seines Schleudersitzes.

Einen Moment später schleuderte ihn Dampfkraft über den Bug hinaus und in die Luft. Die Hornet sank zunächst ein bißchen, ein Gefühl, an das man sich nie ganz gewöhnte, und dann stieg er in den Himmel, zog sein Fahrwerk ein und strebte dem Treffpunkt entgegen, die Tragflächen schwer von Treibstofftanks und blauen Übungsraketen.

Sie bemühten sich, schlau zu sein, und fast hätten sie es auch geschafft, aber »fast« zählte bei diesem Spiel nicht. Satellitenfotos hatten gezeigt, daß sich ihnen drei Gruppen von Überwasserschiffen näherten. Sanchez würde den Alpha Strike gegen die große anführen, acht Schiffe, allesamt Zerstörer. Zwei getrennt fliegende Paare von Tomcats würden sich die P-3S vornehmen, die sie oben hatten; zum ersten Mal würden sie aktiv mit ihren Suchradars jagen, statt unter EMCOM zu sein. Es würde ein einziger Stoß mit dem Rapier sein - nein, mehr der herabsausende Hieb einer großen und schweren Keule. E-2C-Hawkeye-Radarflugzeuge hatten durch regelmäßige Abtastung festgestellt, daß die Japaner keine Jagdflugzeuge auf Marcus stationiert hatten, was, wenngleich schwierig, schlau von ihnen gewesen wäre, aber sie hätten auf keinen Fall genug davon aufbieten können, nicht gegen die gesamten Flugzeuge von zwei Trägern. Marcus war als Insel einfach nicht groß genug wie etwa Saipan oder Guam. Das war für eine ganze Weile sein letzter abstrakter Gedanke. Über Niederspannungssprechfunk gab Bud seinen Befehl, und die Formation begann sich plangemäß zu zerstreuen.

»Hai. « Sato nahm den Hörer des abhörsicheren Systems auf der Brücke der *Mutsu* ab.

»Wir haben gerade Niederspannungs-Sprechfunkverkehr entdeckt. Zwei Signale, Peilung eins-fünf-sieben beziehungsweise eins-neun-fünf.«

»Es wurde auch Zeit«, sagte Sato zu seinem Gruppeneinsatzoffizier. »Ich dachte schon, sie würden nie zu ihrem Angriff kommen.« In einer echten Kriegssituation würde er anders handeln. Aber wozu die Amerikaner wissen lassen, wie empfindlich sein ELINT-Gerät war? »Weitermachen wie bisher.«

»Jawohl. Wir haben noch die beiden fliegenden Radarstationen. Sie scheinen unverändert Achter zu fliegen.«

»Danke.« Sato legte den Hörer auf und griff nach seiner Teeschale.

Seine besten Techniker arbeiteten an dem elektronischen Abhörgerät, und die von den verschiedenen Sensoren aufgefangenen Informationen wurden zwecks späterer Analyse auf Band aufgenommen. Das war es, worauf es in dieser Übungsphase für sie ankam: alles darüber herauszufinden, wie die U.S. Navy ihre planmäßigen Angriffe durchführte.

»Gefechtsstationen?« fragte der Kapitän der *Mutsu* leise.

»Nicht nötig«, erwiderte der Admiral, nachdenklich den Horizont betrachtend, wie es sich nach seiner Ansicht für einen kampfentschlossenen Seemann gehörte.

Die Besatzung an Bord von *Snoopy One,* einem EA-6B Prowler, überwachte alle Radar- und Funkfrequenzen. Sie fanden und identifizierten sechs handelsübliche Suchradars, davon keines in der Nähe des bekannten Standortes der japanischen Formation. Die gaben sich keine sonderliche Mühe, dachten alle. Normalerweise machten diese Spiele sehr viel mehr Spaß.

Der Hafenkapitän von Tanapag blickte aus seinem Amtszimmer nach draußen und sah einen großen Autotransporter um die Südspitze der Insel Managaha kommen. Das war eine Überraschung. Er durchstöberte die Papiere auf seinem Schreibtisch nach dem Telex, das ihm das Eintreffen des Schiffes ankündigte. Ach ja, dort. Es mußte während der Nacht eingegangen sein. MS *Orchid Ace* aus Yokohama. Fracht bestehend aus Toyota Land-Cruisers, umgeleitet und zum Verkauf an die örtlichen japanischen Grundstücksbesitzer bestimmt. Vermutlich hatte das Schiff ursprünglich nach Amerika gehen sollen. Jetzt würden die Autos also hierherkommen und die Straßen noch mehr verstopfen. Er brummelte und hob sein Fernglas an die Augen, um sich das Schiff anzusehen, und entdeckte zu seiner Überraschung einen weiteren Klotz am Horizont, groß und kastenförmig. Noch ein Autotransporter? Merkwürdig.

Snoopy One hielt Position und Höhe knapp unter dem sichtbaren Horizont der »feindlichen« Formation, etwa hundert Meilen entfernt. Die elektronischen Krieger in den beiden rückwärtigen Sitzen hatten die Hände auf den Schaltern der Störsender, aber die Japaner hatten ihre Radars nicht an, und es gab nichts zu stören.

Die Pilotin erlaubte sich einen Blick in südöstliche Richtung und sah ein paar Blitze, gelbe Reflexe von den goldimprägnierten Kabinenhauben des anfliegenden Alpha Strike, der jetzt über die Tragflächen abkippte, um solange wie möglich außerhalb des Radarauffaßbereichs zu bleiben und dann überraschend aufzutauchen und die erste »Salve« von »administrativen« Raketen abzufeuern.

»Tango, tango, tango«, sagte Commander Steve Kennedy in die Gertrude, das Unterwassertelefon, und benutzte damit das Codewort für einen theoretischen oder »administrativen« Torpedoabschuß. Seit neun Stunden hatte er Kontakt mit der Harushio-Klasse gehalten, hatte sich Zeit gelassen, damit er mit dem Kontakt vertraut wurde und seine Besatzung sich an etwas gewöhnen konnte, das anspruchsvoller war als das Belauschen des Herzschlags eines trächtigen Buckelwals. Schließlich des Spiels überdrüssig, fand er es an der Zeit, das Unterwassertelefon aufleuchten zu lassen und, dessen war er sicher, Sierra eins einen höllischen Schrecken einzujagen, nachdem er ihm reichlich Zeit gelassen hatte, ihn aufzuspüren. Hinterher sollte keiner sagen, er habe dem Kerl nicht eine faire Chance gegeben. Nicht, daß es bei einer Sache wie dieser um Fairneß ging, aber Japan und Amerika waren Freunde trotz der Nachrichten, die sie die letzten Wochen über Funk erhalten hatten.

»Das wurde Zeit«, sagte Commander Ugaki. Seit fast vierzig Minuten hatten sie das amerikanische 688 erfaßt. Sie waren also gut, aber wiederum nicht so gut. Sie hatten solche Schwierigkeiten gehabt, die *Kurushio* zu entdecken, daß sie, kaum hatten sie eine Spur, ihren Angriff ausgeführt hatten, und er, so dachte Ugaki, hatte ihnen ihren ersten Schuß gelassen. So. Der Kommandant blickte auf seine eigene Feuerleitkonsole und die vier roten Lösungsanzeigen.

Er hob sein Unterwassertelefon ab und erwiderte mit einer Stimme, aus der gutmütige Überraschung sprach: »Wo sind Sie hergekommen?«

Besatzungsmitglieder, die das mithörten - jeder an Bord sprach gut Englisch -, waren erstaunt über die Mitteilung des Kapitäns. Ugaki sah die Blicke. Er würde sie später aufklären.

»Der hat noch nicht mal >tango< bestätigt. War wohl nicht auf GQ.« Kennedy rief noch mal an. »Gemäß Übungsinstruktionen hauen wir jetzt ab und stellen unseren Verstärker an.« Auf seinen Befehl hin drehte USS *Asheville* nach rechts ab und erhöhte die Geschwindigkeit auf zwanzig Knoten. Sie würde auf eine Entfernung von achtzehntausend Metern gehen und die Übung noch einmal von vorn beginnen, um dem »Feind« eine bessere Cance für ein nützliches Training zu geben.

»Zentrale, hier Sonar.«

»Zentrale, verstanden.«

»Neuer Kontakt, Bezeichnung Sierra fünf, Peilung zwei-acht-null, Doppelschrauben-Diesel-Überwasserschiff, Typ unbekannt. Propellerrate deutet auf etwa achtzehn Knoten«, verkündete Sonarmann erster Klasse Junior Laval.

»Keine Klassifikation?«

»Klingt 'n bißchen nach, hm, Käpt'n, nicht die lauten, dröhnenden Geräusche eines großen Handelsschiffes.«

»Sehr gut, wir nehmen Verfolgung auf. Halten Sie mich ständig auf dem laufenden.«

»Sonar, zu Befehl.«

Es war wirklich zu leicht, dachte Sanchez. Die *Enterprise-Gruppe* oben im Norden hatte es vermutlich schwerer mit ihren Schiffen der Kongo-Klasse. Er hatte es nicht eilig, sondern hielt sich mit seinem Viererschwarm mit einer Geschwindigkeit von knapp vierhundert Knoten in etwa dreihundert Fuß Höhe über der ruhigen See. Jedes der vier Jagdflugzeuge von Slugger Flight trug vier Harpoon-Übungsraketen, ebenso wie die vier, die in Mauler folgten. Er schaute auf sein Sichtdisplay, um zu wissen, wo er war. Die vor nur einer Stunde in seinen Computer geladenen Daten gaben ihm einen ungefähren Standort der Formation, und sein GPS-Navigationssystem hatte ihn direkt zu der programmierten Stelle geführt. Es war an der Zeit, einmal zu prüfen, wie genau ihre Gefechtslageinformationen waren.

»Mauler, hier ist eins, Steigflug - jetzt!« Sanchez zog den Knüppel etwas zu sich heran. »Radar ein - jetzt!« Mit dem zweiten Befehl schaltete er sein eigenes Suchradar ein.

Da waren sie, verdammt groß, auf dem Display. Sanchez wählte das Hauptschiff der Formation aus und aktivierte die Suchköpfe der ansonsten

unscharfen Raketen, die an seinen Tragflächen hingen. Vier Lichter zeigten Bereitschaft an. »Hier ist Slugger Eins. Wir schießen! Vier Vampire los.«

»Zwei, schieße vier ab.«

»Drei, schieße vier ab.«

»Vier, schieße drei ab, einer hängengeblieben.« *Durchschnittliches Ergebnis,* dachte Sanchez, *muß dem Wartungsoffizier Bescheidsagen.*

Bei einem echten Angriff wären die Flugzeuge nach dem Abfeuern der Raketen wieder zur Meeresoberfläche abgekippt, um sich nicht zu exponieren. Für die Übungszwecke gingen sie auf zweihundert Fuß hinunter und flogen weiter auf die Ziele los, um ihre eigenen Raketen zu simulieren. Recorder an Bord würden das Radar und die Verfolgungsdaten der japanischen Schiffe aufzeichnen und einer späteren Bewertung ihrer Leistung dienen, die bislang nicht beeindruckend war.

Vor die lästige Notwendigkeit gestellt, Frauen in echten Kampfgeschwadern von echten Flugzeugträgern fliegen zu lassen, hatte man zunächst den Kompromiß gefunden, sie in Flugzeuge für elektronische Kriegsführung zu stecken, und auf diese Weise wurde Commander Roberta Peach von VAQ-137, »The Rooks«, zum ersten weiblichen Geschwaderführer der Navy. Als rangälteste Trägerfliegerin sah sie es als ihr größtes Glück an, daß eine andere Marinefliegerin bereits die Kennung »Peaches« hatte, so daß sie sich für »Robber« entscheiden konnte, einen Namen, auf dem sie bestand, wenn sie in der Luft war.

»Kriege jetzt Signale, Robber«, meldete der erste EWO im rückwärtigen Teil ihres Prowler. »Viele Anlagen in Betrieb.«

»Mach sie dicht«, befahl sie knapp.

»Wirklich 'ne Menge ... lenke eine Harm auf ein SPG-51. Ziel aufgefaßt und bereit.«

»Abschuß jetzt«, sagte Robber. Schießen war ihr Vorrecht als Flugzeugkommandantin. Solange das SPG-51-Raketenerfassungsradar an war und ausstrahlte, mußte die Harm-Antiradarrakete es todsicher treffen.

Sanchez sah die Schiffe jetzt, graue Gestalten am sichtbaren Horizont. Ein unangenehmes Quietschen in seinem Kopfhörer sagte ihm, daß er jetzt

sowohl von Such- als auch von Feuerleitradar erfaßt war, nie eine freudige Nachricht, selbst bei einer Übung nicht, zumal der »Feind« in diesem Fall aus amerikanischer Produktion stammende Standard-Boden-Luft-Raketen vom Typ SM-2 hatte, deren Leistung ihm durchaus vertraut war. Es sah nach einer Hatakaze-Klasse aus. Zwei SPG-51C-Raketenradars. Nur eine einzige Abschußanlage. Sie konnte zwei Raketen zur gleichen Zeit lenken. Die hätten seinem Flugzeug den Garaus gemacht. Die Hornet war ein größeres Ziel als die Harpoon und flog nicht so tief und nicht so schnell wie die Rakete. Andererseits konnte er sich durch einen Störsender schützen, was die Gleichung ein wenig zu seinen Gunsten veränderte. Bud zog seinen Knüppel nach links. Da es gegen die Sicherheitsvorschriften verstieß, unter diesen Umständen über ein Schiff hinwegzufliegen, flog er wenige Sekunden später in einer Entfernung von dreihundert Metern am Bug des Zerstörers vorbei. Wenigstens eine seiner Raketen hätte getroffen, schätzte er, und das da war bloß ein Fünftausend-Tonnen-Zerstörer. Ein einziger Harpoon-Sprengkopf würde ihm den ganzen Tag verderben und den nachstoßenden Angriff mit Streumunition noch tödlicher machen.

»Slugger, hier ist eins. Formiert euch hinter mir.«

»Zwei ...«

»Drei ...«

»Vier«, bestätigte sein Schwarm.

Jetzt durfte er sich auf die Landung freuen, darauf, in den Gefechtsleitstand zu gehen und den Rest der nächsten vierundzwanzig Stunden damit zu verbringen, die Treffer zu zählen. Es war nicht mehr besonders aufregend. Er hatte echte Schiffe versenkt, und dagegen zählte alles andere wenig. Aber Fliegen war immer noch Fliegen.

Das Donnern der über ihn hinwegfliegenden Flugzeuge war wie immer von aufrüttelnder Wirkung. Sato sah den letzten der grauen amerikanischen Jäger hochsteigen und griff zu seinem Fernglas, um ihre Flugrichtung zu verfolgen. Dann stand er auf und ging hinunter in den Gefechtsleitstand.

»Nun?« fragte er.

»Abflugkurs ist so, wie wir angenommen hatten.« Der Flotteneinsatzoffizier tippte auf das Satellitenfoto, das die beiden ameri-

kanischen Kampfverbände zeigte, die sich noch immer westwärts in Windrichtung bewegten, um Flugoperationen durchzuführen. Das Foto war erst zwei Stunden alt. Der Radarplott zeigte, daß die amerikanischen Flugzeuge den erwarteten Punkt anstrebten.

»Ausgezeichnet. Grüße an den Kapitän, wir gehen auf Kurs eins-fünf-fünf, höchste Geschwindigkeit.« In weniger als einer Minute bebte die *Mutsu* von der erhöhten Maschinenleistung und begann, mit voller Kraft die sanften Wogen des Pazifiks zu durchpflügen, mit Kurs auf die amerikanische Streitmacht. Es kam alles auf die Zeit an.

Im Saal der New Yorker Börse macht ein junger Angestellter eines Händlers um genau 11.43.02 Uhr Oststaatenzeit einen Buchungsfehler bezüglich der Merck-Aktie. Der Fehler wurde ins System übernommen, und die Aktie wurde mit *23 1/8* an der Tafel angezeigt, weit unter ihrem aktuellen Wert. Dreißig Sekunden später tippte er ihn nochmals ein, wieder mit demselben Betrag. Diesmal wurde er angebrüllt. Er entschuldigte sich damit, daß die verdammte Tastatur klebrig sei, zog sie heraus und tauschte sie gegen eine neue aus. Das war nichts Ungewöhnliches. Es ging hier oft drunter und drüber, die Leute verschütteten Kaffee und andere Getränke. Die Korrektur wurde sogleich eingegeben, und die Welt war wieder in Ordnung. In derselben Minute passierte etwas ähnliches mit der General-Motors-Aktie, und ein anderer Angestellter entschuldigte sich mit derselben Begründung. Keiner würde etwas merken. Die Händler an ihrem Kiosk hatten nicht viel mit denen zu tun, die mit Merck handelten. Keiner der beiden hatte eine Ahnung, was sie in Wirklichkeit anrichteten, sie wußten nur, daß sie 50000 Dollar dafür bekamen, daß sie einen Fehler machten, der sich auf das System überhaupt nicht auswirken würde. Hätten sie es nicht getan, hätten zwei andere - wovon sie aber nichts wußten - für denselben Betrag bereitgestanden, zehn Minuten später dasselbe zu machen.

In den Stratus-Mainframe-Computern bei der Depository Trust Company - genauer gesagt, in ihrer Software - wurden die Eingaben notiert, und das Küken begann aus dem Osterei zu schlüpfen.

Die Kameras und Scheinwerfer waren alle aufgestellt im St.-Wladimir-Saal des Kreml, wo traditionell die Verträge unterzeichnet wurden. In zwei

getrennten Räumen wurden der Präsident der Vereinigten Staaten und der Präsident der Russischen Republik geschminkt, was dem Russen bestimmt lästiger war, vermutete Ryan. Es gehörte hier nicht zu den gewohnten Anforderungen an eine politische Persönlichkeit, daß sie vor der Kamera einen guten Eindruck machen mußte. Die meisten Gäste hatten schon ihre Plätze eingenommen, und die führenden Vertreter beider Parteien konnten sich entspannen. Die letzten Vorbereitungen standen vor ihrem Abschluß. Die Kristallgläser standen auf ihren Tabletts, die Korken in den Champagnerflaschen waren ausgewickelt und warteten nur auf das Stichwort, um herauszuspringen.

»Das erinnert mich an etwas. Wollten Sie mir nicht mal eine Partie von dem georgischen Champagner schicken?« sagte Jack zu Sergej.

»Tja, heutzutage ist es möglich, und ich kann Ihnen einen guten Preis machen.«

»Wissen Sie, früher hätte ich es ablehnen müssen wegen der ethischen Vorschriften.«

»Ja, ich weiß, daß jeder amerikanische Beamte ein potentieller Gauner ist«, bemerkte Golowko und schaute sich dabei um, ob alles wie vorgesehen lief.

»Sie sollten Jurist sein.« Jack sah den obersten Secret-Service-Agenten durch die Tür kommen und eilte zu seinem Platz. »Prachtvoll, nicht wahr?« fragte er seine Frau.

»Die Zaren verstanden zu leben«, flüsterte sie zurück, während die Fernsehscheinwerfer angingen. In Amerika unterbrachen alle Sender ihr reguläres Programm. Das Timing war ein bißchen schwierig wegen des elfstündigen Zeitunterschieds zwischen Moskau und der amerikanischen Westküste. Dann war da noch Rußland, das aufgrund seiner räumlichen Ausdehnung selbst mindestens zehn Zeitzonen umfaßte. Trotzdem würden alle Sender versuchen, das Ereignis live zu übertragen.

Die beiden Präsidenten kamen unter dem Beifall der dreihundert Anwesenden heraus. Roger Durling und Eduard Gruschawoj trafen sich an dem Mahagonitisch und schüttelten einander so herzlich die Hände, wie es nur zwei ehemalige Feinde tun konnten. Durling, der ehemalige Soldat und Fallschirmjäger mit Vietnam-Erfahrung; Gruschawoj, auch ein ehemaliger Soldat, der mit einer Pioniereinheit zu den ersten gehört hatte, die nach

Afghanistan einmarschiert waren. In ihrer Jugend dazu erzogen, einander zu hassen, würden sie dem allen nun für immer ein Ende machen. An diesem Tag würden sie die innenpolitischen Probleme, mit denen beide Tag für Tag zu kämpfen hatten, beiseite schieben. Heute würde sich die Welt durch ihrer beider Werk verändern.

Gruschawoj, der Gastgeber, bat Durling, Platz zu nehmen, und trat dann ans Mikrofon.

»Mister President«, ließ er einen Dolmetscher sagen, den er eigentlich nicht benötigte, »es ist mir ein Vergnügen, Sie zum ersten Mal in Moskau willkommen zu heißen ...«

Ryan hörte sich die Ansprache nicht an; jedes einzelne Wort war vorhersagbar. Sein Blick ruhte auf einem schwarzen Plastikgehäuse, das exakt zwischen den Stühlen der beiden Staatschefs auf dem Tisch stand. Daraus ragten zwei rote Knöpfe, und ein Kabel führte von dem Kasten zum Fußboden hinunter. Vor der nächstgelegenen Wand standen zwei Fernsehbildschirme, und im hinteren Teil des Saales waren große Projektionswände aufgebaut, damit jedermann etwas sehen konnte. Sie zeigten alle ein ähnliches Bild.

»Das hat ja gerade noch geklappt«, bemerkte ein Army-Major zwanzig Meilen außerhalb von Minot, North Dakota. Er hatte gerade den letzten Draht angeklemmt. »Okay, die Leitungen sind unter Strom. Die Drähte sind heiß.« Nur ein einziger Sicherheitsschalter verhinderte, daß die Explosivstoffe hochgingen, und auf dem ruhte seine Hand. Er hatte persönlich alles überprüft, und eine ganze Kompanie Militärpolizei streifte durch die Gegend, weil Friends of the Earth gedroht hatten, das Ereignis zu vereiteln, indem sie Leute dorthin schickten, wo sich die Explosivstoffe befanden, und so wünschenswert es sein mochte, die Mistkerle mit in die Luft zu jagen, würde der Offizier doch die Zündschaltung unterbrechen müssen, sollte es dazu kommen. *Wie zum Teufel kann man hiergegen protestieren?* Er hatte schon eine Stunde lang vergeblich versucht, das seinem russischen Partner zu erklären.

»Es ist hier wie in der Steppe«, sagte der Mann, der in dem eisigen Wind bibberte. Beide schauten auf einen kleinen Fernseher, der ihnen ihr Stichwort geben sollte.

»Schade, daß die Politiker nicht hier sind, um uns heiße Luft zu spenden.« Er ließ den Sicherheitsschalter los. Warum konnten sie nicht einfach loslegen?

Der russische Offizier, der die anzügliche Bemerkung sehr wohl verstanden hatte, lachte und tastete unter seinem weiten Parka nach einer Überraschung, die er für den Amerikaner bereithielt.

»Herr Präsident, die Gastfreundschaft, die wir in dieser großartigen Stadt erfahren haben, ist ein überzeugender Beweis dafür, daß zwischen unseren Völkern Freundschaft herrschen sollte, herrschen kann und herrschen wird, genauso stark wie unsere früheren Gefühle, aber weit produktiver. Heute machen wir dem Krieg ein Ende«, schloß Durling unter freundlichem Beifall und wandte sich zu Gruschawoj, um ihm nochmals die Hände zu schütteln. Die beiden Männer nahmen Platz. Nun hatten sie merkwürdigerweise ihre Befehle von einem amerikanischen Fernsehregisseur entgegenzunehmen, der sehr schnell in ein Kopfmikrofon hineinsprach.

»Nun«, sagten Männer in zwei Sprachen, »wenn die Damen und Herren sich bitte den Bildschirmen zuwenden möchten ...«

»Als ich Leutnant bei den Pionieren war«, flüsterte der russische Präsident, »fand ich es toll, Dinge in die Luft zu jagen.«

Durling grinste und beugte sich zu ihm hinüber. Manches war nicht für Mikrofone geeignet. »Wissen Sie, was ich als kleiner Junge werden wollte - ich weiß nicht, ob es das bei Ihnen auch gibt?«

»Was denn, Roger?«

»Der Kerl, der den Kran mit der großen Eisenkugel dran fährt und Gebäude einreißt. Das muß der beste Job der Welt sein.«

»Besonders, wenn Sie vorher Ihre parlamentarische Opposition in das Gebäude stecken können!« In diesem Punkt waren sich beide einig.

»Es ist soweit«, sagte Durling auf ein Zeichen des Regisseurs hin.

Die beiden Männer setzten ihren Daumen auf den jeweiligen Knopf.

»Bei drei, Ed?« fragte Durling.

»Ja, Roger!«

»Eins«, sagte Durling.

»Zwei«, fuhr Gruschawoj fort,

»Drei!« sagten beide und drückten auf den Knopf.

Die beiden Knöpfe schlossen einen einfachen Stromkreis, der zu einem

Satellitensender draußen führte. Es dauerte ungefähr eine Drittelsekunde, bis das Signal den Satelliten erreichte und wieder herunterkam, danach eine weitere Drittelsekunde, bis das Resultat denselben Weg in umgekehrter Richtung zurücklegte, und während einer kleinen Ewigkeit dachten viele, daß irgend etwas schiefgegangen sei. Aber es hatte geklappt.

»Wow!« entfuhr es dem Major, als hundert Pfund Mischung vier hochgingen. Der Krach war ohrenbetäubend, auch noch aus achthundert Meter Entfernung, und dann folgte die Stichflamme nach der Zündung des Feststoff-Raketenmotors. Dieser Teil der Zeremonie war haarig gewesen. Sie mußten dafür sorgen, daß das Ding nur von oben her brannte. Sonst hätte es passieren können, daß die Rakete aus dem Silo flog, und gerade das war nun gar nicht erwünscht. Eigentlich war die ganze Übung unnötig kompliziert und gefährlich. Der kalte Wind trieb das giftige Verbrennungsgas nach Osten, und wenn es bei menschlichen Behausungen ankommen würde, dann würde es bloß noch ein übler Gestank sein, und das war ziemlich genau das, was man von den politischen Verhältnissen sagen konnte, die den brennenden Raketenmotor überhaupt erst hatten entstehen lassen. Trotzdem war es schon beeindruckend. Das größte Feuerwerk der Welt, das etwa drei Minuten lang nach rückwärts brannte, bis nur noch Qualm übrigblieb. Ein Sergeant betätigte das Feuerlöschsystem des Silos, das tatsächlich funktionierte, sehr zum Erstaunen des Majors.

»Wissen Sie, wir haben es unter uns ausgelost, wer hierherfahren würde, und ich habe gewonnen«, sagte der Offizier und erhob sich.

»Ich wurde einfach hierherbeordert. Ich habe es gern getan. Ob wir jetzt rankönnen?«

»Ich glaube schon. Kommen Sie, Valentin. Wir haben noch eine Aufgabe zu erledigen, nicht wahr?«

Die beiden stiegen in einen HMMWV, die aktuelle Verkörperung des Army-Jeeps, und der Major startete ihn und fuhr aus der Windrichtung an den Silo heran. Jetzt war der bloß noch ein Loch im Boden, aus dem es qualmte. Es folgte ein CNN-Team, das während der Fahrt über die holprige Prärie weiter live sendete. Zweihundert Meter vom Silo entfernt/blieb ihr Fahrzeug sehr zu ihrem Verdruß liegen, während die beiden Offiziere mit

Gasmasken aus ihrem Wagen stiegen, um sich vor eventuellen Gesundheitsschäden durch Rauchentwicklung zu schützen. Doch das war unnötig. Nur der üble Gestank war geblieben. Der amerikanische Offizier winkte die Fernsehleute herbei und wartete darauf, daß sie drehbereit waren. In zwei Minuten war es soweit.

»Fertig!« sagte der Teamleiter.

»Sind wir uns einig, daß Silo und Rakete zerstört sind?«

»Jawohl«, erwiderte der Russe salutierend. Daraufhin zog er zwei Kristallgläser aus seiner Tasche. »Würden Sie die bitte halten, Genosse Major?«

Nun folgte eine Flasche georgischer Champagner. Mit einem breiten Grinsen ließ der Russe den Korken fliegen und füllte die beiden Gläser.

»Ich bringe Ihnen jetzt eine russische Tradition bei. Zuerst trinken Sie«, sagte er. Die Fernsehleute waren entzückt.

»Ich denke, den Teil kenne ich.« Der Amerikaner kippte den Champagner herunter. »Und nun?«

»Die Gläser dürfen nie wieder zu einem geringeren Anlaß benutzt werden. Jetzt müssen Sie es mir nachtun.« Der Russe drehte sich um und holte aus, um sein Glas in das leere Loch zu werfen. Der Amerikaner lachte und tat es ihm nach.

»Jetzt!« Damit verschwanden die beiden Gläser in dem letzten amerikanischen Minuteman-Silo. Sie verschwanden in dem Qualm, aber beide konnten hören, wie sie an den rußigen Betonwänden zerschellten.

»Zum Glück habe ich noch zwei Gläser«, sagte Valentin und holte sie hervor.

»Mistkerl«, stöhnte Ryan. Es stellte sich heraus, daß der Amerikaner am russischen Silo eine ähnliche Idee gehabt hatte und jetzt seinem Kollegen erklärte, was »Miller time!« bedeutete. Leider gingen Aluminiumdosen nicht kaputt, wenn man sie warf. »Allzu theatralisch«, dachte seine Frau. »Es ist nicht genau Shakespeare, aber ich sag's mal so: Geschehen ist geschehen, und nun ist es vorbei.« Dann hörten sie inmitten des aufbrausenden Beifalls die Korken platzen. »Stimmt das mit den fünf Milliarden Dollar?« »Ja.« »Nun, Iwan Emmetowitsch, können wir jetzt

richtige Freunde sein?« fragte Golowko und brachte Gläser. »Endlich lernen wir uns kennen, Caroline«, sagte er zu Cathy.

»Sergej und ich kennen uns schon lange«, erklärte Jack.

»Seit ich Ihnen eine Kanone an den Kopf gehalten habe«, bemerkte der Russe.

»Was?« fragte Cathy und hätte sich beinahe verschluckt.

»Haben Sie es ihr nicht erzählt?«

»Um Gottes willen, Sergej!«

»Worüber sprechen Sie denn?«

Golowko wandte sich schmunzelnd an Caroline: »Dr. Ryan, vor langer Zeit hatten Ihr Mann und ich eine, hm, eine berufliche Meinungsverschiedenheit, die damit endete, daß ich ihm eine Pistole unter die Nase hielt. Ich habe es Ihnen nie erzählt, Jack, aber die Kanone war nicht geladen.«

»Ich wäre wohl auch so nicht weit gekommen, wie?«

»Wovon sprecht ihr beide eigentlich? Ist das ein Insiderwitz?« wollte Cathy wissen.

»Ja, Schatz, so kann man's nennen. Wie geht's Andrej Iljitsch?«

»Gut. Wenn Sie ihn sehen möchten - das läßt sich arrangieren.«

Jack nickte. »Sehr gern.«

»Entschuldigung, aber wer sind Sie eigentlich?«

»Liebes«, sagte Jack, »dies ist Sergej Nikolajewitsch Golowko, Vorsitzender des russischen Auslandsnachrichtendienstes.«

»KGB? Sie kennen einander?«

»Nicht KGB, Madam. Wir sind jetzt sehr viel kleiner. Ihr Mann und ich waren viele Jahre, hm, Konkurrenten.«

»Okay, und wer hat gewonnen?« fragte sie.

Beide Männer hatten denselben Gedanken, doch Golowko sprach ihn als erster aus: »Beide natürlich. Jetzt darf ich Sie, wenn Sie gestatten, mit meiner Frau Jelena bekannt machen. Sie ist Kinderärztin.« Diese Tatsache herauszufinden war der CIA nie in den Sinn gekommen, fiel Jack auf.

Er drehte sich um und schaute zu den beiden Präsidenten hinüber, die ungeachtet dessen, daß sie von Journalisten umringt waren, den Augenblick genossen. Er nahm zum ersten Mal an einem solchen Ereignis teil, aber er war sicher, daß es nicht immer so freundschaftlich zuging. Vielleicht war es das endgültige Wegfallen all der Spannungen, die Erkenntnis, daß es nun wirklich vorbei war. Er sah, daß noch mehr Champagner hereingebracht

wurde. Es war wirklich gutes Zeug, und er hatte durchaus vor, sich seinen Anteil davon zu holen. CNN würde bald des Feierns müde werden, aber diese Leute nicht. All die Uniformen und Politiker und Spitzel und Diplomaten. Verdammt, vielleicht würden sie ja alle echte Freunde werden.

19 / Schlag zwei, 1-800 Panik

Der Zeitpunkt als solcher war zufällig, doch der Plan, den Zufall auszunutzen, war das Ergebnis jahrelangen Studierens und Basteins und Simulierens. Eigentlich hatte die Operation schon begonnen, als sechs große Handelsbanken in Hongkong begannen, amerikanische Schatzanweisungen abzustoßen. Diese waren einige Wochen zuvor erworben worden im Rahmen eines komplizierten Umtauschs von Yen-Beständen als ein klassisches Hedgegeschäft gegen Währungsschwankungen. Den Banken selbst stand ein Trauma bevor - ein Wechsel der Eigentumsverhältnisse an dem Grund und Boden, auf dem sie standen -, und wegen dieser beiden Faktoren erschienen ihre massiven Käufe als eine ganz gewöhnliche Maßnahme, um ihre Liquidität und zugleich ihre Flexibilität zu erhöhen. Mit der Abstoßung der Schatzanweisungen profitierten sie lediglich - wenn auch reichlich - von der Änderung des Wertverhältnisses zwischen Dollar und Yen. Sie strichen, genauer gesagt, einen Gewinn von siebzehn Prozent ein, um Yen zu kaufen, der nach Ansicht von Währungsexperten in aller Welt einen Tiefpunkt erreicht hatte und sich bald wieder erholen würde. Trotzdem waren noch amerikanische Schatzanweisungen von zweihundertneunzig *Milliarden* Dollar kurzfristig auf dem Markt und obendrein noch unterbewertet. Sie wurden rasch von europäischen Banken weggeschnappt. Die Banker in Hongkong machten die entsprechenden elektronischen Eingaben, und die Transaktion war abgeschlossen. Diese Tatsache kabelten sie sogleich nach Beijing, ängstlich und froh, daß sie Befehle ausgeführt und gegenüber ihren künftigen politischen Gebietern Gehorsam demonstriert hatten. Um so besser, dachten alle, daß sie bei dem Geschäft einen Profit mitgenommen hatten.

In Japan wurde die Transaktion vermerkt. In Tokio mit seinem

vierzehnstündigen Zeitunterschied gegenüber New York City, dem noch immer bedeutendsten Börsenplatz der Welt, war es für die Händler nicht so furchtbar ungewöhnlich, zu einer Zeit zu arbeiten, die man in der Regel mit Nachtwächtern assoziierte, und die Nachrichtenagenturen, die Finanzinformationen übermittelten, spuckten ohnehin pausenlos Daten aus. Manchen hätte es überrascht zu erfahren, daß die Leute in den Handelshäusern wirklich sehr, sehr hochgestellte Leute waren und daß man in der letzten Woche im obersten Stockwerk eines großen Bürogebäudes einen speziellen Raum für sie eingerichtet hatte. Diejenigen, die sich jetzt darin aufhielten, nannten ihn den »War Room«, er war über Telefonleitungen mit jedem bedeutenden Handelsplatz der Welt verbunden, und was sich dort abspielte, wurde auf Computerbildschirmen angezeigt.

Jetzt wiederholten andere asiatische Banken dieselbe Prozedur wie in Hongkong, und die Leute im War Room beobachteten ihre Maschinen. Am Freitag kurz nach Mittag New Yorker Zeit, was 2.03 Uhr am Samstag in Tokio entsprach, sahen sie, daß nochmals amerikanische Schatzanweisungen für dreihundert Millionen Dollar auf den Markt geworfen wurden, und zwar zu einem noch attraktiveren Preis als kurz zuvor in Hongkong, und auch diese wurden rasch von europäischen Bankern aufgekauft, für die der Arbeitstag und die Arbeitswoche gerade zu Ende gingen. Bislang war noch nichts ganz und gar Ungewöhnliches passiert. Nun erst machten die japanischen Banken ihren Schachzug, gut getarnt durch die Aktivität anderer. Auch die Tokioter Banken begannen, ihre amerikanischen Schatzanweisungen zu verkaufen, wie es schien, mit dem klaren Ziel, den Yen zu stärken. Dadurch wurden jedoch die kurzfristig verfügbaren Dollarbestände der ganzen Welt innerhalb von Minuten aufgebraucht. Man mochte das als einen bloßen Zufall abtun, doch die Währungshändler - zumindest die, die in New York nicht gerade in der Mittagspause waren - waren nun auf die Tatsache aufmerksam geworden, daß jeder weitere Handel mit diesen Wertpapieren Unruhe erzeugen würde, so unwahrscheinlich das auch angesichts der bekannten Stärke des Dollar erscheinen mochte.

Das Staatsbankett war ein Ausdruck traditioneller russischer Gastfreundschaft, noch verstärkt durch den Umstand, daß es das Ende eines

zwei Generationen währenden nuklearen Schreckens feierte. Der Metropolit der russisch-orthodoxen Kirche stimmte ein langes und würdiges Bittgebet an. Er war selbst zweimal das Opfer politischer Inhaftierung gewesen, und um so aufrichtiger klang seine Aufforderung, nun zu jubeln und sich zu freuen, eine Aufforderung, die manche zu Tränen rührte, welche aber rasch vertrieben wurden durch den Beginn des Festmahls. Es gab Suppe und Kaviar und Geflügel und erlesenes Rindfleisch und riesige Mengen Alkohol, zu dessen freizügigem Genuß sich alle - nur dieses eine Mal - eingeladen fühlten. Die eigentliche Aufgabe der Reise war erfüllt. Es gab wirklich keine Geheimnisse mehr, die man voreinander zu verbergen hatte. Morgen war Samstag, und alle würden sich ausschlafen können.

»Auch du, Cathy?« fragte Jack. Normalerweise trank seine Frau nicht viel, aber heute abend kippte sie ein Glas nach dem anderen.

»Dieser Champagner ist wunderbar.« Es war ihr erstes Staatsbankett im Ausland. Sie hatte selbst einen angenehmen Tag in Gesellschaft von Augenchirurgen hinter sich, und zwei der besten - beide Professoren - hatten sie eingeladen, ans Wilmer Institute zu kommen und sich mit ihrem Spezialgebiet vertraut zu machen. Cathy war eine aussichtsreiche Kandidatin für einen Lasker Award für ihre Arbeit auf dem Gebiet der Laserchirugie, ein Resultat elfjähriger klinischer Forschung und zugleich der Grund, warum sie die Leitung eines Department, die ihr von der Universität von Virginia zweimal angetragen worden war, ausgeschlagen hatte. Der große Artikel, in dem sie ihren Durchbruch beschrieb, würde in Kürze im *New England Journal of Mediane* erscheinen, und auch für sie waren dieser Abend und diese Reise der Höhepunkt so vieler Dinge.

»Morgen wirst du dafür büßen«, warnte sie ihr Mann. Jack hielt sich bei all den Drinks zurück, auch wenn er sein normales abendliches Limit von einem Glas bereits überschritten hatte. Das, was jeden schaffte, waren die Toasts, denn natürlich konnte man bei keinem der zahlreichen Trinksprüche sein Glas stehen lassen; er kannte das von früheren russischen Banketten. Es gehörte einfach zu ihrer Kultur. Die Russen konnten fast jeden Iren unter den Tisch trinken, eine Erfahrung, die er einmal am eigenen Leib erlebt hatte, aber von den amerikanischen Gästen hatte sonst kaum einer diese Lektion gelernt, oder es war ihnen heute abend egal. Der Nationale

Sicherheitsberater schüttelte den Kopf. Morgen früh würden sie es lernen, das stand fest. Gerade wurde der Hauptgang aufgetragen, und tiefroter Wein füllte die Gläser.

»Oh Gott, mir platzt das Kleid!«

»Das wäre eine Bereicherung des offiziellen Unterhaltungsprogramms«, meinte ihr Mann und zog sich damit einen strafenden Blick zu.

»Sie sind viel zu dünn«, bemerkte Golowko, der neben ihr saß, und gab damit einem anderen russischen Vorurteil Ausdruck.

»Wie alt sind Ihre Kinder?« fragte Jelena Golowko. Sie war, nach russischen Maßstäben, ebenfalls dünn, Professorin der Pädiatrie und eine sehr angenehme Tischgenossin.

»Ein amerikanischer Brauch«, erwiderte Jack, zog seine Brieftasche hervor und zeigte die Bilder. »Olivia - ich nenne sie Sally. Das hier ist der kleine Jack, und das ist unsere Jüngste.«

»Ihr Sohn schlägt ganz nach Ihnen, aber die Mädchen sind das Ebenbild ihrer Mutter.«

Jack grinste. »Das ist auch gut so.«

Die großen Handelsfirmen sind genau das, was ihr Name besagt, doch für den kleinen Aktionär ist es rätselhaft, wie sich der Handel abspielt. Die ganze Wall Street war eine einzige Ansammlung von falschen Bezeichnungen, angefangen mit der Straße selbst, die ungefähr so breit ist wie ein Seitengäßchen in einem durchschnittlichen amerikanischen Wohnviertel, und auch die Bürgersteige scheinen für den Verkehr, der auf ihnen herrscht, allzu schmal zu sein. Wenn bei einem großen Haus wie beispielsweise dem größten von ihnen, Merrill Lynch, Kauforders eingingen, gingen die Händler nicht - sei es physisch, sei es elektronisch - auf die Suche nach jemandem, der bereit war, die gesuchte Aktie zu verkaufen. Vielmehr kaufte die Firma selber täglich bestimmte Aktienbestände, von denen sie glaubte, das sie in den Handel kommen würden, und wartete dann ab, ob sich Kaufinteressenten fanden.

Beim Ankauf von größeren Blöcken konnte man einen gewissen Mengenrabatt mitnehmen, und beim Verkauf wurde in der Regel ein etwas höherer Preis erzielt. Die Handelshäuser verdienten auf diese Weise an der »mittleren« Position, in der Regel ein achtel Punkt. Ein Punkt war ein Dollar, ein achtel Punkt somit zwölfeinhalb Cent. Das schien eine winzige Gewinnmarge zu sein, wo doch manche Aktien mit einem Wert von

Hunderten von Dollar notiert wurden, aber wenn sie Tag für Tag bei einer Unmenge von Wertpapierverkäufen anfiel, kamen, wenn alles gutging, mit der Zeit gewaltige Profite zusammen. Aber nicht immer lief alles gut, und es konnte vorkommen, daß die Häuser riesige Verluste machten, wenn der Markt schneller nachgab, als sie vermutet hatten. So manche geläufige Wendung warnte vor diesem Phänomen. In Hongkong, wo ein reger Umsatz herrschte, sagte man, der Markt gehe »rauf und runter wie ein Fahrstuhl«, doch die grundlegende Formel wurde allen eingehämmert, die in der großen Computerhandelsabteilung von Merrill Lynch an der Lower West Side anfingen: »Nimm niemals an, daß es für das, was du verkaufen möchtest, einen Käufer gibt.« Doch natürlich gingen alle von dieser Annahme aus, weil sich immer ein Käufer gefunden hatte, jedenfalls so weit, wie das kollektive Gedächtnis der Firma zurückreichte, und das war ziemlich weit.

Doch in der Regel wurde der Handel nicht mit individuellen Anlegern getätigt. Seit den 1960er Jahren hatten Investmentfonds nach und nach die Kontrolle über den Markt übernommen. Sie wurden »Institutionen« genannt und unter diesem Titel zusammengefaßt mit Banken, Versicherungen und Pensionsfondsverwaltern, und genaugenommen gab es an der New Yorker Börse mehr derartige Institutionen als handelbare Wertpapiere, als wenn die Jäger zahlreicher wären als das Wild, und die Institutionen kontrollierten schier unbegreifliche Geldmengen. Sie waren so mächtig, daß ihre Entscheidungen sich stark auf einzelne Werte und für kurze Zeit sogar auf den gesamten Markt auswirken konnten, und in vielen Fällen wurden die Institutionen von nur wenigen Personen kontrolliert, in manchen Fällen sogar von nur einer einzigen.

Die dritte und größte Welle von Verkäufen von US-Schatzwechseln kam für jeden überraschend, doch am meisten überrascht war die Zentrale der Bundesbank in Washington, deren Mitarbeiter die Transaktionen in Hongkong und Tokio zur Kenntnis genommen hatten, im ersten Fall mit Interesse, im letzteren mit einer gewissen Beunruhigung. Der Eurodollar-Markt hatte die Dinge wieder ins Lot gebracht, aber dieser Markt war jetzt weitgehend geschlossen. Jetzt ging es um eine ganze Reihe asiatischer Banken, die ihren Diskontsatz nicht an Amerika, sondern an Japan

ausrichteten und deren Techniker ebenfalls das massive Angebot bemerkt und in der Region herumtelefoniert hatten. Diese Anrufe waren in einem einzigen Raum im obersten Stockwerk eines Büroturms eingegangen, wo sehr hochgestellte Bankenvertreter den Anrufern sagten, sie seien zu nachtschlafender Zeit hergerufen worden und auf eine Situation gestoßen, die ihnen sehr bedenklich erschien, womit sie die zweite Verkaufswelle auslösten, und die den Anrufern empfahlen, sich behutsam und geordnet, aber schnell aus dem Dollar zurückzuziehen.

US-Schatz Wechsel waren die Schuldeninstrumente der amerikanischen Bundesregierung und zugleich der wichtigste Damm zum Schutz des Werts der amerikanischen Währung. Schatzanweisungen, kurz ŦBills genannt, galten seit fünfzig Jahren als die sicherste Anlage der Welt, und sie gaben amerikanischen Bürgern wie auch anderen die Möglichkeit, ihr Kapital in ein Wertpapier zu stecken, das die mächtigste Volkswirtschaft der Welt repräsentierte, die ihrerseits geschützt wurde vom mächtigsten Militärapparat der Welt und reguliert wurde von einem politischen System, das Rechte und Chancen in einer Verfassung niedergelegt hatte, die alle bewunderten, auch wenn sie sie nicht immer ganz verstanden. Trotz aller bekannten Fehler und Mängel Amerikas waren die Vereinigten Staaten seit 1945 das einzige Land der Welt, wo Geld relativ sicher war. Amerika besaß eine ursprüngliche Vitalität, aus der alle starken Dinge erwuchsen. Bei all ihrer Unvollkommenheit waren die Amerikaner zugleich das optimistischste Volk, verglichen mit dem Rest der Welt noch immer ein junges Land mit all den Eigenschaften der lebhaften Jugend. Wenn jemand also Besitz hatte, den er schützen wollte, und nicht recht wußte, wie er ihn schützen konnte, dann kaufte er in der Regel US-Schatzwechsel. Verlockend war zumeist nicht die Verzinsung, aber die Sicherheit.

Das war heute anders. Die Banker in aller Welt sahen, daß Hongkong und Tokio massiv und schnell ausgestiegen waren, und die über die Wirtschaftsdienste verbreitete Begründung, man verlagere seine Bestände aus dem Dollar in den Yen, lieferte überhaupt keine Erklärung für das Ganze, erst recht nicht, nachdem man sich telefonisch nach dem Motiv dieser Transaktion erkundigt hatte. Dann wurde bekannt, daß weitere japanische Banken sich in einer behutsamen, geordneten und raschen Bewegung von ihren Beständen an Schatzanweisungen trennten.

Gleichzeitig begannen Banken in ganz Asien, dasselbe zu tun. Die dritte Verkaufswelle belief sich auf annähernd sechshundert Milliarden Dollar, fast alles kurzfristige US-Schatzwechsel, die die derzeitige US-Regierung als Mittel gewählt hatte, um ihr Haushaltsdefizit zu finanzieren.

Der Dollarkurs war bereits im Fallen begriffen, und mit dem Einsetzen der dritten Verkaufswelle, die sich in einer Zeitspanne von weniger als neunzig Minuten vollzog, wurde der Sturz noch forciert. In Europa waren die Händler auf dem Weg nach Hause, als ihre Handys zu piepen begannen und sie an die Arbeit zurückriefen. Etwas Unerwartetes war im Gange. Analysten fragten sich, ob es etwas mit dem allmählich bekannt werdenden Sexskandal in der amerikanischen Regierung zu tun habe. Für die Europäer war es immer unverständlich, daß die Amerikaner sich so auf die sexuellen Spielchen ihrer Politiker fixierten. Es war töricht, puritanisch und irrational, doch für die amerikanische politische Szene war es gleichzeitig real, und das machte es zu einem relevanten Faktor für ihre Einschätzung amerikanischer Staatspapiere. Der dreimonatige US-Schatzwechsel war bereits um 19/32 Punkte gesunken, und infolgedessen hatte der Dollar gegenüber dem britischen Pfund um vier Cent nachgegeben, noch stärker gegenüber der deutschen Mark und abermals stärker gegenüber dem Yen.

»Was zum Teufel ist hier los?« fragte ein Mitglied des amerikanischen Zentralbankrats. Der gesamte Rat, unter Fachleuten als Open Market Committee bekannt, war um einen einzigen Computerbildschirm versammelt und verfolgte mit ungläubigem Staunen die Entwicklung. Keiner von ihnen konnte einen Grund für dieses Chaos finden. Gewiß, da war diese Aufregung über Vizepräsident Kealty, aber schließlich war er nur Vizepräsident. Eine Zeitlang hatte die anhaltende Ungewißheit über die Auswirkungen des Trade Reform Act für gewisse Schwankungen am Aktienmarkt gesorgt. Aber was war das für eine üble Synergie, die hier am Werke war? Das Problem war - und sie wußten es, ohne ein Wort darüber zu verlieren -, daß sie möglicherweise nie erfahren würden, was hier wirklich vorging. Manchmal gab es Dinge, für die sie keine rechte Erklärung hatten. Manche Dinge passierten einfach, wie wenn eine Rinderherde durchging, ohne daß die Treiber einen Grund sahen. Als der Dollar um volle hundert Basispunkte, also um ein Prozent seines Werts, gefallen war, begaben sie sich in das Allerheiligste ihres Sitzungszimmers

und ließen sich nieder. Die Diskussion kam rasch auf den Punkt. Es gab einen Run auf den Dollar. Den mußten sie unterbinden. Statt wie geplant am Ende des Arbeitstages eine Heraufsetzung des Diskontsatzes um einen halben Punkt bekanntzugeben, würden sie einen ganzen Punkt höher gehen. Eine starke Minderheit wollte sogar noch mehr, gab sich aber mit diesem Kompromiß zufrieden. Die Bekanntgabe sollte unverzüglich erfolgen. Der PR-Chef der Fed entwarf eine Erklärung für den Vorsitzenden, der sie vor den Fernsehkameras verlesen würde, und zugleich würde die Erklärung an die Nachrichtenagenturen hinausgehen.

Als die Broker nach dem Mittagessen an ihre Schreibtische zurückkehrten, war aus einem ziemlich ruhigen Freitag etwas völlig anderes geworden. In jedes Büro wurden Kurzfassungen von in- und ausländischen Nachrichten eingespielt, weil diese Ereignisse sich auf den Markt auswirken konnten. Die Mitteilung, daß die Fed den Eckzins um einen ganzen Punkt erhöht hatte, löste fast überall ein halbminütiges Schweigen aus, nicht selten unterbrochen durch ein halblaut gemurmeltes »Ach du Scheiße«. Die an ihren Terminals bastelnden Computerhändler sahen bereits, daß der Markt reagierte. Ein steigender Diskontsatz ließ mit Sicherheit einen kurzen Rückgang des Dow erwarten, so wie dunkle Wolken Regen ankündigten. Dieser Sturm sollte kein angenehmer werden.

Die großen Häuser, Merrill Lynch, Lehman Brothers, Prudential-Bache und all die anderen, waren hochgradig automatisiert, und alle waren auf ähnliche Weise organisiert. In fast jedem Haus gab es ein einziges Großraumbüro mit Reihen von Computerterminals. Die Größe des Raums wurde durch die Maße des Gebäudes beschränkt, und die hochbezahlten Fachleute saßen sich fast ebenso dicht auf der Pelle wie die Angestellten einer japanischen Konzernverwaltung, mit dem einen Unterschied, daß die Amerikaner nicht rauchen durften. Kaum einer der Männer hatte seine Anzugjacke an, und die meisten Frauen trugen Turnschuhe.

Es waren alles hochintelligente Leute, deren Bildungsgang den Gelegenheitsbesucher allerdings überrascht hätte. Früher hatten hier Absolventen eines wirtschaftswissenschaftlichen Studiums aus Harvard oder Wharton gearbeitet, heute waren es überwiegend Naturwissenschaftler, vor allem Mathematiker und Physiker. Wer etwas auf sich hielt, kam vom MIT oder allenfalls einer Handvoll anderer naturwissenschaftlicher

Eliteschulen. Das hing damit zusammen, daß die Handelshäuser mit Computern arbeiteten und die Maschinen mit hochkomplexen mathematischen Modellen, sowohl für die Analyse des Marktes als auch für die Prognose. Die Modelle beruhten auf sorgfältigen historischen Untersuchungen, die bis in die Zeit zurückgingen, als die New Yorker Börse noch von einem Baum überschattet wurde. Teams von Historikern und Mathematikern hatten jede Veränderung am Markt erfaßt. Diese historischen Aufzeichnungen hatte man analysiert, mit erkennbaren äußeren Faktoren in Beziehung gesetzt und in eine eigene mathematische Realität übersetzt, und das Ergebnis war eine Reihe von sehr präzisen und unmenschlich komplizierten Modellen, die beschrieben, wie der Markt funktioniert hatte, wie er jetzt funktionierte und wie er künftig funktionieren würde. Das alles beruhte jedoch auf der Annahme, daß Würfel ein Gedächtnis haben, einer bei Kasinobesitzern beliebten, aber falschen Vorstellung.

Man mußte ein mathematisches Genie sein, sagten alle (besonders die mathematischen Genies), um zu verstehen, wie das Ganze funktionierte. Die alten Hasen hatten hier nichts zu bestellen. Leute, die noch ein Wirtschaftsstudium absolviert hatten, ja sogar solche, die als kleine Angestellte angefangen und sich durch Fleiß und Sachkenntnis hochgearbeitet hatten, hatten der neuen Generation Platz gemacht, und sie bedauerten es im Grunde nicht. Die Halbwertzeit eines Computerhändlers betrug rund acht Jahre. Das Tempo im Computerhandel war mörderisch, und um dort zu überleben, mußte man nicht nur jung und brillant, sondern auch jung und dumm sein. Die älteren Hasen, die sich mühsam hochgearbeitet hatten, überließen den Computerhandel den Jungen, da sie selbst nur oberflächlich mit dem Gerät vertraut waren, und übernahmen die Aufgabe, das Geschehen zu überwachen, Trends auszumachen, die Firmenpolitik zu bestimmen und generell den freundlichen Onkel für die Jungen zu spielen, die das Führungspersonal als alte Knacker betrachteten, zu denen man ging, wenn's Probleme gab.

Im Endergebnis war keiner für irgend etwas verantwortlich vielleicht abgesehen von den Computermodellen, und alle benutzten dasselbe Modell. Es gab das Modell in leicht abgewandelten Varianten, da die Berater, die sie geschaffen hatten, von den einzelnen Auftraggebern gebeten worden waren,

für jedes Handelshaus etwas ganz Besonderes zu präsentieren; das Ende vom Lied war, das die Berater prächtig verdienten, weil sie allen Kunden praktisch dieselbe Arbeit verkauften, aber für ein angeblich einmaliges Produkt kassierten.

Militärisch ausgedrückt, war das Ergebnis eine Einsatzdoktrin, die bei der ganzen Branche identisch und zugleich unflexibel war. Es war außerdem eine Einsatzphilosophie, die alle nur teilweise kannten und verstanden.

Die Columbus Group, eine der größten Investmentgruppen, hatte ihre eigenen Computermodelle. Da sie Milliarden von Dollar kontrollierte, konnten ihre drei wichtigsten Fonds, Nina, Pinta und Santa Maria, große Blöcke von Wertpapieren zu Spottpreisen aufkaufen und gerade durch diese Transaktionen den Preis einzelner Aktien beeinflussen. Es waren nur drei Personen, die über diese ungeheure Marktmacht verfügten, und diese drei waren einem vierten Mann unterstellt, der alle wirklich wichtigen Entscheidungen traf. Die Bezahlung, Beurteilung und Beförderung der übrigen Spezialisten richtete sich nach ihrer Fähigkeit, den Vorgesetzten die richtigen Empfehlungen zu geben. An sich hatten sie keine wirkliche Macht. Das Wort des Chefs war Gesetz, und das wurde von allen wie selbstverständlich akzeptiert. Der Chef war immer ein Mann, der sein eigenes Vermögen in die Gruppe eingebracht hatte. Jeder seiner Dollar war genauso wichtig wie der Dollar des kleinen Anlegers, und davon gab es Tausende. Er unterlag den gleichen Risiken, strich die gleichen Gewinne ein und erlitt gelegentlich die gleichen Verluste wie der Dollar aller anderen. Das war im Grunde die einzige Sicherheit, die in den ganzen Wertpapierhandel eingebaut war. Die größte Sünde im Maklergeschäft bestand darin, die eigenen Interessen denen seiner Anleger vorzuziehen. Nur wenn man die eigenen Interessen mit denen der Anleger koppelte, gab es eine Garantie, daß alle am selben Strang zogen, und die kleinen Anleger, die nicht die geringste Ahnung hatten, wie der Markt funktionierte, konnten sich sicher fühlen in dem Glauben, daß die großen Haie, die den Durchblick hatten, sich schon um ihre eigenen Belange kümmerten. Es war ganz ähnlich wie im späten 19. Jahrhundert im amerikanischen Westen, wo kleine Viehzüchter ihre winzigen Herden für den Trieb zur Viehverladestation den Herden der großen Rancher anvertrauten.

Es war 13.50 Uhr, als Columbus den ersten Zug machte. Raizo Yamatas

Hauptstellvertreter rief seine Topleute zusammen und erörterte mit ihnen kurz den plötzlichen Run auf den Dollar. Alle waren sich einig, daß die Lage ernst war. Pinta, der Fonds mit mittlerem Risiko, hatte einen ansehnlichen Vorrat an US-Schatzwechseln, immer ein guter Parkplatz für Gelder, um auf eine bessere Anlagemöglichkeit zu warten. Diese US-Schatzwechsel verloren ständig an Wert. Yamatas Mann erklärte, sie seien unverzüglich gegen Deutsche Mark einzutauschen, wiederum die stabilste Währung in Europa. Der Pinta-Manager nickte, hob den Hörer ab und gab die Order, und eine weitere riesige Transaktion lief, die erste eines amerikanischen Händlers.

»Es gefällt mir nicht, wie dieser Nachmittag läuft«, sagte der stellvertretende Vorsitzende sodann. »Ich möchte, daß alle das Risiko verringern.« Wieder allgemeines Kopfnicken. Die Sturmwolken kamen näher, und bei den ersten Blitzen wurde die Herde unruhig. »Welche Bankaktien sind gefährdet bei einem schwachen Dollar?« fragte er. Die Antwort kannte er, aber er fragte der Form halber.

»Citibank«, erwiderte der Nina-Manager. Er war verantwortlich für das Management der erstrangigen Werte. »Wir haben ihre Aktien tonnenweise.«

»Beginnen Sie auszusteigen«, befahl der stellvertretende Vorsitzende. »Die exponierte Stellung der Banken gefällt mir nicht.«

»Alles?« Der Manager war überrascht. Die Citibank hatte gerade einen ziemlich guten Vierteljahresbericht vorgelegt.

Ein ernstes Nicken. »Alles.«

»Aber ...«

»Alles«, sagte der stellvertretende Vorsitzende leise. »Unverzüglich.«

Bei der Depository Trust Company wurde die gesteigerte Geschäftstätigkeit von den Mitarbeitern, die jede Transaktion festzuhalten hatten, vermerkt. Ihre Tätigkeit bestand darin, am Schluß des Börsentages alles zusammenzutragen, zu notieren, welcher Käufer welche Aktie von welchem Verkäufer gekauft hatte, und die Geldbeträge von den entsprechenden Konten abzubuchen und den Empfängerkonten gutzuschreiben. Sie füngierten praktisch als automatische Buchhaltung für den gesamten Wertpapiermarkt. Ihre Bildschirme zeigten eine zunehmende

Geschäftstätigkeit, aber die Computer liefen alle mit Chuck Searls' Electra-Clerk2-4.o-Software, und die Stratus-Mainframes hielten Schritt. Jede Maschine hatte drei Datenausgaben. Eine Leitung ging zu den Monitoren. Eine andere ging zu den Band-Backups. Eine dritte ging zu einem Papierdrucker, die unbequemste Form der Dokumentation. Wegen der unterschiedlichen Schnittstellen kam jede Ausgabe von einer anderen Platine innerhalb der Computer, aber weil die Ausgabe in allen Fällen dieselbe war, interessierte sich niemand für die dauerhaften Aufzeichnungen. Es waren schließlich sechs Maschinen im Einsatz, auf zwei Standorte verteilt, und das System war so sicher, wie es menschenmöglich ist.

Man hätte es anders machen können. Jede Kauf- bzw. Verkaufsorder hätte unverzüglich hinausgeschickt werden können, aber das war unübersichtlich - allein der Verwaltungsaufwand hätte die Kapazitäten der gesamten Branche überfordert. Statt dessen sollte die DTC Ordnung in das Datenchaos bringen. Die Transaktionen wurden am Ende des Tages nach Handelshaus, nach Wertpapieren und nach Kunden hierarchisch zusammengefaßt, so daß jedes Haus nur eine begrenzte Zahl von Schecks auszustellen brauchte - jedenfalls war das der Grundgedanke, auch wenn die Überweisungen größtenteils elektronisch erfolgten. Auf diese Weise senkten die Häuser ihren Verwaltungsaufwand, und zugleich wurden jedem Teilnehmer an dem Spiel zahlreiche Mittel an die Hand gegeben, um seine eigene Tätigkeit zu verfolgen und zu messen, einerseits für Zwecke der internen Kontrolle, andererseits für die Weiterentwicklung der mathematischen Modellierung des Marktes insgesamt. Das schien eine Operation von unfaßlicher Komplexität zu sein, doch durch den Einsatz von Computern war es eine Routineangelegenheit, und es war weitaus effizienter als schriftliche Eintragungen in ein Sparbuch.

»Wow, irgendwer versucht, die Citibank schlechtzumachen«, sagte der System-Controller.

Das Börsenparkett bestand aus drei Sälen. Ein vierter Saal war im Bau, und Unglückspropheten wiesen bereits darauf hin, daß bei jeder räumlichen Erweiterung der Börse etwas Schlimmes passiert sei. Die Gemeinschaft der Börsenjobber hatte, obwohl sie zu den rationalsten und nüchternsten Geschäftsleuten gehörte, ihre eigenen abergläubischen Vorstellungen. Tatsächlich bestand die Gemeinschaft aus individuellen Firmen, die jeweils

ihr Spezialgebiet und die Verantwortung für eine Reihe von nach Typen zusammengefaßten Wertpapieren hatten. Eine Firma handelte beispielsweise acht bis fünfzehn Pharmaziewerte. Eine andere verwaltete eine entsprechende Anzahl von Bankaktien. Die eigentliche Funktion der New Yorker Börse bestand darin, Liquidität und zugleich einen Bewertungsmaßstab zu liefern. Man hätte Aktien überall kaufen und verkaufen können, in der Kanzlei eines Anwalts genauso gut wie im Speisesaal eines Country Club. Die meisten Umsätze in bedeutenden Aktien wurden in New York getätigt. Die New Yorker Börse war die älteste. Es gab außerdem den American Stock Exchange, Amex, und die jüngere National Association of Securities Dealers Automatic Quotation, deren sperriger Name durch die flotte Abkürzung NASDAQ wettgemacht wurde. Die New Yorker Börse war in ihrer Organisation sehr traditionell, und man konnte sagen, daß sie sich mit Händen und Füßen gegen die Automatisierung gesträubt hatte. Einigermaßen arrogant und spießig - die anderen Börsen waren in ihren Augen Zweitligisten, während sie sich selbst als Erstligisten sahen -, standen die hier tätigen Profis die meiste Zeit an ihren Kiosken, beobachteten verschiedene Anzeigetafeln, kauften und verkauften und verdienten wie die Handelshäuser an der von ihnen im voraus vermuteten Marge. Wenn der Aktienmarkt und seine Anleger die Herde waren, dann waren sie die Cowboys, und ihr Job war es, die Dinge im Auge zu behalten, die Referenzpreise festzusetzen, auf die sich alle anderen bezogen, und die Herde zusammenzuhalten und zu zügeln, und als Lohn dafür erzielten die besten von ihnen ein sehr gutes Einkommen, das sie für eine Arbeitsumgebung entschädigte, die im günstigsten Fall chaotisch und unfreundlich und im schlimmsten Fall mit der Situation eines Cowboys vergleichbar war, auf den eine durchgegangene Rinderherde in einer Stampede losraste.

Das erste Grummeln dieser Stampede hatte schon eingesetzt. Der Ausverkauf von US-Schatzwechseln wurde im Saal pflichtgemäß angezeigt, und die Anwesenden schauten sich nervös an und schüttelten den Kopf über die unsinnige Entwicklung. Dann erfuhren sie, daß die Fed scharf reagiert hatte. Die entschiedene Äußerung des Vorsitzenden konnte nicht sein Unbehagen verbergen, aber auf seine Worte kam es sowieso nicht an. Das einzige, was hier interessierte, war die Mitteilung des veränderten Diskont-

satzes. Das war die Nachricht. Der Rest war Seelenmassage, und darauf gaben die Anleger nichts, sondern verließen sich lieber auf ihr eigenes Urteil.

Nach und nach gingen die Verkaufsorders ein. Der auf Bankaktien spezialisierte Händler war verblüfft über den Anruf von Columbus, aber das zählte nicht. Er meldete, daß er »fünfhundert Citi zu drei« habe, mit anderen Worten: fünfhunderttausend Aktien der First National City Bank of New York zu dreiundachtzig Dollar, zwei volle Punkte unter der Notierung, offensichtlich ein Zug, um möglichst schnell aus der Aktie herauszukommen. Es war ein guter, attraktiver Preis, und der Markt zögerte kurz, bevor er zugriff, und dann zu »zweieinhalb«.

Computer verfolgten auch die Umsätze der Händler, weil diese sich selbst nicht ganz trauten, den Überblick zu behalten. Schließlich konnte es ja passieren, daß jemand am Telefon war und etwas übersah, und deshalb wurden die großen Institutionen weitgehend von Computern gemanaged, genauer gesagt von der Software, die in ihnen steckte, und die war wiederum geschrieben worden von Leuten, die bestimmte Überwachungskriterien festgelegt hatten. Die Computer verstanden den Markt natürlich genausowenig wie diejenigen, die sie programmiert hatten, aber sie hatten ihre Befehle: Wenn »A« passiert, dann tue »B«. Die Programme der neuen Generation, wegen ihrer technischen Raffinesse zusammenfassend als »Expertensysteme« bezeichnet (das klang gefälliger als »Künstliche Intelligenz«), wurden täglich mit den aktuellen Werten von bestimmten Referenzpapieren gefüttert, aus denen sie elektronisch den Gesundheitszustand ganzer Marktbereiche ableiteten. Vierteljahresberichte, Branchentrends, Veränderungen in der Unternehmensleitung, das alles bekam bestimmte numerische Werte zugeordnet und wurde in die dynamischen Datenbanken aufgenommen, und die Expertensysteme untersuchten diese Daten und zogen daraus ihre Schlüsse, ganz ohne das sachkundige Zutun von menschlichen Bedienern.

In diesem Fall veranlaßte der rasche und tiefe Sturz der Citibank-Aktie die Computer, Verkaufsorders bezüglich anderer Bankaktien in die Wege zu leiten. Die Chemical Bank, der es, wie die Computer sich erinnerten, in der letzten Zeit ziemlich dreckig gegangen war, hatte vorige Woche ebenfalls ein paar Punkte nachgegeben, und bei den drei Institutionen, die dasselbe

Programm benutzten, wurden elektronisch Verkaufsorders ausgegeben, woraufhin diese Aktie augenblicklich um anderthalb Punkte nachgab. Dieser Verkauf von Chemicalbank-Aktien lenkte zusammen mit dem Kurssturz der Citibank sofort die Aufmerksamkeit anderer Expertensysteme auf sich, die zwar andere Referenzbanken, aber dieselben Verfahrensprotokolle hatten, wodurch der Effekt zwangsläufig auf die ganze Branche übergriff. Manufacturers Hanover war die nächste bedeutende Bankaktie, die nachgab, und nun begannen die Programme in ihren internen Protokollen danach zu forschen, was aus einem Wertverlust von Bankaktien als *nächste* Abwehrmaßnahme in anderen wichtigen Branchen folgte.

Mit dem durch die Verkäufe von Schatzanweisungen realisierten Geld begann Columbus Gold zu kaufen, sowohl in Form von Aktien wie auch in Form von Gold-Futures, und startete damit einen Trend, aus den Währungen und in die Edelmetalle zu gehen. Deren plötzlicher Anstieg ging ebenfalls über die Agenturen hinaus und wurde von den Händlern, menschlichen ebenso wie elektronischen, vermerkt. Die Analyse war in allen Fällen so ziemlich dieselbe: Ein Ausverkauf von Staatspapieren plus ein jäher Anstieg des Diskontsatzes plus ein Run auf den Dollar plus ein rasanter Absturz bei Bankaktien plus ein Anstieg bei Edelmetallen - das alles zusammen deutete auf eine bedenkliche Inflation hin. Inflation war immer schlecht für den Aktienmarkt. Man brauchte keine Künstliche Intelligenz, um das zu begreifen. Noch spielten die Computerprogramme und die menschlichen Händler nicht verrückt, aber alle verfolgten gespannt die Agenturmeldungen auf sich anbahnende Trends hin, und alle wollten schneller sein als der Trend, um die eigenen Anlagen und die ihrer Kunden besser zu schützen.

Der Rentenmarkt war inzwischen schwer durcheinandergeraten. Eine halbe Milliarde Dollar, zum richtigen Zeitpunkt auf den Markt geworfen, hatte weitere Verkäufe in Höhe von zehn Milliarden Dollar ausgelöst. Die Eurodollar-Manager, die man in ihre Büros zurückgerufen hatte, waren eigentlich nicht sonderlich fit, um rationale Entscheidungen zu treffen. Angesichts der internationalen Handelssituation hatten sie in den letzten Tagen und Wochen viele Überstunden leisten müssen, und als sie nun einer nach dem anderen eintrudelten, fragten sie sich, was zum Teufel da los war. Sie mußten zur Kenntnis nehmen, daß sehr kurzfristig eine Riesenmenge

von US-Schatzanweisungen verkauft worden war und daß der Trend anhielt, nun noch verstärkt durch einen bedeutenden und umsichtigen institutionellen Anleger in Amerika. Aber warum, das wußte keiner. Also durchstöberten sie die Agenturmeldungen nach weiteren Anhaltspunkten, krampfhaft bemüht, sich auf die aus Amerika hereinströmenden Informationen einen Reim zu machen. Sie verdrehten die Augen und schüttelten die Köpfe, und weil ihnen die Zeit fehlte, alles gründlich zu prüfen, griffen sie auf ihre eigenen Expertensysteme zurück, um sich von ihnen eine Analyse geben zu lassen, weil die Gründe für die unerwarteten Veränderungen einfach nicht klar genug waren, um einsichtig zu sein.

Aber kam es auf Gründe überhaupt an? Es mußte real sein. Die Fed hatte gerade den Diskontsatz um einen ganzen Punkt heraufgesetzt, und das war nicht zufällig geschehen. Da sie von ihren Regierungen und Zentralbanken keine Richtlinien hatten, was zu tun sei, beschlossen sie, den Ankauf von US-Schatzanweisungen vorläufig auszusetzen. Gleichzeitig begannen sie mit einer unverzüglichen Überprüfung ihrer Wertpapierbestände, weil es ganz danach aussah, als würden Aktienwerte sinken, und zwar rapide.

»... zwischen dem Volk von Rußland und dem Volk von Amerika«, beendete Präsident Gruschawoj seinen Trinkspruch, mit dem er als Gastgeber auf Präsident Durling antwortete, wie es das Protokoll vorsah. Man hob die Gläser und stieß an. Ryan nahm ein winziges Schlückchen von dem Wodka. Die Gläser waren zwar nur fingerhutgroß, aber trotzdem konnte man dabei ganz schön blau werden - allerorten standen Kellner, um nachzuschenken -, und die Reihe der Trinksprüche hatte gerade erst begonnen. Noch nie hatte er einen Staatsempfang erlebt, auf dem es so locker zuging. Die ganze diplomatische Welt war versammelt, zumindest die Botschafter aller wichtigen Länder waren zugegen. Namentlich der japanische Botschafter machte einen vergnügten Eindruck, wie er von Tisch zu Tisch wieselte, um hier und da ein paar Worte zu wechseln.

Außenminister Hanson stand als nächster auf, hob sein Glas und stotterte eine vorbereitete Ode auf das weitblickende russische Außenministerium herunter, dessen Zusammenarbeit nicht nur mit den Vereinigten Staaten, sondern auch mit ganz Europa ein Grund zur Freude sei. Jack schaute auf seine Armbanduhr: 22.03 Uhr Ortszeit. Er hatte

mittlerweile dreieinhalb Gläser geleert und hielt sich für den nüchternsten Menschen im Saal. Cathy kicherte andauernd. Das hatte er lange nicht mehr erlebt, und er wußte, daß er sie noch jahrelang damit aufziehen würde.

»Jack, mundet Ihnen unser Wodka nicht?« fragte Golowko. Auch er langte tüchtig zu, aber Sergej schien es gewohnt zu sein.

»Ich möchte mich nicht allzusehr zum Narren machen«, erwiderte Ryan.

»Das dürfte Ihnen auch schwerfallen, mein Freund«, bemerkte der Russe.

»Das können Sie nur sagen, weil Sie nicht mit ihm verheiratet sind«, antwortete ihm Cathy augenzwinkernd.

»Das kann doch nicht wahr sein«, sagte ein Rentenspezialist zu seinem Computer in New York. Seine Firma verwaltete mehrere große Pensionsfonds, die für die Alterssicherung von über einer Million gewerkschaftlich organisierter Arbeiter verantwortlich waren. Er war gerade vom Mittagessen in seinem bevorzugten Imbiß zurück und bot auf Weisung von oben Schatzanweisungen zum Sonderpreis an, aber keiner wollte zugreifen. Warum nicht? Eine zurückhaltende Order kam von einer französischen Bank, offenbar ein Hedgegeschäft gegen inflationären Druck auf den Franc. Es ging um nicht mehr als eine Milliarde, für die ein Abschlag von 17/32 gegenüber dem Eröffnungspreis gefordert wurde, was im internationalen Verkehr gleichbedeutend war mit bewaffnetem Raubüberfall. Doch Columbus, sah er, hatte in den sauren Apfel gebissen und die Franc genommen, um sie seinerseits in einem Hedgegeschäft fast unverzüglich in D-Mark umzutauschen. Der Mann, der noch dabei war, sein Cornedbeef Sandwich zu verdauen, spürte, wie es sich in seinem Magen in einen Bleiklumpen verwandelte.

»Macht etwa jemand einen Run auf den Dollar?« fragte er die Händlerin neben ihm.

»Sieht ganz danach aus«, antwortete sie. Future-Optionen auf den Dollar, die den ganzen Vormittag gestiegen waren, waren binnen einer Stunde auf das maximal zulässige Tageslimit gesunken.

»Wer?«

»Ich weiß es nicht, aber Citibank hat gerade schwer einstecken müssen. Chemical ist auch am Abbröckeln. «

»Irgendeine Korrektur?« fragte er.

»Korrektur wovon und wohin?«

»Was soll ich denn machen? Kaufen? Verkaufen? Mich verstecken?« Er hatte Entscheidungen zu treffen. Er hatte die lebenslangen Ersparnisse von realen Menschen zu schützen, aber der Markt agierte auf eine Weise, die er nicht verstand. Alles ging den Bach runter, und er wußte nicht, warum. Das mußte er aber wissen, um seine Aufgabe richtig zu erfüllen.

»Sie laufen noch immer westwärts, uns entgegen, shoho«, meldete der Flotteneinsatzoffizier Admiral Sato. »Bald müßten wir sie auf Radar haben.«

»Hai. Danke, issa«, erwiderte Sato, in dessen gute Laune sich jetzt eine gewisse Schärfe mischte. Er wollte es so, wollte, daß seine Leute ihn so wahrnahmen. Die Amerikaner hatten die Übung gewonnen, nicht gerade überraschend. Überraschend war auch nicht, daß die Besatzungsmitglieder, die er traf, infolgedessen ein wenig bedrückt waren. Sie waren nach all dem Drill und Training theoretisch vernichtet worden, und wenn es auch nicht besonders professionell war, so war es doch durchaus menschlich, wenn sie Groll empfanden. *Wieder einmal,* dachten sie, die Amerikaner haben es uns *wieder einmal* gegeben. Dem Flottenkommandeur war das durchaus recht. Ihre Moral war einer der wichtigsten Gesichtspunkte bei der Operation, die, was die Besatzungsmitglieder nicht wußten, nicht vorüber war, sondern eigentlich erst begann.

Der Vorgang, der mit Schatzwechseln begonnen hatte, zog inzwischen alle frei gehandelten Bankaktien in Mitleidenschaft, und zwar so sehr, daß der Vorsitzende der Citibank eine Pressekonferenz einberief, um gegen den Einbruch der Aktie seines Instituts zu protestieren. Er verwies auf den jüngsten Ertragsausweis und die nachweisbare finanzielle Gesundheit einer der größten Banken des Landes, doch niemand hörte zu. Er wäre besser beraten gewesen, eine Handvoll ausgesuchter Leute anzurufen, aber das hätte möglicherweise auch nichts gefruchtet.

Der eine Banker, der an diesem Tag die Dinge hätte aufhalten können, hielt einen Vortrag vor einem Kreis von Geschäftsleuten, als sein Pieper sich meldete. Es war Walter Hildebrand, Präsident der New Yorker Niederlassung der Federal Reserve Bank, der zweitwichtigste Mann der

Zentrale in Washington. Hildebrand, der von Hause aus sehr begütert war hatte gleichwohl ganz unten in der Finanzwelt angefangen (wobei er allerdings in einer komfortablen Zwölf-Zimmer-Eigentumswohnung gewohnt hatte) und sich den Aufstieg zur Spitze wirklich verdient, und verdient hatte er auch seine gegenwärtige Stellung, in der er die beste Gelegenheit sah, wirklich dem Gemeinwesen zu dienen. Als schlauer Finanzanalyst, der er war, hatte er in einem Buch den Börsenkrach vom 19. Oktober 1987 untersucht und dabei die Rolle gewürdigt, die sein Vorgänger an der New Yorker Fed, Gerry Lornigan, bei der Rettung des Marktes gespielt hatte. Nachdem er gerade über die Folgewirkungen des Trade Reform Act gesprochen hatte, blickte er auf seinen Pieper, der ihm, für ihn nicht überraschend, meldete, er möge im Büro anrufen. Bis dorthin waren es nur ein paar Straßen, und so beschloß er, zu laufen. Hätte er angerufen, hätte man ihm gesagt, er möge sich zur New Yorker Börse begeben. Es hätte keinen Unterschied gemacht.

Hildebrand trat allein aus dem Gebäude. Es war ein klarer, frischer Tag, und da tat es gut, ein bißchen zu laufen. Anders als einige seiner Vorgänger hatte er es abgelehnt, einen Leibwächter in Anspruch zu nehmen, besaß allerdings eine Erlaubnis zum Tragen einer Pistole und benutzte sie auch gelegentlich.

Die Straßen im unteren Manhattan sind eng und verkehrsreich, hauptsächlich bevölkert von Lieferwagen und gelben Taxis, die wie beim Dragsterrennen von einer Ecke zur nächsten stürmen. Die Bürgersteige waren ebenfalls schmal und belebt. Wenn man irgendwo hinwollte, mußte man sich durchschlängeln und oft ausweichen. Am besten kam man noch am Randstein vorwärts, und diesen Weg wählte Hildebrand, um schneller in sein Büro zu kommen.

Er bemerkte nicht, daß ihm ein anderer unmittelbar auf den Fersen folgte, ein gutgekleideter Mann mit dunklen Haaren und Durchschnittsgesicht. Es konnte nur darum gehen, den richtigen Moment abzupassen, und bei dem herrschenden Gedränge mußte dieser Moment unausweichlich kommen. Das war eine Erleichterung für den Dunkelhaarigen, der für den Auftrag nicht gern seine Pistole benutzte. Er mochte keinen Lärm. Lärm zog Blicke auf sich, und damit würde es Zeugen geben. Er gedachte zwar, in gut zwei Stunden auf dem Flug nach Europa zu

sein, aber trotzdem konnte man nicht vorsichtig genug sein. Er schaute sich also ständig um, um zu sehen, was vor ihm und hinter ihm los war, und wählte den Moment mit Bedacht.

Sie kamen an die Kreuzung Rector und Trinity. Die Ampel sprang auf Grün und ließ einen hundertachtzig Meter langen Schwung Autos um wiederum hundertachtzig Meter vorrücken. Darunter waren auch Taxis, die besonders schnell fuhren, weil sie. oft die Spur wechselten. Ein Taxi raste noch bei Gelb durch und zog dann nach rechts herüber. Das war die perfekte Gelegenheit. Der Dunkelhaarige schloß zu Hildebrand auf, und als er direkt hinter ihm stand, brauchte er ihm nur noch einen Schubs zu geben. Der Präsident der New York Fed strauchelte über den Randstein und taumelte auf die Straße. Der Taxifahrer sah es und riß sofort das Steuer herum, aber nicht weit genug. Bei alledem hatte der Mann im Kamelhaarmantel unheimliches Glück. Das Taxi kam mit seinen gerade neu belegten Bremsen rasch zum Stehen, erwischte Walter Hildebrand aber immer noch mit achtundzwanzig Stundenkilometern, und das reichte, um ihn gegen einen Laternenpfahl zu schleudern und ihm das Rückgrat zu brechen. Ein Polizist auf der anderen Straßenseite reagierte umgehend und rief über Funk einen Rettungswagen herbei.

Der Dunkelhaarige tauchte in der Menge unter und eilte zur nächsten U-Bahn-Station. Er wußte nicht, ob der Mann tot war oder nicht. Es sei nicht direkt nötig, ihn zu töten, hatte man ihm gesagt, und es war ihm merkwürdig vorgekommen. Hildebrand war der erste Banker, bei dem sein Auftrag nicht auf Mord lautete.

Der Polizist, der sich über den gestürzten Geschäftsmann beugte, bemerkte das wiederholte Signal des Piepers. Er würde die darauf angezeigte Telefonnummer anrufen, sobald der Rettungswagen da war. Im Augenblick galt seine Aufmerksamkeit dem Taxifahrer, der lautstark seine Unschuld beteuerte.

Die Expertensysteme »wußten«, daß immer dann, wenn Bankaktien rasch fielen, das Vertrauen in die Banken selbst schwer erschüttert war und daß die Kunden erwägen würden, ihr Geld von den gefährdet erscheinenden Banken abzuziehen. Das würde die Banken wiederum nötigen, bei Kreditnehmern auf Rückzahlung ihrer Kredite zu drängen beziehungsweise - was für die Expertensysteme und ihre Fähigkeit, die Marktsituation ein

paar Minuten früher zu erkennen als alle anderen, noch bedeutsamer war - ihre Aktienbestände loszuschlagen, um Kunden, die ihre Einlagen heraushaben wollten, zufriedenstellen zu können. Auf dem Aktienmarkt traten die Banken zumeist als vorsichtige Anleger auf und hielten sich vor allem an erstklassige Werte und an die Aktien anderer Banken, und deshalb, so kombinierten die Computer, würde der nächste Einbruch bei den führenden Papieren erfolgen, speziell bei den dreißig Referenzaktien, aus denen der Dow Jones Index berechnet würde. Es kam wie immer darauf an, den Trend als erster zu erkennen und als erster zu handeln, um die Gelder zu retten, deren Schutz das Interesse der großen institutionellen Anleger war. Da alle Institutionen praktisch dieselben Expertensysteme benutzten, handelten sie natürlich alle praktisch gleichzeitig. Als der Blitz ein bißchen zu nah bei der Herde einschlug, begann die ganze Herde von ihm abzurücken, in die gleiche Richtung und zuerst nur langsam, aber sie bewegte sich.

Die Männer auf dem Parkett der Börse sahen es kommen. Da sie meistens programmierte Kauforders erhielten, wußten sie aus Erfahrung, was die Computer tun würden. *Jetzt geht es los,* hörte man sie in allen drei Börsensälen murmeln, und gerade die Vorhersehbarkeit hätte ihnen sagen müssen, was wirklich los war, aber es fiel den Cowboys schwer, sich abseits der Herde zu halten und zu überlegen, wie man sie wieder in den Griff bekommen, umlenken und beruhigen konnte, statt von ihr mitgerissen zu werden. Wenn das passieren würde, was sie ahnten, mußten sie mit schweren Verlusten rechnen, denn ein ernsthafter Abschwung konnte die schmalen Gewinnmargen, von denen ihre Firmen lebten, völlig auffressen.

Der Vorsteher der New Yorker Börse stand jetzt auf der Empore und wunderte sich, wieso Walt Hildebrand noch nicht da war. Es würde schon genügen, wenn er erschien. Alle hörten auf Walt. Er klappte sein Handy auf und rief noch mal in seinem Büro an, aber Walts Sekretärin konnte ihm nur sagen, daß er noch nicht von seinem Vortrag zurück sei. Doch, natürlich hatte sie ihm über Cityruf Bescheid gegeben, ganz bestimmt.

Er konnte sehen, wie es losging. Die Leute im Saal waren hektischer als sonst. Inzwischen waren alle da, und das Getöse nahm ohrenbetäubende Ausmaße an. Es war immer ein schlechtes Zeichen, wenn die Leute anfingen zu schreien. Die elektronische Anzeige sagte alles. Die Blue

Chips, erstklassige Werte, deren aus drei Buchstaben bestehende Abkürzungen ihm so vertraut waren wie die Namen seiner Kinder, machten mehr als ein Drittel aller Umsätze aus, und die Zahlen trudelten steil abwärts. In nur zwanzig Minuten fiel der Dow Jones um fünfzig Punkte, und so schrecklich das auch war, schuf es doch Erleichterung. Die Computer der New Yorker Börse hörten automatisch auf, Verkaufsorders von ihren elektronischen Brüdern zu akzeptieren. Die Fünfzig-Punkt-Marke war eine »Rüttelschwelle«. Nach dem Krach von 1987 eingerichtet, sollte sie die Entwicklung auf ein menschenverträgliches Tempo herunterbremsen. Doch eines hatten alle übersehen: Menschen konnten die Anweisungen ihrer Computer - sie dachten längst nicht mehr daran, in ihnen bloße Empfehlungen zu sehen - nehmen und die auf dem Bildschirm erscheinenden Verkaufsorders selber per Telefon oder Telex oder E-Mail weitergeben. Die Rüttelschwelle bewirkte lediglich, daß die Transaktionen sich um dreißig Sekunden verzögerten. So kam es, daß nach einer Unterbrechung von einer knappen Minute das hektische Geschäft und die Abwärtsentwicklung weitergingen.

Inzwischen war die gesamte Finanzwelt von echter Panik erfaßt. Bei den großen Institutionen saßen die Händler fassungslos vor ihren Computern. CNN brachte eine Sondersendung direkt vom Börsenparkett. Die Anleger, die lieber von menschlicheren Dingen unterrichtet worden wären, konnten auf dem Börsenticker sehen, was los war. Andere erfuhren jetzt aus dem Mund eines realen menschlichen Wesens, daß der Dow Jones Index im Handumdrehen um fünfzig Punkte gefallen war und inzwischen nochmals um zwanzig Punkte nachgegeben hatte und daß eine Umkehr der Abwärtsspirale nicht zu erkennen sei. Der Moderator in Atlanta wollte von der Reporterin wissen, was die Ursache dieser Entwicklung sei, und da sie ihre Informanten in der Eile nicht danach gefragt hatte, improvisierte sie drauflos und sagte, es gebe einen weltweiten Run auf den Dollar, den die Fed leider nicht unterbunden habe. Etwas Schlimmeres hätte ihr nicht einfallen können. Jetzt wußte sozusagen jeder, was los war, und die Leute wurden von der Panik angesteckt.

Die Anlageprofis, die verächtlich auf die Leute herabschauten, weil sie vom Anlagegeschäft nichts verstanden, verkannten indes, daß sie selbst einen wesentlichen Punkt mit den Laien gemein hatten. Die Leute nahmen

lediglich zur Kenntnis, ob der Dow Jones stieg - das war gut - oder ob er sank - das war schlecht. Für die Händler die glaubten, das System wirklich verstanden zu haben, lief es aufs selbe hinaus. Sie verstanden zwar sehr viel mehr von den Mechanismen des Marktes, aber sie wußten eigentlich nicht mehr, worauf der Wert der von ihnen gehandelten Papiere beruhte. Für sie wie für das Laienpublikum hatte sich die Realität auf Trends reduziert, und ihre Trenderwartungen drückten sie oft durch sogenannte Derivate aus, veränderliche numerische Indikatoren, bei denen immer weniger zu erkennen war, ob sie mit der Realität, die von den einzelnen Aktien repräsentiert wurde, überhaupt noch etwas zu tun hatten. Aktienzertifikate waren schließlich nichts Theoretisches, sondern ganz reale Anteilsscheine am Kapital von Firmen, die eine greifbare Realität besaßen. Die Modelltheoretiker vor ihren Computern hatten das aus den Augen verloren, und mochten sie in mathematischen Modellen und Trendanalyse auch noch so bewandert sein, war ihnen doch der reale Wert dessen, womit sie handelten, fremd - die Tatsachen waren theoretischer geworden als die Theorie, die nun vor ihren Augen versagte. Da sie das, was sie taten, im Grunde nicht durchschauten und keinen Anker hatten, an dem sie sich festhalten konnten in dem Sturm, der jetzt durch den Raum und durch das gesamte Finanzsystem fegte, wußten sie schlicht und einfach nicht, was sie tun sollten, und den wenigen Vorgesetzten, die es ihnen hätten sagen können, fehlten die Zahlen und die Zeit, um ihre jungen Händler zu beruhigen.

Das alles war im Grunde nicht zu verstehen. Der Dollar hätte eigentlich stark sein und nach einigen geringfügigen Schwankungen noch stärker werden müssen. Die Citibank hatte gerade einen positiven, wenn nicht gar spektakulären Ertragsausweis vorgelegt, und die Chemical Bank war nach einigen Umbesetzungen im Management im Grunde kerngesund, doch die Aktien beider Institute waren rasch und tief gesunken. Dem Computer zufolge hatte die Kombination von Faktoren etwas sehr Schlimmes zu bedeuten, und die *Expertensysteme* irrten doch *nie,* oder? Ihre Datengrundlage entsprach exakt der historischen Wahrheit, und sie konnten besser als Menschen in die Zukunft schauen. Die Computerhändler glaubten an die Modelle, obwohl sie die logische Überlegung, die hinter den Empfehlungen steckte, die sie nun auf ihren Computerterminals sahen, nicht durchschauten. Dem Durchschnittsbürger, der jetzt die Nachrichten sah und

wußte, daß etwas Schlimmes im Gange war, erging es nicht anders: Auch er begriff nicht, warum es schlimm war, nur daß es schlimmer war, und auch er fragte sich, was zum Teufel man dagegen tun konnte.

Die Profis, so schien es wenigstens, waren angesichts der dauernden Kurzmeldungen in Fernsehen und Radio genauso schlimm dran wie die Durchschnittsbürger. In Wirklichkeit war es für sie schlimmer. Es war für sie nicht ein Vorteil, sondern ein Fluch, daß sie die mathematischen Modelle so gut verstanden. Der Durchschnittsbürger verstand ohnehin nicht, was er da sah, und unternahm deshalb nichts. Er wartete einfach ab oder zuckte die Achseln, weil er keine Wertpapiere besaß. Das heißt, er besaß schon welche, aber er wußte es nicht. Die Banken, Versicherungen und Pensionsfonds, die das Geld der Bürger verwalteten, hatten riesige Bestände an allen möglichen staatlichen Anleihepapieren. All diese Institutionen wurden von Profis geleitet, deren Ausbildung und Erfahrung ihnen sagte, daß sie in Panik sein *mußten.* Und sie waren in Panik und lösten damit eine Entwicklung aus, die der Mann auf der Straße bald am eigenen Leib verspürte. Diese Entwicklung setzte ein, als die ersten anzurufen begannen und die Talfahrt für alle noch steiler wurde.

Die schon beängstigende Situation verschlimmerte sich. Als erste riefen die älteren Leute an, die tagsüber vor dem Fernseher saßen und am Telefon ihre Befürchtungen und Ängste miteinander austauschten. Viele von ihnen hatten ihre Ersparnisse in Investmentfonds angelegt, weil die eine höhere Rendite abwarfen als Bankkonten - deshalb waren ja auch die Banken, um ihre Gewinne zu sichern, in dieses Geschäft eingestiegen. Die Investmentfonds steckten jetzt gewaltige Verluste ein, die vorerst nur die erstklassigen Aktien betrafen, doch als die Anrufe von einzelnen Kunden sich häuften, die ihr Geld heraushaben und aussteigen wollten, mußten die Institutionen sich von bislang problemlosen Aktien trennen, um die Verluste bei anderen Papieren auszugleichen, die eigentlich hätten sicher sein sollen, es aber nicht waren. Praktisch verschleuderten sie Wertpapiere, die ihren Wert bislang behauptet hatten, und entsprachen damit dem zeitlosen Aphorismus, »gutes Geld dem schlechten hinterher zuwerfen«. Das war eine annähernd exakte Beschreibung dessen, was zu tun sie gezwungen waren.

Das unausweichliche Ergebnis war ein allgemeiner Run, der Absturz aller Aktien an allen Börsen. Bis drei Uhr nachmittags war der Dow um hundertsiebzig Punkte abgesackt. Noch schlechtere Resultate zeigte der »Standard and Poor's Five Hundred« -Index, doch am schlimmsten betroffen war der NASDAQ-Composite-Index, denn private Anleger aus ganz Amerika wählten die mit 1-800 beginnenden Nummern ihrer Investmentfonds an.

Es kam zu einem Konferenzgespräch zwischen sämtlichen Börsenvorständen und den in Washington versammelten Mitgliedern der Börsenaufsichtskommission (SEC), das überhaupt nichts brachte, weil zehn Minuten lang alle Stimmen Antworten auf dieselben Fragen verlangten, die zur gleichen Zeit die anderen stellten. Die Regierungsvertreter forderten aktuelle Informationen; sie wollten genau wissen, wie weit die Herde vom Abgrund entfernt war und wie schnell sie auf ihn zuraste, aber sie steuerten nicht das geringste dazu bei, das Vieh in Sicherheit zu bringen. Der Vorstand der New Yorker Börse folgte nicht seinem Instinkt, die Börse zu schließen oder den Handel auf andere Weise einzuschränken. Während der knapp zwanzig Minuten des Gesprächs fiel der Dow nochmals um neunzig Punkte, womit er im freien Fall über zweihundert Punkte verloren hatte und auf die dreihundert zusteuerte. Nachdem die Mitglieder der SEC-Kommission das Gespräch abgebrochen hatten, um im kleinen Kreis weiterzuberaten, sprachen die Börsenvorstände, ganz im Widerspruch zu einschlägigen Bundesrichtlinien, miteinander über mögliche Gegenmaßnahmen, kamen aber trotz der langjährigen Erfahrung, die sie gemeinsam verkörperten, zu dem Schluß, daß im Augenblick nichts zu machen sei.

Inzwischen hingen in ganz Amerika private Anleger am Telefon und blockierten die Leitungen. Diejenigen, deren Fonds von Banken verwaltet wurden, erfuhren etwas besonders Beunruhigendes. Aber ja doch, ihre Geldanlage sei in der Hand der Bank, versicherte man ihnen. Gewiß, die Bank sei durch das Einlagensicherungsgesetz abgesichert. Aber nein, die Investmentfonds, die die Banken betrieben, um den Interessen ihrer Einleger zu dienen, seien *nicht* durch das Einlagensicherungsgesetz geschützt. Auf dem Spiel stünden nicht nur die Zinseinkünfte, sondern auch das Kapital selbst. Daraufhin trat im allgemeinen ein Schweigen ein, das rund zehn Sekunden dauerte. In nicht wenigen Fällen stiegen die Leute

anschließend ins Auto und fuhren zur Bank, um sich ihre sonstigen Guthaben in bar auszahlen zu lassen.

Der New Yorker Börsenticker hinkte inzwischen trotz der Hochgeschwindigkeitsrechner, die die sich ständig ändernden Aktienwerte festhielten, um vierzehn Minuten hinter der Entwicklung her. Einige Aktien wurden sogar höher notiert, aber dabei handelte es sich vorwiegend um Edelmetalle. Alles andere ging zurück. Jetzt brachten alle großen Sender Live-Berichte von der Wall Street. Jetzt wußte es jeder. Cummings, Cantor and Carter, einer Firma, die seit hundertzwanzig Jahren im Geschäft war, gingen die flüssigen Mittel aus, und der Vorsitzende rief in seiner Not bei Merrill Lynch an. Der Vorsitzende dieses größten Hauses kam dadurch in eine schwierige Lage. Er, der älteste und gewiefteste Profi weit und breit, hatte sich eine halbe Stunde vorher beinahe die Hand gebrochen, als er mit der Faust auf den Schreibtisch schlug und Antworten verlangte, die keiner wußte. Tausende von Menschen kauften nicht nur über seine Firma Aktien, sondern auch Aktien dieser Firma selbst, wegen ihrer Marktkenntnis und ihres unantastbaren Rufs. Jetzt konnte der Vorsitzende einen strategischen Schachzug machen, um die befreundete Firma, ein Bollwerk des gesamten Systems, vor einer Panik zu retten, die jeglicher Grundlage entbehrte, er konnte aber auch jede Hilfe verweigern, um das Geld seiner Aktionäre nicht zu gefährden. Für dieses Dilemma gab es keine befriedigende Lösung. Die Weigerung, CC&C zu helfen, würde - oder könnte - die Panik weiter steigern und den Markt dermaßen beschädigen, daß das Geld, das er sparte, indem er der anderen Firma nicht half, ohnehin bald verloren sein würde. Half er dagegen CC&C, konnte sich das als eine bloße Geste herausstellen, die nichts zu ändern vermochte, und auch in diesem Fall würde er Geld verlieren, das anderen gehörte.

»Verdammte Kacke«, stöhnte der Vorsitzende und blickte zum Fenster hinaus. Einer der Spitznamen seines Hauses lautete »Die donnernde Herde«. Tja, jetzt paßte es: Die Herde war wirklich am Donnern. Er wog seine Verantwortung gegenüber seinen Aktionären gegen seine Verantwortung für das gesamte System ab, von dem sie und alle anderen abhingen. Er mußte dem ersteren den Vorzug geben. Er mußte. Er hatte keine Wahl. So schleuderte einer der bedeutendsten Akteure des Systems das ganze Finanznetz über die Klippe in den gähnenden Abgrund.

Der Handel auf dem Börsenparkett wurde um 15.23 Uhr eingestellt, als der Dow mit fünfhundert Punkten seinen tiefsten zulässigen Absturz erreichte. Der Dow Jones drückte lediglich den Wert von dreißig erstklassigen Aktien aus, und bei anderen Papieren ging der Verlust noch weit darüber hinaus. Der Ticker brauchte noch dreißig Minuten, um den aktuellen Stand einzuholen, so daß man der Täuschung erliegen konnte, das Geschäft gehe weiter. Derweil standen die Händler schweigend auf dem Parkett herum, das von Zetteln dermaßen übersät war, daß man meinen konnte, es habe geschneit. Es war Freitag, sagte sich jeder. Morgen war Samstag. Alle würden zu Hause sein. Alle würden Gelegenheit haben, tief durchzuatmen und nachzudenken. Mehr war im Grunde doch nicht nötig. Nur ein bißchen Nachdenken. Das alles war doch unbegreiflich. Viele Leute hatten schlimme Verluste erlitten, aber der Markt würde sich wieder erholen, und diejenigen, die couragiert und gewitzt genug waren, eine Durststrecke durchzustehen, würden am Ende alles wieder wettmachen. *Sofern,* dachten sie, *sofern jeder die Zeit intelligent nutzte und sofern nicht noch etwas Verrücktes passierte.* Sie hatten fast recht.

Bei der Depository Trust Company saßen Leute mit gelockerter Krawatte in Hemdsärmeln herum. Die Sache hatte auch ihr Gutes. Der Markt hatte früh geschlossen, und so konnten sie schon früh mit ihrer Arbeit beginnen. Nachdem die Eingaben der großen Handelszentralen abgeschlossen waren, wechselten die Computer aus einem Operationsmodus in den anderen. Man ließ die Bänder, auf denen die Transaktionen des Tages aufgezeichnet waren, zwecks Zusammenstellung und Übertragung der Daten in die Maschinen einlesen. Es war kurz vor sechs Uhr abends, als an einer der Workstations eine Glocke ertönte.

»Rick, ich habe hier ein Problem!«

Rick Bernard, der verantwortliche System-Controller, kam herbei und schaute auf den Bildschirm, um zu sehen, weshalb die Alarmglocke ertönt war.

Der letzte Abschluß, den sie auf dem Computerschirm erkennen konnten, galt der Atlas Milacron einer Werkzeugmaschinenfabrik, die von der Autoindustrie mit Aufträgen überhäuft wurde, sechstausend Aktien zu 48 1/2. Da Atlas an der New Yorker Börse notiert wurde, hatte ihre Aktie

eine Abkürzung aus drei Buchstaben, in diesem Fall AMN. NASDAQ-Notierungen setzten sich aus vier Buchstaben zusammen.

Die nächste Notierung, unmittelbar nach AMN 6000 48 1/2, war AAA 4000 67 1/8 und die darunter AAA 9000 51 1/4.

Sie ließen die Bildschirmanzeige abrollen und stellten fest, daß sämtliche Eingaben, die nach 12.00.01 Uhr vorgenommen worden waren, dieselbe nichtssagende Kennzeichnung trugen.

»Geh mal rüber auf Beta«, sagte Bernard. Der Bandspeicher auf dem ersten Backup-Computer wurde geöffnet. »Abrollen.«

»Scheiße!«

Binnen fünf Minuten waren alle sechs Systeme überprüft. Auf allen war statt der getätigten Abschlüsse nur unsinniges Zeug zu erkennen. Für alle nach zwölf Uhr getätigten Geschäfte lagen keine verwertbaren Unterlagen vor. Kein Handelshaus, keine Institution, kein privater Anleger konnte wissen, was er gekauft oder verkauft hatte, von wem oder an wen und für wieviel, und daher konnte er nicht wissen, wieviel Geld für andere Geschäfte verfügbar war beziehungsweise dafür, Lebensmittel fürs Wochenende einzukaufen.

20 / Schlag drei

Die Gesellschaft endete nach Mitternacht. Das offizielle Unterhaltungsprogramm bestand in einer Art Ballett in der Runde. Das Bolschoj hatte nichts von seinem Zauber verloren. Aufgrund der Form des Saales konnten die Gäste die Tänzerinnen und Tänzer aus größerer Nähe sehen als jemals zuvor, doch schließlich taten allen nach den vielen Zugaben vom Klatschen die Hände weh, und für das Sicherheitspersonal war es an der Zeit, ihre Schützlinge zur Tür zu geleiten. Fast alle schwankten, und von allen Anwesenden, seine Frau eingeschlossen, war er mal wieder der nüchternste, wie Ryan feststellte.

»Was denken Sie, Daga?« fragte Ryan Special Agent Helen D'Agustino. Sein Leibwächter holte die Mäntel.

»Ich denke, es würde mir gefallen, nur einmal mit den Großen feiern zu können.«

»Oh, Jack, morgen wird's mir schrecklich gehen«, meldete sich Cathy. Der Wodka hier war einfach zu unwiderstehlich.

»Ich hab's dir vorher gesagt. Im übrigen«, fuhr ihr Mann gehässigerweise fort, »ist es bereits *morgen.* «

»Entschuldigen Sie, ich muß bei JUMPER helfen.« Das war der Deckname des Secret Service für den Präsidenten, ein Tribut an seine Vergangenheit als Fallschirmjäger.

Erstaunt sah Ryan draußen einen Amerikaner im normalen Straßenanzug warten - beim festlichen Diner hatte man Smoking getragen, eine weitere aktuelle Veränderung im gesellschaftlichen Leben Rußlands. Er trat mit seiner Frau auf ihn zu.

»Was ist?«

»Dr. Ryan, ich muß unverzüglich den Präsidenten sprechen.«

»Cathy, könntest du hier eine Sekunde auf mich warten?« Zu dem Botschaftsbeamten: »Folgen Sie mir.«

»Oh, Jack ...«, nörgelte seine Frau.

»Haben Sie es schriftlich?« fragte Ryan und streckte seine Hand aus.

»Hier, Sir.« Ryan nahm die Faxblätter und überflog sie auf dem Weg durch den Saal.

»Ach du Scheiße. Kommen Sie!« Präsident Durling plauderte noch immer mit Präsident Gruschawoj, als Ryan aufkreuzte, den jungen Mann hinter sich.

»Das war vielleicht 'ne Party, Jack«, bemerkte Roger Durling freundlich. Dann änderte sich sein Gesichtsausdruck. »Probleme?«

Ryan nickte und setzte seine Beratermiene auf. »Wir brauchen Brett und Buzz, Mr. President, sofort.«

»Dort sind sie.« Das SPY-1D-Radar auf der *Mutsu* zeichnete die Vorderkante der amerikanischen Formation auf den Rasterbildschirm. Konteradmiral - *shoho* - Sato blickte seinen Einsatzoffizier mit einem unbeweglichen Ausdruck an, der dem Rest der Brückenbesatzung nichts sagte, viel dagegen dem Kapitän isso - , der wußte, worum es bei der Übung DATELINE PARTNERS wirklich ging. Jetzt war es an der Zeit, die Sache mit dem CO, dem Kommandanten des Zerstörers, zu besprechen. Die beiden Formationen lagen hundertvierzig Seemeilen auseinander und würden am Spätnachmittag aufeinandertreffen, dachten die beiden Offiziere, gespannt darauf, wie der CO der *Mutsu* darauf reagieren würde. Nicht daß er in der

Hinsicht eine große Auswahl gehabt hätte.

Zehn Minuten später ging ein *socho,* ein Bootsmannsmaat, an Deck hinaus, um die Abschußvorrichtung für den Mark-68-Torpedo an Backbord zu überprüfen. Nachdem er eine Inspektionsluke geöffnet hatte, führte er an allen drei »Aalen« in dem drei Rohre umfassenden System einen elektronischen Diagnosetest durch. Zufrieden schloß er die Luke und öffnete der Reihe nach die hinteren Klappen an den einzelnen Rohren, um die Propellersperren an den Mark-50Torpedos zu entfernen. Der *socho* war mit zwanzig Dienstjahren ein alter Hase und erledigte die Aufgabe in weniger als zehn Minuten. Dann ging er mit seinem Werkzeug hinüber nach Steuerbord und wiederholte die Prozedur an der identischen Abschußvorrichtung auf der anderen Seite seines Zerstörers. Er hatte keine Ahnung, warum er Befehl erhalten hatte, die Aufgaben durchzuführen, und er hatte nicht nach dem Grund gefragt.

Nochmals zehn Minuten, und die *Mutsu* ging auf Abflugbereitschaft. Der Zerstörer wies nach einer Abwandlung der ursprünglichen Pläne einen ausfahrbaren Hangar auf, der einen SH-60-J-Hubschrauber aufnahm, der zur U-Boot-Bekämpfung diente, sich aber auch für Aufklärungstätigkeit eignete. Die Besatzung mußte geweckt und das Fluggerät gecheckt werden, was beinahe vierzig Minuten in Anspruch nahm, aber dann hob der Hubschrauber ab, um nach einer Runde um die Formation davonzuschweben, wobei er mit seinem Oberflächen-Abtastradar feststellte, daß die amerikanische Formation weiterhin mit achtzehn Knoten westwärts lief. Das Radarbild wurde zum Flaggschiff *Mutsu* übertragen.

»Das werden die beiden Träger sein, Abstand dreitausend Meter«, sagte der CO und tippte auf den Anzeigebildschirm.

»Sie haben Ihre Befehle, Captain«, sagte Sato.

»Hai«, erwiderte der Kommandant der *Mutsu,* ohne seine Gefühle zu verraten.

»Verdammt, was ist passiert?« fragte Durling. Sie hatten sich in einer Ecke versammelt, wo sie von russischen und amerikanischen Sicherheitskräften abgeschirmt wurden.

»Sieht so aus, als hätte es an der Street einen größeren Rappel gegeben«, erwiderte Ryan, der die meiste Zeit gehabt hatte, sich über den Vorgang

Gedanken zu machen. Es war nicht gerade eine tiefschürfende Analyse.

»Ursache?« fragte Fiedler.

»Ohne einen für mich ersichtlichen Grund«, sagte Jack, während er sich nach dem bestellten Kaffee umschaute. Er hatte ihn nötig, und die anderen drei brauchten ihn noch mehr.

»Jack, Sie haben von uns die aktuellste Börsenerfahrung«, bemerkte Finanzminister Fiedler.

»Ich habe Erstemissionen gemacht, eigentlich nicht an der Street gearbeitet, Buzz.« Der Nationale Sicherheitsberater schwieg und deutete auf die Faxblätter. »Damit können wir nicht viel anfangen. Irgendwer hat bei Schatzwechseln das Sausen gekriegt, im Augenblick vermute ich mal, daß einer von den veränderten Paritäten zwischen Dollar und Yen profitieren wollte, und da sind die Dinge ein bißchen außer Kontrolle geraten.«

»Ein bißchen?« warf Brett Hanson ein, damit man merkte, daß er auch noch da war.

»Hören Sie, der Dow ist tief abgestürzt und hart gelandet, und die Leute haben zwei Tage Zeit, die Sache wieder in den Griff zu kriegen. Das ist schon öfter dagewesen. Wir fliegen doch morgen abend zurück, nicht?«

»Wir müssen jetzt was tun«, sagte Fiedler. »Irgendeine Erklärung.«

»Irgendwas Nichtssagendes und Beruhigendes«, schlug Ryan vor. »So was wie >der Markt ist wie ein Flugzeug. Wenn man ihn in Ruhe läßt, fliegt er ganz von alleine<. Das haben wir schon öfter gehabt, ist das klar?«

Finanzminister Bosley Fiedler - »Buzz« stammte aus seiner Baseball-Zeit - war ein Akademiker. Er hatte Bücher über das amerikanische Finanzsystem geschrieben, ohne sich dort jemals betätigt zu haben. Das positive war, daß er die Wirtschaft aus breiter, historischer Perspektive erfaßte. Er genoß fachliches Ansehen als Experte für Geldpolitik. Das negative war, und das wurde Ryan jetzt klar, daß Fiedler nie Händler gewesen war oder auch nur entfernt daran gedacht hatte, und so konnte er die Situation nicht mit der Sicherheit einschätzen, die ein echter Mitspieler besessen hätte; deshalb hatte er Ryan gleich nach seiner Meinung gefragt. Immerhin ein gutes Zeichen, nicht? Er wußte, daß er nicht Bescheid wußte. Kein Wunder, daß alle ihn für einen schlauen Kerl hielten.

»Nach der Erfahrung vom letzten Mal haben wir Rüttelschwellen und andere Sicherungen eingebaut. Die sind diesmal einfach durchbrochen worden. In weniger als drei Stunden«, fügte der Finanzminister mißvergnügt hinzu, der als Akademiker nicht begreifen konnte, warum gute theoretische Maßnahmen nicht wie erwartet funktioniert hatten.

»Richtig, und man darf gespannt sein, warum. Das hatten wir auch schon mal, Buzz.«

»Erklärung«, sagte der Präsident und erteilte mit diesem einen Wort eine Weisung.

Fiedler nickte und überlegte kurz. »Okay, wir sagen, daß das System im Kern gesund ist. Wir verfügen über alle möglichen automatischen Sicherungen. Der Markt und die amerikanische Wirtschaft haben keine grundlegenden Probleme. Wir haben doch schließlich Wachstum, oder? Und der Trade Reform Act wird im kommenden Jahr mindestens eine halbe Million industrielle Arbeitsplätze schaffen. Das ist eine gesicherte Zahl, Mr. President. Mehr würde ich im Augenblick nicht sagen.«

»Alles anderes verschieben, bis wir wieder da sind?« fragte Durling.

»Dazu würde ich raten«, bestätigte Fiedler. Ryan nickte zustimmend.

»Okay, treiben Sie Tish auf und bringen Sie's gleich raus.«

Die Zahl der Charterflüge war ungewöhnlich, aber trotz der langen Start- und Landebahnen war auf Saipan International Airport sonst nicht viel los, und mehr Flüge bedeuteten mehr Gebühreneinnahmen. Außerdem war es ein Wochenende. Wahrscheinlich irgendein Verband, dachte der Towerchef, als die erste der angekündigten Boeing 747 aus Tokio mit dem Landeanflug begann. Saipan war in letzter Zeit bei japanischen Geschäftsleuten immer beliebter geworden. Die Verfassungsbestimmung, die Ausländern den Grundbesitz untersagte, war kürzlich vom Verfassungsgericht aufgehoben worden, und sie konnten jetzt Parzellen aufkaufen. Inzwischen war über die Hälfte der Insel in ausländischem Besitz, ein Ärgernis für viele der einheimischen Chamorros, aber wiederum kein so großes Ärgernis, daß es viele von ihnen daran gehindert hätte, das Geld anzunehmen und das Land zu räumen. Es war schon ziemlich schlimm. An den Wochenenden war die Zahl der Japaner auf Saipan größer

als die der Einheimischen, die von den Besuchern meistens wie Eingeborene behandelt wurden.

»Ein ganzer Haufen fliegt wohl auch nach Guam«, bemerkte der Radaroperator im Hinblick auf den Verkehr, der weiter nach Süden flog.

»Weekend. Golf und Fischen«, meinte der Leiter der Flugüberwachung, der sich auf das Ende seiner Schicht freute. Die Japse er mochte sie nicht besonders - gingen nicht mehr so oft auf ihre Sextrips nach Thailand. Zu viele waren mit unangenehmen Geschenken von dort heimgekehrt. Nun ja, sie ließen schon eine Menge Geld hier, und für das Privileg, das an diesem Wochenende tun zu dürfen, waren sie um zwei Uhr morgens an Bord ihrer Jumbojets gegangen ...

Die erste 747-Chartermaschine der JAL setzte um 4.30 Uhr Ortszeit auf, bremste ab und rollte am Ende der Landebahn gerade rechtzeitig zur Seite, damit die nächste Maschine herunterkommen konnte. Flugkapitän Torajiro Sato bog auf die Rollbahn ein und schaute sich um, ob irgend etwas anders als gewohnt war. Er rechnete nicht damit, aber bei einer Mission wie dieser - Mission? fragte er sich. Das Wort hatte er nicht mehr benutzt, seit er in der Luft-Selbstverteidigungsstreitmacht die F-86 geflogen hatte. Wäre er geblieben, dann wäre er jetzt ein *sho,* würde vielleicht sogar die gesamte Luftwaffe seines Landes befehligen. Wäre das nicht großartig gewesen? Er hatte statt dessen den Dienst quittiert und bei Japan Air Lines angefangen, die seinerzeit sehr viel mehr Ansehen genossen. Er hoffte, daß sich das nun für immer ändern würde. Aus der Luft-Selbstverteidigungsstreitmacht würde nun eine *Luftwaffe* werden, auch wenn ein Geringerer als er sie befehligte.

Im Herzen war er immer noch Jagdflieger. In einer 747 hatte man keine großen Aussichten, etwas Aufregendes zu erleben. Vor acht Jahren hatte es den einzigen ernsten Zwischenfall während eines seiner Flüge gegeben. Die Hydraulik war teilweise ausgefallen, und er hatte die Sache so geschickt gedeichselt, daß er noch nicht einmal die Fluggäste davon informieren mußte. Außerhalb des Flugdecks hatte niemand das Geringste bemerkt. Seine Meisterleistung war jetzt routinemäßiger Bestandteil der Simulatorausbildung von 747-Piloten. Abgesehen von jenem aufreibenden, aber befriedigenden Moment war er um Präzision bemüht. Er war so etwas

wie eine Legende bei einer Fluglinie, deren vorzügliche Leistungen weltweit Ansehen genossen. Wetterkarten konnte er wie ein Wahrsager deuten, er konnte exakt den Abschnitt einer Landebahn bestimmen, auf dem sein Fahrwerk aufsetzen würde, und noch nie hatte er die Ankunftszeit um mehr als drei Minuten überschritten.

Selbst am Boden fuhr er das riesige Flugzeug, als wäre es ein Sportwagen. So war es auch heute, als er die Antriebsleistung, die Bugradlenkung und schließlich die Bremsen so geschickt handhabte, daß er genau an der beabsichtigten Stelle zum Stehen kam.

»Viel Glück, nisa«, sagte er zu Oberstleutnant Seigo Sasaki, der beim Anflug auf dem Klappsitz im Cockpit gesessen und Ausschau nach etwas Ungewöhnlichem gehalten, aber nichts entdeckt hatte.

Der Kommandeur der Sondereinsatzgruppe hastete nach achtern. Seine Männer gehörten zur 1. Luftlandebrigade, deren Basis Narashino war. Zwei Kompanien befanden sich an Bord der 747, dreihundertachtzig Mann. Ihre erste Aufgabe war, den Flughafen in ihre Hand zu bringen. Er hoffte, es würde nicht schwierig sein.

Das JAL-Personal am Flugsteig war nicht eingeweiht, und sie, waren erstaunt, daß alle Fluggäste, die die Chartermaschine verließen, Männer waren, alle ungefähr im gleichen Alter, alle mit identischen Pistolenhalftern ausgestattet, und daß die ersten fünfzig ihre Blousons geöffnet und ihre Hände darunter hatten. Einige trugen Klemmbretter mit Plänen des Abfertigungsgebäudes, da es nicht möglich gewesen war, die Mission vorher zu üben. Während die Frachtcontainer aus dem Unterdeck des Flugzeugs geschafft wurden, strebten andere Soldaten unter Mißachtung der Schilder »Zutritt für Unbefugte verboten« zum Gepäckbereich und begannen, die schweren Waffen auszuladen. Eine zweite Maschine rollte auf einen anderen Flugsteig zu.

Oberst Sasaki stand jetzt in der Mitte des Abfertigungsgebäudes, schaute nach links und rechts, beobachtete, wie seine Männer in Gruppen von zehn bis fünfzehn Mann ausschwärmten, und sah, daß sie ihre Aufgabe schweigend und zufriedenstellend erfüllten.

»Entschuldigung«, sagte ein Feldwebel freundlich zu einem gelangweilten und verschlafenen Wachmann. Der Mann schaute auf und sah ein lächelndes Gesicht, und er schaute hinunter und sah, daß die Hand des Mannes auf der Pistole im Schulterhalfter ruhte. Der Wachmann sperrte den Mund auf und ließ sich widerstandslos entwaffnen. In weniger als zwei

Minuten wurden auch die übrigen sechs Wachmänner im Abfertigungsgebäude auf die gleiche Weise in Gewahrsam genommen. Ein Leutnant begab sich mit einigen Männern zum Wachlokal, wo drei weitere Männer entwaffnet und in Handschellen gelegt wurden. Während der ganzen Aktion erhielt ihr Oberst laufend knappe Funkmeldungen.

Der Towerchef drehte sich um, als die Tür aufging - ein Wachmann hatte die Paßkarte ausgehändigt und den Zugangscode eingetippt, ohne daß es einer besonderen Ermunterung bedurfte -, und sah sich drei Männern mit automatischen Gewehren gegenüber.

»Was zum Teufel ...«

»Sie werden wie bisher Ihren Dienst versehen«, erklärte ihm ein Hauptmann, ein *ichii.* »Mein Englisch ist recht gut. Bitte machen Sie keine Dummheiten.« Dann sagte er auf Japanisch etwas in sein Sprechfunkgerät. Die erste Phase von Operation KABUL war dreißig Sekunden schneller als geplant und vollkommen gewaltlos durchgeführt worden.

Der zweite Schwung Soldaten übernahm die Sicherung des Flughafens. Diese Männer waren uniformiert, damit jedem klar war, um was es ging, und sie bezogen Posten an allen Eingängen und Kontrollpunkten und beschlagnahmten Dienstfahrzeuge, um auf den Zufahrtsstraßen zum Flughafen weitere Sicherungsposten zu errichten. Eine einfache Aufgabe, da der Flughafen am südlichen Ende der Insel lag und alle Straßen von Norden kamen. Der Kommandeur des zweiten Sonderkommandos löste Oberst Sasaki ab. Er würde die Ankunft der noch ausstehenden Männer der 1. Luftlandebrigade, die der Operation KABUL zugeteilt waren, überwachen. Sasaki hatte andere Aufgaben auszuführen.

Drei Flughafenbusse fuhren am Abfertigungsgebäude vor, und Oberst Sasaki stieg als letzter ein, nachdem er sichergestellt hatte, daß seine Männer vollzählig waren. Sie fuhren direkt nach Norden, am Dan Dan Golf Club vorbei, der an den Flughafen angrenzte, dann links ab auf die Cross Island Road, auf der sie in Sichtweite des Invasion Beach kamen. Saipan ist keineswegs eine große Insel, und es war dunkel - es gab kaum Straßenlampen -, aber dennoch hatte Sasaki ein Kältegefühl im Magen. Wenn er diese Mission nicht pünktlich und planmäßig erfüllte, würde es eine Katastrophe geben. Der Oberst schaute auf seine Uhr. Jetzt würde das

erste Flugzeug auf Guam landen, wo man durchaus mit organisiertem Widerstand rechnen mußte. Nun, das war die Aufgabe der 1. Division. Er hatte seine eigene Aufgabe, und sie mußte vor Morgengrauen erledigt sein.

Die Sache wurde sehr schnell ruchbar. Rick Bernard rief als ersten den Vorsteher der New Yorker Börse an, um ihm von seinem Problem zu berichten und um Anweisungen zu bitten. Der gab ihm auf die Beteuerung hin, daß dies kein Zufall sei, die naheliegende Empfehlung, und Bernard rief das FBI an, dessen Dienststelle sich in der Nähe der Wall Street im Javits Federal Office Building befand. Der Leiter war ein stellvertretender Direktor, und er schickte gleich drei Beamte zur Hauptniederlassung der DTC in Manhattan.

»Was ist Ihrer Meinung nach das Problem?« fragte der leitende Beamte. Nach einer eingehenden Erläuterung, die zehn Minuten in Anspruch nahm, rief er direkt den diensthabenden stellvertretenden Direktor an.

MS *Orchid Ace* hatte lange genug am Kai gelegen, um hundert Wagen auszuladen. Alle waren Toyota Land Cruiser. Die Einnahme des Wachhäuschens und die Überwältigung des verschlafenen Wachmannes war gleichfalls eine unblutige Angelegenheit, und so konnten die Busse in den eingezäunten Hafenbereich einfahren. Oberst Sasaki hatte genügend Leute in den drei Bussen, um jeden Toyota mit drei Mann zu besetzen. Sie kannten ihre Aufgabe. Nun, da sie über geeignete Fahrzeuge verfügten, waren die Polizeiwachen von Koblerville und auf dem Capitol Hill an der Reihe. Seine Aufgabe erwartete ihn auf dem Capitol Hill, dem Sitz des Gouverneurs.

Es war wirklich ein Zufall, daß Nomuri die Nacht über in der Stadt geblieben war. Er hatte sich, was selten genug geschah, einen Abend freigenommen, und er dachte, daß er sich von einem Abend in der Stadt am besten im Badehaus erholen würde, was seine Vorfahren schon vor rund tausend Jahren entdeckt hatten. Nachdem er sich gewaschen hatte, nahm er sein Handtuch und begab sich zu dem heißen Zuber, dessen dampfende Atmosphäre ihm schneller als Aspirin zu einem klaren Kopf verhelfen würde. Erfrischt würde er aus dieser zivilisierten Einrichtung hervorgehen, dachte er.

»Kazuo«, bemerkte der CIA-Agent, »wieso sind Sie hier?«

»Überstunden«, erwiderte der Mann mit einem müden Lächeln.

»Yamata-san muß ein anspruchsvoller Chef sein«, meinte Nomuri, während er langsam in das heiße Wasser glitt, ohne sich bei der Bemerkung etwas Besonderes zu denken. Die Antwort überraschte ihn.

»Ich habe noch nie persönlich erlebt, wie Geschichte gemacht wurde«, sagte Taoka, der sich die Augen rieb und ein wenig umherplanschte und dabei deutlich spürte, wie die Spannung aus seinen Muskeln wich, aber nach zehn Stunden im War Room war er zu aufgedreht, um schläfrig zu sein.

»Ich persönlich hatte letzte Nacht eine Geschichte mit einer sehr hübschen Hosteß«, sagte Nomuri mit einem vielsagenden Blick. Mit einer hübschen Dame von einundzwanzig Jahren zudem, was er jedoch nicht sagte. Einer sehr intelligenten jungen Dame, um deren Aufmerksamkeit sich viele bemüht hatten, doch hatte sie es vorgezogen, sich mit Nomuri zu unterhalten, da er ihr vom Alter her mehr entsprach. Es drehte sich nicht immer nur ums Geld, dachte Chet mit geschlossenen Augen und lächelndem Gesicht.

»Meine Geschichte war aufregender.«

»Tatsächlich? Ich dachte, Sie hätten gearbeitet. Sagten Sie das nicht?« Nomuri schlug widerstrebend die Augen auf. Kazuo hatte etwas gefunden, das interessanter war als sexuelle Phantasien?

»Ich habe auch gearbeitet.«

Es war eigenartig, wie er das sagte. »Wissen Sie, Kazuo, wenn Sie eine Geschichte anfangen, müssen Sie sie auch zu Ende erzählen.«

Lachend und kopfschüttelnd antwortete er: »Ich sollte nichts davon sagen, aber in wenigen Stunden können Sie es in der Zeitung lesen.«

»Worum geht's?«

»Das amerikanische Finanzsystem ist in der letzten Nacht zusammengebrochen.«

»Nein! Was ist passiert?«

Der Mann wandte sich Nomuri zu und sagte ganz leise: »Ich habe dabei mitgeholfen.«

Da er in einem Badezuber mit 42 Grad heißem Wasser saß, kam es Nomuri sonderbar vor, daß ihn ein Frösteln überlief.

»Wakaremasen.« Ich verstehe nicht.

»In einigen Tagen werden Sie verstehen. Jetzt muß ich wieder zurück.« Der Angestellte erhob sich und ging hinaus, sehr zufrieden mit sich, daß er einen Freund in seine Rolle eingeweiht hatte. Wozu war auch ein Geheimnis gut, wenn nicht wenigstens ein Mensch wußte, daß man es hatte? Ein Geheimnis konnte etwas Großartiges sein, und eines, das in einer Gesellschaft wie dieser so streng gehütet wurde, war um so kostbarer.

Was zum Teufel hatte das zu bedeuten? fragte sich Nomuri.

»Da sind sie.« Der Ausguck deutete in die Richtung, und Admiral Sato hob sein Fernglas an die Augen. Der klare Pazifikhimmel ließ deutlich die Mastspitzen der Geleitschutzschiffe hervortreten, FFG-7-Fregatten, nach den Dwarssalings zu urteilen. Das Radarbild war jetzt eindeutig, eine klassische kreisförmige Formation, deren äußeren Ring Fregatten bildeten, dahinter Zerstörer, dann zwei oder drei Aegis-Kreuzer, die sich nicht sehr von seinem eigenen Flaggschiff unterschieden. Er schaute auf die Uhr. Bei den Amerikanern hatte gerade die Morgenwache begonnen. Auf Kriegsschiffen waren zwar ständig Leute im Dienst, doch die eigentlichen Arbeitskommandos begannen mit Tagesanbruch; jetzt würden die Leute aus ihren Kojen kriechen, duschen und Frühstücken gehen.

Die Sichtweite betrug etwa zwölf Seemeilen. Sein Verband von vier Schiffen lief mit zweiunddreißig Knoten, ihrer maximalen Dauergeschwindigkeit, ostwärts. Die Amerikaner liefen mit achtzehn Knoten westwärts.

»Lassen Sie die Formation per Blinkspruch wissen: Zeigen Sie Flagge.«

Saipans wichtigste Satellitenfunkstation lag abseits der Beach Road, in der Nähe des Sun Inn Motels, und wurde von MTC Micro Telecom betrieben. Es war eine ganz normale, zivile Einrichtung, bei deren Bau man vor allem darauf geachtet hatte, sie vor den Herbsttaifunen zu schützen, die immer wieder schlimme Schäden auf der Insel anrichteten. Zehn Soldaten unter Führung eines Majors gingen auf den Haupteingang zu und konnten ungehindert eintreten, um sich dann dem Wachmann zu nähern, der einfach nicht begriff, was los war, und gleichfalls keinen Versuch machte, zur

Waffe zu greifen. Dem Kommando gehörte ein Hauptmann an, der als Fernmeldetechniker ausgebildet war. Telefonrichtantennen zu den Pazifiksatelliten, die Gespräche von Saipan nach Amerika übertrugen, wurden abgeschaltet, während die Verbindungen nach Japan, die über einen anderen Satelliten gingen, bestehen blieben. Um diese Tageszeit war es nicht sonderlich überraschend, daß gerade keine Telefonverbindung nach Amerika bestand. So sollte es eine ganze Zeitlang bleiben.

»Wer sind Sie?« fragte die Frau des Gouverneurs.

»Ich muß Ihren Mann sprechen«, erwiderte Oberst Sasaki. »Es ist sehr dringend.«

Daß dies den Tatsachen entsprach, wurde unmittelbar klar durch den ersten Schuß, der an diesem Abend fiel, weil es dem Wachmann des Parlamentsgebäudes gelang, seine Pistole zu ziehen. Mehr als einen Schuß schaffte er nicht - dafür sorgte ein schneidiger Fallschirmjäger -, aber für Sasaki reichte es, um ärgerlich die Stirn zu runzeln und die Frau beiseite zu schieben. Er erblickte Gouverneur Comacho, der im Bademantel an die Tür kam.

»Was soll das?«

»Sie sind mein Gefangener«, erklärte Sasaki, der sich jetzt zusammen mit drei weiteren Männern in dem Raum befand, um Klarheit darüber zu schaffen, daß er kein Räuber war. Es war dem Obersten selber peinlich. So etwas hatte er noch nie getan, und wenn er auch Berufssoldat war, so wurde es doch in seiner Kultur wie in jeder anderen ohne Ansehung des Grundes mißbilligt, wenn jemand in das Haus eines anderen eindrang. Er hoffte nur, daß die Schüsse, die er gerade gehört hatte, nicht tödlich gewesen waren. Entsprechend lauteten die Befehle an seine Männer.

»Was?« fragte Comacho. Sasaki deutete nur auf die Couch.

»Sie und Ihre Frau, nehmen Sie bitte Platz. Wir haben nicht die Absicht, Ihnen Schaden zuzufügen.«

»Was soll das?« fragte der Mann, erleichtert, daß ihm und seiner Frau keine unmittelbare Gefahr zu drohen schien.

»Diese Insel gehört jetzt meinem Land«, erklärte Oberst Sasaki. Das konnte doch wohl nicht so schlimm sein. Der Gouverneur war über sechzig und erinnerte sich an die Zeit, als es schon einmal so gewesen war.

»Die läßt aber verdammt lange auf sich warten«, bemerkte Commander Kennedy bei Empfang der Nachricht. Es hatte Kontakt mit einem Überwasserschiff gegeben, das sich als die *Muroto* entpuppte, ein Kutter der japanischen Küstenwache, der bisweilen Operationen der Flotte unterstützte, zumeist als Übungsziel. Es war ein recht stattliches Schiff, aber mit dem niedrigen Freibord, der bei japanischen Marinefahrzeugen üblich war, und achtern hatte sie einen Kran für die Bergung von Übungstorpedos installiert. Allem Anschein nach hatte die *Kurushio* mit der Gelegenheit gerechnet, bei DATELINE PARTNERS ein paar Schüsse loszuwerden. War die *Asheville* nicht davon unterrichtet worden?

»Ist mir neu, Käpt'n«, sagte der Navigationsoffizier, der den ausführlichen Einsatzbefehl für die Übung durchblätterte.

»Wäre nicht das erste Mal, daß die Schreiberlinge was verbockt haben.« Kennedy gestattete sich ein Lächeln. »Okay, wir haben sie oft genug versenkt.« Er schaltete wieder sein Mikrofon ein. »Na gut, Kapitän, wir spielen das letzte Szenario noch mal durch. Beginn in zwanzig Minuten.«

»Danke, Kapitän«, kam die Antwort über UKW. »Ende.«

Kennedy legte das Mikrofon zurück. »Ruder zehn Grad links, voraus, ein Drittel. Tauchtiefe dreihundert Fuß.«

Die Besatzung der Gefechtszentrale bestätigte und führte die Befehle aus, wonach die *Asheville* fünf Meilen nach Osten lief. Fünfzig Meilen westlich machte USS *Charlotte* exakt zur gleichen Zeit genau dasselbe.

Am schwierigsten gestaltete sich die Operation KABUL auf Guam. Als größte Insel der Marianen war Guam seit fast hundert Jahren im Besitz der Vereinigten Staaten, besaß einen Hafen und ernstzunehmende militärische Einrichtungen. Noch vor zehn Jahren wäre es unmöglich gewesen. Das mittlerweile aufgelöste Strategie Air Command hatte hier vor nicht allzu langer Zeit noch Atombomber stationiert. Die U.S. Navy hatte hier eine Basis für Raketen-Unterseeboote unterhalten, und die Sicherheitsvorkehrungen, die diesen beiden Einrichtungen galten, hätten diese Mission zu einer Wahnsinnstat gemacht. Doch die Atomwaffen waren alle abgezogen worden und damit auch die Raketen. Die Andersen Air Force Base, zwei Meilen nördlich von Yigo, unterschied sich jetzt kaum von einem Zivilflughafen. Sie diente als Zwischenstation für Transpazifik-

flüge der amerikanischen Air Force. Flugzeuge waren dort nicht mehr stationiert, abgesehen von einem Reisejet, den der Stützpunktkommandant benutzte, der selbst ein Überbleibsel aus der Zeit war, als die 13th Air Force ihr Hauptquartier auf der Insel hatte. Tankflugzeuge, früher permanent auf Guam stationiert, kamen jetzt dann und wann, je nach Bedarf, als Reserveformation. Stützpunktkommandant war ein Oberst, der in Kürze in den Ruhestand treten würde, und er hatte nur fünfhundert Männer und Frauen unter sich, überwiegend Techniker. Es gab nur fünfzig Mann bewaffnete Sicherheitspolizei der USAF. Nicht viel anders sah es bei der Marinebasis aus, deren Flugfeld mit dem der Air Force zusammengelegt worden war. Die Marines, die dort früher wegen des Atomwaffendepots für Sicherheit gesorgt hatten, waren durch zivile Wachmannschaften ersetzt worden, und im Hafen waren die grauen Pötte verschwunden. Dennoch war dies der heikelste Teil der Mission. Die Start- und Landebahnen von Andersen sollten für die gesamte Operation von entscheidender Bedeutung sein.

»Hübsche Schiffe«, dachte Sanchez laut, der von seinem Stuhl im Bereithalteraum aus die Japaner durchs Fernglas begutachtete. »Und der Abstand zu der Formation ist ziemlich eng.« Die vier Kongos, etwa acht Meilen von ihnen entfernt, liefen ihnen direkt entgegen, wie der CAG feststellte.

»Sind die an der Reling angetreten?« fragte der Air Boss. An den Seiten aller vier auf sie zufahrenden Zerstörer schienen die Mannschaften in weißen Reihen angetreten zu sein.

»Ja, die erweisen uns die Ehre, nett von ihnen.« Sanchez hob ab und drückte den Knopf für die Navigationsbrücke. »Skipper? Hier CAG. Sieht so aus, als kämen unsere Freunde uns förmlich.«

»Danke, Bud.« Der Commanding Officer der *Johnnie Reb* rief beim Befehlshaber des Kampfverbandes auf der *Enterprise* an.

»Was?« sagte Ryan nach Abnehmen des Hörers.

»Abflug in zweieinhalb Stunden«, teilte ihm die Sekretärin des Präsidenten mit. »Seien Sie in neunzig Minuten abfahrbereit.«

»Wegen Wall Street?«

»Ja, Dr. Ryan. Er meint, wir sollten ein bißchen früher zu Hause sein. Die Russen sind informiert. Präsident Gruschawoj hat Verständnis.«

»Okay, danke«, sagte Ryan mechanisch. Er hatte gehofft, noch auf eine Stunde bei Narmonow vorbeizuschauen. Jetzt wäre der wirklich lustige Teil gekommen. Er langte hinüber und rüttelte seine Frau wach.

Ein Ächzen: »Bitte nicht.«

»Den restlichen Kater kannst du im Flugzeug ausschlafen. In anderthalb Stunden müssen wir abfahrbereit sein.«

»Was? Wieso?«

»Wir fliegen früher«, sagte Jack. »Probleme zu Hause. Wall Street ist wieder durchgegangen.«

»Schlimm?« Cathy schlug die Augen auf und fuhr sich über die Stirn, dankbar, daß es draußen noch dunkel war, bis sie auf den Wecker sah.

»Vermutlich eine schlimme Magenverstimmung.«

»Wie spät ist es?«

»Spät genug, sich fertig zu machen.«

»Wir brauchen Raum zum Manövrieren«, sagte Commander Harrison.

»Der ist nicht dumm, he?« fragte Admiral Dubro rhetorisch. Die Gegenseite, Admiral Chandraskatta, war in der letzten Nacht auf Westkurs gegangen, nachdem er wohl endlich kapiert hatte, daß der *Eisenhower/Lincoln-Kamptverband* gar nicht dort war, wo er ihn vermutet hatte. Damit blieb nur noch eine Möglichkeit, und deshalb war er nach Westen gelaufen, womit er die Amerikaner in Richtung der Inselkette drängte, die überwiegend zu Indien gehörte. Die Hälfte der Siebten Flotte der U.S. Navy war eine machtvolle Ansammlung von Schiffen, doch würde sich ihre Macht halbieren, wenn ihr Standort bekannt würde. Der ganze Witz von Dubros Operation hatte bisher darin bestanden, den anderen Kerl raten zu lassen. Tja, und jetzt hatte er geraten, und das nicht einmal schlecht.

»Unsere Treibstoffvorräte?« fragte Dubro, womit er die seines Geleitschutzes meinte. Die Flugzeugträger konnten so lange draußen bleiben, bis ihnen die Verpflegung ausging. Die Brennstäbe für den Atomreaktor würden noch für Jahre reichen.

»Alle bei neunzig Prozent. Wetter wird gut sein die nächsten zwei Tage. Wenn's sein muß, können wir mit Höchstgeschwindigkeit laufen.«

»Sie vermuten dasselbe wie ich?«

»Er läßt seine Flieger nicht zu nah an die Küste von Sri Lanka rankommen. Sie könnten auf den Radars der Flugsicherung auftauchen, und man könnte Fragen stellen. Wenn wir erst nach Nordost und dann nach Osten laufen, können wir nachts an Dondra Head vorbeirauschen und dann wieder nach Süden schwenken. Fifty-fifty, daß uns keiner sieht.«

Fifty-fifty-Chancen gefielen dem Admiral nicht. Dann konnte es genausogut passieren, daß jemand tatsächlich die Formation sah, und die indische Flotte konnte sich dann nach Nordosten wenden, womit sie entweder die Amerikaner zwang, sich weiter von der Küste zu entfernen, oder eine Konfrontation mit ihnen heraufbeschwor. Diese Art von Spiel, dachte Dubro, konnte man nur so lange spielen, bis einer verlangte, die Karten auf den Tisch zu legen.

»Können wir es heute noch mal schaffen, daß sie uns nicht lokalisieren?«

Was das bedeutete, war klar. Die Flugzeuge des Verbandes würden die Inder direkt von Süden her anfliegen in der Hoffnung, sie nach Süden zu locken. Harrison präsentierte den Plan für die Flugoperationen des kommenden Tages.

»So machen wir's.«

»Acht Glasen«, ertönte es aus der Bordsprechanlage des Schiffes. 16.00 Uhr. Die Nachmittags wache wurde durch die Abendwache abgelöst. Offiziere und Männer - und nunmehr auch Frauen - verließen oder begaben sich auf ihre Stationen. Die Flieger der *Johnnie Reb* waren außer Bereitschaft; die meisten ruhten sich aus oder gingen noch einmal die Ergebnisse der gerade abgeschlossenen Übung durch. Die Flugzeuge waren zur Hälfte auf dem Flugdeck geparkt, während die andere Hälfte in der Hangarbucht stand. An einigen wurde gearbeitet, doch auch die Wartungsmannschaften hatten zum größten Teil frei und genossen einen Zeitvertreib, der bei der Navy »Stahlstrand« hieß. Es hatte sich einiges geändert, dachte Sanchez und schaute hinunter auf das mit Gleitschutz versehene Stahldeck. Jetzt sonnten sich dort auch Frauen, was zur vermehrten Benutzung der Ferngläser bei der Brückenbesatzung führte und der Navy ein weiteres administratives Problem beschert hatte. Welche Art Badeanzug ziemte sich für Angehörige der U.S. Navy? Zum

Verdruß mancher, aber zur Erleichterung vieler hatte man einteilige Badeanzüge verfügt. Aber auch die konnten, richtig gefüllt, einen Blick lohnen, dachte der CAG, während er sein Glas wieder auf die herannahende japanische Formation richtete.

Die vier Zerstörer kamen mit gut dreißig Knoten angerauscht, um bei ihren Gastgebern und einstigen Feinden einen anständigen Eindruck zu machen. Die passenden Signalflaggen flatterten im Wind, und die Besatzung war in Weiß an der Reling angetreten.

»Achtung, Achtung«, kam es plärrend aus der Bordsprechanlage. »An Backbord angetreten. Männer an die Reling. Bereit halten zur Ehrenbezeigung.« Besatzungsmitglieder, die eine vorzeigbare Uniform trugen, eilten zu den backbordseitigen Galerien des Flugdecks, nach Sektionen getrennt. Für einen Flugzeugträger war es eine ungewöhnliche Situation, und es erforderte erhebliche Zeit, sich darauf einzustellen, besonders an einem »Stahlstrand«-Tag. Eine gewisse Erleichterung schuf die Tatsache, daß es bei Wachwechsel geschah. Es kam eine ansehnliche Zahl von anständig uniformierten Matrosen zusammen, die sich der Pflicht unterzogen, bevor sie in die Schlafräume hinuntergingen und ihre Uniformen gegen Badezeug tauschten.

Der letzte wichtige Akt der Operation bestand für Sato darin, eine zeitlich versetzte Nachricht über Satellit hinauszuschicken. Beim Flottenhauptquartier eingegangen, wurde sie unverzüglich über ein anderes Meldesystem wieder ausgestrahlt. Die letzte Chance, die Operation zu stoppen, war verstrichen. Die Würfel waren jetzt gefallen, wenn auch noch nicht geworfen. Der Admiral verließ den Gefechtsleitstand der *Mutsu* und begab sich wieder auf die Brücke, damit seinem Einsatzoffizier die Führung des Schiffes überlassend, während er die Führung des Geschwaders übernahm.

Der Zerstörer war jetzt dwars zu USS *Enterprise* und USS *John Stennis,* exakt zwischen den beiden Trägern, weniger als zweitausend Meter von beiden entfernt. Er machte dreißig Knoten, und alle Stationen waren voll bemannt, abgesehen von denen, die zur Reling abgeordnet waren. In dem Moment, als seine Brücke die unsichtbare Verbindungslinie zwischen den Brücken der beiden amerikanischen Träger passierte, salutierten die Matrosen an Backund Steuerbord in einer ganz exakten seemännischen Ehrenbezeigung.

Ein einzelner Pfiff aus der Pfeife des Bootsmanns über die Lautsprecher: »Ehrenbezeigung ... zwei!«, und die Matrosen auf den Galerien der *Johnnie Reb* legten die Hände an die Hosennaht. Unmittelbar danach wurden sie durch drei Pfiffe des wachhabenden Bootsmannsmaats entlassen.

»Mann, können wir jetzt nach Hause?« Der Air Boss schmunzelte. Übung DATELINE PARTNERS war nun vollständig abgeschlossen, und der Kampfverband konnte für einwöchige Instandsetzungsarbeiten nach Pearl Harbor heimkehren, wo die Besatzung Landurlaub hatte, um anschließend zum Indischen Ozean aufzubrechen. Sanchez beschloß, in dem bequemen Ledersessel sitzen zu bleiben, einige Dokumente zu studieren und dabei die frische Brise zu genießen. Die beiden, jetzt miteinander vermengten Formationen rauschten, da sie zusammengenommen hohe Fahrt machten, schnell aneinander vorbei.

»Wow!« rief eine Wache.

Das Manöver, von den Deutschen erfunden, hieß »Gefechtskehrtwendung«. Auf ein Zeichen der Signalflagge hin machten alle vier Zerstörer eine scharfe Kehrtwendung nach rechts, das achterste Schiff zuerst. Sobald sein Bug Bewegung zeigte, legte das nächste Schiff sein Ruder um, darauf das nächste und zuletzt das Flaggschiff. Das Manöver war darauf berechnet, die Bewunderung der Amerikaner und in dem engen Raum zwischen den beiden Trägern eine gewisse Überraschung zu erzeugen. In Sekundenschnelle hatten die japanischen Zerstörer auf elegante Weise ihren Kurs umgekehrt und rauschten jetzt mit dreißig Knoten *westwärts,* die Träger, auf die sie eben noch aus der Gegenrichtung zugefahren waren, überholend. Einige von der Brückenbesatzung pfiffen anerkennend angesichts des geschickten Wendemanövers. An der Reling aller vier Aegis-Zerstörer war niemand mehr zu sehen.

»War schon ziemlich raffiniert, muß man sagen«, bemerkte Sanchez und wandte sich wieder seinen Papieren zu.

USS *John Stennis* machte normale Fahrt, alle vier Propeller drehten sich mit siebzig Umdrehungen pro Minute, und die Besatzung hatte Bereitschaftsstufe drei. Das hieß, daß alle Räume bemannt waren mit Ausnahme der der Flieger, die nach mehreren Tagen erhöhter Aktivität jetzt frei hatten. Rings um den Inselaufbau waren Wachen aufgezogen, die

meistens den ihnen zugewiesenen Verantwortungsbereich im Auge behielten, aber dennoch wenigstens einmal verstohlen zu den japanischen Schiffen hinübergeschaut hatten, die ja schließlich etwas anderes waren als die amerikanischen Schiffe. Einige benutzten 7x50 Marinefernglaser vorwiegend japanischer Fertigung. Andere bedienten sich der sehr viel wuchtigeren 20x120 »Big Eyes«, der rings um die Brücke auf Gestellen montierten Aufklärungsferngläser.

Admiral Sato setzte sich nicht, als er sein Fernglas an die Augen hielt. Es war wirklich schade. Es waren so stolze, schöne Schiffe. Dann fiel ihm ein, daß das an Backbord die *Enterprise* war, ein altehrwürdiger Name in der United States Navy, und daß die Amerikaner mit einem Schiff dieses Namens einmal sein Land gepeinigt hatten, obwohl es bei Midway, den östlichen Salomonen, bei Santa Cruz und anderen bedeutenden Seegefechten viele Male getroffen, aber nie ernsthaft beschädigt worden war. Der Name eines respektierten Feindes, aber eines Feindes. Dieses Schiff würde er beobachten. Er hatte keine Ahnung, wer *John Stennis* gewesen war.

Die *Mutsu* war vor dem Wendemanöver ein ganzes Stück an den Trägern vorbeigefahren, fast bis zu den Zerstörern, die die Nachhut des Verbandes darstellten, und das Überholmanöver schien jetzt quälend lange zu dauern. Der Admiral trug seine weißen Handschuhe und hielt sein Fernglas knapp unter die Reling, und er sah, wie der Winkel zu dem Flugzeugträger sich veränderte.

»Peilung zu Ziel eins ist drei-fünf-null. Ziel zwei Peilung jetzt null-eins-null. Lösung leicht«, meldete der Unteroffizier. Der *isso* fragte sich, was hier vorging und warum, vor allem fragte er sich, ob er wohl eines Tages diese Geschichte würde erzählen können, und er dachte, daß er sie vermutlich nicht überleben würde.

»Ich übernehme«, sagte der Einsatzoffizier und ließ sich auf dem Stuhl nieder. Er hatte sich mit der Torpedo-Abschußkonsole gründlich vertraut gemacht. Der Befehl war bereits erteilt, und er brauchte nur noch zu zünden. Der Offizier drehte den Schlüssel in dem Schloß um, das die Zündung sicherte, klappte den Deckel über dem Knopf für die backbordseitige Abschußvorrichtung auf und drückte ihn. Dann tat er dasselbe für die Steuerbordseite.

Die drei Rohre umfassenden Abschußgestelle zu beiden Seiten des Schiffes schwenkten mit einem Ruck aus der Schiffswand hervor und bildeten einen Winkel von rund vierzig Grad mit der Mittelline. Die

halbkugelförmigen Wetterschutzkappen über allen sechs Rohren wurden abgesprengt. Dann wurden die Aale mit Druckluft ins Wasser geschickt, links und rechts, im Abstand von etwa zehn Sekunden. Die Propeller drehten sich bereits, als sie ins Meer hinausgestoßen wurden, und jeder zog ein Steuerkabel hinter sich her, das ihn mit dem Gefechtsleitstand der *Mutsu* verband. Die jetzt leeren Rohre schwenkten in ihre Bereitschaftsstellung zurück.

»Scheiße!« rief eine Wache auf der *Johnnie Reb.*

»Was ist, Cindy?«

»Sie haben gerade einen Scheißaal abgeschossen!« sagte sie. Sie war ein zierlicher Marinegefreiter *(diese* Bezeichnung hatte sich noch nicht geändert), erst achtzehn Jahre alt, auf ihrem ersten Schiff und lernte zu fluchen, um sich dem derben Sprachgebrauch der Besatzung anzupassen. Ihr Arm zeigte in die Richtung. »Ich hab's gesehen, dort!«

»Bist du sicher?« fragte die nächste Wache und schwenkte ihr »Big Eyes«-Fernglas herum. Cindy hatte lediglich ein tragbares.

Die junge Frau zögerte. Sie hatte so etwas noch nicht gemacht und fragte sich, was ihr Chief wohl machen würde, wenn sie sich geirrt hatte. »Brücke, Wache sechs, das letzte Schiff der japanischen Linie hat gerade einen Torpedo abgeschossen!« So, wie das Meldesystem auf dem Träger geregelt war, wurde ihre Meldung über die Brückenlautsprecher übertragen.

Bud Sanchez, eine Ebene tiefer, blickte auf. »Was war das?«

»Wiederholen Sie, Wache sechs!« befahl der Offizier der Wache, der OOD.

»Ich sagte, ich hab' *gesehen,* daß der japanische Zerstörer auf Steuerbordseite einen Torpedo abgeschossen hat!«

»Hier ist Wache fünf, ich habe es nicht gesehen, Sir«, sagte eine männliche Stimme.

»Ich hab' es gesehen, verdammt noch mal!« schrie eine sehr erregte, junge weibliche Stimme so laut, daß Sanchez diesen Ausruf direkt hörte und nicht über die Brückenlautsprecher. Er legte seine Papiere weg, sprang auf und sprintete hinaus zur Wachgalerie. Der Captain rutschte auf der Stahlleiter aus, zerriß sich die Hose und schlug sich ein Knie blutig, und er fluchte, als er bei den Wachen ankam.

»Sprechen Sie!«

»Ich habe es gesehen, Sir, *wirklich!«* Sie wußte nicht einmal, wer Sanchez war, und die silbernen Adler auf seinem Kragen ließen ihn als etwas so Wichtiges erscheinen, daß sie noch mehr Bammel vor ihm hatte als vor dem Gedanken, daß Waffen auf ihr Schiff abgefeuert worden waren, aber sie hatte es gesehen und ließ sich davon nicht abbringen.

»Ich habe es nicht gesehen, Sir«, verkündete der Marineobergefreite.

Sanchez richtete sein Fernglas auf den Zerstörer, der jetzt nur etwa tausendachthundert Meter entfernt war. Was ...? Dann schob er den älteren Matrosen von den »Big Eyes« fort und richtete sie auf das Achterdeck des japanischen Flaggschiffs. Dort war das Drei-Rohr-Abschußgestell, eingeschwenkt, wie es sich gehörte ...

... aber die Vorderenden der Rohre waren schwarz, nicht grau. Die Wetterschutzkappen waren ab ... Ohne hinzusehen, riß Captain Rafael Sanchez dem älteren Wachmatrosen das Sprechgerät herunter.

»Brücke, hier CAG. Torpedos im Wasser! Torpedos laufen von Backbord voraus auf uns zu!« Er richtete das Glas nach achtern und suchte nach Spuren an der Oberfläche, konnte aber keine entdecken. Aber das wollte nichts besagen. Nachdem er einen derben Fluch losgelassen hatte, wandte er sich in strammer Haltung an den Marinegefreiten Cynthia Smithers. »Ob es stimmt oder nicht, das haben Sie fein gemacht, Matrose«, sagte er zu ihr, während auf dem ganzen Schiff die Sirenen losgingen. Nur eine Sekunde später begann das japanische Flaggschiff der *Johnnie Reb* einen Blinkspruch zu übermitteln.

»Achtung, Achtung, wir hatten soeben ein technisches Versagen, wir haben mehrere Torpedos abgeschossen«, sagte der CO der *Mutsu* in das TBS-Mikrofon, und er schämte sich für seine Lüge, als er in den offenen Sprechfunkverkehr zwischen den Schiffen hineinhörte.

»Enterprise, hier *Fife,* es sind Torpedos im Wasser«, verkündete eine andere laute Stimme noch lauter.

»Torpedos - wo?«

»Es sind unsere. Wir haben einen Kurzschluß im Gefechtsleitstand«, erklärte die *Mutsu* als nächstes. »Die Torpedos sind möglicherweise

scharf.« Die *Stennis* wendete bereits, wie er sah, denn an ihrem Heck brodelte das Wasser heftig. Es würde nichts ändern, doch wenn sie Glück hatten, würde vielleicht niemand getötet werden.

»Was machen wir nun, Sir?« fragte Smithers.

»Vielleicht ein paar Ave Maria beten«, erwiderte Sanchez düster. Vermutlich waren es ja Anti-Unterseeboot-Torpedos. Kleine Gefechtsköpfe. Etwas so Großem wie der *Johnnie Reb* konnten sie doch nicht ernsthaft schaden, oder? Auf dem Deck waren die Leute jetzt aufgesprungen und rannten, ihre Badetücher in der Hand, auf ihre Gefechtsstationen.

»Sir, ich muß mich beim Lecksicherungstrupp neun auf dem Hangardeck melden.«

»Nein, Sie bleiben jetzt hier«, befahl Sanchez. »Sie können gehen«, sagte er zu dem anderen.

Die John Stennis krängte jetzt schwer nach Backbord. Die scharfe Wendung nach Steuerbord wirkte sich aus, und das Deck bebte, weil die Leistung der Maschinen plötzlich hochgefahren wurde. Das war das Schöne an den atomgetriebenen Flugzeugträgern. Sie verfügten wirklich über eine phantastische Maschinenleistung, aber das Schiff wog über neunzigtausend Tonnen und kam nur allmählich in Schwung. Die *Enterprise,* weniger als zwei Meilen entfernt, war noch langsamer, und erst jetzt sah man, daß sie zu wenden begann. *Ach du Scheiße* ...

»Achtung, Achtung, die Nixie aussetzen!« rief der OOD über die Lautsprecheranlage.

Die drei Mark-50-Torpedos zur U-Boot-Bekämpfung, die auf die *Stennis* zuliefen, waren kleine, intelligente Zerstörungsmittel, die kleine, tödliche Löcher in den Rumpf von U-Booten bohren sollten. Einem Neunzigtausend-Tonnen-Schiff konnten sie nicht viel anhaben, aber man konnte festlegen, welche Art von Schaden sie anrichten sollten. Sie rasten im Abstand von etwa hundert Metern mit sechzig Knoten vorwärts, jeweils von einem dünnen, isolierten Kabel gelenkt. Da sie schneller waren als das Ziel, mußten sie auf die kurze Entfernung todsicher treffen, und das Wendemanöver des amerikanischen Trägers bewirkte nichts anderes, als ihnen eine ideale Angriffsfläche zu bieten, denn sie steuerten alle auf die

Schrauben los. Nach einer Laufstrecke von neunhundert Metern wurde der Suchkopf des ersten Aals aktiv. Das von ihm erzeugte Sonarbild wurde in den Gefechtsleitstand der *Mutsu* als ein grelles gelbes Ziel auf schwarzem Grund zurückgemeldet, und der Offizier an der Konsole steuerte es geradewegs an, wobei die beiden anderen Torpedos automatisch dem ersten folgten. Das Zielgebiet kam näher. Achthundert Meter, sieben, sechs ...

»Ich habe euch beide«, sagte der Offizier. Einen Moment später zeigte die Sonaranzeige das verworrene Bild, das der amerikanische Nixie-Störsender erzeugte, indem er die Ultraschallfrequenzen, mit denen der Suchkopf des Torpedos arbeitete, nachahmte. Eine weitere Neuerung bei den Nixies war ein starkes pulsierendes Magnetfeld, um die von den Russen entwickelten Torpedos zu täuschen, die, mit einem magnetischen Sensor versehen, unter dem Kiel explodierten. Aber der Mark 50 war eine Kontaktwaffe, die über das Kabel gesteuert wurde, und so konnte der Offizier sie zwingen, die akustische Störung zu ignorieren. Es war nicht fair, es war nicht sportlich, *aber wer hatte denn gesagt, daß es im Krieg fair und sportlich zugeht?* fragte er die Konsole, die ihm keine Antwort gab.

Was man sah, hörte und spürte, war seltsam unzusammenhängend. Das Schiff bebte kaum, als die erste Wassersäule in den Himmel schoß. Das Geräusch war unverkennbar echt, und da es ohne Vorwarnung auftrat, veranlaßte es Sanchez, an die backbord-achterliche Ecke der Insel zu laufen. Sein erster Eindruck war, daß es gar nicht so schlimm gewesen war, daß der Aal möglicherweise im Kielwasser der *Johnnie Reb* explodiert war. Er irrte sich.

Die japanische Version des Mark 50 hatte einen kleinen Gefechtskopf, nur sechzig Kilogramm schwer, aber es war eine gerichtete Haftladung, und die erste explodierte auf der Nabe des Propellers Nummer zwei, der nach backbordbinnen liegenden Welle. Die Druckwelle riß sofort drei der fünf Schraubenblätter ab, wodurch der Propeller, der sich jetzt mit hundertdreißig Umdrehungen pro Minute drehte, eine Unwucht bekam. Die wirksamen physikalischen Kräfte waren enorm, sie rissen die Wellenlager und Dichtungen auf, an denen das ganze Antriebssystem befestigt war. Der achterliche Teil des Wellentunnels war augenblicklich überflutet, und Wasser begann über den verwundbarsten Punkt in das Schiff einzudringen.

Was weiter vorn geschah, war noch schlimmer.

Die *John Stennis* wurde, wie die meisten großen Kriegsschiffe, von Dampfturbinen angetrieben. In ihrem Falle waren es zwei Atomreaktoren, deren Energie direkt auf Siedewasser übertragen wurde. Der dabei entstehende Dampf strömte in einen Wärmetauscher, in dem anderes Wasser (ohne dadurch radioaktiv zu werden) erhitzt und nach achtern auf eine Hochdruckturbine gelenkt wurde. Der auf die Turbinenschaufeln treffende Dampf versetzte diese in eine Drehbewegung, den Flügeln einer Windmühle vergleichbar, und im Grunde war die Turbine ja nichts anderes; um die Restenergie zu nutzen, wurde der Dampf anschließend auf eine Niederdruckturbine gelenkt. Die Umdrehungsgeschwindigkeit, bei der die Turbinen am effizientesten arbeiteten, war weit höher als die des Propellers, und sie wurde deshalb durch ein Untersetzungsgetriebe auf eine Umdrehungszahl reduziert, mit der das Schiff etwas anfangen konnte - praktisch eine Schiffsversion eines Autogetriebes. Die exakt aufeinander abgestimmten walzenartigen Räder in diesem Teil des Schiffes waren das empfindlichste Element seines Antriebsstranges, und die Explosionsenergie des Gefechtskopfes hatte sich über die ganze Welle fortgepflanzt und bewirkt, daß die Räder sich in einer Weise verkeilten, für die sie nicht ausgelegt waren. Das asymmetrische Zerren der mit Unwucht rotierenden Welle vollendete rasch die Zerstörung des gesamten Antriebsstrangs Nummer zwei. Das Geräusch brachte die Matrosen völlig aus dem Häuschen, noch bevor der zweite Gefechtskopf auf Nummer drei auftraf.

Diese Explosion ereignete sich an der Außenkante des Steuerbord-binnen-Propellers und riß ein halbes Blatt von Nummer vier mit ab. Der Schaden an Nummer drei deckte sich mit dem an Nummer zwei. Nummer vier hatte mehr Glück. Beim ersten Anzeichen einer Vibration hatte die Besatzung des Maschinenraums den guten Einfall, den Dampf umzulenken. Schnüffelventile gingen schlagartig auf und bremsten über die achterlichen Antriebsschaufeln die Welle ab, bevor der Schaden bis zum Getriebe vordringen konnte, genau gleichzeitig mit der vollständigen Zerstörung des Steuerbord-außen-Propellers durch den dritten Torpedo.

Jetzt ertönte das Signal »Alle Maschinen halt«, und in allen vier

Turbinenräumen leiteten die Besatzungen dasselbe Verfahren ein, das die Besatzung der Steuerbordseite kurz zuvor angewandt hatte. Es ertönten weitere Alarmsirenen. Lecksicherungstrupps rasten nach achtern und unten, um dem eindringenden Wasser zu wehren, während der Flugzeugträger nach und nach auf einem Schlingerkurs zum Stillstand kam. Eines der Ruder war gleichfalls beschädigt.

»Was zum Teufel war denn da überhaupt los?« fragte ein Maschinist den anderen.

»Mein Gott«, stöhnte Sanchez an Deck. Die *Enterprise* schien noch schlimmer getroffen zu sein als sein Schiff. Man hörte noch immer diverse Alarmsignale, und unter der Navigationsbrücke brüllten die Leute so laut nach Auskunft, daß man sich Telefone als überflüssigen Luxus sparen konnte. Alle Schiffe der Formation machten jetzt radikale Wendemanöver. Die *Fife,* einer der Flugabwehrzerstörer, hatte gewendet und machte die verrücktesten Ausweichmanöver, offensichtlich weil ihr Skipper besorgt war, daß noch weitere Aale im Wasser sein könnten. Sanchez wußte, daß das nicht der Fall war. Er hatte drei Explosionen achtern bei *Johnnie Reb* und drei unter dem Heck der *Enterprise* gesehen.

»Smithers, kommen Sie mit.«

»Sir, meine Gefechtsstation ...«

»Das schaffen die auch ohne Sie, und jetzt gibt's nicht mehr viel, wonach Sie Ausschau halten könnten. Eine Weile werden wir wohl liegenbleiben. Sie werden dem Kapitän Meldung machen.«

»Jesus, Sir!« Dieser Ausruf war weniger ein Fluch als vielmehr ein Gebet, daß ihr diese Prüfung erspart bleiben möge.

Der CAG drehte sich um. »Holen Sie tief Luft, und hören Sie mir zu: Sie sind möglicherweise der einzige Mensch auf diesem gottverdammten Schiff, der in den letzten zehn Minuten seiner Aufgabe gerecht geworden ist. Folgen Sie mir, Smithers.«

»Wellen zwei und drei sind weggefegt, Skipper«, hörten sie eine Minute später auf der Brücke sagen. Der CO des Schiffes stand mitten im Raum und wirkte wie ein Mann, der in einen Verkehrsunfall verwickelt worden war. »Welle vier ist gleichfalls beschädigt ... Welle eins scheint momentan in Ordnung zu sein.«

»Sehr gut«, murmelte der Skipper vor sich hin, um dann fortzufahren: »Was zum Teufel ...«

»Wir haben drei Anti-U-Boot-Torpedos abgekriegt, Sir«, meldete

Sanchez. »Marinegefreiter Smithers hier hat den Abschuß beobachtet.«

»Stimmt das?« Der CO betrachtete die junge Gefreite. »Miss, nehmen Sie doch bitte in meinem Sessel Platz. Wenn ich es geschafft habe, mein Schiff über Wasser zu halten, möchte ich mit Ihnen reden.« Dann kam der ernste Teil. Der Kapitän von USS *John Stennis* wandte sich an seinen Fernmeldeoffizier und begann, eine Meldung an den CincPacFlt (Oberkommandierender der Pazifikflotte) zu formulieren. Sie sollte den vorangestellten Vermerk NAVY BLUE tragen.

»Zentrale, Sonar, Torpedo im Wasser, Peilung zwei-acht-null, klingt wie einer von ihrem Typ 89«, meldete »Junior« Laval ohne sonderliche Erregung. Unterseeboote wurden immer wieder von der eigenen Seite beschossen.

»Voraus, ausweichen!« befahl Commander Kennedy. Ob Übung oder nicht, es war ein Torpedo, und damit war nicht zu spaßen. »Tauchtiefe sechshundert Fuß.«

»Sechshundert Fuß, aye«, antwortete der Rudergänger von seiner Station als Tauchoffizier. »Tiefenruder zehn Grad abwärts.« Der Rudergänger schob das Ruderjoch nach vorn, so daß USS *Asheville* tiefer ging, unter die Schicht.

»Ungefähre Entfernung zu dem Aal?« fragte der Kapitän die Sonarabteilung.

»Zweitausendsiebenhundert Meter.«

»Zentrale, Sonar, haben ihn verloren, als wir unter die Schicht gingen. Pingen weiter im Suchmodus, schätzen, daß der Torpedo vierzig bis fünfundvierzig Knoten macht.«

»Den Verstärker abstellen, Sir?« fragte der Erste Offizier.

Kennedy war versucht, ja zu sagen, um besser herauszufinden, wie gut der japanische Torpedo wirklich war. Seines Wissens hatte noch kein amerikanisches U-Boot gegen einen gespielt. Es handelte sich angeblich um die japanische Version des amerikanischen Mark 48.

»Da ist er«, rief Sonar. »Er ist gerade unter die Schicht gekommen. Torpedopeilung konstant bei zwei-acht-null, Signalstärke nähert sich Erfassungswerten.«

»Ruder zwanzig Grad rechts«, befahl Kennedy. »Fünf-Zoll-Raum, Köder bereitmachen.«

»Geschwindigkeit steigt auf dreißig Knoten«, meldete ein Besatzungsmitglied, als die *Asheville* beschleunigte.

»Ruder zwanzig Grad rechts, aye, kein neuer Kurs befohlen.«

»Sehr gut«, bestätigte Kennedy. »Fünf-Zoll-Raum, Köder raus! Rudergänger, wir gehen auf zweihundert!«

»Aye«, erwiderte der Rudergänger. »Tiefenruder zehn Grad aufwärts!«

»Machen wir's ihnen schwer?« fragte der Erste Offizier.

»Keine Gratisgeschenke.«

Aus dem Köderauswurfrohr, wegen des Durchmessers des Auswurfrohrs Fünf-Zoll-Raum genannt, wurde ein Kanister ausgestoßen. Er begann sogleich, Blasen abzusondern wie eine Alka-Seltzer-Tablette, und schuf so ein neues, allerdings unbewegliches Ziel für das Verfolgungssonar des Torpedos. Die schnelle Wendung des U-Boots erzeugte einen »Knöchel« im Wasser, um den Typ-89Aal noch mehr zu verwirren.

»Durch die Schicht«, meldete der Techniker am Bathythermographen.

»Noch mal den Kurs!« sagte Kennedy daraufhin.

»Wir sind auf eins-neun-null, mein Ruder ist zwanzig rechts.«

»Ruder mittschiffs, gehen auf zwei-null-null.«

»Ruder mittschiffs, aye, gehen auf zwei-null-null.«

»Voraus, ein Drittel.«

»Voraus, ein Drittel, aye.« Das U-Boot verlangsamte seine Fahrt, jetzt wieder auf Tauchtiefe zweihundert Fuß oberhalb der Schicht, nachdem es ein hübsches, wenn auch falsches Ziel hinterlassen hatte.

»Okay.« Kennedy lächelte. »Dann wollen wir doch mal sehen, wie schlau dieser Aal ist.«

»Zentrale, Sonar, der Torpedo hat den Knöchel einfach ignoriert.« Der Ton der Meldung klang ein klein bißchen besorgt, dachte Kennedy.

»Oh?« Der CO ging ein paar Schritte nach vorn, in den Sonarraum. »Problem?«

»Sir, dieser Aal ist einfach durch den Knöchel gelaufen, als hätte er ihn nicht gesehen.«

»Muß wohl ein ziemlich schlaues Ding sein. Sie denken, er ignoriert Köder wie der ADCAP?«

»Doppier erhöht«, sagte ein anderer Sonarmann. »Pingrate soeben

geändert ... Frequenzänderung, er könnte uns erfaßt haben, Sir.«

»Durch die Schicht? Das ist clever.« Es ging ein bißchen schnell, dachte Kennedy, wie in einem ernsten Gefecht. War der neue japanische Torpedo wirklich so gut, hatte er eben wirklich den Köder und den Knöchel ignoriert? »Wir halten das alles fest?«

»Klar, Sir«, sagte Sonarmann erster Klasse Laval und tippte auf die Bandmaschine. Eine neue Kassette nahm das alles auf, und ein anderes Videosystem hielt die Anzeige auf den Waterfall-Displays fest. »Da sind die Motoren, hat gerade beschleunigt. Aspekt ändert sich ... Er hat uns, kein Aspekt von dem Aal, Schraubengeräusche sind gerade weggegangen.« Das hieß, daß das Maschinengeräusch des Torpedos durch den Körper der Waffe verdeckt wurde. Er lief direkt auf sie zu.

Kennedy wandte sich an den anderen Sonarmann. »Entfernung des Aals?«

»Unter achtzehnhundert, Sir, kommt schnell näher, geschätzte Torpedogeschwindigkeit sechzig Knoten.«

»Bei der Geschwindigkeit hat er uns in zwei Minuten.«

»Schauen Sie sich das an, Sir.« Laval tippte auf das Waterfall-Display. Es zeigte die Spur des Torpedos und auch das anhaltende Geräusch des Köders, der weiterhin Blasen erzeugte. Der Typ-89 Torpedo war einfach mitten hindurchgelaufen.

»Was war das?« fragte Laval den Bildschirm. Ein starkes niederfrequentes Geräusch hatte sich gerade auf dem Bildschirm gezeigt, Peilung drei-null-fünf. »Klang wie 'ne Explosion, weit weg, das war ein Konvergenzzonensignal, nicht der direkte Weg.« Ein Konvergenzzonensignal bedeutete, daß es weit weg war, über dreißig Meilen.

Kennedy wurde es bei dieser Nachricht ein bißchen mulmig. Er ging zurück in die Gefechtszentrale. »Wo sind *Charlotte* und die anderen japanischen U-Boote?«

»Nordwestlich, Sir, sechzig bis siebzig Meilen.«

»Vorwärts, ausweichen!« Dieser Befehl kam ganz automatisch. Selbst Kennedy wußte nicht, warum er ihn erteilt hatte.

»Vorwärts, ausweichen, aye«, bestätigte der Rudergänger. Diese Übungen waren echt aufregend. Bevor der Maschinenbefehl bestätigt wurde, meldete sich der Skipper erneut:

»Fünf-Zoll-Raum, zweiten Köder raus!«

Das Ultraschall-Zielsuchsonar eines Torpedos ist für das menschliche Ohr unhörbar. Kennedy wußte, daß die Energie auf sein U-Boot traf und von der Leere im Inneren reflektiert wurde, weil die Sonarwellen an der Stahl-Luft-Grenze nicht weitergingen, sondern zu der Strahlenquelle zurückgeworfen wurden.

Das konnte nicht wahr sein. Sonst hätten andere es doch auch bemerkt. Er schaute sich um. Die Besatzung war auf ihren Gefechtsstationen. Alle wasserdichten Schotts waren geschlossen und verriegelt. Die *Kurushio* hatte einen Übungstorpedo abgeschossen, der mit einem scharfen Torpedo in jeder Hinsicht identisch war bis auf den Gefechtskopf, der durch eine Instrumentenpackung ersetzt war. Sie waren außerdem darauf programmiert, *nicht* ihre Ziele zu treffen, sondern ihnen auszuweichen, weil bei einem Aufprall von Metall auf Metall etwas kaputtgehen konnte, und das zu reparieren konnte teuer werden.

»Er hat uns immer noch, Sir.«

Aber der Aal war durch den Knöchel direkt hindurchgelaufen ...

»Schnell abtauchen!« befahl Kennedy, obwohl er wußte, daß es dafür zu spät war.

USS *Asheville* ging mit einem Anstellwinkel von zwanzig Grad mit der Nase nach unten und beschleunigte wieder auf über dreißig Knoten. Der Köderraum stieß einen weiteren Blasenkanister aus. Die erhöhte Geschwindigkeit verschlechterte die Sonarleistung, aber das Display zeigte deutlich, daß der Typ 89 erneut durch das vorgetäuschte Bild eines Ziels hindurchgelaufen war und weiter auf sie zukam.

»Entfernung unter fünfhundert«, sagte der zweite Sonarmann. Einer von seiner Besatzung bemerkte, daß der Kapitän blaß war, und er fragte sich, warum. Na ja, keiner verliert gern, auch nicht bei einer Übung.

Kennedy dachte an weitere Manöver, als die *Asheville* erneut unter die Schicht tauchte. Er war zu nah, um ihm davonzufahren. Er lief schneller, und jeder Versuch, ihn zu täuschen, war fehlgeschlagen. Ihm fiel nichts mehr ein. Er hatte keine Zeit gehabt, sich das Ganze in Ruhe zu überlegen.

»Jesus!« Laval nahm die Kopfhörer ab. Der Typ 89 war jetzt auf der Höhe des Schleppsonars, und der Lärm ging weit über die Skala hinaus. »Jetzt müßte er jede Sekunde ausweichen ...«

Der Kapitän stand einfach da und schaute sich um. War er verrückt? War er der einzige, der dachte ...

In der letzten Sekunde blickte Sonarmann erster Klasse Laval sich nach seinem Kommandanten um. *»Sir, er ist nicht ausgewichen! «*

21 / Navy Blue

Die Air Force One hob einige Minuten früher als erwartet ab, auch deshalb, weil zu dieser frühen Stunde nichts dazwischengekommen war. Die Reporter traten schon in Aktion, bevor die VC-25B ihre Reiseflughöhe erreichte. Sie kamen nach vorn und wollten vom Präsidenten eine Erklärung für den überstürzten Abflug. War es nicht eine Panikreaktion, einen Staatsbesuch abzukürzen? Tish Brown fertigte die Journalisten mit der Erklärung ab, wegen der leidigen Entwicklung an der Wall Street sei es nötig, unverzüglich zurückzufliegen, damit der Präsident das amerikanische Volk beruhigen könne und so weiter und so fort. Im Augenblick wäre es vielleicht für alle ratsam, ein bißchen Schlaf nachzuholen, fügte sie hinzu. Mit dem Gegenwind, der um diese Jahreszeit über dem Atlantik herrsche, würde der Flug nach Washington immerhin vierzehn Stunden dauern, und auch Roger Durling brauche seinen Schlaf. Dieses Argument zog, auch deshalb, weil die Reporter an dem reichlichen Alkoholgenuß und dem Schlafmangel litten wie alle an Bord, das Flugpersonal natürlich - so hofften alle - ausgenommmen. Im übrigen schirmten Secret-Service-Agenten und bewaffnetes Air-Force-Personal die Gemächer des Präsidenten ab. Das wirkte ernüchternd, und alle gingen zu ihren Sitzen zurück. Bald kehrte Ruhe ein, und fast alle Passagiere schliefen oder taten zumindest so. Diejenigen, die nicht schliefen, wünschten sich, daß sie hätten schlafen können.

Der Kommandant der *Johnnie Reb* war von Gesetzes wegen Flieger. Er verstand deshalb mehr vom Fliegen als von der Führung eines Schiffes, und was er über die Systeme eines Schiffes wußte, hatte er nicht durch gründliches Studium und Erfahrung erworben, sondern nebenbei mitbekommen. Zum Glück hatte sein Chefingenieur lange Jahre Zerstörer

gefahren und auch schon ein Kommando gehabt. Allerdings wußte der Skipper soviel, daß das Wasser außerhalb und nicht innerhalb des Rumpfes sein sollte.

»Wie schlimm, Chefingenieur?«

»Schlimm, Sir.« Der Commander deutete auf das Deck, auf dem immer noch ein Zoll Wasser stand, das allmählich von den Pumpen hinausgeschafft wurde. Zumindest waren die Löcher jetzt abgedichtet. Das hatte drei Stunden gedauert. »Die Wellen zwei und drei sind regelrecht Schrott. Die Lager sind hin, der achtere Teil der Wellen verzogen und gebrochen, das Getriebe im Eimer - da ist nichts zu machen. Die Turbinen sind okay. Das Getriebe hat den ganzen Druck aufgefangen. Welle Nummer eins ist okay. Die achterlichen Lager sind von dem Explosionsdruck beschädigt. Das kann ich selbst reparieren. Die Schraube Nummer vier ist beschädigt, wie schwer, wissen wir nicht, aber wir können sie nicht benutzen, ohne die Wellenlager zu gefährden. Das Steuerbordruder ist blockiert, aber das schaffe ich, und vielleicht ist es in einer Stunde wieder mittschiffs. Vielleicht müssen wir's ersetzen, je nachdem, wie groß der Schaden ist. Wir haben nur noch eine funktionierende Welle. Wir können zehn, elf Knoten machen, und wir können behelfsmäßig steuern.«

»Reparaturdauer?«

»Monate - im Augenblick schätze ich mal vier bis fünf, Sir.« Das alles würde - und das wußte der Commander ja - bedeuten, daß er festliegen würde, während der Antrieb des Schiffes zur Hälfte, vielleicht zu zwei Dritteln neugebaut wurde. Den Schaden an Nummer vier hatte er dabei noch gar nicht vollständig erfaßt. An dieser Stelle riß dem Captain der Geduldsfaden. Wurde auch Zeit, dachte der Chefingenieur.

»Wenn ich einen Luftangriff fliegen könnte, würde ich diese Arschlöcher versenken!« Aber bei der Geschwindigkeit, die eine einzige Welle schaffte, war es sehr fraglich, ob man überhaupt würde starten können. Außerdem war es ja ein Unfall gewesen, und der Skipper hatte es nicht ernst gemeint.

»In der Beziehung stehe ich voll hinter Ihnen, Sir«, versicherte ihm der Chefingenieur, und auch er meinte es nicht ganz ernst, denn er fuhr fort: »Vielleicht sind sie ja so nett und bezahlen die Reparaturen.«

»Können wir wieder Fahrt machen?«

»Welle Nummer eins ist von dem Druckschaden ein bißchen mitgenommen, aber damit kann ich leben, Sir.«

»Okay, bereiten Sie alles soweit vor. Ich bringe diesen überteuerten Kahn zurück nach Pearl.«

»Aye aye, Sir.«

Admiral Mancuso war wieder in seinem Dienstzimmer und sah sich die ersten Ergebnisse der Übung an, als sein Verwaltungsunteroffizier mit einer Meldung hereinkam.

»Sir, sieht so aus, als hätten zwei Flugzeugträger Probleme.«

»Was ist passiert, sind sie zusammengestoßen?« fragte Jones, der in der Ecke saß und andere Daten durchging.

»Schlimmer«, antwortete der Verwaltungsunteroffizier dem Zivilisten.

Der ComSubPac las die Meldung. »Oh, wirklich ausgezeichnet.« Da klingelte sein Telefon; es war die abhörsichere Direktleitung vom Flotteneinsatzoffizier. »Hier ist Admiral Mancuso.«

»Sir, hier ist Lieutenant Copps von Fleet Communications. Ich habe ein U-Boot-Funkboje, Lage ungefähr 31 Nord, 175 Ost. Die Position wird derzeit genauer geklärt. Die Codenummer ist die von *Asheville,* Sir. Keine Sprachübertragung, nur das Notsignal. Ich leite eine SUBMISS/SUBSUNK-Aktion ein. Die nächsten Marineflieger sind auf den beiden Flugzeugträgern ...«

»Großer Gott.« Seit der *Scorpion* hatte die U.S. Navy kein UBoot mehr verloren, und damals war er auf der High-School. Mancuso schüttelte den Kopf, um auf klare Gedanken zu kommen. Es gab schließlich was zu tun. »Diese beiden Träger sind vermutlich nicht einsatzfähig, Mister.«

»Oh?« Davon hatte Lieutenant Copps seltsamerweise noch nichts gehört.

»Schicken Sie die P-3 auf Suche. Ich habe Arbeit.«

»Aye aye, Sir.«

Mancuso brauchte sich die Sache gar nicht anzusehen. In dem genannten Gebiet war der Pazifik drei Meilen tief. Kein Unterseeboot konnte auch nur ein Drittel dieser Tiefe überleben. Wenn es ein Notsignal gab und wenn es Überlebende gab, dann mußten sie innerhalb von Stunden geborgen werden, weil sie sonst in dem kalten Oberflächenwasser umkommen würden.

»Ron, wir haben gerade ein Signal reingekriegt. Die *Asheville* ist möglicherweise unten.«

»Unten?« U-Boot-Fahrer hörten das Wort nicht gern, auch wenn es ein sanfterer Ausdruck war als *gesunken.* »Frenchys Junge ...«

»Und hundertzwanzig weitere.«

»Was kann ich tun, Skipper?«

»Zu SOSUS rübergehen und nach den Daten gucken.«

»Aye aye, Sir.« Jones hastete aus der Tür, während der SubPac den Hörer abnahm und Tasten zu drücken begann. Er wußte schon, daß es vergebliche Mühe war. Alle Unterseeboote der Pazifikflotte hatten jetzt die AN/BST-3 -Notsender an Bord, die so programmiert waren, daß sie sich von ihrem Schiff lösten, wenn es eine Tiefe erreichte, in der der Rumpf zerquetscht wurde, oder wenn der wachhabende Steuermannsmaat den Uhrwerksmechanismus des Geräts aufzuziehen versäumte. Daß letzteres vorliegen könnte, war jedoch kaum anzunehmen. Bevor die Sprengbolzen losgingen, machte das BST einen gottserbärmlichen Krach, um dem pflichtvergessenen Seemann die Leviten zu lesen ... Es stand nahezu fest, daß die *Asheville* gesunken war, und dennoch mußte er weitermachen in der Hoffnung auf ein Wunder. Vielleicht hatten sich ja ein paar Besatzungsmitglieder retten können.

Entgegen Mancusos Rat ging der Ruf bei dem Trägerverband ein. USS *Gary,* eine Fregatte, war sofort mit Dauerhöchstgeschwindigkeit nach Norden gesprintet auf das Gebiet zu, aus dem das Signal gekommen war, und hatte damit den Gesetzen des Menschen wie den Gesetzen des Meeres gehorcht. In neunzig Minuten würde sie ihren Hubschrauber auf Überwassersuche losschicken können, und sie würde, falls nötig, anderen Hubschraubern bei einer Fortsetzung der Rettungsaktion als Basis dienen. Die *John Stennis* drehte sich langsam in den Wind und schaffte es, ein S-3-VikingASW-Flugzeug in die Luft zu bringen, dessen Bordinstrumente bei einer Überwassersuche hilfreich sein konnten. In weniger als einer Stunde war die Viking an Ort und Stelle. Auf dem Radar war nichts zu sehen außer einem Kutter der japanischen Küstenwache, der auf die Funkboje zusteuerte und noch zehn Meilen von ihr entfernt war. Bei Kontaktaufnahme bestätigte der weiße Kutter, daß er das Notsignal aufgefangen hatte und nach

Überlebenden suchen wollte. Die Viking umkreiste den Sender. Eine Ölfläche markierte die Stelle, wo das Schiff begraben lag, und es trieben einige Trümmer umher, aber selbst bei wiederholten Tiefflügen konnten vier Augenpaare nichts entdecken, was gerettet zu werden verdiente.

Der Vermerk NAVY BLUE auf einer Meldung bedeutete, daß die Information die gesamte Flotte interessieren könnte, daß sie möglicherweise etwas Heikles beinhaltete oder, in seltenen Fällen, einer hohen Geheimhaltungsstufe unterlag. In diesem Fall ging es um eine Angelegenheit, die zu groß war, um geheim bleiben zu können. Zwei von den vier Flugzeugträgern der Pazifikflotte waren für lange Zeit verwendungsunfähig. Die beiden anderen, *Eisenhower* und *Lincoln,* waren im Indischen Ozean und konnten nicht abgezogen werden, weil man sie dort brauchte. Schiffe kennen kaum ein Geheimnis, und noch bevor Admiral Dubro seine Kopie der Meldung erhielt, war das Gerücht schon auf seinem Flaggschiff in Umlauf. Kein Bootsmannsmaat fluchte so schändlich wie der Kommandant des Kampfverbandes, der schon genug am Hals hatte. Dasselbe erlebten die Männer der Fernmeldegruppe im Pentagon, die den dort diensttuenden hohen Marineoffizieren die Nachricht überbrachten.

Wie die meisten Geheimagenten, die sich in einem fremden Land in Gefahr befanden, hatten Clark und Chavez keinen Schimmer, was ihnen drohte. Sonst hätten sie wohl das erstbeste Flugzeug genommen und wären in irgendein anderes Land geflogen. Spione waren noch nie beliebt, und die Genfer Protokolle hielten eine Regel für Kriegszeiten fest, derzufolge sie nach ihrer Festnahme unverzüglich getötet werden durften, meistens durch ein Erschießungskommando.

Für Friedenszeiten galten etwas zivilere Regeln, die aber auf dasselbe Endergebnis hinausliefen. Dies gehörte nicht zu den Dingen, die die CIA bei ihren Anwerbegesprächen hervorkehrte. Die internationalen Gepflogenheiten der Spionage berücksichtigten diesen unangenehmen Umstand insofern, als sie möglichst vielen Auslandsagenten eine diplomatische Tarnung gaben, die ihnen Immunität verlieh. Die Betreffenden nannte man »legale« Agenten, die durch internationale Abkommen geschützt waren, als wären sie tatsächlich die Diplomaten, als die sie ihre Pässe auswiesen.

Clark und Chavez waren »Illegale«, und sie genossen nicht diesen Schutz - John Clark hatte, um genau zu sein, noch nie eine »legale« Tarnung gehabt. Was dies zu bedeuten hatte, wurde klar, als sie ihr billiges Hotel verließen, um sich mit Isamu Kimura zu treffen.

Es war ein freundlicher Nachmittag, etwas getrübt durch die unfreundlichen Blicke, die man ihnen als *gaijin* zuwarf; darin mischten sich nicht länger Neugier und Ekel, sondern sie verrieten unverhohlene Feindseligkeit. Seit ihrer Ankunft hatte sich die Atmosphäre greifbar verändert, doch schlug ihnen sogleich Herzlichkeit entgegen, wenn sie sich als Russen zu erkennen gaben. Ding überlegte deshalb, wie sie ihre Deckidentität gegenüber Passanten deutlicher hervorkehren konnten. Die Zivilkleidung gab ihnen dazu leider keine Möglichkeit, und so mußten sie die Blicke ertragen und mit einem Gefühl leben, wie es ein reicher Amerikaner in einem Wohnviertel mit hoher Kriminalität empfinden mochte.

Kimura wartete am vereinbarten Ort, in einer billigen Kneipe. Er hatte schon einiges intus.

»Good afternoon«, sagte Clark freundlich auf Englisch. Ein Zucken. »Stimmt was nicht?«

»Ich weiß nicht«, sagte Kimura, als die Getränke kamen. Diesen Satz konnte man auf sehr unterschiedliche Weise aussprechen, und so, wie er, ausgesprochen wurde, gab er zu verstehen, daß Kimura etwas wußte. »Heute ist eine Ministerkonferenz. Goto hat sie einberufen. Sie ist schon seit Stunden im Gange. Ein Freund von mir im Verteidigungsministerium hat seit Donnerstagabend seine Dienststelle nicht verlassen.«

»Da - so?«

»Sie haben es nicht erlebt, wie? Die Art, wie Goto über Amerika gesprochen hat.« Der MITI-Beamte trank sein letztes Glas aus und hob den Arm, um noch eins zu bestellen. Die Bedienung kam sofort.

Sie hätten sagen können, daß sie die erste Rede miterlebt hatten, aber »Klerk« interessierte es mehr, wie Kimura die Situation einschätzte.

»Ich weiß nicht«, erwiderte der Mann, und obwohl er damit wiederholte, was er zuvor gesagt hatte, sprachen seine Augen und sein Tonfall eine etwas andere Sprache. »So etwas habe ich noch nicht erlebt. Die - wie sagt man? - Rhetorik. In meinem Ministerium warten wir seit einer Woche auf

Instruktionen. Wir müssen die Handelsgespräche mit Amerika wiederaufnehmen, um zu einer Verständigung zu gelangen, aber wir haben keine Instruktionen. Unsere Leute in Washington tun nichts. Goto widmet die meiste Zeit dem Verteidigungsministerium, konferiert dort dauernd, und er ist ständig mit seinen Freunden, den *zaibatsu,* zusammen. Das alles ist äußerst ungewöhnlich.«

»Mein Freund«, sagte Clark lächelnd, der sein Bier nach einem kurzen Schluck nicht mehr angerührt hatte, »wenn man Sie hört, könnte man meinen, es liegt etwas Ernstes in der Luft.«

»Sie verstehen nicht. Es liegt nichts in der Luft. Was auch immer vorgehen mag, das MITI ist nicht daran beteiligt.«

»Ja und?«

»Gewöhnlich ist das MITI hier an *allem* beteiligt. Jetzt ist mein Minister endlich dabei, aber berichtet hat er uns nichts.« Kimura schwieg. Hatten diese beiden denn gar keine Ahnung? »Wer, glauben Sie, macht hier unsere Außenpolitik? Diese Trottel im Außenministerium? Sie unterstehen *uns.* Und das Verteidigungsministerium - glauben Sie, irgendeinen interessiert deren Meinung? Die politischen Leitlinien unseres Landes werden bei uns entworfen. Wir arbeiten mit den *zaibatsu,* wir koordinieren, wir, hm, na, wir repräsentieren die Wirtschaft in unseren Beziehungen mit anderen Ländern und deren Märkten, wir schreiben die Positionspapiere, die der Ministerpräsident nach außen vertritt. Deshalb bin ich überhaupt in dieses Ministerium gegangen.«

»Und das ist jetzt anders?« fragte Clark.

»Jetzt? Goto trifft sich persönlich mit ihnen, und die übrige Zeit verbringt er mit Leuten, die nicht zählen, und erst jetzt wurde mein Minister hinzugezogen, das heißt, gestern«, korrigierte sich Kimura. »Und er ist immer noch dort.«

Der Mann, dachte Chavez, regt sich furchtbar auf, aber ging es nicht bloß um bürokratisches Kompetenzgerangel? Irgend jemand manövrierte das MITI aus, ja und wenn schon.

»Sie stoßen sich daran, daß die Industriellen sich mit dem Ministerpräsidenten direkt treffen?« wollte er wissen.

»In dem Umfang und derart ausgiebig, ja. Sie sollten sich zunächst an uns wenden, aber Goto ist immer Yamatas Schoßhund gewesen.« Kimura zuckte die Achseln. »Vielleicht möchten sie ja jetzt selbst die Politik machen, aber wie sollen sie das ohne uns schaffen?«

Ohne mich, meint der Mann, dachte Chavez lächelnd. Blöder Bürokrat. Davon gab es auch bei der CIA jede Menge.

Irgend etwas war bei der ganzen Sache nicht bedacht worden, aber so war es ja immer. Die meisten Touristen, die nach Saipan kamen, waren Japaner, aber eben nicht alle. Man konnte auf der Pazifikinsel vieles tun, zum Beispiel Hochseefischerei. Hier waren die Gewässer nicht so überlaufen wie um Florida herum oder am Golf von Kalifornien. Pete Burroughs war sonnengebräunt, erschöpft und hochzufrieden nach einem elfstündigen Tag auf dem Meer. Es war genau das Richtige, dachte der Computeringenieur, während er im Angelsitz saß und ein Bier trank, genau das Richtige, um einem über eine Scheidung hinwegzuhelfen. Die ersten zwei Stunden hatte er sich abgemüht, vom Ufer wegzukommen, dann hatte er drei Stunden mit der Schleppangel gekämpft, dann vier Stunden mit dem größten Thunfisch, den er jemals gesehen hatte. Das eigentliche Problem würde sein, seine Kollegen davon zu überzeugen, daß es nicht gelogen war. Das Monster war zu groß, um es über dem Kaminsims aufzuhängen, und außerdem gehörten das Haus und der Kamin jetzt seiner Geschiedenen. Er würde sich mit einem Foto begnügen müssen, und was man da deichseln konnte, wußte ja jeder. Die elektronische Bildbearbeitung war auch schon bei den Fischern angekommen. Für zwanzig Dollar konnte man sich einen Riesenfisch aussuchen, der hinter einem an seinem elektronischen Schwanz herunterbaumelte. Wenn er einen Hai gefangen hätte, dann hätte er wenigstens den Kiefer mit den Zähnen nach Hause bringen können, aber ein Thunfisch, mochte er noch so phantastisch sein, war eben bloß ein Thunfisch. Na ja, seine Frau hatte ihm auch nicht die Geschichten von den Überstunden im Büro abgenommen. Das Mistweib. Aber alles hatte zwei Seiten. Das Fischen hatte sie auch nicht gemocht, und nun konnte er fischen, soviel er wollte. Vielleicht konnte er sich ja sogar ein neues Mädchen angeln. Er machte noch eine Dose auf.

Im Bootshafen war dafür, daß jetzt Wochenende war, nicht viel los. Im Haupthafen lagen allerdings drei große Handelsschiffe, häßliche Pötte, dachte er, auch wenn er auf den ersten Blick nicht erkannte, welche Art Schiffe es waren. Seine Firma war in Kalifornien, allerdings etwas vom Meer entfernt, und das Angeln hatte er meistens im Süßwasser

betrieben. Von dieser Reise hatte er sein Leben lang geträumt. Morgen würde er vielleicht was anderes fangen. Jetzt ruhte sein Blick gedankenverloren auf dem Thunfisch. Mußte mindestens siebenhundert Pfund haben. War natürlich kein Rekordfang, aber doch mächtig viel dicker als der Riesenlachs, den er letztes Jahr an Land gezogen hatte. Wieder bebte die Luft und verdarb ihm die Freude an dem Fisch. Über ihn flog ein Schatten hinweg, noch so eine verdammte 747, die vom Flughafen kam. Bald würde auch dieses Paradies versaut sein. Verdammt, das war es ja schon. Das einzig Gute war noch, daß die Japaner, die hier rüberkämen, um ein philippinisches Barmädchen abzuschleppen und zu vögeln, keinen Spaß am Fischen hatten.

Der Skipper des Bootes legte mächtig Tempo vor. Sein Name war Oreza, Master Chief Quartermaster a.D. der US-Küstenwache. Burroughs verließ den Angelsitz, ging nach oben und setzte sich neben ihn.

»Keine Lust mehr, mit Ihrem Fisch zu reden?«

»Und keine Lust, alleine zu trinken.«

Oreza schüttelte den Kopf. »Nicht, wenn ich am Steuer bin.«

»Schlechte Angewohnheit von früher?«

Der Skipper nickte. »Denke schon. Dafür geb' ich im Club einen für Sie aus. Nicht schlecht, wie Sie den an die Angel gekriegt haben. Das erste Mal, sagten Sie?«

»Das erste Mal auf hoher See«, sagte Burroughs stolz.

»Fast nicht zu glauben, Mr. Burroughs.«

»Pete«, korrigierte ihn der Ingenieur.

»Pete«, bestätigte Oreza. »Ich bin Portagee.«

»Sie sind nicht von hier.«

»Ursprünglich New Bedford, Massachusetts. Die Winter sind zu kalt. Ich habe hier mal gedient, vor langer Zeit. Damals gab es unten in Punta Arenas eine Station der Küstenwache, die ist jetzt zu. Meine Frau und ich, wir mochten das Klima, mochten die Leute, und in diesem Geschäft war drüben die Konkurrenz einfach zu groß«, erklärte Oreza. »Was soll's, die Kinder sind alle groß. So sind wir schließlich hier gelandet.«

»Sie können sehr gut mit dem Boot umgehen.«

Portagee nickte. »Kein Wunder. Ich mach' das seit fünfunddreißig Jahren, nicht die Jahre gerechnet, als ich mit meinem Alten rausgefahren bin.« Er zog leicht nach Backbord rüber, als er an Managaha Island vorbei

war. »Das Fischen vor New Bedford ist auch zum Teufel gegangen.«

»Was sind das für Pötte?« fragte Burroughs und deutete zum Handelshafen hinüber.

»Autotransporter. Als ich heute morgen reinkam, luden sie Jeeps aus dem einen da.« Der Skipper zuckte die Achseln. »Noch mehr von diesen verdammten Autos. Wissen Sie, als ich hierherkam, war es ungefähr so wie Cape Cod im Winter. Jetzt ist es mehr wie das Kap im Sommer. Ein Haus neben dem anderen.« Portagee zuckte die Achseln. Mehr Touristen bedeuteten noch mehr Gedränge, die Insel ging kaputt, aber andererseits belebten sie sein Geschäft.

»Ist es teuer hier?«

»Wird immer teurer«, bestätigte Oreza. Wieder verließ eine 747 die Insel. »Komisch ...«

»Was?«

»Die kam nicht vom Flughafen.«

»Wie soll ich das verstehen?«

»Die kam von Kobler. Das ist 'ne ehemalige Rollbahn des Strategischen Bomberkommandos, BUFF-Feld.«

»BUFF?«

»*Big Ugly Fat Fucker«,* erklärte Portagee. »B-52-Bomber. Auf den Inseln gibt es fünf oder sechs Rollbahnen, auf denen so große Vögel landen können, auseinandergezogene Abstellplätze aus der schlechten alten Zeit«, fuhr er fort. »Kobler grenzt direkt an meine ehemalige LORAN-Station. Das überrascht mich, daß die noch in Betrieb ist. Verdammt, davon wußte ich überhaupt nichts.«

»Ich verstehe nicht.«

»Auf Guam gab es früher eine Basis des Strategie Air Command. Sie wissen doch, Atombomben und der ganze Scheiß. Für den Fall, daß die Kacke am Dampfen war, sollten sie von der Andersen Air Force Base anderswohin verlegt werden, damit sie nicht alle auf einen Schlag von einer Rakete getroffen werden konnten. Auf Saipan gibt's zwei Rollbahnen für große Vögel, den Flughafen und Kobler, dann zwei auf Tinian, noch aus dem Zweiten Weltkrieg, und noch zwei auf Guam.«

»Und die kann man immer noch benutzen?«

»Ja, durchaus.« Oreza drehte sich um. »Strengen Frost, der die Bahnen kaputtmacht, gibt's hier nicht.« Die nächste 747 kam von Saipan

International, und in dem klaren Abendhimmel konnten sie eine weitere von der Ostseite der Insel her einschweben sehen.

»Ist hier immer soviel los?«

»Nein, das hab' ich noch nicht erlebt. Die verdammten Hotels müssen gerammelt voll sein.« Er zuckte erneut die Achseln. »Tja, andererseits dürften sie interessiert sein, Ihnen den Fisch da abzukaufen.«

»Für wieviel?«

»Genug für die Bootscharter, Pete, 'n echt großer Fisch, den Sie da rausgezogen haben. Auch morgen dürften Sie wieder Glück haben.«

»Mann, wenn Sie mir noch so 'nen dicken Brummer finden wie unseren Freund da unten, dann können Sie von mir nehmen, was Sie wollen.«

»Das hört man gern.« Oreza verlangsamte die Fahrt, als sie sich dem Bootshafen näherten. Er steuerte auf den Hauptanleger zu. Sie brauchten die Winde, um den Fisch anzulanden. Es war der drittgrößte, den er je mitgebracht hatte, und dieser Burroughs war gar keine so üble Charter.

»Können Sie davon leben?«

Portagee nickte. »Zusammen mit meiner Pension komm' ich ganz gut hin. Über dreißig Jahre hab' ich die Boote von Uncle Sam gefahren, und jetzt kann ich mein eigenes fahren - und es ist bezahlt.«

Burroughs schaute jetzt zu den Handelsschiffen hinüber. Er griff nach dem Fernglas des Skippers. »Sie haben doch nichts dagegen?«

»Riemen um den Nacken, wenn ich bitten darf.« Komisch manche glaubten, der Riemen sei so 'ne Art Verzierung.

»Natürlich.« Burroughs streifte den Riemen über, stellte den Fokus auf seine Augen ein und betrachtete *Orchid Ace.* »Verdammt häßliche Dinger sind das ...«

»Sie sollen ja auch nicht hübsch sein, sie sollen Autos transportieren.« Oreza begann mit dem Anlegemanöver.

»Das ist bestimmt kein Auto. Sieht wie 'ne Baumaschine aus, wie 'n Bulldozer, wie ...«

»Oh?« Portagee rief seinen Gehilfen, einen Burschen von hier, raufzukommen und das Boot zu vertäuen. Tüchtiger Junge, fünfzehn, würde sich vielleicht mal bei der Küstenwache bewerben und das Handwerk richtig lernen. Oreza arbeitete darauf hin.

»Hat die Army hier einen Stützpunkt?«

»Nee. Die Air Force und die Navy haben auf Guam noch 'n paar Leute, aber auch da nicht mehr viel.« Er drosselte den Motor, und die *Springer* kam genau an der richtigen Stelle zum Stehen. Wieder mal, dachte Oreza, der sich jedesmal wieder freute, sein seemännisches Handwerk zu beherrschen. Ein Mann am Kai drehte an der Kurbel, um die Winde über sein Heck zu schwenken, und reckte anerkennend den Daumen hoch, als er sah, wie groß der Fisch war. Während er aufpaßte, daß das Boot richtig vertäut wurde, lehnte sich Oreza zurück, stellte die Maschinen ab und dachte, daß er sich jetzt ein erstes Bier gönnen könnte.

»Hier, gucken Sie mal.« Burroughs reichte ihm das Glas.

Portagee drehte sich auf seinem Stuhl und stellte das Glas wieder auf seine Augen ein, bevor er es auf den Autotransporter richtete, der ein Stück weiter am Ufer lag. Er wußte, wie die Schiffe von innen aussahen. Er hatte, als er bei der Küstenwache im Landdienst war, an Sicherheitsinspektionen mitgewirkt. Er hatte sogar genau dieses Schiff inspiziert, eine der ersten Autofähren, die speziell für diesen Zweck konstruiert worden war und Lastwagen, sonstige Fracht sowie Personenwagen befördern sollte. Manche Decks waren ziemlich stark belastet gewesen ...

»Was?«

»Wissen Sie, was das ist?«

»Nein.« Es war ein Kettenfahrzeug. Es war im Schatten, weil die Sonne jetzt tief stand, aber der Anstrich war eindeutig dunkel, und auf dem Heck hatte es so was wie einen großen Kasten. Jetzt klickte es bei ihm. Es war ein Raketenwerfer. Er hatte doch während des Golfkriegs, kurz vor seiner Pensionierung, so etwas im Fernsehen gesehen. Oreza stand auf, um einen besseren Einblick zu bekommen. Auf dem Parkplatz standen noch zwei ...

»Ach, jetzt kapiere ich, das wird 'ne Übung sein«, sagte Burroughs, während er die Leiter zum Hauptdeck herunterkletterte. »Sehen Sie, das da drüben ist ein Jagdflieger. Mein Vetter hat ihn geflogen, bevor er zu American Airlines ging. Es ist eine F-15 Eagle von der Air Force.«

Oreza schwenkte das Glas und bekam den kreisenden Jagdflieger rein. Natürlich waren es zwei, die dort in einer sauberen militärischen Formation flogen, F-15-Eagle-Jagdflugzeuge, und sie kreisten über der Mitte der Insel, wie es Jagdflieger tun, um zu zeigen, daß sie den heimatlichen Boden

schützen. Da war nur eines: Das nationale Emblem auf den Tragflächen war ein ausgefüllter roter Kreis.

Jones zog auch diesmal den Papierausdruck einer elektronischen Anzeige vor. Im aktiven Einsatz war die letztere besser, aber beim Schnellplayback wurden die Augen zu schnell müde, und diese Aufgabe erforderte Sorgfalt. Davon konnten Menschenleben abhängen, sagte er sich, obwohl er bereits wußte, daß es eine Lüge war. Zwei erfahrene Ozeanographietechniker gingen mit ihm die Seiten durch. Sie begannen mit Mitternacht, und sie mußten sorgfältig vorgehen. Das U-Boot-Übungsgebiet vor dem Kure-Atoll war deshalb gewählt worden, weil es von Hydrophonen auf dem Meeresboden, die zum pazifischen SOSUS-System gehörten, überwacht werden konnte. In der Nähe befand sich eine Anordnung solcher passiven Sonarsonden, die erst vor einiger Zeit versenkt worden war und die Größe einer Garage oder eines kleinen Hauses hatte. Sie war eigentlich Teil eines größeren Systems und daher elektronisch mit einer anderen, fünfzig Seemeilen entfernten Installation verbunden, die aber älter, kleiner und nicht so leistungsfähig war. Beide waren an ein Kabel angeschlossen, das zunächst nach Kure und dann nach Midway führte, wo eine Satellitenfunkstelle war, als Reserve für das Kabel, das direkt bis Pearl Harbor ging. Es lief sogar ein ganzes Gewirr solcher Kabel kreuz und quer über den Meeresboden. Während des Kalten Krieges hatte die U.S. Navy fast ebenso viele Kabel verlegt wie Bell Telephone und dafür gelegentlich auch Schiffe dieser Firma gechartert.

»Okay, hier ist die *Kurushio* am Schnorcheln«, sagte Jones und machte mit Rot einen Kreis um die schwarzen Markierungen.

»Wie zum Teufel haben Sie es geschafft, Masker zu schlagen?« fragte einer der Chiefs erstaunt.

»Tja, es ist schon ein gutes System, aber haben Sie es mal gehört?«

»Ich bin zehn Jahre nicht mehr auf See gewesen«, erwiderte der ältere Chief.

»Als ich auf *Dallas* war, haben wir eine Woche lang mit *Moosbrugger* gespielt, anläßlich von AUTEC in den Bahamas.«

»Die *Moose* hat einen guten Ruf.«

»Und verdientermaßen. Wir konnten sie nicht halten, sie konnte uns

nicht halten, es war echt zum Verrücktwerden«, fuhr Jones fort, der jetzt nicht wie ein ziviler Rüstungslieferant mit Doktorhut sprach, sondern wie der stolze Sonarmann, der er einmal gewesen und, wie ihm klar wurde, auch jetzt noch war. »Sie hatten einen Hubschrauber, der uns zusätzlich auf die Nerven ging. Auf jeden Fall« - er schlug eine neue Seite auf - »hab' ich's dann rausgekriegt. Masker klingt, wie wenn es oben regnet, wie ein Frühlingsschauer. Nicht richtig laut, aber die Frequenzen sind unverkennbar, man kommt schon dahinter. Da wurde mir klar, daß wir bloß zu gucken brauchten, was für Wetter oben ist. Wenn der Himmel blau ist, und du hörst auf Peilung null-zwei-null Regen, dann ist es der Kerl. Gestern war es nordwestlich von Kure klar. Ich habe mich beim Wetterdienst erkundigt, bevor ich rüberkam.«

Der ältere Chief nickte und lächelte. »Das merke ich mir, Sir.«

»Okay, hier haben wir den Japs um Mitternacht. Jetzt gucken wir mal, was wir sonst noch finden.« Er blätterte auf die nächste Seite des Endlosausdrucks um. »Das muß *Asheville* sein, vermutlich sprintet sie los, um ein Szenario nochmals durchzuspielen. Sie hat doch eine Hochgeschwindigkeitsschraube, nicht?«

»Ich weiß es nicht.«

»Ich aber. So viele Hinweise auf sie hätten wir wohl nicht bekommen, wenn sie eine Patrouillenschraube hätte. Könnten wir davon mal 'n Plot haben?«

»Plot wird erstellt, einen Teil haben wir schon«, meldete ein anderer Chief. Das lief jetzt weitgehend computergestützt. Früher hatten sie richtig malen müssen.

»Position?« Jones blickte auf.

»Die Position ist ungefähr hier, fast dieselbe wie die Funkboje. Sir«, sagte der Chief geduldig und machte eine schwarze Markierung auf die kunststoffüberzogene Wandkarte, »wir wissen, wo sie ist, ich meine, die Rettung wäre ...«

»Es wird keine Rettung geben.« Jones blickte auf und luchste einem vorbeikommenden Matrosen eine Zigarette ab. So, *endlich habe ich es laut ausgesprochen.*

»Hier drinnen dürfen Sie nicht rauchen«, sagte einer der Chiefs. »Wir müssen nach draußen gehen ...«

»Geben Sie mir Feuer, und hören Sie mir weiter zu«, befahl Jones. Er schlug eine andere Seite auf und prüfte die Sechzig-Hertz-Linie. »Nichts ... nichts. Diese Dieselboote sind ziemlich gut - aber wenn sie leise sind, Schnorcheln sie nicht, und wenn sie nicht Schnorcheln, kommen sie

nicht weit ... *Asheville* ist in diese Richtung gesprintet, und dann ist sie wohl zurückgekommen in ...« Eine andere Seite.

»Keine Rettung, Sir?« Geschlagene dreißig Sekunden hatte es gedauert, bis die Frage kam.

»Wie tief ist das Wasser?«

»Ich weiß, aber die Notausstiege ... Ich hab's doch gesehen, sie haben drei davon.«

Jones nahm einen Zug von seiner ersten Zigarette seit Jahren und sagte, ohne aufzublicken: »Ach ja, Mamas Luke, so hieß das bei uns auf der *Dallas.* >Schau, Mama, wenn irgendwas schiefgeht, können wir dort sofort aussteigen.< Chief, aus den Dingern kommt man nicht raus, ist das klar? Unmöglich. Das Schiff ist tot und die Besatzung auch. Ich will wissen, warum.«

»Wir haben doch schon die Berstgeräusche.«

»Ich weiß. Ich weiß außerdem, daß zwei von unseren Flugzeugträgern heute einen kleinen Unfall hatten.« Die Geräusche waren auch auf den SOSUS-Ausdrucken.

»Was sagen Sie da?«

»Ich sage gar nichts.« Wieder eine andere Seite. Unten auf ihr war ein großer, schwarzer Klecks, das laute Geräusch, das den Tod von USS *Asheville* und allen Besatzungsmitgliedern bedeutete ... »Was zum Teufel ist das?«

»Wir nehmen an, daß es doppelt geplottet wurde, Sir. Die Peilung ist fast dieselbe wie das Geräusch von der *Asheville,* und wir denken, daß der Computer ...«

»Aber die Zeit stimmt nicht überein, verdammt noch mal, dazwischen liegen ganze vier Minuten.« Er blätterte drei Seiten zurück. »Sehen Sie, das ist jemand anders.«

»Charlotte?«

In diesem Moment wurde es Jones noch kälter. Von der Zigarette war ihm ein bißchen schwindelig, und ihm fiel ein, warum er es aufgegeben hatte. Dieselbe Signatur auf dem Papier, ein schnorchelndes Dieselboot und später ein 688er-Boot, das lossprintet. Die Geräusche waren so ähnlich, fast identisch, und die Übereinstimmung der Peilung von dem neuen Horchposten auf dem Meeresboden hätte fast jeden zu der Annahme verleitet, daß ...

»Rufen Sie Admiral Mancuso an und stellen Sie fest, ob *Charlotte* sich zurückgemeldet hat.«

»Aber ...«

»Auf der Stelle, Senior Chief!«

Dr. Ron Jones stand auf und blickte sich um. Es war genau wie vorher, jedenfalls fast. Die Leute waren dieselben wie vorher, machten dieselbe Arbeit, zeigten dieselbe Kompetenz, aber etwas fehlte. Was hatte sich geändert? Auf der rückwärtigen Wand des großen Raumes befand sich eine riesige Karte des Pazifischen Ozeans. Früher war sie markiert gewesen mit roten Silhouetten, den Formen der verschiedenen Klassen sowjetischer Unterseeboote, den »Boomern« und den Jagd-Unterseebooten, oft begleitet von schwarzen Silhouetten, um zu zeigen, daß das Pazifik-SOSUS die »feindlichen« U-Boote verfolgte, daß es amerikanische Jagd-U-Boote zu ihnen dirigierte, daß es P-3C-Orion-Flugzeuge zur U-Boot-Bekämpfung einwies, um ihnen zu folgen und gelegentlich auf sie herabzustürzen und ihnen einen Schrecken einzujagen, damit sie wußten, wer der Herr der Weltmeere ist. Jetzt bezeichneten die Markierungen auf der Wandkarte Wale, manche sogar namentlich wie bei den russischen U-Booten, aber jetzt waren es Namen wie »Moby und Mabel«, mit denen eine bestimmte Herde charakterisiert wurde, deren wohlbekannte Alphatiere individuell verfolgt wurden. Jetzt gab es keinen Feind, und die Spannung war raus. Sie dachten nicht mehr so, wie sie früher gedacht hatten, wenn sie auf der *Dallas* »nach Norden rauf« gefahren waren, um Leute zu verfolgen, die sie vielleicht eines Tages würden töten müssen. *Damit* hatte Jones im Grunde nie gerechnet, nicht wirklich, aber dennoch hatte er sich nicht gestattet, diese Möglichkeit ganz zu vergessen. Doch diese Männer und Frauen hatten sie vergessen. Er sah es, und jetzt hörte er es an der Art, wie der Chief am Telefon mit dem SubPac sprach.

Jones ging durch den Raum und nahm ihm einfach den Hörer aus der Hand. »Bart, hier ist Ron. Hat *Charlotte* sich zurückgemeldet?«

»Wir versuchen gerade, sie aufzutreiben.«

»Ich glaube, das werden Sie nicht schaffen, Skipper«, sagte der Zivilist düster.

»Ist das Ihr Ernst?« Die Antwort verriet, daß er begriffen hatte. Die beiden Männer hatten sich immer schon auf einer nonverbalen Ebene verständigen können.

»Bart, Sie sollten lieber mal rüberkommen. Ich mach' hier keine Witze, Käpt'n.«

»In zehn Minuten«, versprach Mancuso.

Jones drückte seine Kippe in einem Metallpapierkorb aus und wandte sich wieder den Ausdrucken zu. Es fiel ihm jetzt nicht leicht, aber er blätterte zurück zu den Seiten, wo er aufgehört hatte. Die Ausdrucke zeigten wie bei einem Temperaturschreiber die in verschiedenen Frequenzbereichen empfangenen Geräusche als Linien an, links die tiefen Frequenzen und nach rechts hin die höheren. Wenn die Linie sich unterhalb der oben auf der Seite angegebenen Frequenz befand, so bedeutete das eine Peilung. Jeder hätte die hin- und herfahrenden Linien für Luftfotos von den Sanddünen einer unwegsamen Wüste halten können, doch wenn man wußte, wonach man zu suchen hatte, hatten jede spinnwebartige Spur und jede Biegung ihre Bedeutung. Jones ging noch einmal ganz gründlich Minute für Minute die aufgezeichneten Signale durch, von links nach rechts, und machte dabei hier und da Markierungen und Anmerkungen. Die Chiefs, die ihm assistiert hatten, standen nun in respektvoller Entfernung, wissend, daß ein Meister am Werk war, daß er Dinge sah, die sie hätten sehen sollen, aber nicht gesehen hatten, und sie wußten jetzt, warum ein Mann, der jünger war als sie, einen Admiral mit Vornamen anredete.

»Stillgestanden«, rief jetzt jemand, »der Oberbefehlshaber der Unterseebootflotte Pazifik!« Mancuso kam herein, begleitet von Captain Chambers, seinem Einsatzoffizier, und einem Adjutanten, der draußen blieb. Der Admiral blickte Jones ins Gesicht.

»Glauben Sie, wir können *Charlotte* noch auftreiben, Bart?«

»Nein.«

»Kommen Sie.«

»Was sagen Sie da, Jonesy?«

Jones zeigte mit dem Rotstift auf den unteren Rand der Seite. »Das ist das Bersten, der Rumpf wird eingedrückt.«

Mancuso nickte und sagte nach einem Seufzer: »Ich weiß, Ron.«

»Sehen Sie hier. Sie manövrieren mit hoher Geschwindigkeit ...«

»Wenn was schiefgegangen ist, geht man auf maximale Geschwindigkeit und versucht möglichst schnell aufzutauchen«, bemerkte Captain Chambers, der es noch nicht einsah oder, wie Jones vermutete, noch nicht einsehen wollte. Ach ja, Mr. Chambers hatte es immer ganz genau wissen wollen.

»Aber sie ist nicht direkt aufgetaucht, Mr. Chambers. Aspektän-

derungen, hier und hier«, sagte Jones und fuhr mit dem Stift auf dem Ausdruck nach oben, in der Zeit rückwärts, um zu markieren, wo die Breite der Spuren sich änderte und die Peilungen ganz leicht schwankten. »Sie hat auch mit maximaler Leistung auf eine Hochgeschwindigkeitsschraube gewendet. Dies ist vermutlich die Signatur eines Köders. Und dies« - seine Hand fuhr ganz nach rechts - »ist ein Aal. Ein leiser, aber schauen Sie, wie die Peilungen sich ändern. Er hat ebenfalls gewendet und die *Asheville* gejagt, und das ergibt diese Spuren hier, den ganzen Weg zurück bis zu diesem Zeitpunkt hier.« Ron kreiste beide Spuren an, und obwohl auf dem Papier vierzehn Zoll zwischen ihnen lagen, waren die flachen Biegungen und Wendungen fast identisch. Der Stift fuhr wieder auf dem Blatt nach oben und dann quer hinüber zu einer anderen Frequenzspalte. »Zu einem Abschußstoß. Dort ist er.«

»Scheiße«, stöhnte Chambers.

Mancuso beugte sich neben Jones über das Blatt, und jetzt sah er alles. »Und dies hier?«

»Vermutlich *Charlotte,* die auch kurz manövriert hat. Schauen Sie, hier und hier, diese Spuren kommen mir wie Aspektänderungen vor. Keine Stöße, weil es vermutlich zu weit weg war, und deshalb haben wir auch keine Spur von dem Aal.« Jones fuhr mit dem Stift zurück zur Spur von USS *Asheville.* »Hier. Dieses japanische Dieselboot hat ihn auf sie abgeschossen. Hier. *Asheville* versuchte zu entkommen und hat es nicht geschafft. Hier ist die erste Explosion von dem Torpedogefechtskopf. Die Maschinengeräusche hören hier auf - sie ist achtern getroffen worden. Hier, da geben die Schotts nach. Sir, *Asheville* wurde von einem Torpedo versenkt, vermutlich einem Typ 89, praktisch zur selben Zeit, als unsere beiden Träger ihren kleinen Unfall hatten.«

»Das ist nicht möglich«, sagte Chambers.

Jones drehte sich um und fixierte ihn. »Okay, Sir, dann erklären Sie mir mal, was diese Signale bedeuten.« Jemand mußte ihn in die Realität stoßen.

»Um Himmels willen, Ron!«

»Beruhigen Sie sich, Wally«, sagte der ComSubPac ruhig, während er noch einmal auf die Daten schaute und nach einer anderen plausiblen Interpretation suchte. Er mußte es tun, obwohl er wußte, daß es keine andere Schlußfolgerung gab.

»Sie vergeuden Ihre Zeit, Skipper.« Jones tippte auf die Spur von USS

Gary. »Lieber sollte jemand dieser Fregatte Bescheid sagen, daß sie nicht auf Rettungsfahrt ist. Sie ist in Gefahr. Da draußen sind zwei SSKs mit Gefechtsköpfen, und zweimal haben sie sie schon benutzt.« Jones ging an die Wandkarte. Er mußte nach einem roten Marker suchen, fand ihn und zeichnete zwei Kreise, beide mit einem Durchmesser von dreißig Meilen. »Irgendwo hier. Wir werden sie besser reinkriegen, wenn sie das nächste Mal Schnorcheln. Wer ist übrigens die Überwasserspur?«

»Angeblich ein Kutter der Küstenwache, einer von ihnen, der zur Rettung herbeieilt«, antwortete der SubPac.

»Man sollte sich überlegen, ob man ihn versenkt«, schlug Jones vor und markierte auch diesen Kontakt mit Rot, bevor er den Stift hinlegte. Er hatte gerade den letzten Schritt getan. Das Überwasserschiff, dessen Position er markiert hatte, war für ihn nicht »sie«, sondern »er«. Ein Feind. Ein Ziel.

»Wir müssen CINCPAC sprechen«, sagte Mancuso.

Jones nickte. »Ja, Sir, das glaube ich auch.«

22 / Die globale Dimension

Die Bombe war beeindruckend. Sie explodierte vor dem »Trincomalee Tradewinds«, einem neuen, hauptsächlich mit indischem Kapital gebauten Luxushotel. Nur wenige sollten sich an das Fahrzeug erinnern, und die kamen nicht aus der unmittelbaren Umgebung; es war ein kleiner weißer Lieferwagen, gerade groß genug, um eine halbe Tonne AMFO aufzunehmen, ein explosives Gemisch aus Stickstoffdünger und Dieselkraftstoff. Man konnte das Zeug leicht in einer Badewanne oder einem Waschbottich anrühren, und in diesem Fall reichte es aus, die Fassade des zehnstöckigen Hotels aufzureißen, siebenundzwanzig Menschen zu töten und an die hundert zu verletzen. Der Lärm war kaum verebbt, als bei der örtlichen Reuters-Vertretung das Telefon klingelte.

»Die Endphase der Befreiung hat begonnen«, sagte die Stimme, die vermutlich eine vorbereitete Erklärung verlas, wie es bei Terroristen üblich war. »Entweder bekommen die Tamil Tigers ihre Autonomie, oder es wird in Sri Lanka keinen Frieden geben. Dies ist erst der Anfang vom Ende unseres Kampfes. Von nun an wird täglich eine Bombe hochgeht, bis wir

unser Ziel erreicht haben.« Klick.

Reuters war seit über hundert Jahren eine der tüchtigsten Nachrichtenagenturen, und das galt auch für die Vertretung in Colombo, auch am Wochenende. In zehn Minuten war die Meldung über Satellit bei der Londoner Zentrale, die sie als »Blitzmeldung« ins weltweite Nachrichtennetz einspeiste.

Die Agenturmeldungen werden von zahlreichen US-Behörden routinemäßig verfolgt, darunter von den Geheimdiensten, dem FBI, dem Secret Service und dem Pentagon. Auch der Fernmeldedienst des Weißen Hauses gehörte dazu, und so kam es, daß fünfundzwanzig Minuten nach der Explosion ein Air-Force-Sergeant seine Hand auf Jack Ryans Schulter legte. Der Nationale Sicherheitsberater schlug die Augen auf und erblickte einen ausgestreckten Zeigefinger, der nach oben deutete.

»Blitzmeldung, Sir«, flüsterte die Stimme.

Ryan nickte schläfrig, streifte den Sicherheitsgurt ab und dankte Gott, daß er in Moskau nicht zuviel getrunken hatte. In der abgedunkelten Kabine waren alle am Ratzen. Er mußte, um seine Frau nicht zu wecken, einen Schritt über den Tisch machen. Fast wäre er gestrauchelt, aber der Sergeant packte ihn am Arm.

»Danke, Ma'am.«

»Keine Ursache, Sir.« Ryan folgte ihr über die Wendeltreppe in die Fernmeldezentrale an Oberdeck.

»Was gibt's?« Er fragte erst gar nicht nach der Zeit. Es hätte nur eine weitere Frage nach sich gezogen: Meinte er die Zeit in Washington, die Zeit an der Stelle, wo das Flugzeug gerade war, oder die Zeit, die auf der Blitzmeldung stand. Was für ein Fortschritt, dachte Ryan, während er an den Thermodrucker trat, daß man nun fragen mußte, was »jetzt« bedeutet. Der diensthabende Fernmeldeoffizier war ein First Lieutenant der Air Force, schwarz, schlank und hübsch.

»Guten Morgen, Dr. Ryan. Das National Security Office sagte, dies müßten Sie sofort bekommen.« Sie reichte ihm das glatte Papier, das Jack haßte. Allerdings hatten die Thermodrucker den Vorteil, daß sie leise waren, und in dieser Fernmeldezentrale ging es ohnehin schon laut genug zu. Jack las die Reuters-Meldung, die noch zu frisch war, als daß von der CIA oder einer anderen Stelle eine Analyse dasein konnte.

»Das ist der Anhaltspunkt, auf den wir gewartet haben. Geben Sie mir eine abhörsichere Leitung.«

»Da ist gerade noch etwas gekommen«, sagte ein anderer Offizier und reichte ihm weitere Papiere. »Die Navy hatte einen schlechten Tag.«

»Ach?« Ryan setzte sich und machte die Leselampe an. »Scheiße«, entfuhr es ihm. Dann schaute er auf. »Kann ich bitte Kaffee haben, Lieutenant?« Sie schickte einen Gefreiten los.

»Wer ist dran?«

»NMCC, der wachhabende Offizier.« Der Nationale Sicherheitsberater schaute auf seine Armbanduhr und rechnete sich aus, daß er insgesamt fünf Stunden Schlaf gekriegt hatte. Es war nicht zu erwarten, daß er zwischen hier - wo immer das war - und Washington sehr viel mehr kriegen würde.

»Apparat drei, Dr. Ryan. Admiral Jackson am anderen Ende.«

»Hier ist SWORDSMAN«, sagte Ryan unter Benutzung seines offiziellen Secret-Service-Decknamens. Sie hatten versucht, ihm GUNFIGHTER anzuhängen, um seinen früheren Leistungen Respekt zu zollen.

»Hier ist SWITCHBOARD. Genießt du den Flug, Jack?« Ryan war über die hohe Qualität der abhörsicheren digitalen Verbindungen immer wieder erstaunt. Selbst der humorvolle Unterton kam klar rüber, ebenso wie die Tatsache, daß er etwas forciert war.

»Diese Air-Force-Flieger sind ziemlich gut. Von denen könntest du dir 'ne Scheibe abschneiden. Also, was gibt's? Was treibst du im Augenblick?«

»Die Pazifikflotte hatte vor einigen Stunden einen kleinen Zwischenfall.«

»Das sehe ich. Zuerst Sri Lanka«, befahl SWORDSMAN.

»Nicht viel mehr als die Agenturmeldung. Wir haben noch ein paar Standfotos und erwarten in einer halben Stunde ein Video. Das Konsulat in Trincomalee erstattet gerade Meldung. Sie bestätigen den Vorgang. Ein amerikanischer Bürger verletzt, glauben sie, nur einer und nicht ernsthaft, aber er verlangt, so schnell wie möglich evakuiert zu werden. Mike sitzt in der Klemme. Er will versuchen, bei Dunkelheit herauszukommen. Unsere Freunde werden ein bißchen übermütig. Ihre Amphibienfahrzeuge liegen noch am Kai, aber die Brigade haben wir aus den Augen verloren. Ihr bisheriges Übungsgelände ist ziemlich verwaist. Unsere Satellitenfotos sind

drei Stunden alt, und darauf ist nichts mehr von ihnen zu sehen.«

Ryan nickte. Er schob das Rollo an dem Fenster neben seinem Stuhl hoch. Draußen war es dunkel. Lichter waren nicht zu sehen. Entweder waren sie schon über dem Meer, oder es war bewölkt.

»Irgendwelche unmittelbaren Gefahren dort?«

»Nein«, sagte Admiral Jackson. »Bis was Ernstes passiert, dürfte mindestens noch eine Woche vergehen, aber wir halten es jetzt für wahrscheinlich, daß der Ernstfall kommt. Die Oberen sind auch der Meinung. Jack«, fuhr Robby fort, »Admiral Dubro braucht Instruktionen, was er tun darf und was nicht, und zwar bald.«

»Verstanden.« Ryan machte sich Notizen auf einem Air-Force-One-Notizblock, den die Journalisten sich noch nicht unter den Nagel gerissen hatten. »Warte mal einen Moment.« Er blickte zu dem Lieutenant auf. »Flugdauer bis Andrews?«

»Siebeneinhalb Stunden, Sir. Wir haben starken Gegenwind. Wir nähern uns gerade der Küste von Island.«

Jack nickte. »Danke. Robby, wir brauchen noch siebeneinhalb Stunden. Ich rede vorher mit dem Boß. Bereite du mal 'ne Lagebesprechung für zwei Stunden nach unserer Ankunft vor.«

»In Ordnung.«

»Das wär' das. Nun zu den Trägern. Was zum Teufel ist da passiert?«

»Angeblich hat es auf einem der japanischen Zerstörer ein technisches Versagen gegeben, und er hat seine Mark-50-Torpedos losgeschickt. Beide Träger hat's am Arsch erwischt. *Enterprise* hat Schäden an allen vier Wellen. Bei *Stennis* sind drei im Eimer. Keine Toten, ein paar kleine Verletzungen, sagen sie.«

»Robby, wie zum Teufel ...«

»Hey, SWORDSMAN, ich hab' hier noch einiges zu tun, falls du das vergessen hast.«

»Wie lange wird das dauern?«

»Die Reparaturen? Fünf bis sechs Monate nach derzeitigem Stand. Warte mal, Jack.« Ryan hörte Gemurmel und Papiergeraschel. »Eine Sekunde, da ist gerade was Neues gekommen.«

»Ich warte.« Ryan nippte an seinem Kaffee und überlegte sich wieder, wie spät es sein mochte.

»Jack, was Schlimmes. Wir haben ein SEBMISS/SUBSUNK bei der Pazifikflotte.«

»Was hat das zu bedeuten?«

»USS *Asheville,* ein neues Boot der 688er-Klasse, die BST-3Funkboje hat Notsignal ausgesandt. *Stennis* hat einen Vogel hingeschickt, um nachzusehen, und ein Zerstörer ist dorthin unterwegs. Das sieht nicht gut aus.«

»Mannschaftsstärke? Um die hundert?«

»Mehr, Jack, eins-zwanzig, eins-dreißig. Oh Scheiße. An das letzte Mal, daß so was passiert ist, erinnere ich mich nur zu gut.«

»Hatten wir nicht 'ne Übung mit ihnen laufen?«

»DATELINE PARTNERS, ja, ging gestern zu Ende. Bis vor ein paar Stunden schien alles gut zu laufen. Dann ging auf einmal der Schlamassel los ...« Jacksons Stimme verlor sich. »Noch eine Meldung. *Stennis* hat einen Hoover losgeschickt ...«

»Was?«

»S-3 Viking, Anti-U-Boot-Vogel. Vier Mann Besatzung. Sie haben keine Überlebenden von dem Boot gefunden. Scheiße«, fügte Jackson hinzu, obwohl es keine sonderlich überraschende Mitteilung war. »Jack, ich hab' hier noch einiges zu tun, okay?«

»Verstanden. Halte mich auf dem laufenden.«

»Wird gemacht. Ende.« Die Verbindung wurde unterbrochen.

Ryan trank seinen Kaffee aus und warf den Plastikbecher in einen am Boden festgeschraubten Abfalleimer. Es hatte noch keinen Zweck, den Präsidenten zu wecken. Durling würde seinen Schlaf brauchen. Zu Hause erwartete ihn eine Finanzkrise, eine politische Schweinerei, möglicherweise ein heraufziehender Krieg im Indischen Ozean, und nach diesem verdammt blöden Zwischenfall im Pazifik würde sich die Situation mit Japan nur noch mehr verschlechtern. Durling hatte Anspruch auf ein bißchen Glück, oder nicht?

Zufällig fuhr Oreza einen weißen Toyota Land Cruiser, ein Fahrzeug, das man auf der Insel häufig antraf. Er war mit seinem Chartergast auf dem Weg dorthin, als zwei andere Wagen genau derselben Art in den Parkplatz des Bootshafens einbogen. Sechs Männer stiegen aus und steuerten direkt auf sie zu. Der ehemalige Command Master Chief blieb wie angewurzelt stehen. Er war, nachdem er Burroughs vorher am Hotel abgeholt hatte, kurz vor Tagesanbruch von Saipan aufgebrochen, um leichter an die Thunfische heranzukommen, die frühmorgens auf Beutefang waren. Auf der Fahrt zum

Hafen herrschte zwar etwas mehr Verkehr als sonst, aber im übrigen war alles normal gewesen.

Das war jetzt anders. Jetzt kreisten japanische Jagdflieger über der Insel, und nun kamen sechs Männer in Kampfanzug und mit Pistolengürtel auf ihn und seinen Chartergast zu. Es war wie im Film, dachte er, wie in einem dieser verrückten TV-Filme aus der Zeit, als die Russen noch eine echte Gefahr waren.

»Hello, wie war der Fang?« fragte der Mann, der ein Fallschirmjägerabzeichen auf der linken Brusttasche trug und, wie Oreza erkannte, Hauptmannsrang hatte, lächelnd und überaus liebenswürdig.

»Ich habe einen Riesenthunfisch an Land gezogen«, sagte Pete Burroughs, dessen Stolz durch die vier Biere, die er inzwischen intus hatte, noch verstärkt wurde.

Das Lächeln intensivierte sich. »Ah! Kann ich ihn sehen?«

»Natürlich!« Burroughs führte sie zum Kai hinunter, wo der Fisch noch immer kopfüber an der Winde hing.

»Ist dies Ihr Boot, Captain Oreza?« fragte der Soldat. Nur einer der Männer hatte den Hauptmann begleitet. Die anderen schauten aufmerksam aus der Ferne herüber, als hätten sie Befehl, nicht zu - ihm, nicht zu aufdringlich zu sein, dachte Portagee. Ihm fiel auch auf, daß der Offizier sich die Mühe gemacht hatte, seinen Namen in Erfahrung zu bringen.

»Stimmt, Sir. Möchten Sie vielleicht ein bißchen fischen?« fragte er den Mann mit einem arglosen Lächeln.

»Mein Großvater war Fischer«, erklärte ihnen der *ishii.*

Portagee nickte und lächelte. »Meiner auch. Familientradition.«

»Eine lange Tradition?«

Oreza nickte, während sie zur *Springer* kamen. »Über hundert Jahre.«

»Ah, ein schönes Boot haben Sie da. Darf ich es mir mal ansehen?«

»Klar, springen Sie an Bord.« Portagee ging voran und winkte ihn herüber. Der Feldwebel, der mit seinem Hauptmann hinuntergegangen war, blieb mit Mr. Burroughs am Kai stehen, etwa zwei Meter Abstand haltend. Im Halfter steckte eine Pistole, eine SIG P22O, die beim japanischen Militär übliche Seitenwaffe. Mittlerweile schrillten in Orezas Kopf alle Alarmsignale.

»Was bedeutet >Springer<?«

»Es ist eine Art Jagdhund.«

»Ach ja, sehr gut.« Der Offizier schaute sich um. »Was für Funkgerät braucht man für ein Boot wie dieses. Ist es teuer?«

»Ich zeig' es Ihnen.« Oreza führte ihn in den Salon. »Es ist aus Japan, Sir, von NEC, ein gängiges Seefahrts-VHF. Hier ist mein GPS-Navigationssystem, Tiefenmeßgrät, Fisch-Ortungsgerät, Radar.« Er tippte auf die einzelnen Instrumente. Sie stammten tatsächlich alle aus Japan, hatten bei hoher Qualität einen annehmbaren Preis und waren unbedingt zuverlässig.

»Haben Sie Waffen an Bord?«

Klick. »Waffen? Wozu?«

»Ist es nicht so, daß viele Inselbewohner Waffen besitzen?«

»Nicht daß ich wüßte.« Oreza schüttelte den Kopf. »Von einem Fisch bin ich jedenfalls noch nicht angegriffen worden. Nein, ich habe keine, auch zu Hause nicht.«

Das vernahm der Offizier offensichtlich gern. »Oreza, was ist das für ein Name?« Für den *ishii* klang er, als wäre er von hier.

»Sie meinen, wo er herstammt? Meine Vorfahren stammen aus Portugal, Sir.«

»Ist Ihre Familie schon lange hier?«

Oreza nickte. »Na klar.« Fünf Jahre waren doch eine lange Zeit, oder? Ein Mann und eine Frau waren doch eine Familie, nicht wahr?

»Das Funkgerät, VHF, wie Sie sagen, ist für den Nahbereich?« Der Mann schaute sich nach sonstigen Geräten um, aber offenbar waren sonst keine da.

»Ja, überwiegend auf Sichtweite, Sir.«

Der Hauptmann nickte. »Sehr gut. Vielen Dank. Schönes Boot. Sie sind sehr stolz darauf, nicht wahr?«

»Ja, Sir, sehr.«

»Vielen Dank, daß Sie es mir gezeigt haben. Sie können jetzt gehen«, sagte der Mann schließlich, nicht ahnend, wie unpassend der letzte Satz war. Oreza geleitete ihn zum Kai und schaute ihm nach, wie er wortlos zu seinen Männern stieß.

»Was war ...«

»Pete, können Sie mal für 'ne Minute den Mund halten?« Das hatte er mit seiner befehlsgewohnten Stimme gesagt, mit dem gewünschten Erfolg. Sie gingen zu Orezas Wagen, derweil die anderen abmarschierten, im soldatischen Marschtritt mit exakt hundertzwanzig Schritten pro Minute,

der Feldwebel einen Schritt links und einen halben Schritt hinter seinem Hauptmann, und alle genau im Gleichschritt. Als der Fischer seinen Wagen erreichte sah er, daß an der Einfahrt des Hafenparkplatzes ein weiterer Toyota Land Cruiser stand, einfach nur dastand, mit drei Männern darin, alle in Uniform.

»Irgendeine Übung? Kriegsspiele? Was soll das?« fragte Burroughs, sobald sie in Orezas Wagen saßen.

»Ich kapier' es auch nicht, Pete.« Er startete und bog an der Ausfahrt rechts ab, nach Süden in Richtung Beach Road. Einige Minuten später kamen sie am Handelshafen vorbei. Portagee ließ sich Zeit, befolgte alle Verkehrsregeln und Geschwindigkeitsbeschränkungen und pries sich glücklich, daß er dasselbe Automodell in derselben Farbe fuhr wie die Soldaten.

Na ja, nicht ganz. Die Fahrzeuge, die jetzt aus der *Orchid Ace* geladen wurden, waren überwiegend olivgrün. Aus Flughafenbussen, die wie Taxis aufgereiht standen, stiegen Leute in Uniformen von derselben Farbe. Sie strebten offensichtlich einem Sammelpunkt zu, von wo sie sich dann teils auf die geparkten Militärfahrzeuge, teils auf das Schiff verteilten, vielleicht um beim Ausladen zu helfen.

»Diese kastenartigen Dinger, was ist das?«

»Mehrfachraketenwerfer.« Oreza sah, daß es inzwischen sechs waren.

»Und wozu ist das?« fragte Burroughs.

»Menschen zu töten«, erwiderte Portagee knapp. Als sie an der Zufahrt zum Hafen vorbeifahren, winkte ein Soldat sie mit energischen Gesten durch. Noch mehr Lastwagen, Mannschaftstransporter. Noch mehr Soldaten, vielleicht fünf- bis sechshundert. Oreza fuhr weiter in Richtung Süden. An jeder größeren Kreuzung stand ein Land Cruiser mit mindestens drei Soldaten, zum Teil mit Pistolengurt, gelegentlich einer mit übergehängtem Gewehr. Erst nach einiger Zeit fiel ihm auf, daß kein einziges Polizeiauto zu sehen war. Er bog nach links auf den Wallace Highway ab.

»Mein Hotel?«

»Wie wär's, wenn Sie heute abend bei uns essen würden?« Oreza fuhr den Hügel hinauf, am Krankenhaus vorbei, und bog schließlich nach links in sein Grundstück ein. Ein Mann der See, zog er trotzdem ein

hochgelegenes Haus vor. Es bot außerdem einen schönen Ausblick über den südlichen Teil der Insel. Es war ein bescheidenes Häuschen mit vielen Fenstern. Seine Frau lsabel arbeitete in der Krankenhausverwaltung, und wenn sie dazu aufgelegt war, ging sie den kurzen Weg zur Arbeit zu Fuß. Heute abend war sie nicht gut aufgelegt. Als er in die Einfahrt fuhr, stand sie schon vor der Tür.

»Manni, was ist los?« Sie war ebenfalls portugiesischer Herkunft. Klein, rundlich und dunkelhäutig, wirkte sie jetzt blaß.

»Laß uns erst mal reingehen. Schatz, dies ist Pete Burroughs. Er war heute mit mir fischen.« Seine Stimme klang ruhig, aber seine Blicke wanderten unruhig umher. Im Osten sah man die Landescheinwerfer von vier Flugzeugen, aufgereiht im Abstand von einigen Meilen, im Anflug auf die beiden langen Rollbahnen der Insel. Als die drei im Hause waren und die Türen geschlossen, legte lsabel los.

»Das Telefon geht nicht. Ich wollte Rachel anrufen und bin statt dessen bei einer Ansage gelandet. Die Überseeleitungen sind ausgefallen. Und im Einkaufszentrum ...«

»Soldaten?« fragte Portagee.

»Unmengen, und alles ...«

»Japaner.« Master Chief Quartermaster der US-Küstenwache Manuel Oreza, a. D., vollendete den Satz.

»He, das gehört sich aber nicht ...«

»Eine Invasion auch nicht, Mr. Burroughs.«

»Was?«

Oreza hob den Hörer in der Küche ab und drückte die Kurzwahltaste zum Haus seiner Tochter in Massachusetts.

»Wir bitten um Entschuldigung, aber die transpazifische Verbindung ist aufgrund eines Kabelschadens kurzfristig ausgefallen. Wir bemühen uns, den Schaden zu beheben. Vielen Dank für Ihr Verständnis ...«

»Du kannst mich!« bellte Oreza die Ansagestimme an. »Kabel, ha, ha, und was ist mit den Satellitenschüsseln?«

»Geht kein Anruf raus?« Burroughs kapierte langsam, aber von dieser Sache verstand er zumindest etwas.

»Sieht ganz so aus.«

»Probieren Sie's damit.« Der Computeringenieur griff in seine Tasche und holte ein Handy hervor.

»Ich habe eins«, sagte lsabel, »aber das funktioniert auch nicht. Das heißt, für Ortsgespräche schon, aber ...«

»Welche Nummer?«

»Vorwahl 617«, sagte Portagee und nannte dann die übrige Nummer.

»Moment, ich brauche die Vorwahl für die USA.«

»Es wird nicht klappen«, bekräftigte Mrs. Oreza.

»Satellitentelefone haben Sie hier noch nicht, wie?« Burroughs lächelte. »Meine Firma hat diese Dinger gerade für uns alle angeschafft. Ich kann damit Sachen in meinen Laptop herunterladen, Faxe verschicken und und und. Hier.« Er reichte das Telefon rüber. »Es klingelt.«

Das ganze System war neu. Auf den Inseln war noch kein einziges dieser Telefone verkauft worden - die japanischen Militärs hatten sich letzte Woche die Mühe gemacht, diese Tatsache in Erfahrung zu bringen -, aber ungeachtet dessen, daß der Verkauf hier noch nicht losgegangen war, stand schon der weltweite Service. Das Signal von dem kleinen Gerät ging über einen von fünfunddreißig erdnahen Satelliten zur nächstgelegenen Bodenstation. Die nächste war Manila, nur dreißig Meilen näher als Tokio; allerdings hätte das Systemprogramm auch bei nur einer Meile Unterschied Manila angewählt. Die Bodenstation auf Luzon, erst seit acht Wochen in Betrieb, leitete den Ruf gleich an einen anderen Satelliten weiter, einen Hughes-Satelliten in geostationärer Bahn über dem Pazifik, der es an eine Bodenstation in Kalifornien weitergab, von wo es über Glasfaserkabel nach Cambridge, Massachusetts, ging.

»Hallo?« sagte die Stimme, leicht gereizt, denn in den Oststaaten war es jetzt 5.00 Uhr morgens.

»Rachel?«

»Papa?«

»Ja, Schatz.«

»Alles in Ordnung bei euch?« fragte seine Tochter besorgt.

»Ja. Wieso?«

»Ich habe versucht, Mama anzurufen, aber in der Ansage hieß es, ihr hättet einen schweren Sturm gehabt und die Leitungen seien unterbrochen.«

»Wir hatten keinen Sturm, Rachel«, sagte Oreza, ohne sich etwas dabei zu denken.

»Woran liegt es denn dann?«

Himmel, wo fange ich an? überlegte Portagee. Wenn nun niemand ... aber war das möglich?

»Mmmm, Portagee«, sagte Burroughs.

»Was ist?« fragte Oreza.

»Was meinst du mit >was ist<, Papa?« fragte seine Tochter.

»Moment, Schatz. Was ist, Pete?« Er deckte das Mikrofon ab.

»Sie wollen doch hoffentlich nichts von Invasion, Krieg, Besetzung und dergleichen erzählen?«

Portagee nickte. »Doch, Sir, sieht ja wohl auch ganz danach aus.«

»Stellen Sie sofort das Telefon ab!« Seine Stimme verriet, daß es ihm wirklich ernst war. Keiner hatte sich bislang nähere Gedanken darüber gemacht, und beide näherten sich der Erkenntnis aus verschiedenen Richtungen und mit unterschiedlicher Geschwindigkeit.

»Schatz, ich melde mich wieder, okay? Uns geht's gut. Tschüs.« Oreza drückte die Clear-Taste. »Wo ist das Problem, Pete?«

»Mann, was denken Sie sich eigentlich? Meinen Sie vielleicht, Sie könnten mich als blöden Touristen verarschen?«

»Himmel, ich brauche ein Bier.« Oreza machte den Kühlschrank auf und holte sich eine Dose heraus. Daß es eine japanische Marke war, spielte im Moment keine Rolle. Er warf seinem Gast eine Dose rüber. »Pete, meinen Sie, ich wüßte nicht, was hier los ist? Falls Sie es noch nicht gemerkt haben sollten: Wir haben mindestens ein Bataillon Soldaten gesehen, dazu Kettenfahrzeuge und Jagdflieger. Und der Arsch am Kai hat sich ganz genau nach meinen Funkgeräten auf dem Boot erkundigt. Warum wohl?«

»Stimmt schon.« Burroughs machte sein Bier auf und tat einen langen Zug. »Aber jetzt mal Klartext. So ein Ding kann angepeilt werden.«

»Wie soll ich das verstehen?« Er kramte in seinem Gedächtnis, und dann ging ihm ein Licht auf. »Ach, richtig!«

Es ging hektisch zu beim Stab des Oberbefehlshabers Pazifik, des Commander in Chief Pacific. CINCPAC war ein Navy-Kommando, eine Tradition, die auf Admiral Chester Nimitz zurückging. Im Moment hastete alles durcheinander. Man sah fast nur Uniformen. An Wochenenden hatten die Zivilangestellten in der Regel frei, und die meisten hätte man ohnehin nicht rechtzeitig herbeirufen können. Die allgemeine Stimmung konnte

Mancuso schon an den mißmutigen Gesichtern der Sicherheitsleute ablesen, die ihre Aufgabe hastig verrichteten, um sich der bedrückenden Atmosphäre einer Dienststelle zu entziehen, die völlig in Aufruhr war. Niemand ließ sich gern vom Sturm überraschen.

»Wo ist Admiral Seaton?« fragte der ComSubPac den nächsten Verwaltungsoffizier. Mancuso ging den beiden anderen voran.

»Wo zum Teufel haben Sie gesteckt?« wollte CINCPAC wissen, als sie sein Amtszimmer betraten.

»SOSUS, Sir. Admiral, Sie kennen Captain Chambers, meinen Einsatzoffizier. Das ist Dr. Ron Jones ...«

»Der Sonarmann, mit dem Sie immer so geprahlt haben?« Admiral David Seaton gestattete sich eine knappe, freundliche Bemerkung.

»Richtig, Sir. Wir waren gerade drüben bei SOSUS und haben die Daten von den ...«

»Keine Überlebenden, Bart. Tut mir leid, aber die S-3-Besatzung sagt ...«

»Sir, sie wurden getötet«, unterbrach Jones, der Präliminarien überdrüssig. Seine Äußerung traf alle wie ein Schlag.

»Was meinen Sie, Dr. Jones?« fragte CINCPAC.

»Ich meine, daß *Asheville* und *Charlotte* von japanischen Unterseebooten mit Torpedos beschossen und versenkt wurden, Sir.«

»Momentjunger Mann. Soll das heißen, auch *Charlotte?«* Seaton wandte sich an Mancuso. »Bart, was höre ich da?« Der SubPac bekam keine Gelegenheit zur Antwort.

»Ich kann es beweisen, Sir.« Jones hielt das Bündel Papiere hoch, das er unterm Arm hatte. »Ich brauche einen Tisch mit einer Lampe drüber.«

Mancuso blickte verbissen drein. »Sir, Jonesy scheint recht zu haben. Das waren keine Unfälle.«

»Meine Herren, in der Einsatzzentrale sind fünfzehn japanische Offiziere gerade dabei, zu erklären, wie die Feuerleitung auf ihren Zerstörern funktioniert, und ...«

»Sie haben hoffentlich Marines, Sir?« fragte Jones eiskalt. »Und die sind bewaffnet, oder?«

»Kommen Sie her und zeigen Sie mir, was Sie haben.« Dave Seaton deutete auf seinen Schreibtisch.

Jones erläuterte CINCPAC die Ausdrucke, und wenn Seaton nicht

gerade ein ideales Publikum war, so war er zumindest ein stilles. Eine eingehende Prüfung der SOSUS-Spuren hatte sogar die Überwasserschiffe und die zur U-Boot-Bekämpfung bestimmten Mark-5O-Torpedos nachgewiesen, die die Hälfte der Flugzeugträger der Pazifikflotte gelähmt hatten. Das neue Lauschsystem vor Kure war schon toll, dachte Jones.

»Beachten Sie die Zeit, Sir. Das alles geschah innerhalb von zwanzig Minuten. Sie haben draußen zweihundertfünfzig tote Seeleute, und es war kein Unfall.«

Seaton schüttelte den Kopf wie ein Pferd, das lästige Insekten loswerden will. »Moment, mir ist nichts bekannt, hm, ich meine, wir gehen von keinerlei Bedrohung aus. Es gibt überhaupt keine Anhaltspunkte dafür, daß ...«

»Jetzt gibt es sie, Sir.« Jones ließ nicht locker.

»Aber ...«

»Verdammt, Admiral!« fluchte Jones. »Hier ist es, schwarz auf weiß, okay? Weitere Kopien davon gibt's drüben im SOSUS-Gebäude, es gibt eine Bandaufzeichnung, und ich kann es Ihnen auf einem verdammten Fernsehbildschirm zeigen. Möchten Sie vielleicht erst Ihre eigenen Experten rüberschicken? Hier stehen sie, verflucht noch mal!« Jones deutete auf Mancuso und Chambers. »Wir wurden *angegriffen,* Sir.«

»Und wie groß ist die Wahrscheinlichkeit, daß dies ein Irrtum ist?« fragte Seaton. Sein Gesicht war so leichenblaß wie der Stoff seines Uniformhemds.

»Praktisch gleich null. Wenn Sie noch mehr Bestätigung wollen, können Sie warten, bis die es in der *New York Times* in einer Anzeige bekanntgeben.« Diplomatie war noch nie die Stärke von Jones gewesen, und er war sowieso viel zu zornig, um darauf zu achten.

»Hören Sie, Mister ...«, begann Seaton, aber dann ließ er's sein und wandte sich an seinen Kommandeur der U-Boot-Flotte. »Bart?«

»Ich kann gegen die Daten nichts sagen, Sir. Wenn es irgend etwas daran zu deuteln gäbe, hätten Wally oder ich es gefunden. Die Leute bei SOSUS sind der gleichen Meinung. Auch ich kann es kaum glauben«, räumte Mancuso ein. *»Charlotte* hat sich nicht gemeldet, und ...«

»Warum ist ihre Funkboje nicht losgegangen?« fragte CINCPAC.

»Das Ding ist achterseits am Turm angebracht. Einige meiner Skipper haben sie abgeschweißt. Die Führer der Jagd-U-Boote haben sich letztes Jahr geweigert, sie an Bord zu nehmen, erinnern Sie sich? Wie dem auch sei, der Torpedo könnte das BST zerstört haben, oder es ist aus irgendeinem Grund nicht richtig losgegangen. Wir haben den Geräuschindikator in der Nähe des ungefähren Standorts von *Charlotte,* und sie hat nicht auf einen dringlichen Befehl reagiert, sich mit uns in Verbindung zu setzen. Sir, es gibt keinen Grund zu der Annahme, daß sie noch am Leben ist.« Und nun, da Mancuso es gesagt hatte, war es amtlich. Da war aber noch etwas, was gesagt werden mußte.

»Dann sagen Sie also, daß wir uns im Krieg befinden.« Mit unheimlich ruhiger Stimme wurde dieser Satz ausgesprochen. Der ComSubPac nickte.

»Jawohl, Sir.«

»Es hat nicht die geringste Warnung gegeben«, wandte Seaton ein.

»Tja, die haben schon einen bewundernswerten Sinn für Tradition«, bemerkte Jones, der nicht bedachte, daß es beim letzten Mal eine Fülle von Warnungen gegeben hatte, die aber alle unbeachtet geblieben waren.

Pete Burroughs trank an dem Tag sein fünftes Bier nicht aus. Die Nacht hatte keinen Frieden gebracht. Der Himmel war klar und übersät von Sternen, doch noch hellere Lichter näherten sich Saipan unausgesetzt von Osten her, um mit Hilfe der Passatwinde leichter auf die beiden von Amerikanern errichteten Rollbahnen der Insel herunterzukommen. Jeder Jumbojet mußte mindestens zweihundert, wahrscheinlich eher dreihundert Soldaten gebracht haben. Sie konnten die beiden Flugfelder sehen. Orezas Fernglas war mehr als ausreichend, um die Flugzeuge und die Tankwagen auszumachen, die umherfuhren, um die angekommenen Jets aufzutanken, damit sie rasch zurückfliegen und eine weitere Fuhre bringen konnten. Keiner kam auf den Gedanken, sie zu zählen, bis es dafür ein paar Stunden zu spät war.

»Es nähert sich ein Auto«, warnte Burroughs, der ein Scheinwerferlicht gesehen hatte. Oreza und er traten neben das Haus, um sich im Schatten zu verbergen. Es war wieder ein Toyota Land Cruiser, der die Straße hinunterfuhr, am Ende der Sackgasse wendete und zurückfuhr. Er konnte

sich allenfalls ein bißchen umgeschaut und die Autos in den Einfahrten gezählt haben; möglicherweise hatte er auch nachsehen wollen, ob es irgendwo unerwünschte Menschenansammlungen gab. »Haben Sie irgend 'ne Idee, was man machen könnte?« fragte er Oreza, als der Wagen wieder weg war.

»He, vergessen Sie nicht, ich war bei der Küstenwache. Dieser Scheiß ist Sache der Navy oder eher noch der Marines.«

»Jedenfalls ist der Scheiß da, Mann. Meinen Sie, daß die schon Bescheid wissen?«

»Die müssen Bescheid wissen. Irgend jemand muß es erfahren haben«, sagte Portagee, ließ das Glas sinken und ging zurück ins Haus. »Wir können auch vom Schlafzimmer aus beobachten. Die Fenster sind sowieso immer auf.« Die kühlen Abende hier, immer frisch und angenehm durch die Meeresbrise, waren für ihn ein weiterer Grund gewesen, nach Saipan zu ziehen. »Was machen Sie eigentlich genau, Pete?«

»Computerbranche, dies und das. Ich habe einen Magister in Elektrotechnik. Mein eigentliches Spezialgebiet ist Kommunikation, der Austausch zwischen Computern. Gelegentlich habe ich staatliche Aufträge bearbeitet. Meine Firma arbeitet viel für den Staat, aber das sind meist andere Abteilungen.« Burroughs schaute sich in der Küche um. Mrs. Oreza hatte ein leichtes Abendessen vorbereitet, es roch lecker, obwohl es schon kalt wurde.

»Sie hatten Angst, Ihr Telefon könnte aufgespürt werden.«

»Vielleicht ist es ja auch nur paranoid, aber meine Firma macht die Chips für Abtaster, die die Army genau zu diesem Zweck einsetzt.«

Oreza setzte sich an den Tisch und begann, sich etwas von der Fischpfanne auf den Teller zu schaufeln. »Nee, Mann, ich glaube, paranoid ist jetzt gar nichts mehr.«

»Da könnten Sie recht haben, Skipper.« Burroughs beschloß, sich auch etwas zu nehmen, denn das Essen wirkte einladend. »Versuchen Sie, abzunehmen?«

Oreza brummelte. »Wir haben's beide nötig, Izzy und ich. Sie hat einen Kurs in fettarmer Ernährung gemacht.«

Burroughs schaute sich um. Es gab zwar ein Eßzimmer, doch wie die meisten Rentnerehepaare (so sah er sie, obwohl sie es eindeutig nicht waren) aßen sie an einem kleinen Tisch in der Küche. Spüle und

Arbeitsfläche waren säuberlich aufgeräumt, und der Ingenieur sah die Rühr- und Servierschüsseln aus Stahl. Der rostfreie Stahl glänzte. Auch lsabel Oreza hielt ihr Schiff in Ordnung, und es war unübersehbar, wer zu Hause der Skipper war.

»Soll ich morgen zur Arbeit gehen?« fragte sie gedankenverloren.

»Ich weiß es nicht, Schatz«, erwiderte ihr Mann, durch die Frage aus seinen eigenen Gedanken gerissen. Was sollte er tun? Wieder fischen gehen, als ob nichts geschehen wäre?

»Moment mal«, sagte Pete, der immer noch zu den Rührschüsseln hinüberschaute. Er stand auf, trat an den Arbeitstisch und nahm die größte Schüssel in die Hand. Der Durchmesser betrug etwa vierzig Zentimeter, und sie mochte fünfzehn Zentimeter tief sein. Der Boden war flach, eine Kreisfläche von vielleicht acht Zentimeter Durchmesser, aber das Übrige war kugelförmig, nein, beinahe parabolisch. Er holte sein Satellitentelefon aus der Hemdentasche. Er hatte die Antenne nie gemessen, aber jetzt zog er sie heraus und sah, daß sie weniger als zehn Zentimeter lang war. Burroughs schaute hinüber zu Oreza. »Haben Sie einen Bohrer?«

»Ja, wieso?«

»Die Funkpeilung. Ich hab's, Mensch!«

»Ich komm nicht ganz mit, Pete.«

»Wir bohren ein Loch in den Boden und stecken die Antenne da durch. Die Schüssel ist aus Stahl. Sie reflektiert Radiowellen genau wie eine Mikrowellenantenne. Alles geht nach oben. Könnte sogar passieren, daß der Sender verstärkt wird.«

»So ähnlich wie: E.T. ruft zu Hause an?«

»Ja, genau, Käpt'n. Wenn ich mir vorstelle, daß keiner von hier raustelefoniert hat und die drüben von gar nichts wissen!« Burroughs war noch immer dabei, sich über das Geschehen klarzuwerden, und allmählich dämmerte ihm, in was für einer entsetzlichen Lage sie waren. »Invasion« bedeutete »Krieg.« Das hieß in diesem Fall: Krieg zwischen Amerika und Japan, und so absonderlich ihm diese Möglichkeit auch vorkam, war sie doch die einzige Erklärung für die Dinge, die er heute gesehen hatte. Wenn Krieg war, dann war er ein feindlicher Ausländer. Seine Gastgeber ebenfalls. Aber er hatte gesehen, daß Oreza sich im Bootshafen sehr ausweichend verhalten hatte.

»Ich hol' mal den Bohrer. Wie groß muß das Loch sein?« Burroughs

reichte ihm das Satellitentelefon. Er war versucht gewesen, es wegzuschmeißen, aber dann war ihm eingefallen, daß es möglicherweise sein wertvollster Besitz war. Oreza sah sich den Durchmesser des kleinen Knopfes am Ende der dünnen Metallpeitsche an und ging seinen Werkzeugkasten holen.

»Hallo?«

»Rachel? Ich bin's, Papa.«

»Ist bei euch auch alles in Ordnung? Kann ich wieder bei euch anrufen?«

»Uns geht's gut, Schatz, aber es gibt ein Problem hier.« Wie zum Teufel sollte er ihr das erklären? Rachel Oreza Chandler war Staatsanwältin in Boston, dachte aber daran, aus dem Staatsdienst auszuscheiden und eine eigene Kanzlei als Strafverteidigerin aufzumachen; die Arbeit würde wohl nicht so befriedigend sein, aber sie würde weniger arbeiten müssen und sehr viel besser verdienen. An die dreißig, war sie jetzt in dem Alter, wo sie sich um ihre Eltern genauso Sorgen machte, wie die sich einst um sie gesorgt hatten. Es hatte keinen Zweck, Rachel jetzt zu beunruhigen. »Könntest du mir eine Telefonnummer besorgen?«

»Natürlich. Von wem denn?«

»Die Zentrale der Küstenwache in Washington, am Buzzard's Point. Ich möchte die Bereitschaft. Ich warte«, sagte er zu ihr.

Die Anwältin legte die Verbindung auf Wartestellung und rief die Auskunft in Washington an. Eine Minute später übermittelte sie die Nummer und ließ sie sich von ihrem Vater Wort für Wort wiederholen. »Genau. Ist bei euch auch wirklich alles in Ordnung? Du wirkst ein bißchen nervös.«

»Mama und mir geht's wirklich gut, ehrlich, Schatz.« Sie haßte es, wenn er sie so nannte, aber es war wohl zu spät, ihn zu ändern. Papa würde einfach nie PC, *politisch korrekt,* sein.

»Na gut, ich glaub's dir. Dieser Sturm soll ja entsetzlich gewesen sein. Habt ihr schon wieder Strom?« fragte sie, außer acht lassend, daß es gar keinen Sturm gegeben hatte.

»Noch nicht, Schatz, aber vermutlich bald«, log er. »Bis dann, Baby.«

»Küstenwache, Bereitschaft, Chief Petty Officer Obrecki, diese Leitung ist nicht abhörsicher«, rasselte der Mann so schnell herunter, als wolle er

verhindern, daß der Anrufer auch nur ein Wort verstand.

»Soll das heißen, daß der Lütte mit dem Flaumbart, der mit mir auf *Panache* gefahren ist, inzwischen zum *Chief* befördert wurde?« Das reichte, um den Mann am anderen Ende zu verblüffen, und die Antwort war jetzt gut zu verstehen.

»Hier ist Chief Obrecki. Wer ist dort bitte?«

»Master Chief Oreza«, lautete die Antwort.

»Mensch, wie geht's Ihnen, Portagee? Ich hörte, Sie sind im Ruhestand.« Der Bereitschaftsleiter lehnte sich in seinem Stuhl zurück. Jetzt, wo er selber Chief war, durfte er den Mann am anderen Ende beim Spitznamen nennen.

»Ich bin auf Saipan. Also, hör mal zu, Junge: Gib mir sofort deinen Wachoffizier.«

»Was ist los, Master Chief?«

»Keine Zeit jetzt. Mach mal dalli!«

»Selbstverständlich.« Obrecki legte den Anruf auf Wartestellung. »Commander, könnten Sie mal reinhören, Ma'am?«

»NMCC, hier ist Konteradmiral Jackson«, sagte Robby, müde und in sehr mieser Stimmung. Nur widerstrebend hatte er den Hörer abgenommen, auf Empfehlung eines ziemlich jungen Air-Force-Majors.

»Admiral, hier ist Lieutenant Commander Powers, Küstenwache, hier am Buzzard's Point. Ich habe einen Anruf aus Saipan in der Leitung. Der Anrufer ist ein Command Master Chief im Ruhestand. Einer von uns. Er macht es sehr dringend.«

Verdammt, ich hab' da draußen einen angeschlagenen Trägerverband, schoß es ihm durch den Kopf. »Na gut, Commander. Würden Sie mich kurz einweihen? Ich hab' 'ne Menge zu tun.«

»Sir, er berichtet, daß sich auf der Insel Saipan eine ganze Menge japanische Soldaten befinden.«

Jacksons Blick löste sich von den Meldungen auf seinem Schreibtisch. »Was?«

»Ich kann ihn zu Ihnen durchstellen, Sir.«

»Okay«, sagte Robby zögernd.

»Wer ist da?« fragte eine andere Stimme, alt und barsch. Klang ganz nach einem Chief, dachte Robby.

»Ich bin Konteradmiral Jackson im National Military Commander

Center.« Er brauchte nicht anzuordnen, daß das Gespräch mitgeschnitten wird; hier wurde alles mitgeschnitten.

»Sir, hier ist Master Chief Quartermaster Manuel Oreza, USKüstenwache, a. D., Dienstnummer drei-zwo-acht-sechs-eins-vier-null-drei-null. Ich bin vor fünf Jahren in Ruhestand gegangen und nach Saipan gezogen. Ich betreibe hier ein Fischerboot. Sir, auf diesem Felsen hier sind im Augenblick 'ne Menge japanische Soldaten, uniformiert und bewaffnet - und wenn ich sage, 'ne Menge, dann meine ich wirklich 'n ganzen verdammten Pißpott voll, Sir.«

Jackson nahm den Hörer in die andere Hand und gab einem anderen Offizier durch einen Wink zu verstehen, daß er mithören sollte. »Master Chief, Sie verstehen hoffentlich, daß ich ein bißchen Mühe habe, das zu glauben, okay?«

»Scheiße, Sir, Sie sollten das mal von meiner Seite aus sehen. Ich gucke gerade aus dem Fenster bei mir. Ich kann runtergucken auf den Flughafen und auf Kobler Field. Ich zähle insgesamt sechs Jumbojets, vier auf dem Flughafen und zwei auf Kobler. Vor ein paar Stunden habe ich zwei F-15-Eagle-Jagdflieger mit Fleischkloß-Kennzeichen über der Insel kreisen sehen. Frage, Sir, läuft zur Zeit so was wie 'ne gemeinsame Übung?« fragte die Stimme. Sie klang stocknüchtern, dachte Jackson. Sie klang verdammt nach einem Command Master Chief.

Der Air-Force-Major, der fünf Meter weiter mithörte und sich eifrig Notizen machte, hätte eine Einladung in den Jurassic Park offensichtlich realistischer gefunden.

»Wir haben eben eine gemeinsame Übung beendet, aber Saipan hatte nichts damit zu tun.«

»Sir, dann ist das hier auch keine Übung. Im Hafen liegen drei kommerzielle Autotransporter. Einer davon heißt *Orchid Ace.* Ich habe selbst Militärfahrzeuge beobachtet, ich glaube, es sind Mehrfachraketenwerfer, und davon stehen sechs auf dem Parkplatz am Handelshafen. Admiral, Sie können bei der Küstenwache anfragen und meine Akte ziehen lassen. Ich hab' dreißig Jahre Dienst auf'm Buckel. Ich red' keinen Scheiß, Sir. Sie können's nachprüfen, die Telefonverbindungen zur Insel sind tot. Angeblich weil wir einen schlimmen Sturm hatten, der die Leitungen zerstört hat und so 'n Zeug. Aber wir hatten keinen Sturm, Admiral. Ich war den ganzen Tag auf See, klar? Sie können bei Ihren Wetterheinis nachfragen,

ob das stimmt. Wir haben japanische Soldaten auf der Insel, in Kampfuniform und bewaffnet.«

»Können Sie ungefähr sagen, wieviel, Master Chief?«

Die beste Bestätigung für diese verrückte Geschichte, dachte Robby, war der verlegene Ton, in dem diese Frage beantwortet wurde. »Nein, Sir, leider habe ich nicht daran gedacht, die Flugzeuge zu zählen. Ich schätze mal, drei bis sechs Landungen pro Stunde, jedenfalls während der letzten sechs Stunden, vermutlich mehr, aber das ist bloß 'ne Schätzung, Sir. Moment - auf Kobler tut sich was, sieht so aus, als wollte der eine Vogel starten. Es ist 'ne 747, aber die Kennzeichen kann ich nicht erkennen.«

»Moment mal, wie können Sie denn telefonieren, wenn die Leitungen tot sind?« Oreza erklärte es ihm und nannte Jackson eine Nummer, unter der er zurückrufen konnte. »Okay, Master Chief. Ich lass' das hier mal nachprüfen. In einer knappen Stunde melde ich mich wieder. Einverstanden?«

»Ja, Sir, ich denke, wir haben das unsere getan.« Die Verbindung brach ab.

»Major!« schrie Jackson, ohne aufzublicken. Als er es tat, sah er den Mann vor sich stehen.

»Sir, er klang ja ganz normal, aber ...«

»Aber Sie rufen auf der Stelle Andersen Air Force Base an.«

»Roger.« Der junge Pilot ging an seinen Schreibtisch zurück und schlug in seinem Verzeichnis der automatisierten Verbindungen nach. Dreißig Sekunden später blickte er auf und schüttelte mit einem eigenartigen Gesichtsausdruck den Kopf.

»Soll das heißen«, fragte Jackson die Decke, »daß eine U.S. Air Force Base heute vom Netz abgekoppelt wurde, und *keiner* hat's gemerkt?«

»Admiral, CINCPAC auf Ihrem STU, Sir, verschlüsselt als CRITIC-Meldung.«

CRITIC war eine noch höhere Dringlichkeitsstufe als FLASH, und sie wurde nicht oft benutzt, nicht einmal von einem Oberbefehlshaber im Kriegsfall. *Warum zum Teufel,* dachte Jackson, *soll ich nicht einfach fragen?*

»Admiral Seaton, hier ist Robby Jackson. Haben wir Krieg, Sir?«

Seine Rolle in dem Unternehmen schien doch recht einfach zu sein, dachte Zhang Han San. Bloß irgendwo hinfliegen, um mit einer und dann noch mit

einer anderen Person zu sprechen, und es war noch einfacher gegangen, als er erwartet hatte.

Eigentlich war es ja nicht erstaunlich, dachte er, während er im Fond des Botschaftswagens zum Flughafen zurückfuhr. Man würde Korea abschneiden, bestimmt für Monate und möglicherweise unbegrenzt. Mehr zu tun hätte große Gefahren mit sich gebracht für ein Land, dessen Streitkräfte reduziert worden waren und dessen nächster Nachbar das größte stehende Heer der Welt besaß, ein Nachbar zudem, der ein historischer Feind war. Han hatte diesen ungehörigen Gedanken noch nicht einmal aussprechen müssen. Er hatte lediglich eine Beobachtung mitgeteilt. Zwischen Amerika und Japan schien es Schwierigkeiten zu geben. Diese Schwierigkeiten betrafen nicht direkt die Republik Korea. Es schien auch nicht, als könne die Republik unmittelbar etwas tun, um diese Differenzen beizulegen, außer vielleicht als ehrlicher Makler, wenn es zu diplomatischen Verhandlungen kommen sollte. In dem Falle würden die guten Dienste der Republik Korea sicherlich von allen Seiten sehr begrüßt werden, auf jeden Fall von Japan.

Er hatte das Unbehagen, das seine milden Worte seinen Gastgebern verursacht hatten, nicht eigentlich genossen. An den Koreanern war so manches zu bewundern, was den Japanern in ihrem verblendeten Rassismus entging, dachte Zhang. Wenn alles gutging, würden sich die Handelsbeziehungen zwischen der Volksrepublik China und der Republik Korea ausweiten, und auch ihnen, den Koreanern, würde das Unternehmen letztlich zugute kommen - und warum sollten sie auch nicht davon profitieren? Die Koreaner hatten keinen Grund, die Russen zu lieben, und noch weniger Anlaß, die Japaner zu lieben. Sie mußten bloß ihre bedauerliche Freundschaft mit Amerika beenden und sich der neuen Realität einfügen. Im Augenblick genügte es ihm, daß sie die Dinge tatsächlich so gesehen hatten, wie er sie sah, und daß der einzige übriggebliebene Verbündete Amerikas in diesem Teil der Welt aus dem Spiel war, nachdem ihr Präsident und ihr Außenminister sich als sehr vernünftig erwiesen hatten. Und wenn alles weiter so gut lief, dann war der Krieg, wenn man ihn denn so nennen konnte, praktisch schon beendet.

»Meine Damen und Herren.« Die Stimme kam aus dem Wohnzimmer, wo Mrs. Oreza den Fernseher angelassen hatte. »In zehn Minuten bringen wir

eine Sondermeldung. Bleiben Sie bitte am Apparat.«

»Manni?«

»Ich hab's gehört, Schatz.«

»Haben Sie eine unbespielte Kassette für Ihren Videorecorder?« fragte Burroughs.

23 / Neue Elemente

Für Robby Jackson hatte der Tag wahrhaftig schlecht angefangen. Er hatte schon schlechte Tage erlebt, zum Beispiel einmal als Korvettenkapitän im Testzentrum der Marineflieger in Patuxent River, Maryland, als ein Jettrainer ohne jede Vorwarnung beschlossen hatte, ihn mitsamt seinem Schleudersitz durch die Kabinenhaube zu befördern, was ihm einen Beinbruch beschert und monatelang die Flugtauglichkeit geraubt hatte. Er hatte erlebt, daß Freunde bei Unfällen umgekommen waren, und noch häufiger hatte er an Suchaktionen nach Männern teilgenommen, die er selten lebend angetroffen hatte; meistens hatte er eine Treibstofflache und vielleicht ein paar Trümmer vorgefunden. Als Geschwaderkommandant und später als CAG war er derjenige gewesen, der die Briefe an Eltern und Ehefrauen geschrieben und ihnen mitgeteilt hatte, daß ihr Mann - und in jüngster Zeit ihre Tochter - im Dienste ihres Landes umgekommen waren, und jedesmal hatte er sich .gefragt, was er hätte anders machen können, ob die Übung vermeidbar gewesen wäre. Im Leben eines Marinefliegers gab es viele solche Tage.

Aber dies war schlimmer, und der einzige Trost für ihn war, daß er jetzt stellvertretender J-3 war, zuständig dafür, Operationen und Pläne für die Streitkräfte seines Landes zu entwickeln. Hätte er zu J-2 gehört, dem militärischen Nachrichtendienst, hätte er sich in der Tat als völliger Versager gefühlt.

»Stimmt, Sir, Yakota, Misawa und Kadena sind alle nicht am Netz. Niemand nimmt ab.«

»Wieviel Leute?« fragte Jackson.

»Insgesamt etwas zweitausend, hauptsächlich Mechaniker, Radarkontrolleure, Logistiker und dergleichen. Vielleicht ein oder zwei

Flugzeuge unterwegs, aber sonst haben sie nicht viele. Ich lasse das gerade prüfen«, erwiderte der Major. »Wie steht's mit der Navy?«

»Wir haben Leute bei Andersen auf Guam, die sich den Standort mit Ihrer Basis teilen. Den Hafen auch, insgesamt vielleicht tausend Mann. Gegenüber früher sehr reduziert.« Jackson hob den Hörer seines abhörsicheren Apparats ab und wählte die Nummer von CINCPAC. »Admiral Seaton? Hier ist noch mal Jackson. Gibt's noch was?«

»Westlich von Midway erreichen wir niemanden, Rob. Langsam glaube ich, daß es ernst ist.«

»Wie funktioniert das Ding?« fragte Oreza.

»Auch wenn ich's ungern gestehe, aber ich weiß es nicht genau. Ich habe nicht mal ins Handbuch geguckt«, sagte Burroughs. Das Satellitentelefon lag auf dem Kaffeetisch, seine Antenne war durch das Bohrloch im Boden der Rührschüssel gezogen, die auf zwei Bücherstapeln stand. »Ich bin mir nicht sicher, ob es seine Position in regelmäßigen Abständen zu den Satelliten rausschickt oder nicht.« Deshalb hielten sie es für nötig, dieses komische Arrangement aufrechtzuerhalten.

»Vielleicht braucht ihr ja auch nur die Batterien rauszunehmen«, bemerkte lsabel Oreza, was zwei Männerköpfe herumfahren ließ.

»Verdammt«, entfuhr es den beiden, auch wenn Burroughs einen Sekundenbruchteil schneller war als Oreza. Er hob die Schüssel ab, schob die kleine Antenne in die Öffnung zurück und machte das Batteriegehäuse auf, um die beiden AA-Batterien herauszunehmen. Das Telefon war jetzt ganz und aus. »Ma'am, wenn Sie sich in Sanford für ein Magisterstudium bewerben möchten, können Sie sich auf mich berufen.«

»Meine Damen und Herren.« Alle wandten sich dem Fernseher zu, auf dem ein lächelnder Mann im grünen Kampfanzug erschien. Sein Englisch war makellos. »Ich bin General Tokikichi Arima von den japanischen Boden-Selbstverteidigungsstreitkräften. Lassen Sie mich bitte erläutern, was gestern geschehen ist.

Lassen Sie mich Ihnen vorab versichern, daß kein Anlaß zur Beunruhigung besteht. An der Polizeistation neben Ihrem Parlamentsgebäude hat es eine bedauerliche Schießerei gegeben, aber die

beiden Polizeibeamten, die bei dem Schußwechsel verletzt wurden, werden in Ihrem Krankenhaus versorgt, und es geht ihnen gut. Mir sind Gerüchte von Gewalttätigkeiten oder Todesfällen zu Ohren gekommen, aber diese Gerüchte sind unzutreffend», versicherte der General den neunundzwanzigtausend Bürgern von Saipan.

»Sie möchten vermutlich wissen, was geschehen ist«, fuhr er fort. »Heute früh begannen Streitkräfte unter meinem Befehl auf Saipan und Guam zu landen. Wie Sie aus der Geschichte wissen und wie sich einige der älteren Bürger dieser Insel erinnern werden, waren die Marianen bis 1944 japanische Besitzungen. Den einen oder anderen unter Ihnen mag es vielleicht überraschen, daß seit dem Gerichtsentscheid, der es japanischen Bürgern vor einigen Jahren gestattete, Grundbesitz auf den Inseln zu erwerben, die Mehrheit der Grundstücksfläche auf Saipan und Guam in den Besitz meiner Landsleute übergegangen ist. Sie wissen auch von unserer Liebe und Zuneigung zu diesen Inseln und den hier lebenden Menschen. Nach jahrelanger schändlicher Vernachlässigung durch die amerikanische Regierung haben wir hier Milliarden von Dollar investiert und für ein erneutes Aufblühen der heimischen Wirtschaft gesorgt. Im Grunde sind wir also gar keine Fremden, nicht wahr?

Sie wissen vermutlich auch, daß es große Schwierigkeiten zwischen Japan und Amerika gegeben hat. Diese Schwierigkeiten haben mein Land gezwungen, die Prioritäten seiner Verteidigung zu überdenken. Wir haben daher beschlossen, unser Eigentum an den Marianen wiederherzustellen, als eine reine Defensivmaßnahme, um unsere Küsten vor möglichen amerikanischen Aktionen zu schützen. Es ist daher, mit anderen Worten, nötig, hier Verteidigungsstreitkräfte zu unterhalten und damit die Marianen wieder zu einem Teil unseres Vaterlandes zu machen.«

General Arima lächelte. »Was ändert sich dadurch für Sie, die Bürger von Saipan?

Im Grunde ändert sich nichts. Alle Geschäfte und Unternehmen bleiben weiterhin geöffnet. Auch wir glauben an das freie Unternehmertum. Sie werden wie bisher Ihre lokalen Angelegenheiten auf dem Weg über Ihre gewählten Vertreter regeln, nur mit dem zusätzlichen Vorteil, daß Sie den Status der achtundvierzigsten Präfektur Japans erhalten und vollwertige

parlamentarische Vertretung im Reichstag erlangen. Dieser Vorzug blieb Ihnen als einem amerikanischen Commonwealth versagt - was ja wohl nichts anderes bedeutet als Kolonie, nicht wahr? Sie werden in den Genuß doppelter Staatsangehörigkeiten kommen. Wir werden Ihre Kultur und Ihre Sprache respektieren. Ihre Reisefreiheit wird nicht beeinträchtigt werden. Die Freiheit der Meinung, der Presse, der Religion sowie die Versammlungs- und Organisationsfreiheit werden erhalten bleiben, wie alle japanischen Bürger sie genießen, und sie werden vollkommen identisch sein mit den Bürgerrechten, die Sie bisher genossen haben. Kurz, an Ihrem Alltagsleben wird sich überhaupt nichts ändern.» Wieder ein charmantes Lächeln.

»Genaugenommen werden Sie von diesem Wechsel der Staatszugehörigkeit sogar sehr profitieren. Als ein Teil Japans werden Sie der kraftvollsten und dynamischsten Volkswirtschaft der Welt angehören. Es wird noch mehr Geld auf Ihre Insel fließen. Sie werden einen Wohlstand erleben, wie Sie ihn sich nie erträumt haben«, versicherte Arima seinen Zuhörern. »Sie werden nur positive Veränderungen erleben. Darauf gebe ich Ihnen mein Wort und das Wort meiner Regierung.

Sie werden vielleicht sagen, solche Worte seien leicht dahingesprochen, und Sie haben recht. Morgen werden Sie auf den Straßen Saipans beobachten, daß Vermessungen durchgeführt und die Benutzer befragt werden. Es wird unsere erste wichtige Aufgabe sein, das von den Amerikanern vernachlässigte Straßennetz der Insel zu verbessern. Dabei möchten wir Sie um Ihren Ratschlag bitten. Überhaupt würden wir in allen Dingen Ihre Hilfe und Mitwirkung begrüßen.«

»Nun«, sagte Arima und beugte sich ein wenig vor, »bin ich mir durchaus bewußt, daß nicht jeder von Ihnen diese Entwicklungen freudigen Herzens begrüßt, und ich möchte mich dafür aufrichtig entschuldigen. Wir wünschen niemandem Schaden zuzufügen, aber Sie müssen verstehen, daß jeder Angriff auf einen meiner Männer oder auf japanische Bürger als Gesetzesübertretung geahndet werden wird. Ich bin gleichzeitig dafür verantwortlich, gewisse Sicherheitsmaßnahmen zum Schutz meiner Soldaten zu ergreifen und diese Insel in Übereinstimmung mit dem japanischen Recht zu bringen.

Alle Feuerwaffen auf Saipan, die im Besitz von Privatpersonen sind, müssen in den nächsten Tagen übergeben werden. Sie können sie bei der

nächsten Polizeistation abliefern. Wenn Sie eine Rechnung vorlegen oder den Handelswert der Waffen auf andere Weise belegen können, werden wir Ihnen den angemessenen Betrag erstatten. Desgleichen müssen wir alle Besitzer von Amateurfunkgeräten bitten, uns diese für kurze Zeit auszuhändigen und sie bis dahin nicht zu benutzen. Wir werden, um es nochmals zu betonen, Ihnen den vollen Wert Ihres Eigentums erstatten, und was die Funkgeräte betrifft, dürfen Sie, wenn wir sie Ihnen zurückerstatten, das Geld als ein Zeichen unserer Dankbarkeit für Ihre Mitwirkung behalten. Davon abgesehen« - wieder ein Lächeln -, »werden Sie unsere Anwesenheit kaum bemerken. Meine Soldaten haben Befehl, jedermann auf dieser Insel wie einen Mitbürger zu behandeln. Sollten Sie auch nur einen einzigen Fall erleben oder auch nur Zeuge davon werden, daß ein japanischer Soldat sich gegenüber einem einheimischen Bürger unhöflich verhält, bitte ich Sie, in mein Hauptquartier zu kommen und Meldung davon zu machen. Unser Gesetz gilt, wie Sie sehen, auch für uns.

Einstweilen bitte ich Sie, Ihren gewohnten Tätigkeiten wie bisher nachzugehen.« Auf dem Bildschirm wurde eine Telefonnummer eingeblendet. »Sollten Sie nähere Auskünfte wünschen, rufen Sie bitte diese Nummer an, oder wenden Sie sich ohne Bedenken an mein Hauptquartier in Ihrem Parlamentsgebäude. Wir werden Ihnen gern in jeder Weise behilflich sein. Ich danke Ihnen, daß Sie mir zugehört haben. Guten Abend.«

»Diese Botschaft wird auf Kanal 6, dem öffentlichen Kanal, alle fünfzehn Minuten ausgestrahlt«, sagte eine andere Stimme.

»Scheißkerl«, ächzte Oreza.

»Ich wüßte nur zu gern, welche Werbeagentur die eingespannt haben«, sagte Burroughs, während er auf den Rückspulknopf des Videorecorders drückte.

»Sollen wir das glauben?« fragte Isabel.

»Wer weiß. Haben Sie Waffen?«

Portagee schüttelte den Kopf. »Nein. Ich weiß noch nicht mal, ob die hier auf der Insel registriert werden müssen. Aber es wäre ja wohl verrückt, Soldaten damit anzugreifen, oder?«

»Für sie ist es sehr viel einfacher, wenn sie wissen, daß sie den Rücken frei haben.« Burroughs setzte die Batterien wieder in sein Satellitentelefon ein. »Haben Sie die Nummer von diesem Admiral?«

»Jackson.«

»Master Chief Oreza, Sir. Lassen Sie ein Band mitlaufen?«

»Ja. Was gibt's Neues?«

»Sir, es ist amtlich«, meldete Oreza trocken. »Sie haben es gerade im Femsehen bekanntgegeben. Wir haben es mitgeschnitten. Ich mach' jetzt mal das Band an. Ich halte das Telefon direkt vor den Lautsprecher.«

General Tokikichi Arima, schrieb Jackson auf einen Notizblock. Er reichte ihn einem Army-Sergeanten. »Lassen Sie die Nachrichtendienstler diesen Namen identifizieren.«

»Jawohl, Sir.« Der Sergeant verschwand.

»Major!« rief Robby als nächstes.

»Ja, Admiral?«

»Die Klangqualität ist ziemlich gut. Schicken Sie eine Kopie des Bandes rüber zu den Spionen, damit sie mal die Stimmbelastung analysieren. Dann brauche ich so schnell wie möglich eine getippte Abschrift der Rede, um sie an eine halbe Million Adressen zu faxen.«

»Jawohl.«

Nachdem das erledigt war, hörte Jackson nur noch zu, eine Insel der Ruhe in einem Ozean des Wahnsinns, jedenfalls schien es so.

»Das wär's«, sagte Oreza, als es zu Ende war. »Wollen Sie meine Nummer, Admiral?«

»Im Augenblick nicht. Gut gemacht, Master Chief. Sonst noch was zu melden?«

»Die Flugzeuge kommen weiterhin regelmäßig rein. Seit dem letzten Gespräch habe ich vierzehn gezählt.«

»Okay.« Robby machte sich Notizen. »Haben Sie den Eindruck, daß für Sie eine erhöhte Gefahr besteht? «

»Ich sehe nicht, daß sie mit Waffen rumlaufen, Admiral. Ist Ihnen aufgefallen, daß er nichts über amerikanische Staatsangehörige auf der Insel gesagt hat?«

»Nein. Guter Hinweis.« *Autsch.*

»Da ist noch was, wobei mir nicht recht wohl ist, Sir.« Oreza schilderte kurz, was sich auf seinem Boot abgespielt hatte.

»Ich kann Ihnen daraus keinen Vorwurf machen, Master Chief. Ihr Land kümmert sich um das Problem, okay?«

»Wenn Sie es sagen, Admiral. Ich mach' mal vorläufig Schluß.«

»Selbstverständlich. Legen Sie auf«, befahl Jackson. Es war eine nichtssagende Anweisung, und beide Männer wußten es.

»Roger. Ende.«

Robby legte den Hörer auf. »Was denken Sie?«

»Sie meinen, abgesehen davon, daß es alles eine total verrückte Scheiße ist?« fragte ein Stabsoffizier.

»Uns mag es verrückt vorkommen, aber ich verwette mein Hemd, daß es jemanden gibt, für den das alles ganz logisch ist.« Jackson war klar, daß es keinen Sinn hatte, den Offizier wegen seiner Ausdrucksweise runterzuputzen. Es würde noch ein Weilchen dauern, bis sie alle mit dieser Situation fertig geworden waren. »Meint irgend jemand, daß die Information, die wir jetzt haben, *nicht* stimmt?« Er schaute in die Runde. Sieben Offiziere waren anwesend, und man wählte für den Dienst im NMCC nicht die Dümmsten aus.

»Es ist vielleicht verrückt, Sir, aber es läuft alles aufs selbe hinaus. Keiner der Standorte, mit denen wir uns in Verbindung setzen wollten, meldet sich. Sie müssen doch wachhabende Offiziere haben, aber keiner geht ans Telefon. Die Satellitenverbindungen sind unterbrochen. Wir haben vier Air-Force-Stützpunkte und einen Army-Stützpunkt, die nicht erreichbar sind. Da muß was dahinterstecken, Sir.« Was, das ersparte sich dieser weibliche Stabsoffizier.

»Gibt's was vom State Department? Von den Spitzeldiensten?«

»Nichts«, erwiderte ein Oberst von J-2. »In einer Stunde können Sie eine Satellitenaufnahme von den Marianen haben. NRO und ŀTAC sind über Aufgabenstellung und Dringlichtkeit informiert.«

»KH-11?«

»Ja, Sir, und alle Kameras sind auf Zack. Das Wetter ist klar. Wir kriegen gute Aufnahmen «, versicherte ihm der Nachrichtenoffizier.

»Und gab's gestern Sturm in der Gegend?«

»Nein«, sagte ein anderer Offizier. »Wäre auch kein Grund für Telefonstörungen. Sie haben das transpazifische Kabel und Satellitenverbindungen. Ich habe die Firma angerufen, die die Schüsseln betreibt. Sie wußten von nichts. Sie haben selbst Signale rübergeschickt und ihre Leute um Auskunft gebeten, aber keine Antwort gekriegt.«

Jackson nickte. Er hatte nur deshalb so lange gewartet, weil er die Bestätigung haben wollte, die er für seinen nächsten Schritt brauchte.

»Okay, wir geben ein Warnsignal raus, Verteiler: alle CINCs.

Benachrichtigen Sie den Verteidigungsminister und alle Stabschefs. Ich rufe jetzt den Präsidenten an.«

»Dr. Ryan, das NMCC auf dem abhörsicheren Telefon mit einer CRITIC-Meldung. Es ist wieder Admiral Robert Jackson.« Die Benutzung der Dringlichkeitsstufe CRITIC ließ alle zu Ryan blicken, als der den Hörer abnahm.

»Robby, hier ist Jack. Was ist los?« Alle in dem Fernmelderaum sahen, wie der Nationale Sicherheitsberater blaß wurde. »Robby, ist das dein Ernst?« Er schaute den Fernmelde-Wachoffizier an. »Wo sind wir jetzt?«

»Wir nähern uns Goose Bay, Labrador, Sir. In etwa drei Stunden werden wir da sein.«

»Lassen Sie Special Agent d'Agustino raufkommen.« Ryan sprach wieder in die Muschel. »Robby, das brauche ich schriftlich ... okay ... ich glaube, er schläft noch. Gib mir dreißig Minuten. Du kannst mich jederzeit anrufen.«

Jack stand auf und ging in den Waschraum, der direkt hinter dem Flugdeck lag. Er vermied es, beim Händewaschen in den Spiegel zu schauen. Als er herauskam, wartete die Secret-Service-Agentin auf ihn.

»Sie haben nicht viel Schlaf gekriegt, was?«

»Ist der Boß schon auf?«

»Sir, er hat Anweisung gegeben, ihn erst eine Stunde vor der Landung zu wecken. Ich habe gerade mit dem Piloten gesprochen, und ...«

»Machen Sie ihn wach, Daga, auf der Stelle. Dann schicken Sie die Minister Hanson und Fiedler rauf. Arnie auch.«

»Was ist los, Sir?«

»Sie werden dabeisein und es hören.« Ryan nahm die Faxrolle aus dem gesicherten Gerät und begann zu lesen. Er blickte auf. »Ich mein's ernst, Daga. Sofort.«

»Eine Gefahr für den Präsidenten?«

»Davon sollten wir ausgehen«, erwiderte Jack. Er überlegte kurz. »Wo ist der nächste Jagdfliegerstützpunkt, Lieutenant?«

Die Verblüffung war ihr anzusehen. »Sir, in Otis auf Cape Cod stehen F-15, und F-16 haben wir in Burlington, Vermont. Beides Einheiten der Air National Guard, die der kontinentalen Luftverteidigung dienen.«

»Rufen Sie da an, und sagen Sie ihnen, der Präsident möchte so schnell wie möglich ein paar Freunde um sich haben.« Lieutenants - das war das schöne an ihnen - fragten nicht nach dem Warum, wenn ihnen ein Befehl erteilt wurde, auch wenn der Grund für sie nicht ersichtlich war. Beim Secret Service war das anders.

»Doc, wenn Sie glauben, das tun zu müssen, dann muß ich auch Bescheid wissen, und zwar sofort.«

»Stimmt, Daga, dann schauen Sie mal rein.« Ryan trennte, als er zur zweiten Seite der Sendung kam, den ersten Teil der Faxmitteilung ab.

»Ach du Scheiße«, dachte die Agentin laut, als sie ihn zurückreichte. »Ich wecke jetzt den Präsidenten. Sie müssen den Piloten informieren. Unter diesen Bedingungen handhaben sie die Dinge ein bißchen anders.«

»Selbstverständlich. In fünfzehn Minuten, Daga, okay?«

»Ja, Sir.« Sie eilte die Wendeltreppe hinunter, während Jack zum Flugdeck ging.

»Noch hundertsechzig Minuten, Dr. Ryan. Diesmal hat es ziemlich lange gedauert, nicht?« fragte der Colonel an den Kontrollen freundlich. Das Lächeln wich augenblicklich aus seinem Gesicht, als er sich zu Jack umgedreht hatte.

Es war reiner Zufall, daß sie an der amerikanischen Botschaft vorbeifuhren. Vielleicht hatte er bloß mal die Flagge sehen wollen, dachte Clark. Es war immer ein angenehmer Anblick in einem fremden Land, auch wenn sie über einem Gebäude wehte, das irgendein Bürokrat entworfen hatte, mit dem Kunstverstand von ...

»Jemand macht sich Sorgen wegen der Sicherheit«, sagte Chavez.

»Jewgenij Pawlowitsch, ich weiß, daß Sie gut Englisch können. Sie brauchen es nicht an mir auszuprobieren.«

»Entschuldigung. Du meinst, die Japaner befürchten einen Aufruhr, Wanja? Von dem einen Zwischenfall abgesehen, hat es hier doch kaum Ausschreitungen gegeben ...« Seine Stimme verlor sich. Rings um das Gebäude waren zwei Korporalschaften Infanterie mit voller Bewaffnung aufgezogen. Das war in der Tat sehr seltsam. Hier hatten sonst, dachte Ding, ein oder zwei Polizisten genügt, um ...

»Job twoju mat.«

In diesem Moment war Clark stolz auf den Burschen. So unflätig dieser Fluch auch war, war er doch genau das, was ein Russe in dieser Situation gesagt hätte. Der Anlaß dafür war ebenso klar. Die um die Botschaft aufgezogenen Wachen schauten ebensosehr nach drinnen wie nach draußen, und die Marines waren nirgendwo zu sehen.

»Iwan Sergejewitsch, das sieht ja ganz eigenartig aus.« »Das tut es, Jewgenij Pawlowitsch«, sagte John Clark gleichmütig. Er verlangsamte die Fahrt nicht, und er hoffte, daß die Soldaten auf dem Bürgersteig nicht die beiden vorbeifahrenden gaijin bemerken und sich nicht ihr Autokennzeichen notieren würden. Vielleicht sollte er baldmöglichst den Mietwagen wechseln.

»Der Name ist Arima, Vorname Tokikichi, Sir, Generalleutnant, Alter dreiundfünfzig.« Der Army-Sergeant war ein Nachrichtenspezialist. »Absolvent der Nationalen Verteidigungsakademie, hat sich in der Infanterie hochgedient, immer gute Beurteilungen. Hat sich für Luftlandeunternehmen qualifiziert. Hat vor acht Jahren mit sehr gutem Ergebnis den Kurs in den Carlisle Barracks absolviert. >Politisch gewieft<, heißt es im Beurteilungsbogen. Gute Beziehungen. Er ist kommandierender General ihrer Ost-Armee, was ungefähr einem Corps der U.S. Army entspricht, aber sie sind nicht so schwer gerüstet, besonders nicht an Artillerie. Das heißt also zwei Infanteriedivisionen, die 1. und die 12., ihre 1. Luftlandbrigade, 1. Pionierbrigade, 2. Luftabwehrgruppe und sonstige Versorgungs- und Verwaltungseinheiten.«

Der Sergeant überreichte den Schnellhefter, der auch zwei Fotos enthielt. *Der Feind hat jetzt ein Gesicht,* dachte Jackson. *Wenigstens ein Gesicht.* Jackson betrachtete es einige Sekunden und klappte den Hefter wieder zu. Im Pentagon war man im Begriff, zum Zustand FRANTIC überzugehen. Von den Vereinigten Stabschefs war der erste auf dem Parkplatz eingetroffen, und wie die Dinge lagen, war er der Glückliche, der ihnen die Nachricht beibringen sollte. Jackson raffte seine Dokumente zusammen und ging hinüber zum Tank, einem an sich sehr freundlichen Raum, der dem E-Ring des Gebäudes vorgelagert war.

Chet Nomuri hatte sich den Tag über zu ungewöhnlichen Zeiten mit dreien seiner Kontakte getroffen und nicht viel mehr erfahren, als daß etwas ganz

Seltsames im Gange sei, aber was, das wußte keiner. Das beste, dachte er, wäre es wohl, zu dem Badehaus zu fahren und zu hoffen, daß Kazuo Taoka aufkreuzen würde. Als er schließlich kam, hatte Nomuri so lange in dem heißen Wasser gelegen, daß sein Körper sich anfühlte wie Pasta, die einen Monat auf dem Herd gestanden hatte.

»Ich wünschte, Sie hätten einen Tag hinter sich, wie ich ihn erlebt habe«, konnte er mit einem vieldeutigen Lächeln hervorbringen.

»Wie war es bei Ihnen?« fragte Kazuo mit einem erschöpften, aber begeisterten Lächeln.

»Ich kenne da in einer gewissen Bar ein hübsches Mädchen. Drei Monate habe ich sie bearbeitet. Heute hatten wir einen lebhaften Nachmittag miteinander.« Nomuri langte unter die Wasseroberfläche und deutete unmißverständlich an, daß er mit seinen Kräften am Ende sei. »Es kann sein, daß er's nie wieder tut.«

»Wenn jetzt doch dieses amerikanische Mädchen noch da wäre«, sagte Taoka und ließ sich mit einem langgezogenen *Ahhhhh* ins Wasser gleiten. »Auf eine wie sie wäre ich jetzt scharf.«

»Ist sie weg?« fragte Nomuri ahnunglos.

»Tot«, sagte der Angestellte, und die Leichtigkeit, mit der er das sagte, verriet, daß die Trauer über den Verlust sich in Grenzen hielt.

»Was ist passiert?«

»Sie wollten sie nach Hause schicken. Yamata schickte Kaneda, seinen Sicherheitsmann, um bei ihr aufzuräumen. Aber anscheinend nahm sie Drogen, und er fand sie tot, an einer Überdosis gestorben. Sehr bedauerlich«, bemerkte Taoka, so als ginge es um das Ableben der Katze eines Nachbarn. »Aber dort, wo sie herkam, gibt es ja noch mehr.«

Nomuri nickte bloß mit gelangweiltem Gleichmut, während er bei sich dachte, daß er diese Seite des Mannes noch gar nicht kennengelernt hatte. Kazuo war ein recht typischer japanischer Angestellter. Direkt von der Uni weg war er in seine Firma eingetreten und hatte in einer Stellung begonnen, die ungefähr der eines Buchhalters entsprach. Nach fünf Jahren hatte man ihn auf eine Wirtschaftshochschule geschickt, in der die Leute geschunden wurden wie in einem KZ. Die Art, wie dieses Land funktionierte, hatte für Chet etwas Abstoßendes. Er hatte sich das anders vorgestellt. Aber es war

schließlich ein fremdes Land, und jedes Land war anders, was ja im Grunde auch gut war. Amerika war der Beweis dafür. Amerika lebte von der Vielfalt, die aus allen möglichen Ländern zusammengekommen war und zu der jede ethnische Gemeinschaft etwas beigetragen hatte, wodurch eine oft kochende, aber immer kreative und lebendige nationale Mischung entstanden war. Nun aber begriff er wirklich, warum die Menschen in die Vereinigten Staaten gekommen waren, speziell Menschen aus diesem Land.

Japan verlangte viel von seinen Bürgern, genauer gesagt, seine Kultur. Der Chef hatte immer recht. Ein guter Angestellter war einer, der tat, was man ihm sagte. Wer aufsteigen wollte, mußte in viele Ärsche kriechen, das Firmenlied singen, jeden Morgen Gymnastik machen wie ein Rekrut im Ausbildungslager und eine Stunde früher zur Arbeit erscheinen, um zu beweisen, wie ernst es einem war. Das Verblüffende war, daß hier überhaupt etwas Kreatives zustande kam. Wahrscheinlich kämpften sich die besten von ihnen trotz alledem nach oben, oder sie waren so schlau, ihre inneren Empfindungen so lange zu verbergen, bis sie eine wirkliche Machtposition erreicht hatten, aber wenn sie sie erreicht hatten, mußte sich so viel Wut in ihnen aufgestaut haben, daß Hitler dagegen wie ein Waisenknabe erschien. In der Zwischenzeit lebten sie diese Gefühle in Saufgelagen und Sexorgien aus, wie sie ihm in diesem heißen Zuber geschildert worden waren. Die Geschichten über Spritztouren nach Thailand und Taiwan und neuerdings zu den Marianen waren besonders gepfeffert und hätten seinen Studienkollegen an der UCLA die Scharmröte ins Gesicht getrieben. Das alles waren Symptome einer Gesellschaft, die die psychologische Verdrängung pflegte, deren freundliche und sanfte Fassade aus guten Manieren wie ein Staudamm war, der unterdrückte Wut und Frustration zurückhielt. Gelegentlich wurde dieser Damm abgelassen, zumeist in geordneten, kontrollierten Bahnen, aber an dem Druck auf den Damm änderte das nichts, und eines der Ergebnisse dieses Drucks war die Art und Weise, wie man auf andere, speziell auf *gaijin,* herabsah - das brachte Nomuri mit seinem in Amerika gepflegten egalitären Menschenbild in Aufruhr. Nicht mehr lange, und er würde beginnen, dieses Land zu hassen. Das wäre schädlich und unprofessionell, dachte der CIA-Agent, der sich erinnerte, was man ihm auf der Farm immer wieder eingeschärft hatte:

Ein guter Einsatzagent identifizierte sich aufs engste mit der Kultur, gegen die er arbeitete. Aber er entwickelte sich langsam in die entgegengesetzte Richtung, und die Ironie dabei war, daß der tiefste Grund seiner wachsenden Abneigung darin bestand, daß seine Vorfahren genau aus diesem Lande stammten.

»Möchten Sie wirklich mehr von ihrer Sorte?« fragte Nomuri mit geschlossenen Augen.

»Oh, ja. Bald wird es unser Nationalsport sein, Amerika zu ficken.« Taoka kicherte. »In den letzten zwei Tagen hat es einen Riesenspaß gemacht. Und ich war dabei, wie alles geschah«, schloß er mit andächtiger Stimme. Es hatte sich gelohnt. Das gehorsame Spuren während zwanzig Jahren hatte seinen Lohn erhalten: Er war dabeigewesen im War Room, hatte alles gehört, alles verfolgt, hatte gesehen, wie vor seinen Augen Geschichte gemacht wurde. Der Angestellte hatte sich hervorgetan, und er war - das wichtigste von allem - bemerkt worden. Von Yamata-san persönlich.

»Was für Großtaten sind denn nun passiert, während ich die meine ausführte, na?« fragte Nomuri, der jetzt seine Augen aufschlug und ein anzügliches Lächeln an den Tag legte.

»Wir haben Krieg mit Amerika angefangen, und wir haben gewonnen!« verkündete Taoka.

»Krieg? *Nun ja?* Wir haben es geschafft, General Motors zu übernehmen, nicht wahr?«

»Nein, ein richtiger Krieg. Wir haben ihre Pazifikflotte kampfunfähig gemacht, und die Marianen sind wieder japanisch.«

»Mein Freund, du verträgst keinen Alkohol«, sagte Nomuri, der wirklich an das glaubte, was er eben zu dem Angeber gesagt hatte.

»Ich habe seit vier Tagen keinen Tropfen getrunken!« beteuerte Taoka. »Was ich Ihnen gesagt habe, ist die Wahrheit!«

»Kazuo«, sagte Chet voller Geduld, als spräche er mit einem Kind, »Ihr Können im Geschichtenerzählen ist wirklich unvergleichlich. Wenn Sie Frauen beschreiben, schwellen mir die Lenden, als wäre ich selbst dabei.« Nomuri lächelte. »Aber Sie übertreiben.«

»Diesmal nicht, mein Freund, ehrlich«, sagte Taoka, der wirklich wünschte, daß sein Freund ihm glaubte, und deshalb mit Einzelheiten herausrückte.

Nomuri hatte keine richtige militärische Ausbildung. Was er von diesen Dingen wußte, stammte überwiegend aus Büchern und Filmen. Er hatte für

den Einsatz in Japan Anweisungen, die sich auf Außenhandels- und außenpolitische Dinge bezogen, die aber nichts damit zu tun hatten, Erkenntnisse über die japanischen Selbstverteidigungsstreitkräfte zu sammeln. Doch Kazuo Taoka war wirklich ein begnadeter Erzähler, der ein gutes Auge fürs Detail hatte, und es dauerte keine drei Minuten, bis Nomuri abermals seine Augen schließen mußte, ein gefrorenes Lächeln auf den Lippen. Beides war das Resultat sowohl seiner Ausbildung in Yorktown, Virginia, wie auch seines Gedächtnisses, das sich nun bemühte, jedes einzelne Wort festzuhalten, während ein anderer Teil seines Bewußtseins überlegte, wie zum Teufel er diese Informationen herausbringen würde. Seine darüber hinausgehende Reaktion konnte Taoka weder sehen noch hören - es war ein typischer Amerikanismus, den der CIA-Agent wohlweislich für sich behielt: You *motherfuckers!*

»Okay, JUMPER ist auf und leidlich wiederhergestellt«, sagte Helen D'Agustino.

»JASMINE« - der Codename für Anne Durling - »wird sich in einer anderen Kabine aufhalten. Finanzminister und Verteidigungsminister sind auf und nehmen ihren Kaffee ein. Arnie van Damm ist von allen an Bord vermutlich am besten in Form. Es kann losgehen. Was ist mit den Jägern?«

»Sie werden uns in rund zwanzig Minuten erreichen. Wir haben die F-15 von Otis genommen. Größere Reichweite; sie werden uns den ganzen Weg begleiten. Sagen Sie, bin ich in dem Punkt vielleicht paranoid?«

Dagas Augen strahlten ein kühles, professionelles Lächeln aus. »Wissen Sie, was mir schon immer an Ihnen gefallen hat, Dr. Ryan?«

»Nein. Was denn?«

»Wenn's um Sicherheit geht, brauche ich Ihnen - im Unterschied zu allen anderen - nichts zu erklären. Sie denken genau wie ich.« Für eine Secret-Service-Agentin war das ein weitreichendes Geständnis. »Der Präsident wartet, Sir.« Sie begleitete ihn die Treppe hinunter.

Auf dem Weg nach vorn stieß Ryan mit seiner Frau zusammen. Hübsch wie eh und je, litt sie offenbar nicht, entgegen der Warnungen ihres Mannes, unter den Folgen der letzten Nacht, und als sie Jack erblickte, hätte

sie beinahe gestichelt, daß er es sei, der das Probl ...

»Was ist los?«

»Dienstlich, Cathy.«

»Schlimm?«

Ihr Mann nickte nur und ging weiter, an einem Secret-Service-Agenten und einem bewaffneten Air-Force-Sicherheitspolizisten vorbei. Die beiden Bettcouchen waren hergerichtet. Präsident Durling saß in Anzughose und weißem Hemd da. Krawatte und Jackett waren nicht zu sehen. Auf dem niedrigen Tisch stand eine silberne Kaffeekanne. Ryan konnte auf beiden Seiten der Bugkabine aus den Fenstern sehen. Sie flogen rund tausend Fuß über wolligen Cumuluswolken dahin.

»Ich höre, daß Sie die ganze Nacht auf waren, Jack«, sagte Durling.

»Seit wir vor Island waren, wann immer das war, Mr. President«, erwiderte Ryan. Er war ungewaschen und unrasiert, und seine Haare sahen vermutlich aus wie die von Cathy nach einem längerem Eingriff unter der Chirurgenhaube. Noch schlimmer war der Blick in seinen Augen, während er sich anschickte, eine grausige Meldung zu erstatten, wie er sie noch nie ausgesprochen hatte.

»Sie sehen entsetzlich aus. Was ist das Problem?«

»Mr. President, aufgrund von Informationen, die in den letzten Stunden eingegangen sind, glaube ich, daß die Vereinigten Staaten sich im Krieg mit Japan befinden.«

»Was Sie brauchen, ist ein tüchtiger Chief, der das für Sie erledigt«, bemerkte Jones.

»Ron, noch mehr davon, und ich werf Sie in den Bau, ist das klar? Was Sie sich heute herausgenommen haben, das reicht für einen Tag«, erwiderte Mancuso mit müder Stimme. »Diese Leute unterstanden meinem Befehl, ist das klar?«

»Bin ich Ihnen dermaßen auf die Nerven gegangen?«

»Ja, Jonesy, das sind Sie.« Chambers antwortete an Mancusos Stelle. »Seaton brauchte ja vielleicht mal 'ne kurze Provokation, aber Sie haben es wirklich zu weit getrieben. Und jetzt brauchen wir Lösungen, nicht Klugscheißereien.«

Jones nickte, behielt aber seine Meinung für sich. »Sehr wohl, Sir. Über welche Kräfte verfügen wir?«

»Soweit wir wissen, haben sie achtzehn einsatzfähige Boote. Zwei sind in der Instandsetzung und stehen vermutlich noch monatelang nicht zur Verfügung«, erwiderte Chambers, zuerst auf die feindlichen Kräfte eingehend. »Da *Charlotte* und *Asheville* aus dem Spiel sind, haben wir insgesamt siebzehn. Davon sind vier auf der Reparaturwerft und nicht verfügbar. Vier weitere liegen für verkürzte Ausbesserungsarbeiten am Pier, teils hier, teils in Dago. Weitere vier sind im Indischen Ozean. Vielleicht können wir sie loseisen, vielleicht auch nicht. Damit bleiben fünf übrig. Drei davon sind mit den Trägern auf der >Übung<, eines liegt unten am Pier. Das letzte ist auf See, oben im Golf von Alaska, und macht Übungen. Es hat einen neuen Kommandanten gekriegt - was, erst drei Wochen, seit er übernommen hat?«

»Korrekt.« Mancuso nickte. »Er ist gerade dabei, den Job zu lernen.«

»Das hab' ich nicht gewußt, daß wir so blank sind.« Jones bedauerte jetzt seine Bemerkung mit dem tüchtigen Chief. Die mächtige Pazifikflotte der Vereinigten Staaten, noch vor fünf Jahren die machtvollste Seestreitmacht in der Geschichte der Zivilisation, war jetzt eine Fregattenmarine.

»Wir haben fünf, sie haben achtzehn, und sie sind alle bestens vorbereitet. Sie sind während der letzten Monate Einsätze gefahren.« Chambers schaute auf die Wandkarte und runzelte die Stirn. »Das ist ein verdammt großer Ozean, Jonesy?« Der Ton, in dem er den letzten Satz gesagt hatte, gab Jones zu denken.

»Die vier, die ausgebessert werden?«

»Der Befehl ist schon raus. Einsatzbereitschaft beschleunigen. Und das bringt die Zahl auf neun, jedenfalls in einigen Wochen, wenn wir Glück haben.«

»Mr. Chambers, Sir?«

Chambers drehte sich um. »Ja, Petty Officer Jones?«

»Wissen Sie noch, wie wir nach Norden gefahren sind, ganz allein, und vier oder fünf von den bösen Jungs auf einmal verfolgt haben?«

Der Einsatzoffizier nickte versonnen, fast nostalgisch. Er antwortete leise: »Lange her, Jonesy. Jetzt haben wir es mit SSKs zu tun, und zwar in ihrem eigenen Revier, und ...«

»Haben Sie für den vierten Streifen auf der Schulter vielleicht Ihre Eier eingetauscht?« Chambers drehte sich wutentbrannt um.

»Jetzt hören Sie mir mal zu, *Sie Knilch,* ich -« Aber Ron Jones schnauzte einfach zurück.

» >Ich<, verdammt noch mal, *Sie* waren doch der oberschlaue *Offizier!* Ich habe mich darauf verlassen, daß Sie wissen, was Sie mit den Daten, die ich Ihnen gegeben habe, zu tun haben, genauso wie ich mich auf ihn verlassen habe ...« Jones deutete auf Admiral Mancuso. »Als ich mit euch Kerlen gefahren bin, waren wir die Spitze der ganzen verdammten Welt. Und wenn Sie Ihre Pflicht als CO erfüllt hätten und wenn Sie Ihre Pflicht als Oberbefehlshaber der Waffengattung erfüllt hätten, Bart, dann wären diese Jungs da draußen noch am Leben. Verflucht noch mal! Als ich zum ersten Mal auf *Dallas* meinen Sack die Luke runterwarf, habe ich darauf vertraut, daß ihr Kerle eure verdammte Pflicht kennt. Habe ich mich getäuscht, meine Herren? Kennen Sie noch das Motto der *Dallas?* >Immer der Gefahr entgegen!< Was zum Teufel ist hier los?« Die Frage hing mehrere Sekunden lang in der Luft. Chambers war zu erregt, um darauf einzugehen. Der SubPac war es nicht.

»Stehen wir so schlecht da?« fragte Mancuso.

»Aber ja, Sir. Okay, wir haben von diesen Scheißern einen in den Arsch gekriegt. Zeit, daß wir uns überlegen, wie wir's ihnen heimzahlen. Und das ist doch unsere Sache, oder nicht? Wer ist besser dazu geeignet als wir?«

»Jones, Sie haben schon immer eine große Klappe gehabt«, sagte Chambers. Dann schaute er zurück auf die Karte. »Ich denke aber, daß wir vielleicht doch an die Arbeit gehen sollten.«

Ein Chief Petty Officer steckte den Kopf zur Tür herein. »Sir, *Pasadena* hat sich gerade von unten gemeldet. Einsatzbereit zum Auslaufen, der CO ersucht um Befehle.«

»Wie ist er bestückt?« erwiderte Mancuso, wohl wissend, daß diese Frage nicht.nötig gewesen wäre, wenn er in den letzten Tagen seine Pflicht erfüllt hätte.

»Zweiundzwanzig ADCAPs, sechs Harpoons und zwölf TLAM-Cs. Sie sind alle scharf«, antwortete der Chief. »Er ist bereit, loszulegen, Sir.«

Der ComSubPac nickte. »Sagen Sie ihm, er kriegt seine Einsatzbefehle in Kürze.«

»Aye aye, Sir.«

»Guter Skipper?« fragte Jones.

»Letztes Jahr hat er das Battle-E gekriegt«, sagte Chambers.

»Tim Parry. Er war mein Erster Offizier auf *Key West.* Er packt's.« »Jetzt braucht er also nur noch einen Auftrag.« Mancuso nahm den Hörer der sicheren Direktleitung zu CINCPAC ab. »Ja.«

»Meldung vom State Department«, sagte der Air-Force-Fernmeldeoffizier beim Eintreten. »Der japanische Botschafter ersucht um eine dringende Unterredung mit dem Präsidenten.«

»Brett?«

»Wir hören uns an, was er zu sagen hat«, sagte der Außenminister. Ryan nickte zustimmend.

»Kann es sein, daß das Ganze ein Irrtum ist?« fragte Durling.

»Wir erwarten jeden Augenblick unumstößliche Fakten von einer Satellitenaufnahme der Marianen. Es ist jetzt dunkel dort, aber das macht nicht viel aus.« Ryan hatte seinen Lagevortrag beendet, und was er an Daten hatte weitergeben können, erschien insgesamt recht dürftig. Im Grunde überstieg das, was offenbar geschehen war, in einem so abenteuerlichen Maße die Grenzen der Vernunft, daß er selbst auch nicht eher zufrieden wäre, bevor er nicht die Satellitenfotos mit eigenen Augen gesehen hätte.

»Und wenn es zutrifft, was dann?«

»Das kann ich nicht auf Anhieb sagen«, gestand Ryan. »Wir sollten uns anhören, was ihr Botschafter zu sagen hat.«

»Was haben sie wirklich vor?« fragte Finanzminister Fiedler.

»Unbekannt, Sir. Uns echt zu verärgern, können sie sich nicht leisten. Wir haben Atomwaffen, sie nicht. Es ist vollkommen verrückt ...«, sagte Ryan bedächtig. »Es ergibt überhaupt keinen Sinn.« Dann fiel ihm ein, daß Deutschlands größter Handelspartner im Jahre 1939 Frankreich gewesen war. Was man aus der Geschichte vor allem lernen konnte, war die Tatsache, daß Nationen sich nicht durchweg logisch verhalten. Die Erforschung der Geschichte war nicht immer eine Sache beider Seiten. Und die Lehren, die man aus der Geschichte zog, hingen von der Qualität des Schülers ab. *Merk dir das,* dachte Jack, weil der andere Kerl es vergessen haben könnte.

»Es muß ein Irrtum sein«, verkündete Hanson. »Eine Reihe von Unfällen. Vielleicht sind unsere beiden U-Boote unter Wasser zusammengestoßen, und vielleicht haben wir ein paar Leute mit leicht

erregbarer Phantasie auf Saipan. Es ergibt sonst überhaupt keinen Sinn.«

»Die Daten, da stimme ich zu, ergeben kein klares Bild, aber die einzelnen Teile - verdammt, ich *kenne* Robby Jackson. Ich *kenne* Bart Mancuso.«

»Wer ist das?«

»Der ComSubPac. Er hat alle unsere Unterseeboote dort unter sich. Ich bin einmal mit ihm gefahren. Jackson ist stellvertretender J-3, und wir sind befreundet, seit wir in Annapolis eine Lehrtätigkeit hatten.« Ach, war das lange her.

»Okay«, sagte Durling. »Haben Sie uns alles gesagt, was Sie wissen?«

»Ja, Mr. President. Wort für Wort, ohne eigene Analyse.«

»Soll das heißen, daß Sie keine haben?« Die Frage tat weh, aber dies war nicht die Gelegenheit für weitschweifige Erörterungen. Ryan nickte.

»Stimmt, Mr. President.«

»Dann warten wir also mal ab. Wie lange noch bis Andrews?«

Fiedler schaute aus dem Fenster. »Das ist die Chesapeake Bay unter uns. Es kann nicht mehr lange dauern.«

»Presse am Flughafen?« fragte er Arnie van Damm.

»Nur die, die hinten in der Maschine sitzen, Sir.«

»Ryan?«

»Wir bestätigen unsere Informationen so schnell wie möglich. Die Dienste sind alle alarmiert.«

»Was machen die Jagdflieger da draußen?« fragte Fiedler. Sie flogen jetzt auf gleicher Höhe mit der Air Force One, in einer engen Zweierformation im Abstand von etwa einer Meile, und ihre Piloten fragten sich, wozu das Ganze gut war. Ryan fragte sich, ob die Presse davon Notiz nehmen würde. Tja, wie lange konnte diese Angelegenheit geheim bleiben?

»War meine Idee, Buzz«, sagte Ryan. Warum sollte er nicht die Verantwortung auf sich nehmen?

»Ein bißchen dramatisch, finden Sie nicht?« fragte der Außenminister.

»Wir haben auch nicht damit gerechnet, daß man unsere Flotte angreifen würde, Sir.«

»Meine Damen und Herren, hier spricht Colonel Evans. Wir nähern uns jetzt Andrews Air Force Base. Wir alle hoffen, daß Sie einen angenehmen

Flug hatten. Bitte stellen Sie Ihre Sitze aufrecht und ...« Im hinteren Teil der Kabine weigerten sich die jüngeren Mitarbeiter des Weißen Hauses ostentativ, sich anzuschnallen. Die Kabinenbesatzung tat natürlich, was von ihr erwartet wurde.

Ryan spürte, wie das Fahrwerk auf der Landebahn aufsetzte. Für die Mehrheit der Mitreisenden, die Presse, war es das Ende. Für ihn war es erst der Anfang. Die ersten Anzeichen waren das größere Aufgebot an Sicherheitspolizei am Abfertigungsgebäude und einige ausgesprochen nervöse Secret-Service-Agenten. In einem gewissen Sinne war es für den Nationalen Sicherheitsberater eine Erleichterung. Nicht jeder hielt es für einen Irrtum, aber wieviel schöner wäre es, dachte Ryan, wenn er sich getäuscht hätte, nur dieses eine Mal. Anderenfalls standen sie vor der komplexesten Krise in der Geschichte seines Landes.

24 / In der Klemme

Wenn es ein schlechteres Gefühl gab als dieses, dann wußte Clark jedenfalls nicht, was es sein könnte. Er hatte angenommen, daß ihre Mission in Japan einfach sein würde: eine amerikanische Bürgerin herausholen, die sich selbst in eine unangenehme Lage gebracht hatte, und die Möglichkeit ausloten, ein altes und ein wenig angestaubtes Nachrichtennetz wieder zu aktivieren.

Na ja, das war die Idee gewesen, sagte sich der Agent auf dem Weg zu ihrem Zimmer. Chavez stellte das Auto ab. Sie hatten sich entschlossen, ein anderes zu mieten, und wieder hatte sich die Haltung des Angestellten am Schalter komplett geändert, als er sah, daß ihre Kreditkarte auch mit kyrillischen Buchstaben bedruckt war. Es war eine ganz neuartige Erfahrung. Selbst auf den Höhepunkten (oder Tiefpunkten) des Kalten Krieges hatten Russen amerikanische Bürger respektvoller behandelt als ihre eigenen Landsleute, und ob das nun auf Neugier beruhte oder nicht, war das Privileg, ein Amerikaner zu sein, für einen einsamen Fremdling in einem feindseligen Land immer eine wichtige Hilfe gewesen. Nie hatte Clark eine solche Furcht empfunden, und es war nur ein geringer Trost, daß Ding Chavez nicht die Erfahrung hatte, um zu erkennen, wie ungewöhnlich und gefährlich ihre Lage war.

Es war daher eine gewisse Erleichterung, als er das Stück Klebeband an der Unterseite des Türknaufs spürte. Vielleicht konnte Nomuri ihm brauchbare Informationen geben. Clark ging nur kurz hinein, um die Toilette zu benutzen, und eilte dann wieder hinaus. Er sah Chavez in der Halle und bedeutete ihm, dort zu bleiben. Lächelnd bemerkte er, daß sein Juniorpartner bei einem Buchladen haltgemacht und sich eine russische Zeitung besorgt hatte, die er als eine An Schutzmaßnahme ostentativ bei sich trug. Zwei Minuten später schaute Clark wieder einmal in die Auslage des Fotogeschäfts. Es war nicht viel Verkehr, aber doch genug, daß er nicht auffiel. Während er das neueste Kamerawunder von Nikon bestaunte, wurde er angerempelt.

»Passen Sie doch auf«, fuhr ihn jemand barsch auf Englisch an und ging weiter. Clark ließ einige Sekunden verstreichen, bevor er in die andere Richtung ging, um an der Ecke abzubiegen und eine Seitenstraße hinunterzueilen. Nach einer Minute fand er ein schattiges Plätzchen und wartete. Nomuri stellte sich rasch ein.

»Das ist gefährlich, Bursche.«

»Was glauben Sie, warum ich Sie benachrichtigt habe?« sagte Nomuri leise mit zittriger Stimme.

Es war wie ein Agententreff in einer TV-Serie, ungefähr so realistisch und professionell, wie wenn zwei Halbwüchsige heimlich auf der Schultoilette rauchten. Das sonderbare war, daß, so wichtig sie auch war, Nomuris Mitteilung nur eine Minute in Anspruch nahm; die übrige Zeit ging für die Tarnung drauf.

»Also erstens: Kein Kontakt mit den bekannten Quellen. Auch wenn man sie auf die Straße läßt: Sie kennen sie nicht. Sie meiden ihre Nähe. Ihre Kontaktpunkte sind aufgeflogen, kapiert?« Clark begann fieberhaft nachzudenken, aber im Augenblick hatte das bloße Überleben die höchste Priorität. Um überhaupt irgend etwas zu erreichen, mußte man am Leben sein, und Nomuri war genau wie Chavez und er selbst ein »Illegaler«, und wenn man sie schnappte, konnte keiner mit Gnade rechnen.

Chet Nomuri nickte. »Damit sind Sie auf sich allein gestellt, Sir.«

»Stimmt, und wenn Sie uns aus den Augen verlieren, kehren Sie zu Ihrer Deckidentität zurück und unternehmen nichts. Verstanden? Gar nichts. Sie sind ein loyaler Japaner und bleiben in Ihrem Loch.«

»Aber ...«

»Aber gar nichts, Mensch. Sie unterstehen jetzt meinem Befehl, und für Zuwiderhandlungen werde ich Sie zur Rechenschaft ziehen!« Clark milderte seinen Ton. »Ihre oberste Priorität ist immer das Überleben. Wir geben keine Selbstmordpillen aus. Ein toter Agent ist ein dummer Agent.« *Verdammt,* dachte Clark, wäre die Mission von Anfang an anders gelaufen, hätten sie eine Routine festlegen können - tote Briefkästen, verschiedene Erkennungszeichen und Absicherungen -, aber dafür war jetzt keine Zeit mehr, und während sie hier im Schatten miteinander sprachen, konnte es jede Sekunde passieren, daß ein Tokioter seine Katze rausließ, entdeckte, daß ein Japaner mit einem *gaijin* sprach, und davon Meldung machte. Die Paranoiakurve war gestiegen, und sie sollte noch viel steiler werden.

»Okay, Sie sagen es, Mann.«

»Und nicht vergessen: Sie machen weiter wie bisher. Sie ändern nichts, außer vielleicht, daß Sie ein bißchen kürzertreten. Fügen Sie sich ein. Heulen Sie mit dem Rudel. Wer auffällt, kriegt es schmerzlich zu spüren. So, und nun zu dem Auftrag, den ich für Sie habe.« Clark erläuterte die Sache innerhalb einer Minute. »Kapiert?«

»Ja, Sir.«

»Verschwinden Sie.« Clark eilte auf der Seitenstraße zurück und betrat sein Hotel durch den Lieferanteneingang, der um diese Abendzeit unbewacht war. Gott sei Dank, dachte er, war die Kriminalität in Tokio so gering. In Amerika wäre der Eingang verschlossen gewesen oder hätte eine Alarmanlage gehabt, oder eine bewaffnete Zivilstreife hätte ihn bewacht. Selbst im Krieg war Tokio sicherer als Washington, D.C.

»Warum kaufen Sie sich nicht einfach eine Flasche, statt rauszugehen, um einen zu trinken?« fragte »Tschechow«, nicht zum ersten Mal, als er ins Zimmer zurückkam.

»Das sollte ich vielleicht tun.« Diese Antwort ließ den jüngeren Agenten von seiner russischen Zeitung hochfahren. Clark deutete auf den Fernseher, machte ihn an und suchte nach *CNN Headline News* in Englisch.

Jetzt muß ich mir was Neues einfallen lassen. Wie kriege ich bloß die Nachricht rüber? dachte er. Sie nach Amerika zu faxen war ausgeschlossen. Selbst die Interfax-Redaktion in Washington war ein zu großes Risiko, die in Moskau hatte nicht die erforderliche Entschlüsselungssoftware, und die

CIA-Connection der Botschaft konnte er auch nicht benutzen. Für den Einsatz in einem befreundeten Land galten andere Regeln als für den in einem feindlichen Land, und niemand hatte damit gerechnet, daß sich plötzlich alles ändern würde. Daß er und andere CIA-Agenten eigentlich auf die kommenden Ereignisse hätten hinweisen müssen, war nur ein weiterer Punkt, über den sich der erfahrene Agent ärgerte; die entsprechenden Anhörungen im Kongreß würden sicher sehr unterhaltsam werden, sofern er überhaupt noch Gelegenheit haben sollte, sie zu genießen. Die einzige erfreuliche Nachricht war, daß er den Namen eines mutmaßlichen Tatverdächtigen für den Mord an Kimberly Norton hatte. Das war zumindest etwas, womit er sich im Augenblick beschäftigen konnte, da ihm sonst nichts Vernünftiges zu tun blieb. Als die Kurznachrichten kamen, war klar, daß CNN nicht wußte, was los war, und wenn CNN es nicht wußte, dann wußte es keiner. Das war doch einfach phantastisch, dachte Clark. Es war wie in der Geschichte von Kassandra, der Tochter des Königs Priamos von Troja, die immer schon wußte, was passieren würde, und auf die keiner hören wollte. Aber Clark konnte nicht einmal das, was er wußte, loswerden ... oder doch?

Sollte ich vielleicht ...? Nein. Er schüttelte den Kopf. Das war zu verrückt.

»Volle Kraft voraus«, sagte der Kapitän der *Eisenhower.*

»Volle Kraft voraus, aye«, bestätigte der Steuermannsmaat und legte die Hebel um. Kurz darauf sprang der Zeiger auf die entsprechende Position. »Sir, Maschinenraum antwortet volle Kraft voraus.«

»Sehr gut.« Der CO blickte hinüber zu Admiral Dubro. »Nun, wie schätzen Sie die Chancen ein, Sir?«

Die beste Information kam sonderbarerweise vom Sonar. Zwei der Geleitschiffe des Kampfverbandes hatten ihr Schleppsonar, den sogenannten »Schwanz«, ausgesetzt, und sie zeigten ebenso wie die Sonare von zwei Atom-U-Booten, die steuerbordseits der Formation fuhren, daß die indische Formation sich weit im Süden befand. Es war einer dieser merkwürdigen Fälle, die häufiger sind, als man denkt, wo das Sonar weit besser war als das Radar, dessen Reichweite durch die Krümmung der Erdoberfläche begrenzt war, während die Schallwellen sich in der Tiefe ungehindert ausbreiteten. Die indische Flotte war über hundertfünfzig

Meilen entfernt, und obgleich das für Düsenjäger eine lachhafte Entfernung war, suchten die Inder doch in dem Bereich, der sich südlich von ihnen erstreckte, nicht im Norden, und es hatte außerdem den Anschein, als finde Admiral Chandraskatta keinen Geschmack an nächtlichen Flugoperationen und den damit verbundenen Risiken für seinen begrenzten Bestand an Harriern. *Stimmt schon,* dachten die beiden Männer, nächtliche Landungen auf einem Flugzeugträger waren kein reines Sonntagsvergnügen.

»Über fünfzig Prozent«, antwortete Admiral Dubro nach kurzer Überlegung.

»Schätze ich auch.«

Die Formation ging zur Funkstille über, nicht ungewöhnlich für Kriegsschiffe: Sämtliche Radars wurden abgeschaltet, und in Benutzung blieben nur Funkgeräte für den Nahbereich, die komprimierte Nachrichten innerhalb von Sekundenbruchteilen absetzen konnten. Selbst Satellitenverbindungen hatten eine Streuung, die ihre Position verraten konnte, und es kam wirklich darauf an, daß sie unbemerkt südlich an Sri Lanka vorbeikamen.

»So war es auch im Zweiten Weltkrieg«, fuhr der CO fort und verriet damit, wie nervös er war. Sie waren jetzt ganz auf die Fähigkeiten der Männer angewiesen. Zusätzliche Wachen waren aufgestellt worden, die mit normalen Gläsern und mit elektronischen Nachtsichtgeräten den Horizont nach Silhouetten und Mastspitzen absuchten, während auf den tieferen Decks nach der verräterischen »Feder« eines U-Boot-Periskops Ausschau gehalten wurde. Die Inder hatten zwei Unterseeboote im Einsatz, von denen Dubro noch nicht einmal den ungefähren Standort kannte. Auch sie suchten wahrscheinlich im Süden, aber wenn Chandraskatta wirklich so gerissen war, wie er befürchtete, würde er sicherheitshalber eines in ihrer Nähe gelassen haben. Vielleicht. Dubro hatte sein Täuschungsmanöver wirklich geschickt eingefädelt.

»Admiral?« Dubro wandte sich um. Es war ein Funker.

»FLASH-Meldung von CINCPAC.« Der Funker händigte ihm das Klemmbrett aus und hielt eine rot abgeschirmte Taschenlampe auf die Meldung, damit der Kommandant des Gefechtsverbandes sie lesen konnte.

»Haben Sie den Empfang bestätigt?« fragte der Admiral, ehe er zu lesen begann.

»Nein, Sir, Sie haben befohlen, alles abzuschalten.« »Sehr gut, Matrose.« Dubro fing an zu lesen. Kaum eine Sekunde, und er hielt beides, das Klemmbrett und die Taschenlampe, in seinen Händen. »Dieser Scheißkerl!«

Special Agent Robberton würde Cathy nach Hause fahren, und diese Mitteilung machte aus Ryan, der schließlich ein Mensch mit Frau und Kindern war, wieder einen Regierungsbeamten. Es war ein kurzer Weg zur Marine One, deren Rotorblätter bereits kreisten. Der Präsident und Mrs. Durling, JUMPER und JASMINE, hatten wie gewünscht für die Kameras gelächelt und sich auf den langen Flug berufen, um keine Fragen beantworten zu müssen. Ryan trabte wie ein Leibdiener hinter ihnen her.

»Nehmen wir uns eine Stunde Zeit, um auf den neuesten Stand zu kommen«, sagte Durling, als der Hubschrauber auf dem Rasengelände südlich des Weißen Hauses landete. »Wann soll der Botschafter kommen?«

»Halb zwölf«, erwiderte Brett Hanson.

»Ich möchte, daß Sie, Arnie und Jack zugegen sind.«

»Ja, Mr. President«, bestätigte der Außenminister.

Die üblichen Fotografen waren da, aber die Mehrzahl der Reporter, deren im Vorbeigehen zugerufene Fragen einen sonst so nervten, waren noch auf Andrews und warteten auf ihr Gepäck. Hinter dem ebenerdigen Eingang war das Aufgebot an Secret-Service-Agenten größer als sonst. Ryan ging zum Westflügel hinüber und war zwei Minuten später in seinem Amtszimmer, wo er seine Jacke ablegte und sich an einen Schreibtisch setzte, der schon mit Telefonnotizen überhäuft war. Aber die überging er vorläufig und rief erst einmal die CIA an.

»DDO, schön, daß Sie wieder da sind, Jack«, sagte Mary Pat Foley. Ryan war nicht erstaunt, daß sie gleich wußte, daß er es war. Nur wenige hatten ihre Durchwahlnummer.

»Wie ist die Lage?«

»Unser Botschaftspersonal ist in Sicherheit. Man ist noch nicht in die Botschaft eingedrungen, und wir vernichten alles.« Die Station Tokio war wie alle übrigen CIA-Stationen in den letzten zehn Jahren ganz auf elektronische Datenverarbeitung umgestellt worden. Es war eine Sache von Sekunden, die Dateien zu vernichten, und es hinterließ keinen verräterischen Rauch. »Müßte inzwischen geschehen sein. «

Die Computerdisketten und -festplatten wurden gelöscht, neu formatiert und nochmals gelöscht, und dann hielt man starke, tragbare Magnete darauf. Der Nachteil war freilich, daß einige der Daten unersetzlich waren, wenn auch nicht im gleichen Maße wie die Menschen, die sie erzeugt hatten. In Tokio befanden sich jetzt drei »Illegale«, der gesamte Bestand an menschlichen Nachrichtenbeschaffern, den die Vereinigten Staaten in einem Land unterhielten, das nun - vermutlich - ein feindliches Land war.

»Was noch?«

»Die Mitarbeiter dürfen unter Begleitschutz nach Hause und wieder zur Arbeit fahren. Sie spielen es eigentlich ziemlich herunter«, sagte Mrs. Foley, die sich ihre Überraschung nicht anmerken ließ. »Es ist jedenfalls nicht wie 79 in Teheran. Bislang dürfen wir noch die Satellitenverbindungen benutzen, aber die werden elektronisch überwacht. Die Botschaft hat einen STU-6 in Betrieb. Der Rest ist stillgelegt. Außerdem haben wir noch die TAPDANCE-Verbindung«, endete sie, womit sie auf die mit Zufallszahlen arbeitende Chiffriermaschine anspielte, die jetzt bei allen Botschaften benutzt wurde und die an das Netz der National Security Agency angeschlossen war.

»Sonstige Kräfte?« fragte Ryan, der zwar hoffte, daß sein eigener abhörsicherer Anschluß nicht angezapft war, aber dennoch keine Namen nannte.

»Ohne die Legalen sind sie ziemlich abgeschnitten.« Diese Antwort verriet ihre Besorgnis, aber auch ein gewisses Maß an Selbsttadel. Die Agency hatte noch in einer ganzen Reihe von Ländern Operationen laufen, die nicht unbedingt auf Botschaftspersonal als Teil der Nachrichtenkette angewiesen waren. Doch Japan gehörte nicht zu diesen Ländern, und nicht einmal Mary Pat konnte das Wissen, das sie jetzt hatte, rückwirkend nutzbar machen.

»Wissen sie denn überhaupt, was los ist?« Es war eine scharfsinnige Frage, dachte die Deputy Director of Operations, und ein weiterer wunder Punkt.

»Unbekannt«, gestand Mrs. Foley. »Von uns haben sie nichts erfahren. Entweder wissen sie nicht Bescheid, oder sie sind kompromittiert.« Was eine freundliche Umschreibung von »verhaftet« war.

»Sonstige Stationen?«

»Jack, wir sind mit heruntergelassener Hose erwischt worden, und das ist Fakt.« Trotz des Kummers, den ihr das machen mußte, trug sie Tatsachen vor wie ein Chirurg am Operationstisch. Was für eine Schande, daß der Kongreß sie wegen des Versagens der Geheimdienste gnadenlos in die Mangel nehmen würde. »Ich habe Leute, die sich in Seoul und Beijing umhören, gehe aber nicht davon aus, in den nächsten Stunden Rückmeldung von dort zu erhalten.«

Ryan stöberte in seinen Telefonnotizen. »Ich habe hier einen Anruf, eine Stunde her, von Golowko ...«

»Teufel noch mal, rufen Sie ihn an«, sagte Mary Pat gleich. »Und lassen Sie mich wissen, was er gesagt hat.«

»Wird gemacht.« Jack schüttelte den Kopf, als er daran dachte, worüber die beiden Männer zuletzt gesprochen hatten. »Kommen Sie schnell rüber. Bringen Sie Ed mit. Ich muß etwas Grundsätzliches mit Ihnen besprechen, aber nicht am Telefon.«

»Bin in dreißig Minuten da«, sagte Mrs. Foley.

Jack breitete mehrere Faxe auf seinem Schreibtisch aus und überflog sie rasch. Die Leute von der Einsatzzentrale des Pentagons waren schneller gewesen als die anderen Dienste, aber nun meldete sich die Defense Intelligence Agency und kurz darauf auch das Außenministerium. Die Regierung war aufgewacht nichts konnte das so rasch bewirken wie Kanonenfeuer, dachte Jack -, aber die Informationen wiederholten sich im wesentlichen, nur daß die einzelnen Stellen sie zu unterschiedlichen Zeiten in Erfahrung gebracht hatten. Er ging nochmals die Telefonnotizen durch, und nach seinem Eindruck würde er überall dasselbe zu hören kriegen. Sein Blick fiel wieder auf die Meldung vom Anruf des Vorsitzenden der russischen Auslandsaufklärung. Während Jack abhob und die Verbindung bestellte, überlegte er sich, welcher der Apparate auf Golowkos Schreibtisch klingeln würde. Er nahm sich einen Notizblock und notierte die Uhrzeit. Natürlich würde die Fernmeldezentrale das Gespräch im Protokoll festhalten und mitschneiden, aber er machte sich lieber seine eigenen Notizen.

»Hallo, Jack.«

»Ihre private Leitung, Sergej Nikolaitsch?«

»Warum nicht, für einen alten Freund?« Der Russe schwieg einen Moment, bevor er zum Ernst des Tages überging. »Ich denke, Sie wissen Bescheid.«

»Oh ja.« Ryan überlegte kurz, ehe er weitersprach. »Wir wurden überrumpelt«, gestand er. Jack vernahm ein sehr russisches, sehr mitfühlendes Brummein.

»Wir auch. Vollkommen. Haben Sie eine Ahnung, worauf die Wahnsinnigen hinauswollen?« fragte der Vorsitzende des RWS mit einer Mischung aus Zorn und Besorgnis.

»Nein, ein nachvollziehbares Motiv ist für mich im Augenblick nicht erkennbar.« Und das war womöglich das beunruhigendste überhaupt.

»Welche Pläne haben Sie?«

»Im Augenblick? Keine«, sagte Ryan. »Ihr Botschafter ist in einer knappen Stunde hier.«

»Glänzendes Timing von seiner Seite«, bemerkte der Russe. »Sie haben das schon einmal mit Ihnen gemacht, wenn mich meine Erinnerung nicht täuscht.«

»Und mit Ihnen«, sagte Ryan, der sich seinerseits erinnerte, wie der russisch-japanische Krieg begonnen hatte. *Überraschungen scheinen sie in der Tat zu schätzen.*

»Ja, Ryan, und mit uns.« Und *das* war der Grund, warum Sergej angerufen hatte und warum seine Stimme echte Besorgnis verriet. Es ging ja nicht nur Kindern so, daß sie sich vor dem Unbekannten fürchteten, oder? »Können Sie mir sagen, über welche Kräfte Sie vor Ort verfügen, um mit der Krise fertig zu werden?«

»Im Augenblick weiß ich es nicht genau, Sergej«, log Ryan. »Wenn Ihre Washingtoner *Residentura* auf Draht ist, wissen Sie, daß ich gerade angekommen bin. Ich muß mich erst noch informieren. Mary Pat ist gerade unterwegs zu mir.«

»Aha«, hörte Jack ihn sagen. Nun ja, er hatte offenkundig gelogen, und Sergej war ein gewitzter alter Hase, dem das nicht verborgen geblieben war. »Es war dumm von Ihnen, daß Sie THISTLE nicht früher aktiviert haben, mein Freund.«

»Diese Leitung ist nicht abhörsicher, Sergej Nikolaitsch.« Das stimmte nur zum Teil. Bis zur amerikanischen Botschaft in Moskau war das Netz abgeschirmt, aber von dort aus wurde die normale Telefonleitung benutzt, die möglicherweise angezapft wurde.

»Seien Sie nicht übermäßig besorgt, Iwan Emmetowitsch. Erinnern Sie sich an unser Gespräch in meinem Amtszimmer?«

Oh ja. Vielleicht hatten die Russen den Chef der japanischen Spionageabwehr ja tatsächlich unter ihrer Kontrolle. Wenn ja, dann war er

in der Lage, herauszufinden, ob ihr Gespräch abgehört wurde oder nicht. Und in dem Fall hatte er noch andere Karten in der Hand. Nette Karten. Bot er Ryan hier ein Pik an?

Denke schnell, Jack, befahl Ryan sich. *Okay, die Russen haben ein anderes Netz am Laufen …*

»Sergej, das ist jetzt wichtig: Haben Sie nicht irgendeine Warnung bekommen?«

»Jack, bei meiner Ehre als Spion« - Ryan konnte das listige Lächeln, das diese Äußerung begleiten mußte, fast hören -, »ich mußte gerade meinem Präsidenten beichten, daß ich mit offenem Hosenlatz erwischt worden bin, und für mich ist die Peinlichkeit noch größer als ...«

Jack schenkte den Ausschmückungen keine Beachtung. *Okay.* Die Russen betrieben also tatsächlich ein anderes Spionagenetz in Japan, aber auch sie hatten vermutlich keine Warnung erhalten, oder? Nein, *die* Art von doppeltem Spiel wäre einfach zu gefährlich gewesen. Nächster Fakt: Ihr zweites Netz befand sich innerhalb des japanischen Staatsapparates; das konnte nicht anders sein, wenn sie in EDOS eingedrungen waren. Aber THISTLE diente hauptsächlich der *Wirtschaftsspionage* und hatte ihr immer gedient, und Sergej hatte ihm gerade gesagt, es sei dumm von den Vereinigten Staaten gewesen, daß sie dieses Netz nicht früher aktiviert hatten. Was er gerade erfahren hatte, war für Jack so neu, daß es ihn von einer versteckteren Implikation des Moskauer Fehlereingeständnisses ablenkte.

»Sergej Nikolaitsch, ich habe nicht viel Zeit. Sie wollen doch auf etwas hinaus. Worauf?«

»Ich schlage Ihnen eine Kooperation vor. Präsident Gruschawoj hat mich ermächtigt, Ihnen dieses Angebot zu machen.« Jack fiel auf, daß er nicht von einer *uneingeschränkten* Kooperation gesprochen hatte, aber auch so war das Angebot verblüffend genug.

Nicht ein einziges Mal, von schlechten Filmen abgesehen, hatten KGB und CIA in einer wichtigen Frage wirklich zusammengearbeitet. Natürlich hatte sich die Welt mächtig geändert, aber der KGB war auch in seiner neuen Inkarnation noch immer bemüht, amerikanische Institutionen zu infiltrieren, und er war nach wie vor gut darin. Deshalb weihte man sie nicht ein. *Und dennoch hatte er eben das Angebot gemacht. Warum?*

Die Russen hatten Angst. Wovor?

»Ich werde das meinem Präsidenten vortragen, nachdem ich mit Mary Pat gesprochen habe.« Ryan wußte noch nicht genau, wie er es ihr sagen würde. Doch Golowko kannte den Wert dessen, was er dem Amerikaner gerade auf den Tisch gelegt hatte. Was er antworten würde, konnte man sich leicht denken.

Wieder konnte Ryan das Lächeln hören. »Sollte Foleyewa nicht zustimmen, würde ich aufs höchste überrascht sein. Ich werde noch einige Stunden hier im Amt sein.«

»Ich auch. Danke, Sergej.«

»Guten Tag, Dr. Ryan.«

»Na, das klang ja interessant«, sagte Robby Jackson von der Tür her. »Du hast anscheinend auch 'ne lange Nacht hinter dir.«

»Und obendrein im Flugzeug. Kaffee?« fragte Jack.

Der Admiral schüttelte den Kopf. »Noch eine Tasse, und ich falle auseinander.« Er kam herein und setzte sich.

»Schlimm?«

»Und es wird noch schlimmer. Wir versuchen immer noch festzustellen, wie viele uniformierte Leute wir in Japan haben - es müssen einige auf Durchreise sein. Vor einer Stunde landete eine C-141 in Yakota, und seitdem meldet sie sich nicht mehr. Der blöde Vogel ist direkt reingeflogen«, sagte Robby. »Vielleicht ein Problem mit der Navigation, aber eher vermute ich, daß sie nicht genug Treibstoff hatten, einen anderen Flughafen anzufliegen. Die Besatzung besteht aus vier oder fünf Mann, ich weiß es nicht. Das State Department versucht festzustellen, wie viele Geschäftsleute drüben sind. Die ungefähre Zahl werden sie herausbekommen, aber auch die Touristen müssen berücksichtigt werden.«

»Geiseln.« Ryan runzelte die Stirn.

Der Admiral nickte. »Es werden mindestens zehntausend sein.«

»Die beiden U-Boote?«

Jackson schüttelte den Kopf. »Tot, keine Überlebenden. Die *Stennis* hat ihr Flugzeug wieder an Bord und steuert mit etwa zwölf Knoten Pearl an. Die *Enterprise* versucht, eine Welle in Gang zu bringen, sie wird abgeschleppt, vielleicht macht sie sechs Knoten. Vielleicht macht sie aber auch gar keine Fahrt, wenn der Maschinenschaden so groß ist, wie uns der CO gemeldet hat. Sie haben einen großen Bergungsschlepper hingeschickt. Wir haben einige P-3S nach Midway geschickt, um nach U-Booten zu fahnden. Wenn ich die andere Seite wäre, würde ich versuchen, die abzu-

schießen. *Johnnie Reb* müßte okay sein, aber *Big-E* bietet sich als Ziel geradezu an. CINCPAC macht sich deshalb Sorgen. Mit der Projektion von Macht ist es vorbei, Jack.«

»Guam?«

»Zu den Marianen insgesamt keine Verbindung, mit einer Ausnahme.« Jackson erläuterte die Sache mit Oreza. »Er sagt uns auch nur, wie schlimm die Dinge stehen.«

»Empfehlungen?«

»Ich lasse verschiedene Ideen von meinen Leuten ausarbeiten, aber zunächst müssen wir wissen, ob der Präsident wünscht, daß wir sie ausprobieren. Was meinst du, wird er?« fragte Robby.

»In Kürze wird ihr Botschafter hier sein.«

»Nett von ihm. Du hast meine Frage nicht beantwortet, Dr. Ryan.«

»Ich kenne die Antwort noch nicht.«

»Das ist nicht gerade vertrauenserweckend.«

Für Captain Bud Sanchez war es eine einzigartige Erfahrung. Es war eigentlich kein Wunder, daß er die S-3 Viking heil zurückbekommen hatte. Die Hoover ließ sich beim Anflug gut handhaben, und immerhin wehte ein Wind von zwanzig Knoten an Deck. Jetzt war sein gesamtes Fluggeschwader wieder an Bord, und sein Flugzeugträger lief weg.

Er lief weg. Statt der Gefahr entgegenzufahren, wie es das Credo der United States Navy war, humpelte er zurück nach Pearl. Die fünf Staffeln Jagd- und Angriffsflugzeuge an Bord der *John Stennis* standen einfach da, säuberlich aufgereiht auf dem Flugdeck, alle bereit zu Kampfeinsätzen, aber unfähig zu starten, außer in einem ganz dringenden Notfall. Es war eine Frage von Wind und Gewicht. Ein Flugzeugträger fuhr gegen den Wind, damit die Flieger starten und landen konnten, und er brauchte die stärksten Maschinen, die man überhaupt in Schiffe einbaute, damit der Luftstrom über den Bug so groß wie möglich war. Zusammen mit dem Startimpuls, den das Dampfkatapult erzeugte, gab der Gegenwind dem in die Luft geschleuderten Flugzeug den nötigen Auftrieb. Von diesem Luftstrom hing ihre Startfähigkeit ab und - was aus taktischer Sicht bedeutsamer war - das Gewicht, das sie mitnehmen konnten, also Waffen und Treibstoff. Er brachte die Flugzeuge zwar in die Luft, aber ohne den Treibstoff, den sie

brauchten, um länger oben zu bleiben oder den Ozean nach Zielen abzusuchen, und ohne die Waffen, die sie brauchten, um diese Ziele anzugreifen. Er konnte, so schätzte er, Jagdflieger bis zu einem Radius von vielleicht hundert Meilen einsetzen, um die Flotte gegen eine Bedrohung aus der Luft zu verteidigen. Aber es gab keine Bedrohung aus der Luft, und obwohl sie die Position der sich zurückziehenden japanischen Formation kannten, hatte er nicht die Fähigkeit, sie mit seinen Angriffsflugzeugen zu erreichen. Aber er hatte ja ohnehin keine Befehle, die ihm das gestattet hätten.

Angeblich ist die Nacht auf dem Meer etwas Schönes, aber das galt diesmal nicht. Mond und Sterne spiegelten sich auf dem ruhigen Wasser und machten alle nervös. Funkstille hin oder her, das Licht reichte völlig, um die Schiffe unschwer auszumachen. Aktiv waren von seinem Geschwader eigentlich nur die Anti-U-Boot-Hubschrauber, deren blinkende Positionslichter hauptsächlich vor den Flugzeugträgern herschwebten, ergänzt durch einige von den Geleitschiffen der *Johnnie Reb.* Das einzig Gute an der niedrigen Marschgeschwindigkeit der Flotte war, daß die Breitband-Sonarsysteme, welche die Zerstörer und Fregatten hinter sich herschleppten, hervorragende Leistungen zeigten. Es waren nicht sehr viele. Die meisten Geleitschiffe waren bei der *Enterprise* zurückgeblieben und umringten sie in zwei Schichten wie die Leibwächter ein Staatsoberhaupt, während eines von ihnen, ein Aegis-Kreuzer, ihr mit einem Schlepptau zu helfen versuchte, so daß sie jetzt immerhin auf eine Marschgeschwindigkeit von sechseinhalb Knoten kam. Wenn ihr nicht ein kräftiger Sturm entgegenwehte, konnte Big-E überhaupt keine Flugoperationen durchführen.

Unterseeboote, immer schon die größte Bedrohung für Flugzeugträger, konnten da draußen irgendwo sein. Pearl Harbor sagte zwar, sie hätten in der Umgebung des nunmehr aufgeteilten Gefechtsverbandes keinerlei Kontakte, aber vom sicheren Ufer aus war so etwas leicht gesagt. Die Sonartechniker, von nervösen Offizieren gedrängt, nur ja nichts zu überhören, entdeckten vielmehr Dinge, die überhaupt nicht da waren: Wirbel im Wasser, Echos der Gespräche zwischen Fischen und alles mögliche. Wie nervös die Formation war, zeigte sich daran, daß eine Fregatte, die fünf Meilen voraus fuhr, plötzlich Tempo zulegte und eine scharfe Wende nach links fuhr, wobei unzweifelhaft ihr Aktivsonar pingte, vermutlich nur wegen der überhitzten Phantasie eines Sonarmannes dritter

Klasse, der möglicherweise einen Wal furzen gehört hatte. Vielleicht waren es auch zwei Fürze, dachte Captain Sanchez. Einer seiner Seahawks schwebte jetzt dicht über der Oberfläche und tauchte seine Sonarkuppel ein, um selbst ein bißchen zu schnüffeln. *Eintausenddreihundert Meilen zurück nach Pearl Harbor,* dachte Sanchez. Zwölf Knoten. Das bedeutete viereinhalb Tage. Jede einzelne Meile unter der Gefahr eines U-Boot-Angriffs.

Die andere Frage war: Welches Genie hatte bloß gemeint, es sei eine gute Idee, sich aus dem westlichen Pazifik zurückzuziehen? Waren die Vereinigten Staaten eine Weltmacht oder nicht? War es denn nicht wichtig, überall in der Welt Macht zu projizieren? Auf jeden Fall war es einmal wichtig *gewesen,* dachte Sanchez in Erinnerung an seine Kurse auf dem War College. Newport war sein letzter »Posten« gewesen, bevor er die Stellung eines Commander, Air Wing, übernommen hatte. Die U.S. Navy war zwei Generationen lang die größte Streitmacht der Welt gewesen, die allein durch ihre Existenz, allein dadurch, daß sie ihre Abbildungen in den aktualisierten Ausgaben von *Jane's Fighting Ships* zeigte, abzuschrecken und einzuschüchtern vermochte. Man konnte nie wissen, wo diese Schiffe waren. Man konnte nur die leeren Liegeplätze in den großen Marinestützpunkten zählen und sich fragen, wo sie sein mochten. Nun, jetzt würde es nicht mehr viel zu fragen geben. Die beiden größten Instandsetzungsdocks von Pearl Harbor würden auf absehbare Zeit besetzt sein, und wenn die Nachricht von den Marianen stimmte, fehlte es Amerika an der mobilen Feuerkraft, um sie zurückzuholen, selbst wenn Mike Dubro beschloß, im Eilmarsch zurückzudampfen.

»Hallo, Chris, danke, daß Sie gekommen sind.«

Der Botschafter würde in wenigen Minuten im Weißen Haus eintreffen. Der Zeitpunkt war unmöglich, aber wer auch immer in Tokio Entscheidungen traf, er harte keine Rücksicht darauf genommen, ob es in Nagumos Pläne paßte oder nicht. Die Sache war noch aus einem anderen Grunde mißlich. Washington, das normalerweise wenig Notiz von Ausländern nahm, würde sich bald verändern, und jetzt war Nagumo zum ersten Mal ein *gaijin.*

»Seiji, was zum Teufel ist da draußen passiert?« fragte Cook.

Beide Männer gehörten dem University Club an, einem vornehmen Etablissement, das direkt neben der russischen Botschaft lag, und da es über

eine der besten Sporthallen in der Stadt verfügte, wurde es gern für ein tüchtiges Training und eine rasche Mahlzeit aufgesucht. Ein japanisches Handelsunternehmen unterhielt dort eine Reihe von Räumen, und auch wenn sie diesen Treffpunkt künftig nicht mehr würden nutzen können, garantierte er doch im Augenblick die gewünschte Anonymität.

»Was hat man Ihnen erzählt, Chris?«

»Daß eines Ihrer Marineschiffe einen kleinen Unfall hatte. Mensch, Seiji, stehen die Dinge denn nicht schon schlimm genug ohne einen solchen Fehler? Waren die verdammten Benzintanks nicht genug?« Nagumo ließ sich eine Sekunde Zeit, bevor er antwortete. Es war schon erfreulich, was Chris ihm sagte. Man versuchte, die Vorgänge zu verheimlichen, wie er es vorausgesagt und wie der Botschafter gehofft hatte. Er war jetzt erregt, auch wenn er sich nichts anmerken ließ.

»Chris, es war kein Unfall.«

»Was soll das heißen?«

»Das soll heißen, daß es so etwas wie eine Schlacht gegeben hat. Mein Land fühlt sich sehr bedroht, und wir haben, um uns zu schützen, gewisse Verteidigungsmaßnahmen ergriffen.«

Cook kapierte es einfach nicht. Er war zwar einer der Japan-Spezialisten des State Department, aber man hatte ihn noch nicht zu einer umfassenden Unterrichtung gebeten, und er wußte nur, was er im Autoradio mitbekommen hatte, und das war recht dürftig. Es überstieg - das sah Nagumo - Chris' Vorstellungsvermögen, daß sein Land angegriffen werden könnte. Schließlich waren ja die Sowjets nicht mehr da. Für Seiji Nagumo war es eine Genugtuung. Ihn erschreckten zwar die Risiken, die sein Land einging, und er kannte nicht die Gründe, warum das geschah, aber er war ein Patriot. Er liebte sein Vaterland wie jeder. Außerdem war er ein Teil seiner Kultur. Er hatte Befehle und Anweisungen. Mochte er sich auch im stillen über sie empören, so hatte er doch beschlossen, ein Soldat seines Landes zu sein, und damit basta. Und der eigentliche *gaijin* war Cook, nicht er. Das sagte er sich immer wieder.

»Chris, unsere Länder befinden sich gewissermaßen im Krieg. Ihr habt uns zu sehr in die Enge getrieben. Verzeihen Sie mir, ich bin nicht darüber erfreut, das müssen Sie verstehen.«

»Moment!« Chris Cook schüttelte den Kopf, und sein Gesicht verzog

sich zu einem ganz seltsamen Ausdruck. »Sagten Sie Krieg? Ein richtiger Krieg?«

Nagumo nickte langsam und sagte in einem vernünftigen, bedauernden Tonfall: »Wir haben die Marianen besetzt. Zum Glück wurde dies ohne Verluste von Menschenleben erreicht. Der kurze Zusammenstoß zwischen den Marinen unserer beiden Länder hatte möglicherweise Folgen, die schwerer wiegen, aber nicht sehr viel schwerer. Beide Seiten ziehen sich jetzt voneinander zurück, und das ist begrüßenswert.«

»Sie haben Leute von uns getötet?«

»Ja, ich muß leider sagen, daß möglicherweise auf beiden Seiten einige ihr Leben verloren haben.« Nagumo schwieg und senkte seinen Blick, als könne er seinem Freund nicht in die Augen schauen. Er hatte dort schon die Emotionen gesehen, mit denen er gerechnet hatte. »Machen Sie bitte nicht mich dafür verantwortlich, Chris«, fuhr er leise fort, mit einer Stimme, die er offenbar streng unter Kontrolle hielt. »Aber diese Dinge sind nun einmal geschehen. Ich hatte daran keinen Anteil. Mich hat niemand nach meiner Meinung gefragt. Sie wissen, was ich geantwortet hätte. Sie wissen, wozu ich geraten hätte.« Jedes Wort war ehrlich gemeint, und Cook wußte es.

»Mensch, Seiji, was können wir tun?« Die Frage war ein Beweis seiner Freundschaft und Unterstützung und als solche ganz vorhersagbar. Ebenso vorhersagbar lieferte sie Nagumo die Eröffnung, die er erwartet hatte und die er brauchte.

»Wir müssen einen Weg finden, die Dinge unter Kontrolle zu halten. Ich möchte nicht, daß mein Land noch einmal zerstört wird. Wir müssen dieser Entwicklung Einhalt gebieten, und zwar rasch.« Was das Ziel seines Landes und daher auch sein eigenes war. »In der Welt ist kein Platz für ... diese Scheußlichkeit. Es gibt in meinem Land Männer, die besonnener sind. Goto ist ein Narr. Es gibt« - Nagumo rang die Hände. »Jetzt habe ich es ausgesprochen. Er ist wirklich ein Narr. Sollen wir um solcher Narren willen zulassen, daß unsere Länder einander bleibende Schäden zufügen? Gleiches gilt für Ihren Kongreß, für diesen verrückten Trent mit seinem Trade *Reform* Act. Schauen Sie, wohin seine *Reformen* uns gebracht haben!« Er war jetzt richtig in Fahrt. Wie die meisten Diplomaten fähig, seine inneren Empfindungen zu verbergen, entdeckte er jetzt schauspielerische Talente, die in ihrer Wirkung noch dadurch gesteigert

wurden, daß er ehrlich an das glaubte, was er sagte. Mit Tränen in den Augen blickte er auf. »Chris, wenn nicht Leute wie wir diese Sache unter Kontrolle bringen - ich weiß nicht, was dann werden soll. Das Werk von Generationen vernichtet. Ihr Land und mein Land, beide schwer geschädigt, Menschen getötet, Fortschritt vertan, und wofür? Weil Narren in meinem Land und Narren in Ihrem unfähig sind, die Probleme in unseren Handelsbeziehungen zu lösen? Christopher, Sie müssen mir helfen, das zu stoppen. Sie müssen!« Mochte er auch ein Söldner und Verräter sein, Christopher Cook war Diplomat, und es war das Credo seines Berufsstandes, den Krieg auszumerzen. Er mußte reagieren, und er reagierte.

»Aber was können Sie im Grunde tun?«

»Chris, Sie wissen, daß ich eine höhere Position innehabe, als mein Posten erkennen läßt«, erklärte Nagumo. »Wie hätte ich sonst die Dinge für Sie tun können, die unsere Freundschaft zu dem gemacht haben, was sie ist?«

Cook nickte. Er hatte es sich schon gedacht.

»Ich habe Freunde und Einfluß in Tokio. Ich brauche Zeit. Ich brauche Verhandlungsspielraum. Dann kann ich unsere Position mäßigen und Gotos politischen Gegnern etwas geben, womit sie arbeiten können. Wir müssen diesen Mann in die Irrenanstalt stecken, in die er gehört - oder ihn selber umbringen. Dieser Wahnsinnige könnte mein Land zerstören, Chris! Sie müssen mir um Himmels willen helfen, ihn aufzuhalten!« Die flehende Bitte entsprach seiner inneren Überzeugung.

»Was zum Teufel kann ich tun, Seiji? Ich bin doch bloß Ministerialdirektor. Ein kleiner Indianer, und auf der anderen Seite ein ganzer Haufen Häuptlinge.«

»Sie sind einer der wenigen Männer in Ihrem State Department, die uns wirklich verstehen. Man wird Sie um Ihren Rat ersuchen.« Eine kleine Schmeichelei. Cook nickte.

»Vermutlich. Wenn sie klug sind«, fügte er hinzu. »Scott Adler kennt mich. Wir reden miteinander.«

»Wenn Sie mir sagen können, was Ihr State Department wünscht, kann ich das nach Tokio übermitteln. Wenn ich Glück habe, kann ich erreichen, daß meine Leute im Außenministerium es als erste vorschlagen. Wenn wir das erreichen können, dann wird es so aussehen, als seien Ihre Ideen unsere

Ideen, und wir können leichter Ihren Wünschen entsprechen.« Man nannte es *Judo,* »die sanfte Kunst«, und sie bestand hauptsächlich darin, die Stärke und die Bewegungen eines Feindes gegen ihn selbst anzuwenden. Nagumo dachte, er mache jetzt einen sehr geschickten Gebrauch von ihr. Es mußte Cooks Eitelkeit schmeicheln, daß er es vielleicht mit List schaffen könnte, die Außenpolitik zu beeinflussen. Es gefiel Nagumo, daß er sich diesen Schachzug ausgedacht hatte.

Cook verzog wieder ungläubig sein Gesicht. »Aber wenn wir Krieg haben, wie wird dann ...«

»Goto ist nicht total verrückt. Wir werden die Botschaften weiterhin als Möglichkeiten der Verständigung geöffnet lassen. Wir werden Ihnen die Rückgabe der Marianen anbieten. Ich habe Zweifel, ob das Angebot ganz aufrichtig gemeint ist, aber man wird es als Zeichen des guten Willens auf den Tisch legen. Damit«, sagte Seiji, »habe ich nun Verrat an meinem Land begangen.« Wie geplant.

»Was wird als Endspielszenario für Ihre Regierung akzeptabel sein?«

»Nach meiner Meinung? Völlige Unabhängigkeit für die Nördlichen Marianen, die Beendigung ihres Commonwealth-Status. Aus geographischen und wirtschaftlichen Gründen werden sie auf jeden Fall in unsere Einflußsphäre geraten. Ich denke, das ist ein fairer Kompromiß. Der größte Teil des Landes ist ohnehin in unserer Hand«, erinnerte Nagumo seinen Gast. »Das ist eine Vermutung von mir, aber eine begründete.«

»Und was ist mit Guam?«

»Solange es entmilitarisiert ist, bleibt es US-Territorium. Wiederum eine Vermutung, aber eine begründete. Eine endgültige Regelung der vielfältigen Fragen braucht ihre Zeit, aber ich denke, wir können diesem Krieg Einhalt gebieten, bevor er sich ausweitet.«

»Und wenn wir nicht zustimmen?«

»Dann werden viele Menschen sterben. Wir sind Diplomaten, Chris. Unsere Aufgabe im Leben ist es, das zu verhindern.« Nochmals: »Wenn Sie mir helfen können, indem Sie uns wissen lassen, was wir Ihrem Wunsch entsprechend tun sollen, so daß ich unsere Seite dazu bringen kann, sich in die entsprechende Richtung zu bewegen, dann können Sie und ich einen Krieg beenden, Chris. Bitte, können Sie mir helfen?«

»Dafür werde ich kein Geld nehmen, Seiji«, gab Cook ihm zur Antwort.

Erstaunlich. Der Mann hatte ja Prinzipien. Um so besser, daß sie nicht mit Scharfblick gepaart waren.

Der japanische Botschafter fuhr, wie ihm bedeutet worden war, am Ostflügel vor. Ein Pförtner des Weißen Hauses öffnete die Tür des langgestreckten Lexus, und der Marinesoldat an der Tür salutierte, ohne daß man es ihm befohlen hatte. Er trat allein ein, ohne Leibwächter, und er passierte die Metalldetektoren ohne Zwischenfall, dann schritt er einen langen Korridor entlang, an dem sich unter anderem der Eingang zum persönlichen Kino des Präsidenten befand. Er ging an den Porträts anderer Präsidenten, an Skulpturen von Frederic Remington und weiteren Erinnerungsstücken an die Pioniergeschichte Amerikas vorbei. Der Weg sollte dem Mann einen Eindruck von der Größe des Landes vermitteln, bei dessen Regierung er sein eigenes Land vertrat. Drei Secret-Service-Agenten eskortierten ihn hinauf zum State Floor des Gebäudes, mit dem er wohlvertraut war, dann weiter nach Westen zu dem Flügel, von dem aus die Vereinigten Staaten regiert wurden. Die Blicke, die ihm begegneten, waren nicht unfreundlich, sondern lediglich korrekt, aber das war weit entfernt von der Herzlichkeit, mit der er sonst in diesem Gebäude empfangen worden war. Die Unterredung fand - und das gab ihr einen besonderen Touch - im Roosevelt Room statt. Dort wurde der Nobelpreis aufbewahrt, mit dem Theodore Roosevelt ausgezeichnet worden war, weil er die Beendigung des russisch-japanischen Krieges ausgehandelt hatte.

Wenn man geglaubt hatte, ihm durch die Art des Empfangs Respekt einzuflößen, dann war dieser letzte Akt kontraproduktiv, dachte der Botschafter. Die Amerikaner - und andere - waren bekannt für eine derart törichte Theatralik. Der Indian Treaty Room im angrenzenden Old Executive Office Building war so eingerichtet worden, daß er die Wilden beeindrucken sollte. Dieser Raum erinnerte ihn an den ersten großen Konflikt seines Landes, durch den Japan in die Reihen der großen Nationen aufgestiegen war, indem es ein anderes Mitglied dieses Clubs besiegte - das zaristische Rußland, ein Land, das in Wahrheit weit weniger groß gewesen war, als es den Anschein hatte, innerlich korrupt, von Zwietracht zerrissen, mit einem Hang zu Prahlerei und Großmäulig keit. *Im Grunde ähnlich wie*

Amerika, dachte der Botschafter. Er mußte jetzt an diese Dinge denken, damit ihm nicht die Knie zitterten. Präsident Durling empfing ihn stehend und reichte ihm die Hand.

»Herr Botschafter, die Anwesenden sind Ihnen bekannt. Nehmen Sie doch bitte Platz.«

»Vielen Dank, Mr. President, und vielen Dank, daß Sie mich so kurzfristig empfangen.« Während Durling zu seinem Platz am anderen Ende des Konferenztisches ging, schaute der Botschafter sich in der Runde um und nickte den einzelnen zu. Brett Hanson, Außenminister; Arnold van Damm, der Stabschef; John Ryan, Nationaler Sicherheitsberater. Der Verteidigungsminister war, wie er wußte, auch im Gebäude, aber nicht hier. Wie interessant. Der Botschafter diente seit vielen Jahren in Washington und kannte sich mit den Amerikanern aus. In den Gesichtern der Männer am Tisch sah er Zorn; der Präsident hielt seine Gefühle auf bewundernswerte Weise im Zaum, genau wie die Sicherheitsleute, die an den Türen standen, doch sein Blick war der eines Soldaten. Hansons Zorn war Entrüstung. Er konnte nicht glauben, daß jemand so töricht war, sein Land in irgendeiner Weise zu bedrohen - er war wie ein verzogenes Kind, das es einem gerechten und gewissenhaften Lehrer übelnimmt, wenn er ihm in der Prüfung eine schlechte Note gibt. Van Damm war Politiker und betrachtete ihn als einen *gaijin* - ein sonderbares Männlein. Ryan ließ sich den Zorn am wenigsten anmerken, aber er war da, erkennbar mehr an der Art, wie er seinen Stift hielt, als an dem starren Blick seiner blauen Katzenaugen. Der Botschafter hatte noch nicht mit Ryan zu tun gehabt, abgesehen von zufälligen Begegnungen bei staatlichen Empfängen. Dies galt auch für die meisten Mitarbeiter der Botschaft, und obwohl Ryans Werdegang allen Washingtoner Insidern wohlbekannt war, hielt man ihn für einen Europa-Spezialisten, der folglich nichts von Japan verstand. Das war gut, dachte der Botschafter. Wüßte er besser Bescheid, könnte er ein gefährlicher Feind sein.

»Herr Botschafter, Sie haben um diese Unterredung ersucht«, sagte Hanson. »Sie haben das erste Wort.«

Ryan ertrug die einleitende Erklärung. Sie war langatmig und einstudiert und vorhersagbar; es war das, was jedes Land unter diesen Umständen gesagt hätte, bereichert um ein wenig nationale Würze. Es war nicht ihre

Schuld; man hatte sie herumgestoßen, als verächtliche Vasallen behandelt, trotz vieler Jahre einer treuen und fruchtbaren Freundschaft. Auch sie bedauerten diese Situation. Und so weiter. Es war nichts als diplomatische Schönrednerei, und Jack ließ seine Augen die Arbeit tun, während seine Ohren das Rauschen herausfilterten.

Interessanter war das Auftreten des Sprechers. Unter freundlichen Verhältnissen neigten Diplomaten zu einer blumigen Redeweise, unter feindseligen Verhältnissen zu einem Geleier, als sei es ihnen peinlich, ihre Worte auszusprechen. Diesmal war es anders. Der japanische Botschafter bewies unverhohlene Stärke, in der sich Stolz auf sein Land und dessen Handeln verriet. Nicht direkt herausfordernd, aber auch nicht verlegen. Selbst der deutsche Botschafter hatte, als er Molotow von Hitlers Invasion benachrichtigte, Bedauern gezeigt, wie Jack sich erinnerte.

Was den Präsidenten anging, so hörte er unbewegt zu. Er überließ es Arnie, den Zorn, und Hanson, den Schock auszudrücken, wie Jack beobachtete. Gut für ihn.

»Herr Botschafter, Krieg mit den Vereinigten Staaten ist eine ernste Sache«, sagte der Außenminister, als die einleitende Erklärung beendet war.

Der Botschafter zuckte nicht zurück. »Ein Krieg ist es nur, wenn Sie wünschen, daß es einer ist. Wir haben nicht den Wunsch, Ihr Land zu zerstören, aber wir haben sehr wohl unsere eigenen Sicherheitsinteressen.« Anschließend erläuterte er die Auffassung seines Landes hinsichtlich der Marianen. Sie seien vorher japanisches Territorium gewesen, und jetzt seien sie es wieder. Sein Land habe ein Recht auf einen eigenen Verteidigungsperimeter. Damit habe man sich abzufinden, sagte er.

»Sie wissen sicherlich«, sagte Hanson, »daß wir die Fähigkeit haben, Ihr Land zu zerstören?«

Ein Nicken. »Ja, das weiß ich. Wir können uns sehr gut erinnern, wie Sie Kernwaffen gegen unser Land eingesetzt haben.«

Jacks Augen weiteten sich ein wenig bei dieser Antwort. Auf seinen Notizblock schrieb er: *Kernwaffen?*

»Sie möchten noch etwas sagen«, bemerkte Durling zur Eröffnung des Gesprächs.

»Mr. President - mein Land besitzt ebenfalls Kernwaffen.«

»Die wie befördert werden?« fragte Arnie wutschnaubend.

Ryan war ihm im stillen dankbar für die Frage. Manchmal waren Grobheiten angebracht.

»Mein Land besitzt eine Reihe von atombestückten Interkontinentalraketen. Ihre eigenen Leute haben die Produktionsstätte besichtigt. Wenn Sie wünschen, können Sie bei der NASA nachfragen.« Der Botschafter trug den Namen und die Daten ganz nüchtern vor, wobei er vermerkte, daß Ryan sie wie ein braver Beamter notierte. Es wurde so still im Raum, daß man hörte, wie sein Stift auf dem Papier kratzte. Noch interessanter war der Ausdruck in den Gesichtern der anderen.

»Drohen Sie uns?« fragte Durling mit ruhiger Stimme.

Der Botschafter schaute ihm über die sechs Meter hinweg gerade in die Augen. »Nein, Mr. President, ich drohe Ihnen nicht. Ich stelle lediglich eine Tatsache fest. Ich sage es noch einmal: Dies ist nur dann ein Krieg, wenn Sie es so wünschen. Ja, wir wissen, daß Sie uns zerstören können, wenn Sie wollen, und daß wir Sie nicht zerstören können, wenngleich wir Ihnen großen Schaden zufügen können. Weswegen, Mr. President? Wegen ein paar kleiner Inseln, die historisch ohnehin unsere Besitzungen sind? Sie sind schon seit Jahren japanisch, nur nicht dem Namen nach.«

»Und die Menschen, die Sie getötet haben?« fragte van Damm.

»Ich bedaure das aufrichtig. Selbstverständlich werden wir den Hinterbliebenen eine Entschädigung anbieten. Es ist unsere Hoffnung, daß wir die Dinge beilegen können. Wir werden Ihre Botschaft oder deren Personal nicht behelligen, und wir hoffen, daß Sie uns dieselbe Gefälligkeit erweisen werden, um die Kommunikation zwischen unseren Regierungen zu gewährleisten. Ist es so schwer«, fragte er, »uns als ebenbürtig zu betrachten? Warum erachten Sie es für nötig, uns zu kränken? Ich erinnere mich, daß die Zahl meiner Landsleute, die bei einem einzigen Flugzeugabsturz, der auf einem Fehler Ihrer Leute bei Boeing beruhte, getötet wurden, größer war als die Zahl der Amerikaner, die im Pazifik ihr Leben verloren haben. Haben wir Sie angebrüllt? Haben wir Ihre wirtschaftliche Sicherheit, ja sogar das Überleben Ihrer Nation bedroht? Nein. Wir haben es nicht getan. Jetzt ist für mein Land die Zeit gekommen, seinen Platz in der Welt einzunehmen. Sie haben sich aus dem westlichen Pazifik zurückgezogen. Wir müssen uns jetzt selbst um unsere Verteidigung kümmern. Dafür brauchen wir das, was wir jetzt haben. Wie können wir

sicher sein, daß Sie, nachdem Sie unser Land wirtschaftlich gelähmt haben, nicht irgendwann versuchen werden, uns physisch zu vernichten?«

»Das würden wir niemals tun!« protestierte Hanson.

»Das ist leicht gesagt, Mr. Secretary. Sie haben es einmal getan, und wie Sie selbst soeben dargelegt haben, besitzen Sie weiterhin die Fähigkeit dazu.«

»Wir haben diesen Krieg nicht angefangen«, erklärte van Damm.

»Wirklich nicht?« fragte der Botschafter. »Durch Sie sind wir von unseren Öllieferungen und unseren Absatzmärkten abgeschnitten, wir standen vor dem Nichts, und das Ergebnis war Krieg. Erst letzten Monat haben Sie unsere Wirtschaft ins Chaos gestürzt, und Sie erwarteten, daß wir nichts tun - weil wir nicht die Fähigkeit hätten, uns zu wehren. Nun besitzen wir diese Fähigkeit aber doch«, sagte der Botschafter. »Vielleicht können wir jetzt als ebenbürtige Partner miteinander verhandeln.

Was meine Regierung betrifft, so ist der bewaffnete Konflikt beendet. Wir werden keine weiteren Schritte gegen Amerikaner ergreifen. Ihre Bürger sind in unserem Land willkommen. Wir werden unsere Handelspraktiken ändern, um sie Ihren Gesetzen anzupassen. Man könnte Ihrer Öffentlichkeit diesen ganzen Zwischenfall als einen bedauerlichen Unfall präsentieren, und über die Marianen können wir zu einer Einigung kommen. Wir sind bereit, eine Regelung zu treffen, die den Bedürfnissen Ihres Landes und des meinen entspricht. Das ist die Position meiner Regierung.« Mit diesen Worten öffnete der Botschafter sein Portefeuille und holte die »Note« hervor, wie es die Regeln des Umgangs zwischen Nationen verlangten. Er erhob sich und überreichte sie dem Außenminister.

»Falls Sie mich zu sprechen wünschen, stehe ich Ihnen jederzeit zu Diensten. Guten Tag.« Er ging zur Tür, an dem Nationalen Sicherheitsberater vorbei, der ihm nicht mit den Blicken folgte, wie es die anderen taten. Ryan hatte kein Wort gesagt. Bei einem Japaner wäre das vielleicht beunruhigend gewesen, aber doch nicht bei einem Amerikaner. Er hatte einfach nichts zu sagen. Er war schließlich Europa-Spezialist, nicht wahr?

Die Tür schloß sich, und Ryan wartete noch einige Sekunden, bevor er anfing zu reden.

»Das war schon interessant«, bemerkte Ryan, während er seine Notizen überflog. »Er hat uns nur eine Sache von wirklicher Bedeutung mitgeteilt.«

»Worauf spielen Sie an?« wollte Hanson wissen.

»Die Atomwaffen und die Beförderungssysteme. Der Rest war Ausschmückung und im Grunde für ein anderes Publikum bestimmt. Wir wissen noch immer nicht, was sie wirklich machen.«

25 / Nichts mehr zu ändern

Es war noch nicht zu den Medien vorgedrungen, aber das sollte sich bald ändern. Das FBI suchte bereits nach Chuck Searls. Sie wußten schon, daß es nicht einfach sein würde, und angesichts dessen, was sie in der Hand hatten, würden sie ihn lediglich vernehmen können. Die sechs Programmierer, die in unterschiedlichem Umfang an dem Programm Electra-Clerk 2.4.0 mitgearbeitet hatten, waren alle befragt worden; alle bestritten, etwas von dem - wie sie es alle nannten - »Osterei« zu wissen, und bei allen mischte sich in die Empörung über das, was da angerichtet worden war, doch eine gewisse Bewunderung für die Art und Weise, wie es eingefädelt worden war. Nur drei weit verstreute Befehlszeilen, und um die zu entdecken, hatten alle sechs siebenundzwanzig Stunden benötigt. Anschließend war man auf die wirklich böse Überraschung gestoßen: Alle sechs plus Searls hatten Zugriff auf das noch unfertige Programm gehabt. Sie waren schließlich die sechs führenden Programmierer der Firma, und da sie alle dieselbe Sicherheitsstufe hatten, konnte jeder zu jeder Zeit daraufzugreifen, auch bis zum allerletzten Moment, als es auf der Wechselfestplatte die Firma verließ. Zwar wurde jeder einzelne Zugriff protokolliert, doch konnte jeder von ihnen die Befehle auf dem Zentralcomputer manipulieren und den Eintrag der Zugriffszeit entweder löschen oder unter den schon vorhandenen Einträgen unterbringen. Das Osterei konnte übrigens schon während all der Monate, die man an dem Programm gefeilt hatte, darin gesteckt haben, so raffiniert war es getarnt. Letztlich konnte es jeder von ihnen getan haben, wie einer unumwunden zugab. Computerprogramme trugen keine Fingerabdrücke. Von größerer

Bedeutung war im Augenblick, daß man das, was Electra-Clerk 2.4.0 angerichtet hatte, nicht rückgängig machen konnte.

Was es angerichtet hatte, war so entsetzlich, daß die mit dem Fall befaßten FBI-Beamten den bitterbösen Scherz äußerten, durch den Einbau von Thermopanefenstern, die sich nicht öffnen ließen, in den Bürogebäuden der Wall Street seien vermutlich Tausende von Menschenleben gerettet worden. Der letzte nachweisbare Umsatz war um 12.00.00 Uhr getätigt worden, und ab 12.00.01 Uhr war nur noch Unsinn aufgezeichnet worden. Es waren buchstäblich Milliarden, ja Hunderte von Milliarden an Umsätzen verschwunden, in den Computerbandaufzeichnungen der Depository Trust Company abhanden gekommen.

Es war noch nichts an die Öffentlichkeit gedrungen. Noch war der ganze Vorfall geheim - eine Vorgehensweise, die zunächst von den Verantwortlichen der DTC vorgeschlagen und sowohl von der Börsenaufsicht als auch vom Vorstand der New Yorker Börse gebilligt worden war. Die Gründe hatten sie dem FBI erklären müssen. Außer um all das Geld, das bei einem Börsenkrach wie dem am Freitag verlorengegangen war, ging es um erkleckliche Summen, die bei sogenannten »Puts« umgesetzt worden waren; mit diesen Derivaten, die viele Makler zur Risikobegrenzung benutzten, konnte man selbst bei einem *nachgebenden* Markt noch Gewinne einstreichen. Da jedes Haus selbst Buch über seine Umsätze führte, war es theoretisch möglich, alles, was durch das Osterei gelöscht worden war, im Laufe der Zeit zu rekonstruieren. Wenn die Katastrophe bei DTC jedoch bekannt werden sollte, war es möglich, daß skrupellose oder lediglich verzweifelte Händler ihre eigenen Unterlagen fälschten. Bei den größeren Häusern war das unwahrscheinlich, aber bei kleineren war es praktisch unvermeidlich, und der Nachweis einer solchen Manipulation würde nahezu unmöglich sein - ein klassischer Fall von Aussage gegen Aussage und die schwächste Art eines Tatbeweises. Selbst in den größten und angesehensten Handelshäusern gab es reale oder potentielle Bösewichter. Es stand einfach zuviel Geld auf dem Spiel, und erschwerend kam hinzu, daß die Händler sich aus ethischen Gründen verpflichtet sahen, das Geld ihrer Kunden zu retten.

Aus diesem Grund hatten über zweihundert Beamte die Büros und Wohnungen der führenden Mitarbeiter aller Börsenhandelsfirmen in einem Umkreis von hundert Meilen um New York durchsucht. Es war leichter

gegangen, als die meisten befürchtet hatten, da viele der Verantwortlichen das Wochenende zu hektischer Arbeit nutzten, und die meisten hatten kooperiert und ihre computerisierten Unterlagen herausgerückt. Man schätzte, daß die Nachweise von achtzig Prozent der Umsätze, die am Freitag nachmittag getätigt worden waren, nunmehr im Besitz von Bundesbehörden waren. Das war der leichtere Teil der Übung. Der schwere Teil würde - das hatten die Beamten gerade erfahren - darin bestehen, diese Unterlagen zu analysieren und die Umsätze jedes einzelnen Hauses mit den Umsätzen aller anderen in Beziehung zu setzen. Die Mindestvoraussetzungen für diese Aufgabe hatte ausgerechnet ein Programmierer aus Searls' Firma unaufgefordert skizziert: eine High-end-Workstation für den Datensatz jeder einzelnen Firma, alle integriert durch einen hochleistungsfähigen Mainframerechner, der mindestens das Kaliber eines Cray Y-MP haben mußte (einer stand bei der CIA, drei weitere bei der NSA, erklärte er ihnen), und dazu ein sehr flinkes Anwendungsprogramm. Es gab Tausende von Händlern und Institutionen, und einige davon hatten Millionen von Transaktionen getätigt. Die Permutationen, hatte er zu den beiden Beamten gesagt, die seinem Schnellvortrag kaum folgen konnten, bewegten sich vermutlich in der Größenordnung von zehn hoch sechzehn, vielleicht auch zehn hoch achtzehn. Das sei, hatte er erklären müssen, gleichbedeutend mit einer Million hoch drei, also eine Million mal eine Million mal eine Million. Eine sehr große Zahl. Ach, da war noch etwas: Wenn sie nicht verdammt sicher waren, daß sie die Unterlagen von jedem Handelshaus und jedem Umsatz hatten, konnte die ganze Sache in die Hose gehen. Zu der Frage, wie lange es dauern würde, alle Transaktionen zu klären, hatte er sich nicht äußern wollen, was den Beamten gar nicht gefallen hatte, die in ihre Dienststelle im Javits Federal Office Building zurück und all dies ihrem Chef erklären mußten, der seinen Bürocomputer nicht einmal zum Briefeschreiben benutzen mochte. Auf der kurzen Fahrt zurück zu ihrer Dienststelle war ihnen der Begriff Mission: *Impossible* in den Sinn gekommen.

Und dennoch mußte es getan werden. Es ging schließlich nicht bloß um Aktienkäufe und -verkaufe. Hinter jeder Transaktion steckte ein monetärer Wert, reales Geld, das elektronisch seinen Besitzer gewechselt hatte, von einem Konto aufs andere gewandert war; und die komplizierten Geldströme

mußten, mochten sie auch elektronisch erfolgt sein, nachgewiesen werden. Solange nicht sämtliche Transaktionen geklärt waren, konnte man nicht wissen, wieviel Geld tatsächlich auf dem Konto jedes Handelshauses, jeder Institution, jeder Bank und letztlich jedes Privatmannes stand, auch derer, die gar keine Aktien besaßen. Nicht nur Wall Street war gelähmt, sondern das gesamte amerikanische Bankwesen - eine Schlußfolgerung, zu der man etwa zu dem Zeitpunkt gelangt war, als die Air Force One auf der Andrews Air Force Base aufgesetzt hatte.

»Ach du Scheiße«, war der Kommentar des Deputy Director in Charge der New Yorker Dienststelle des Federal Bureau of Investigation. Er äußerte sich in diesem Sinne deutlicher als die Ermittler anderer Bundesbehörden, die in seinem Amtszimmer an der Nordwestecke zu einer Besprechung zusammengekommen waren. Die anderen schauten nur auf den billigen Teppich, der den Boden bedeckte, und schluckten.

Die Lage konnte sich nur verschlimmern, und sie tat es. Einer der Angestellten von DTC erzählte es einem Nachbarn, der es wiederum einem anderen erzählte, und das war ein Reporter, der ein paar Leute anrief und einen Bericht für die *New York Times* aufsetzte. Dieses Flaggschiff der amerikanischen Presse rief beim Finanzminister an, der, gerade aus Moskau zurück und noch nicht über das Ausmaß der Katastrophe informiert, jeden Kommentar ablehnte, aber dabei vergaß, die *Times* zu bitten, eine Weile stillzuhalten. Bevor er diesen Fehler korrigieren konnte, war der Bericht schon im Druck.

Finanzminister Bosley Fiedler rannte regelrecht durch den Tunnel, der das Finanzministerium mit dem Weißen Haus verbindet. Nicht an anstrengende Bewegung gewöhnt, keuchte er schwer, als er den Roosevelt Room erreichte, wo er den Abgang des japanischen Botschafters um wenige Sekunden verpaßte.

»Worum geht's, Buzz?« fragte Präsident Durling.

Fiedler verschnaufte und gab eine fünfminütige Zusammenfassung dessen, was er soeben durch eine Telefonkonferenz mit New York erfahren hatte. »Wir dürfen nicht zulassen, daß die Börsen eröffnet werden«, folgerte er. »Das heißt, sie *können* nicht eröffnen. Niemand kann auch nur ein Papier

verkaufen. Keiner weiß, wieviel Geld er hat. Keiner weiß, wem was gehört. Und die Banken ... Mr. President, wir haben es hier mit einem schwerwiegenden Problem zu tun. Etwas auch nur entfernt Vergleichbares hat es noch nicht gegeben.«

»Buzz, es geht doch nur um Geld, nicht wahr?« fragte Arnie van Damm, der sich wunderte, daß nach einer Reihe von Monaten, die recht erfreulich gewesen waren, alles an einem Tag zusammenkommen mußte.

»Nein, es geht nicht nur um Geld.« Alle drehten sich um, weil es Ryan war, der die Frage beantwortet hatte. »Es geht um Vertrauen. Buzz hat darüber ein Buch veröffentlicht, als ich noch für Merrill Lynch arbeitete.« Ein freundlicher Hinweis würde den Mann vielleicht etwas beruhigen, dachte er.

»Danke, Jack.« Fiedler setzte sich und trank ein Glas Wasser. »Nehmen wir doch den Börsenkrach von 1929 als Beispiel. Was ging verloren, wenn man es genau betrachtet? Monetär gesehen, ging nichts verloren. Viele Anleger verloren ihr letztes Hemd, und die ungedeckten Aktienkäufe machten alles noch viel schlimmer, doch das Geld, das sie verloren - und das verstehen viele nicht -, war Geld, das sie anderen gegeben hatten.«

»Das verstehe ich nicht«, sagte Arnie.

»Im Grunde versteht es keiner. Das ist eines der Dinge, die zu einfach sind, um sie zu verstehen. Alle halten den Markt für etwas ungeheuer Kompliziertes; sie sehen nicht, daß der Wald sich aus einzelnen Bäumen zusammensetzt. Jeder Anleger, der Geld verlor, hatte sein Geld vorher einem Händler gegeben und dafür ein Aktienzertifikat erhalten. Er gab Geld für etwas Wertvolles, aber dieses Wertvolle verlor an Wert, und das war im Grunde der Börsenkrach. Der andere, der das Zertifikat ausstellte und *vor dem Krach* das Geld dafür bekam, war rein theoretisch der Schlaue, denn er verlor ja nichts. An der Geldmenge, die 1929 in unserer Wirtschaft umlief, *änderte sich überhaupt nichts.«*

»Geld verdunstet nicht einfach so, Arnie«, erklärte Ryan. »Es wandert von einem zum anderen. Es verschwindet nicht einfach. Dafür sorgt die Federal Reserve Bank.« Dennoch war offensichtlich, daß van Damm nichts verstanden hatte.

»Warum ist es dann aber zur Weltwirtschaftskrise gekommen?«

»Vertrauen«, erwiderte Fiedler. »Viele sind 1929 eingebrochen, weil sie Margenkäufe machten. Sie kauften Aktien, ohne den Betrag einzusetzen,

der dem Wert der Transaktion entsprach. Sie kauften Aktien mit geborgten Mitteln. Als sie dann verkaufen mußten, konnten sie den fehlenden Betrag nicht aufbringen. Die Banken und die anderen Institutionen bekamen mächtig Prügel, weil sie für die fehlenden Beträge aufkommen mußten. Am Ende gab es viele kleine Leute, die nichts hatten außer Schulden, die sie nicht zurückzahlen konnten, und Banken, denen die liquiden Mittel fehlten. Unter solchen Umständen erlahmt jede wirtschaftliche Tätigkeit. Man traut sich nicht mehr, das, was einem noch geblieben ist, einzusetzen. Diejenigen, die rechtzeitig ausgestiegen sind und noch über Geld verfügen - also diejenigen, die im Grunde keine Verluste erlitten haben -, sehen, was in der übrigen Wirtschaft los ist, und wollen ebenfalls nichts riskieren, sondern sitzen auf ihrem Geld, weil die allgemeine Situation nicht vertrauenerweckend ist. *Das* ist das Problem, Arnie.

Es ist also nicht der Reichtum, der eine Volkswirtschaft ausmacht, sondern der *Einsatz* dieses Reichtums, all die Transaktionen, die jeden Tag getätigt werden, von dem Jungen, der Ihnen für einen Dollar den Rasen mäht, bis zu den großen Firmenübernahmen. Wenn das aufhört, hört alles auf.« Ryan nickte Fiedler anerkennend zu. Es war eine ausgezeichnete Kurzvorlesung gewesen.

»Ich weiß immer noch nicht, ob ich es kapiere«, sagte der Stabschef. Der Präsident hörte weiterhin schweigend zu.

Jetzt bin ich an der Reihe. Ryan schüttelte den Kopf. »Das kapieren viele nicht. Es ist, wie Buzz sagte, allzu einfach. Man orientiert sich, wenn man einen Trend zu erkennen sucht, an der Aktivität, nicht an der Inaktivität, aber die eigentliche Gefahr ist hier die Inaktivität. Wenn ich beschließe, stillzusitzen und nichts zu unternehmen, zirkuliert mein Geld nicht. Ich kaufe keine Dinge, und die Leute, die die Dinge herstellen, die ich sonst gekauft hätte, sind arbeitslos. Das macht ihnen angst - und ihren Nachbarn auch. Die Nachbarn kriegen solche Angst, daß sie ihr Geld festhalten; sie denken sich, wieso soll ich es jetzt ausgeben, wenn ich damit rechnen muß, ebenfalls meine Arbeit zu verlieren, und dann brauche ich es, um mir was zu essen zu kaufen - und so zieht das abwartende Verhalten immer weitere Kreise. Wir haben es mit einem ganz realen Problem zu tun, Leute«, schloß Jack. »Montag morgen werden die Banker feststellen, daß auch sie nicht wissen, über welche Mittel sie genau verfügen. Die Bankenkrise begann damals erst 1932, lange nach dem Zusammenbruch des

Aktienmarktes. Diesmal ist es anders.«

»Wie ernst ist die Lage?« Der Präsident stellte diese Frage.

»Ich weiß es nicht«, erwiderte Fiedler. »Diese Lage haben wir noch nie gehabt.«

» >Ich weiß es nicht< hilft uns nicht weiter, Buzz«, sagte Durling.

»Hätten Sie es lieber, wenn ich Sie anlüge?« fragte der Finanzminister. »Ohne den Vorsitzenden der Fed kommen wir hier nicht weiter. Wir stehen vor einer Fülle von Problemen. Das erste große Problem ist eine Liquiditätskrise ungeahnten Ausmaßes.«

»Ganz zu schweigen von einem Schießkrieg«, bemerkte Ryan für diejenigen, die es möglicherweise vergessen hatten.

»Welches ist das ernstere?« fragte Präsident Durling.

Ryan überlegte kurz. »Was den realen Schaden für unser Land betrifft? Man hat uns zwei Unterseeboote versenkt, schätzungsweise zweihundertfünfzig Seeleute getötet. Zwei Flugzeugträger wurden kampfunfähig gemacht. Die lassen sich reparieren. Die Marianen sind in fremder Hand. Das alles ist schlimm«, sagte Jack, die Dinge abwägend, während er sprach. »Aber es berührt unsere nationale Sicherheit im Grunde nicht, weil es der wahren Stärke unseres Landes nichts anhaben kann. Amerika ist eine gemeinsame Idee. Wir sind Menschen mit einer bestimmten Lebenseinstellung, wir glauben, daß wir das, was wir wollen, auch erreichen können. Daraus ergibt sich alles andere. Zuversicht, Optimismus, das, was andere an uns so seltsam finden. Wenn man das abzieht, dann sind wir, zum Teufel noch mal, genauso wie alle anderen. Um Ihre Frage, Mr. President, mit einem Satz zu beantworten: Das wirtschaftliche Problem ist weit gefährlicher für uns als das, was die Japse jetzt getan haben.«

»Sie überraschen mich, Jack«, sagte Durling.

»Sir, wie Buzz schon sagte: Hätten Sie es lieber, wenn ich Sie anlüge?«

»Wo hakt das denn, verflixt noch mal?« fragte Ron Jones. Die Sonne war schon oben, USS *Pasadena* lag noch immer am Pier, und die Nationalflagge hing in der reglosen Luft trostlos vom Mast herab. Der Sohn seines Mentors war von Feindeshand gefallen, und ein Kampfschiff der United States Navy tat überhaupt nichts. Warum tat denn niemand was?

»Sie hat keine Befehle«, sagte Mancuso, »weil ich keine Befehle habe, weil CINCPAC keine Befehle hat, weil die National Command Authority keine Befehle erlassen hat.«

»Schlafen die da drüben?«

»Dem Vernehmen nach ist der Verteidigungsminister gerade im Weißen Haus. Der Präsident ist inzwischen unterrichtet, vermute ich«, meinte der ComSubPac.

»Aber er kann sich nicht entscheiden«, bemerkte Jones.

»Er ist der Präsident, Ron. Wir tun, was er sagt.«

»Ja, so wie Johnson meinen Alten nach Vietnam schickte.« Jones wandte sich um zu der Wandkarte. Heute abend würden die japanischen Überwasserschiffe außerhalb der Reichweite der Flugzeugträger sein, die ohnehin keine Angriffe fliegen konnten. USS *Gary* hatte die Suche nach Überlebenden beendet, vor allem aus Furcht vor japanischen U-Booten, die sich dort noch herumtreiben mochten, auch wenn es für alle Welt so aussah, als habe ein Kutter der Küstenwache sie vom Ort des Geschehens vertrieben. Was sie an Erkenntnissen besaßen, stammte aus Satellitenaufnahmen, weil man es für unklug erachtet hatte, auch nur eine P-3C zur Beschattung der Überwasserstreitmacht hinauszuschicken, von einer Verfolgung der U-Boot-Kontakte ganz zu schweigen. »Immer der Gefahr aus dem Weg gehen, was?«

Mancuso beschloß, sich nicht reizen zu lassen. Er war ein Flaggoffizier und wurde dafür bezahlt, wie ein solcher zu denken. »Alles der Reihe nach. Unsere wichtigsten Kräfte, die derzeit in Gefahr sind, sind diese beiden Flugzeugträger. Wir müssen sie zurückbringen, und wir müssen sie wieder in Schuß bringen. Wally ist gerade dabei, die Einsatzpläne zu entwerfen. Als erstes brauchen wir nachrichtendienstliche Informationen, dann müssen wir überlegen, und danach entscheiden wir, was wir tun können.«

»Und dann müssen wir abwarten, ob er uns läßt?«

Mancuso nickte. »So funktioniert das System.«

»Großartig.«

Der Tagesanbruch war in der Tat ein wohltuender Anblick. Auf dem Oberdeck der 747 sitzend, hatte Yamata einen Fensterplatz an Backbord gewählt, und während er hinausschaute, ignorierte er das Stimmengewirr ringsum. Er hatte seit drei Tagen kaum geschlafen, und noch immer war er vom Rausch der Macht und des Hochgefühls erfüllt. Dies war der letzte

vorgesehene Hinflug. Hauptsächlich Verwaltungspersonal, daneben einige Ingenieure und Zivilisten, die die neue Regierung installieren sollten. Die Beamten, denen diese Aufgabe oblag, hatten die Sache recht schlau aufgezogen. Natürlich würde jedermann auf Saipan wählen können, und die Wahlen würden unter internationaler Aufsicht stattfinden - das war politisch unumgänglich. Es gab etwa neunundzwanzigtausend einheimische Bürger, doch dabei waren die Japaner nicht berücksichtigt, von denen viele inzwischen Grundbesitz, Häuser und Wirtschaftsunternehmen hatten. Dabei waren auch nicht die Soldaten und andere berücksichtigt, die in Hotels logierten. Die Hotels - die größten waren natürlich in japanischer Hand - würde man als Eigentumswohnanlage gelten lassen, und alle, die sich darin aufhielten, als Ortsansässige. Da sie japanische Staatsbürger waren, hatte jeder von ihnen eine Stimme. Die Soldaten waren gleichfalls Staatsbürger und als solche wahlberechtigt, und da sie hier auf unbestimmte Zeit in Garnison lagen, galten sie gleichfalls als Ortsansässige. Nahm man Soldaten und Zivilisten zusammen, so befanden sich einunddreißigtausend Japaner auf der Insel, und wenn Wahlen stattfanden, pflegten seine Landsleute eifrig von ihrem Stimmrecht Gebrauch zu machen. *Die internationale Aufsicht,* dachte er, während er nach Osten hinausblickte, *soll sich zum Teufel scheren.*

Es war besonders wohltuend, aus einer Höhe von siebenunddreißigtausend Fuß den ersten schwachen Schimmer am Horizont zu beobachten, der sich ganz wie eine Verzierung für einen Strauß von noch immer sichtbaren Sternen ausnahm. Der Schimmer nahm an Strahlkraft zu, ging von Purpurrot zu Tiefrot, zu Rosarot und zu Orange über, und dann erschien das erste schmale Scheibchen der Sonne, auf dem dunklen Meer unten noch nicht zu sehen, und es war, als ginge die Sonne für ihn ganz alleine auf, dachte Yamata, lange bevor das gemeine Volk begann, sie zu genießen. Das Flugzeug legte sich leicht nach rechts und begann mit dem Sinkflug. Der Weg nach unten durch die frühmorgendliche Luft war zeitlich perfekt auf den Gang des Gestirns abgestimmt, denn von der Sonne war während der ganzen Zeit nur das schmale gelbweiße Scheibchen zu sehen, und der zauberhafte Augenblick blieb für mehrere Minuten bewahrt. Allein dieser prachtvolle Anblick rührte Yamata beinahe zu Tränen. Er erinnerte sich noch der Gesichter seiner Eltern, ihres bescheidenen Hauses auf

Saipan. Sein Vater war ein kleiner, nicht besonders wohlhabender Händler gewesen, der vornehmlich billigen Schmuck und sonstige Kinkerlitzchen an die auf der Insel stationierten Soldaten verhökerte. Sein Vater war immer höflich zu ihnen gewesen, erinnerte sich Raizo, hatte immer gelächelt und sich verbeugt und ihre rohen Scherze über sein von Kinderlähmung verkümmertes Bein hingenommen. Für den Jungen, der das mit angesehen hatte, war es immer das Normale gewesen, sich vor waffentragenden Männern in der Uniform seines Landes zu verneigen. In der Zwischenzeit hatte er natürlich umgelernt. Sie waren nichts als Diener. Ob sie nun die Samurai-Tradition fortsetzten oder nicht - schon das Wort *Samurai* ging auf das Verb »dienen« zurück und setzte eindeutig einen Herren voraus, nicht wahr? -, sie hatten diejenigen, die ihnen überlegen waren, zu beschützen, und diese Überlegenen warben sie an und bezahlten sie und sagten ihnen, was sie zu tun hatten. Es war nötig, sie respektvoller zu behandeln, als sie es eigentlich verdienten, doch begriffen sie, je höher sie aufstiegen, um so besser ihren wirklichen Platz in der Gesellschaft.

»In fünf Minuten setzen wir auf«, erklärte ihm ein Oberst.

»Dozo.« Ein Nicken statt einer Verbeugung, weil er saß, aber auch das Nicken war abgemessen, exakt von der Art, mit der man den Dienst eines Untergebenen quittierte, ihm in derselben freundlichen Geste zugleich Höflichkeit und Überlegenheit bewies. Wenn dieser Oberst tüchtig war und zum General aufstieg, würde sich das Nicken mit der Zeit ändern, und wenn er weiter aufstieg, würde, wenn er Glück hatte, Yamata-san ihn eines Tages freundschaftlich beim Vornamen nennen, ihn durch ein Lächeln und einen Scherz auszeichnen, ihn zu einem Drink einladen, und während seines Aufstiegs zu einem hochrangigen Kommando würde er, Yamata, ihm beibringen, wer wirklich der Herr war. Vermutlich war der Oberst bestrebt, dieses Ziel zu erreichen. Yamata schnallte sich an und strich sich übers Haar.

Kapitän Sato war erschöpft. Er war schon viel zu lange in der Luft und hatte die Ruhevorschriften seiner Fluglinie nicht nur übertreten, sondern regelrecht mit Füßen getreten, aber auch er konnte sich seiner Pflicht nicht entziehen. Er schaute nach links und erblickte am Morgenhimmel zwei Jagdflugzeuge, vermutlich F-15, und eine davon flog vielleicht sein Sohn,

und er zog seine Bahn, um den nun wieder ins Vaterland zurückgekehrten Boden zu verteidigen. *Behutsam,* sagte er sich. Ihm waren Soldaten seines Landes anvertraut, und sie verdienten die beste Behandlung. Die eine Hand am Gas, die andere am Steuer, führte er die Boeing auf einem unsichtbaren Strahl hinunter zu einem Punkt, den seine Augen bereits ausgewählt hatten. Auf seinen Befehl hin ließ der Kopilot die riesigen Landeklappen voll ausfahren. Sato zog den Knüppel ein bißchen an, um den Bug hochzuziehen, dann ließ er die Maschine sanft absinken, bis ihnen das Quietschen von Gummi verriet, daß sie den Erdboden erreicht hatten.

»Sie sind ein Poet«, sagte der Kopilot, wieder einmal beeindruckt vom Können dieses Mannes.

Sato gestattete sich ein Lächeln, während er die Schubumkehr einschaltete. »Das Weitere übernehmen Sie.« Dann schaltete er den Bordlautsprecher an.

»Willkommen in Japan«, sagte er zu seinen Fluggästen.

Yamata schrie nur deshalb nicht, weil die Begrüßung ihn völlig überrumpelt hatte. Er wartete nicht, bis die Maschine zum Stillstand gekommen war, um sich loszuschnallen. Die Tür zum Flugdeck war direkt vor ihm, und er mußte etwas sagen.

»Kapitän?«

»Ja, Yamata-san?«

»Sie verstehen, nicht wahr?«

Sein Nicken war das eines stolzen Fachmanns, und in diesem Moment ähnelte es ganz dem Nicken des *zaibatsu. »Hai.«* Sein Lohn war eine tief aufrichtige Verbeugung, und es wärmte dem Piloten das Herz, die Respektsbezeigung von Yamata-san zu sehen.

Der Geschäftsmann hatte es nicht eilig, jetzt nicht. Die Beamten und Verwaltungsoffiziere drängten aus dem Flugzeug zu wartenden Bussen, die sie zum Hotel Nikko Saipan bringen sollten, einem großen, modernen Komplex an der Westküste der Insel, der vorläufig als Sitz der Besatzung der neuen Regierung dienen sollte, wie Yamata sich korrigierte. Als sie nach fünf Minuten endlich alle von Bord waren, begab Yamata sich zu einem Toyota Land Cruiser, dessen Fahrer ein Angestellter von ihm war, dem er nicht zu sagen brauchte, was er zu tun hatte; er wußte auch, daß dies ein Moment war, den Yamata in Stille genießen wollte.

Er bemerkte kaum etwas von der Aktivität. Er hatte sie zwar veranlaßt, aber nun war sie weniger wichtig, als die Vorfreude darauf gewesen war.

Ach, vielleicht ein kurzes Lächeln beim Anblick der Militärfahrzeuge, aber jetzt machte sich die Erschöpfung doch bemerkbar, und obwohl er sich mit eisernem Willen befahl, die Augen offenzuhalten, fielen sie ihm zu. Der Fahrer hatte die Route sorgfältig geplant und konnte größere Staus umgehen. Bald kamen sie erneut am Mariana Country Club vorbei, und obwohl die Sonne am Himmel stand, waren keine Golfer zu sehen. Auch von der militärischen Präsenz war nichts zu bemerken, abgesehen von zwei Lastern mit Satellitenstationen am Rande des Parkplatzes, die von NHK beschlagnahmt worden waren und jetzt einen frischen grünen Anstrich trugen. Nein, der Golfkurs durfte nicht beeinträchtigt werden, jetzt ohne Zweifel das teuerste Grundstück auf der Insel.

Hier mußte es gewesen sein, dachte Yamata, der sich an die Form der Hügel erinnern konnte. Das primitive Lädchen seines Vaters hatte unmittelbar neben dem nördlichen Flugplatz gelegen, und er konnte sich an die A6M-Jagdflugzeuge erinnern, die großspurigen Flieger und die oft anmaßenden Soldaten. Dort drüben war die Zuckerrohr-Verarbeitungsanlage von Nanyo Kohatsu Kaisha gewesen, und er konnte sich erinnern, wie er etwas von dem Rohr stibitzt und darauf gekaut hatte. Und wie schön es morgens in der frischen Brise gewesen war. Jetzt waren sie auf seinem Grundstück angekommen. Yamata schüttelte die Erinnerungen ab, stieg aus dem Wagen und ging nach Norden.

Es war der Weg, den sein Vater und seine Mutter und sein Bruder und seine Schwester gegangen sein mußten, und er stellte sich vor, seinen Vater zu sehen, wie er mit seinem verkrüppelten Bein humpelte und um die Würde rang, die diese Kinderkrankheit ihm seit jeher verweigert hatte. Hatte er die Soldaten in diesen letzten Tagen versorgt und ihnen gebracht, was er an Nützlichem für sie auftreiben konnte? Hatten die Soldaten in diesen letzten Tagen ihre primitiven Scherze über seine körperliche Behinderung unterlassen und ihm mit der Aufrichtigkeit von Männern gedankt, die jetzt sahen und spürten, daß der Tod unaufhaltsam auf sie zukam? Yamata entschied sich, an beides zu glauben. Und dieses Wegstück mußten sie entlanggegangen sein, um ihre Zuflucht im Tod zu finden, gedeckt durch das letzte Nachhutgefecht von den Soldaten in ihrem letzten Moment der Vollendung.

Die Einheimischen nannten es Banzai Cliff, bei denen, die weniger

rassistisch waren, hieß es Suicide Cliff. Yamata würde seine PR-Leute beauftragen, einen respektvolleren Namen zu finden. Der 9. Juli 1944 war der Tag gewesen, an dem der organisierte Widerstand endete. Der Tag, an dem die Amerikaner die Insel Saipan für »sicher« erklärt hatten.

Eigentlich waren es zwei Klippen, die landeinwärts zurückwichen und zwischen sich so etwas wie ein Amphitheater bildeten; die höhere erhob sich zweihunderrvierzig Meter über die lockende See. Als Erinnerungsmale waren vor Jahren von japanischen Studenten Marmorsäulen errichtet worden, deren Formgebung an Kinder gemahnen sollte, die knieend beteten. Hier mußte es gewesen sein, daß sie sich der Kante genähert hatten, einander an den Händen haltend. Er konnte sich an die starken Hände seines Vaters erinnern. Ob sein Bruder und seine Schwester sich gefürchtet hatten? Wahrscheinlich waren sie mehr verwirrt als ängstlich gewesen, dachte er, nach einundzwanzig Tagen des Lärms und des Grauens und der Verständnislosigkeit. Mutter hatte wohl zu Vater hinübergeschaut. Eine warmherzige, kleine, rundliche Frau, deren fröhliches melodisches Lachen ihrem Sohn noch in den Ohren klang. Zu seinem Vater waren die Soldaten gelegentlich grob gewesen, aber nie zu ihr. Und nie zu den Kindern. Und der letzte Dienst, den die Soldaten ihnen erwiesen hatten, hatte darin bestanden, die Amerikaner von ihnen fernzuhalten in jenem letzten Moment, als sie von der Klippe gesprungen waren. Einander an den Händen haltend, wie Yamata glauben wollte, jeder in einer letzten liebevollen Umarmung ein Kind an sich gedrückt, stolz, sich der Gefangenschaft durch Barbaren zu entziehen, und ihren anderen Sohn als Waise zurücklassend. Yamata konnte seine Augen schließen und es alles vor sich sehen, und zum ersten Mal schauderte ihn, ergriffen von der Erinnerung und von dem Bild, das er sich ausmalte. Nie hatte er sich bisher ein anderes Gefühl erlaubt als Wut, all die vielen Male, die er im Laufe der Jahre hierher gekommen war, doch nun konnte er seinen Gefühlen wahrlich Luft machen und weinen vor Stolz, denn er hatte seine Ehrenschuld abgetragen gegenüber denen, die ihm das Leben geschenkt hatten, und ebenso seine Ehrenschuld gegenüber jenen, die sie in den Tod getrieben hatten. Restlos.

Der Fahrer schaute zu. Er wußte nichts, aber er verstand, denn er kannte die Geschichte dieses Ortes, und auch er war zu Tränen gerührt, als ein

zitternder Mann von über sechzig Jahren in die Hände klatschte, um die Geister seiner schlafenden Familienangehörigen auf sich aufmerksam zu machen. Aus hundert Meter Entfernung sah er, wie Schluchzer die Schultern des Mannes zucken ließen, und schließlich legte Yamata sich hin, in seinem Anzug, und schlief ein. Vielleicht würde er von ihnen träumen. Vielleicht, dachte der Fahrer, würden die Geister, wessen Geister es auch sein mochten, ihn in seinem Schlaf heimsuchen und ihm sagen, was er hören mußte. Doch die eigentliche Überraschung, dachte der Fahrer, war, daß der alte Mistkerl überhaupt eine Seele hatte. Vielleicht hatte er seinen Chef falsch eingeschätzt.

»Bei denen läuft aber auch alles wie am Schnürchen«, sagte sich Oreza, während er durch das Fernglas sah, das er zu Hause benutzte.

Vom Wohnzimmer aus konnte er die Flughäfen sehen, und das Küchenfenster gewährte einen Blick auf den Hafen. Die *Orchid Ace* war längst fort, und ihren Liegeplatz hatte eine andere Autofähre eingenommen, *Century Highway* No. 5, und sie lud jeepartige Fahrzeuge und Lastwagen aus. Portagee war ziemlich mitgenommen, nachdem er sich die ganze Nacht gezwungen hatte, aufzubleiben. Mittlerweile hatte er siebenundzwanzig Stunden ohne Schlaf hinter sich, davon einige, in denen er auf dem Meer westlich der Insel schwer gearbeitet hatte. Für solche Dinge war er zu alt, das war dem Master Chief klar. Burroughs, jünger und klüger, hatte sich auf dem Wohnzimmerteppich zusammengerollt und schlief.

Zum ersten Mal seit Jahren spürte Oreza das Verlangen nach einer Zigarette. Sie halfen einem, wach zu bleiben. Bei Gelegenheiten wie dieser brauchte man sie einfach. Ein Krieger brauchte sie - so zeigten es jedenfalls die Filme über den Zweiten Weltkrieg. Aber dies war nicht der Zweite Weltkrieg, und er war kein Krieger. Trotz allem, was er in über dreißig Jahren bei der US-Küstenwache erlebt hatte, hatte er nie einen Schuß im Zorn abgefeuert, auch nicht während seiner Dienstzeit in Vietnam. Immer war ein anderer am Abzug gewesen. Er wußte einfach nicht, wie man kämpft.

»Warst du die ganze Nacht auf?« fragte lsabel, fertig angezogen, um zur Arbeit zu gehen. Es war Montag auf dieser Seite der internationalen Datumsgrenze, und es war Werktag. Ihr Blick fiel auf den Notizblock, der

gewöhnlich neben dem Telefon lag, und sie sah, daß er mit Gekritzel und Zahlen bedeckt war. »Ist das wichtig?«

»Ich weiß es nicht, Izz.«

»Möchtest du frühstücken?«

»Kann nicht schaden«, sagte Pete Burroughs, der sich reckte, während er in die Küche trat. »Ich bin wohl so um drei rum weggesackt.«

»Ich muß in etwa einer Stunde an meinem Schreibtisch sein«, bemerkte Mrs. Oreza, während sie den Kühlschrank aufmachte. Das Frühstück bestand aus verschiedenen Getreideflocken und Magermilch, und dazu gab es Toast von dem Brot, das nur aus Stroh bestand. Jetzt nur noch ein bißchen Obst dabei, dachte Burroughs, und er hätte zu Hause in San Jose sein können. Der Kaffee duftete schon. Er suchte sich eine Tasse und schenkte sich ein.

»Hier versteht jemand wirklich einen guten Kaffee zu kochen.«

»Das ist Manni«, sagte lsabel.

Oreza lächelte, zum ersten Mal seit Stunden. »Das habe ich bei meinem ersten Chief gelernt. Die richtige Marke, die richtige Menge und dazu eine Prise Salz.«

Wahrscheinlich bei Mondenschein und nach der Opferung einer Ziege, dachte Burroughs. In dem Fall war die Ziege dann aber für eine edle Sache gestorben. Er nahm einen tüchtigen Schluck und kam herüber, um einen Blick auf Orezas Zählliste zu werfen.

»So viele?«

»Vorsichtig gerechnet. Von hier nach Japan sind es zwei Flugstunden. Macht hin und zurück vier Stunden. Seien wir großzügig und nehmen wir an, daß sie an beiden Enden neunzig Minuten am Boden sind. Ergibt einen Zyklus von sieben Stunden. Dreieinhalb Flüge am Tag pro Maschine. Pro Flug dreihundert, vielleicht dreihundertfünfzig Soldaten. Jede Maschine fliegt also tausend Mann rein. Fünfzehn Maschinen, die einen ganzen Tag eingesetzt sind, bringen eine ganze Division. Glauben Sie, daß die Japse mehr als fünfzehn 747 haben?« fragte Portagee. »Wie gesagt, vorsichtig gerechnet. Jetzt brauchen sie bloß noch ihr motorisiertes Gerät.«

»Wie viele Schiffe brauchen sie dafür?«

Oreza runzelte die Stirn. »Bin mir nicht sicher. Im Golfkrieg ich war drüben bei der Hafensicherung ... verdammt. Hängt von den Schiffen ab und wie man sie belädt. Ich rechne wieder mal vorsichtig. Zwanzig große

Handelsschiffe, nur um das Gerät rüberzuschaffen. Lastwagen, Jeeps, alles mögliche Zeug, an das man nie denken würde. Es ist, wie wenn eine ganze Stadt mit Sack und Pack umzieht. Sie müssen für Treibstoffnachschub sorgen. Diese Insel kann ihre Bewohner nicht ernähren; die Lebensmittel müssen auch per Schiff kommen, und die Bevölkerung hat sich gerade verdoppelt. Das Wasser muß möglicherweise rationiert werden.« Oreza machte sich eine entsprechende Notiz. »Jedenfalls richten sie sich hier auf Dauer ein. Das ist verdammt sicher«, sagte er, während er an den Tisch trat und seine spezielle Körnermischung sah, bei deren Anblick er Lust bekam auf drei Spiegeleier mit zerlassenem Speck, Schinken, Weißbrottoast mit Butter und all dem Cholesterin, das darin steckte. Daß man aber auch so verdammt aufpassen mußte, wenn man über fünfzig war!

»Was wird eigentlich mit mir?« fragte der Ingenieur. »Sie gehen ja als Einheimischer durch. Ich todsicher nicht.«

»Pete, Sie sind mein Chartergast, und ich bin der Kapitän, okay? Ich bin für Ihre Sicherheit verantwortlich. Das ist das Gesetz der See, Sir.«

»Wir sind nicht mehr auf See«, bemerkte Burroughs.

Oreza war über die Wahrheit dieser Bemerkung verärgert. »Meine Tochter ist die Juristin. Ich versuche die Dinge möglichst einfach zu halten. Essen Sie Ihr Frühstück. Ich brauche ein bißchen Schlaf, und Sie müssen die Vormittagswache übernehmen.«

»Und was soll ich machen?« fragte Mrs. Oreza.

»Wenn du nicht zur Arbeit erscheinst ...«

»... wird jemand sich fragen, warum.«

»Versuch doch mal rauszukriegen, ob sie die Wahrheit gesagt haben von wegen der Polizisten, die angeschossen wurden«, fuhr ihr Mann fort. »Ich war die ganze Nacht auf, Izz. Ich habe nicht einen Schuß gehört. Anscheinend ist jede Kreuzung besetzt, aber sie tun keinem was.« Er schwieg. »Mir gefällt es auch nicht, Schatz. Irgendwie müssen wir da durch.«

»Haben Sie es getan, Ed?« fragte Durling rundheraus und sah seinen Vizepräsidenten durchdringend an. Er verfluchte den Mann, weil er ihm zu den zahlreichen Krisen, die jetzt seine Präsidentschaft belasteten, noch ein zusätzliches Problem aufgehalst hatte. Aber der Artikel in der *Post* ließ ihm keine Wahl.

»Warum lassen Sie mich im Regen stehen? Warum haben Sie mich nicht wenigstens gewarnt?«

Der Präsident deutete mit einer ausladenden Geste auf das Oval Office. »Es gibt vieles, was man hier machen kann, und es gibt Dinge, die man nicht machen kann. Dazu gehört auch der Eingriff in ein strafrechtliches Ermittlungsverfahren.«

»Ach, kommen Sie mir doch nicht damit! Schon viele haben ...«

»Ja, und sie haben auch alle dafür büßen müssen.« Es ist *nicht mein Arsch, der jetzt nackt dasteht,* sagte Roger Durling nicht. *Ich werde doch nicht meinen für deinen riskieren.* »Sie haben meine Frage nicht beantwortet.«

»Hör'n Sie mal, Roger!« fauchte Ed Kealty zurück. Der Präsident brachte ihn mit erhobener Hand und mit ruhigen Worten zum Schweigen.

»Ed, ich habe eine gigantische Wirtschaftskatastrophe. Ich habe tote Seeleute im Pazifik. Ich kann nicht die Energie für diese Angelegenheit erübrigen. Ich kann nicht das politische Kapital dafür erübrigen. Ich habe nicht die Zeit dafür. Beantworten Sie meine Frage«, befahl Durling.

Der Vizepräsident errötete, und sein Kopf zuckte zur Seite, bevor er sprach. »Es stimmt, ich mag Frauen. Ich habe nie ein Geheimnis daraus gemacht. Meine Frau und ich sind uns in der Sache einig.« Er wandte sich wieder seinem Gegenüber zu. »Aber in meinem ganzen verdammten Leben habe ich *niemals, NIEMALS* auch nur eine belästigt, tätlich angegriffen, vergewaltigt oder mich sonstwie aufgedrängt. Niemals. Das habe ich gar nicht nötig.«

»Lisa Beringer?« sagte Durling, der den Namen seinen Notizen entnahm.

»Sie war ein süßes Ding, sehr gescheit, sehr aufrichtig, und sie flehte mich an - na, Sie können sich denken, worum. Ich erklärte ihr, daß es nicht ginge. In dem Jahr stand meine Wiederwahl an, und außerdem war sie zu jung. Sie hätte jemanden in ihrem Alter verdient, der sie heiratet und ihr Kinder und ein angenehmes Leben verschafft. Sie ertrug es nicht, fing an zu trinken, vielleicht noch was anderes, aber das glaube ich nicht. Wie dem auch sei, eines Nachts ist sie vom Beltway abgekommen, und es war aus, Roger. Ich war auf ihrer Beerdigung. Ich bin immer noch in Verbindung mit ihren Eltern. Na ja«, sagte Kealty, »in letzter Zeit weniger.«

»Sie hat einen Brief hinterlassen.«

»Mehr als einen.« Kealty langte in die Jackentasche und überreichte Durling zwei Umschläge. »Ich bin erstaunt, daß keiner auf das Datum auf dem Brief geachtet hat, den das FBI hat. Zehn Tage vor ihrem Tode. Dieser hier wurde eine Woche später geschrieben, und dieser an dem Tag, an dem sie umkam. Meine Mitarbeiter haben sie gefunden. Ich nehme an, daß Barbara Linders den anderen gefunden hat. Keiner davon ist abgeschickt worden. Ich glaube, Sie werden gewisse Abweichungen zwischen ihnen feststellen, sogar zwischen allen dreien.«

»Die Linders sagt, Sie hätten sie ...«

»Unter Drogen gesetzt?« Kealty schüttelte den Kopf. »Sie wissen von meinem Alkoholproblem. Sie wußten davon, als Sie mich zur Kandidatur aufforderten. Ja, ich bin Alkoholiker, aber meinen letzten Drink hatte ich vor zwei Jahren.« Ein anzügliches Lächeln. »Mein Sexualleben ist davon sogar besser geworden. Zurück zu Barbara. Sie war krank an dem Tag, hatte die Grippe. Sie ging in die Hausapotheke des Kapitols und bekam ein Medikament, und ...«

»Woher wissen Sie das?«

»Vielleicht führe ich Tagebuch. Vielleicht habe ich auch nur ein gutes Gedächtnis. Jedenfalls kenne ich das Datum, an dem es passiert ist. Vielleicht hat eine meiner Mitarbeiterinnen in den Unterlagen der Apotheke nachgeschaut, und vielleicht stand auf der Packung des Medikaments, das sie genommen hat, ein Hinweis, daß man nicht trinken soll, wenn man diese Kapseln einnimmt. Ich weiß es nicht, Roger. Wenn ich eine Erkältung habe - das heißt, damals zumindest habe ich in dem Fall einen Brandy genommen. Verdammt noch mal«, gestand Kealty, »ich habe aus allen möglichen Gründen einen gehoben. Also habe ich ihr auch was gegeben, und sie wurde sehr entgegenkommend. Ein bißchen zu entgegenkommend, kann sein, aber ich war selber halb bedüdelt, und ich habe es meinem wohlbekannten Charme zugeschrieben.«

»Was wollen Sie damit sagen? Daß Sie unschuldig sind?«

»Man sagt mir ja nach, ich sei ein streunender Kater, könnte meinen Reißverschluß nicht zuhalten. Da ist was dran. Ich war bei Priestern, bei Ärzten, einmal in einer Klinik - das zu vertuschen war gar nicht so einfach. Schließlich habe ich mich an den Chef der Neurowissenschaft an der Harvard Medical School gewandt. Sie meinen, es ist ein Teil des Gehirns,

der unsere Triebe reguliert, nur eine Theorie, aber eine begründete. Es geht einher mit Hyperaktivität. Ich war ein hyperaktives Kind. Bis heute schlafe ich keine Nacht mehr als sechs Stunden. Roger, das alles kann man mir nachsagen, aber ein Vergewaltiger bin ich nicht.«

So stand es also, dachte Durling. Er war selbst kein Jurist, aber er hatte eine hinreichende Zahl von Juristen ernannt, konsultiert und angehört, um den springenden Punkt von Kealtys Darlegungen zu erfassen. Er konnte zwei Dinge zu seiner Entlastung anführen: zum einen, daß die Beweise gegen ihn nicht so eindeutig waren, wie die Ermittler glaubten, und zum anderen, daß er im Grunde nicht für seine Taten verantwortlich sei. Der Präsident fragte sich, welches dieser Entlastungsmomente zutreffen mochte. Keines? Eins davon? Beide?

»Was werden Sie also tun?« fragte er den Vizepräsidenten, in einem ganz ähnlichen Ton, wie er ihn einige Stunden zuvor gegenüber dem Botschafter Japans gewählt hatte. Ob er wollte oder nicht, sein Mitgefühl mit dem Mann, der ihm gegenübersaß, wuchs. Was, wenn der Kerl nun wirklich die Wahrheit sagte? Wie konnte er das wissen - und das war es, was am Ende auch die Jury sagen würde, falls es soweit kommen würde; und falls eine Jury dieser Ansicht sein sollte, wie würde dann die Anhörung vor dem Justizausschuß verlaufen? Kealty hatte immer noch einen beträchtlichen Anhang auf dem Capitol Hill.

»Ich habe irgendwie das Gefühl, daß man in diesem Sommer wohl keine Durling/Kealty-Aufkleber mehr auf den Autos sehen wird. Täusche ich mich?« Ein schwaches Lächeln begleitete diese Frage.

»Nicht, wenn ich etwas dazu zu sagen habe«, reagierte der Präsident eher kühl. Nach Humor stand ihm jetzt nicht der Sinn.

»Ich habe nicht den Wunsch, Ihnen zu schaden, Roger. Vor zwei Tagen hatte ich diesen Wunsch. Hätten Sie mich gewarnt, hätte ich Ihnen diese Dinge früher darlegen können, hätte ich allen eine Menge Zeit und Ärger ersparen können. Einschließlich Barbara. Ich habe sie aus den Augen verloren. In Bürgerrechtsdingen ist sie sehr gut, ein guter Kopf und ein gutes Herz. Es war nur das eine Mal, wissen Sie. Und sie hat hinterher in meinem Büro weitergearbeitet«, erklärte Kealty.

»Wir haben das nachgeprüft, Ed. Sagen Sie mir, was Sie wollen.«

»Ich werde gehen. Ich werde zurücktreten. Ich lasse mich nicht vors Gericht zerren.«

»Das reicht nicht«, sagte Durling ausdruckslos.

»Oh, ich werde meine Schwächen bekennen. Ich werde mich bei Ihnen, ehrenwerter Staatsdiener, der Sie sind, für alle Schäden, die ich Ihrer Präsidentschaft zugefügt haben mag, entschuldigen. Meine Anwälte werden sich mit den Anwälten der Klägerinnen treffen, und wir werden eine Entschädigung aushandeln. Ich scheide aus dem öffentlichen Leben aus.«

»Und wenn auch das nicht reicht?«

»Es wird reichen«, sagte Kealty zuversichtlich. »Man kann mich nicht vor Gericht stellen, bevor nicht die verfassungsrechtlichen Dinge geklärt sind. Das dauert Monate, Roger. Wahrscheinlich bis in den Sommer hinein, vielleicht bis hin zum Nominierungsparteitag. Das können Sie sich nicht leisten. Das schlimmste Szenario für Sie dürfte sein, daß der Justizausschuß dem Repräsentantenhaus die Amtsenthebung empfiehlt, aber das Haus spricht sich nicht dafür aus oder nur mit hauchdünner Mehrheit, und im Senat kommt dann am Ende heraus, daß sie sich nicht über die Schuldfrage einigen können. Haben Sie eine Ahnung, wie viele Leute ich mir im Haus und im Senat durch Gefälligkeiten verpflichtet habe?« Kealty schüttelte den Kopf. »Es lohnt nicht das politische Risiko für Sie, und es hält Sie und den Kongreß vom Regieren ab. Sie brauchen doch die Zeit, die Ihnen zur Verfügung steht, ja, sogar mehr als das.« Kealty stand auf und ging auf die Tür zu, die sich zur Rechten des Präsidenten befand und die sich so vollendet in die gerundeten, eierschalenweißen Wände mit Goldrand einfügte. Er sprach seine letzten Worte, ohne sich umzudrehen. »Die Entscheidung liegt jetzt jedenfalls bei Ihnen.«

Es ärgerte Präsident Roger Durling, daß der einfache Ausweg sich am Ende auch als der richtige, gerechte Ausweg erweisen könnte - aber das würde niemand je in Erfahrung bringen. Man würde nur erfahren, daß er letztlich aus Gründen politischer Zweckmäßigkeit entschieden hatte, in einem historischen Moment, der politisch zweckmäßige Entscheidungen verlangte. Angesichts einer Wirtschaft, der der Ruin drohte, angesichts eines Krieges, der gerade begonnen hatte, hatte er einfach nicht die Zeit, sich damit herumzuschlagen. Eine junge Frau war umgekommen. Andere behaupteten, belästigt worden zu sein. Was aber, wenn die tote junge Frau

aus anderen Gründen umgekommen war, und was, wenn die anderen ... *Zum Teufel damit,* fluchte er im stillen. Über so etwas mußte eine Jury entscheiden. Doch bevor eine Jury entscheiden konnte, mußte die Sache drei getrennte gesetzliche Verfahren durchlaufen, und dann konnte jeder Strafverteidiger, der nur halbwegs bei Verstand war, argumentieren, daß ein faires Verfahren ohnehin nicht mehr möglich sei, nachdem C-SPAN sein möglichstes getan hatte, die Anklagepunkte in allen Details vor der Öffentlichkeit auszubreiten; damit sei Kealty von vornherein sein verfassungsmäßiges Recht auf einen fairen und unparteiischen Prozeß vor unvoreingenommenen Geschworenen verwehrt worden. In einem Verfahren vor einem Bundesbezirksgericht würde sehr wahrscheinlich in diesem Sinne entschieden werden und erst recht in einem Berufungsverfahren - und den Opfern würde es gar nichts bringen. Und was, wenn das Arschloch wirklich, im juristischen Sinne, nicht eines Verbrechens schuldig war? Ein offener Reißverschluß mochte noch so widerlich sein - ein Verbrechen stellte er nicht dar.

Und schließlich konnten weder er noch das Land diese Ablenkung gebrauchen. Roger Durling klingelte nach seiner Sekretärin.

»Ja, Mr. President?«

»Geben Sie mir den Justizminister.«

Er hatte sich geirrt, dachte Durling. Er konnte durchaus in ein strafrechtliches Ermittlungsverfahren eingreifen. Er mußte es. Und es war so einfach. Verdammt.

26 / Aufholjagd

»Hat er das wirklich gesagt?« Ed Foley beugte sich vor. Es war für Mary Pat leichter zu begreifen als für ihren Mann.

»Allerdings, und er nimmt alles auf seine Ehre als Spion«, bestätigte Jack, indem er die Worte des Russen zitierte.

»Seinen Humor habe ich immer schon gemocht«, sagte die DDO mit ihrem ersten und wohl auch letzten Lachen an diesem Tag. »Er hat uns so intensiv erforscht, daß er mehr Amerikaner als Russe ist.«

Das ist es, dachte Jack. Das war die Erklärung für Ed. Für den galt das

das Gegenteil. Nachdem er fast seine ganze Laufbahn als Sowjetspezialist verbracht hatte, war er mehr Russe als Amerikaner. Diese Einsicht brachte wiederum ihn zum Lächeln.

»Irgendwelche Ideen?« fragte der Nationale Sicherheitsberater.

»Jack, das liefert ihnen die Identität der drei einzigen Agenten, die wir da drüben haben«, sagte Edward Foley.

»Das ist ein Gesichtspunkt«, stimmte Mary Patricia Foley zu. »Aber da ist noch ein anderer. Diese drei Agenten sind abgeschnitten. Wenn wir keine Verbindung zu ihnen haben, könnten sie genausogut gar nicht existieren. Jack, wie ernst ist die Lage?«

»Wir befinden uns praktisch im Kriegszustand, MP.« Jack hatte bereits den Kern des Gesprächs mit dem Botschafter mitgeteilt, einschließlich seines Schlußworts.

Sie nickte. »Okay. Die veranstalten also einen Krieg. Nehmen wir die Einladung an?«

»Ich weiß es nicht«, gab Ryan zu. »Drüben sind Leute von uns getötet worden. Über einem Stück US-Territorium weht im Augenblick eine fremde Flagge. Aber unsere Fähigkeit, wirksam zurückzuschlagen, ist stark eingeschränkt - und wir haben noch dieses kleine Problem zu Hause. Morgen werden sich die Börsen und die Banken an ein paar sehr unangenehme Fakten gewöhnen müssen.«

»Interessanter Zufall«, bemerkte Ed. Er war schon zu lange beim Geheimdienst, um noch an Zufälle zu glauben. »Wie wird sich diese Geschichte entwickeln, Jack? Sie wissen doch viel über so was.«

»Ich habe nicht die leiseste Ahnung. Es wird schlimm, aber wie schlimm und auf welche Art ... Es ist was völlig Neues. Ich nehme an, die gute Nachricht ist, daß es nicht noch weiter abwärtsgehen kann. Die schlechte Nachricht ist, daß sich dabei eine Mentalität entwickelt, als wäre man in einem brennenden Haus eingeschlossen. Man ist vielleicht sicher, wo man ist, aber man kommt auch nicht raus.«

»Welche Behörden kümmern sich um das Ganze?« fragte Ed Foley, der immer gern über alles informiert war.

»Fast alle. Das FBI hat die Oberleitung. Die haben das meiste Personal zur Verfügung. Die Börsenaufsicht wäre besser geeignet, aber sie haben nicht genug Leute für eine so große Sache.«

»Jack, in einem Zeitraum von weniger als vierundzwanzig Stunden

hat jemand die Nachricht über den Vizepräsidenten lanciert« - der gerade ins Oval Office gerufen worden war, wie sie alle wußten -, »die Börse ist den Bach runtergegangen, die Pazifikflotte angegriffen worden, und Sie haben uns gerade gesagt, diese Wirtschaftssache wäre das Gefährlichste für uns. Wenn ich Sie wäre, Sir ...«

»Ich weiß, was Sie meinen«, sagte Ryan, der Ed einen Moment zu schnell das Wort abschnitt, um ein vollständiges Bild zu bekommen. Er machte ein paar Notizen und fragte sich, wie zum Teufel er das alles bei der Komplexität der Finanzmärkte beweisen sollte. »Gibt es jemand, der so clever wäre?«

»Es gibt eine Menge clevere Leute auf der Welt, Jack. Nicht alle sind so wie wir.« Es war fast, als spreche man mit Sergej Nikolaitsch, dachte Ryan, und wie Golowko war auch Ed Foley ein erfahrener Profi, für den Verfolgungswahn stets ein Teil seines Lebens und oft eine greifbare Realität war. »Aber wir haben hier ein akutes Problem.«

»Die drei sind gute Leute«, sagte Mary Pat, die den Ball von ihrem Mann aufnahm. »Nomuri hat gute Arbeit dabei geleistet, sich in ihre Nähe zu bringen, hat sich Zeit gelassen und ein gutes Netz von Kontakten aufgebaut. Ein besseres Team als Clark und Chavez ist schwer zu finden. Sie haben gute Deckidentitäten und müßten ziemlich sicher sein.«

»Bis auf einen Punkt«, fügte Jack hinzu.

»Und der wäre?« fragte Ed Foley.

»Der EDOS weiß, daß sie aktiv sind.«

»Golowko?« fragte Mary Pat. Jack nickte sachlich. »So ein Teufelskerl«, fuhr sie fort. »Wissen Sie, die sind immer noch die Besten.« Ein Eingeständnis, das der DDO der CIA nicht leichtfiel.

»Du willst mir doch nicht erzählen, sie hätten den Chef der japanischen Gegenspionage unter Kontrolle«, fragte ihr Mann behutsam.

»Warum nicht, Schatz? Das tun sie doch bei allen anderen auch.« Was auch stimmte. »Weißt du, manchmal glaube ich, wir sollten ein paar ihrer Leute einladen, bei uns Unterricht zu geben.« Sie hielt einen Moment inne. »Wir haben keine Wahl.«

»Sergej hat es zwar nicht direkt gesagt, aber ich weiß nicht, wie er es sonst hätte erfahren sollen. Nein«, stimmte Jack der Vizedirektorin zu, »wir haben wirklich keine Wahl.«

Auch Ed sah das jetzt ein, was nicht bedeutete, daß es ihm gefiel. »Was erwarten sie dabei als Gegenleistung?«

»Sie wollen alles, was wir aus THISTLE rauskriegen. Sie sind etwas besorgt wegen der ganzen Sache. Sie wurden genauso überrascht, sagt Sergej.«

»Aber sie haben da auch ein eigenes Netzwerk. Das hat er ihnen auch erzählt«, bemerkte MP. »Und es muß gut sein.«

»Ihnen die Ergebnisse von THISTLE zu geben, damit wir in Ruhe gelassen werden, ist das eine - und zwar eine ganze Menge. Das geht zu weit. Haben Sie das zu Ende gedacht, Jack? Es bedeutet, daß sie unsere Leute für uns kontrollieren.« Es gefiel Ed überhaupt nicht, aber nach einem Moment weiterer Überlegung war klar, daß auch er keine andere Möglichkeit sah.

»Interessante Umstände, aber Sergej sagt, er wurde auf dem falschen Fuß erwischt. Werd' einer draus schlau.« Ryan zuckte die Achseln und fragte sich erneut, warum drei der am besten informierten Geheimdienstleute des Landes *nicht* fähig waren zu begreifen, was vor sich ging.

»Und wenn er lügt?« fragte sich Ed. »Es macht eigentlich nicht viel Sinn.«

»Lügen auch nicht« sagte Mary Pat. »Oh, ich liebe diese Rätsel, in denen andere Rätsel stecken, wie in einer Holzpuppe. Okay, wenigstens wissen wir, daß es Dinge gibt, die wir nicht wissen. Wenn wir die Russen unsere Leute kontrollieren lassen ... es ist riskant, Jack, aber - verdammt, wir haben einfach keine andere Wahl.«

»Dann sage ich ihm, Sie stimmen zu?« fragte Jack. Er brauchte auch die Erlaubnis des Präsidenten, aber bei ihm würde es einfacher sein.

Die Foleys tauschten einen Blick aus und nickten.

Fünfzig Meilen vom Verband der *Enterprise* entfernt, ortete ein Hubschrauber einen Hochseeschlepper und in einer bemerkenswerten Aktion übernahm die Fregatte *Gary* die Barkasse, schickte den Schlepper zum Flugzeugträger, wo er den Aegis-Kreuzer ablösen und außerdem die Geschwindigkeit der *Enterprise* auf neun Knoten beschleunigen konnte. Der Kapitän des Schleppers dachte an die Höhe der Prämie, die er wahrscheinlich durch den Lloyds-Bergungsvertrag einstreichen würde, den der Kommandant des Flugzeugträgers unterschrieben und per Hubschrauber

zurückgeschickt hatte. Die übliche Summe waren zehn bis fünfzehn Prozent vom Wert des geretteten Schiffes. Ein Flugzeugträger, ein Fluggeschwader und sechstausend Mann, dachte die Schlepperbesatzung. Wieviel waren zehn Prozent von drei Milliarden Dollar? Vielleicht würden sie großzügig sein und sich mit fünf Prozent begnügen.

Wie immer war es eine Mischung aus dem Einfachen und dem Komplizierten. Inzwischen schirmten P-3C-Orion-Maschinen von der Basis Midway den Rückzug des Kampfverbands ab. Es hatte einen ganzen Tag gedauert, bis die Einrichtungen auf dem Atoll mitten im Ozean wieder einsatzbereit waren, und es war nur möglich gewesen, weil ein Team von Ornithologen dort die schwarzen Albatrosse beobachtete. Die Orions wurden wiederum von C-13O-Maschinen der hawaiischen Nationalgarde unterstützt. Wie immer es passiert sein mochte, der Admiral, dessen Flagge noch immer auf dem beschädigten Flugzeugträger wehte, konnte auf dem Radarbild vier Anti-U-Boot-Flugzeuge sehen, die seine Flotte abschirmten, und fühlte sich allmählich etwas sicherer. Der äußere Ring von Begleitschiffen durchforschte den Ozean mit Sonargeräten und fand nach einer panischen Anfangsphase nicht viel Beunruhigendes. Freitag abend würde er Pearl Harbor erreichen, und bei etwas Wind konnte er vielleicht seine Maschinen als zusätzlichen Schutz aufsteigen lassen.

Als Admiral Sato den Korridor entlangging, sah er, daß die Mannschaft jetzt lächelte. Nur zwei Tage vorher waren sie verlegen und beschämt wegen des »Fehlers« gewesen, den ihr Schiff gemacht hatte. Aber jetzt nicht mehr. Er war mit dem Hubschrauber selbst zu allen vier Zerstörern der Kongo-Klasse geflogen, um die Instruktionen zu geben. Zwei Tage von den Marianen entfernt, wußten sie nun, was sie geleistet hatten. Oder wenigstens zum Teil. Die Vorfälle mit den U-Booten waren noch immer geheim, und was sie im Augenblick wußten, war, daß sie eine große Schmach an ihrem Land auf höchst clevere Art gerächt hatten, wodurch sie Japan erlaubten, Land zurückzufordern, das aus historischen Gründen ihm gehörte - und zwar ohne daß es Tote gegeben hatte, wie sie glaubten. Krieg gegen Amerika führen? Der Admiral hatte ihnen erklärt, es sei kein echter Krieg, sofern die Amerikaner ihn nicht dazu machten. Er halte das für unwahrscheinlich, hatte sie aber gewarnt, daß sie dennoch darauf

vorbereitet sein müßten. Der Verband war jetzt aufgefächert und fuhr mit Höchstgeschwindigkeit nach Westen, wobei dreitausend Meter Abstand zwischen den Schiffen lagen. Das bedeutete einen gefährlich hohen Treibstoffverbrauch, aber in Guam würde ein Tankschiff auf sie warten, und Sato wollte so schnell wie möglich unter seinen Anti-U-Boot-Schutzschild kommen. Sobald er in Guam war, konnte er künftige Operationen planen. Die erste war erfolgreich gewesen. Mit etwas Glück würde es keine zweite geben, aber wenn es dazu kam, hatte er vieles zu bedenken.

»Kontakte?« fragte der Admiral, als er den Radarraum betrat.

»Alles in der Luft gibt zivile Signale«, antwortete der Luftabwehroffizier.

»Jedes Kampfflugzeug hat einen zivilen Antwortsender«, erinnerte ihn Sato, »und alle funktionieren gleich.«

»Niemand nimmt Kurs auf uns.« Der Verband fuhr natürlich mit Absicht auf Abstand von den zivilen Luftkorridoren, und beim Blick auf den Bildschirm konnte der Admiral sehen, daß in all diesen Korridoren Flugverkehr herrschte. Natürlich konnte ein gutes Aufklärungsflugzeug sie auch von diesen Korridoren aus erkennen, aber die Amerikaner hatten Satelliten, die genauso akkurat funktionierten. Seine Kalkulationen waren bis jetzt eingetroffen. U-Boote waren die einzige Bedrohung, die ihm wirklich Sorgen bereitete, und mit der konnte er fertig werden. Auf die Gefahr von Harpoon- oder Tomahawk-Raketen, die von U-Booten aus abgefeuert wurden, war er vorbereitet. Jeder Zerstörer hatte sein SPY-ID-Radar eingeschaltet, mit dem er die Wasseroberfläche kontrollierte. Jede Feuerstation war besetzt. Jeder Marschflugkörper würde aufgespürt und angegriffen werden, zunächst mit den in Amerika hergestellten und in Japan verbesserten SM-2MR-Raketen und danach von CIWS-Geschützen. Das würde die meisten »Vampire«, wie man die Marschflugkörper allgemein nannte, stoppen. Natürlich konnte ein U-Boot näher herankommen und sie mit Torpedos angreifen, und ein größerer Gefechtskopf konnte jedes seiner Schiffe versenken. Aber sie würden hören, wie sich der Torpedo näherte, und seine Anti-U-Boot-Hubschrauber würden ihr Bestes tun, um das U-Boot von weiteren Angriffen abzuhalten und womöglich zu versenken. So viele U-Boote hatten die Amerikaner nicht mehr, und ihre Kommandanten

würden entsprechend vorsichtig sein, vor allem, wenn es ihm gelang, außer den zwei vorigen möglicherweise noch ein drittes zu versenken.

Was würden die Amerikaner tun? Was *konnten* sie eigentlich tun? Es war eine Frage, die er sich wieder und wieder gestellt hatte, und immer kam er auf dieselbe Antwort. Sie hatten zu weit abgerüstet. Sie waren von ihrer Fähigkeit zur Abschreckung abhängig und hatten vergessen, daß Abschreckung nur funktionierte, wenn man unbestritten fähig war, einzugreifen, falls die Abschreckung versagte: das alte Spiel von »Ich *will* nicht, aber ich *kann*«. Zu ihrem Unglück hatten die Amerikaner sich zu sehr auf den ersten Teil der Aussage verlassen und den zweiten vernachlässigt, und nach allen Sato bekannten Regeln würde ihr Gegner fähig sein, sie zu stoppen, sobald sie wieder *konnten.* Der strategische Gesamtplan, an dessen Durchführung er beteiligt war, war keineswegs neu - nur besser ausgeführt als beim ersten Mal, dachte er, während er nah bei den drei Bildschirmen stand und beobachtete, wie die Radarsymbole der Zivilflugzeuge sich entlang ihrer üblichen Routen bewegten, wodurch sie anzeigten, daß die Welt ohne irgendein Warnsignal wieder ihren normalen Lauf nahm.

Der schwierige Teil schien immer dann zu kommen, wenn die Entscheidungen gefallen waren, wußte Ryan. Es belastete einen weniger, sie zu treffen, als mit ihnen zu leben. Hatte er das Richtige getan? Das wußte man erst im Rückblick, und dann war es immer zu spät. Schlimmer noch, der Rückblick war stets negativ, denn man überdachte selten das, was funktioniert hatte. Auf einer gewissen Ebene waren die Dinge nicht mehr deutlich abgegrenzt. Man wog Meinungen und Faktoren gegeneinander ab, aber oft wußte man, daß es bei jeder Entscheidung Opfer geben würde. In diesen Fällen galt das Prinzip, so wenige Menschen oder Gegenstände wie möglich in Gefahr zu bringen, aber selbst dann würden Menschen verletzt werden, die sonst nicht verletzt worden wären, und man entschied letztlich, wer verletzt - oder getötet - werden würde, wie ein unparteiischer Gott aus der Mythologie. Wenn man einige der Beteiligten kannte, war es noch schlimmer, denn sie hatten Gesichter und Stimmen, die man im Geist vor sich sehen und hören konnte. Die Fähigkeit zu solchen Entscheidungen wurde von denen, die sie nicht zu treffen brauchten, moralischer Mut genannt, und von denen, die sie treffen mußten, Streß.

Und trotzdem mußte er es tun. Er hatte den Job in dem Wissen angenommen, daß solche Augenblicke kommen würden. Er hatte Clark und Chavez schon einmal in eine risikoreiche Mission in der ostafrikanischen Wüste geschickt und erinnerte sich noch vage an seine Sorgen deswegen, aber die Aktion hatte geklappt, und hinterher hatte es wie ein Zaubertrick ausgesehen, das clevere kleine Spiel einer Nation gegen eine andere. Daß ein Mensch in Gestalt von Mohammed Abdul Corp sein Leben verloren hatte - jetzt sagte es sich leicht, daß er sein Schicksal verdient hatte. Ryan hatte diese Erinnerungen in eine hintere Ecke seines Geistes verbannt, von wo er sie später hervorziehen konnte, falls er je den Drang verspürte, seine Memoiren zu schreiben. Aber jetzt war die Erinnerung wieder da, aktiviert von der Notwendigkeit, erneut das Leben von Menschen in Gefahr zu bringen. Jack schloß seine Geheiminformationen weg und machte sich auf den Weg zum Oval Office.

»Ich gehe zum Chef«, sagte er zu dem Mann vom Secret Service im Nord-Süd-Korridor.

»SWORDSMAN auf dem Weg zu JUMPER«, sagte der Agent in sein Mikrofon, denn für die Sicherheitsleute, die das Weiße Haus beschützten, waren sie ebensosehr Symbole wie Menschen, eigentlich bloße Funktionsträger.

Aber ich bin kein Symbol, wollte Jack zu ihm sagen, *ich bin ein Mensch und habe Zweifel.* Auf dem Weg kam er an vier weiteren Agenten vorbei und sah in ihrem Blick Vertrauen und Respekt, und die Erwartung, er werde wissen, was zu tun sei, was er dem Chef sagen müsse, als sei er irgendwie ein größerer Mensch als sie, und nur Ryan wußte, daß das nicht stimmte. Er war dumm genug gewesen, einen Job mit größerer Verantwortung als ihrem anzunehmen, das war alles, größer, als er es sich je gewünscht hatte.

»Es ist kein Spaß, oder?« fragte Durling, als er das Amtszimmer betrat.

»Nein.« Jack setzte sich.

Der Präsident las in Gesicht und Gedanken seines Beraters gleichzeitig und lächelte. »Also gut. Ich muß jetzt zu Ihnen sagen, entspannen Sie sich, und Sie müssen zu mir dasselbe sagen.«

»Wenn man zu angespannt ist, ist es jedenfalls schwer, richtig zu entscheiden«, stimmte Ryan zu.

»Ja, aber da ist noch was anderes. Wenn man nicht angespannt ist, ist es keine wichtige Entscheidung, und sie wird auf einer niedrigeren Ebene

gefällt. Die harten Nüsse kommen hierher. Darüber haben schon viele Leute nachgedacht«, sagte der Präsident. Das war eine bemerkenswert großherzige Aussage, dachte Jack, denn sie nahm ihm freiwillig etwas von der Last auf seinen Schultern ab, indem sie ihn daran erinnerte, daß er den Präsidenten schließlich nur *beriet.* Der Mann hinter dem antiken Eichenschreibtisch hatte Größe. Jack fragte sich, wie schwer er wohl an seiner Verantwortung zu tragen hatte und ob ihre Entdeckung überraschend gekommen war - oder vielleicht bloß als eine weitere Notwendigkeit, mit der man fertig werden mußte.

»Okay, worum geht es?«

»Ich brauche grünes Licht von Ihnen.« Ryan erklärte Golowkos Angebote - das erste in Moskau, das zweite erst vor wenigen Stunden - und ihre Konsequenzen.

»Liefert uns das ein deutlicheres Bild?« fragte Durling.

»Vielleicht, aber wir wissen noch nicht genug.«

»Und?«

»Eine Entscheidung dieser Art geht immer an Sie«, sagte Ryan.

»Warum muß ich -«

»Sir, es enthüllt die Identität von Geheimagenten und ihre Operationsmethoden. Genaugenommen brauchen Sie wahrscheinlich die Entscheidung nicht selbst zu treffen, aber es ist etwas, das Sie wissen sollten.«

»Sie sind dafür?« Durling brauchte nicht zu fragen.

»Ja, Sir.«

»Können wir den Russen vertrauen?«

»Ich sagte nicht *vertrauen,* Mr. President. Wir haben hier ein Zusammentreffen von Bedürfnissen und Fähigkeiten und nebenbei ein bißchen potentielle Erpressung.«

»Machen Sie's«, sagte der Präsident, ohne lange nachzudenken. Vielleicht zeigte das sein Vertrauen zu Ryan, indem er die Last der Verantwortung an seinen Besucher zurückgab. Durling wartete ein paar Sekunden, bevor er seine nächste Frage stellte. »Was haben sie vor, Jack?«

»Die Japaner? Auf den ersten Blick macht es keinerlei Sinn. Ich frage mich immer wieder, warum haben sie die U-Boote versenkt? Warum haben sie Menschen getötet? Es gab keine Notwendigkeit für sie, diese Schwelle zu überschreiten.«

»Warum machen sie das mit ihrem wichtigsten Handelspartner?« fügte

Durling die offensichtlichste Bemerkung hinzu. »Wir hatten noch keine Möglichkeit, es zu durchdenken, oder?«

Ryan schüttelte den Kopf. »Es ist Schlag auf Schlag gekommen. Wir wissen noch nicht mal, was wir noch nicht wissen.«

Der Präsident legte den Kopf schief. »Was?«

Jack lächelte ein wenig. »Das sagt meine Frau gern über Medizin. Man muß wissen, was man nicht weiß. Man muß herauskriegen, was die Fragen sind, bevor man nach den Antworten suchen kann.«

»Wie machen wir das?«

»Mary Pat läßt ihre Leute Informationen sammeln. Wir prüfen alle Daten, die wir haben. Wir versuchen Schlüsse aus dem, was wir wissen, zu ziehen, Verbindungen herzustellen. Man erfährt eine Menge darüber, was der andere zu tun versucht und wie er es anstellt. Meine Hauptfrage ist im Augenblick, warum haben sie die beiden U-Boote versenkt?« Ryan schaute am Präsidenten vorbei aus dem Fenster zum Washington-Denkmal, dem stabilen weißen Marmorobelisken. »Sie haben es auf eine Art getan, von der sie glauben, sie ließe uns einen Ausweg. Wir können erklären, es sei eine Kollision oder so etwas gewesen ...«

»Erwarten die wirklich von uns, daß wir die Verluste einfach hinnehmen, und ...«

»Sie haben uns die Chance gegeben. Vielleicht erwarten sie es nicht, aber es wäre eine Möglichkeit.« Ryan schwieg einen Moment. »Nein. Nein, so falsch können sie uns nicht einschätzen.«

»Denken Sie laut weiter«, befahl Durling.

»Wir haben die Flotte zu sehr verkleinert und ...«

»Das brauchen Sie mir wirklich nicht erst zu sagen«, kam die leicht gereizte Antwort.

Ryan nickte und hob die Hand. »Zu spät, um sich über das Warum oder das Wie Sorgen zu machen, ich weiß. Aber das entscheidende ist, die anderen wissen es auch. Jeder weiß, was wir haben und was wir nicht haben, und mit dem richtigen Wissen und dem richtigen Training kann man sich ausrechnen, was wir tun können. Dann plant man seine Operationen auf der Basis der eigenen Möglichkeiten und der möglichen Reaktionen des Gegners.«

»Klingt logisch. Weiter.«

»Nach dem Ende der Bedrohung durch Rußland haben die U-Boote im Grunde keine Funktion mehr, und zwar deshalb, weil ein U-Boot letztlich nur für zwei Dinge gut ist. Taktisch gesehen, können sie andere U-Boote

ausschalten. Aber ihr strategischer Wert ist begrenzt. Sie können die Seeherrschaft nicht auf die gleiche Art ausüben wie normale Schiffe. Sie sind kein Machtinstrument. Sie können keine Truppen oder Fracht transportieren, und das ist es, was Seeherrschaft eigentlich bedeutet.« Jack schnippte mit den Fingern. »Aber sie können die Seeherrschaft anderer verhindern, und Japan ist ein Inselstaat. Also haben sie Angst vor fremder Seeherrschaft.« Oder, fügte Jack in Gedanken hinzu, sie hatten vielleicht nur getan, was sie tun konnten. Sie hatten die Flugzeugträger beschädigt, weil sie zu mehr nicht in der Lage waren. Oder doch? Verdammt, es war immer noch zu verworren.

»Also könnten wir ihnen mit unseren U-Booten die Luft abschnüren?« fragte Durling.

»Vielleicht. Wir haben es schon einmal getan. Aber wir haben nur noch ein paar davon, und das macht ihnen die Abwehr viel leichter. Ihre letzte Trumpfkarte gegen so eine Maßnahme von uns sind aber ihre Atomwaffen. Sie begegnen einer strategischen Bedrohung durch uns, indem sie uns auch strategisch bedrohen, was sie 1941 nicht konnten. Irgend etwas fehlt da, Sir.« Ryan schüttelte den Kopf, während er immer noch durch die dicken, kugelsicheren Scheiben zum Denkmal schaute. »Da steckt irgendwas Großes dahinter, von dem wir nichts wissen.«

»Das Warum?«

»Vielleicht das Warum. Zuerst möchte ich das *Was* erfahren. Was wollen sie? Was ist letztendlich ihr Ziel?«

»Nicht, warum sie es tun?«

Ryan wandte den Kopf und sah dem Präsidenten in die Augen. »Die Entscheidung, einen Krieg anzufangen, ist fast nie rational, Sir. Der Erste Weltkrieg begann, als ein Narr einen anderen erschoß und die Ereignisse geschickt von einem Leopold Soundso, genannt Poldi, dem österreichischen Außenminister, ausgenutzt wurden. Ein geschickter Manipulator, aber er bedachte nicht die einfache Tatsache, daß sein Land zu schwach war, um zu erreichen, was er wollte. Deutschland und Österreich-Ungarn begannen den Krieg. Beide verloren. Im Zweiten Weltkrieg kämpften Deutschland und Japan gegen den Rest der Welt. Es fiel ihnen nie ein, daß der Rest stärker sein könnte, besonders was Japan betrifft.« Ryan fuhr fort. »Sie hatten keinen echten Plan, um uns zu schlagen. Halten wir das fest. Oder der Bürgerkrieg, begonnen von den Südstaaten. Die Südstaaten verloren. Der

Deutsch-Französische Krieg, begonnen von Frankreich. Frankreich verlor. Fast jeder Krieg seit der industriellen Revolution wurde von der Seite begonnen, die am Schluß verlor. *Ergo,* es ist keine rationale Handlung, einen Krieg anzufangen. Deshalb ist der Gedanke dahinter, das *Warum* nicht unbedingt so wichtig, weil es wahrscheinlich von Anfang an ein Irrtum ist.«

»Von dieser Seite habe ich es noch nie betrachtet, Jack.«

Ryan zuckte die Achseln. »Manche Dinge sind zu offensichtlich, wie Buzz Fiedler heute im Lauf des Tages schon sagte.«

»Aber wenn das *Warum* nicht wichtig ist, ist es doch das Was erst recht nicht, oder?«

»Doch, denn wenn man das Ziel des Gegners kennt, wenn man weiß, was er will, kann man es ihm verwehren. So beginnt man, den Feind zu schlagen. Die anderen starren so auf das, was sie wollen, sind so auf dessen Bedeutung fixiert, daß sie nicht mehr bedenken, daß sich ihnen jemand anders in den Weg stellen könnte.«

»Wie ein Krimineller, der einen Schnapsladen überfallen will?« fragte Durling, amüsiert und beeindruckt von Ryans Vortrag.

»Ein Krieg ist die größte kriminelle Handlung, ein bewaffneter Raubüberfall im großen Maßstab. Und er hat immer etwas mit Habgier zu tun. Immer will ein Land das, was einem anderen gehört. Und man besiegt eine Nation, indem man erkennt, was sie will, und es ihr vorenthält. Der Keim ihrer Niederlage steckt meist im Keim ihres Wunsches.«

»Japan im Zweiten Weltkrieg?«

»Sie wollten ein richtiges Empire. Im Grunde wollten sie genau das, was die Briten hatten. Sie fingen nur ein- oder zweihundert Jahre zu spät an. Sie hatten nie vor, uns zu besiegen, nur -« Er brach plötzlich ab, während ihm ein Gedanke kam. »Nur ihre Ziele durchzusetzen und uns zur Zustimmung zu zwingen. Großer Gott«, rief Ryan. »Das ist es! Es ist genau dieselbe Geschichte! Dieselbe Methode. Dieselbe Absicht?« fragte er sich laut.

Dort liegt es, sagte der Nationale Sicherheitsberater zu sich. *Dort liegt alles. Wenn du es herausfinden kannst. Wenn du es vollständig herausfinden kannst.*

»Aber wir haben auch unsere Ziele«, bemerkte der Präsident.

»Ich weiß.«

George Winston nahm an, daß er wie ein altes Feuerwehrpferd auf die Glocke reagierte. Seine Frau und sein Kinder waren noch in Colorado, er befand sich jetzt in der Kabine seines Gulfstream-Privatjets über Ohio und blickte auf den krabbenförmigen Haufen von Lichtern herab. Wahrscheinlich Cincinnati, dachte er, obwohl er die Piloten nicht nach der Route nach Newark gefragt hatte.

Seine Motive waren zum Teil persönlicher Natur. Bei den Ereignissen am letzten Freitag hatte sein eigenes Vermögen schwer gelitten, er hatte ein paar hundert Millionen verloren. Die Art des Ereignisses und die Verteilung seines Geldes auf verschiedene Institutionen war eine Garantie für den höchstmöglichen Verlust gewesen, da er an allen Fronten verwundbar gewesen war. Aber es ging ihm nicht um das Geld. *Okay,* sagte er sich, *ich habe also zweihundert Millionen verloren.* Wo das herkam, ist noch viel mehr. Es war der Schaden für das gesamte System und vor allem der Schaden für die Columbus Group. Sein Kind war schwer gestürzt, und wie ein Vater bei Gefahr seiner verheirateten Tochter zu Hilfe eilt, wußte er, daß es immer sein Kind sein würde. *Ich hätte dort sein müssen,* sagte sich Winston. *Ich hätte es voraussehen und verhindern können. Wenigstens hätte ich meine Aktionäre schützen können.* Die volle Wirkung war noch nicht zu spüren, aber es war fast unvorstellbar schlimm. Winston mußte etwas tun, mußte seine Erfahrung und seinen Rat anbieten. Diese Aktionäre waren immer noch Leute, denen er sich verpflichtet fühlte.

Der Flug nach Newark war problemlos. Die Gulfstream setzte sanft auf und rollte zum Abfertigungsgebäude, wo ein Wagen mit einem seiner früheren leitenden Angestellten wartete. Er trug keinen Schlips, was für den Absolventen der Wharton School ungewöhnlich war.

Mark Gant hatte seit fünfzig Stunden nicht geschlafen und lehnte sich gegen den Wagen, um das Gleichgewicht zu halten, denn der Boden schien unter seinen Füßen zu schwanken. Außerdem hatte er Kopfschmerzen, deren Stärke nur auf der Richter-Skala meßbar war. Trotzdem war er froh, hier zu sein. Wenn irgend jemand diesen Schlamassel durchschauen konnte, war es sein früherer Boß. Sobald die Maschine zum Stehen kam, ging er hinüber und wartete am Fuß der Treppe.

»Wie schlimm ist es?« waren George Winstons erste Worte. Die beiden

Männer hatten ein freundschaftliches Verhältnis, aber das Geschäft ging vor.

»Wir wissen es noch nicht«, antwortete Gant und brachte ihn zu seinem Wagen.

»Wissen es nicht?« Die Erklärung mußte warten, bis sie eingestiegen waren. Gant reichte ihm wortlos den ersten Teil der *New York Times.*

»Ist das wirklich wahr?« Winston, ein geübter Schnelleser, überflog die zwei Eröffnungsspalten und blätterte dann weiter auf Seite einundzwanzig, um die Story zu Ende zu lesen.

Gant eröffnete ihm als nächstes, daß der Manager, den Raizo Yamata zurückgelassen hatte, fort war. »Freitag abend flog er zurück nach Japan. Er wollte Yamata-san drängen, nach New York zu kommen, um bei der Stabilisierung der Lage zu helfen. Oder vielleicht vor seinem Boß Harakiri begehen. Wer zum Teufel kann das wissen?«

»Also wer zum Teufel hat das Sagen, Mark?«

»Niemand«, antwortete Gant. »Genau wie bei allen anderen.«

»Verdammt noch mal, Mark, irgendwer *muß* die Befehle geben!«

»Wir haben keinerlei Anweisungen. Ich hab' den Typ angerufen. Er ist nicht in seinem Büro - ich hab' Botschaften hinterlassen, ich hab' es bei ihm zu Hause versucht, bei Yamata zu Hause, bei jedem zu Hause, bei jedem im Büro. Null, George. Alle ziehen die Köpfe ein. Verdammt noch mal, der Blödmann kann genausogut vom höchsten Wolkenkratzer in Tokio gehüpft sein.«

»Okay, ich brauche ein Büro und alle Daten, die ihr habt«, sagte Winston.

»Welche Daten?« fragte Gant. »Wir haben keine einzigen. Das ganze System ist abgestürzt, das wissen Sie doch?«

»Sie haben die Unterlagen über unsere Transaktionen oder nicht?«

»Na ja, wir haben die Tonbänder - jedenfalls eine Kopie«, korrigierte sich Gant. »Das FBI hat die Originale mitgenommen.«

Die früheste Leidenschaft des brillanten Technikers Gant war immer die Mathematik gewesen. Wenn man Mark Gant die richtigen Anweisungen gab, konnte er so gewieft auf den Märkten mitspielen, als wäre er ein erfahrener Falschspieler mit seinem eigenen Satz Karten. Aber wie die meisten Leute an der Wall Street brauchte er jemand, der ihm sagte, wo es

langging. Tja, jeder Mensch hatte seine Grenzen, und auf der Haben-Seite war zu vermerken, daß Gant intelligent und ehrlich war und seine Grenzen kannte. Er wußte, wann er um Unterstützung bitten mußte. Diese Eigenschaft zeichnete ihn vor siebenundneunzig Prozent der anderen aus.

Also mußte er Yamata und dessen Mann um Rat gefragt haben ...

»Als es losging, was waren da die Anweisungen?«

»Anweisungen?« Gant rieb sein unrasiertes Gesicht und schüttelte den Kopf. »Wir haben uns den Arsch aufgerissen, um nicht unterzugehen. Wenn DTC nicht absäuft, können wir unsere Haut retten. Ich habe auf General Motors und Gold gesetzt und ...«

»Das meine ich nicht.«

»Er sagte, wir sollten weitermachen. Zum Glück hat er ganz schnell alle Bankaktien abgestoßen. Er hat es garantiert als erster kommen sehen. Bevor alles den Bach runterging, standen wir gar nicht so schlecht da. Wenn die Panik nicht gewesen wäre - ich meine, lieber Gott, George, es ist wirklich passiert! Eins-achthundert-PANIK!!! Mein Gott, wenn die Leute bloß nicht den Kopf verloren hätten ...« Ein Seufzer. »Aber das haben sie nun mal, und jetzt diese Scheiße mit DTC ... George, ich weiß nicht, was morgen bei Geschäftseröffnung los sein wird. Wenn das wahr ist und sie die Sache bis morgen früh nicht wieder hinbiegen, also Mann, ich weiß nicht, ich weiß es wirklich nicht«, sagte Gant, als sie in den Lincoln-Tunnel einfuhren.

Die ganze Geschichte der Wall Street in einem Atemzug, sagte sich Winston, während er die schimmernden Fliesen anschaute, mit denen der Tunnel ausgekleidet war. Eigentlich war es genau wie ein Tunnel. Man konnte vorwärts und rückwärts sehen, aber nicht zur Seite. Außerhalb des beschränkten Blickfelds konnte man nichts sehen.

Und trotzdem mußte man es tun.

»Mark, ich sitze immer noch im Vorstand.«

»Ja, und?«

»Und Sie auch.«

»Ich weiß, aber ...«

»Zu zweit können wir eine Sitzung einberufen. Fangen Sie an, die Leute zusammenzutrommeln, sobald wir aus diesem verdammten Loch raus sind«, befahl George Winston.

»Für wann?« fragte Gant.

»Für jetzt sofort, zum Teufel!« fluchte Winston. »Wenn jemand weg ist, schick' ich ihm meinen Jet.«

»Die meisten sind im Büro.« Das war die einzige gute Nachricht, die er seit Freitag nachmittag gehört hatte, dachte George und nickte seinem früheren Angestellten zu, fortzufahren. »Ich nehme an, woanders ist sowieso alles dicht.«

Sie verließen den Tunnel. Winston nahm den Hörer des Autotelefons und reichte ihn Gant.

»Fangen Sie mit den Anrufen an.« Winston fragte sich, ob Gant wußte, was er bei der Sitzung vorschlagen sollte. Wahrscheinlich nicht. In einem Tunnel war er gut, aber er war nie über seine Grenzen hinausgewachsen.

Warum zum Teufel bin ich bloß ausgestiegen? dachte Winston. Es war einfach zu unsicher, die amerikanische Wirtschaft in den Händen von Leuten zu lassen, die nicht wußten, wie sie funktionierte.

»Das hat funktioniert«, sagte Admiral Dubro. Die Flotte drosselte ihre Geschwindigkeit auf zwanzig Knoten. Sie waren jetzt zweihundert Meilen östlich von Dondra Head. Sie brauchten mehr Bewegungsfreiheit, aber daß sie so weit gekommen waren, war schon ein Erfolg. Die beiden Flugzeugträger entfernten sich voneinander, ihre Begleitformationen trennten sich und schlössen um die *Abraham Lincoln* und die *Dwight D. Eisenhower* einen Schutzring. In einer Stunde würden beide Formationen keinen Sichtkontakt mehr haben, und das war gut, aber die hohe Geschwindigkeit hatte die Tanks geleert, und das war sehr schlecht. Seltsamerweise waren die atomgetriebenen Flugzeugträger auch eine Art Tankschiff. Sie transportierten Treibstoff für ihre Begleitschiffe und konnten sie auftanken, wenn es nötig war. Bald würde es nötig sein. Die Marinetanker *Yukon* und *Rappahannock* waren von Diego Garcia aus mit achtzigtausend Tonnen öl unterwegs, aber die Zeit drängte. Die Möglichkeit einer Konfrontation zwang Dubro, alle Tanks seiner Schiffe gefüllt zu halten. Eine Konfrontation bedeutete ein mögliches Gefecht, und ein Gefecht erforderte immer hohe Geschwindigkeit, um in die Gefahrenzone hinein und auch verdammt schnell wieder herauszukommen.

»Schon irgendwas aus Washington?« fragte er.

Kapitän Harrison schüttelte den Kopf. »Nein, Sir.« »Okay«, sagte der Kommandeur des Kampfverbandes gefährlich ruhig. Dann machte er sich auf den Weg zur Funkzentrale. Er hatte ein großes taktisches Problem vorerst gelöst, und jetzt war es an der Zeit, jemanden anzuschreien.

27 / Probleme über Probleme

Alles lief auf vollen Touren, meistens im Kreis, und kam mit erstaunlichem Tempo zu keinem Ergebnis. Washington und seine Beamten, die Indiskretionen stets erwarteten und zu verhindern suchten, waren bei vier gleichzeitigen Krisen zu überfordert, um auf eine davon wirksam zu reagieren. Daran war nichts Ungewöhnliches, was die Akteure deprimiert hätte, wenn ihnen Zeit zum Nachdenken geblieben wäre. Die einzige gute Nachricht ist die, daß die größte Geschichte noch nicht allgemein bekannt ist, dachte Ryan. Zumindest bis jetzt.

»Scott, wer sind unsere besten Japan-Spezialisten?«

Adler rauchte immer noch, oder er hatte sich auf dem Weg vom Außenministerium hierher wieder eine Schachtel gekauft. Ryan mußte alle seine Selbstkontrolle aufbringen, ihn nicht um eine Zigarette anzugehen, aber er konnte seinen Gast auch nicht bitten, sich keine anzustecken. Jeder mußte mit dem Streß auf seine Art fertig werden. Daß Adlers Methode auch mal Ryans eigene gewesen war, war nur ein weiterer Minuspunkt an einem Wochenende, das schneller den Bach runtergegangen war, als er für möglich gehalten hatte.

»Ich kann ein Team zusammenstellen. Wer ist der Leiter?«

»Sie«, antwortete Jack.

»Was wird Brett sagen?«

»Er wird >Jawohl, Sir< sagen, wenn der Präsident ihm die Anweisung gibt«, gab Ryan zurück, zu müde, um höflich zu sein.

»Die haben uns im Schwitzkasten, Jack.«

»Wie viele potentielle Geiseln?« fragte Ryan. Es gab nicht nur die dort stationierten Soldaten. Es mußten Tausende von Touristen, Geschäftsleuten, Journalisten, Studenten drüben sein ...

»Unmöglich rauszukriegen, Jack. Völlig unmöglich«, gab Adler zu.

»Die gute Nachricht ist die, daß wir keine Informationen über feindselige Behandlung haben. Es ist nicht 1941, glaube ich jedenfalls.«

»Wenn das eintreten würde ...« Die meisten Amerikaner hatten vergessen, wie die Japaner Kriegsgefangene behandelt hatten. Ryan nicht. »Dann sehen wir rot. Das müssen sie wissen.«

»Sie kennen uns viel besser als damals. Der ganze Austausch. Außerdem haben wir auch jede Menge von ihren Leuten hier.«

»Vergessen Sie nicht, daß ihre Kultur sich völlig von unserer unterscheidet, Scott. Ihre Religion und ihr Menschenbild sind anders. Der Wert, den sie einem Menschenleben zumessen, ist anders«, sagte der Nationale Sicherheitsberater düster.

»Rassismus hilft uns nicht weiter, Jack«, bemerkte Adler engstirnig.

»Das sind Tatsachen. Ich sage nicht, daß wir weiter sind als sie. Ich sage, wir dürfen nicht den Fehler machen, zu glauben, daß sie die gleichen Beweggründe haben wie wir - okay?«

»So kann man es sehen«, gab der Stellvertretende Außenminister zu.

»Ich brauche also Leute hier, die ihre Kultur wirklich kennen, um mich zu beraten. Ich brauche Leute, die denken wie sie.« Die Schwierigkeit würde sein, sie alle unterzubringen, aber es gab Büros im Haus, deren Benutzer man verlegen konnte, mochten sie auch lauthals beteuern, wie wichtig Protokoll und Umfragen waren.

»Ich werde ein paar auftreiben«, versprach Adler.

»Gibt's was Neues aus den Botschaften?«

»Niemand weiß besonders viel. Aber es gibt eine interessante Entwicklung in Korea.«

»Und was?«

»Der Militärattache in Seoul bat ein paar Freunde, einige Basen in Alarmzustand zu versetzen. Sie sagten nein. Das ist das erste Mal, daß die Koreaner uns etwas abschlagen. Ich vermute, ihre Regierung versucht noch immer herauszubekommen, was eigentlich los ist.«

»Es ist dafür sowieso noch zu früh.«

»Treten wir irgendwie in Aktion?«

Ryan schüttelte den Kopf. »Ich weiß es noch nicht.« Dann klingelte sein Telefon.

»Das Oberkommando auf der Sonderleitung, Dr. Ryan.«

»Hier Ryan«, sagte Jack. »Ja, stellen Sie ihn durch. Mist«, flüsterte er so leise, daß Adler es fast nicht mitbekam. »Admiral, ich rufe nachher zurück.«

»Und?«

»Die Inder«, sagte Ryan.

»Ich erkläre die Sitzung für eröffnet«, sagte Mark Gant und klopfte mit dem Kugelschreiber auf den Tisch. Nur zwei Sitze mehr als die Hälfte waren besetzt, aber es reichte zur Beschlußfähigkeit.

»George, Sie haben das Wort.«

Die Blicke aus den Gesichtern machten George Winston Sorgen. Die Männer und Frauen, die über die Unternehmensstrategie der Columbus Group entschieden, waren körperlich erschöpft. Außerdem waren sie in Panik. Aber es war ein dritter Aspekt, der ihm den meisten Kummer machte: die Hoffnung, die sie wegen seiner Anwesenheit zeigten, als wäre er Jesus, der die Wechsler aus dem Tempel verjagen würde. So sollte es nicht sein. Kein einzelner Mensch sollte diese Macht haben. Dafür war die amerikanische Wirtschaft zu groß. Zu viele Menschen waren von ihr abhängig. Vor allem war sie zu komplex, um von einem oder auch von zwanzig Männern völlig durchschaut zu werden.

Das war das Problem mit den Modellen, auf die sich alle verließen. Früher oder später mußte man versuchen, etwas auszuloten, zu messen und zu regeln, das einfach da war. Es existierte. Es klappte. Es funktionierte. Die Leute brauchten es, aber niemand wußte eigentlich, wie es funktionierte. Die Hauptschwäche der Marxisten war ihre Illusion gewesen, sie wüßten, wie es funktionierte. Die Sowjets hatten drei Generationen lang versucht, eine Wirtschaft zu kommandieren, statt sie allein arbeiten zu lassen, und hatten zum Schluß als Bettler im reichsten Land der Welt gelebt. Und hier war es nicht völlig anders. Statt sie zu kontrollieren, versuchte man, davon zu profitieren, aber in beiden Fällen hatte man die Illusion, sie zu verstehen. Und das tat letztlich niemand, außer im allgemeinsten Sinne.

Im Grunde drehte sich alles um Bedürfnisse und Zeit. Die Menschen hatten Bedürfnisse. Nahrung und Wohnung waren die wichtigsten. Also produzierten andere Menschen Nahrung und bauten Häuser. Beides erforderte Zeit, und weil Zeit das wertvollste Gut des Menschen war, mußte

man die Menschen dafür entschädigen. Zum Beispiel ein Auto - die Leute brauchten auch Verkehrsmittel. Wenn man ein Auto kaufte, bezahlte man die Leute für die Zeit der Montage, für die Zeit, die nötig war, um alle Teile herzustellen, letztlich bezahlte man auch die Bergleute dafür, Erz und Bauxit aus der Erde zu holen. So weit war es einfach. Schwierig wurde es, wenn alle potentiellen Optionen ins Spiel kamen. Man konnte mehr als eine Art Wagen fahren. Jeder, der Waren und Dienstleistungen für das Auto lieferte, hatte die Wahl, aus verschiedenen Quellen das zu beziehen, was er brauchte, und da Zeit wertvoll war, bekam der, der seine Zeit am effektivsten einsetzte, eine weitere Prämie. Man nannte das Konkurrenz, und Konkurrenz war ein ewiger Wettlauf aller gegen alle. Im Prinzip machte jedes Unternehmen und in gewissem Sinne jede einzelne Person in Amerika jeder anderen Konkurrenz. Jeder war ein Arbeiter. Jeder war gleichzeitig auch ein Konsument. Jeder stellte etwas her, das für andere nützlich war. Jeder wählte Produkte und Dienstleistungen aus der breiten Palette aus, die von der Wirtschaft angeboten wurde. Das war das Grundprinzip.

Wirklich komplex wurde es durch all die möglichen Querverbindungen. Wer kaufte was von wem. Wer wurde effizienter, machte besseren Gebrauch von seiner Zeit und nutzte damit zugleich sich und den Konsumenten. Da jeder mitspielte, war es wie eine riesige Menschenmenge, in der jeder mit jedem redete. Man konnte einfach nicht jedes Gespräch mitverfolgen.

Und doch hatte Wall Street die Illusion, sie könnte es, beziehungsweise ihre Computermodelle könnten ungefähr vorhersagen, was von Tag zu Tag passieren würde. Es war unmöglich. Man konnte einzelne Unternehmen analysieren, abschätzen, was sie richtig und was sie falsch machten. In begrenztem Umfang konnte man aus einer oder mehreren dieser Analysen Trends ableiten und davon profitieren. Aber der Einsatz von Computern und Modellen war viel zu weit gegangen, und die Berechnungen hatten sich immer weiter von der Realität entfernt. Bei dem Zusammenbruch vor drei Tagen war die Illusion zerbrochen, und jetzt hatten die Leute nichts mehr, woran sie sich festhalten konnten. *Nichts außer mir,* dachte Winston, indem er ihren Gesichtsausdruck deutete.

Der frühere Präsident der Columbus Group kannte seine Grenzen. Er wußte, wie weit er das System verstand und wo ungefähr sein Verständnis

endete. Er wußte, daß niemand das ganze System zum Laufen bringen konnte, und dieser Gedanke brachte ihn fast so weit, wie er an diesem dunklen Abend in New York gehen mußte.

»Es sieht so aus, als fehlte hier die Führung. Was wird morgen passieren?« fragte er, und alle Spezialisten wandten ihre Augen von ihm ab, blickten auf die Tischplatte oder schauten kurz die Person an, die ihnen gegenüber saß. Nur drei Tage zuvor hätte jemand etwas gesagt, mit mehr oder weniger Zuversicht einen Vorschlag gemacht. Aber nicht jetzt, denn niemand wußte einen. Niemand hatte die erste Idee. Und niemand sagte etwas.

»Sie haben einen Präsidenten. Hat er Ihnen Anweisungen gegeben?« fragte Winston als nächstes. Alle schüttelten die Köpfe.

Natürlich war es Mark Gant, der die Frage stellte, wie Winston es vorausgesehen hatte.

»Meine Damen und Herren, Präsident und Geschäftsführer werden vom Vorstand gewählt, nicht wahr? Wir brauchen jetzt eine Führung.«

»George«, fragte ein anderer, »sind Sie wieder an Bord?«

»Entweder das, oder ich bin die tollste Fata Morgana, die Sie je gesehen haben.« Es war kein umwerfender Witz, aber es brachte ein Lächeln hervor, den Beginn von ein wenig Enthusiasmus für irgend etwas.

»In diesem Fall stelle ich den Antrag, die Position von Präsident und Geschäftsführer für vakant zu erklären.«

»Unterstützt.«

»Der Antrag steht zur Abstimmung«, sagte Mark Gant etwas lauter. »Wer ist dafür?«

Ein Chor von Jastimmen.

»Dagegen?«

Stille.

»Der Antrag ist angenommen. Hiermit ist die Position des Präsidenten der Columbus Group vakant. Weitere Anträge?«

»Ich schlage George Winston als unseren Geschäftsführer und Präsidenten vor«, sagte eine andere Stimme.

»Unterstützt.«

»Dafür?« fragte Gant. Das Ergebnis war bis auf den wachsenden Enthusiasmus identisch.

»George, willkommen zu Hause.« Es gab schwachen Applaus.

»Okay.« Winston stand auf. Seine nächsten Worte waren eine Abschweifung: »Jemand muß es Yamata mitteilen.« Er begann im Raum auf und ab zu gehen.

»Also, zuallererst: Ich will alles sehen, was wir über die Transaktionen vom Freitag haben. Bevor wir uns überlegen können, wie wir den Kahn wieder flott kriegen, müssen wir wissen, was schiefgegangen ist. Es wird eine lange Woche werden, Freunde, aber da draußen sind Leute, die wir schützen müssen.«

Der erste Teil würde schon schwer genug werden. Winston wußte nicht, ob irgend einer etwas tun konnte, aber sie mußten damit anfangen, die Gründe für das Desaster zu suchen. Er wußte, er war irgend etwas auf der Spur. Er hatte das kribblige Gefühl, das immer dann kam, wenn er fast genug Informationen hatte, um in einer Sache aktiv zu werden. Zum Teil war es Instinkt, etwas, auf das er sich verließ und dem er zugleich mißtraute, bis er genügend Fakten hatte, um das Kribbeln zu vertreiben. Da war jedoch noch etwas, und er wußte nicht, was es war. Er wußte, daß er es finden mußte.

Selbst gute Nachrichten konnten bedrohlich sein. General Arima verbrachte eine Menge Zeit im Fernsehen, und er machte seine Sache gut. Die neueste Nachricht war, daß jeder US-Bürger, der Saipan verlassen wollte, einen Freiflug nach Tokio bekommen würde, von wo er später in die USA ausreisen konnte. Hauptsächlich sagte Arina, daß sich nichts Entscheidendes verändert hätte.

»Wer's glaubt«, knurrte Pete Burroughs dem lächelnden Gesicht auf dem Bildschirm zu.

»Ich kann das einfach nicht glauben«, sagte Oreza, der nach fünf Stunden Schlaf wieder auf war.

»Ich schon. Sehen Sie mal den Hügel im Südosten an.«

Portagee rieb seine Bartstoppeln und hielt Ausschau. Eine halbe Meile entfernt, auf einer für einen Hotelneubau gerodeten Hügelkuppe (die Strande der Insel waren zugebaut), installierten etwa achtzig Mann eine Patriot-Raketenbatterie. Das Zielradar war bereits montiert, und während er zusah, wurde der erste von vier eckigen Containern an seinen Platz gerollt. Oreza schüttelte fassungslos den Kopf.

»Was machen wir da?« fragte der Ingenieur.

»Moment mal, ich fahre nur Boote.«

»Sie hatten doch mal eine Uniform an, oder?«

»Küstenwache«, sagte Oreza. »Hab' noch nie jemand getötet. Und über so Zeug« - er zeigte auf die Abschußbasis - »wissen Sie doch wahrscheinlich mehr als ich.«

»Die werden in Massachusetts hergestellt. Bei Raytheon, glaube ich. Meine Firma liefert ein paar Computerchips dafür.« Mehr wußte Burroughs auch nicht. »Die haben anscheinend vor, hierzubleiben.«

»Ja.« Oreza nahm sein Fernglas und schaute wieder aus dem Fenster. Er konnte sechs Straßenkreuzungen sehen. Jede wurde von etwa zehn Mann mit Toyota-Geländewagen und -Jeeps kontrolliert. Obwohl viele von ihnen Pistolenhalfter am Gürtel trugen, sah er keine automatischen Waffen, als wollten sie es vermeiden, wie eine altmodische südamerikanische Junta aufzutreten. Jedem vorbeifahrenden Wagen - soweit er sehen konnte, hielten sie keinen an - winkten sie freundlich zu. *Public Relations,* dachte Oreza. *Gute Public Relations.*

»Wie ein dämlicher Pfadfinderklub«, sagte der Master Chief. Und das war nur möglich, wenn sie sich verdammt sicher fühlten. Sogar die Raketencrew auf dem Hügel da drüben, dachte er. Sie ließen sich Zeit. Sie machten ihren Job auf ordentliche, professionelle Art, und das war auch in Ordnung, aber wenn man erwartete, die Dinger einzusetzen, bewegte man sich flotter. Es gab einen Unterschied zwischen Aktionen im Frieden und im Krieg, so oft man auch behauptete, das Training würde den Unterschied beseitigen. Er wandte seine Aufmerksamkeit der nächsten Straßenkreuzung zu. Die Soldaten dort waren kein bißchen angespannt. Sie sahen aus und verhielten sich wie Soldaten, aber sie beobachteten die Umgebung nicht so, wie man es auf feindlichem Gebiet tat.

Das hätte schön und gut sein können. Keine Massenverhaftungen und Gefangenenlager, die üblichen Begleitumstände bei Invasionen. Keine offenen Machtdemonstrationen über ihre Anwesenheit hinaus. Man merkte kaum, daß sie da waren, nur daß sie eben verdammt noch mal doch da waren, sagte sich Portagee. Und sie hatten vor, hierzubleiben, und glaubten nicht, daß jemand sie daran hindern könne. Und er war garantiert nicht in der Lage, ihnen diesen Glauben zu nehmen.

»Okay, hier sind die ersten Luftaufnahmen«, sagte Jackson. »Wir hatten noch keine Zeit, sie genau anzusehen, aber ...«

»Aber das tun wir jetzt«, führte Ryan den Satz zu Ende. »Ich bin beim Geheimdienst ausgebildet, wie du weißt. Ich kenne mich mit so was aus.«

»Bin ich befugt, das Material zu sehen?« fragte Adler.

»Jetzt sind Sie es.« Ryan knipste die Schreibtischlampe an, und Robby öffnete seinen Aktenkoffer. »Wann ist der Satellit wieder über Japan?«

»Ungefähr jetzt, aber über den meisten Inseln hängt eine Wolkendecke.«

»Atombombensuche?« fragte Adler. Diesmal übernahm Admiral Jackson die Antwort.

»Worauf Sie sich verlassen können, Sir.« Er legte das erste Foto von Saipan auf den Tisch. Zwei Autofrachter lagen am Kai. Auf dem angrenzenden Parkplatz standen ordentlich aufgereiht Militärfahrzeuge, hauptsächlich Lastwagen.

»Was hältst du davon?« fragte Ryan.

»Eine verstärkte Division.« Sein Kugelschreiber tippte auf eine Gruppe von Fahrzeugen. »Das ist eine Batterie Patriot-Raketen. Hier sind Geschütze. Das sieht aus wie ein großes zerlegtes Luftabwehrradar. Auf der Insel ist ein vierhundert Meter hoher Hügel. Von da hat das Radar eine gute Reichweite, und bis zum Horizont hat man gut fünfzig Meilen Sicht.« Ein anderes Foto. »Die Flugplätze. Das sind fünf F-15-Kampfflugzeuge, und wenn du dahin schaust, da haben wir zwei von ihren F-3 beim Landeanflug draufgekriegt.«

»F-3?« fragte Adler.

»Die Serienversion der FS-X«, erklärte Jackson. »Ziemlich gut, aber im Grunde eine weiterentwickelte F-16. Die Eagles sind Abfangjäger. Dieser kleine Liebling ist gut für den Angriff.«

»Wir brauchen mehr Bilder«, sagte Ryan mit plötzlich ernster Stimme. Irgendwie war es erst jetzt wirklich. Wirklich real, wie er gerne sagte, metaphysisch real. Es waren nicht länger die Ergebnisse von Analysen oder mündlichen Berichten. Jetzt hatte er den fotografischen Beweis. Sein Land befand sich verdammt real im Krieg.

Jackson nickte. »Vor allem brauchen wir Profis, die sich diese Aufnahmen ansehen, aber okay, der Satellit wird bei gutem Wetter vier

Bilderserien pro Tag machen, und wir müssen jeden Quadratzentimeter auf dieser Insel untersuchen und auf Tinian, Rota, Guam und den kleinen Inseln.«

»Können wir sie uns wiederholen, Robby?« fragte Jack. Obwohl die Frage so einfach wie möglich gestellt war, hatte sie Konsequenzen, die selbst er nicht überblicken konnte. Admiral Jackson hob langsam die Augen von den Luftaufnahmen, und seine Stimme verlor plötzlich ihre Wut, als sich die professionelle Sicht des Marineoffiziers bemerkbar machte.

»Ich weiß es noch nicht.« Er hielt inne und stellte dann selbst eine Frage. »Werden wir es versuchen?«

»Das weiß ich auch nicht«, antwortete der Nationale Sicherheitsberater. »Robby?«

»Ja, Jack?«

»Bevor wir entscheiden, ob wir es versuchen, müssen wir wissen, ob wir es auch können.«

Admiral Jackson nickte. »Aye aye, Sir.«

Er hatte fast die ganze Nacht wach gelegen und dem Schnarchen seines Partners zugehört. Was war mit dem Typ los? fragte sich Chavez erschöpft. Wie zum Teufel konnte er schlafen? Draußen stand die Sonne am Himmel, der betäubende Lärm des morgendlichen Tokio drang durch Fenster und Wände, und John schlief immer noch. Na ja, dachte Ding, er war ein alter Knabe, und vielleicht brauchte er seinen Schlaf. Dann passierte das Erstaunlichste ihres ganzen bisherigen Aufenthalts in diesem Land. Das Telefon klingelte. Das ließ John die Augen aufreißen, aber Ding war zuerst am Telefon.

»Towarischtsch!«, sagte eine Stimme. »Solange seid ihr in diesem Land und habt mich nicht angerufen?«

»Wer ist da?« fragte Chavez. So fleißig er auch Russisch studiert hatte, als er es hier und jetzt am Telefon hörte, klang es fast wie eine Sprache vom Mars. Es fiel ihm nicht schwer, seine Stimme schläfrig klingen zu lassen. Einen Moment später war es allerdings schwer, die Augen im Kopf zu behalten.

Ein fröhliches und natürlich klingendes Lachen dröhnte durch den Hörer. »Jewgenij Pawlowitsch, habe ich recht? Rasier deine Stoppeln ab und komm frühstücken. Ich warte unten.«

Domingo Chavez fühlte, wie sein Herz stehenblieb. Es setzte nicht bloß

aus - er hätte schwören können, es sei stehengeblieben, bis er ihm befahl, weiterzuschlagen. »Gib uns noch ein paar Minuten Zeit.«

»Iwan Sergejewitsch hat wieder zuviel getrunken, *da?*« fragte die Stimme mit einem neuen Gelächter. »Sag ihm, er wird zu alt für solchen Unsinn. Also gut, ich trinke schon mal einen Tee und warte.«

Die ganze Zeit waren Clarks Augen auf ihn gerichtet oder jedenfalls in den ersten Sekunden. Dann untersuchten sie das Zimmer auf Gefahren, die in der Nähe sein mußten, so blaß war sein Partner geworden. Domingo bekam nicht so leicht Angst, das wußte John, aber was immer er am Telefon gehört hatte, hatte den Jungen fast in Panik versetzt.

Na schön. John stand auf und schaltete den Fernseher ein. Wenn die Gefahr vor der Tür lauerte, war es jetzt zu spät. Durchs Fenster konnte man nicht entkommen. Der Korridor konnte genausogut voller bewaffneter Polizisten stecken, und seine Priorität war es jetzt, ins Bad zu gehen. Clark schaute in den Spiegel, als die Spülung rauschte. Bevor der Spülknopf wieder oben war, war Chavez schon da.

»Wer immer am Telefon war, hat mich >Jewgenij < genannt. Er sagte, er wartet unten.«

»Wie klang er?« fragte Clark.

»Russisch, korrekter Akzent, korrekte Syntax.« Die Toilette hörte auf zu rauschen, und sie konnten für den Augenblick nicht mehr reden.

Mist, dachte Clark und suchte im Spiegel nach einer Antwort, sah aber nur zwei sehr verblüffte Gesichter. Na schön. Der Geheimdienstoffizier begann sich zu waschen und die Möglichkeiten zu überdenken. *Denk nach.* Wenn es die japanische Polizei gewesen wäre, hätten sie sich die Mühe gemacht ...? Nein. Unwahrscheinlich. Jeder hielt Spione nicht nur für abstoßend, sondern auch für gefährlich, ein überaus seltsames Erbe der James-Bond-Filme. Es war kaum wahrscheinlicher, daß Agenten einen Schußwechsel anfingen, als daß ihnen Flügel wuchsen und sie davonflogen. Ihre wichtigsten körperlichen Fähigkeiten bestanden im Wegrennen und Sichverstecken, aber niemand schien das je zu kapieren, und wenn die Polizei hinter ihnen her war, dann ... dann wäre er mit einer Pistole unter der

Nase aufgewacht. Und das war er nicht, oder? *Okay.* Also gab es keine unmittelbare Gefahr. Wahrscheinlich.

Chavez sah mit nicht geringem Erstaunen zu, wie Clark sich in Ruhe Hände und Gesicht wusch, sich sorgfältig rasierte und sich die Zähne putzte, bevor er das Bad verließ. Er lächelte sogar, als er fertig war, denn dieser Ausdruck war für den Klang seiner Stimme notwendig.

»Jewgenij Pawlowitsch, wir müssen auf unseren Freund *kulturnij* wirken, nicht? Es ist schon so viele Monate her.« Fünf Minuten später verließen sie das Zimmer.

Schauspieltalent war für Geheimdienstleute nicht weniger wichtig als für normale Mimen, denn auch im Spionagegeschäft gab es selten die Möglichkeit, etwas zu wiederholen. Major Boris Iljitsch Scherenko, der stellvertretende >Resident< des RWS in Tokio, war vier Stunden zuvor von einem scheinbar harmlosen Anruf aus der Botschaft geweckt worden. Als Kulturattache getarnt, hatte er zuletzt die Japan-Tournee des St. Petersburger Balletts organisiert. Nach fünfzehn Jahren als Offizier der Ersten Auslandsabteilung des KGB erfüllte er nun dieselbe Funktion für dessen kleineren Nachfolger. Sein Job war eher noch wichtiger geworden, dachte Scherenko. Da sein Land jetzt weit weniger mit Bedrohungen von außen fertig werden konnte, brauchte es Informationen mehr denn je. Vielleicht war das der Grund für diesen Irrsinn. Oder vielleicht hatten die Leute in Moskau völlig durchgedreht. Man konnte es nie wissen. Wenigstens war der Tee gut.

In der Botschaft hatte ihn eine chiffrierte Botschaft der Moskauer Zentrale erwartet - das hatte sich nicht geändert - mit Namen und detaillierten Beschreibungen. Es machte die Identifizierung einfacher. Einfacher, als die Befehle zu verstehen.

»Wanja!« Scherenko rannte fast hinüber und packte die Hand des älteren Mannes für einen herzlichen Händedruck, verzichtete aber auf den in Rußland üblichen Kuß. Das geschah einerseits, um die Gefühle der Japaner nicht zu verletzen, andererseits, weil der Amerikaner ihm vielleicht eine scheuern konnte, da dessen Volk nun mal keine Leidenschaft kannte. Irrsinn oder nicht, es war ein köstlicher Augenblick. Das waren zwei hochrangige CIA-Männer, und es war nicht ohne Reiz, sie in aller Öffentlichkeit zu veräppeln. »Wie lange ist es her!«

Der Jüngere tat sein Bestes, um seine Gefühle zu verbergen, wie Scherenko sah, aber es gelang ihm nicht ganz. Moskau wußte nichts über ihn. Aber sie kannten den Namen John Clark. Es war nur ein Name und eine oberflächliche Beschreibung, die auf einen westlichen Mann jeder Nationalität zutreffen konnte. Ein Meter fünfundachtzig bis ein Meter neunzig groß. Neunzig Kilo. Dunkles Haar. Fit. Scherenko fügte hinzu: blaue Augen, fester Händedruck. Gute Nerven. Sehr gute Nerven, dachte der Major.

»Das ist wahr. Wie geht es deiner Familie, mein Freund?«

Und hervorragendes Russisch, dachte Scherenko, der den Petersburger Akzent bemerkte. Während er die äußerlichen Merkmale des Amerikaners auflistete, sah er, wie zwei Augenpaare, ein blaues und ein dunkles, dasselbe bei ihm taten.

»Natalia vermißt dich. Kommt! Ich habe Hunger! Frühstücken!« Er führte die beiden zu seinem Ecktisch.

»Clark, John (alias ...?)« hatte auf der dünnen Akte in Moskau gestanden. Ein solcher Allerweltsname, daß weitere Decknamen unbekannt und ihm vielleicht nie zugeteilt worden waren. Geheimdienstoffizier, paramilitärische Ausbildung, führte vermutlich Spezialaufgaben aus. Mehr als zwei Sterne für Tapferkeit und/oder besondere Leistungen im Dienst. Kurze Zeit Sicherheits- und Bewachungsspezialist, während der sich niemand die Mühe gemacht hatte, ihn zu fotografieren, dachte Scherenko. Typisch. Wer ihn nun über den Tisch hinweg beobachtete, war ein entspannter Mann, der sich freute, einen alten Freund wiederzusehen, den er schon ganze zwei Minuten kannte. Na, er hatte ja immer gewußt, daß die CIA gute Leute für sich arbeiten ließ.

»Wir können hier offen reden«, sagte Scherenko ruhiger und weiterhin auf russisch.

»Tatsächlich ...?«

»Scherenko, Boris Iljitsch, Major, stellvertretender >Resident<«, stellte er sich endlich vor. Dann nickte er seinen Gästen nacheinander zu. »Sie sind John Clark - und Sie Domingo Chavez.«

»Wahnsinn«, murmelte Ding.

»>Pflaumenblüten blühen, und Freudenmädchen kaufen neue Schärpen in einem Bordellzimmer.< Nicht gerade Puschkin, nicht wahr? Nicht mal Pasternak. Arrogante kleine Barbaren.« Er war seit drei Jahren in Japan. Bei der Ankunft hatte er erwartet, einen interessanten, angenehmen Wirkungsort

vorzufinden. Inzwischen hatte er eine Abneigung gegen viele Aspekte der japanischen Kultur entwickelt, besonders das instinktive Herabschauen auf alle anderen Völker, das besonders einem Russen gegen den Strich ging, der genauso fühlte.

»Würden Sie uns erklären, was das alles zu bedeuten hat, Genosse Major?« fragte Clark.

Scherenko sprach nun ruhig. Der Witz der Begegnung war nun vorüber, nicht daß die Amerikaner ihn je bemerkt hatten. »Ihre Maria Patricia Foleyewa hat unseren Sergej Nikolajewitsch Golowko angerufen und um unsere Hilfe gebeten. Ich weiß, daß Sie hier in Tokio einen weiteren Mann haben, aber ich kenne seinen Namen nicht. Ich habe ferner den Auftrag, Genosse Clark, Ihnen mitzuteilen, daß es Ihrer Frau und Ihren Töchtern gutgeht. Ihre jüngere Tochter war auf der Universität wieder unter den Jahrgangsbesten und hat jetzt gute Chancen auf den Studienplatz in Medizin. Weitere Beweise für meine Ehrlichkeit habe ich leider nicht vorzuweisen.« Der Major registrierte einen schwachen Ausdruck der Freude auf dem Gesicht des jüngeren Mannes und fragte sich nach dem Grund dafür.

So weit, so gut, dachte John. *Fast.* »Tja, Boris, Sie wissen jedenfalls, wie Sie die Aufmerksamkeit eines Mannes wecken können. Vielleicht können Sie uns jetzt erzählen, was zum Teufel hier eigentlich vorgeht.«

»Wir wurden auch überrascht«, begann Scherenko und berührte alle entscheidenden Ereignisse. Es stellte sich heraus, daß seine Informationen etwas besser waren als die, die Chet Nomuri geliefert hatte, aber sie enthielten nicht alles. So war es beim Geheimdienst. Man hatte nie ein vollständiges Bild, und die fehlenden Teile waren immer wichtig.

»Woher wissen Sie, daß wir sicher arbeiten können?«

»Sie wissen, daß ich nicht befugt bin ...«

»Boris Iljitsch, mein Leben liegt in Ihrer Hand. Sie wissen, daß ich eine Frau und zwei Töchter habe. Mein Leben ist für mich und für sie wichtig«, sagte John sachlich und beeindruckte damit den Profi ihm gegenüber nur noch mehr. Es hatte nichts mit Angst zu tun. John wußte, daß er ein fähiger Agent war, und Scherenko machte denselben Eindruck. >Vertrauen< war eine Idee, die bei Geheimdienstoperationen zugleich bedeutsam und fehl am Platz war. Man mußte seinen Leuten vertrauen, und trotzdem konnte man

ihnen nie völlig vertrauen in diesem Geschäft, wo die Duplizität das Leben bestimmte.

»Ihre Tarnung ist besser, als Sie denken. Die Japaner halten Sie für Russen. Deswegen werden sie Ihnen keinen Ärger machen. Wir werden darauf achten«, sagte der stellvertretende Resident vertraulich zu ihm.

»Und wie lange?« fragte Clark, sehr scharfsinnig, wie Scherenko fand.

»Ja, diese Frage stellt sich immer, nicht wahr?«

»Wie bleiben wir in Verbindung?« fragte John.

»Ich nehme an, Sie brauchen eine hochwertige Telefonverbindung.« Er reichte ihm unter dem Tisch eine Karte. »In Tokio ist jetzt alles Glasfaser. Wir haben mehrere ähnliche Leitungen nach Moskau. Ihre spezielle Kommunikationstechnik wird gerade dort hingeflogen. Ich habe gehört, daß sie hervorragend ist. Ich würde sie gerne sehen«, sagte Boris mit einer hochgezogenen Augenbraue.

»Es ist bloß ein Computerchip«, sagte Chavez zu ihm. »Ich wüßte nicht mal, welcher es ist.«

Clever, dachte Scherenko.

»Wie ernst meinen es die Japaner?« fragte Clark.

»Sie scheinen insgesamt drei Divisionen auf die Marianen verlegt zu haben. Die amerikanische Marine ist angegriffen worden.« Scherenko teilte die Details mit, die er wußte. »Ich sollte Ihnen sagen, daß Sie nach unserer Einschätzung große Schwierigkeiten haben werden, die Inseln zurückzuerobern.«

»Wie groß?« fragte Clark.

Der Russe zuckte die Achseln, nicht ohne Mitgefühl. »Moskau glaubt, es ist unwahrscheinlich. Ihre Fähigkeiten sind inzwischen fast so mickrig wie unsere.«

Und darum ist das hier passiert, entschied Clark spontan. Deshalb hatte er einen neuen Freund in einem fremden Land. Er hatte Chavez gegenüber schon bei ihrer ersten Begegnung Henry Kissinger zitiert: »Auch Leute mit Verfolgungswahn können Feinde haben.« Manchmal fragte er sich, warum die Russen den Spruch nicht auf ihre Geldscheine druckten, so wie »E pluribus unum« in Amerika. Der Haken war, sie hatten eine lange Geschichte, die ihn bestätigte. Genau wie Amerika.

»Sprechen Sie weiter.«

»Wir haben ihren zivilen Geheimdienst gründlich unterwandert, den militärischen genauso, aber THISTLE ist ein Netz, das in der Wirtschaft aktiv ist, und ich glaube, Sie haben bessere Informationen als ich. Ich weiß nicht, was das Ganze bedeutet.« Was nicht die volle Wahrheit war, aber Scherenko unterschied zwischen dem, was er wußte, und dem, was er dachte, und als guter Spion sprach er im Augenblick nur das erstere aus.

»Wir haben also beide eine Menge Arbeit.«

Scherenko nickte. »Und kommen Sie in die Botschaft, wann immer Sie wollen.«

»Sagen Sie uns Bescheid, wenn das Kommunikationsgerät aus Moskau da ist.« Clark hätte noch mehr sagen können, hielt aber inne. Er würde sich erst dann völlig sicher sein, wenn er die offizielle Bestätigung hatte. Seltsam, daß er sie brauchte, dachte er, aber wenn Scherenko die Wahrheit über das Ausmaß seiner Unterwanderung der japanischen Regierung sagte, konnte auch er selbst aufgeflogen sein. Und gerade in diesem Geschäft hatten alte Gewohnheiten ein zähes Leben. Das einzig Beruhigende war, daß sein Gegenüber wußte, daß er etwas zurückhielt, und es schien ihn im Moment nicht zu stören.

»Mache ich.«

Man brauchte nicht viele Leute, damit das Oval Office überfüllt war. Das Machtzentrum dessen, von dem Ryan immer noch hoffte, es sei die mächtigste Nation der Welt, war kleiner als das Büro, das er während seiner Rückkehr ins Investmentgeschäft genutzt hatte - und sogar kleiner als sein jetziges Eckbüro im Westflügel, wie Jack zum ersten Mal bemerkte.

Alle waren müde. Brett Hanson sah besonders abgespannt aus. Nur Arnie van Damm wirkte wie immer, aber Arnie sah ja immer aus, als käme er gerade von einer Sauftour. Buzz Fiedler schien der Verzweiflung nah. Am schlimmsten stand es aber um den Verteidigungsminister. Er war es, der die Reduzierung der amerikanischen Streitkräfte geleitet hatte, der dem Kongreß fast jede Woche gesagt hatte, sie seien weitaus stärker als notwendig. Ryan erinnerte sich an die Hearings im Fernsehen, die internen Berichte vor einigen Jahren, die fast verzweifelten Einwände der Stabschefs, die so loyal gewesen waren, sich nicht vor den Medien zu äußern. Es war nicht schwer, jetzt die Gedanken des Ministers zu erraten.

Dieser brillante, von seiner Voraussicht und Urteilsgabe überzeugte Bürokrat war gerade gegen die glatte, harte Mauer namens Wirklichkeit geprallt.

»Die Wirtschaft zuerst«, sagte Präsident Durling zur Erleichterung des Ministers.

»Der schwierige Teil sind die Banken. Sie werden wie aufgescheuchte Hühner sein, bis wir die Geschichte mit DTC in Ordnung bringen. Die Banken machen heutzutage so viele Geschäfte, daß sie nicht mehr wissen, was ihre Reserven sind. Die Leute werden versuchen, ihre Investmentaktien bei diesen Banken abzustoßen. Der Vorsitzende der Fed ist schon dabei, ihnen gut zuzureden.«

»Und was sagt er?« fragte Jack.

»Daß sie unbegrenzten Kredit haben. Daß die Geldmenge ausreichen wird. Daß sie so viel Geld aufnehmen können, wie sie brauchen.«

»Sehr gefährlich, heizt die Inflation an«, bemerkte van Damm.

»Nicht unbedingt«, sagte Ryan. »Auf kurze Sicht ist Inflation wie eine schwere Erkältung, man nimmt Aspirin und trinkt Hühnerbrühe. Was am Freitag passiert ist, war wie eine Herzattacke. *Die* muß zuerst behandelt werden. Wenn die Banken nicht wie üblich öffnen ... Buzz hat recht, Vertrauen ist das wichtigste.«

Nicht zum ersten Mal dankte Roger Durling dem Schicksal, daß Ryans erster Ausflug aus dem Staatsdienst ihn in die Finanzwelt geführt hatte.

»Und die Märkte?« fragte der Präsident den Finanzminister.

»Geschlossen. Ich habe mit allen Börsen gesprochen. Bevor nicht die DTC-Unterlagen wiederhergestellt sind, wird es keinen organisierten Handel geben.«

»Was bedeutet das?« fragte Hanson. Ryan fiel auf, daß der Verteidigungsminister gar nichts sagte. Sonst war er doch so selbstbewußt und hielt nie mit seiner Meinung hinterm Berg, dachte Jack. Unter anderen Umständen hätte er diese neue Zurückhaltung sehr begrüßt.

»Man *muß* mit Aktien nicht an der Börse handeln«, erklärte Fiedler. »Wenn man will, kann man das auch auf der Herrentoilette der Carnegie Hall.«

»Und manche werden das machen«, fügte Ryan hinzu. »Nicht viele, aber ein paar.«

»Ist das so wichtig? Was ist mit den ausländischen Börsen?« fragte Durling. »Unsere Aktien werden auf der ganzen Welt gehandelt.«

»Da ist nicht genug Kapital«, antwortete Fiedler. »Oh, da ist schon einiges, aber die New Yorker Börse liefert die Eckwerte, und ohne die weiß niemand, woran er sich halten soll.«

»Die haben doch Informationen über die letzten Kurse, oder?« fragte van Damm.

»Ja«, sagte Ryan, »aber die Informationen sind lückenhaft, und auf der Basis riskiert man keine Millionen. Eigentlich ist es nicht so schlimm, daß die Geschichte mit DTC durchgesickert ist. Es lenkt ein oder zwei Tage vom Rest ab. Die Leute können verstehen, daß ein Fehler im System aufgetreten ist. Das hält sie eine Weile von einer allgemeinen Panik ab. Wie lange dauert es, bis die Unterlagen wiederhergestellt sind?«

»Das wissen sie noch nicht«, gab Fiedler zu. »Sie suchen immer noch die Informationen zusammen.«

»Dann haben wir wahrscheinlich Zeit bis Mittwoch.« Ryan rieb sich die Augen. Er wäre am liebsten aufgestanden und herumgegangen, um seinen Kreislauf in Bewegung zu bringen, aber im Oval Office war das ein Vorrecht des Präsidenten.

»Ich hatte ein Treffen mit allen Börsenchefs. Sie lassen ihre Leute zur Arbeit kommen wie an einem gewöhnlichen Tag. Sie haben die Anweisung, vor den Fernsehkameras rumzulaufen und beschäftigt zu tun.«

»Gute Idee, Buzz«, sagte der Präsident als erster. Ryan nickte dem Finanzminister zustimmend zu.

»Wir müssen schnell eine Lösung finden«, fuhr Fiedler fort. »Jack hat wahrscheinlich recht. Am Mittwoch kommt die echte Panik, und ich weiß nicht, was dann passiert«, schloß er nüchtern. Aber für diesen Abend waren die Neuigkeiten nicht gar so schlecht. Es gab eine kleine Atempause, und sie hatten noch andere Probleme.

»Nächster Punkt«, sagte van Damm, um dem Boß die Arbeit abzunehmen. »Ed Kealty wird ohne Aufsehen gehen. Er handelt einen Deal mit dem Justizministerium aus. Also haben wir eine Sorge weniger.« Der Stabschef blickte zum Präsidenten. »Natürlich müssen wir diesen Posten dann bald neu besetzen.«

»Kann warten«, sagte Durling. »Brett ... Indien.«

»Botschafter Williams hat ein paar bedrohliche Dinge gehört. Die Analyse der Marine stimmt wahrscheinlich. Es scheint so, als hätten die Inder ernsthaft einen Angriff auf Sri Lanka vor.«

»Na wunderbar«, hörte Ryan den Präsidenten sagen, dann begann er zu sprechen.

»Die Marine braucht Anweisungen. Wir haben einen Verband mit zwei Flugzeugträgern in der Gegend. Wenn es hart auf hart kommt, müssen sie wissen, wie weit sie gehen dürfen.« Er mußte das sagen, weil er es Robby Jackson versprochen hatte, aber er wußte, welche Antwort er hören würde. Dieser Topf kochte jetzt noch nicht über.

»Wir haben eine Menge am Hals. Um dieses Problem kümmern wir uns später«, sagte der Präsident. »Brett, schicken Sie Dave Williams zur indischen Ministerpräsidentin, und machen Sie ihr klar, daß die Vereinigten Staaten aggressive Akte nirgendwo auf der Welt tolerieren. Keine Drohungen. Nur eine deutliche Botschaft, und lassen Sie ihn die Antwort abwarten.«

»So haben wir schon lange nicht mehr mit ihnen geredet«, warnte Hanson.

»Jetzt ist der Zeitpunkt dafür«, bemerkte Durling ruhig.

»Ja, Mr. President.«

Und jetzt das, worauf wir alle gewartet haben. Die Blicke richteten sich auf den Verteidigungsminister. Er sprach mechanisch und blickte kaum von seinen Notizen auf.

»Die beiden Flugzeugträger werden am Freitag wieder in Pearl Harbor sein. Dort sind zwei Trockendocks für Reparaturen, aber sie wieder völlig einsatzfähig zu machen wird Monate dauern. Die beiden U-Boote sind versenkt, wie Sie wissen. Die japanische Flotte zieht sich zu den Marianen zurück. Es hat keine weiteren Feindberührungen gegeben. Wir schätzen, daß drei Divisionen auf dem Luftweg auf die Marianen verlegt worden sind. Eine auf Saipan, der Hauptteil der anderen auf Guam. Sie verfügen über Luftwaffeneinrichtungen, die wir gebaut und unterhalten haben ...« Seine Stimme leierte weiter auf die vom Nationalen Sicherheitsberater bereits befürchtete Schlußfolgerung zu.

Alles war zu klein. Die amerikanische Marine war halb so groß wie nur zehn Jahre zuvor. Sie konnte bloß noch eine komplette Division Landungstruppen transportieren. Bloß eine, und selbst dafür mußte man die ganze Atlantikflotte durch den Panamakanal schicken und auch aus anderen

Gegenden Schiffe abziehen. Um diese Truppen an Land zu setzen, brauchte man Feuerunterstützung, aber die durchschnittliche Navyfregatte hatte nur ein Fünfundsiebzig-Millimeter-Geschütz. Zerstörer und Kreuzer hatten je zwei Hundertfünfundzwanzig-Millimeter-Geschütze, alles weit entfernt von der Konzentration an Schlachtschiffen und Kreuzern, die man 1944 gebraucht hatte, um die Marianen zurückzuerobern. Flugzeugträger standen nicht unmittelbar zur Verfügung, die nächsten beiden waren im Indischen Ozean, und die waren der aktuellen japanischen Luftwaffenstärke auf Guam und Saipan nicht gewachsen, dachte Ryan und war zum ersten Mal wütend wegen der ganzen Affäre. Es hatte lange genug gedauert, bis er seine Ungläubigkeit überwunden hatte, sagte er sich.

»Ich fürchte, wir haben nicht die Mittel«, kam der Verteidigungsminister zum Abschluß, und niemand im Raum versuchte diese Einschätzung zu widerlegen. Sie waren zu erschöpft für Vorwürfe. Präsident Durling dankte allen für ihren Ratschlag und ging nach oben in der Hoffnung auf etwas Schlaf, bevor er sich am nächsten Morgen den Medien stellte.

Er nahm die Treppe statt des Fahrstuhls und dachte nach, während Sicherheitsleute von oben und unten die Treppe beobachteten. Daß seine Präsidentschaft so enden mußte. Ohne sie je wirklich gewollt zu haben, hatte er sein Bestes getan, und bis vor wenigen Tagen war sein Bestes gar nicht so schlecht gewesen.

28 / Übermittlungen

Die Boeing 747-400 der United Airlines setzte dreißig Minuten zu früh auf dem Moskauer Flughafen Scheremetjewo auf. Noch immer blies über dem Atlantik starker Wind. Ein Kurier mit Diplomatenpost stieg als erster aus, geleitet von einem Steward. Am Ende des Ganges zeigte er seinen Diplomatenpaß, und ein Zollbeamter verwies ihn an einen Mann von der amerikanischen Botschaft, der ihm die Hand schüttelte und ihn durch die Halle führte.

»Kommen Sie. Wir haben sogar eine Eskorte.« Der Mann lächelte angesichts des Irrsinns der Ereignisse.

»Ich kenne Sie nicht«, sagte der Kurier mißtrauisch und blieb stehen.

Normalerweise waren seine Person und sein Diplomatenkoffer unverletzlich, aber an dieser Mission war alles ungewöhnlich, und seine Neugier war geweckt.

»In Ihrer Tasche ist ein Laptop, mit gelbem Klebeband zugeklebt. Sonst haben Sie nichts dabei«, sagte der Chef der CIA-Station Moskau, weshalb ihn der Kurier auch nicht kannte. »Der Codename Ihrer Mission ist STEAMROLLER.«

»Okay.« Der Kurier nickte, als sie zum Ausgang gingen. Ein Wagen der Botschaft erwartete sie - eine verlängerte Lincoln-Limousine, die aussah wie der Wagen des Botschafters. Außerdem ein Begleitfahrzeug, das sich außerhalb des Flughafengeländes mit Blaulicht vor sie setzte, um die Fahrt in die Stadt zu beschleunigen. Der Kurier hielt das Ganze für einen Fehler. Sie hätten besser in einem russischen Wagen fahren sollen. Woraus sich weitere Fragen ergaben. Warum hatte man ihn ohne jede Vorwarnung mit einem verdammten Computer nach Moskau geschickt? Wenn alles so verdammt geheim war, warum steckten die Russen mit drin? Und wenn es so verdammt wichtig war, warum hatte man dann auf einen Linienflug gewartet? Als langjähriger Angestellter des Außenministeriums wußte er, daß es sinnlos war, über die Logik von Regierungsaktionen nachzudenken. Er war eben eine Art Idealist.

Der Rest der Fahrt zur Botschaft im Westen des Moskauer Stadtzentrums, direkt am Fluß gelegen, verlief normal. In dem Gebäude gingen die beiden Männer in den Funkraum, wo der Kurier seinen Koffer öffnete, den Inhalt übergab und wieder ging, um zu seiner Dusche und seinem Bett zu kommen. Er wußte, niemand würde je seine Fragen beantworten.

Den Rest der Arbeit hatten die Russen mit bemerkenswerter Geschwindigkeit erledigt. Die Telefonleitung zu Interfax führte weiter zum RWS, von da über eine Glasfaserleitung der Armee nach Wladiwostok, von wo aus eine ähnliche, von der japanischen Telefongesellschaft gelegte Leitung zur Hauptinsel Honshu lief. Der Laptop hatte ein eingebautes Modem, das an die neu eingerichtete Verbindung angeschlossen und eingeschaltet wurde. Dann kam typischerweise die Zeit des Wartens, obwohl alles andere so schnell wie möglich ausgeführt worden war.

Es war ein Uhr dreißig, als Ryan in Peregrine Cliff ankam. Er hatte auf seinen Regierungsfahrer verzichtet und lies sich statt dessen von seinem Leibwächter Special Agent Robberton, nach Hause fahren, dem er sein

Gästezimmer zeigte, bevor er sein eigenes Schlafzimmer aufsuchte. Er war nicht überrascht, daß Cathy noch wach war.

»Jack, was ist los?«

»Mußt du morgen nicht arbeiten?« war seine erste Ausflucht.

Cathy rieb sich im Dunkeln die Augen. »Vormittags habe ich nichts. Morgen nachmittag muß ich einen Vortrag über das neue Lasersystem für ein paar ausländische Besucher halten.«

»Von wo?«

»Japan und Taiwan. Wir verkaufen ihnen die Lizenz für die Feineinstellung, die wir entwickelt haben, und - was ist denn los?« fragte sie, als ihr Mann ihr ruckartig den Kopf zuwandte.

Es ist bloß Verfolgungswahn, sagte sich Ryan. *Nur ein blöder Zufall, mehr nicht. Kann nichts anderes sein.* Aber er verließ ohne ein Wort das Zimmer. Robberton zog sich gerade aus, als er ins Gästezimmer trat, der Achselgurt mit seiner Pistole hing am Bettpfosten. Die Erklärung dauerte nur wenige Sekunden, dann nahm Robberton den Hörer ab und rief die Zentrale des Secret Service an, die zwei Straßen entfernt vom Weißen Haus ihren Sitz hatte. Ryan hatte nicht mal gewußt, daß seine Frau einen Codenamen besaß.

»SURGEON« - sehr treffend, dachte Ryan - »braucht morgen einen Freund ... an der Johns-Hopkins-Universität ... ja, die ist genau richtig. Bis dann.« Robberton legte auf. »Gute Agentin, Andrea Price. Ledig, lockeres braunes Haar, gerade in die Abteilung gekommen, vorher acht Jahre im Außendienst. Ich habe mit ihrem Vater gearbeitet, als ich anfing. Danke, daß Sie mir Bescheid gesagt haben.«

»Wir sehen uns um halb sieben, Paul.«

»Ja.« Robberton legte sich auf der Stelle hin und sah ganz wie jemand aus, der auf Befehl einschlafen konnte. Eine nützliche Begabung, dachte Ryan.

»Was sollte *das* denn?« fragte Cathy, als ihr Mann wieder ins Schlafzimmer kam. Jack setzte sich aufs Bett und erklärte es.

»Cathy, äh, morgen wird dich jemand nach Johns Hopkins begleiten. Ihr Name ist Andrea Price. Sie ist vom Secret Service. Und sie wird dir folgen.«

»Warum?«

»Cathy, wir haben mehrere Probleme. Die Japaner haben unsere Marine

angegriffen und ein paar Inseln besetzt. Du darfst das -«

»Sie haben ums?«

»Du darfst das niemandem erzählen«, fuhr er fort. »Verstehst du? Du darfst es niemandem erzählen, aber du triffst morgen ein paar Japaner, und wegen meines Jobs will der Secret Service jemanden in deiner Nähe haben, um ganz sicherzugehen, daß alles in Ordnung ist.« Das war nicht alles. Der Secret Service litt an Personalmangel und hatte keinerlei Scheu, die örtliche Polizei um Verstärkung zu bitten. Die Polizei von Baltimore, die die Johns-Hopkins-Universität immer im Auge hatte - der Krankenhauskomplex lag nicht in der besten Gegend -, würde Miss Price wahrscheinlich einen Inspektor zur Seite stellen.

»Jack, sind wir in Gefahr?« fragte Cathy und dachte an die Vergangenheit, als sie mit Jack jr. schwanger gewesen war und die Terroristen der Ulster Liberation Army ihr Haus besetzt hatten. Sie erinnerte sich, wie erfreut sie gewesen war und welche Scham sie wegen dieser Freude empfunden hatte, als der letzte von ihnen wegen mehrfachen Mordes hingerichtet worden war, was die schlimmste und angsterfüllteste Episode ihres Lebens beendet hatte.

Jack wurde seinerseits klar, daß da noch etwas war, das sie nicht bedacht hatten. Wenn Amerika im Krieg war, stand er als Nationaler Sicherheitsberater des Präsidenten oben auf der Liste möglicher Ziele. Und seine Frau. Und seine drei Kinder. Irrational? Was am Krieg war das nicht?

»Ich glaube nicht«, antwortete er nach kurzem Zögern, »aber wir müssen vielleicht - wir kriegen vielleicht noch ein paar Leute ins Haus. Ich weiß nicht. Ich muß fragen.«

»Du sagst, sie haben unsere Marine angegriffen?«

»Ja, Schatz, aber du darfst das ...«

»Das bedeutet Krieg, nicht wahr?«

»Ich weiß es nicht, Schatz.« Er war so erschöpft, daß er dreißig Sekunden später eingeschlafen war, und sein letzter wacher Gedanke war die Erkenntnis, daß er sehr wenig von dem wußte, was er brauchte, um die Fragen seiner Frau - oder seine eigenen - zu beantworten.

Niemand schlief in Süd-Manhattan, wenigstens niemand, den man für wichtig halten konnte. Normalerweise gab es eine Nachtwache, die mit

europäischen Werten handelte, den Eurodollar-Markt und die Rohstoff- und Metallmärkte beobachtete und die ganze wirtschaftliche Aktivität jenseits des Atlantiks im Auge behielt. An den meisten Tagen war es nur wie das Vorwort zu einem Buch, etwas, das der richtigen Geschichte vorausging, interessant, aber nicht entscheidend, denn die wirklich wichtigen Dinge wurden hier in New York entschieden.

Aber heute stimmte das alles nicht. Niemand konnte vorhersagen, was heute passieren würde. Heute war Europa das einzige Spielfeld, und alle Regeln waren außer Kraft gesetzt. Die Leute, die nachts hinter den Bildschirmen saßen, wurden von denen, die um acht Uhr morgens kamen, oft als zweitklassig angesehen, was so falsch wie unfair war, aber in jeder Gemeinschaft gab es interne Konkurrenz. Diesmal bemerkten die, die immer zu dieser gottlosen Zeit arbeiteten, die Anwesenheit der Leute aus den Chefetagen und fühlten sich zugleich angeregt und unbehaglich. Hier war ihre Chance, zu zeigen, was in ihnen steckte. Und ihre Chance abzustürzen, live und in Farbe.

Es begann genau um vier Uhr früh, Ostküstenzeit.

»Schatzwechsel.«

Das Wort wurde gleichzeitig in zwanzig Firmen ausgesprochen, während die europäischen Banken, die noch immer enorme Mengen von US-Schatzwechsel als Sicherheit gegen die dortigen Wirtschafts- und Währungsprobleme hielten, mit ihnen plötzlich nicht mehr glücklich waren. Einigen erschien es seltsam, daß die Neuigkeiten vom Freitag so langsam zu den Europäern gelangt waren, aber eigentlich war das immer so, und das Geschäft lief sehr zögerlich an. Bald war klar, warum. Es gab ein großes Angebot, aber kaum Nachfrage. Die Leute versuchten US-Schatzwechsel zu verkaufen, aber das Interesse an ihnen war gering. Damit fielen die Preise ebenso schnell wie das europäische Vertrauen in den Dollar.

»Das ist geschenkt, schon dreihundertzweiunddreißig runter. Was können wir tun?« Auch diese Frage wurde an mehr als einem Ort gestellt, und jedesmal war die Antwort dieselbe: »Nichts«, ein Wort, das überall mit Abscheu ausgesprochen wurde. Üblicherweise folgte noch etwas anderes, meistens eine Variante von *Scheißeuropäer,* je nach Ausdrucksweise des Betreffenden. Es war also wieder losgegangen, ein Run auf den Dollar. Und

Amerikas wichtigste Waffe dagegen funktionierte nicht wegen eines Computerprogramms, auf das sich alle verlassen hatten. Die Schilder mit der Aufschrift »Rauchen verboten« in verschiedenen Büros wurden ignoriert. Jetzt brauchte man sich ja keine Sorgen mehr über Asche in den Anlagen zu machen, nicht? Man konnte die Scheißcomputer heute sowieso zu nichts gebrauchen. Heute war ein guter Tag für Reparaturarbeiten an der Technik, wie ein Angestellter einem Kollegen zuknurrte. Zum Glück waren nicht alle dieser Meinung.

»Okay, da hat es also angefangen?« fragte George Winston. Mark Gant fuhr mit dem Finger auf dem Bildschirm hinunter.

»Bank of China, Bank of Hongkong, Imperial Cathay Bank. Die haben vor etwa vier Monaten US-Schatzwechsel gekauft, um sich gegen den schwachen Yen abzusichern, und anscheinend sehr erfolgreich. Am Freitag haben sie alle abgestoßen und einen Haufen japanische Schatzwechsel gekauft. Alles in allem haben sie mit der ganzen Transaktion zweiundzwanzig Prozent Gewinn gemacht.«

Die waren die ersten, sah Winston, und als erste, die dem Trend folgten, sahnten sie ab. Ein Fischzug in dieser Größenordnung würde eine Menge teurer Festessen in Hongkong nach sich ziehen, und Hongkong war eine gute Stadt zum Feiern.

»Sehen Sie was Verdächtiges?« fragte er seinen Mitarbeiter mit unterdrücktem Gähnen.

Der Finanzspezialist zuckte die Achseln. Er war müde, aber daß der Boß wieder im Sattel saß, gab allen neue Energie. »Verdächtig? Es war brillant. Die haben wohl was gerochen, oder sie hatten einfach Glück.«

»Machen Sie weiter«, befahl er.

»Tja, dann fingen die anderen Banken an, dasselbe zu machen.« Die Columbus Group hatte ein paar der raffiniertesten Computerprogramme an der Wall Street, die einzelne Werte und Wertkategorien über längere Zeit verfolgen konnten, und Gant war das Inbild des Computerfreaks. Als nächstes beobachteten sie den Verkauf der restlichen US-Schatzwechsel durch andere asiatische Banken. Interessanterweise hatten die japanischen Banken langsamer reagiert, als er gedacht hätte. Es war keine Schande, hinter Hongkong zu liegen. Die Chinesen hatten Talent für so was, besonders die von den Briten ausgebildeten. Schließlich hatten die Briten das moderne Bankgeschäft weitgehend erfunden und immer noch ein gutes Händchen dafür. Aber die Japaner waren schneller als die Thailand«; dachte

Winston, oder hätten es wenigstens sein sollen ...

Wieder war es Instinkt, das bloße Gefühl im Bauch eines Mannes, der das Spiel kannte: »Checken Sie die japanischen Schatzwechsel, Mark.«

Gant tippte den Befehl ein, und der schnelle Wertzuwachs des Yen war offensichtlich - so offensichtlich, daß sie ihn kaum per Computer zu verfolgen brauchten. »Ist es das, was Sie suchen?«

Winston beugte sich zum Bildschirm herunter. »Zeigen Sie mir, was die Bank of China machte, als sie abkassierte.«

»Tja, sie verkauften an den Eurodollar-Markt und kauften Yen. Ich meine, das ist das übliche Spiel ...«

»Aber sehen Sie mal nach, von wem sie Yen kauften«, schlug Winston vor.

»Und was sie dafür zahlten ...« Gant wandte den Kopf und sah seinen Boß fragend an.

»Wissen Sie, warum ich hier immer ehrlich war, Mark? Warum ich nie was auf eigene Rechnung gemacht habe, nie, kein einziges Mal, nicht mal, wenn ich was Todsicheres hatte?« fragte George. Es hatte natürlich mehr als einen Grund gegeben, aber er wollte die Sache nicht zu schwierig machen. Er preßte den Finger auf den Bildschirm und hinterließ tatsächlich einen Fingerabdruck. Die Symbolik brachte ihn fast zum Lachen. »Deshalb.«

»Eigentlich bedeutet das gar nichts. Die Japaner wußten, daß sie es noch weiter hochkitzeln konnten und ...« Gant blickte noch nicht durch, wie Winston sah. Man mußte es ihm in seiner eigenen Sprache sagen.

»Suchen Sie den Trend, Mark, suchen Sie den Trend dahinter.« *Teufel noch mal,* sagte er zu sich, als er auf die Toilette ging. *Kein Trend ist mir fremd.* Dann dachte er etwas anderes:

Die spielen mit meinem *Finanzmarkt rum?*

Es war kein großer Trost. Er hatte seine Firma an einen Räuber verkauft, wie Winston einsehen mußte, und das Kind war in einen tiefen Brunnen gefallen. Seine Investoren hatten ihm vertraut, und er hatte sie verraten. Beim Händewaschen blickte er in den Spiegel über dem Waschbecken und sah die Augen eines Mannes, der seinen Posten verlassen, seine Leute im Stich gelassen hatte.

Aber jetzt bist du wieder drin, verdammt noch mal, und es gibt einen Haufen Arbeit.

Die *Pasadena* war endlich in See gestochen, mehr aus Verlegenheit als aus anderen Gründen, dachte Jones. Er hatte mitangehört, wie Bart Mancuso mit CINCPAC telefoniert und erklärt hatte, das U-Boot sei mit Waffen und so viel Proviant ausgerüstet, daß seine Gänge völlig mit Konservenkartons zugestellt seien, genug für sechzig Tage oder mehr auf See. Das erinnerte Jones an die nicht allzu schöne Vergangenheit mit ihren Dauermissionen. Und jetzt war die USS *Pasadena,* Unterseeboot der U.S. Navy, also auf See, dachte er, und fuhr mit zwanzig Knoten westwärts, wobei sie eine leise Schraube, keine Hochgeschwindigkeitsschraube benutzte. Andernfalls hätte sie sich bestimmt bemerkbar gemacht. Das U-Boot hatte gerade eine fünfzehn Seemeilen entfernte SOSUS-Station passiert, eine von den neuen, die den Herzschlag eines ungeborenen Walbabys abhören konnten. Die *Pasadena* hatte noch keine Befehle, aber falls und sobald sie kamen, würde sie am richtigen Ort sein, mit einer trainierten, eingespielten Mannschaft und dem Seegefühl, das sich rechtzeitig einstellte, wenn man es brauchte. Das war doch immerhin etwas.

Ein Teil von ihm wünschte sich dort zu sein, aber das war nun ein Teil seiner Vergangenheit.

»Ich seh' überhaupt nichts, Sir.« Jones blinzelte und schaute wieder auf die Seite des Endlospapiers, die er gewählt hatte.

»Sie müssen auch nach anderen Sachen suchen«, sagte Jones. Nur ein Militärpolizist mit geladener Pistole würde ihn jetzt von SOSUS wegkriegen. Das hatte er Admiral Mancuso klargemacht, der es seinerseits anderen klargemacht hatte. Es hatte eine kurze Diskussion über ein Offizierspatent für Jones gegeben, vielleicht im Rang eines Commanders, aber Ron hatte die Idee selbst abgewürgt. Er war als Sonartechniker erster Klasse aus der Marine ausgeschieden, und das war ihm gut genug. Außerdem hätte es bei den Leuten, die diese Station leiteten und ihn bereits als einen der ihren akzeptiert hatten, nicht gut ausgesehen.

Mike Boomer, Ozeanographietechniker zweiter Klasse, war Jones als Assistent zugeteilt worden. Der Junge konnte ein guter Schüler werden, dachte Dr. Jones, auch wenn er den Dienst in den P-3-Maschinen wegen chronischer Luftkrankheit hatte aufgeben müssen.

»Alle U-Boote haben Prairie-Masker-Systeme. Klingt wie Regen auf der Wasseroberfläche. Regen auf dem Wasser ist im Tausend-Hertz-Bereich.

Also suchen wir da nach Regen« - Jones legte eine Wetteraufnahme auf den Tisch -, »wo kein Regen ist. Dann suchen wir nach Sechzig-Hertz-Signalen, schwachen, kurzen Signalen, die man sonst übersieht und die da sind, wo der Regen ist. Die benutzen Sechzig-Hertz-Generatoren und -Motoren, nicht wahr? Dann suchen wir kleine Punkte in derselben Gegend, wie zum Beispiel Hintergrundgeräusche. So wie das hier.« Er markierte das Blatt mit einem roten Kugelschreiber und blickte dann zum Command Master Chief der Station herüber, der sich auf der anderen Seite wie ein neugieriger Gott über den Tisch lehnte.

»Ich habe schon Geschichten über Sie gehört, als ich zum Auffrischungstraining in Dam Neck war. Ich dachte, das wäre Seemannsgarn.«

»Haben Sie 'ne Zigarette?« fragte der einzige Zivilist im Raum. Der Kommandant gab ihm eine. Die Rauchen-verboten-Schilder waren weg, und die Aschenbecher standen herum. SOSUS war im Kriegszustand, und der Rest der Pazifikflotte würde es vielleicht bald auch sein. *Mein Gott, ich bin wieder da,* sagte sich Jones. »Na, Sie kennen ja den Unterschied zwischen einem Märchen und Seemannsgarn.«

»Und der wäre, Sir?« fragte Boomer.

»Ein Märchen fängt an mit: >Es war einmal<«, sagte Jones lächelnd und markierte einen weiteren Sechzig-Hertz-Impuls auf dem Blatt.

»Und Seemannsgarn fängt an mit: >Jetzt mal ohne Quatsch<«, führte der Kommandant den Witz zu Ende. Allerdings war dieser Typ wirklich so brillant. »Ich glaube, Sie haben genug, um die Spur zu verfolgen, Dr. Jones.«

»Ich glaube, wir haben eine U-Boot-Spur, Master Chief.«

»Schade, daß wir nichts machen können.«

Ron nickte langsam. »Seh' ich auch so, aber jetzt wissen wir, daß wir die Burschen aufspüren können. Für die P-3-Maschinen wird es immer noch schwer genug sein, sie zu orten. Es sind gute Boote, eindeutig.« Sie durften nicht zu euphorisch werden. Alles was SOSUS produzierte, waren Peilungslinien. Wenn mehr als ein Hydrophon ein Signal aus derselben Quelle aufnahm, konnte man Peilungen sehr schnell in Ortungen umwandeln, aber diese Ortungen waren Kreise, keine Punkte, und die Kreise hatten einen Durchmesser von bis zu zwanzig Meilen. Es war

einfach Physik, ganz neutral. Die Geräusche, die am leichtesten über weite Entfernungen trugen, lagen in den tiefen Frequenzen, und bei jeder Art von Wellen lieferten nur die hohen Frequenzen eine präzise Auflösung.

»Wir wissen auch, wo wir suchen müssen, wenn er das nächste Mal pustet. Sie können jedenfalls dem Flottenkommando Bescheid sagen, daß in der Nähe der Flugzeugträger nichts ist. Hier, hier und hier sind Schiffe.« Er machte Zeichen auf dem Papier. »Fahren auch mit einigem Tempo nach Westen und machen sich keine Sorgen um Tarnung. Alle Zielkontakte werden schwächer. Es ist ein kompletter Rückzug. Sie suchen im Augenblick keine Konfrontation.«

»Vielleicht ist das ganz gut.«

Jones drückte seine Zigarette aus. »Ja, Master Chief, vielleicht, wenn unsere Leute sich endlich berappeln.«

Das witzige war, daß sich die Lage wirklich beruhigt hatte. Die Berichte über den Wall-Street-Crash in den Morgensendungen des japanischen Fernsehens waren klinisch präzise und die Analysen hervorragend, wahrscheinlich besser als das, was die Amerikaner zu Hause zu sehen kriegten, dachte Clark, schließlich wirkten auch die ganzen Wirtschaftsprofessoren und ein wichtiger Bankier dabei mit. Vielleicht würde Amerika nun seine Haltung gegenüber Japan überdenken, hieß es im Kommentar einer Zeitung. War es nicht deutlich, daß beide Nationen einander brauchten, besonders jetzt, und daß ein starkes Japan nicht nur den eigenen, sondern auch den amerikanischen Interessen nützte? Ministerpräsident Goto wurde, wenn auch nicht vor laufenden Kameras, mit versöhnenden Worten zitiert, ein Stil, der äußerst ungewöhnlich für ihn war und dem man deshalb viel Platz einräumte.

»Wahnsinn«, bemerkte Chavez in einem ruhigen Augenblick und ließ die Tarnsprache sein, weil es einfach sein mußte. Was soll schon sein, dachte er, ihre Anweisungen kamen jetzt sowieso von den Russen. Welche Regeln galten jetzt?

»Russkij«, antwortete sein Kollege tolerant.

»Da, *towarischtsch*«, kam die brummelnde Antwort. »Wissen Sie, was hier vorgeht? Ist nun Krieg oder nicht?«

»Die Regeln sind jedenfalls komisch«, sagte Clark auf englisch, wie er feststellte. *Bei mir fängt's auch schon an.*

Auf der Straße waren noch andere *gaijin* außer ihnen zu sehen, die

meisten anscheinend Amerikaner, und die Blicke, die man ihnen zuwarf, waren nicht neugieriger und mißtrauischer als üblich, die Feindschaft war seit letzter Woche wieder etwas zurückgegangen.

»Also, was machen wir?«

»Wir probieren die Interfax-Nummer, die uns unser Freund gegeben hat.« Clark hatte seinen Artikel fertig getippt. Es war das einzige, was er jetzt außer Kontaktpflege und Informationssuche tun konnte. Bestimmt wußte Washington schon, was er ihnen zu sagen hatte, dachte er beim Rückweg ins Hotel. Der Portier lächelte und verbeugte sich, als sie zum Fahrstuhl gingen, diesmal etwas höflicher. Zwei Minuten später waren sie in ihrem Zimmer. Clark nahm den Laptop aus dem Tragekoffer, steckte den Telefonstecker an der Rückseite ein und schaltete ihn ein. Nach einer weiteren Minute wählte das interne Modem die Nummer, die er beim Frühstück bekommen hatte, und stellte die Verbindung von Japan nach Sibirien und von da nach Moskau her, wie er annahm. Er hörte das elektronische Piepen eines klingelnden Telefons und wartete auf den Kontakt.

Der Leiter der CIA-Station Moskau hatte das Unbehagen überwunden, das die Anwesenheit eines RWS-Offiziers im Funkraum der Botschaft auslöste, aber er war noch nicht soweit, den humoristischen Aspekt darin zu sehen.

Das Geräusch des Computers schreckte ihn auf.

»Sehr clevere Technik«, sagte der Besucher.

»Wir geben uns Mühe.«

Jeder, der je ein Modem benutzt hatte, würde das Geräusch wiedererkennen, das Rauschen von fließendem Wasser oder vielleicht von einer Bohnermaschine, eigentlich nur ein digitales Zischen von zwei elektronischen Geräten, die versuchten, Kontakt miteinander herzustellen, damit Daten ausgetauscht werden konnten. Manchmal dauerte es ein paar Sekunden, manchmal sogar fünf bis zehn. Bei diesen Modellen dauerte es nur eine, und das restliche Zischen war in Wirklichkeit der scheinbar zufällige Digitalcode von neunzehntausendzweihundert Zeichen, die das Glasfaserkabel pro Sekunde durchliefen - zuerst in die eine Richtung, dann in die andere. Wenn die geheime Nachricht beendet war, wurde die offizielle Verbindung hergestellt, und der Mann am anderen Ende schickte seinen täglichen Artikel. Um ganz sicher zu gehen, würden die Russen ihn

am nächsten Tag in **zwei** Zeitungen erscheinen lassen, in beiden Fällen auf Seite drei. Warum sollte man ein Risiko eingehen?

Dann kam der schwierige Teil für den Stationsleiter. Laut Befehl hatte er zwei Exemplare des Berichts auszudrucken, davon eins für den RWS-Mann. War Mary Pat in den Wechseljahren oder so was?

»Sein Russisch ist sehr literarisch, fast klassisch. Wer hat ihm unsere Sprache beigebracht?«

»Ich weiß es wirklich nicht«, log der Stationsleiter, erfolgreich, wie sich herausstellte. Das dumme war, der Russe hatte recht. Er runzelte die Stirn.

»Soll ich bei der Übersetzung helfen?«

Mist. Er lächelte. »Klar, warum nicht?«

Ganze fünf Stunden Schlaf, grummelte Jack und hob das Autotelefon mit der Geheimleitung ab. Wenigstens brauchte er nicht selbst zu lenken. »Ryan.«

»Hier Mary Pat. Wir haben was. Es liegt auf Ihrem Schreibtisch, wenn Sie da sind.«

»Wie gut?«

»Es ist ein Anfang«, sagte die DDO. Sie war sehr sparsam mit Worten. Niemand traute Funkverbindungen wirklich, ob geheim oder nicht.

»Hallo, Dr. Ryan. Ich bin Andrea Price.« Die Agentin hatte bereits einen Laborkittel an und trug am Aufschlag ihren Ausweis, den sie jetzt hochhielt. »Mein Onkel ist praktischer Arzt in Wisconsin. Ich glaube, das würde ihm gefallen.« Sie lächelte.

»Muß ich mir wegen irgendwas Sorgen machen?«

»Ich denke nicht«, sagte Andrea Price und lächelte weiterhin. Geschützte Personen mochten keine besorgten Leibwächter, wie sie wußte.

»Was ist mit meinen Kindern?«

»Zwei Agenten sind vor ihrer Schule postiert, und einer in dem Haus gegenüber dem Kindergarten von Ihrem Jüngsten«, erklärte die Agentin. »Machen Sie sich bitte keine Sorgen. Wir werden dafür bezahlt, Verfolgungswahn zu haben, und wir irren uns fast immer, aber es ist wie in Ihrem Beruf. Man geht immer besser auf Nummer Sicher, nicht wahr?«

»Und meine Besucher?« fragte Cathy.

»Darf ich etwas vorschlagen?«

»Ja.«

»Besorgen Sie ihnen Johns-Hopkins-Laborkittel, als wären es Souvenirs. Ich behalte sie im Auge, wenn sie sich umziehen.« Ganz schön clever, dachte Cathy Ryan.

»Tragen Sie eine Waffe?«

»Immer«, bestätigte Andrea Price. »Obwohl ich sie noch nie benutzen mußte, nicht mal bei einer Festnahme. Ignorieren Sie mich einfach wie eine Fliege an der Wand.«

Dabei bist du eher ein Falke, dachte Professor Ryan, aber wenigstens ein zahmer.

»Wie sollen wir das anstellen, John?« fragte Chavez auf englisch. Die Dusche lief. Ding saß auf dem Boden und John auf der Toilette.

»Na, wir haben sie doch schon gesehen, oder?« betonte sein Partner.

»Ja, in der Scheißfabrik.«

»Tja, wir müssen nur rausfinden, wo sie hingeschickt worden sind.« Auf den ersten Blick war diese Aussage ganz vernünftig. Sie brauchten bloß herauszukriegen, wie viele Raketen und wo, ach ja, und ob sie wirklich Atombomben trugen oder nicht. Kein Problem. Sie wußten bloß, daß es sich um eine neue, verbesserte Version der SS-19 handelte und daß die Raketen die Fabrik auf der Schiene verlassen hatten. Natürlich hatte das Land achtundzwanzigtausend Kilometer Bahnstrecke. Sie würden eben warten müssen. Geheimdienstler hatten oft Arbeitszeiten wie Bankangestellte, und dies war ein solcher Fall. Clark entschied sich zu duschen, bevor er ins Bett ging. Er wußte noch nicht, was er tun oder wie er es anpacken sollte, aber sich den Kopf zu zermartern würde ihm auch nicht weiterhelfen. Er hatte schon lange gelernt, daß er besser arbeitete, wenn er volle acht Stunden geschlafen hatte, und ab und zu kam ihm auch unter der Dusche eine gute Idee. Früher oder später würde Ding diese Tricks vielleicht auch lernen, dachte er, als er den Gesichtsausdruck des jungen Mannes sah.

»Hallo, Betsy«, sagte Jack zu der Dame, die im Vorzimmer seines Büros wartete. »Sie sind früh auf. Und wer sind Sie?« »Chris Scott. Betsy und ich arbeiten zusammen.«

Jack winkte sie in sein Büro, wobei er zuerst an seinem Faxgerät überprüfte, ob Mary Pat die Informationen von Clark und Chavez geschickt hatte, und entschied, als er sie sah, daß sie warten können. Er kannte Betsy Fleming aus seiner Zeit bei der CIA als Expertin für strategische Waffen. Er nahm an, Chris Scott sei einer dieser Jungen von der Universität mit einem Abschluß in dem Fach, das Betsy sich mühsam selbst angeeignet hatte. Wenigstens war er so höflich gewesen zu sagen, daß er *mit* Betsy arbeitete. Das hatte Ryan vor Jahren auch einmal, als es um Rüstungskontrollverhandlungen ging. »Okay, was haben wir?«

»Hier ist das, was man den H-11 Space Booster nennt.« Scott öffnete seine Aktenmappe und zog ein paar Fotos hervor. Gute Aufnahmen, wie Ryan sofort sah, mit echtem Film auf kurze Entfernung, nicht die elektronische Sorte, die man durch ein Loch in der Tasche machte. Es war nicht schwer, den Unterschied festzustellen, und Ryan erkannte sofort einen alten Freund wieder, den er vor einer Woche noch für tot und begraben gehalten hatte.

»Kein Zweifel, die SS-19. So ist sie auch viel hübscher.« Ein anderes Foto zeigte mehrere der Raketen in einer Fabrikhalle. Jack zählte sie und verzog das Gesicht. »Was muß ich sonst noch wissen?«

»Hier«, sagte Betsy. »Sehen Sie sich mal die Spitze an.«

»Sieht normal aus«, bemerkte Ryan.

»Das ist der Punkt. Die Nase *ist* normal«, sagte Scott. »Normal für einen Gefechtskopf, nicht für den Transport von Fernsehsatelliten. Wir haben das schon vor einer Weile festgestellt, aber niemand hat sich drum gekümmert«, fügte der technische Analytiker hinzu. »Der Rest des Vogels ist völlig überarbeitet. Wir haben Schätzungen über seine Leistungssteigerung.«

»Kurze Version?«

»Jeweils sechs bis sieben Sprengköpfe und eine Reichweite von gut zehntausend Kilometern«, antwortete Mrs. Fleming. »Das ist der schlimmste Fall, aber realistisch.«

»Das ist eine Menge. Ist die Rakete getestet worden? Wissen wir, ob sie ihr Lenksystem getestet haben?« fragte der Nationale Sicherheitsberater.

»Keine Daten. Wir haben ein bißchen was über die Flugtests der Satellitenträgerrakete über dem Pazifik«, sagte Scott, »Sachen, die von

Amber Ball aufgefangen wurden, aber es ist in verschiedener Hinsicht mehrdeutig.«

»Gesamtzahl der produzierten Vögel?«

»Soweit wir wissen, fünfundzwanzig. Davon sind drei für Flugtests draufgegangen, und zwei stehen mit kommerzieller Nutzlast an der Rampe. Bleiben noch zwanzig.«

»Was für eine Nutzlast?« fragte Ryan fast aus einer Laune heraus.

»Die Jungs von der NASA meinen, es sind Überwachungssatelliten. Für Echtzeit ausgerüstete Fotosatelliten. Vielleicht stimmt es ja«, sagte Betsy düster.

»Also haben sie wahrscheinlich beschlossen, ins Spionagesatellitengeschäft einzusteigen. Wäre nicht unlogisch, oder?« Ryan machte sich ein paar Notizen. »Okay, die Bedrohung liegt im schlimmsten Fall also mindestens bei zwanzig Raketen, jede mit sieben Sprengköpfen, insgesamt hundertvierzig?«

»Stimmt, Dr. Ryan.« Beide waren so professionell, daß sie nicht lange darüber zu reden brauchten, eine wie große Bedrohung das war. Japan hatte theoretisch die Möglichkeit, das Herz von hundertvierzig amerikanischen Städten auszubrennen. Amerika konnte schnell die Fähigkeit zurückgewinnen, auch ihre Heimatinseln in Feuer und Rauch aufgehen zu lassen, aber das war kein besonderer Trost, oder? Vor kaum sieben Tagen hatte man noch geglaubt, die über vierzig Jahre der Abschreckung mit gegenseitiger atomarer Vernichtung seien zu Ende, und jetzt war sie wieder da, dachte Ryan. War das nicht toll?

»Wissen Sie etwas über die Quelle, aus der diese Fotos stammen?«

»Jack«, sagte Betsy, »Sie wissen, daß ich nie frage. Aber wer immer es war, hat es ganz offen gemacht. Das sieht man an den Bildern. Die sind nicht mit einer Minox gemacht. Ich wette, jemand hat sich als Reporter getarnt. Keine Sorge. Ich verrate nichts.« Ihr übliches verschmitztes Lächeln. Sie war schon so lange dabei, daß sie alle Tricks kannte.

»Es sind offensichtlich Spitzenfotos«, fuhr Chris Scott fort, der sich fragte, wie zum Teufel Betsy den Nerv hatte, diesen Mann beim Vornamen zu nennen. »Lange Brennweite, hochempfindlicher Film, wie bei einem Reporter. Sie haben auch NASA-Leute in die Halle gelassen. Sie wollten, daß wir es wissen.«

»Unbedingt.« Mrs. Fleming nickte zustimmend.

Und die Russen auch, rief sich Ryan ins Gedächtnis. *Warum die?* »Sonst noch was?«

»Ja, das hier.« Scott reichte ihm zwei weitere Fotos. Sie zeigten zwei umgebaute Plattformwagen. Auf einem befand sich ein Kran. Der andere war für die Montage eines weiteren vorbereitet. »Offensichtlich findet der Transport auf Schienen, nicht auf der Straße statt. Ich habe jemandem das Bild vom Waggon gezeigt. Anscheinend ist es Normalspur.«

»Was heißt das?« fragte Ryan.

»Der Abstand zwischen den Schienen. Normalspur ist das, was wir und die meisten anderen Länder benutzen. Die meisten Strecken in Japan sind Schmalspur. Komisch, daß sie nicht die Straßentransporter kopiert haben, die die Russen dafür bauten«, sagte Scott. »Vielleicht sind ihre Straßen zu schmal, oder vielleicht ist es ihnen einfach lieber so. Von der Fabrik nach Yoshinobu gibt es eine Normalspurstrecke. Der Aufbau hat mich etwas überrascht. Die Lafetten auf den Waggons entsprechen etwa der Größe des Transportgehäuses, das die Russen für die Dinger entwickelten. Also haben sie alles kopiert außer dem Transporter. Das ist alles, was wir haben, Sir.«

»Was machen Sie als nächstes?«

»Wir haben auf der anderen Seite vom Fluß ein Treffen mit den Leuten von der Aufklärungszentrale«, antwortete Chris Scott.

»Gut«, sagte Ryan. Er zeigte mit dem Finger auf die beiden. »Sagen Sie ihnen, die Sache ist brandheiß. Ich will, daß die Dinger gefunden werden, und zwar möglichst bis gestern.«

»Sie wissen, daß sie sich Mühe geben, Jack. Und die Japaner haben uns vielleicht einen Gefallen getan, als sie diese Dinger auf Schienen setzten«, sagte Betsy Fleming, als sie aufstand.

Jack ordnete die Fotos und bat um einen zweiten kompletten Satz, bevor er seine Besucher entließ. Dann schaute er auf die Uhr und rief Moskau an. Ryan vermutete, daß auch Sergej Überstunden machte.

»Warum zum Teufel habt ihr ihnen die Pläne der SS-19 verkauft?«

Die Antwort war harsch. Vielleicht hatte Golowko auch zuwenig Schlaf gekriegt. »Wegen des Gelds natürlich. So wie ihr ihnen den Aegis verkauft habt und die F-15 und ...«

Ryan zog eine Grimasse, hauptsächlich wegen der Berechtigung der Antwort. »Danke, Kumpel. Geschieht mir wahrscheinlich ganz recht. Wir schätzen, sie haben etwa zwanzig.«

»Das käme hin, aber unsere Leute waren noch nicht in der Fabrik.«

»Unsere schon«, sagte Ryan. »Wollen Sie die Fotos?«

»Natürlich, Iwan Emmetowitsch.«

»Sie liegen morgen auf Ihrem Schreibtisch«, versprach Jack. »Wir haben eine Schätzung. Ich möchte gerne wissen, was Ihre Leute denken.« Er hielt inne und fuhr dann fort. »Schlimmstenfalls sind es sieben Sprengköpfe pro Rakete, im ganzen hundertvierzig.«

»Genug für uns beide«, bemerkte Golowko. »Erinnern Sie sich noch, als wir uns zum ersten Mal bei den Verhandlungen trafen, um diese verdammten Dinger loszuwerden?« Er hörte Ryans Schnauben am Telefon. Er hörte nicht, was sein Kollege dachte.

Das erste Mal, als ich in der Nähe dieser Dinger auf eurem U-Boot Roter Oktober *war, ja, daran kann ich mich erinnern. Ich weiß noch, daß ich eine Gänsehaut hatte, als stünde ich vor Luzifer persönlich.* Er hatte nie die geringste Sympathie für Atomwaffen gehabt. Sicher, vielleicht hatten sie vierzig Jahre lang den Frieden bewahrt, vielleicht hatte der Gedanke an sie ihre Besitzer von den unbeherrschten Gedanken abgehalten, die in der ganzen Menschheitsgeschichte die Staatslenker geplagt hatten. Oder es konnte genausogut sein, daß die Menschheit bloß mal Glück gehabt hatte?

»Jack, das wird allmählich eine ziemlich ernste Sache«, sagte Golowko. »Übrigens hat unser Mann Ihre Leute getroffen. Er hat einen guten Eindruck von ihnen - und danke übrigens für die Kopie ihres Berichts. Er enthielt Daten, die wir noch nicht hatten. Keine entscheidenden, aber trotzdem interessant. Sagen Sie mir, werden sie diese Raketen finden?«

»Die Anweisung ist rausgegangen«, versicherte ihm Ryan.

»An meine Leute auch, Iwan Emmetowitsch. Wir werden sie finden, machen Sie sich keine Sorgen«, fühlte Golowko sich verpflichtet hinzuzufügen. Er mußte denselben Gedanken haben: Die Raketen waren früher nur deshalb nicht eingesetzt worden, weil beide Seiten sie gehabt hatten, denn das war, als bedrohe man einen Spiegel. Das stimmte jetzt nicht mehr, oder? Und so kam Ryans Frage:

»Und dann?« fragte er düster. »Was machen wir dann?« »Sagt man in Ihrer Sprache nicht: »Eins nach dem anderem?« *Ist das nicht toll? Jetzt mußt du dich schon von einem verdammten Russen aufmuntern lassen!*

»Danke, Sergej Nikolaitsch. Vielleicht geschieht mir auch das recht.«

»Warum haben wir Citibank verkauft?« fragte George Winston.

»Tja, er hat gesagt, wir sollten auf Banken achten, die gegen Währungsschwankungen empfindlich sind«, antwortete Mark Gant. »Er hatte recht. Wir kamen gerade noch raus. Schauen Sie mal selbst.« Der Makler tippte einen weiteren Befehl auf seiner Tastatur ein und erhielt eine graphische Darstellung von dem, was die Aktien der First National City Bank am Freitag gemacht hatten, und sie waren wirklich rasant in den Keller gegangen, vor allem, weil Columbus, die in den fünf Wochen zuvor eine Menge davon gekauft hatte, durch ihren Verkauf das Vertrauen in die Aktie schwer erschüttert hatte. »Jedenfalls hat das einen Alarm in unserem System ausgelöst ...«

»Mark, Citibank ist einer der Eckwerte des Modells, nicht?« fragte Winston ruhig. Es hatte keinen Sinn, Mark zu überfordern.

»Oh.« Seine Augen wurden größer. »Stimmt ja.«

In diesem Moment blitzte ein sehr helles Licht in Winstons Kopf auf. Nicht viele wußten, wie die »Expertensysteme« den Markt kontrollierten. Sie funktionierten auf mehreren sich ergänzenden Ebenen und beobachteten sowohl den Markt allgemein als auch Eckwerte im Detail, die Anzeiger kommender Entwicklungen waren. Dies waren Aktien, die seit längerem genau im Trend lagen und stabil waren, verläßliche Werte, die langsamer stiegen und fielen als die spekulativeren. Das hatte zwei Gründe und einen eklatanten Fehler. Die Gründe waren, daß die Märkte sich auch unter den vorteilhaftesten Bedingungen jeden Tag veränderten und man nicht nur ab und zu einen spektakulären Gewinn machen, sondern sein Geld auch auf sichere Aktien setzen sollte nicht daß irgendeine Aktie wirklich sicher war, wie der Freitag bewiesen hatte -, wenn der Rest zu unsicher wurde. Aus diesen Gründen waren diejenigen Aktien Eckwerte, die sich über längere Zeit als sichere Zuflucht erwiesen hatten. Der Fehler war ein ganz gewöhnlicher: Würfel hatten kein Gedächtnis. Es waren deshalb Eckwerte,

weil die Firmen, für die sie standen, in der Vergangenheit ein gutes Management gehabt hatten. Managements konnten sich im Lauf der Zeit ändern. Es waren also nicht die Aktien stabil, es war das Management, und das war etwas, das ab und zu überprüft werden mußte - dessenungeachtet diese Aktien benutzt wurden, um Trends zu beschreiben. Und ein Trend war nur deshalb ein Trend, *weil die Leute ihn dafür hielten* und ihn dadurch dazu machten. Winston hatte Eckwerte nur als Anzeichen dessen angesehen, was die Leute auf dem Markt tun würden, und Trends waren für ihn immer psychologisch, sie zeigten an, wie die Menschen einem künstlichen Modell folgten, nicht, was das Modell selbst leistete. Ihm war klar, daß Gant es nicht so sah, wie so viele Computerhändler.

Und durch den Verkauf von Citibank hatte Columbus einen kleinen Alarm im eigenen Computerhandelssystem ausgelöst. Und sogar ein so cleverer Bursche wie Mark hatte vergessen, daß Citibank Teil des verdammten Modells war.

»Zeigen Sie mir die anderen Bankwerte«, befahl Winston.

»Chemical ging als nächstes runter«, sagte Gant, der auch dieses Bild auf den Schirm holte. »Dann Manny-Hanny, und dann auch andere. Wir sahen es jedenfalls kommen und gingen auf Metallwerte und Gold. Wenn sich der Sturm verzogen hat, wird sich rausstellen, daß wir ganz gut abgeschnitten haben. Nicht toll, aber ganz gut.« Gant rief auf seinem Computer die Übersicht über alle Transaktionen ab, um zu zeigen, daß er etwas richtig gemacht hatte. »Ich hab' einen schnellen Gewinn mit Silicon Alchemy gemacht und das Geld auf General Motors geschoben und ...«

Winston klopfte ihm auf die Schulter. »Sparen Sie sich das für später auf, Mark. Ich sehe schon, daß es eine gute Aktion war.«

»Jedenfalls waren wir den Trends immer voraus. Sicher, wir haben ein paar Schrammen gekriegt, als die Calls kamen und wir eine Menge sicherer Sachen abstoßen mußten, aber das ging den anderen genauso ...«

»Fällt Ihnen nichts auf?«

»Was denn, George?«

»Den Trend haben *wir* gemacht.«

Mark Gant blinzelte, und Winston wußte Bescheid.

Es fiel ihm nicht auf.

29 / Schriftliche Unterlagen

Der Vortrag lief wirklich gut, und hinterher wurde Cathy Ryan von dem Professor für Augenchirurgie der Chiba-Universität, der die japanische Gruppe leitete, eine wunderschön verpackte Schachtel überreicht. Beim Auspacken fand sie ein Halstuch aus blauer Moireseide, mit Goldfäden bestickt. Es mußte über hundert Jahre alt sein.

»Das Blau paßt so herrlich zu Ihren Augen, Professor Ryan«, sagte ihr Kollege mit aufrichtiger Bewunderung. »Ich fürchte, es ist kaum soviel wert wie das, was ich heute von Ihnen gelernt habe. In meinem Krankenhaus sind Hunderte von Diabetespatienten. Mit dieser Technik haben wir die Hoffnung, den meisten von ihnen das Augenlicht wiederzugeben. Ein großer Durchbruch, Frau Professor.« Er verbeugte sich förmlich und mit deutlichem Respekt.

»Nun, die Lasergeräte kommen ja aus Ihrem Land«, antwortete Cathy. Sie war nicht sicher, welche Gefühle sie haben sollte. Das Geschenk war atemberaubend. Der Mann war so aufrichtig wie nur möglich, und doch waren ihre Länder im Krieg. Aber warum kam es nicht in den Nachrichten? Wenn Kriegszustand herrschte, warum stand dieser Ausländer nicht unter Arrest? Sollte sie ihn freundlich als bedeutenden Kollegen oder unfreundlich als Feind behandeln? Was zum Teufel ging eigentlich vor? Sie blickte zu Andrea Price hinüber, die nur mit verschränkten Armen an der Rückwand lehnte und lächelte.

»Und Sie haben uns gezeigt, wie man sie effizienter einsetzt. Ein brillantes Beispiel angewandter Forschung.« Der japanische Professor dreht sich zu den anderen um und erhob die Hände. Die versammelte Gruppe applaudierte, und eine errötende Cathy Ryan erlaubte sich den Gedanken, daß sie vielleicht doch einmal die Statuette des Lasker-Preises auf ihren Kaminsims stellen könnte. Alle schüttelten ihr die Hand, bevor sie wieder zu dem Bus gingen, der sie ins Hotel Stouffer an der Pratt Street zurückbringen sollte.

»Kann ich es sehen?« fragte Special Agent Price, als alle weg waren und die Tür sich geschlossen hatte. Cathy gab ihr das Halstuch. »Wunderschön.

Sie müssen sich ein passendes Kleid dazu kaufen.«

»Also brauchten wir uns gar keine Sorgen zu machen«, bemerkte Dr. Ryan. Interessanterweise hatte sie schon fünfzehn Sekunden nach Beginn ihres Vertrages nicht mehr daran gedacht. War das nicht bemerkenswert?

»Nein, wie ich Ihnen sagte, ich habe nicht erwartet, das etwas passiert.« Andrea Price gab das Tuch nicht ohne Widerstreben zurück. Der kleine Professor hatte recht, dachte sie. Es paßte sehr gut zu ihren Augen. »Jack Ryans Ehefrau« war die ganze Information gewesen, die man ihr gegeben hatte. »Wie lange machen Sie das schon?«

»Netzhautoperationen?« Cathy schloß ihr Notizbuch. »Ich fing am vorderen Ende des Auges an, bis zu der Zeit, als Jack jr. geboren wurde. Dann kam mir eine Idee, wie die Netzhaut angewachsen ist und wie man sie bei einer Ablösung wieder befestigen könnte. Wir fingen an, uns mit der Restitution von Blutgefäßen zu beschäftigen. Bernie ließ mich machen, ich kriegte ein Forschungsstipendium, und eines führte zum anderen.«

»Und jetzt sind Sie auf diesem Gebiet die Nummer eins in der Welt«, schloß Price die Geschichte ab.

»Ja, bis jemand mit besseren Händen kommt und die Sache lernt.« Cathy lächelte. »Aber für ein paar Monate bin ich's wohl.«

»Und wie geht's dem Champion?« fragte Bernie Katz, als er eintrat und Price zum ersten Mal sah. Der Ausweis an ihrem Kittel verwirrte ihn. »Kenne ich Sie?«

»Andrea Price.« Die Agentin musterte Katz schnell und gründlich, bevor sie ihm die Hand gab. Er fand das sogar schmeichelhaft, bis sie hinzufügte: »Secret Service.«

»Warum gab es keine Cops wie Sie, als ich noch jung war?« fragte der Chirurg galant.

»Bernie hat mich hier als erster unter seine Fittiche genommen. Er leitet jetzt die Abteilung«, erklärte Cathy.

»Und seine Kollegin hat bald mehr Prestige als er. Ich bringe gute Neuigkeiten. Ich habe einen Spion im Lasker-Komitee. Du bist in der Endausscheidung, Cathy.«

»Was ist ein Lasker?« fragte Price.

»Es gibt nur einen wichtigeren Preis als den Lasker«, erklärte ihr Bernie, »und den holt man in Stockholm ab.«

»Bernie, das schaffe ich nie. Ein Lasker ist schon schwer genug.«

»Dann forsch mal schön weiter, Mädel!« Katz umarmte sie und ging hinaus.

Ich will den Preis, ich will ihn, ich will ihn! sagte Cathy sich stumm. Sie brauchte es nicht laut auszusprechen. Für Special Agent Price war es auch so offensichtlich. Verdammt, war das nicht was Interessanteres, als Politiker zu bewachen?

»Darf ich Ihnen mal bei der Arbeit zusehen?«

»Wenn Sie möchten. Kommen Sie.« Cathy, die sich jetzt völlig an die Secret-Service-Agentin gewöhnt hatte, ging mit ihr zurück ins Büro. Auf dem Weg kamen sie durch die Klinik, dann durch ein Labor. In der Mitte des Korridors blieb Dr. Ryan wie angewurzelt stehen und zog ein kleines Notizbuch aus der Tasche.

»Habe ich was verpaßt?« fragte Price. Sie wußte, daß sie zuviel redete, aber es dauerte etwas, bis man die Gewohnheiten seiner Schützlinge mitbekam. Außerdem hielt sie Cathy Ryan für den Typ, der sich nicht gern beschützen ließ und deshalb daran gewöhnt werden mußte.

»Sie werden sich an mich gewöhnen müssen«, sagte Professor Ryan lächelnd, während sie ein paar Notizen kritzelte. »Wenn ich eine Idee habe, schreibe ich sie sofort auf.«

»Trauen Sie Ihrem Gedächtnis nicht?«

»Nie. Man kann sich nicht auf sein Gedächtnis verlassen, wenn es um Patienten geht. Das bringen sie einem beim Medizinstudium als erstes bei.« Cathy schüttelte den Kopf, als sie die Notizen beendete. »Nicht in diesem Beruf. Zu viele Gelegenheiten, um Fehler zu machen. Wenn man es nicht aufschreibt, ist es nie passiert.«

Es war bereits eine Routineaktion und in vieler Hinsicht nicht neu. Seit einer Generation hatte die japanische Luftwaffe die russischen Kampfflugzeuge der vorgeschobenen Basis Dolinsk Sokol beschattet - zunächst in Zusammenarbeit mit der U.S. Air Force -, und eine der regelmäßigen Routen der sowjetischen Luftwaffe hatte den Spitznamen »Tokio-Express« erhalten, vermutlich in unbewußter Anspielung auf einen Namen, den 1942 die U.S. Marines auf Guadalcanal erfunden hatten.

Aus Sicherheitsgründen waren die E-767 beim Sechsten Geschwader in Komatsu bei Tokio stationiert, aber die zwei F-15J-Jäger, die unter der Leitung einer E-767 operierten, die gerade die Stadt Nemuro auf der

Nordostspitze von Hokkaido überflog, waren in Chitose auf der Hauptinsel Honshu stationiert. Diese beiden befanden sich hundert Meilen vor der Küste, jede mit acht Raketen ausgestattet, davon vier mit Hitzesensoren und vier mit Zielradar. Alle waren scharf, es fehlte nur noch ein Ziel.

Es war nach Mitternacht, Ortszeit. Die Piloten saßen wach und aufmerksam in ihren Schleudersitzen und durchforschten mit scharfen Augen die Dunkelheit, während ihre Finger am Steuerknüppel sanfte Kurskorrekturen machten. Ihr eigenes Zielradar war ausgeschaltet, und obwohl die Positionslichter der Maschinen immer noch blinkten, konnte man diese im Ernstfall schnell abschalten und die Flugzeuge unsichtbar machen.

»Eagle eins-fünf, beobachten Sie Zivilverkehr, fünfzig Kilometer Kurs null-drei-fünf von Ihrer Position, mit Kurs zwei-einsfünf.«

»Roger, Kami«, antwortete der Pilot. Kami, der Rufname der in großer Höhe fliegenden Aufklärungsmaschinen, war ein Wort mit vielen Bedeutungen, die meisten davon aus dem Bereich des Übernatürlichen, wie »Seele« oder »Geist«. Und so waren sie rasch die moderne Gestalt der Schutzgeister ihres Landes geworden, mit den F-15J als den starken Armen, die diesen Geistern Macht gaben. Die beiden Kampfflugzeuge stiegen fünf Minuten lang langsam bis auf siebenunddreißigtausend Fuß und entfernten sich mit fünfhundert Knoten von ihrem Land. Ihr Radar war noch abgeschaltet, aber jetzt erhielten sie digitale Signale von dem Kami, die auf ihren eigenen Bildschirmen erschienen, eine weitere Neuentwicklung und etwas, das die Amerikaner nicht hatten. Der Einsatzleiter ließ die Augen abwechselnd nach oben und nach unten wandern. Schade, daß der untere nicht mit dem oberen Bildschirm integriert war. Vielleicht würde das mit der nächsten Weiterentwicklung kommen.

»Da ist sie«, sagte er ins Funkgerät.

»Ich sehe sie«, bestätigte der andere Pilot.

Beide Kampfflugzeuge drehten jetzt nach links ab und gingen langsam hinter dem Flugzeug runter, das eine 767-ER der Air Canada zu sein schien. Ja, die flutlichtbeschienene Schwanzflosse zeigte das Ahornblatt der Gesellschaft. Wahrscheinlich der reguläre Flug über den Pol von Toronto International nach Narita. Die Zeit kam etwa hin. Sie näherten sich fast direkt von hinten - nicht ganz genau, damit ein zu schnelles Manöver nicht

zu einer Kollision führte - und das Rütteln zeigte ihnen, daß sie in den Luftturbulenzen eines »Schwergewichts« waren, einer großen Passagiermaschine. Der Einsatzleiter näherte sich, bis er das Licht der Kabinenlampen, die gewaltige Turbine unter jeder Tragfläche und die stumpfe Nase der Boeing sehen konnte. Er betätigte erneut sein Funkgerät.

»Kami, hier Eagle eins-fünf.«

»Eagle.«

»Positive Identifikation. Air Canada sieben-sechs-sieben Echo Romeo mit angegebenem Kurs und Geschwindigkeit.« Interessanterweise fand die Verständigung bei den Patrouillenmaschinen der Luftabwehr auf englisch statt. Es war die Sprache der internationalen Luftfahrt. Alle Piloten sprachen sie, und bei wichtigen Mitteilungen funktionierte es so einfach besser.

»Roger.« Auf einen weiteren Befehl nahmen die Maschinen Kurs auf den ihnen zur Patrouille zugewiesenen Abschnitt. Der kanadische Pilot des Passagierjets würde nie erfahren, daß sich ihm zwei bewaffnete Kampfflugzeuge bis auf dreihundert Meter genähert hatten - aber schließlich konnte er so etwas auch nicht erwarten, denn schließlich herrschte ja Frieden, jedenfalls in diesem Teil der Welt.

Die japanischen Flieger wiederum nahmen ihre neuen Pflichten und den veränderten Tagesablauf phlegmatisch hin. Für unbestimmte Zeit würden nicht weniger als zwei Kampfflugzeuge in diesem Abschnitt patrouillieren, zwei andere blieben in Chitose in voller und vier weitere in halber Alarmbereitschaft. Ihr Staffelkommandeur bat dringend um die Erlaubnis, seinen Bereitschaftsgrad noch weiter heraufzusetzen, egal was Tokio sagte, denn schließlich war sein Land im Krieg, und das hatte er seinen Leuten auch gesagt. Die Amerikaner waren starke Gegner, hatte er seinen Piloten und dem leitenden Bodenpersonal bei der ersten Einweisung gesagt. Clever, listig und gefährlich aggressiv. Das schlimmste war, sie waren völlig unberechenbar, ganz im Gegensatz zu den Japanern, die, wie er weiter ausführte, sehr zur Berechenbarkeit neigten. Vielleicht hatte man ihm deshalb dieses Kommando gegeben, dachten die Piloten. Wenn es hart auf hart kam, würde es hier den ersten Kontakt mit feindlichen amerikanischen Kräften geben. Er wollte darauf vorbereitet sein trotz des damit verbundenen hohen Preises an Geld, Treibstoff und Ermüdung. Die Piloten

waren ganz seiner Meinung. Krieg war eine ernste Sache, und obwohl er neu für sie war, hatten sie keine Angst vor ihrer Verantwortung.

Die Zeitverschiebung würde sein größtes Hindernis sein, dachte Ryan. Tokio war Washington vierzehn Stunden voraus. Dort war es jetzt dunkel und schon der nächste Tag, und was immer er für clevere Ideen haben würde, mußte Stunden bis zur Verwirklichung warten. Das gleiche galt für den Indischen Ozean, aber wenigstens hatte er direkten Kontakt zu Admiral Dubros Gefechtsverband. Eine Nachricht an Clark und Chavez mußte nach Moskau gehen, und von da entweder an den RWS-Offizier in Tokio - was man nicht zu oft tun sollte - oder als Modem-Rückkontakt, sobald Clark per Computer einen Artikel an Interfax schickte. Es würde bei allem, was er tat, eine Verzögerung geben, und das konnte Menschen in Lebensgefahr bringen.

Es ging um Informationen. Es ging immer darum, würde immer so sein. Der echte Trick bestand darin, herauszufinden, was vor sich ging. Was tat die andere Seite? Was dachte sie?

Was versuchen sie zu erreichen? fragte er sich.

Krieg hing immer mit der Wirtschaft zusammen, eines der wenigen Dinge, die Marx richtig erkannt hatte. Es war einfach Habsucht, wie er dem Präsidenten erklärt hatte, ein bewaffneter Raubüberfall im großen Maßstab. Auf der Ebene der Nationalstaaten verpackte man es in Begriffe wie »Manifest Destiny« oder »Lebensraum« oder andere Parolen, die Aufmerksamkeit und Leidenschaft bei den Massen erregten, aber im Grunde war es bloß: *Die haben es. Wir wollen es. Wir nehmen es uns.*

Und trotzdem waren die Marianen es nicht wert. Sie waren die politischen oder ökonomischen Kosten einfach nicht wert. Diese Affäre würde Japan ipso facto seinen lukrativsten Handelspartner kosten. Davon würden sie sich für viele Jahre nicht erholen. Die seit den sechziger Jahren sorgfältig ausgebauten Marktanteile würden durch etwas ausgelöscht werden, das man höflich öffentliche Empörung nannte, das aber viel tiefer sitzen mußte. Denn aus welchem Grund konnte ein so auf das Geschäft ausgerichtetes Land allen praktischen Erwägungen den Rücken kehren?

Aber Krieg ist nie rational, Jack, das hast du dem Präsidenten selbst gesagt.

»Also, erzählen Sie mir, was zum Teufel die denken«, befahl er und bereute gleich darauf seine Ausdrucksweise.

Sie waren im Konferenzraum im Keller. Scott Adler war beim ersten Treffen der Arbeitsgruppe abwesend, da er mit Außenminister Hanson zusammen war. Zwei hohe Offiziere von der Aufklärung waren da, vier Leute vom Außenministerium, und alle schauten ebenso ratlos drein wie er selbst, dachte Ryan.

»Sie sind wütend, und sie haben Angst.« Das war Chris Cook, einer der Wirtschaftsexperten aus dem Außenministerium. Er war zweimal an der Botschaft in Tokio gewesen, konnte die Sprache ganz gut und hatte an mehreren Runden der Handelsverhandlungen teilgenommen, immer in der zweiten Reihe hinter den Ranghöheren, aber meistens der, der die Arbeit machte. So liefen die Dinge eben, und Jack erinnerte sich, wie ungerecht er es gefunden hatte, wenn manchmal andere das Lob für seine Ideen geerntet hatten. Er nickte zu dem Kommentar, sah die anderen dasselbe tun und war dankbar, daß jemand die Initiative ergriffen hatte.

»Ich weiß, warum sie wütend sind. Sagen Sie mir, warum sie Angst haben.«

»Na, sie haben immer noch die Russen in der Nähe und die Chinesen, beides Großmächte, aber wir haben uns aus dem Westpazifik zurückgezogen, nicht? Ihrer Meinung nach läßt sie das allein im Regen stehen - und jetzt sieht es so aus, als hätten wir uns gegen sie gestellt. Das macht auch uns zu potentiellen Feinden. Was bleibt ihnen dann? Welche echten Freunde haben sie noch?«

»Warum wollen sie die Marianen?« fragte Jack und erinnerte sich daran, daß Japan von keinem der aufgezählten Länder in der jüngeren Geschichte angegriffen worden war, daß es selbst aber alle drei angegriffen hatte. Cook hatte, vielleicht ohne es zu wollen, etwas Wichtiges ausgesprochen. Wie reagierte Japan auf Bedrohung von außen? Indem es zuerst angriff.

»Stützpunkte außerhalb des Mutterlands geben ihnen mehr Raum zur Verteidigung.«

Okay, das ist logisch, dachte Jack. Satellitenfotos, kaum eine Stunde alt, hingen an der Wand. Auf den Flugplätzen auf Saipan und Guam waren jetzt Kampfflugzeuge und E-2C-Hawkeye-Aufklärer desselben Typs stationiert, der von den amerikanischen Flugzeugträgern aus operierte. Das schuf fast zwölfhundert Meilen südlich von Tokio einen Verteidigungsriegel. Man

konnte ihn als mächtigen Wall gegen amerikanische Angriffe sehen, und im Grunde war es eine Sparversion der japanischen Strategie im Zweiten Weltkrieg. Wieder hatte Cook eine sinnvolle Beobachtung gemacht.

»Aber sind wir wirklich eine Bedrohung für sie?« fragte er.

»Jetzt bestimmt«, antwortete Cook.

»Weil sie uns dazu gezwungen haben«, knurrte einer der Aufklärungsleute und schaltete sich in die Diskussion ein. Cook lehnte sich über den Tisch zu ihm.

»Warum fangen Leute Krieg an? Weil sie vor etwas Angst haben! Mein Gott, die haben in den letzten fünf Jahren mehr Regierungswechsel gehabt als die Italiener. Das Land ist politisch instabil. Sie hatten echte wirtschaftliche Probleme. Bis vor kurzem stand ihre Währung unter Druck. Ihr Aktienmarkt ist wegen unserer Handelsgesetze den Bach runtergegangen, wir haben sie mit finanziellem Ruin bedroht, und Sie fragen, *warum* sie Angst kriegen? Wenn uns so was passieren würde, was würden wir tun?« fragte der Ministerialdirektor vom Außenministerium, was den Offizier eher einschüchterte, wie Ryan sah.

Gut, dachte er. Eine lebhafte Diskussion war immer gut, so wie das heißeste Feuer den härtesten Stahl produzierte.

»Meine Sympathie für die andere Seite ist angesichts der Tatsache, daß sie US-Territorium besetzt und die Rechte von amerikanischen Bürgern verletzt hat, begrenzt.«

Ryan fand diese Antwort auf Cooks Rede etwas unernst. Cooks Reaktion war die eines Leithunds, der auf der Fährte eines verwundeten Fuchses ist und zur Abwechslung einmal selbst das Wild irreführt. Immer ein gutes Gefühl.

»Und wir haben bereits ein paar hunderttausend ihrer Arbeitsplätze zerstört. Was ist mit ihren Rechten?«

»Scheiß auf ihre Rechte! Auf welcher Seite stehen Sie, Cook?«

Der Ministerialdirektor lehnte sich in seinen Stuhl zurück und lächelte, während er zum endgültigen Schlag ausholte. »Ich dachte, ich sollte erzählen, was sie denken. Sind wir deswegen nicht hier? Was sie denken, ist, daß wir sie rumgeschubst, geprügelt und ihnen allgemein deutlich gemacht haben, daß wir sie dulden, aber nicht respektieren, und das schon seit der Zeit, bevor ich geboren wurde. Wir haben sie nie als gleichwertig anerkannt, und sie glauben, sie haben was Besseres von uns verdient, und

mögen das nicht. Und wissen Sie was«, fuhr Cook fort, »ich kann ihnen diese Gefühle nicht übelnehmen. Okay, jetzt haben sie um sich geschlagen, und das bedaure ich, aber wir müssen uns klarmachen, daß sie ihre strategischen Ziele mit so wenigen Opfern wie möglich zu erreichen versuchten. Das müssen wir miteinbeziehen, nicht wahr?«

»Der japanische Botschafter sagt, sein Land sei bereit, es nicht zu Schlimmerem kommen zu lassen«, teilte Ryan ihnen mit und nahm den Blick in Cooks Augen wahr. Offensichtlich hatte der sich über die Situation Gedanken gemacht, und das war gut. »Meinen sie es ernst?«

Wieder hatte er eine schwierige Frage gestellt, etwas, das die Leute um den Tisch nicht mochten. Schwierige Fragen erforderten definitive Antworten, und solche Antworten konnten leicht falsch sein. Am schwierigsten war es für die Aufklärungsleute. Sie waren meist hohe Offiziere bei der CIA und den anderen Geheimdiensten. Einer von ihnen war immer in der Nähe des Präsidenten, um ihn im Fall einer akuten Krise zu beraten. Sie sollten Experten auf ihren Gebieten sein und waren es auch, genau wie Ryan früher. Aber bei solchen Leuten gab es ein gravierendes Problem. Sie war meistens ernsthafte, realistische Männer und Frauen. Sie hatten keine Angst vor dem Tod, aber Angst, sich im Ernstfall zu täuschen. Deshalb hätte man nicht einmal dann eine garantiert unzweideutige Antwort auf eine schwierige Frage bekommen, wenn man ihnen eine Pistole an den Kopf gehalten hätte. Er blickte von einem zum anderen und sah, wie Cook mit geringschätzigem Gesichtsausdruck dasselbe tat.

»Ja, Sir, ich halte es für wahrscheinlich, daß sie es ernst meinen. Wahrscheinlich werden sie uns etwas anbieten. Sie wissen, daß wir in dieser Sache auch das Gesicht wahren müssen. Wir können darauf zählen, und das wird unser Vorteil sein, wenn es zu Verhandlungen kommt.«

»Empfehlen Sie Verhandlungen?«

Ein Lächeln und ein Nicken. »Mit jemandem zu reden schadet einem nicht, egal wie die Situation ist, oder? Ich bin einer von den Dämlacks vom Außenministerium, das wissen Sie doch. Ich muß so was vorschlagen. Ich kenne die militärische Seite nicht. Ich weiß nicht, wie stark wir sind, aber ich vermute, stark genug. Das wissen sie, und sie wissen, daß sie hoch pokern, und haben noch mehr Angst dabei als wir. Wir können das zu unserem Vorteil nutzen.«

»Was können wir fordern?« fragte Ryan und kaute an seinem Kugelschreiber.

»Wiederherstellung des Status quo«, antwortete Cook sofort. »Völliger Rückzug von den Marianen, Rückgabe der Inseln und ihrer Bürger an die US-Regierung, Entschädigung für die Familien der Opfer, Bestrafung der dafür Verantwortlichen.« Sogar die Offiziere nickten dabei, wie Ryan sah. Er begann allmählich, Cook zu mögen. Er redete offen, und was er sagte, hatte Hand und Fuß.

»Was werden wir kriegen?« Wieder war die Antwort kurz und deutlich.

»Weniger.« *Wo zum Teufel hat Scott Adler diesen Burschen versteckt?* dachte Ryan. *Der spricht meine Sprache.* »Sie müssen uns etwas geben, aber sie werden nicht alles zurückgeben.«

»Und wenn wir Druck machen?« fragte der Nationale Sicherheitsberater.

»Wenn wir alles zurückhaben wollen, müssen wir vielleicht darum kämpfen«, sagte Cook. »Wenn Sie meine Meinung hören wollen, das ist gefährlich.« Ryan tolerierte diese oberflächliche Schlußfolgerung. Schließlich war er ein Dämlack aus dem Außenministerium, der an diese Denkweise gewöhnt war ...

»Ist ihr Botschafter zu Verhandlungen befugt?«

»Ja, ich denke schon«, sagte Cook nach einem Moment. »Er hat eine gute Mannschaft, er ist ein sehr hochrangiger Berufsdiplomat. Er kennt Washington, und er kennt das Spiel um hohe Einsätze. Deshalb hat man ihn hergeschickt.«

Blabla ist besser als Pengpeng. Jack dachte an die Worte Winston Churchills. Und es stimmte, besonders wenn ersteres nicht völlig die Drohung des letzteren ausschloß.

»Okay«, sagte Ryan. »Ich muß noch ein paar andere Sachen erledigen. Sie bleiben hier. Ich will ein Positionspapier. Ich will Optionen. Ich will die möglichen Eröffnungspositionen für beide Seiten. Ich will Endspielszenarios. Ich will ihre wahrscheinlichen Reaktionen auf *theoretische* militärische Aktionen von uns. Vor allem«, sagte er direkt zu den Geheimdienstleuten, »will ich eine Einschätzung zu ihrer atomaren Kapazität und den Bedingungen, unter denen sie glauben könnten, sie müßten sie einsetzen.«

»Welche Vorwarnung werden wir haben?« Die Frage kam überraschenderweise von Cook, die Antwort überraschenderweise von dem

Offizier der das Gefühl hatte, er müsse jetzt sein Wissen zeigen.

»Das Cobra-Dane-Radar auf Shemja funktioniert noch. Ebenso die DSPS-Satelliten. Wenn es soweit kommt, bekommen wir eine Abschußwarnung und eine Zielvorhersage. Dr. Ryan, haben wir irgend etwas als Antwort auf ihre Bedrohung?«

»Die Air Force hat Marschflugkörper, die von Flugzeugen aus gestartet werden. Sie würden von B-1-Bombern getragen werden. Wir haben auch die Option, Tomahawk-Marschflugkörper mit W-80-Sprengköpfen zu bestücken und sie von U-Booten oder Schiffen aus zu starten. Die Russen wissen, daß wir diese Option wählen könnten, und werden keinen Einspruch erheben, solange wir es geheimhalten.«

»Das wäre eine Eskalation«, warnte Cook. »Damit sollten wir sehr vorsichtig sein.«

»Was ist mit ihren SS-19?« fragte der andere Offizier behutsam.

»Sie glauben, sie brauchen sie. Es wird nicht leicht sein, sie davon abzubringen.« Cook blickte auf dem Tisch herum. »Denken Sie dran, wir haben schon mal Atombomben auf ihr Land geworfen. Es ist ein sehr heikles Thema, und wir haben es mit Leuten zu tun, die sich verfolgt fühlen. Ich empfehle Vorsicht auf diesem Gebiet.«

»Ist notiert«, sagte Ryan, als er aufstand. »Ihr wißt, was ich will, Leute. An die Arbeit.« Es war halbwegs angenehm, so eine Anweisung geben zu können, aber nicht so angenehm, sie geben zu müssen, und noch weniger, sich die Antworten auszumalen, die er erhalten würde. Aber irgendwo mußte man anfangen.

»Wieder ein harter Tag?« fragte Nomuri.

»Ich hatte geglaubt, wenn Yamata weg wäre, würde es leichter«, sagte Kazuo. Er schüttelte den Kopf und lehnte sich gegen den schmalen Holzrand des Zubers. »Ich hab' mich getäuscht.«

Die anderen nickten kurz ihre Zustimmung zur Bemerkung ihres Freundes, und sie alle vermißten jetzt Taokas frivole Geschichten. Sie brauchten die Abwechslung, aber nur Nomuri wußte, warum es vorläufig keine geben konnte.

»Also was ist los? Jetzt sagt Goto, wir brauchen Amerika. Letzte Woche waren sie unsere Feinde, und jetzt sind wir wieder Freunde? Das ist einem einfachen Menschen wie mir zu kompliziert«, sagte Chet, rieb sich die

geschlossenen Augen und fragte sich, ob sie den Köder schlucken würden. Seine Beziehung zu diesen Männern herzustellen war nicht leicht gewesen, weil sie und er so verschieden waren und zu erwarten gewesen war, daß er sie beneidete und sie ihn. Er war ein Unternehmer mit seiner eigenen Firma, dachten sie, und sie die leitenden Angestellten großer Unternehmen. Sie waren abgesichert, er unabhängig. Von ihnen erwartete man jederzeit Überstunden, er bestimmte sein Tempo selbst. Sie hatten mehr Geld, er weniger Streß. Und nun wußten sie etwas und er nicht.

»Wir haben Amerika die Stirn geboten«, sagte einer.

»Soviel weiß ich. Ist das nicht sehr gefährlich?«

»Kurzfristig ja«, sagte Taoka und ließ das kochend heiße Wasser seine streßverkrampften Muskeln lockern. »Obwohl ich glaube, wir haben schon gewonnen.«

»Aber *was* haben wir gewonnen, mein Freund? Ich habe das Gefühl, ich sehe einen Krimi, der schon halb vorbei ist, und alles, was ich weiß, ist, daß ein hübsches, geheimnisvolles Mädchen im Zug nach Osaka sitzt.« Er spielte auf eine japanische Gattung von Krimis an, die auf der Pünktlichkeit der japanischen Eisenbahnen basierten.

»Also, mein Boß sagt, es bedeutet mehr Unabhängigkeit für unser Land«, erklärte ein anderer Angestellter.

»Sind wir nicht schon unabhängig?« fragte Nomuri mit offenem Erstaunen. »Es sind doch kaum noch amerikanische Soldaten hier, um uns zu ärgern.«

»Und die stehen jetzt unter Arrest«, bemerkte Taoka. »Sie begreifen es nicht. Unabhängigkeit bedeutet nicht nur Politik. Sie bedeutet auch wirtschaftliche Unabhängigkeit. Es bedeutet, daß wir nicht mehr von anderen kaufen müssen, was wir zum Überleben brauchen.«

»Es bedeutet das Nördliche Rohstoffgebiet, Kazuo«, sagte ein anderer aus der Gruppe und sagte damit zuviel, wie er an der Art erkannte, mit der zwei Augenpaare sich warnend öffneten.

»Ich wünschte, es bedeutete kürzere Arbeitszeiten und daß man zur Abwechslung mal rechtzeitig nach Hause kommt und nicht jede Woche zwei- oder dreimal in einer verdammten Hotelwabe schlafen muß«, sagte einer der reaktionsschnelleren, um die Unterhaltung in eine andere Richtung zu lenken.

Taoka ächzte. »Genau, wie soll man denn da ein Mädchen reinkriegen?«

Das darauffolgende Prusten klang gezwungen, fand Nomuri.

»Ihr Angestellten mit euren Geheimnissen! Ha!« sagte der CIA-Agent gereizt. »Hoffentlich könnt ihr besser mit euren Frauen umgehen.« Er hielt inne. »Wird das Ganze meine Firma beeinflussen?« Gute Idee, so was zu fragen, dachte er.

»Zum Besseren, nehme ich an«, sagte Kazuo. Dafür gab es allgemeine Zustimmung.

»Wir müssen alle geduldig sein. Es wird schwere Zeiten geben, bevor die wirklich guten kommen.«

»Aber sie werden kommen«, bemerkte ein anderer zuversichtlich. »Der wirklich schwere Teil liegt hinter uns.«

Nicht, wenn es nach mir geht, fügte Nomuri stumm hinzu. Aber was zum Teufel bedeutete »Nördliches Rohstoffgebiet«? Es war typisch für das Agentengeschäft, daß er wußte, etwas Wichtiges gehört zu haben, ohne zu wissen, was zum Teufel es eigentlich bedeuten sollte. Dann mußte er sich mit einer längeren Geschichte über seine neue Beziehung zu der Stewardeß tarnen, um sicherzugehen, daß sie sich daran erinnern würden und nicht an seine Fragen.

Es war schade, bei Dunkelheit einzulaufen, aber das war purer Zufall. Die Hälfte der Flotte war nach Guam umgeleitet worden, wo es einen weit besseren natürlichen Hafen gab, weil alle Bewohner der Inseln die japanische Kriegsmarine - Admiral Sato war den Namen »Selbstverteidigungsarmee« leid- sehen sollten. Jetzt hatte er eine *Kriegsmarine,* mit Kriegsschiffen und Besatzungen, die in gewisser Hinsicht eine Schlacht miterlebt hatten, und wenn die Historiker später schrieben, sie sei gar nicht echt oder fair gewesen, nun, welches Strategielehrbuch erwähnte *nicht* den Wert der Überraschung bei der Offensive? Soweit ihm bekannt war, keines, dachte der Admiral, und beobachtete Mount Takpochao durchs Fernglas. Dort arbeitete bereits eine leistungsstarke Radarstation, wie seine Elektroniker ihm vor einer Stunde gesagt hatten. Ein weiterer wichtiger Faktor bei der Verteidigung seiner Heimat.

Er stand allein auf der Steuerbordseite der Brücke in der Düsternis vor der Morgendämmerung. Seltsames Wort, dachte er. Düsternis? Kein bißchen. Es herrschte ein wundervoller Frieden, besonders wenn man mit sich allein war und der Geist begann, alle Störungen zu ignorieren. Über

seinem Kopf war das schwache Summen der Elektronik, wie ein schlafender Bienenkorb, und dieses Geräusch war bald ausgeschaltet. Auch das ihm bekannte entfernte Brummen der Schiffssysteme, vor allem der Turbinen und der Klimaanlagen, schüttelte er ab. Keine menschlichen Geräusche störten ihn. Der Kapitän der *Mutsu* achtete auf Disziplin auf der Brücke. Die Seeleute sprachen nur, wenn sie Grund dazu hatten, und konzentrierten sich auf ihre Pflichten, so wie es sein sollte. Nach und nach schaltete Admiral Sato die Geräusche der Außenwelt aus. Nur das Geräusch der See blieb übrig, das wundervolle Zischen des Stahlrumpfs, der die Wellen teilte. Er schaute herunter, um den fächerförmigen Schaum zu sehen, dessen Weiß zugleich gleißend und schwach war, und achtern den breiten Streifen angenehm fluoreszierenden Grüns vom Aufwirbeln des Phytoplanktons, kleiner Lebewesen, die nachts aus Gründen an die Oberfläche kamen, über die Sato sich noch nie den Kopf zerbrochen hatte. Vielleicht um den Anblick des Mondes und der Sterne zu genießen, sagte er sich mit einem Lächeln im Dunkeln. Vor ihnen lag die Insel Saipan, nur ein Stück Horizont, schwärzer als die Dunkelheit. So erschien es, weil sie die Sterne am westlichen Horizont verdeckte, und ein Seemann wußte, daß dort, wo in einer klaren Nacht keine Sterne waren, Land sein mußte. Der Ausguck auf der Station an der Spitze des Schiffes hatte es lange vor ihm gesehen, aber das minderte die Freude seiner eigenen Entdeckung nicht, und wie bei den Seeleuten aller Zeitalter war die Annäherung an das Festland etwas Besonderes, denn jede Reise endete mit irgendeiner Art von Entdeckung. So wie diese.

Die Zahl der Geräusche nahm zu. Zuerst das Surren elektrischer Motoren, die die Radarsysteme drehten, dann etwas anderes. Er nahm erst spät ein tiefes Grollen an Steuerbord wahr, wie etwas Zerreißendes, das rasch an Lautstärke zunahm, bis er wußte, daß es nur der Donner eines herankommenden Jets sein konnte. Er senkte das Fernglas und blickte, ohne etwas zu sehen, nach rechts, bis seine Augen eine Bewegung in der Nähe bemerkten und zwei pfeilförmige Schemen über das Schiff hinwegschossen. Die *Mutsu* zitterte von der Erschütterung, und Admiral Sato fühlte zuerst einen Schauder und gleich darauf heißen Zorn. Er riß die Tür zum Ruderhaus auf.

»Was zum Teufel war das?«

»Zwei F-3 bei einer Angriffsübung«, antwortete der Deckoffizier. »Wir haben sie seit ein paar Minuten auf dem Schirm. Wir haben sie von unseren Raketensuchern markieren lassen.«

»Verdammt, teilt diesen >Wildadlern< mit, daß sie beim Überfliegen eines Schiffes in der Dunkelheit für uns Beschädigungen und für sich einen sinnlosen Tod riskieren!«

»Aber Admiral ...«, versuchte der Deckoffizier zu sagen.

»Aber wir sind eine wertvolle Flotteneinheit, und ich will nicht, daß eins meiner Schiffe einen Monat im Dock liegen muß, um einen neuen Mast zu bekommen, bloß weil irgendein dämlicher Flieger uns im Dunkeln nicht gesehen hat!«

»Hai. Ich werde es sofort übermitteln.«

Müssen die mir denn so den Morgen verderben, schäumte Sato, während er wieder hinausging, um noch etwas im Lederstuhl zu dösen.

War er der erste, dem es aufgefallen war? fragte sich George Winston. Dann fragte er sich, ob ihn das überraschen sollte. Das FBI und der Rest versuchten offenbar, die Dinge zu rekonstruieren, und ihre Hauptabsicht war vermutlich, Betrugsmöglichkeiten auszuschalten. Schlimmer noch, sie mußten auch alle Aufzeichnungen durchgehen, nicht nur die der Columbus Group. Es mußte ein ganzes Meer von Daten sein, sie waren mit der Materie nicht vertraut, und der Zeitpunkt war äußerst ungünstig, um sie auszubilden.

Das Fernsehen berichtete über die Geschichte. Der Fed-Vorsitzende war am Vormittag in allen Talk-Shows gewesen (was ihn an diesem Tag eine ziemliche Strecke in Washington herumbrachte), gefolgt von einer Erklärung im Presseraum des Weißen Hauses, gefolgt von einem längeren Interview auf CNN. Es funktionierte in gewisser Weise, und auch das sah man ihm Fernsehen. Viele Leute gingen vormittags zur Bank und wunderten sich über das vorhandene Bargeld, das letzte Nacht von Lastwagen massenweise für etwas geliefert worden war, das man beim Militär wohl eine Demonstration der Stärke nannte. Obwohl der Vorsitzende offenbar jeden wichtigen Bankier im Land beschwatzt hatte, traf auf die Angestellten beim Kundenverkehr das genaue Gegenteil zu: *Oh, Sie möchten Bargeld? Ja, natürlich haben wir welches da.* In nicht wenigen Fällen fühlten die Leute, sobald sie zu Hause waren, eine neue Art von

Unbehagen - *das ganze Geld im Haus aufheben!* -, und bis zum Nachmittag waren manche sogar zurückgekommen, um es wieder einzuzahlen.

Auch das ging auf Buzz Fiedlers Konto, dachte Winston, für einen Professor war er ein kluger Kopf. Der Finanzminister erkaufte bloß einen Aufschub, und zwar mit viel Geld, aber diese Taktik war gut genug, um der Öffentlichkeit den Eindruck zu geben, es sei alles gar nicht so schlimm.

Die professionellen Investoren wußten es besser. Die Sache stand schlecht, und das Spiel mit den Banken war bestenfalls ein Spiel auf Zeit. Die Fed pumpte Geld ins System. Obwohl das eine gute Idee für ein oder zwei Tage war, würde die Folge am Ende der Woche eine weitere Schwächung des Dollar sein, und schon jetzt waren US-Schatzwechsel auf den internationalen Finanzmärkten so beliebt wie Pestbazillen. Obwohl Fiedler im Moment eine Bankenpanik vermieden hatte, war das schlimmste, daß man die Panik nur eine gewisse Zeit aufhalten konnte. Wenn man das Vertrauen nicht real wiederherstellen konnte, würde sie, je länger man kurzfristige Notmaßnahmen traf, nur um so größer werden, sobald diese Maßnahmen versagten, denn dann würde es keine Bremse mehr geben. Das war es, was Winston eigentlich erwartete.

Denn der gordische Knoten um den Hals des Investmentsystems würde sich nicht so bald entwirren lassen.

Winston glaubte, daß er die vermutliche Ursache der Ereignisse entschlüsselt hatte, aber ihm wurde klar, daß es vielleicht keine Lösung gab. Die Sabotage bei DTC war das Meisterstück gewesen. Im Grunde wußte niemand, was er besaß, was er dafür bezahlt, wann er es gekauft oder wieviel Geld er noch übrig hatte, und das Nichtwissen pflanzte sich fort. Die privaten Anleger wußten es nicht. Die Institutionen wußten es nicht. Die Handelshäuser wußten es nicht. Niemand wußte es.

Wie würde die echte Panik losgehen? Bald würden die Pensionskassen ihre monatlichen Schecks ausschreiben müssen - aber würden die Banken sie akzeptieren? Die Fed würde sie ermutigen, es zu tun, aber irgendeine Bank würde es wegen eigener Probleme nicht tun - nur eine, so etwas begann immer an einem Punkt -, und das würde eine weitere Lawine lostreten, die Fed würde wieder einspringen und die Geldmenge erhöhen müssen, und *das* wiederum konnte einen hyperinflationären Zyklus

auslösen. Das wäre der endgültige Alptraum. Winston erinnerte sich gut daran, wie die Inflation den Markt und das Land in den späten Siebzigern geschädigt hatte, diese »Malaise«, die real genug gewesen war, der nationale Vertrauensverlust, der sich daran gezeigt hatte, daß Spinner sich Hütten in den Bergen gebaut und schlechte Filme über das Leben nach dem Atomkrieg gedreht hatten. Und selbst damals war die Inflation nur wie hoch gewesen? Dreizehn Prozent oder so. Zwanzig Prozent Zinsen. Ein Land, das mit nicht mehr zu kämpfen hatte als dem Vertrauensverlust, der von langen Schlangen an den Tankstellen und einem schwankenden Präsidenten herrührte. Vielleicht würde man sich noch danach zurücksehnen.

Diesmal würde es viel verheerender sein, etwas, das nicht zu Amerika paßte, etwas aus der Weimarer Republik, aus dem Argentinien der Vergangenheit oder aus Brasilien unter der Militärherrschaft. Und es würde nicht nur Amerika treffen. Wie 1929 würden die Schockwellen sich weit ausbreiten, Volkswirtschaften auf der ganzen Welt schädigen, viel mehr, als sogar Winston selbst voraussagen konnte. Ihn persönlich würde es nicht so schlimm treffen, wie George wußte. Er wußte, daß er und seine Familie überleben und gedeihen würden, aber die weniger Glücklichen erwartete wirtschaftliches und soziales Chaos. Und er war nicht nur wegen seines eigenen Vorteils im Geschäft, oder? Im Lauf der Zeit hatte er nachts lange über die kleinen Leute nachgedacht, die seine Werbung gesehen und ihm ihre Ersparnisse anvertraut hatten. Vertrauen war ein magisches Wort. Es bedeutete, daß man denen, die einem vertrauten, verpflichtet war. Es bedeutete, daß sie glaubten, was man von sich sagte, und daß man beweisen mußte, daß es stimmte, nicht nur ihnen, sondern auch sich selbst. Denn wenn man versagte, wurden keine Häuser gekauft, keine Kinder aufgezogen, und die Träume wirklicher Menschen, die nicht viel anders waren als man selbst, würden im Keim erstickt. Schlimm genug für Amerika, dachte Winston, aber dieses Ereignis würde - konnte - die ganze Welt in Mitleidenschaft ziehen.

Und er mußte wissen, was er getan hatte. Es war kein Unfall. Es war ein genau durchdachter Plan gewesen, brillant ausgeführt. *Yamata. Dieser clevere Hurensohn,* dachte Winston. Vielleicht der erste japanische Investor, den er respektiert hatte. Der erste, der das Spiel taktisch wie strategisch wirklich durchschaut hatte. Das war so klar wie nur was. Der Ausdruck auf seinem Gesicht, diese dunklen Augen über dem

Champagnerglas. *Warum hast du es damals nicht gemerkt?* Also das war sein Spiel, nicht wahr?

Nein. Es konnte nicht das ganze Spiel sein. Vielleicht ein Teil, eine Taktik, die auf etwas anderes abzielte. Aber was? Was konnte so wichtig sein, daß Raizo Yamata dazu bereit war, sein persönliches Vermögen zu opfern und nebenbei genau die Weltmärkte zu zerstören, von denen seine eigenen Unternehmen und seine Volkswirtschaft abhängig waren? Das war nichts, was einem Geschäftsmann in den Sinn kam, sicher nichts, was einem Wallstreet-Experten die Seele wärmen konnte.

Seltsam, daß er es rausbekommen hatte und doch nicht den Sinn des Ganzen verstand. Winston schaute aus dem Fenster, wo die Sonne über dem Hafen von New York unterging. Er mußte mit jemandem sprechen, und dieser jemand mußte verstehen, was das alles sollte. Fiedler? Vielleicht. Besser noch jemand, der die Wall Street kannte ... und auch andere Dinge. Aber wer konnte das sein?

»Sind das welche von uns?« Alle vier Schiffe lagen auf der Leeseite der Laolao Bay. Eins von ihnen, das neben einem Tankschiff lag, wurde ohne Zweifel gerade aufgetankt.

Oreza schüttelte den Kopf. »Falsche Farbe. Die Navy streicht ihre Schiffe dunkler, mit mehr Blau.«

»Die sehen gefährlich aus.« Burroughs gab das Fernglas zurück.

»Radar, vertikale Raketenabschußkammern, Anti-U-Boot-Hubschrauber. Das sind Aegis-Zerstörer, entsprechen unserer Burke-Klasse. Und ob die gefährlich sind. Flugzeuge haben Schiß vor ihnen.« Während Portagee sie beobachtete, stieg von einem ein Hubschrauber auf und flog in Richtung Strand.

»Sollen wir Bescheid sagen?«

»Ja, gute Idee.«

Burroughs ging ins Wohnzimmer und steckte die Batterien wieder ins Telefon. Sie nach Gebrauch rauszunehmen war vermutlich unnötig, aber es war sicherer, denn keiner von den beiden hatte Interesse daran, herauszufinden, was die Japaner mit Spionen machten. Es war außerdem umständlich, die Antenne durch das Loch im Boden der Schale zu stecken und sie dann ans Ohr zu halten, aber es gab der Übung eine gewisse Komik, und sie brauchten einen Grund, um über irgend etwas lächeln zu können.

»Oberkommando, Admiral Jackson.«

»Halten Sie wieder die Stellung, Sir?«

»Tja, das tun wir wohl beide, Master Chief. Was gibt's?« »Vier Aegis-Zerstörer in Küstennähe, Ostseite der Insel. Einer wird gerade von einem kleinen Marinetanker aufgetankt. Sie kamen kurz nach Sonnenaufgang. Noch zwei Fahrzeugtransporter am Kai, ein anderer ist ausgelaufen und am Horizont zu sehen. Vor einer Weile haben wir zwanzig Kampfflugzeuge gezählt. Ungefähr die Hälfte sind F-15 mit Doppelleitwerk. Die anderen haben ein einfaches Leitwerk, aber ich kenne den Typ nicht. Ansonsten nichts Neues.«

Jackson schaute auf ein erst eine Stunde altes Satellitenfoto, das vier aufgereihte Schiffe sowie Kampfflugzeuge auf beiden Flugfeldern zeigte. Er machte eine Notiz und nickte.

»Wie sieht es jetzt bei euch aus?« fragte Robby. »Ich meine, gibt es Behinderungen, Festnahmen oder so was?« Er hörte die Stimme am anderen Ende verächtlich schnauben.

»Negativ, Sir. Alle sind so nett, wie es nur geht. Die sind dauernd im Fernsehen, auf dem öffentlichen Kabelkanal, und erzählen uns, wieviel Geld sie hier ausgeben und was sie alles für uns tun wollen.« Jackson hörte den Ekel in der Stimme des Mannes.

»Na gut. Ich bin vielleicht nicht immer hier. Ich muß ab und zu mal schlafen, aber diese Leitung ist jetzt ausschließlich für Sie freigeschaltet, okay?«

»Roger, Admiral.«

»Cool bleiben, Master Chief. Keinen heroischen Scheiß, okay?«

»Das ist was für Kinder, Sir, ich weiß es besser«, versicherte ihm Oreza.

»Dann Schluß für heute, Oreza. Gute Arbeit.« Jackson hörte, wie die Verbindung abbrach, bevor er auflegte. »Besser du als ich, Mann«, fügte er für sich hinzu. Dann schaute er zum nächsten Schreibtisch herüber.

»Ich hab's auf Band«, sagte ein Aufklärungsoffizier von der Air Force zu ihm. »Es bestätigt die Satellitendaten. Ich neige zu der Meinung, daß er immer noch sicher ist.«

»Das soll er auch bleiben. Ich will nicht, daß irgend jemand ihn ohne meine Genehmigung anruft«, befahl Jackson.

»Roger, Sir.« *Ich glaube sowieso nicht, daß wir das können,* fügte er stumm hinzu.

»Harter Tag?« fragte Paul Robberton.

»Gab schon schlimmere«, antwortete Ryan. Aber diese Krise war noch zu frisch für eine so optimistische Einschätzung. »Macht es Ihrer Frau nichts aus, wenn ...?«

»Sie ist dran gewöhnt, daß ich weg bin, und wir werden uns bald was ausdenken.« Der Agent vom Secret Service überlegte kurz. »Was macht der Boß?«

»Wie üblich kriegt er die schwersten Brocken. Wir laden ja alles auf seine Schultern ab, nicht?« gab Jack zu und blickte aus dem Fenster, als sie auf die Route 50 abbogen. »Er ist ein guter Mann, Paul.«

»Und Sie auch, Doc. Wir waren alle ganz schön froh, als Sie wieder dazustießen.« Er machte eine Pause. »Wie ernst ist es?«

»Hat man's Ihnen nicht erzählt? Die Japaner haben Atombomben gebaut. Und sie haben Raketen, um sie abzuschießen.«

Pauls Hände faßten das Lenkrad fester. »Nett. Aber so bescheuert können sie nicht sein.«

»Am Abend des siebten Dezember 1941 lief die USS *Enterprise* in Pearl Harbor ein, um aufzutanken und Munition zu fassen. Admiral Bill Halsey stand wie üblich auf der Brücke, schaute auf die Bescherung vom Angriff am Morgen und sagte: >Wenn dieser Krieg vorbei ist, wird nur noch in der Hölle japanisch gesprochen werden.<« Ryan fragte sich, warum er das gerade gesagt hatte.

»Das steht in Ihrem Buch. Es muß ein guter Spruch für die anderen auf der Brücke gewesen sein.«

»Ich denke schon. Wenn sie ihre Atombomben einsetzen, ist es das, was mit ihnen geschehen wird. Ja, sie müssen das wissen«, sagte Ryan, während ihn die Müdigkeit einholte.

»Sie brauchen jetzt acht Stunden Schlaf, vielleicht neun«, sagte Robberton umsichtig. »Bei uns ist es genauso. Wenn man müde ist, arbeitet das Gehirn nicht zu hundert Prozent. Der Boß braucht Sie hellwach, okay?«

»Keine Einwände. Vielleicht nehme ich sogar noch einen Drink«, dachte Ryan laut.

In der Einfahrt sah Jack einen Wagen mehr stehen, und ein neues Gesicht schaute aus dem Fenster, als der Dienstwagen auf den Stellplatz fuhr.

»Das ist Andrea. Ich habe schon mit ihr gesprochen. Der Vortrag von Ihrer Frau lief übrigens gut. Alles ging wie geschmiert.«

»Gut, daß wir zwei Gästezimmer haben.« Jack schmunzelte, als er zum Haus ging. Die Stimmung war gut, und Cathy schien sich mit Agent Price zu vertragen. Die beiden Agenten berieten sich, während Jack ein leichtes Abendessen aß.

»Schatz, was ist los?« fragte Cathy.

»Wir stecken in einem ernsten Konflikt mit Japan und haben dann noch die Wall-Street-Geschichte am Hals.«

»Aber wieso ...«

»Bis jetzt hat sich alles auf See abgespielt. Es war noch nicht in den Nachrichten, aber es wird kommen.«

»Krieg?«

Jack sah auf und nickte. »Vielleicht.«

»Aber die Leute beim Vortrag heute, sie waren so nett - du meinst, sie wissen auch nichts?«

Ryan nickte. »Genau.«

»Das macht doch alles keinen Sinn!«

»Tut es auch nicht, Schatz.« Gerade da klingelte das Telefon, der normale Hausanschluß. Jack war am nächsten dran und nahm ab. »Hallo?«

»Ist da Dr. Ryan?«

»Ja. Wer ist da?«

»George Winston. Ich weiß nicht, ob Sie sich an mich erinnern, aber wir haben uns letztes Jahr im Harvard Club kennengelernt. Ich habe einen kleinen Vortrag über Derivate gehalten. Sie saßen am Tisch schräg gegenüber. Gute Arbeit übrigens, die Markteinführung der Silicon-Alchemy-Aktien.«

»Kommt mir vor, als wär's schon sehr lange her«, sagte Ryan. »Wissen Sie, wir haben hier viel zu tun, und ...«

»Ich muß Sie sehen. Es ist wichtig«, sagte Winston.

»Weswegen?«

»Ich brauche fünfzehn bis zwanzig Minuten, um es zu erklären. Mein Flugzeug steht in Newark, ich kann rüberkommen, sobald Sie wollen.« Die Stimme machte eine Pause. »Dr. Ryan, ich würde nicht fragen, wenn ich nicht das Gefühl hätte, es wäre wichtig.«

Jack dachte einen Moment nach. George Winston war ein erfahrener Börsenmann. Sein Ruf an der Wall Street war beneidenswert: hart, scharfsinnig, ehrlich. Und er hatte die Kontrolle über seine Flotte an einen Japaner verkauft. Jemanden namens Yamata - ein Name, der schon mal gefallen war.

»Okay, ich quetsch' Sie rein. Rufen Sie morgen früh gegen acht in meinem Büro an.«

»Dann bis morgen. Danke fürs Zuhören.« Er legte auf. Als er zu seiner Frau herüberblickte, war sie wieder an der Arbeit und übertrug ihre Notizen auf ihren Laptop, ein Apple Powerbook 800.

»Ich dachte, dafür hast du eine Sekretärin«, bemerkte er mit nachsichtigem Lächeln.

»Die kann über diese Sachen nicht nachdenken, während sie meine Notizen aufschreibt, ich schon.« Cathy hatte Angst, Bernies Neuigkeit über den Lasker-Preis zu erzählen. Sie hatte mehrere schlechte Angewohnheiten von ihrem Mann übernommen. Eine davon war sein irischer Volksglaube an das Glück und daß man es verspielte, wenn man darüber sprach. »Ich hatte heute eine interessante Idee, gleich nach dem Vortrag.«

»Und du hast sie sofort aufgeschrieben«, sagte ihr Mann. Cathy schaute mit ihrem gewohnten schelmischen Lächeln auf.

»Jack, wenn man es nicht aufschreibt ...«

»Ist es nie passiert.«

30 / Warum nicht?

In diesem Teil der Welt kam der Tag wie ein Donnerschlag, oder so ähnlich ging das Gedicht. Die Sonne war jedenfalls verdammt heiß, sagte sich Admiral Dubro. Sie war fast so hitzig wie sein Temperament. Normalerweise war er umgänglich, aber man hatte ihn einfach zu lange in tropischer Hitze und bürokratischer Gleichgültigkeit schmoren lassen. Er nahm an, die Strategiehanseln, die Planungshanseln und die Politikhanseln waren alle derselben Meinung: Er und sein Verband konnten hier ewig rumtanzen, ohne aufgespürt zu werden, ihre *Ghostbusters-Nummer* abziehen und die Inder ohne tatsächlichen Kontakt einschüchtern. Sicher, ein nettes Spielchen, aber es ließ sich nicht endlos so weiterspielen. Der Gedanke dahinter war, den Kampfverband unbemerkt nah an den Gegner heranzubringen und dann ohne Vorwarnung *anzugreifen.* Ein atomgetriebener Flugzeugträger war dafür das richtige. Man konnte es einmal, zweimal, sogar dreimal machen, wenn der Kommandant gut war,

aber es ging nicht unbegrenzt, weil die andere Seite auch Grips hatte und früher oder später eine Aktion schiefgehen würde.

In diesem Fall hatten nicht die hohen Tiere gepatzt, sondern sie selber, und es war nicht mal ein großer Fehler gewesen. So wie seine Planungsleute die Sache rekonstruiert hatten, hatte eine einzige indische Sea Harrier ganz am Ende seiner Aufklärungsschleife noch das Radar angehabt und eins von Dubros Tankschiffen bemerkt, die jetzt nach Nordosten rasten, um seine Begleitschiffe aufzutanken, deren Tanks nach der Hochgeschwindigkeitstour südlich von Sri Lanka zu fast zwei Dritteln geleert waren. Eine Stunde später war eine zweite Harrier bis auf Sichtkontakt herangekommen. Der Kommandant hatte den Kurs geändert, aber das Malheur war passiert. Die Position der Tanker und ihrer beiden Begleitfregatten konnte nur bedeuten, daß Dubro sich jetzt südöstlich von Dondra Head befand. Die indische Flotte hatte sofort gewendet, wie Satellitenfotos zeigten, sich in zwei Gruppen geteilt und ebenfalls Kurs nach Nordosten genommen. Dubro hatte kaum eine andere Wahl, als seine Tanker Kurs halten zu lassen. Geheimhaltung oder nicht, die Tanks seiner ölgetriebenen Begleitschiffe waren gefährlich leer, und das war ein Risiko, das er nicht eingehen wollte. Dubro trank seinen Aufwachkaffee, während seine Augen Löcher in die Wand bohrten. Commander Harrison saß ihm gegenüber; war aber so vernünftig, nichts zu sagen, bevor sein Boß bereit war zu sprechen.

»Was gibt's Neues, Ed?«

»Wir sind ihnen immer noch überlegen, Sir«, antwortete der Einsatzoffizier. »Vielleicht müssen wir das demonstrieren.«

Überlegen? fragte sich Dubro. Ja sicher, das stimmte, aber nur zwei Drittel seiner Flugzeuge waren noch voll einsatzfähig. Sie waren zu lange von ihrer Basis weggewesen. Ihnen gingen die Ersatzteile für die Maschinen aus. Im Hangar standen Flugzeuge mit offenen Inspektionsklappen und warteten auf Ersatzteile, die das Schiff nicht länger vorrätig hatte. Für die war er auf die Nachschubschiffe angewiesen, auf die Ersatzteile, die aus den USA nach Diego Garcia geflogen wurden. Drei Tage nach Lieferung würde er wieder kampfbereit sein, aber seine Leute waren müde. Zwei Mann waren am Vortag auf dem Flugdeck verletzt worden. Nicht aus Dummheit oder Unerfahrenheit. Sondern weil sie zu verdammt lange auf dem Posten gewesen waren und weil Übermüdung für

den Geist noch gefährlicher war als für den Körper, besonders in der hektischen Umgebung des Flugdecks auf einem Flugzeugträger. Dasselbe galt für jeden Mann im Verband, vom einfachen Matrosen bis zu ... ihm. Die Anspannung ständiger Entscheidungen begann sich bemerkbar zu machen. Und er konnte nichts dagegen tun, außer auf Schonkaffee umzusteigen.

»Wie geht's den Piloten?«

»Sir, sie werden tun, was Sie ihnen sagen.«

»Okay, wir machen heute nur leichte Patrouillen. Ich will ständig zwei Tomcats oben haben und mindestens vier in Bereitschaft, voll bewaffnet für Luftkampf. Der Kurs der Flotte ist eins-acht-null, Geschwindigkeit fünfundzwanzig Knoten. Wir treffen auf die Nachschubgruppe und lassen alle auftanken. Ansonsten halten wir uns zurück. Ich will, daß sich die Leute ausruhen, soweit das möglich ist. Unser Freund wird morgen die Jagd beginnen, und das Spiel wird interessant werden.«

»Fangen wir an auf Konfrontation zu gehen?«fragte der Offizier.

»Ja.« Dubro nickte. Er sah auf die Uhr. Nacht in Washington. Die Leute mit Köpfchen würden jetzt ins Bett gehen. Er würde bald wieder um Instruktionen bitten, und er wollte, daß die hellen Köpfe sie weiterreichen und möglichst spüren sollten, wie akut seine Lage war. Die Stunde der Wahrheit war schon lange überfällig, und er konnte jetzt nur in einem sicher sein, daß sie unerwartet kommen würde - und danach Japan? Harrison und seine Leute beschäftigten sich schon jetzt die Hälfte der Zeit damit.

Die Aktion war mal wieder wie aus einem schlechten Film, und der einzige Trost war, daß die Russen vielleicht recht hatten. Vielleicht hatte Scherenko ihnen die Wahrheit gesagt. Vielleicht waren sie wirklich nicht durch den EDOS gefährdet. Clark erschien das als sehr dünner Strohhalm, und seine Ausbildung hatte ihn nie dazu ermuntert zu erwarten, daß die Russen den Amerikanern einen Gefallen täten.

»Vorsicht, Falle!«, flüsterte er sich selbst zu - auf englisch, verdammt! Auf jeden Fall war das, was sie getan hatten, lächerlich einfach. Nomuri hatte seinen Wagen in der Mietgarage des Hotels geparkt, und jetzt hatte Nomuri einen Schlüssel zu Clarks Mietwagen, und über der linken Sonnenblende steckte eine Computerdiskette. Clark nahm sie und gab sie Chavez, der sie in seinen Laptop schob. Eine elektronische Melodie

verkündete, daß der Apparat eingeschaltet war, während Clark auf die Straße fuhr. Ding kopierte die Datei auf die Festplatte und löschte die Diskette, die sie bald verschwinden lassen würden. Der Bericht war wortreich. Chavez las ihn stumm, bevor er das Autoradio andrehte, dann flüsterte er Clark die Hauptpunkte über dem Geräusch zu.

»Nördliches Rohstoffgebiet?« fragte John.

»Da. Komischer Ausdruck«, bestätigte Ding.

Nördliches Rohstoffgebiet, dachte er. Wieso klang das bekannt? Aber sie hatten noch anderes zu tun, und das war schwer genug. Ding mochte zwar die paramilitärische Seite des Agentenlebens, aber dieses Spionagezeug war nicht so seine Sache. Zuviel Angst, zuviel Verfolgungswahn.

Isamu Kimura war am verabredeten Ort. Zum Glück erlaubte ihm sein Beruf, viel unterwegs zu sein, und Begegnungen mit Ausländern waren nicht ungewöhnlich. Ein Vorteil war, daß er ein Auge für sichere Orte hatte. Diesmal waren es die Docks.

Clark fühlte sich noch unbehaglicher, wenn das möglich war. Bei jeder geheimen Rekrutierung gab es eine Phase, während der offener Kontakt ungefährlich war, aber die Sicherheit verminderte sich linear in einem hohen, aber unbekannten Ausmaß, und es gab noch andere Bedenken. Was waren Kimuras Motive? Clark wußte nicht, wie es Oleg Ljalin gelungen war, ihn anzuwerben. Geld war es nicht. Die Russen hatten ihm nie etwas bezahlt. Ideologie war es auch nicht. Kimura war kein Kommunist. War es sein Ego? Glaubte er, ihm stünde ein Posten zu, den jemand anders bekommen hatte? Oder, was das gefährlichste war, war er ein Patriot von der exzentrischen Sorte, der selbst entschied, was gut für sein Land war? Oder war er, wie Ding es ausgedrückt hätte, einfach total im Arsch? Kein sehr eleganter Ausdruck, aber nach Clarks Erfahrung kein so ungewöhnlicher Zustand. Clark wußte es einfach nicht, schlimmer noch, jedes Motiv rechtfertigte bloß, daß man sein Land verriet, und irgendwie war ihm bei solchen Leuten immer unbehaglich. Vielleicht mochten Polizisten auch keine Spitzel, sagte sich John. Kein großer Trost.

»Was ist denn so wichtig?« fragte Kimura, als sie den verlassenen Kai zur Hälfte heruntergegangen waren. Die Schiffe in der Bucht von Tokio waren deutlich zu sehen, und er fragte sich, ob der Treffpunkt aus diesem Grund ausgewählt worden war.

»Ihr Land hat Atomwaffen«, sagte Clark einfach zu ihm.

»Was?« Zuerst drehte er den Kopf, dann blieb er stehen, und sein Gesicht wurde sehr bleich.

»Ihr Botschafter hat es am Samstag dem amerikanischen Präsidenten gesagt. Die Amerikaner sind in Panik. Jedenfalls sagt uns das die Moskauer Zentrale.« Clark lächelte auf sehr russische Art. »Ich muß sagen, Sie haben meine berufliche Bewunderung, es so offen geschafft zu haben, besonders daß Sie unsere eigenen Raketen als Träger dafür gekauft haben. Ich muß Ihnen auch mitteilen, daß die Regierung meines Landes über diese Entwicklung gar nicht erfreut ist.«

»Die Raketen lassen sich leicht auf uns richten«, fügte Chavez trocken hinzu. »Sie machen die Leute nervös.«

»Ich wußte nichts davon. Sind Sie sicher?« Kimura ging weiter.

»Wir haben eine hochrangige Quelle in der US-Regierung. Es ist keine Fehlinformation.« Ding bemerkte, daß Clarks Stimme kühl und geschäftsmäßig klang. *Ihre Stoßstange ist zerkratzt. Ich kenne eine gute Werkstatt.*

»Also deshalb haben sie geglaubt, sie kämen damit durch.« Kimura brauchte nicht mehr zu sagen. Es war deutlich, daß ein Stück des Puzzles sich in seinem Kopf zusammengefügt hatte. Er atmete ein paarmal durch, bevor er weitersprach: »Das ist Wahnsinn.«

Das waren für John drei der willkommensten Worte seit dem Tag, als er aus Berlin zu Hause angerufen und gehört hatte, daß seine Frau nach der Geburt ihres zweiten Kindes wohlauf sei. Jetzt war die Zeit für energisches Handeln gekommen. Er sprach, ohne zu lächeln, ganz in seiner Rolle als hoher russischer Geheimdienstoffizier, vom KGB zu einem der besten der Welt ausgebildet:

»Jawohl, mein Freund. Wenn man eine Großmacht bedroht, ist es wirklich Wahnsinn. Wer auch immer dieses Spiel spielt, weiß hoffentlich, wie gefährlich es ist. Bitte beachten Sie meine Worte, *Gospodin* Kimura. Mein Land ist äußerst besorgt. Verstehen Sie? *Äußerst* besorgt. Sie haben uns vor Amerika und der ganzen Welt zum Narren gehalten. Sie haben Waffen, die mein Land genauso leicht bedrohen können wie Amerika. Sie haben Aktionen gegen die USA durchgeführt, und wir sehen keinen guten Grund dafür. Das macht Sie in unseren Augen unberechenbar, und ein Land mit Atomraketen und politischer Instabilität ist keine angenehme Aussicht. Diese Krise wird sich ausweiten, falls nicht vernünftige Leute das Richtige

tun. Ihre wirtschaftlichen Auseinandersetzungen mit Amerika gehen uns nichts an, aber wenn die Möglichkeit eines Krieges besteht, geht uns das etwas an.«

Kimura war immer noch bleich.

»Was ist ihr Rang, Klerk-san?«

»Ich bin Oberst der Siebten Abteilung, Erstes Hauptdirektorat des Komitees für Staatssicherheit.«

»Ich dachte ...«

»Ja, der neue Name, die neue Bezeichnung, der ganze Unsinn«, bemerkte Clark achselzuckend. »Kimura-san, ich bin Geheimdienstoffizier. Mein Job ist es, mein Land zu schützen. Ich hatte erwartet, meine Zeit in Japan würde einfach und angenehm sein, aber jetzt - habe ich Ihnen mal von unserem Projekt RYAN erzählt?«

»Sie haben es mal erwähnt, aber ...«

»Nach der Wahl des amerikanischen Präsidenten Reagan - damals war ich Hauptmann, wie Tschechow hier - analysierten unsere politischen Oberen seine ideologischen Überzeugungen und befürchteten, er könnte tatsächlich einen Atomschlag gegen unser Land beabsichtigen. Wir setzten sofort alles in Bewegung, um herauszufinden, wie wahrscheinlich das sei. Am Ende kamen wir zu dem Schluß, daß die Befürchtung falsch sei, weil Reagan zwar die Sowjetunion haßte, aber kein Narr war.

Aber was muß mein Land jetzt sehen?« fuhr Oberst Klerk fort. »Ein Land mit heimlich entwickelten Atomwaffen. Ein Land, das ohne guten Grund ein anderes Land angegriffen hat, welches mehr Handelspartner als Feind war. Ein Land, das mehr als einmal Rußland angegriffen hat. Und deshalb klingen meine Befehle ziemlich genauso wie beim Projekt RYAN. Verstehen Sie mich jetzt?«

»Was wollen Sie?« fragte Kimura und kannte bereits die Antwort.

»Ich will den Ort dieser Raketen wissen. Sie haben die Fabrik auf Bahngleisen verlassen. Ich will wissen, wo sie jetzt sind.«

»Wie soll ich denn ...« Clark schnitt ihm mit einem Blick das Wort ab.

»Wie, ist Ihre Sache, mein Freund. Ich sage Ihnen, was ich haben muß.« Er machte eine Kunstpause. »Überlegen Sie sich folgendes, Isamu: Ereignisse wie diese entwickeln ihre eigene Dynamik. Sie beherrschen plötzlich die Menschen, die sie in Gang gesetzt haben.

Wenn Atomwaffen im Spiel sind, dann sind die Folgen - in gewisser Hinsicht kennen Sie sie, in gewisser Hinsicht nicht. Ich kenne sie«, fuhr Oberst Klerk fort. »Ich habe die Einschätzungen dessen gesehen, was die Amerikaner uns früher antun konnten und wir ihnen. Es gehörte zum Projekt RYAN. Einer Großmacht Angst einzujagen ist ein ernstes und närrisches Vorhaben.«

»Aber wenn ich es herausfinde, was passiert dann?«

»Das weiß ich nicht. Ich weiß, daß mein Land sich mit diesem Wissen sehr viel sicherer fühlen wird als ohne. Das sind meine Befehle. Kann ich Sie zwingen, uns zu helfen? Nein. Aber wenn Sie uns nicht helfen, bringen Sie Ihr Land in Gefahr. Denken Sie drüber nach«, sagte Clark mit der Kühle eines Leichenbeschauers. Er schüttelte ihm demonstrativ freundlich die Hand und ging weg.

»Fünf Komma sieben, fünf Komma sechs, fünf Komma acht vom ostdeutschen Kampfrichter ...«, flüsterte Ding, als sie weit genug weg waren. »Mein Gott, John, Sie sind *wirklich* ein Russe.«

»Darauf kannst du Gift nehmen, Junior.« Er brachte ein Lächeln zustande.

Kimura blieb noch ein paar Minuten bei den Docks und blickte über die Bucht auf die ankernden Schiffe. *Du brichst das Gesetz,* sagte er sich. *Du entehrst deinen Namen und deine Familie. Du entehrst deine Freunde und Mitarbeiter. Du verrätst dein Land.*

Aber verdammt noch mal! *Wessen* Land verriet er? Das *Volk* wählte die Abgeordneten des Parlaments, und seine gewählten Repräsentanten wählten den Ministerpräsidenten - aber das Volk hatte bei dieser Sache keinerlei Mitsprache. Wie sein Ministerium, wie die Parlamentarier waren sie bloße Zuschauer. Sie wurden belogen. Sein Land stand im Krieg, und das Volk wußte es nicht! Sein Land hatte Atomwaffen entwickelt, und das Volk wußte es nicht. Wer hatte den Befehl dazu gegeben? Die Regierung? Die Regierung hatte gerade gewechselt - wieder einmal -, und die für die Entwicklung benötigte Zeit bedeutete ... was?

Kimura wußte es nicht. Er wußte, daß der Russe recht hatte, zumindest teilweise. Die Gefahren waren nicht leicht zu kalkulieren. Sein Land befand sich in einer Gefahr wie noch nie in seinem Leben. Seine Nation versank im Wahnsinn, und es gab keine Ärzte, die das Problem untersuchen konnten. Das einzige, dessen Kimura sich sicher sein konnte, war die Tatsache, daß

es sich so weit über seinen Kopf bewegte, daß er nicht wußte, wo oder wie er anfangen sollte.

Aber irgend jemand mußte etwas tun. An welchem Punkt wurde aus einem Verräter ein Patriot und aus einem Patriot ein Verräter?

Er hätte sich ärgern sollen, dachte Cook, als er endlich ins Bett kam. Aber er tat es nicht. Der Tag war alles in allem hervorragend gelaufen. Die anderen beteten, daß er auf die Schnauze fiel, soviel war klar, besonders die beiden Geheimdienstler. *Die waren so verdammt schlau - meinten sie jedenfalls,* sagte sich Cook mit einem breiten Grinsen zur Decke. Aber sie hatten keinen blassen Schimmer. Wußten sie, daß sie nichts wußten? Wahrscheinlich nicht. Sie taten immer so überlegen, aber wenn es hart auf hart kam und man ihnen eine Frage stellte - dann hieß es immer »einerseits, Sir«, gefolgt von »andererseits, Sir«. Wie zum Teufel sollte man auf dieser Basis eine Strategie entwerfen?

Cook dagegen wußte Bescheid, und die Tatsache, daß Ryan es bemerkt hatte, hatte ihn praktisch sofort zum Kopf der Arbeitsgruppe gemacht, was die anderen am Tisch mit Unmut und Erleichterung zugleich aufgenommen hatten. *Okay,* hatten sie gedacht, *wir lassen* ihn *den Kopf hinhalten.* Alles in allem glaubte er, seine Sache recht gut gemacht zu haben. Die anderen würden gleichzeitig hinter ihm stehen und sich von ihm distanzieren, ihre Anmerkungen zu seinen Vorschlägen machen, um ihren Arsch zu retten, falls es schiefgehen sollte, wie sie im geheimen hofften, aber gleichzeitig würden sie die Gesamtposition der Gruppe mittragen, um am Erfolg teilzuhaben, falls es funktionierte. Auch darauf würden sie hoffen, aber nicht so stark, wie Bürokraten nun mal waren.

Die Präliminarien waren also vorbei. Die Eröffnungspositionen waren vorgegeben. Adler würde die Verhandlungsdelegation leiten, Cook würde seine Nummer zwei sein. Der japanische Botschafter würde die andere Seite leiten, mit Seiji Nagumo als *seiner* Nummer zwei. Die Verhandlungen würden einem Muster folgen, das so stilisiert war wie Kabukitheater. Beide Seiten würden ihre Posen einnehmen, und die eigentliche Arbeit würde zwischendurch in den Kaffee- oder Teepausen stattfinden, wenn die Mitglieder des jeweiligen Teams mit ihrem Pendant auf der anderen Seite verhandelten. Das würde Chris und Seiji erlauben, Informationen

auszutauschen, die Verhandlungen zu lenken und womöglich zu verhindern, daß diese idiotische Affäre noch schlimmer wurde.

Sie werden dir Geld bieten, wenn du Informationen lieferst, sagte die Stimme. Ja, sicher, aber Seiji würde ihm auch Informationen geben, und der Zweck des Ganzen war, die Situation zu entschärfen und *Menschenleben zu retten!* antwortete er. Der echte Endzweck der Diplomatie war es, den Frieden zu bewahren, und das bedeutete, weltweit Menschenleben zu retten, genau wie Ärzte, aber sehr viel wirksamer, und Ärzte verdienten ja auch gut, oder? Niemand hackte auf ihnen rum, weil sie gut verdienten, diese noble Zunft im weißen Kittel, im Gegensatz zu den Waschlappen vom Außenministerium. Was war an ihnen so Besonderes?

Es geht darum, *den Frieden wiederherzustellen,* verdammt noch mal! Das Geld war nicht so wichtig. Das war ein *Nebenaspekt.* Und weil es ein *Nebenaspekt* war, stand es ihm auch zu, nicht? Natürlich stand es ihm zu, entschied Cook und schloß endlich die Augen.

Die Ingenieure arbeiteten hart, wie Sanchez von seinem Stuhl im Vorbereitungsraum der Piloten aus sehen konnte. Sie hatten zwei Achsenlager an der Schraubenwelle neu justiert, kollektiv den Atem angehalten und die Drosselklappen an der Eins etwas weiter geöffnet. Elf Knoten, knapp zwölf, genug, um Maschinen nach Pearl Harbor starten zu lassen, genug, um die Nachschubmaschine mit einer ganzen Ladung Ingenieure an Bord kommen zu lassen, damit sie dem Chefingenieur bei seiner Einschätzung der Situation halfen. Als einer der ranghöchsten Offiziere an Bord würde Sanchez ihre Meinung beim Lunch erfahren. Er hätte mit der ersten Gruppe von Kampfflugzeugen an Land fliegen können, aber sein Platz war an Bord. Die *Enterprise* hing jetzt weit zurück und operierte von Midway aus, abgeschirmt von P-3-Maschinen, und die Marineaufklärung war sich immer sicherer, daß keine Gegner in der Nähe waren, so sehr, daß Sanchez ihnen zu glauben begann. Außerdem hatten die Anti-U-Boot-Flugzeuge genug Sonarbojen abgeworfen, daß sie fast eine Gefahr für die Schiffahrt darstellten.

Die Mannschaft war jetzt auf und immer noch etwas verwirrt und wütend. Sie waren auf, weil sie wußten, daß sie Pearl Harbor früh erreichen würden, und waren zweifellos erleichtert, daß die Gefahren, die sie fürchteten, sich verringerten. Sie waren verwirrt, weil sie nicht verstanden,

was los war. Sie waren wütend, weil ihr Schiff beschädigt worden war, und mußten inzwischen wissen, daß zwei U-Boote gesunken waren. Obwohl die da oben sich alle Mühe gegeben hatten, die genaue Art des Verlusts zu vertuschen, war es schwer, auf Schiffen Geheimnisse zu wahren. Funker fingen sie auf, Boten überbrachten sie und Stewards bekamen mit, was Offiziere sagten. Die *John Stennis* hatte fast sechstausend Mann an Bord, und die Tatsachen gingen irgendwo zwischen den Gerüchten verloren, aber früher oder später kam die Wahrheit ans Licht. Das Ergebnis war vorhersehbar: Wut. Sie gehörte zum Soldatenleben. Mochten die Matrosen auch noch so sehr über die Quatschköppe an Land herziehen - sie waren Brüder (und inzwischen auch Schwestern), Kameraden, denen sie Loyalität schuldeten.

Aber wie? Was würden ihre Befehle sein? Wiederholte Anfragen an den Oberbefehlshaber der Pazifikflotte waren unbeantwortet geblieben. Mike Dubros Flugzeugträgerverband drei hatte nicht den Befehl bekommen, mit voller Kraft in den Westpazifik zurückzufahren, und das war völlig rätselhaft für ihn. *War das nun ein Krieg oder nicht?* fragte Sanchez den Sonnenuntergang.

»Also, wie haben Sie davon erfahren?« fragte Mogataru Koga. Ungewöhnlicherweise trug der frühere Ministerpräsident einen traditionellen Kimono, nun, da er zum ersten Mal seit dreißig Jahren wieder Freizeit hatte. Aber er hatte die Einladung rasch ausgesprochen und wortlos zehn Minuten zugehört.

Kimura schaute nieder. »Ich habe viele Kontakte, Koga-san. In meiner Position muß ich das.«

»Genau wie ich. Warum hat man mir nichts gesagt?« »Sogar innerhalb der Regierung hat es nicht jeder gewußt.« »Sie erzählen mir nicht alles.« Kimura fragte sich, wie Koga das wissen konnte, ohne zu merken, daß ein einziger Blick in den Spiegel genügen würde. Den ganzen Nachmittag hatte er an seinem Schreibtisch so getan, als arbeite er, hatte aber nur auf die Papiere vor sich gestarrt, und jetzt konnte er sich an kein einziges Dokument erinnern. Immer dieselben Fragen. Was tun? Wem davon erzählen? Wen um Rat fragen?

»Ich habe Informationsquellen, die ich nicht preisgeben darf, Koga-san.« Im Augenblick akzeptierte sein Gastgeber das mit einem Kopfnicken.

»Sie erzählen mir also, wir haben Amerika angegriffen und Atomwaffen gebaut?«

Ein Nicken. »Hai.«

»Ich wußte, daß Goto ein Narr ist, aber ich hielt ihn nicht für wahnsinnig.« Koga überdachte einen Moment lang seine Worte. »Nein, ihm fehlt die Vorstellungskraft eines Wahnsinnigen. Er ist immer Yamatas Schoßhund gewesen, nicht wahr?«

»Raizo Yamata war immer sein ... sein ...«

»Gönner?« fragte Koga sarkastisch. »Das ist der höfliche Ausdruck dafür.« Dann schnaubte er, blickte weg, und sein Ärger hatte nun ein neues Ziel. *Genau das, was du verhindern wolltest. Aber es ist dir nicht gelungen, oder?*

»Goto sucht oft seinen Rat, jawohl.«

»Also, was jetzt?« fragte er einen offensichtlich ratlosen Mann. Die Antwort war völlig vorhersehbar.

»Ich weiß es nicht. Die Sache ist zu groß für mich. Ich bin Beamter. Ich mache keine Politik. Ich habe jetzt große Angst um uns und weiß nicht, was ich tun soll.«

Koga gelang ein ironisches Lächeln, und er goß seinem Gast noch etwas Tee ein. »Das gleiche könnten Sie von mir sagen, Kimura-san. Aber Sie haben meine Frage noch nicht beantwortet. Auch ich habe noch Kontakte. Ich erfuhr letzte Woche nachträglich von den Aktionen gegen die U.S. Navy. Aber ich habe nichts von den Atomwaffen gehört.« Dieses Wort nur auszusprechen machte den Raum für beide Männer kälter, und Kimura wunderte sich, daß der Politiker so ruhig reden konnte.

»Unser Botschafter in Washington erzählte es den Amerikanern, und ein Freund im Außenministerium ...«

»Auch ich habe Freunde im Außenministerium«, sagte Koga und nippte an seinem Tee.

»Mehr kann ich nicht sagen.«

Die Frage kam überraschend sanft. »Haben Sie etwa mit Amerikanern gesprochen?«

Kimura schüttelte den Kopf. »Nein.«

Der Tag begann gewöhnlich um sechs, aber das machte es nicht einfacher, dachte Jack. Paul Robberton hatte die Zeitungen reingeholt und die Kaffeemaschine angemacht, Andrea Price half Cathy mit den Kindern. Zwei Leibwächter im Haus - der Secret Service dachte also, es sei Krieg.

Als nächstes rief er das Büro an, und eine Minute später begann sein STU-6 die morgendlichen Faxe zu drucken. Das erste war nicht geheim, aber wichtig. Die Europäer versuchten, US-Schatzwechsel loszuwerden, und es gab immer noch niemanden, der sie kaufte. *Einen* solchen Tag konnte man als Abweichung ansehen. Einen zweiten nicht. Buzz Fiedler und der Fed-Vorsitzende würden wieder zu tun haben, und der Börsenmakler in Ryan war besorgt. Es war wie der kleine Holländer mit dem Daumen im Deich. Was passierte, wenn er ein zweites Loch sah? Und selbst wenn er es erreichte, was war mit dem dritten?

Die Nachrichten aus dem Pazifik waren unverändert, wurden aber detaillierter. Die *John Stennis* würde Pearl Harbor bald erreichen, aber die *Enterprise* brauchte länger als erwartet. Keine Anzeichen japanischer Verfolgung. Gut. Die Atombombensuche war angelaufen, aber noch ohne Ergebnisse, was nicht überraschte. Ryan war nie in Japan gewesen, was er bedauerte. Sein einziges aktuelles Wissen kam von Aufklärungsfotos. In den Wintermonaten, wenn der Himmel über Japan ungewöhnlich klar war, hatte die Aufklärung dieses Land (und andere) tatsächlich zur Feineinstellung ihrer Satellitenkameras benutzt, und Ryan erinnerte sich an die Eleganz der Gärten. Sein übriges Wissen stammte aus den Geschichtsbüchern. Aber was war dieses Wissen jetzt wert? Geschichte und Ökonomie waren seltsame Bettgenossen, nicht wahr?

Jack schickte Cathy und die Kinder mit den üblichen Abschiedsküssen auf den Weg und saß bald in seinem Dienstwagen nach Washington. Der einzige Trost war, daß sein jetziges Büro näher lag als die CIA-Zentrale in Langley.

»Ich hoffe, Sie haben sich wenigstens ausgeruht«, bemerkte Robberton. Mit anderen politischen Amtsträgern hätte er nie soviel gesprochen, aber mit diesem Burschen fühlte er sich wohler. Ryan war kein Wichtigtuer.

»Ich denke schon. Die Probleme sind immer noch da.«

»Wall Street immer noch Nummer eins?«

»Ja.« Ryan schaute in die Landschaft, nachdem er die Geheimdokumente weggeschlossen hatte. »Mir wird erst jetzt klar, daß das die ganze Welt treffen könnte. Die Europäer versuchen, unsere Schatzwechsel zu verkaufen. Niemand kauft. Heute könnte die Panik losgehen. Unsere Liquidität ist gebunden, und eine Menge von ihrer steckt in unseren Schatzwechseln.«

»Liquidität heißt Bargeld, richtig?« Robberton wechselte die Spur und beschleunigte. Sein Nummernschild zeigte den Polizisten, daß sie ihn in Ruhe lassen sollten.

»Genau. Schöne Sache, Bargeld. Gut, es zu haben, wenn man nervös wird - und wenn man es nicht kriegt, *dann* wird man nervös.«

»Ist es wie 1929, Dr. Ryan? Ich meine, ist es so schlimm?«

Jack blickte zu seinem Leibwächter herüber. »Vielleicht. Wenn sie nicht die Unterlagen in New York aufdröseln können - es ist, als sollte man mit gefesselten Händen kämpfen, als stünde man ohne Geld am Spieltisch. Wenn man nicht spielen kann, steht man nur da. Verdammt.« Ryan schüttelte den Kopf. »Es ist einfach noch nie passiert, und das mögen die Börsenmakler auch nicht.«

»Wie können so clevere Leute so in Panik geraten?«

»Wie meinen Sie das?«

»Was hat irgend jemand geraubt? Es hat doch niemand die Münze in die Luft gejagt« - er schnaubte -, »das wäre dann ein Fall für uns gewesen.«

Ryan gelang ein Lächeln. »Wollen Sie den ganzen Vortrag?«

Paul machte eine abwehrende Geste. »Ich habe Psychologie studiert, nicht Wirtschaft.« Die Antwort überraschte ihn.

»Wunderbar. Dann wird es einfach.«

Europa hatte dieselben Sorgen. Kurz vor zwölf Uhr mittags führte eine Konferenzschaltung der Zentralbanken Deutschlands, Frankreichs und Englands zu kaum mehr als mehrsprachiger Verwirrung. Die vergangenen Jahre des Wiederaufbaus in Osteuropa hatten eine enorme Last auf die westeuropäischen Volkswirtschaften gelegt, die im Grunde die Rechnung für zwei Generationen ökonomisches Chaos bezahlten. Um sich gegen die resultierende Schwäche ihrer Währungen abzusichern, hatte sie Dollar und US-Schatzwechsel gekauft. Die atemberaubenden Vorgänge in Amerika hatten zu einem wenig aktiven Tag ohne katastrophale Verluste geführt. Das hatte sich jedoch geändert, nachdem der letzte Käufer die letzten heruntergesetzten US-Schatzwechsel erworben hatte - denn für manche war der Preis einfach zu verlockend -, und das mit Geld, das aus Aktien verkaufen stammte. Dieser Käufer dachte bereits, es sei ein Fehler, und verfluchte sich, daß er dem Trend wieder hinterherlief statt voraus. Um

zehn Uhr dreißig Ortszeit begann der Pariser Markt eine steile Talfahrt, und innerhalb von weniger als einer Stunde sprachen die europäischen Wirtschaftskommentatoren von einem Dominoeffekt, da in allen Finanzzentren dasselbe passierte. Man nahm auch wahr, daß die Zentralbanken das gleiche Rezept anwandten, was die Federal Reserve Bank am Vortag versucht hatte. Nicht daß es eine schlechte Idee gewesen wäre. Doch solche Ideen funktionierten nur einmal, und die europäischen Investoren kauften nicht. Sie stiegen aus. Es war eine Erleichterung, als Leute anfingen, Aktien zu absurd niedrigen Preisen zu kaufen, und man war sogar dankbar, daß die Käufe mit dem wiedererstarkten Yen bezahlt wurden, dem einzigen hellen Licht in der internationalen Finanzwelt.

»Sie wollen mir erzählen, es wäre *dermaßen* schlimm?« fragte Robberton und öffnete die Kellertür zum Westflügel.

»Paul, glauben Sie, daß Sie clever sind?« fragte Jack. Die Frage überraschte den Secret-Service-Mann.

»Doch, ja. Und?«

»Warum meinen Sie also, andere wären cleverer als Sie? Sie sind's nicht, Paul«, fuhr Ryan fort. »Sie haben einen anderen Job, aber es hat nichts mit Intelligenz zu tun, sondern mit Ausbildung und Erfahrung. Diese Leute haben keine Ahnung, wie man eine Kriminaluntersuchung macht. Ich auch nicht. Jeder harte Job braucht Intelligenz, Paul, aber man kann nicht alle beherrschen. Also, kurz und gut, die sind nicht cleverer als Sie, vielleicht nicht mal so clever. Es ist nur *deren* Job, die Finanzmärkte zu managen, und Ihr Job ist ein anderer.«

»Meine Güte«, sagte Robberton und lieferte Ryan an seiner Bürotür ab. Die Sekretärin reichte ihm beim Hineingehen eine Handvoll Telefonnummern. Auf einer stand *Dringend!,* und Ryan wählte die Nummer.

»Sind Sie das, Ryan?«

»Richtig, Mr. Winston. Sie wollen mich sprechen. Wann?« fragte Jack, öffnete seinen Aktenkoffer und nahm die Geheimsachen raus.

»Jederzeit. Ich brauche neunzig Minuten, mein Wagen steht unten, meine Gulfstream auf dem Flugplatz, und ein Wagen wartet in Washington am Terminal.« Seine Stimme sagte den Rest. Es war dringend und wirklich ernst. Dazu kam Winstons Ruf.

»Ich nehme an, es geht um letzten Freitag.«

»Genau.«

»Warum ich und nicht Fiedler?« fragte Ryan.

»Sie haben hier gearbeitet, er nicht. Wenn er mit dabeisein soll, in Ordnung. Er wird's kapieren. Ich glaube, Sie werden es schneller kapieren. Haben Sie heute früh die Finanznachrichten verfolgt?«

»Klingt so, als ob Europa wegen uns kalte Füße bekommt.«

»Und es wird noch schlimmer kommen«, sagte Winston. Und wie Jack wußte, hatte er wohl recht.

»Wissen Sie, wie man die Sache wieder hinbiegen kann?« Ryan konnte fast hören, wie am anderen Ende voller Wut ein Kopf geschüttelt wurde.

»Ich wünschte, es wäre so. Aber vielleicht kann ich Ihnen erzählen, was wirklich passiert ist.«

»Das reicht für den Anfang. Kommen Sie, so schnell Sie können«, sagte Jack. »Sagen Sie dem Fahrer: Diensteingang West. Die Wachmannschaft wird Sie am Tor erwarten.«

»Danke fürs Zuhören, Dr. Ryan.« Er hängte auf, und Jack fragte sich, wann George Winston das wohl zum letzten Mal zu jemandem gesagt haben mochte. Dann begann er sein Tagespensum.

Das einzig Gute war, daß die Waggons, mit denen die H-11-Trägerraketen von der Fabrik nach irgendwo transportiert wurden, auf Normalspur liefen. Das schränkte die Suche auf acht Prozent des japanischen Streckennetzes ein und ließ sich außerdem auf Satellitenfotos erkennen. Die CIA sammelte routinemäßig Informationen, von denen man die meisten niemals verwerten würde und die außerdem all dem zum Trotz, was viele Bücher und Filme sagten, meistens offen zugänglich waren. Es kam nur darauf an, eine Eisenbahnkarte von Japan zu finden, um zu sehen, wo die Normalspurstrecken verliefen, und von da auszugehen, aber inzwischen gab es über zweitausend Meilen solcher Strecken, und der Himmel über Japan war nicht immer klar oder die Satelliten nicht immer direkt darüber, um in die Täler spähen zu können, die ein Land übersäten, das hauptsächlich aus vulkanischen Erhebungen bestand.

Aber es war auch eine Aufgabe, die der Agency vertraut war. Von den Russen mit ihrem Talent und der Manie für Geheimhaltung hatten die CIA-Analytiker mühsam gelernt, zuerst an den unwahrscheinlichen Stellen zu

suchen. Eine offene Ebene war zum Beispiel ein wahrscheinlicher Standort, einfach zu erreichen, einfach zu bauen, einfach zu versorgen und einfach zu schützen. So hatte es Amerika in den sechziger Jahren gemacht in der fälschlichen Hoffnung, Raketen würden nie so zielgenau werden, um so kleine Zielpunkte zu treffen. Japan würde daraus gelernt haben, deshalb suchten die Analytiker nach schwierigen Standorten. Wälder, Täler, Hügel und die Selektivität ihrer Aufgabe garantierten, daß sie Zeit brauchen würden. Zwei modernisierte KH-11-Fotosatelliten und ein KH-12-Radarsatellit befanden sich in der Umlaufbahn. Erstere konnten Objekte bis zur Größe einer Zigarettenschachtel erkennen. Letzterer produzierte Schwarzweißbilder von weit geringerer Auflösung, konnte aber durch Wolken sehen und unter günstigen Umständen sogar bis zu zehn Meter tief in die Erde. Tatsächlich war er dafür entwickelt worden, sonst unsichtbare sowjetische Raketensilos und ähnlich getarnte Einrichtungen zu orten.

Das war die gute Nachricht. Die schlechte war, daß ein Bild nach dem anderen von einem Expertenteam untersucht werden mußte; daß jede Irregularität oder Seltsamkeit noch einmal untersucht und eingestuft werden mußte; daß die benötigte Zeit immens war, trotz - oder gerade wegen - der Dringlichkeit der Aufgabe. Analytiker der CIA und der Aufklärungsdienste arbeiteten zusammen und suchten zwanzig Löcher im Boden, von denen sie nicht mehr wußten, als daß jedes einzelne keinen geringeren Durchmesser als fünf Meter haben konnte. Es konnte eine einzige Ansammlung, oder es konnten zwanzig einzelne, weit voneinander entfernte Löcher sein. Der erste Schritt, so stimmten alle überein, bestand darin, neue Aufnahmen aller Normalspurstrecken zu bekommen. Wetter und Aufnahmewinkel der Kameras behinderten diese Aufgabe etwas, und jetzt, am dritten Tag, fehlten noch zwanzig Prozent des benötigten Materials. Schon jetzt hatte man dreißig mögliche Standorte für die weitere Beobachtung bei leicht verändertem Licht und Aufnahmewinkel ausgesucht, was stereoskopische Bilder und zusätzliche Computerdaten erlauben würde. Die Leute im Team sprachen wieder über die Jagd nach den Scud-Raketen während des Golfkriegs. Es war keine angenehme Erinnerung. Obwohl man viele Lektionen gelernt hatte, war dies die wichtigste: Es war eigentlich nicht schwer, ein oder zehn oder zwanzig oder sogar hundert relativ kleine

Objekte innerhalb der Grenzen eines Landes zu verstecken, wenn es sehr offen und flach war. Und Japan war keins von beidem. Unter diesen Umständen war es fast unmöglich, alle Raketen zu finden. Aber sie mußten es trotzdem versuchen.

Es war elf Uhr abends, und die Pflichten seinen Vorfahren gegenüber hatte er im Moment erfüllt. Sie würden nie vollständig erfüllt werden, aber die Versprechen, die er ihren Geistern vor so vielen Jahren gegeben hatte, waren es nun. Was bei seiner Geburt japanische Erde gewesen war, war nun wieder japanische Erde. Was seiner Familie gehört hatte, gehörte nun wieder seiner Familie. Die Nation, die sein Land gedemütigt und seine Familie getötet hatte, war nun selbst gedemütigt und würde es lange, lange bleiben. Lange genug, damit sein Land endlich seinen Platz unter den großen Nationen der Welt einnehmen konnte.

Sogar größer, als er geplant hatte. Er brauchte bloß die Finanzberichte anzusehen, die in seine Hotelsuite gefaxt wurden. Die von ihm geplante und ausgeführte Finanzpanik übersprang jetzt den Atlantik. Seltsam, daß er das nicht vorhergesehen hatte, dachte er. Die komplexen finanziellen Manöver hatten den japanischen Banken und Unternehmen plötzlich eine Menge Geld in die Hand gegeben, und die anderen Tycoons ergriffen die Gelegenheit, für sich und ihre Unternehmen europäische Aktien zu kaufen. Sie würden das Volksvermögen erhöhen, ihre Stellung in den europäischen Volkswirtschaften ausbauen *und* öffentlich den Eindruck erwecken, als kämen sie anderen zu Hilfe. Yamata vermutete, daß Japan einige Anstrengungen unternehmen würde, um Europa aus seinen Schwierigkeiten herauszuhelfen. Sein Land brauchte schließlich Absatzmärkte, und angesichts der plötzlichen Zunahme an Firmen in japanischem Besitz würden die Europäer den japanischen Vorschlägen nun vielleicht aufmerksamer zuhören. Nicht sicher, dachte er, aber möglich. Worauf sie auf jeden Fall hören würden, war Macht. Japan stellte die Macht Amerikas in Frage. Amerika würde es niemals gelingen, sein Land in die Knie zu zwingen, nicht mit einer Wirtschaft im Chaos, einer kastrierten Armee und einem politisch angeschlagenen Präsidenten. Und es war überdies ein Wahljahr. Die beste Strategie war es, Zwietracht im Haus seines Feindes zu säen. Das hatte er getan, dachte Yamata, und damit das einzige, was den

Holzköpfen des Militärs nicht eingefallen war, die sein Land 1941 ins Unglück geführt hatten.

»Also«, sagte er zu seinem Gastgeber. »Wie kann ich von Nutzen sein?«

»Yamata-san, wie Sie wissen, werden wir bald Kommunalwahlen für den Posten des Gouverneurs abhalten.« Der Bürokrat goß ihm einen hervorragenden Scotch ein. »Sie sind seit einigen Monaten Landbesitzer und haben hier geschäftliche Interessen. Ich meine, Sie wären der perfekte Mann für den Job.«

Zum ersten Mal seit Jahren war Raizo Yamata verblüfft.

In einem anderen Zimmer desselben Hotels hielten ein Admiral, ein Major und ein Flugkapitän der Japan Airlines ein Familientreffen ab.

»Also, Yusuo, was wird als nächstes passieren?« fragte Torajiro.

»Ich glaube, als nächstes wird passieren, daß du deine normalen Flüge von und nach Amerika wiederaufnimmst«, sagte der Admiral und nahm seinen dritten Drink. »Wenn sie so klug sind, wie ich annehme, werden sie wissen, daß der Krieg schon vorbei ist.«

»Wie lange weißt du schon von dieser Sache, Onkel?« fragte Shiro mit tiefem Respekt. Nachdem er nun wußte, was sein Onkel getan hatte, war er von dessen Kühnheit tief beeindruckt.

»Seit ich den Bau meines ersten Schiffes auf Yamata-sans Werften beaufsichtigt habe. Wann war das? Vor zehn Jahren. Er besuchte mich, wir aßen zusammen, und er stellte mir ein paar theoretische Fragen. Für einen Zivilisten lernt Yamata schnell«, sagte der Admiral. »Ich sage euch, da steckt mehr dahinter, als man auf den ersten Blick vermutet.«

»Wieso?« fragte Torajiro.

Yusuo goß sich noch ein Glas ein. Seine Flotte war sicher, und er hatte das Recht, sich in Anwesenheit seines Bruders und seines Neffen zu entspannen, jetzt, wo die ganze Anspannung hinter ihm lag. »Wir haben uns in den letzten Jahren immer öfter unterhalten, aber am häufigsten, bevor er diese amerikanische Firma kaufte. Und nun? Meine kleine Operation findet am selben Tag statt wie der Börsenkrach bei ihnen. Interessanter Zufall, nicht?« Seine Augen funkelten. »Eine der ersten Lektionen, die ich ihm vor Jahren beibrachte, war, daß wir 1941 Amerika nur an der Peripherie angegriffen haben. Wir griffen die Arme an, aber nicht das Haupt oder das

Herz. Eine Nation kann sich neue Arme wachsen lassen, aber ein Herz oder ein Haupt zu ersetzen ist viel schwieriger. Er hat anscheinend gut zugehört.«

»Ich bin schon oft über das Haupt geflogen«, bemerkte Flugkapitän Torajiro Sato. Einer seiner beiden Routineflüge ging zum Dulles International Airport. »Eine häßliche Stadt.«

»Und du wirst wieder hinfliegen. Wenn Yamata das getan hat, was ich vermute, wird man uns bald wieder brauchen«, sagte Admiral Sato zuversichtlich.

»Lassen sie ihn durch«, sagte Ryan am Telefon.

»Aber ...«

»Wenn Sie unbedingt wollen, machen Sie es auf und gucken Sie rein, aber wenn er sagt, Sie sollen es nicht röntgen, dann lassen Sie es, okay?«

»Aber man hat uns gesagt, es käme einer, und es sind zwei.«

»Es ist okay«, sagte Ryan zu dem Wachsoldaten am Westeingang. Das Problem mit der erhöhten Sicherheitsstufe war, daß sie einen hauptsächlich von der Arbeit abhielt, die man tun mußte, um mit der Krise fertig zu werden. »Schicken Sie beide rauf.« Es dauerte weitere vier Minuten. Wahrscheinlich klappten sie den Laptop auf, um nachzusehen, ob keine Bombe drin war. Jack stand vom Schreibtisch auf und traf sie im Vorraum.

»Tut mir leid. Kennen Sie den alten Broadway-Song >The Secret Service Makes Me Nervous<?« Ryan führte sie in sein Büro. Er nahm an, der ältere war George Winston. Er erinnerte sich vage an die Rede im Harvard Club, aber nicht an das zugehörige Gesicht.

»Das ist Mark Gant. Er ist mein bester Spezialist, und er wollte seinen Laptop mitbringen.«

»So wird es einfacher«, erklärte Gant.

»Ich verstehe. Ich habe auch einen. Bitte nehmen Sie Platz.« Jack bot ihnen Stühle an. Seine Sekretärin brachte Kaffee herein. Als die Tassen gefüllt waren, fuhr er fort. »Ich habe einen meiner Leute die europäischen Märkte verfolgen lassen. Sieht nicht gut aus.«

»Das ist milde ausgedrückt, Dr. Ryan. Wir erleben vielleicht den Beginn einer globalen Panik«, begann Winston. »Ich bin nicht sicher, wie weit es gehen wird.«

»Bis jetzt hat Buzz es ganz gut gemacht«, antwortete Ryan vorsichtig. Winston blickte von seiner Tasse auf.

»Ryan, wenn Sie ein Schwätzer sind, bin ich an der falschen Adresse. Ich dachte, Sie kennen die Wall Street. Wie Sie mit Silicon Alchemy an die Börse gegangen sind, war gut eingefädelt - war das nun Ihr eigener Job, oder haben Sie das Lob für jemand anderen kassiert?«

»Es gibt nur zwei Menschen, die so mit mir reden. Mit dem einen bin ich verheiratet. Der andere hat sein Büro da drüben.« Jack deutete die Richtung an, dann grinste er. »Ihr Ruf ist Ihnen vorausgeeilt, Mr. Winston. Silicon Alchemy *war* mein eigener Job. Zehn Prozent der Aktien gehören mir, so viel habe ich von der Sache gehalten. Wenn Sie herumfragen, wird man Ihnen sagen, daß Sie es bei mir nicht mit einem Schwätzer zu tun haben.«

»Dann wissen Sie, daß heute der Tag der Wahrheit ist«, sagte Winston, der seinen Gastgeber noch immer abklopfte.

Jack biß sich einen Moment auf die Lippen und nickte. »Ja. Ich habe Buzz am Sonntag dasselbe gesagt. Ich weiß nicht, wie weit die Wiederherstellung der Unterlagen ist. Ich habe an etwas anderem gearbeitet.«

»Okay.« Winston fragte sich, woran Ryan sonst noch gearbeitet haben könnte, verwarf das aber als unwichtig. »Ich kann Ihnen nicht sagen, wie man es wieder hinkriegt, aber ich glaube, ich weiß, wie es den Bach runtergegangen ist.«

Ryan blickte einen Moment zu seinem Fernseher hinüber. Die halbstündigen CNN-Nachrichten hatten gerade mit einem Live-Bild aus der New Yorker Börse begonnen. Der Ton war heruntergedreht, aber die Kommentatorin sprach rasch und mit ernstem Gesicht. Als er sich wieder umdrehte, hatte Gant seinen Computer aufgeklappt und rief Dateien auf.

»Wieviel Zeit haben wir dafür?« fragte Winston.

»Lassen Sie das meine Sorge sein«, antwortete Jack.

31 / Das Wie und das Was

Finanzminister Bosley Fiedler hatte sich seit seiner Rückkehr aus Moskau keine drei Stunden ununterbrochenen Schlafs gegönnt, und seine Schritte im Tunnel zwischen Finanzministerium und Weißem Haus verliefen in solchen Schlangenlinien, daß seine Leibwächter sich fragten, ob

er nicht bald einen Rollstuhl brauchen werde. Der Vorsitzende der Fed war kaum in besserer Verfassung. Die beiden hatten wieder im Büro des Ministers beraten, als der Anruf kam - *Lassen Sie alles liegen, und kommen Sie her -,* der sogar angesichts von Ryans Vorliebe, die Regierungsarbeit kurzzuschließen, gebieterisch gewesen war. Fiedler begann zu reden, bevor er noch die offene Tür durchschritten hatte.

»Jack, in zwanzig Minuten haben wir eine Konferenzschaltung mit den Zentralbanken von fünf euro ... - wer ist das?« fragte der Minister und blieb stehen.

»Herr Minister, ich bin George Winston. Ich bin Präsident und Geschäftsführer der ...«

»Jetzt nicht mehr. Sie sind ausgestiegen«, widersprach Fiedler.

»Auf der letzten Vorstandssitzung bin ich wiedergewählt worden. Das ist Mark Gant, ebenfalls aus dem Vorstand.«

»Ich glaube, wir sollten uns anhören, was sie zu sagen haben«, sagte Ryan zu den beiden Neuankömmlingen. »Mr. Gant, bitte noch mal von vorn.«

»Verdammt, Jack, ich habe noch zwanzig Minuten. Nicht mal«, sagte der Finanzminister mit einem Blick auf die Uhr.

Winston hätte ihn fast angefaucht, sprach statt dessen aber auf die Art, wie er es mit einem anderen wichtigen Börsenmann getan hätte: »Fiedler, in einem Satz: Die Märkte wurden absichtlich durch einen systematischen und raffinierten Angriff sabotiert, und ich glaube, ich kann es beweisen. Interesse?«

Der Finanzminister riß die Augen auf. »Ja, sicher.«

»Aber wie ...?« fragte der Fed-Vorsitzende.

»Setzen Sie sich, und wir führen es Ihnen vor«, sagte Gant. Ryan machte Platz, und die beiden hochrangigen Männer setzten sich zu beiden Seiten von Gant mit seinem Computer. »Es begann in Hongkong ...«

Ryan ging an seinen Schreibtisch, rief das Vorzimmer an und gab seiner Sekretärin die Anweisung, die Konferenzschaltung in sein Büro im Westflügel umzuleiten. Sie würde das viel besser machen als ihr Boß. Gant war ein hervorragender Spezialist, wie Jack sehen konnte, und der zweite Durchgang seiner Erklärung war noch besser als der erste. Zudem waren der Minister und der Vorsitzende gute Zuhörer, die den Jargon verstanden. Nachfragen waren unnötig.

»Ich hätte nicht gedacht, daß so was möglich wäre«, sagte der Vorsitzende acht Minuten nach Beginn der Erklärung. George Winston übernahm die Antwort.

»Alle eingebauten Sicherungen im System sollen Unfälle oder Betrug verhindern. Es ist nie jemandem eingefallen, daß jemand so etwas absichtlich inszenieren würde. Wer würde freiwillig so viel Geld verlieren?«

»Jemand, der Größeres vorhat«, sagte Ryan.

»Was kann größer sein als ...«

Jack schnitt ihm das Wort ab. »Eine Menge, Mr. Winston. Dazu kommen wir später.« Er wandte den Kopf. »Buzz?«

»Ich muß es durch meine eigenen Daten absichern, aber es sieht ziemlich logisch aus.« Der Finanzminister blickte zum Fed-Vorsitzenden herüber.

»Wissen Sie, ich bin nicht mal sicher, ob das eine kriminelle Handlung ist.«

»Unwichtig«, sagte Winston. »Das wirkliche Problem ist immer noch da. Heute ist die Stunde der Wahrheit. Wenn Europa abstürzt, haben wir eine weltweite Panik. Der Dollar ist im freien Fall, die amerikanischen Märkte können nicht arbeiten, das meiste liquide Kapital auf der Welt ist blockiert, und die kleinen Leute da draußen werden erst recht verrückt spielen, sobald die Medien rauskriegen, was los ist. Was das bisher verhindert hat, ist bloß, daß die Finanzreporter keinen blassen Schimmer von dem haben, worüber sie berichten.«

»Sonst würden sie für uns arbeiten«, sagte Gant und schaltete sich damit wieder ins Gespräch ein. »Gott sei Dank halten ihre Quellen im Augenblick noch dicht, aber ich wundere mich, daß es nicht schon längst losgegangen ist.« Es war ja theoretisch möglich, daß die Medien auch keine Panik auslösen wollten, dachte er.

Ryans Telefon klingelte, und er nahm ab. »Buzz, Ihre Konferenzschaltung.« Der körperliche Zustand des Ministers war offensichtlich, als er aufstand. Der Mann schwankte und ergriff eine Stuhllehne, um Halt zu suchen. Der Vorsitzende war höchstens eine Spur beweglicher, und was die beiden gerade erfahren hatten, hatte sie eher noch stärker mitgenommen. Etwas wieder hinzukriegen, das schiefgegangen war, war schon schwer genug. Etwas bewußt und böswillig Sabotiertes wieder hinzukriegen konnte kaum einfacher sein. Und man mußte es wieder

hinkriegen, sonst stürzten alle Staaten Europas und Nordamerikas in einen tiefen, dunklen Abgrund. Das Hinausklettern würde Jahre der Mühen kosten, und das unter den besten politischen Umständen - die langfristigen politischen Konsequenzen einer so gigantischen wirtschaftlichen Erschütterung waren jetzt noch gar nicht abzuschätzen, obwohl Ryan dieses mögliche Schreckbild schon seit Tagen vor Augen hatte.

Winston blickte dem Nationalen Sicherheitsberater ins Gesicht, und es war nicht schwer, seine Gedanken zu lesen. Seine eigene Hochstimmung über die Entdeckung war nun, wo er sie anderen mitgeteilt hatte, verflogen. Er hätte noch etwas anderes sagen sollen: wie die Sache wieder hinzubiegen war. Aber all seine geistige Energie war darauf gerichtet gewesen, sozusagen die Anklageschrift zu entwerfen. Er hatte noch keine Zeit gehabt, seine Analyse weiterzuführen.

Ryan verstand das und nickte mit einem verbissenen Lächeln der Anerkennung. »Gute Arbeit.«

»Es ist mein Fehler«, sagte Winston leise, um die Konferenzschaltung nicht zu stören. »Ich hätte drin bleiben sollen.«

»Ich bin selber mal ausgestiegen, wissen Sie noch?« Ryan setzte sich wieder. »Hey, wir brauchen alle mal eine Abwechslung. Sie konnten das nicht voraussehen. Solche Sachen passieren dauernd. Vor allem hier.«

Winston machte eine ärgerliche Geste. »Mag sein. Jetzt haben wir den Vergewaltiger identifiziert, aber wie zum Teufel macht man eine Vergewaltigung rückgängig? Wenn es passiert ist, ist es passiert. Aber es waren meine Anleger, mit denen er das gemacht hat. Diese Leute sind zu *mir* gekommen. Diese Leute haben mir *vertraut.«* Ryan bewunderte die Zusammenfassung. So sollten eigentlich alle Leute im Geschäft denken.

»Mit anderen Worten, was jetzt?«

Gant und Winston tauschten einen Blick. »Das wissen wir noch nicht.«

»Na, bis jetzt waren Sie jedenfalls schneller als das FBI und die Börsenaufsicht. Wissen Sie, ich habe bis jetzt nicht mal nachgesehen, was meine eigenen Aktien machen.«

»Ihre zehn Prozent von Silicon Alchemy werden Ihnen nicht weh tun«, sagte Winston. »Auf lange Sicht läuft neue Kommunikationstechnik immer gut, und sie haben ein paar Renner.«

»Okay, das wär's im Augenblick.« Fiedler kam wieder zu der Gruppe. »Alle europäischen Märkte sind geschlossen, genau wie bei uns, bis wir einen Ausweg finden.«

Winston schaute auf. »Das heißt, es ist Sturmflut, und Sie bauen den Damm höher und höher. Und wenn Ihnen die Sandsäcke ausgehen, bevor dem Fluß das Wasser ausgeht, wird der Schaden nur noch größer, sobald Sie die Kontrolle verlieren.«

»Wir sind für jeden Vorschlag offen, Mr. Winston«, sagte Fiedler sanft. Georges Antwort war ebenso nobel.

»Sir, bis jetzt haben Sie meiner Meinung nach alles richtig gemacht. Ich sehe noch keinen Ausweg.«

»Wir auch nicht«, bemerkte der Vorsitzende der Federal Reserve Bank.

Ryan stand auf. »Meine Herren, ich glaube, wir sollten jetzt dem Präsidenten Bericht erstatten.«

»Eine interessante Idee«, sagte Yamata. Er wußte, daß er zuviel getrunken hatte. Er wußte, daß er die pure Befriedigung genoß, den wohl ehrgeizigsten finanziellen Schachzug in der Geschichte ausgeführt zu haben. Sein Selbstgefühl hatte seine größte Intensität erreicht, seit - wann? Nicht einmal das Erreichen des Vorstandsvorsitzes seiner Firmengruppe war so befriedigend gewesen. Er hatte eine ganze Nation in die Knie gezwungen und den Lauf seiner eigenen verändert, und doch hatte er noch nie über ein öffentliches Amt nachgedacht. Und warum nicht? fragte er sich. Weil das bisher immer nur ein Ort für kleinere Männer gewesen war.

»Vorläufig wird Saipan einen örtlichen Gouverneur haben, Yamata-san. Wir werden international überwachte Wahlen abhalten. Wir brauchen einen Kandidaten«, fuhr der Beamte des Außenministeriums fort. »Es muß jemand von Statur sein. Es wäre hilfreich, wenn es ein Mann wäre, der Goto-san kennt, ihm nahesteht und lokale Interessen hat. Ich bitte Sie lediglich, darüber nachzudenken.«

»Das werde ich tun.« Yamata stand auf und ging zur Tür.

Na so was. Was sein Vater wohl dazu gesagt hätte. Es würde bedeuten, den Vorstandsvorsitz seiner Firma aufzugeben ... aber aber was? Welche ökonomischen Welten hatte er noch nicht erobert? War es nicht Zeit für neue Aufgaben? Ein ehrenvolles Ausscheiden, um in den Dienst seiner

Nation zu treten. Nachdem die Lokalregierung organisiert war ... was dann? Mit großem Prestige ins Parlament, denn die Insider würden Bescheid wissen, nicht wahr? *Hai,* sie würden wissen, wer den Interessen der Nation wahrhaft gedient hatte, wer sogar mehr als Kaiser Meiji getan hatte, um Japan in die erste Reihe der Weltmächte zu bringen. Wann hatte das Land je einen politischen Führer gehabt, der seiner Größe und seines Volkes würdig gewesen war? Warum sollte er *nicht* die Ehre ernten, die ihm gebührte? Es würde ein paar Jahre dauern, aber die hatte er. Mehr noch, er hatte eine Vision und den Mut, sie zu verwirklichen. Bisher wußte man nur in der Geschäftswelt von seiner Größe, aber das konnte sich ändern, und sein Familienname würde dann mehr bedeuten als Schiffsbau und Fernseher und all das andere. Kein Firmenzeichen. Ein Name. Ein Erbe. Würde das seinen Vater nicht stolz machen?

»Yamata?« fragte Robert Durling. »Ein Tycoon, hat ein Riesenunternehmen, stimmt's? Vielleicht hab' ich ihn mal bei irgendeinem Empfang gesehen, als ich Vizepräsident war.«

»Tja, um den geht es«, sagte Winston.

»Also, was soll er gemacht haben?« fragte der Präsident.

Mark Gant stellte seinen Computer auf den Schreibtisch des Präsidenten, diesmal einen Secret-Service-Mann hinter sich, der jede seiner Bewegungen beobachtete, und diesmal erklärte er es langsam, weil Robert Durling, im Gegensatz zu Ryan, Fiedler und dem Fed-Vorsitzenden, nicht alle Feinheiten verstand. Er war jedoch ein aufmerksamer Zuhörer, unterbrach, um Fragen zu stellen, machte ein paar Notizen und ließ sich einen bestimmten Teil dreimal erklären. Schließlich blickte er zum Finanzminister herüber.

»Buzz?«

»Ich möchte, daß unsere Leute die Informationen unabhängig prüfen ...«

»Das wird nicht schwer sein«, sagte Winston. »Alle großen Börsenmakler haben Unterlagen, die mit diesen fast identisch sind. Meine Leute können Ihnen helfen, sie zu ordnen.«

»Und wenn es stimmt, Buzz?«

»Dann fällt das Ganze eher in Dr. Ryans Kompetenzbereich als in meinen«, antwortete der Finanzminister ruhig. Seine Erleichterung mischte sich mit Zorn über das Ausmaß der Katastrophe. Die zwei Außenseiter im Raum verstanden das noch nicht.

Ryans Gehirn arbeitete fieberhaft. Er ignorierte Gants wiederholte Erklärung des »Wie« der Ereignisse. Obwohl die Erklärung für den Präsidenten klarer und detaillierter war als die ersten beiden Male - der Mann wäre ein guter Lehrer an einer Wirtschaftsfakultät -, saßen die wichtigen Teile schon fest im Geist des Nationalen Sicherheitsberaters. Jetzt hatte er das Wie, und das Wie sagte ihm einiges. Dieser Plan war brillant entworfen und ausgeführt worden. Der Zeitpunkt der Angriffe auf die Wall Street und auf die U-Boote und Flugzeugträger war kein Zufall gewesen. Es war ein völlig einheitlicher Plan. Aber es war auch ein Plan, den das russische Spionagenetz noch nicht entdeckt hatte, und diese Tatsache ging ihm nicht aus dem Kopf.

Ihr Netz ist innerhalb der japanischen Regierung. Es *konzentriert sich wahrscheinlich auf ihren Sicherheitsapparat. Aber das Netz hat sie nicht wegen der militärischen Seite der Operation gewarnt, und Sergej Nikolaitsch hat die Wall-Street-Aktion noch nicht mit der Manneaktion in Verbindung gebracht.*

Durchbrich das Modell, Jack, sagte er sich. *Durchbrich das Paradigma.* Nun wurde es klarer.

»Deshalb haben sie es nicht rausgekriegt«, sagte Ryan fast zu sich selbst. Es war, als ob man durch Nebelschwaden fuhr: einmal eine klare Stelle, dann wieder eine neblige. »Es war gar nicht ihre Regierung. In Wirklichkeit waren es Yamata und die anderen. Darum wollen sie THISTLE zurück.« Niemand im Raum verstand, wovon er redete.

»Was sagten Sie?« fragte der Präsident. Jack deutete mit den Augen auf Winston und Gant, dann schüttelte er den Kopf. Durling nickte und fuhr fort. »Das Ganze war also ein großangelegter Plan?«

»Ja, Sir, aber das ist noch nicht alles.«

»Was soll das heißen?« fragte Winston. »Sie lahmen uns, setzen eine weltweite Panik in Gang, und Sie sagen, da ist *noch mehr!«*

»George, wie oft sind Sie schon drüben gewesen?« fragte Ryan.

»In den letzten fünf Jahren? Im Durchschnitt wahrscheinlich einmal im Monat. Den letzten Vielfliegerbonus werden noch meine Enkel in Anspruch nehmen.«

»Wie oft haben Sie Regierungsleute getroffen?«

Winston zuckte die Achseln. »Man sieht sie oft, aber sie sind nicht so wichtig.«

»Warum?« fragte der Präsident.

»Sir, es ist folgendermaßen: Drüben gibt es vielleicht zwanzig oder dreißig Leute, die wirklich das Sagen haben. Yamata ist der wichtigste davon. Das Ministerium für Handel und Industrie ist die Verbindung zwischen den Wirtschaftsbossen und der Regierung, dazu kommt der Einfluß, den sie auf Abgeordnete nehmen, und der ist groß. Das war eines der Dinge, die Yamata gern vorführte, als wir über die Übernahme meiner Gruppe verhandelten. Bei einer Party waren zwei Minister und ein Haufen Parlamentarier, und die sind ihm wirklich hinten reingekrochen.« Winston erinnerte sich, daß er das damals für ein korrektes Verhalten bei gewählten Politikern gehalten hatte. Jetzt war er nicht mehr so sicher.

»Wie offen kann ich sprechen?« fragte Ryan. »Wir brauchen vielleicht ihr Wissen.«

Durling übernahm das: »Mr. Winston, können Sie Geheimnisse für sich behalten?«

Der Finanzier schmunzelte. »Solange Sie es nicht Insiderinformationen nennen, okay? Ich hab' noch nie die Börsenaufsicht auf dem Hals gehabt und will das auch in Zukunft nicht.«

»Das hier fällt unter das Spionagegesetz«, sagte Ryan. »Wir sind im Krieg mit Japan. Sie haben zwei unserer U-Boote versenkt und zwei Flugzeugträger beschädigt.»

»Machen Sie Witze?« fragte Winston.

»Zweihundertfünfzig tote Matrosen von der USS *Asheville* und der USS *Charlotte* sind kein Witz. Die Japaner haben außerdem die Marianen besetzt. Wir wissen noch nicht, ob wir die Inseln zurückerobern können. Mehr als zehntausend amerikanische Bürger sind in Japan potentielle Geiseln plus die Bevölkerung der Inseln plus Armeeangehörige unter japanischem Arrest.«

»Aber die Medien ...«

»Haben es noch nicht gemerkt, was erstaunlich ist«, erklärte Ryan. »Vielleicht, weil es zu verrückt ist.«

»Oh.« Nach einem Augenblick verstand Winston. »Sie sabotieren unsere Wirtschaft, und wir haben nicht den politischen Willen ... Hat irgend jemand schon mal so was versucht?«

Der Nationale Sicherheitsberater schüttelte den Kopf. »Soviel ich weiß, noch nicht.«

»Aber die echte Gefahr für uns - ist dieses Problem hier. So ein Mistkerl«, bemerkte George Winston.

»Wie kriegen wir es wieder hin, Mr. Winston?« fragte Präsident Durling.

»Ich weiß nicht. Die Sache mit der DTC war brillant. Der Zusammenbruch war gut geplant, aber Fiedler hätte mit unserer Hilfe einen Ausweg finden können«, fügte Winston hinzu. »Aber ohne Unterlagen ist alles gelähmt. Mein Bruder ist Arzt, und er hat mal zu mir gesagt ...«

Bei dieser Bemerkung klickte etwas in Ryans Kopf, laut genug, um den Rest zu ignorieren. Warum war das wichtig?

»Letzte Nacht kam die Zeitprognose rein«, sagte der Fed-Vorsitzende jetzt. »Sie brauchen eine Woche. Aber wir haben keine Woche. Heute nachmittag haben wir ein Treffen mit den Spitzen aller großen Finanzhäuser. Wir werden versuchen ...«

Das *Problem ist, es gibt keine Unterlagen,* dachte Ryan. *Alles steht still, weil es* keine Unterlagen *gibt, die den Leuten sagen, was sie besitzen, wieviel Geld sie ...*

»Europa ist genauso gelähmt ...«, sagte Fiedler jetzt, während Ryan auf den Teppich starrte. Dann blickte er auf.

»Wenn man es nicht aufschreibt, ist es nie passiert.« Die Unterhaltung im Raum stoppte, und Jack sah, daß er genausogut hätte sagen können: »Der Bleistift ist rot«.

»Was?« fragte der Fed-Vorsitzende.

»Das ist, was meine Frau immer sagt: >Wenn man es nicht aufschreibt, ist es nie passiert.<« Er schaute die anderen an. Sie verstanden es immer noch nicht. Was nicht sehr überraschend war, da er es selbst noch nicht zu Ende gedacht hatte. »Sie ist auch Ärztin, George, an Johns Hopkins, und sie hat immer so ein kleines rotes Notizbuch bei sich und bleibt ständig stehen, um was aufzuschreiben, weil sie sich nicht auf ihr Gedächtnis verläßt.«

»Mein Bruder ist genauso. Er hat eins dieser elektronischen Dinger«, sagte Winston. »Machen Sie weiter.«

»Es gibt keine Unterlagen, keine wirklich offiziellen Unterlagen über irgendeine Transaktion, oder?« fuhr Jack fort. Fiedler übernahm die Antwort.

»Nein. Die Depository Trust Company ist wirklich abgestürzt. Und wie ich gerade sagte, wir brauchen etwa ...«

»Vergessen Sie's. Wir haben die Zeit nicht, oder?«

Das deprimierte den Finanzminister erneut. »Nein, wir können es nicht aufhalten.«

»Klar können wir.« Ryan schaute zu Winston. »Oder etwa nicht?«

Präsident Durling hatte den Dialog wie ein Zuschauer auf einem Tennisplatz verfolgt, und der Streß hatte ihn gereizt gemacht. »Wovon zum Teufel reden Sie?«

Ryan hatte es jetzt fast gefunden. Er wandte sich zum Präsidenten. »Sir, es ist ganz einfach. Wir sagen, es sei nie geschehen. Wir sagen, daß die Börsen am Freitag nach zwölf Uhr einfach die Arbeit einstellten. Können wir damit durchkommen?« fragte Jack. Er gab jedoch niemandem die Gelegenheit zu antworten. »Warum nicht? Warum sollen wir *nicht* damit durchkommen? Es gibt keine Unterlagen, um nachzuweisen, daß es nicht so ist. *Niemand* kann eine einzige Transaktion nach zwölf Uhr nachweisen, oder?«

Winston nahm den Gedanken blitzschnell auf. »Bei den Summen, die alle verloren haben, wird es gar nicht so unattraktiv aussehen. Sie sagen, wir fangen ... vielleicht Freitag, Freitag mittag wieder an ... wir streichen einfach die dazwischenliegende Woche, stimmt's?«

»Aber niemand wird es glauben«, bemerkte der Fed-Vorsitzende.

»Falsch.« Winston schüttelte den Kopf. »Ryans Idee ist gut. Erstens, man wird es glauben *müssen.* Man kann keine legale Transaktion ohne schriftliche Unterlagen durchführen. Also kann niemand beweisen, daß er irgendwas getan hat, außer auf die Wiederherstellung der Unterlagen von der DTC zu warten. Zweitens haben die meisten Leute alles verloren, Banken, Institutionen, alle, und sie werden alle eine zweite Chance wollen. Und ob sie es glauben werden, Mann. Mark?«

»In eine Zeitmaschine klettern und den Freitag wiederholen?« Gants Lachen war zunächst verbissen. Dann veränderte es sich. »Wo steigen wir wieder ein?«

»Wir können das nicht überall machen, nicht bei allen Sparten«, wandte der Fed-Vorsitzende ein.

»Nein, können wir nicht«, stimmte Winston zu. »Der internationale Handel mit US-Schatzwechsel lag außerhalb unserer Kontrolle. Aber was wir tun können, ist, eine Konferenz mit den europäischen Banken einzuberufen, ihnen zeigen, was passiert ist, und dann mit ihnen zusammen ...«

Jetzt war Fiedler dran: »Genau! Sie stoßen Yen ab und kaufen Dollar.

Unsere Währung gewinnt wieder ihren Wert zurück und die der Japaner fällt. Dann werden die anderen asiatischen Banken darüber nachdenken, wieder umzuschwenken. Ich glaube, die europäischen Zentralbanken werden mitspielen.«

»Sie müssen den Diskontsatz hochhalten«, sagte Winston. »Das wird uns ein bißchen wehtun, aber es ist der Himmel im Vergleich zu allem anderen. Sie halten den Satz hoch, so daß die Leute aufhören, US-Schatzwechsel abzustoßen. Wir müssen eine Bewegung vom Yen weg inszenieren, genau so, wie sie es bei uns gemacht haben. Den Europäern wird es gefallen, weil die Japaner dann nicht unbeschränkt ihre Aktien aufkaufen können, so wie sie es gestern gemacht haben.« Winston stand auf und begann herumzugehen, wie es seine Gewohnheit war. Er wußte nicht, daß er eine ungeschriebene Regel des Weißen Hauses verletzte, und sogar der Präsident wollte ihn nicht unterbrechen, obwohl die beiden Secret-Service-Agenten im Raum den Finanzier genau im Auge behielten. Offensichtlich prüfte er den Plan in fliegender Eile auf Löcher und Fehler. Dann hob er den Kopf. »Dr. Ryan, wenn Sie sich je verändern wollen, müssen wir uns mal unterhalten. Meine Herren, es wird klappen. Es ist verdammt gewagt, aber gerade das könnte unser Vorteil sein.«

»Was wird also am Freitag passieren?« fragte Jack.

»Der Markt wird fallen wie ein Stein.«

»Was ist so verdammt toll daran?« wollte der Präsident wissen.

»Weil er nach etwa zweihundert Punkten wieder etwas steigen wird, Sir«, fuhr Gant fort. »Bei Geschäftsschluß wird er vielleicht hundert Punkte verloren haben, vielleicht noch weniger. Am folgenden Montag hält alles den Atem an. Ein paar Leute suchen Schnäppchen. Die meisten sind vermutlich immer noch nervös. Der Index fällt wieder, stagniert am Schluß wahrscheinlich bei maximal fünfzig Punkten weniger. Den Rest der Woche kommen die Dinge zur Ruhe. Ich denke, am Freitag darauf hat der Markt sich hundert bis hundertfünfzig Punkte unter dem Wert vom letzten Freitag mittag stabilisiert. Der Sturz muß passieren, weil die Fed den Diskontsatz hochhalten muß, aber daran sind wir im Geschäft gewöhnt.« Nur Winston war fähig, die ganze Ironie der Tatsache auszukosten, daß Gant fast hundertprozentig recht hatte. Er hätte es selbst kaum besser erklären können. »Kurz gesagt: ein starker Schluckauf, aber nicht mehr.«

»Und Europa?« fragte Ryan.

»Da drüben wird es schwerer, weil sie nicht so gut organisiert sind, aber ihre Zentralbanken haben etwas mehr Macht«, sagte Gant. »Außerdem können ihre Regierungen stärkeren Einfluß auf den Markt nehmen. Das ist gleichzeitig eine Hilfe und ein Hindernis. Aber letztlich wird das Ergebnis in beiden Fällen dasselbe sein. Es muß so sein, falls nicht alle denselben Selbstmordpakt unterschreiben. Leute in unserem Geschäft machen so was nicht.«

Jetzt war wieder Fiedler dran: »Wie verkaufen wir es?«

»Wir holen die Spitzen der wichtigsten Institutionen so schnell wie möglich zusammen«, antwortete Winston. »Ich kann Ihnen helfen, wenn Sie wollen. Mir hören sie auch zu.«

»Jack?« fragte der Präsident und drehte sich zu ihm um.

»Ja, Sir. Und wir fangen sofort an.«

Roger Durling dachte ein paar Sekunden nach, dann wandte er sich zu dem Secret-Service-Agenten neben seinem Schreibtisch. »Sagen Sie den Marines, sie sollen meinen Hubschrauber rüberbringen, und die Air Force soll eine Maschine nach New York warmlaufen lassen.«

Winston zögerte. »Mr. President, ich habe meine eigene.«

»George, die Leute von der Air Force sind besser, glauben Sie mir«, sagte Ryan.

Durling stand auf und schüttelte allen die Hände, bevor die Secret-Service-Männer sie die Treppe hinunter und auf den Rasen an der Südseite führten, um den Hubschrauber zum Stützpunkt Andrews zu erwarten. Ryan blieb beim Präsidenten.

»Wird es wirklich funktionieren? Können wir es wirklich so leicht wieder hinkriegen?« Der Politiker in Robert Durling mißtraute Patentlösungen mehr als allem anderen. Ryan spürte seinen Zweifel und formulierte die Antwort entsprechend.

»Es müßte klappen. Die brauchen was von uns und werden bestimmt mitarbeiten, damit es funktioniert. Der entscheidende Punkt ist, man muß ihnen klarmachen, daß der Zusammenbruch bewußt geplant war. Das macht ihn unnatürlich, und wenn sie das einsehen, fällt es ihnen leichter, eine irreguläre Lösung zu akzeptieren.«

»Wir müssen's wohl abwarten.« Durling machte eine Pause. »Was sagt uns das Ganze über Japan?«

»Es sagt uns, daß die Regierung nicht der Motor dahinter ist.

Das ist zugleich gut und schlecht. Gut, weil die Aktion auf einigen Ebenen schlecht geplant sein wird, weil das japanische Volk nicht darin eingebunden ist und weil es vielleicht Elemente in der Regierung gibt, denen bei all dem nicht wohl ist.«

»Und warum schlecht?« fragte der Präsident.

»Wir wissen noch nicht, was ihr langfristiges Ziel ist. Die Regierung tut offenbar, was man ihr sagt. Sie haben eine solide strategische Position im Westpazifik, und wir wissen noch nicht, was wir dagegen tun sollen. Und vor allem ...«

»Die Atomwaffen.« Durling nickte. »Das ist ihre Trumpfkarte. Wir haben noch nie gegen jemanden Krieg geführt, der Atomwaffen hatte, nicht wahr?«

»Nein, Sir. Das ist auch neu.«

Die nächste Übermittlung von Clark und Chavez kam kurz nach Mitternacht Tokioter Zeit. Diesmal hatte Ding den Artikel entworfen. John wußte nichts Interessantes mehr über Japan zu sagen. Chavez, der jünger war, schrieb einen leichteren Artikel über die Jugend und ihr Lebensgefühl. Es war nur Tarnung, aber man mußte hart daran arbeiten, und Ding hatte, wie sich herausstellte, an der George Mason University gelernt, sich schriftlich auszudrücken.

»Nördliches Rohstoffgebiet?« fragte John, indem er die Frage auf dem Computer eintippte. Dann drehte er den Apparat auf dem Kaffeetisch herum.

Ich hätte es schneller kapieren müssen. Es steht in einem der Bücher drüben in Seoul, Mann. Als die Japaner in den Zweiten Weltkrieg eintraten, gehörte Indonesien den Holländern und war das Südliche Rohstoffgebiet. Rate mal, was das nördliche war.

Clark warf bloß einen Blick darauf und schob den Computer zurück. »Jewgenij Pawlowitsch, schicken Sie es raus.« Ding löschte den Dialog auf dem Bildschirm und verband den Telefonstecker mit dem Modem. Sekunden später ging der Artikel raus. Dann warfen sich die beiden Agenten einen Blick zu. Es war doch ein produktiver Tag gewesen.

Der Zeitpunkt hätte kaum besser sein können: 0.08 Uhr in Tokio war 18.08 Uhr in Moskau und 10.08 Uhr beim CIA und im Weißen Haus, wo Jack gerade wieder sein Büro betrat, als sein Telefon klingelte. »Ja.«

»Hier Ed. Wir haben gerade was Wichtiges von unseren Leuten drüben gekriegt. Das Fax kommt gleich rüber. Eine Kopie ist auf dem Weg zu Sergej Golowko.«

»Okay, ich warte.« Ryan drückte einen Knopf und hörte, wie der Drucker zu arbeiten begann.

Winston war niemand, der sich leicht beeindrucken ließ. Die VC-20-Version des Gulfstream-III-Privatjets war so gut ausgestattet wie seine eigene Maschine - die Sitze und der Teppich waren nicht so komfortabel, aber die Kommunikationstechnik war fabelhaft ... sogar gut genug, um einen echten Technikfreak wie Mark zufriedenzustellen, dachte er. Die zwei älteren Männer hatten die Gelegenheit ergriffen, etwas Schlaf nachzuholen, während er den Air-Force-Piloten beim Checken der Systeme vor dem Flug zusah. Unterschied sich nicht so sehr von dem, was seine eigenen Leute machten, aber Ryan hatte recht gehabt. Irgendwie war es ein Unterschied, militärische Rangabzeichen auf ihren Schultern zu sehen. Drei Minuten später war die Maschine in der Luft und nahm Kurs nach Norden auf den New Yorker La Guardia Airport mit dem zusätzlichen Vorteil, daß sie bereits Landepriorität hatte, was ihre Reise um fünfzehn Minuten verkürzen würde. Der Sergeant bestellte an der Funkstation einen Wagen des FBI zum Hauptausgang, und offenbar informierte das Büro inzwischen alle wichtigen Börsenleute, in sein New Yorker Hauptquartier zu kommen. Wie bemerkenswert, daß man die Regierung mal effizient arbeiten sah, dachte er. Schade, daß es nicht immer so war.

Mark Gant schenkte dem allen keine Aufmerksamkeit. Er arbeitete an seinem Computer und bereitete die Anklageschrift vor, wie er es nannte. Es würde etwa zwanzig Minuten dauern, alles für einen Overheadprojektor auf Folie auszudrucken, was beim FBI möglich sein sollte, wie beide hofften. Von da an ... Wer würde den Vortrag halten? *Ich wahrscheinlich,* dachte Winston. Er würde Fiedler und den Fed-Vorsitzenden die Lösung vorschlagen lassen, das war nur fair. Schließlich hatte ein Typ von der Regierung sie gefunden.

Brillant, sagte George Winston sich mit einem bewundernden Grinsen. *Warum bin ich nicht auf die Idee gekommen? Was sonst ...*?

»Mark, machen Sie eine Notiz. Wir sollten die Jungs von den

europäischen Zentralbanken einfliegen. Ich glaube nicht, daß wir sie am Telefon überzeugen können.«

Gant sah auf die Uhr. »Dann müssen wir sofort nach der Landung anrufen, George, aber es sollte zeitlich hinhauen. Die Nachtflüge nach New York - ja, sie werden morgens dasein, und dann können wir wahrscheinlich alles für einen Neustart am Freitag koordinieren.«

Winston schaute nach hinten. »Wir erzählen es ihnen nach der Landung. Ich glaube, die brauchen jetzt ihren Schlaf.«

Gant nickte zustimmend. »Es wird klappen, George. Dieser Ryan ist ganz schön clever, nicht?«

Jetzt war der Augenblick, sich Zeit zu nehmen, dachte Jack. Er war fast überrascht, daß sein Telefon noch nicht geklingelt hatte, aber nach kurzem Nachdenken sagte er sich, daß Golowko denselben Report las, dieselbe Karte an der Wand studierte und ebenfalls versuchte, es so langsam und sorgfältig zu durchdenken, wie die Umstände es erlaubten.

Es fing an, einen Sinn zu ergeben. Jedenfalls fast. »Nördliches Rohstoff gebiet« mußte Ostsibirien bedeuten. Der Begriff »Südliches Rohstoffgebiet« war 1941 von der japanischen Regierung für Niederländisch-Ostindien geprägt worden, als ihr strategisches Hauptziel das öl gewesen war, damals vor allem für die Kriegsmarine wichtig, heute die wichtigste Ressource für jeden Industriestaat, der Energie für seine Wirtschaft brauchte. Japan war der weltgrößte Ölimporteur, trotz des energischen Versuchs, Atomenergie zur Stromerzeugung einzusetzen. Und Japan mußte so viel mehr importieren, nur Kohle hatte es reichlich. Supertanker waren vor allem eine japanische Erfindung, um das öl vom Persischen Golf effizienter nach Japan zu transportieren. Aber es brauchte auch andere Dinge, und da es ein Inselstaat war, mußten alle Waren über See kommen, und Japans Kriegsmarine war klein, viel zu klein, um die Handelsrouten zu schützen.

Ostsibirien andererseits war das letzte unerforschte Territorium der Erde, und Japan führte dort gerade die Untersuchungen durch, und die Seestraßen vom eurasischen Festland nach Japan ... - *Verdammt, warum machen sie es sich nicht gleich einfach und bauen einen Eisenbahntunnel* fragte sich Ryan und fluchte leise vor sich hin.

Da war nur eins. Japan war mit dem, was es bis jetzt verwirklicht hatte, bis an die Grenze seiner Leistungsfähigkeit gegangen, selbst bei einer gefährlich geschrumpften amerikanischen Armee und einem Puffer von fünftausend Meilen Pazifik zwischen Amerika und den japanischen Hauptinseln. Rußlands militärische Kapazität war noch drastischer reduziert worden als die amerikanische, aber eine Invasion war mehr als ein politischer Akt. Sie richtete sich gegen ein Volk, und die Russen hatten ihren Stolz nicht verloren. Die Russen würden kämpfen, und sie waren noch immer weit stärker als Japan. Die Japaner hatten Langstreckenraketen mit Atomwaffen, im Gegensatz zu Russen und Amerikanern - aber die Russen hatten atomwaffengeeignete Bomber, Kampfbomber und Marschflugkörper, sie hatten Basen in der Nähe Japans und den politischen Willen, sie zu benutzen. Es mußte noch ein anderes Element geben. Jack lehnte sich zurück und starrte auf seine Landkarte. Dann hob er den Hörer ab und wählte eine Direktverbindung.

»Admiral Jackson.«

»Robby? Hier Jack. Ich habe eine Frage.«

»Schieß los.«

»Du sagtest, einer deiner Attaches in Seoul hätte eine kleine Unterhaltung gehabt mit ...«

»Ja. Sie sagten, er solle stillsitzen und abwarten«, berichtete Jackson.

»Was haben die Koreaner *genau* gesagt?«

»Sie sagten ... Moment. Es ist nur eine halbe Seite, aber ich habe es hier. Warte mal.« Jack hörte, wie eine Schublade aufgezogen wurde, vermutlich eine verschlossene. »Okay, ich fasse zusammen: Diese Art von Entscheidung ist politisch, nicht militärisch, viele Gesichtspunkte zu beachten, Besorgnis, daß die Japaner ihre Häfen für den Handel schließen könnten, Besorgnis wegen einer Invasion, von uns abgeschnitten, sie gehen auf Nummer Sicher. Wir haben sie noch nicht wieder gefragt«, schloß Robby.

»Schlachtordnung ihrer Armee?« fragte Jack. Das bedeutete einen Überblick über die militärische Stärke des Landes.

»Ich habe eine hier.«

»Kurzfassung«, befahl Ryan.

»Etwas größer als Japans Armee. Seit der Wiedervereinigung haben sie etwas reduziert, aber was sie noch haben, ist erste Qualität. Hauptsächlich

US-Waffen und -Ausbildung. Ihre Luftwaffe ist ziemlich gut. Ich habe mit ihnen gearbeitet und ...«

»Wenn du ein koreanischer General wärst, wieviel Angst hättest du dann vor Japan?«

»Ich wäre wachsam«, antwortete Admiral Jackson. »Nicht ängstlich, aber wachsam. Denk dran, sie mögen die Japaner nicht besonders.«

»Ich weiß. Schick mir Kopien des Attacheberichts und der Schlachtordnung rüber.«

»Aye aye.« Er legte auf. Als nächstes rief Ryan die CIA an. Mary Pat war immer noch nicht zu sprechen, und ihr Ehemann nahm ab. Ryan machte nicht viele Worte.

»Ed, hast du irgendwas von der Station Seoul?«

»Die Koreaner scheinen sehr nervös zu sein. Nicht viel Kooperation. Wir haben viele Freunde im koreanischen Geheimdienst, aber sie machen dicht, bis jetzt keine politische Entwicklung.«

»Gibt's da sonst noch was Neues?«

»Ja, doch«, antwortete Ed Foley. »Ihre Luftwaffe wird etwas aktiver. Du weißt, daß sie ein großes Trainingszentrum im Norden gebaut haben, und jetzt führen sie außerplanmäßige Manöver mit anderen Truppenteilen durch. Wir haben ein paar Satellitenfotos.«

»Als nächstes Peking«, sagte Ryan.

»Ein schwarzes Loch. China hält sich diesmal raus. Sie sagen, es berührt ihre Interessen nicht. Es geht sie nichts an.«

»Denk mal drüber nach, Ed«, befahl Jack.

»Tja, sicher geht es sie was an ... äh ...«

Es war nicht ganz fair, und Ryan wußte das. Er hatte jetzt ausführlichere Informationen als irgend jemand anders und einen weiten Vorsprung bei der Analyse.

»Wir haben gerade neue Informationen bekommen. Ich lasse sie rüberschicken, sobald sie abgetippt sind. Ich möchte, daß ihr um halb drei zu einer Beratung herkommt.«

»Wir werden dasein«, versprach der Gatte der DDO.

Und da war es, mitten auf der Landkarte. *Du hast nur die richtige Information gebraucht und etwas Zeit.*

Korea war kein Land, das sich durch Japan einschüchtern ließ. Japan hatte es in diesem Jahrhundert fast fünfzig Jahre als Kolonie regiert, und die Erinnerungen waren für die Koreaner keine glücklichen. Von ihren Eroberern waren sie als Leibeigene behandelt worden,

und noch heute gab es kaum eine schnellere Art, sein Leben zu verlieren, als einen koreanischen Bürger als Japs zu bezeichnen. Es war eine echte Antipathie, und angesichts der wachsenden koreanischen Wirtschaft und ihrer Konkurrenz für Japan war die Abneigung gegenseitig. Die Grundlage von allem war das rassische Element. Obwohl die Koreaner sich von den Japanern genetisch nicht unterschieden, blickten diese ebenso auf sie herab, wie Hitler auf die Polen herabgesehen hatte. Überdies hatten die Koreaner ihre eigene Kriegertradition. Sie hatten zwei Divisionen nach Vietnam geschickt und eine mächtige Armee aufgebaut, um sich gegen die inzwischen toten Wahnsinnigen im Norden zu verteidigen. Die ehemalige unterdrückte japanische Kolonie war nun stark und sehr, sehr stolz. Was also sollte sie so eingeschüchtert haben, daß sie ihrer Bündnisverpflichtung mit Amerika nicht nachkam?

Japan nicht. Korea hatte von einem direkten Angriff wenig zu fürchten, und Japan konnte seine Atomwaffen kaum gegen Korea einsetzen. Die Windströmungen würden den Fallout einer Atombombe direkt in das Land zurücktreiben, das ihn verursacht hatte.

Aber direkt an Korea angrenzend befand sich das bevölkerungsreichste Land der Erde mit der größten stehenden Armee der Welt, und das genügte, um Korea angst zu machen, wie es auch jedem anderen angst gemacht hätte.

Japan brauchte und wollte zweifellos den Zugang zu Bodenschätzen. Es hatte eine überragende und voll ausgebaute wirtschaftliche Grundlage, äußerst fähige Arbeitskräfte und alle Arten von Hochtechnologie. Aber Japan hatte eine relativ kleine Bevölkerung im Vergleich zu seiner ökonomischen Macht.

China hatte gewaltige, aber bis jetzt noch nicht hochausgebildete Menschenmassen und eine rapide wachsende Wirtschaft, der es aber noch an Hochtechnologie fehlte. Und wie Japan brauchte China einen besseren Zugang zu Bodenschätzen.

Und unmittelbar nördlich von China und Japan lag die letzte unausgebeutete Schatzkammer der Erde.

Die Besetzung der Marianen würde die Annäherung von Amerikas wichtigstem strategischen Instrument, der U.S. Navy, an das betreffende Gebiet verhindern oder zumindest aufhalten. Die einzige andere Möglichkeit, Sibirien zu verteidigen, war von Westen her, durch ganz

Rußland hindurch. Was bedeutete, das Gebiet war von Hilfe von außen effektiv abgeschnitten. China hatte seine eigenen Atomwaffen zur Abschreckung Rußlands und eine größere Landarmee, um die Beute zu verteidigen. Natürlich war es ein riskantes Spiel, aber wenn die Volkswirtschaften Amerikas und Europas ein Scherbenhaufen waren und Rußland nicht helfen konnten, doch, dann war es strategisch sinnvoll. Ein Weltkrieg auf Raten.

Die Methode war außerdem nicht neu. Lahme zuerst den stärkeren Gegner und schluck dann den schwächeren. Genau das gleiche hatten sie 1941-42 versucht. Die strategische Absicht der Japaner war es nie gewesen, Amerika zu erobern, sondern das größere Land so zu lahmen, daß die Anerkennung ihrer südlichen Eroberungen eine politische Notwendigkeit wurde. Eigentlich ziemlich einfach, sagte sich Ryan. Man mußte nur den Code knacken. In diesem Moment klingelte das Telefon. Es war Leitung Nummer vier.

»Hallo, Sergej«, sagte Ryan.

»Woher wußten Sie das?« fragte Golowko.

Jack hätte antworten können, daß die Leitung für den Russen reserviert war, tat es aber nicht. »Weil Sie gerade dasselbe gelesen haben wie ich.«

»Sagen Sie mir, was Sie denken.«

»Ich denke, Sie sind ihr eigentliches Ziel, Sergej Nikolaitsch. Vermutlich im nächsten Jahr.« Ryans Stimme war gelöst, noch ganz im Hochgefühl der Entdeckung, was immer angenehm war, trotz des Charakters seiner neuen Erkenntnis.

»Früher. Ich nehme an, im Herbst. Auf diese Art wird ihnen das Wetter mehr zugute kommen.« Eine lange Pause. »Können Sie uns helfen, Iwan Emmetowitsch? Nein, falsche Frage. Werden Sie uns helfen?«

»Allianzen beruhen auf Gegenseitigkeit, genau wie Freundschaften«, bemerkte Jack. »Sie müssen jetzt einem Präsidenten Bericht erstatten. Ich auch.«

32 / Sondersendung

Als Offizier, der einmal gehofft hatte, ein Schiff wie dieses zu befehligen, war Captain Sanchez froh, daß er an Bord geblieben war, statt seinen Jet zum Marineflughafen Barbers Point zu fliegen. Sechs graue Schlepper hatten die USS *John Stennis* ins Trockendock geschleppt.

Über hundert professionelle Ingenieure waren an Bord, einschließlich fünfzig Neuankömmlingen von Newport News Shipbuilding, die alle den Reaktor untersuchten. Lastwagen waren am Rand des Trockendocks aufgereiht und mit ihnen Hunderte von Matrosen und zivilen Dockarbeitern, *wie Notärzte oder Chirurgen, die eine Transplantation vornehmen sollten,* dachte Bud.

Während Captain Sanchez wartete, begann sich ein Kran zu drehen und hob etwas an, das wie ein Baucontainer aussah und wohl aufs Flugdeck gestellt werden sollte. Die Tore des Trockendocks hatten sich noch nicht einmal geschlossen. Da hatte es jemand eilig.

»Captain Sanchez?«

Bud drehte sich um und sah einen Obergefreiten der Marineinfanterie, der ihm eine Nachricht übergab, nachdem er gegrüßt hatte. »Sie werden in der Einsatzzentrale verlangt, Sir.«

»Das ist ja Wahnsinn«, sagte der Vorsteher der New Yorker Börse.

Der große Konferenzraum im New Yorker Büro des FBI sah einem Gerichtssaal täuschend ähnlich und hatte Plätze für über hundert Personen. Er war etwa halbleer, und die Mehrheit der Anwesenden waren Regierungsleute, hauptsächlich vom FBI und der Börsenaufsicht, die seit Freitag abend den Zusammenbruch untersucht hatten. In der ersten Reihe saßen jedoch ausschließlich die wichtigen Börsenleute und die Vorsitzenden der Finanzinstitutionen.

George hatte ihnen gerade seine Version der Ereignisse der letzten Woche vorgeführt, wobei er einen Overheadprojektor benutzte, um Trends und Transaktionen zu zeigen, und war wegen der Übermüdung, die den

Verstand aller Beteiligten beeinflussen mußte, langsam vorgegangen. Gerade kam der Fed-Vorsitzende wieder herein, nachdem er seine Anrufe nach Europa gemacht hatte. Er nickte Winston und Fiedler bestätigend zu und setzte sich für den Augenblick nach hinten.

»Es ist vielleicht verrückt, aber so ist es passiert.«

Der Börsenvorsteher dachte darüber nach. »Schön und gut«, sagte er nach ein paar Sekunden, was bedeutete, daß es gar nicht schön und gut war, und alle wußten es. »Aber wir stecken immer noch mitten im Sumpf, und die Krokodile kommen immer näher. Ich glaube nicht, daß wir sie noch lange verscheuchen können.« Über diesen Punkt herrschte allgemeine Übereinstimmung. Jeder in der ersten Reihe war erstaunt, seinen früheren Kollegen lächeln zu sehen.

Winston wandte sich zum Finanzminister um, der bisher nicht in die Diskussion eingegriffen hatte. »Buzz, wollen Sie nicht die gute Nachricht verkünden?«

»Meine Damen und Herren, es gibt einen Ausweg«, sagte Fiedler zuversichtlich. Während der nächsten sechzig Sekunden seiner Rede herrschte ungläubiges Schweigen. Die Aktienhändler schauten einander nicht einmal an. Sie nickten nicht gerade beifällig, hatten aber nach einer endlos scheinenden Zeit des Nachdenkens auch keine Einwände.

Der erste, der das Wort ergriff, war erwartungsgemäß der Geschäftsführer von Cummings, Carter & Cantor. CC & C war gegen drei Uhr fünfzehn am letzten Freitag zusammengebrochen, als die Verluste seine Bargeldreserven ausradiert und Merrill Lynch ihnen die Hilfe verweigert hatte, was der Geschäftsführer fairerweise nicht tadeln konnte.

»Ist das legal?« fragte er.

»Weder das Justizministerium noch die Börsenaufsicht werden Ihre Kooperation als Gesetzesübertretung ansehen. Ich möchte hinzufügen«, sagte Fiedler, »daß jeder Versuch, die Situation auszunutzen, streng geahndet werden wird, aber wenn wir alle zusammenarbeiten, werden kartellrechtliche und andere Aspekte im Interesse der nationalen Sicherheit unberücksichtigt bleiben. Das ist irregulär, aber ich habe es hiermit gesagt, und Sie alle haben es gehört. Meine Damen und Herren, das ist die Position und das Wort der Regierung der Vereinigten Staaten.«

Also so was, dachten die Anwesenden. Vor allem die Leute der Strafverfolgungsbehörden.

»Tja, Sie wissen ja alle, was uns bei CC & C passiert ist«, sagte der Geschäftsführer, blickte sich um, und seine natürliche Skepsis begann sich mit echter Erleichterung zu mischen. »Ich habe keine Wahl. Ich mache mit.«

»Ich habe noch etwas nachzutragen.« Jetzt schritt der Fed-Vorsitzende nach vorn. »Ich habe soeben mit den Zentralbanken in England, Frankreich, Deutschland, der Schweiz, Belgien und den Niederlanden telefoniert. Sie fliegen heute nacht alle hierher. Wir werden uns morgen früh hier treffen, um ihre Mitarbeit bei diesem Vorhaben zu organisieren. Wir *werden* den Dollar stabilisieren. Wir *werden* den Rentenmarkt wieder hinkriegen. Das amerikanische Bankensystem wird *nicht* zusammenbrechen. Ich werde der Bankenaufsicht vorschlagen, daß jeder, der US-Schatzwechsel hält - das heißt, der die Dreimonats- und Sechsmonatswechsel einmal verlängert -, von der Regierung *zusätzlich* fünfzig Basispunkte als Prämie für seine Kooperation erhält. Den gleichen Bonus erhält, wer in den ersten zehn Tagen nach Wiedereröffnung des Marktes Schatzwechsel kauft.«

Gute Idee, dachte Winston. *Sehr gute Idee.* Das würde ausländisches Kapital von Japan nach Amerika ziehen und den Dollar wirklich stärken - und gleichzeitig den Yen schwächen. Die asiatischen Banken, die Dollar abgestoßen hatten, würden für diesen Schritt bluten müssen. *Wie du mir, so ich dir, nicht wahr?*

»Für so etwas brauchen Sie ein Gesetz«, wandte ein Experte vom Finanzministerium ein.

»Das werden wir kriegen, wir werden es bis nächsten Freitag schwarz auf weiß haben. Im Augenblick ist dies die Politik der Federal Reserve, genehmigt und unterstützt vom Präsidenten der Vereinigten Staaten«, fügte der Vorsitzende hinzu.

»Sie geben uns das Leben zurück, Leute«, sagte Winston und ging vor dem hölzernen Geländer wieder hin und her. »Wir sind *angegriffen* worden von Leuten, die uns fertigmachen wollten. Sie wollten uns ins Herz treffen. Na, sieht so aus, als hätten wir ein paar ganz gute Ärzte hier. Wir werden eine Weile krank sein, aber Ende nächster Woche ist es wieder okay.«

»Freitag mittag?« fragte der Börsenvorsteher.

»Richtig«, sagte Fiedler, schaute ihm fest in die Augen und wartete auf eine Antwort.

»Sie haben die volle Unterstützung der New Yorker Börse.« Und das Prestige der Börsenleitung reichte, um alle Zweifel zu überwinden. Volle Zusammenarbeit war unabdingbar, aber schnelle Entscheidungen waren lebenswichtig, und innerhalb von zehn Sekunden waren die Börsianer aufgestanden, lächelten und dachten daran, wie sie ihre Firmen wieder auf die Reihe bekommen würden.

»Bis auf weiteres wird es keinen Handel über Computer geben«, sagte Fiedler. »Diese >Expertensysteme< haben uns fast Kopf und Kragen gekostet. Freitag wird schon aufregend genug werden. Die Leute sollen ihren Grips benutzen, nicht ihre Nintendo-Spiele.«

»Einverstanden«, sagte der NASDAQ-Vertreter für die anderen.

»Wir müssen diese Sachen sowieso überdenken«, bemerkte der Mann von Merrill Lynch nachdenklich.

»Wir werden über dieses Büro zusammenarbeiten. Machen Sie sich über die Sache Gedanken«, sagte der Fed-Vorsitzende. »Wenn Sie Einfälle haben, wie wir den Übergang abfedern können, sagen Sie uns Bescheid. Wir treten heute abend um sechs wieder zusammen. Meine Damen und Herren, wir sitzen im selben Boot. Für mindestens eine Woche sind wir keine Konkurrenten. Wir sind ein Team.«

»Von meiner Firma hängen ungefähr eine Million Anleger ab«, erinnerte sie Winston. »Bei manchen von Ihnen sind es mehr. Das wollen wir nicht vergessen.« Nichts funktionierte so gut wie ein Appell an die Ehre. Es war eine Tugend, die alle anstrebten, auch die, denen sie fehlte. Im Grunde war Ehre selbst eine Schuld, ein Verhaltenskodex, ein Versprechen, etwas in einem, das man den anderen schuldete, die es in einem sahen. Jeder in diesem Raum wollte, daß die anderen ihn als eine Person sahen, die Respekt und Vertrauen verdiente und Ehre. Eine sehr nützliche Idee, dachte Winston, besonders in schwierigen Zeiten.

Da war es nur noch eins, dachte Ryan. Auf dieser Ebene schien es immer so zu sein, man erledigte zuerst die einfachen Jobs und hob sich die wirklich schwierigen für zuletzt auf.

Die Aufgabe bestand jetzt eher darin, Krieg zu verhindern, als ihn zu führen, aber letzteres würde Teil des ersteren sein.

Das Resultat der Kontrolle Ostsibiriens durch Japan und China wäre eine neue - was? Achse? Das wahrscheinlich nicht. Sicherlich ein neuer wirtschaftlicher Brennpunkt, ein Rivale für Amerika auf allen Ebenen der Macht. Im ökonomischen Bereich würde es Japan und China einen riesigen Vorsprung geben.

Das war an und für sich nichts Böses. Aber die Methoden waren es. Früher einmal hatte die Welt nach Regeln gehandelt, die so einfach waren wie die des Dschungels. Wenn man es zuerst hatte, gehörte es einem - aber nur, wenn man stark genug war, es festzuhalten. Nicht besonders elegant, auch nicht besonders fair nach modernen Maßstäben, aber die Regeln waren anerkannt worden, weil die größeren Staaten ihren Bürgern im Austausch für ihre Loyalität politische Stabilität geboten hatten, und das war meist der erste Schritt bei der Entstehung einer Nation. Nach einer Weile war das Bedürfnis nach Frieden und Sicherheit jedoch zu etwas anderem geworden - dem Wunsch, die Geschicke ihres Landes mitzubestimmen. Von 1789, als Amerika seine Verfassung ratifizierte, bis 1989, als der Ostblock auseinandergebrochen war, war etwas Neues ins kollektive Bewußtsein der Menschheit gekommen. Es hatte viele Namen - Demokratie, Menschenrechte, Selbstbestimmung -, aber es war im Grunde die Erkenntnis, daß der menschliche Wille seine eigene Kraft hatte, und meistens zum Guten.

Der japanische Plan versuchte diese Kraft zu verneinen. Aber die Zeit der alten Regeln war vorbei, dachte Jack. Die Männer in diesem Raum würden das verstehen müssen.

»Das wäre im großen und ganzen die Situation im Pazifik«, beendete er seinen Bericht.

Der Kabinettssaal war vollbesetzt, abgesehen vom Platz des Finanzministers, dessen Stellvertreter anwesend war. Um den annähernd diamantenförmigen Tisch saßen die Oberhäupter der verschiedenen Zweige der Exekutive. Hohe Vertreter von Kongreß und Militär saßen hinter ihnen.

Als nächstes sollte der Verteidigungsminister sprechen. Statt jedoch zum Rednerpult zu gehen, während Ryan auf seinen Platz zurückkehrte, klappte er den Lederordner mit seinen Notizen auf und blickte kaum hoch.

»Ich glaube nicht, daß wir es tun können«, begann der Minister und löste mit diesen Worten einige Unruhe bei den Kabinettsmitgliedern aus.

»Das Problem ist vor allem ein technisches. Wir haben nicht die Mittel, um entscheidend ...«

»Einen Moment«, unterbrach ihn Ryan. »Ich möchte für alle hier ein paar Punkte klarstellen, okay?« Es gab keine Einwände. Selbst der Verteidigungsminister schien erleichtert zu sein, daß er nichts weiter sagen mußte.

»Guam ist US-Gebiet seit fast einem Jahrhundert. Die Bewohner sind US-Bürger. Japan besetzte die Insel 1941, und 1944 erkämpften wir sie zurück. Dafür haben Menschen ihr Leben gegeben.«

»Wir glauben, wir können Guam durch Verhandlungen zurückbekommen«, sagte Außenminister Hanson.

»Freut mich zu hören«, antwortete Ryan. »Und was ist mit dem Rest der Marianen?«

»Meine Leute glauben, es ist unwahrscheinlich, daß wir sie mit diplomatischen Mitteln zurückbekommen. Wir werden natürlich daran arbeiten, aber wir ...«

»Aber was?« fragte Jack. Es kam keine Antwort. »Na gut, dann zu einem anderen Punkt. Die Nördlichen Marianen waren *nie* rechtmäßiges Eigentum Japans, auch wenn ihr Botschafter uns das erzählt hat. Sie waren Mandatsgebiet des Völkerbunds und deshalb *keine* Kriegsbeute, als wir sie 1944 zusammen mit Guam besetzten. 1947 erklärten die Vereinten Nationen sie zum Mandatsgebiet unter dem Schutz der Vereinigten Staaten. 1952 gab Japan offiziell alle Ansprüche auf den Besitz der Inseln auf. 1978 entschied das *Volk* der Marianen, eine Republik zu werden, politisch vereinigt mit den USA, und wählte seinen ersten Gouverneur wir haben lange genug gebraucht, um sie das tun zu lassen, aber sie haben es getan. 1986 entschied die UNO, wir hätten unsere Verantwortung gegenüber diesen Menschen erfüllt, und im selben Jahr bekamen alle Bewohner die amerikanische Staatsbürgerschaft. 1990 beendete der UN-Sicherheitsrat das Mandat.

Ist das soweit klar? Die Bürger dieser Inseln sind *US-Bürger* mit amerikanischen Pässen - nicht weil wir sie dazu gezwungen haben, sondern weil sie es wollten. Man nennt das Selbstbestimmung. Wir haben diese Idee dort hingebracht, und die Menschen da müssen geglaubt haben, wir hätten es ernst gemeint.»

»Was nicht geht, geht nicht«, sagte Hanson. »Wir können in diesem Fall nur verhandeln ...«

»Verhandeln, zum Teufel!« knurrte Jack zurück. »Wer sagt, daß wir das nicht können?«

Der Verteidigungsminister schaute von seinen Notizen auf. »Jack, es kann Jahre dauern, um das wieder aufzubauen, was wir abgeschafft haben. Wenn Sie jemandem die Schuld geben wollen, geben Sie sie mir.«

»Wenn wir es nicht können - was wird das kosten?« fragte der Gesundheits- und Sozialminister. »Hier haben wir auch Pflichten.«

»Wir lassen also amerikanischen Bürgern ihre Rechte durch ein fremdes Land nehmen, weil es zu schwierig ist, sie zu verteidigen?« fragte Jack ruhiger. »Und dann? Was wird beim nächsten Mal? Sagen Sie mir, wann haben wir aufgehört, die Vereinigten Staaten von Amerika zu sein? Es ist eine Frage des politischen Willens, das ist alles«, fuhr der Nationale Sicherheitsberater fort. »Haben wir noch einen politischen Willen?«

»Dr. Ryan, wir leben auch in der Realität«, bemerkte der Innenminister. »Können wir das Leben der Menschen auf den Inseln aufs Spiel setzen?«

»Wir haben früher gesagt, die Freiheit sei mehr wert als das Leben. Wir haben früher das gleiche über unsere politischen Prinzipien gesagt«, antwortete Ryan. »Und das Ergebnis ist die Welt, die auf diesen Prinzipien aufgebaut wurde. Was wir Rechte nennen, hat uns niemand einfach *geschenkt.* Diese Ideen sind etwas, das wir erkämpft haben. Sie sind etwas, wofür Menschen gestorben sind. Die Menschen auf diesen Inseln sind amerikanische Bürger. Schulden wir ihnen etwas?«

Außenminister Hanson war diese Argumentation unbehaglich. Anderen auch, aber sie ließen ihm dankbar den Vortritt. »Wir können von einer Position der Stärke aus verhandeln - aber wir müssen vorsichtig sein.«

»Wie vorsichtig?« fragte Ryan ruhig.

»Verdammt noch mal, Ryan, wir können keinen Atomangriff riskieren wegen ein paar tausend ...«

»Wo liegt dann die magische Grenze? Eine Million? Unser Platz in der Welt beruht auf ein paar sehr einfachen Ideen - und viele Menschen haben ihr Leben für diese Ideen gegeben.«

»Philosophie hilft uns nicht weiter«, gab Hanson zurück. »Hören Sie zu, ich habe mein Verhandlungsteam zusammen. Wir werden Guam zurückbekommen.«

»Nein, Sir, wir werden alle Inseln zurückbekommen, und ich sage Ihnen, warum.« Ryan blickte am Tisch umher. »Wenn wir es nicht tun, können wir nicht verhindern, daß es zum Krieg zwischen Rußland auf der einen Seite und Japan und China auf der anderen kommt. Ich glaube, ich kenne die Russen. Sie werden für Sibirien kämpfen. Sie müssen es. Die dortigen Bodenschätze sind ihre beste Chance, ihr Land aus eigener Kraft ins nächste Jahrhundert zu bringen. Dieser Krieg könnte atomar werden. Japan und China glauben wahrscheinlich nicht, daß es so weit kommen wird, aber ich sage euch, Leute, das wird es. Wissen Sie, warum?

Wenn wir mit dieser Situation nicht fertig werden können, wer kann es dann? Die Russen werden denken, sie stehen allein. Unser Einfluß auf sie wird gleich Null sein, sie werden mit dem Rücken zur Wand stehen und auf die einzige Art zurückschlagen, die ihnen zur Verfügung steht, und die Schlachterrechnung wird höher sein als alles, was die Welt je gesehen hat, und ich habe keine Lust auf ein neues dunkles Mittelalter.

Wir haben also keine Wahl. Sie können jedes Argument bringen, das Sie wollen, aber es läuft alles auf eins hinaus: Wir haben eine Ehrenschuld gegenüber den Menschen auf diesen Inseln, die Amerikaner sein wollten. Wenn wir dieses Prinzip nicht verteidigen, verteidigen wir gar nichts mehr, und niemand wird uns vertrauen oder uns respektieren, nicht einmal wir selbst. Wenn wir ihnen den Rücken kehren, sind wir nicht die, als die wir uns ausgeben, und alles, was wir je getan haben, ist eine Lüge.«

Während der ganzen Zeit hatte Präsident Durling ruhig auf seinem Platz gesessen und die Gesichter der Anwesenden gemustert, besonders das seines Verteidigungsministers und des Generalstabschefs hinter ihm an der Wand, des Mannes, den der Minister ausgesucht hatte, um ihm bei der Demontage der amerikanischen Armee zu helfen. Beide Männer blickten zu Boden, und es war deutlich, daß beide dem historischen Augenblick nicht gerecht wurden. Es war ebenso deutlich, daß ihr Land sich das nicht leisten konnte.

»Wie können wir es machen, Jack?« fragte Roger Durling.

»Mr. President, ich weiß es noch nicht. Bevor wir es versuchen, müssen wir entscheiden, ob wir es wollen oder nicht, und das ist Ihre Aufgabe, Sir.«

Durling wog Ryans Worte ab und fragte sich, ob es wünschenswert sei,

das Kabinett nach seiner Meinung zu befragen, aber ihre Gesichter drückten etwas aus, das ihm nicht gefiel. Er erinnerte sich an seine Zeit in Vietnam, wo er seinen Soldaten gesagt hatte, ja, es sei wichtig, obwohl er gewußt hatte, daß es eine Lüge war. Er hatte den Ausdruck auf ihren Gesichtern nie vergessen, und obwohl es nur wenige wußten, ging er ungefähr einmal im Monat nachts zum Vietnam-Denkmal, wo er den genauen Ort jedes Namens von jedem Soldaten kannte, der unter seinem Kommando gestorben war, und er besuchte diese Namen einen nach dem anderen, um ihnen zu sagen, doch, es sei wirklich auf irgendeine Art wichtig gewesen und daß ihr Tod im großen Plan der Dinge zu etwas beigetragen hatte und daß die Veränderung der Welt zum Besseren zu spät für sie gekommen sei, aber nicht für ihre Mitbürger. Präsident Durling dachte noch an etwas anderes: Niemand hatte Amerika je Land weggenommen. Vielleicht war das der entscheidende Punkt.

»Brett, Sie beginnen sofort mit den Verhandlungen. Machen Sie ihnen klar, daß die derzeitige Situation im Westpazifik für die US-Regierung völlig unannehmbar ist. Wir werden nichts akzeptieren als die vollständige Wiederherstellung des Status quo auf den Marianen. Nichts sonst«, wiederholte Durling.

»Jawohl, Mr. President.«

»Ich will Pläne und Optionen für die Entfernung der japanischen Truppen von diesen Inseln, falls die Verhandlungen scheitern«, sagte er zum Verteidigungsminister. Letzterer nickte, aber sein Gesicht sprach Bände. Der Minister hielt es nicht für möglich.

Admiral Chandraskatta war der Meinung, es habe lange genug gedauert, aber er hatte Geduld und wußte, daß er sie sich leisten konnte. *Was wird jetzt passieren!* fragte er sich.

Es hätte schneller gehen können. Er war in seinen Plänen und Absichten etwas langsam gewesen, da er versucht hatte, die Denkweise seines Gegners, Konteradmirals Michael Dubro, zu erforschen. Er war ein schlauer Feind, geschickt im Manövrieren, und weil er schlau war, hatte er zu schnell gemeint, sein eigener Gegner sei dumm. Es war eine Woche lang offensichtlich gewesen, daß der amerikanische Verband im Südwesten lag, und indem er Kurs nach Süden genommen hatte, hatte er Dubro dazu verleitet, zuerst nach Norden zu fahren, dann nach Osten. Wäre seine Ein-

Schätzung falsch gewesen, hätte der amerikanische Verband trotzdem dieselbe Stelle, östlich von Dondra Head, ansteuern und die Tankschiffe zum Kurswechsel zwingen müssen. Früher oder später würden diese unter die Augen seiner Luftaufklärung kommen, und schließlich war der Fall auch eingetreten. Jetzt brauchte er ihnen nur noch zu folgen, und Dubro konnte sie nicht umleiten, es sei denn nach Osten. Und das würde bedeuten, seine ganze Flotte nach Osten umzuleiten, fort von Sri Lanka, was der indischen Landungsflotte den Weg öffnen würde, ihre Soldaten und gepanzerten Fahrzeugen anzulanden. Die einzige Alternative für die Amerikaner lag darin, sich seiner Flotte zu stellen und zu kämpfen.

Aber das würden sie nicht tun, oder? Nein. Das einzig Vernünftige für Amerika war, Dubro und seine zwei Flugzeugträger nach Pearl Harbor zurückzurufen und dort die politische Entscheidung abzuwarten, ob man gegen Japan kämpfen solle oder nicht. Sie hatten ihre Flotte geteilt, entgegen der Maxime von Alfred Thayer Mahan, die Chandraskatta vor nicht allzu vielen Jahren auf der Marineakademie in Newport, Rhode Island, gelernt hatte, gemeinsam mit seinem Klassenkameraden Yusuo Sato. Er erinnerte sich an die theoretischen Diskussionen, die er mit ihm auf den Spaziergängen entlang der Kaimauer geführt hatte, wo sie die Yachten beobachtet und darüber nachgedacht hatten, wie eine kleine Kriegsmarine eine große besiegen könne.

In Pearl Harbor würde Dubro mit den Aufklärungs- und Einsatzstäben des Flottenkommandos Pazifik konferieren, sie würden ihre Berechnungen machen und dann sehen, daß es vermutlich unmöglich war. Wie wütend und frustriert sie sein würden, dachte der indische Admiral.

Aber erst würde er ihm eine Lektion erteilen. Jetzt jagte er sie. Trotz all ihrer Geschwindigkeit und Schlauheit waren sie an einen festen Punkt gebunden, und früher oder später ging einem einfach der Platz zum Manövrieren aus. Nun konnte er sie vertreiben und seinem Land erlauben, seinen ersten imperialen Schritt zu tun. Einen kleinen Schritt, fast unbedeutend in dem großen Spiel, aber dennoch eine würdige Eröffnung, weil die Amerikaner durch ihren Rückzug seinem Land freie Hand geben würden, ebenso wie Japan. Bis Amerika seine Stärke wieder zurückgewonnen hätte, würde es zu spät sein, um die Dinge ändern zu können. Eigentlich hatte es nur mit Zeit und Raum zu tun. Beide arbeiteten

gegen ein von inneren Schwierigkeiten gelähmtes und darum seiner Willenskraft beraubtes Land. Wie schlau von den Japanern, das zu begreifen.

»Es lief besser, als ich erwartet habe«, sagte Durling. Er war zu einer Plauderei in Ryans Amtszimmer gekommen, etwas Neues für sie beide.

»Meinen Sie wirklich?« fragte Jack überrascht.

»Denken Sie daran, ich habe den Großteil des Kabinetts von Bob geerbt.« Der Präsident setzte sich. »Sie sind auf die Innenpolitik konzentriert. Das war schon die ganze Zeit mein Problem.«

»Sie brauchen einen neuen Verteidigungsminister und einen neuen Generalsstabschef«, bemerkte der Nationale Sicherheitsberater kühl.

»Ich weiß, aber der Zeitpunkt ist schlecht dafür.« Durling lächelte. »Dadurch ist ihr Zuständigkeitsbereich etwas größer geworden, Jack. Aber zuerst habe ich eine Frage an Sie.«

»Ich weiß nicht, ob wir es schaffen können.« Ryan kritzelte auf seinem Schreibblock.

»Wir müssen zuerst die Raketen außer Gefecht setzen.«

»Ja, Sir, das weiß ich. Wir werden sie finden. Wenigstens erwarte ich, daß wir sie auf die eine oder andere Art finden. Die anderen Unbekannten in der Rechnung sind die Geiseln und unsere Fähigkeit, die Inseln anzugreifen. Dieser Krieg, wenn es einer ist, hat neue Regeln. Ich weiß noch nicht, wie sie aussehen.« Ryan arbeitete immer noch am öffentlichen Aspekt des Problems. Wie würde das amerikanische Volk reagieren? Wie die Japaner?

»Wollen Sie einen Tip von Ihrem Oberkommandierenden?« fragte Roger Durling.

Das war gut genug, um ein weiteres Lächeln hervorzurufen. »Allerdings.«

»Ich habe in einem Krieg gekämpft, in dem die andere Seite die Regeln bestimmte«, bemerkte Durling. »Es ist schiefgegangen.«

»Das bringt mich auf eine Frage«, sagte Jack.

»Fragen Sie.«

»Wie weit können wir gehen?«

Der Präsident dachte nach. »Das ist zu allgemein.«

»Das feindliche Hauptquartier ist üblicherweise ein legitimes Angriffsziel, aber bisher waren diese Leute in Uniform.«

»Sie meinen, die *zaibatsu* aufs Korn nehmen?«

»Ja, Sir. Nach unseren Informationen sind sie es, die die Befehle geben. Aber es sind Zivilisten, und sie direkt aufs Korn zu nehmen könnte wie Mord aussehen.«

»Das entscheiden wir, wenn es akut wird, Jack.« Da er gesagt hatte, was er sagen wollte, stand der Präsident auf, um zu gehen.

»In Ordnung.« *Eine etwas größere Zuständigkeit.* Das konnte vieles bedeuten. Vor allem bedeutete es, daß er die Möglichkeit hatte, mit dem Ball zu laufen, aber allein, ungeschützt. *Na ja,* dachte Jack, *es ist ja nicht das erste Mal, nicht wahr?*

»Was haben wir getan?« fragte Koga. »Was haben wir ihnen zu tun erlaubt?«

»Es ist so einfach für sie«, antwortete ein langjähriger Mitarbeiter. Er brauchte nicht zu sagen, wer *sie* waren. »Wir können unseren Einfluß nicht geltend machen, und da wir gespalten sind, ist es einfach für sie, uns in ihre Richtung zu schieben ... Und mit der Zeit ...« Der Mann zuckte die Achseln.

»Und mit der Zeit ist die Politik unseres Landes von zwanzig oder dreißig Männern entschieden worden, die von niemandem gewählt worden sind, außer von ihren Vorständen. Aber so weit?« fragte Koga. »So weit?«

»Wir stehen, wo wir stehen. Sollen wir es leugnen?« fragte der Mann.

»Und wer schützt jetzt das Volk?« fragte der frühere - wirklich ein bitteres Wort - Ministerpräsident und stieß das Kinn vor.

»Goto natürlich.«

»Das können wir nicht zulassen. Sie wissen, wem er folgt.« Kogas Berater nickte und hätte gelächelt, wenn der Augenblick nicht so ernst gewesen wäre. »Sagen Sie mir, was ist Ehre?« fragte Mogataru Koga. »Was schreibt sie uns in diesem Augenblick vor?«

»Unsere Pflicht, Herr Ministerpräsident, besteht gegenüber dem Volk«, antwortete ein Mann, dessen Freundschaft mit dem Politiker bis zum Studium in Tokio zurückreichte. Dann fiel ihm ein westliches Zitat ein - Cicero, dachte er. »Das Wohl des Volkes ist das höchste Gesetz.«

Und damit war alles gesagt, dachte Koga. Ob Verrat wohl immer so anfing? Es war etwas, das er überschlafen würde, obwohl er wußte, daß er

in dieser Nacht keinen Schlaf mehr finden würde. *An diesem Morgen,* dachte Koga mit einem Knurren beim Blick auf die Uhr.

»Sind wir sicher, daß es Normalspur sein muß?«

»Sie können die Fotos, die wir haben, selbst nachmessen«, sagte Betsy Fleming zu ihm. Sie waren wieder in der Aufklärungszentrale im Pentagon. »Der Güterwaggon, den unsere Leute gesehen haben, ist Normalspur.«

»Vielleicht Desinformation?« fragte ein Spezialist.

»Der Durchmesser der SS-19 ist zwei Meter zweiundachtzig«, sagte Chris Scott und reichte ein Fax aus Rußland herüber. »Dazu noch zwei Meter siebzig für das Transportgehäuse. Ich habe es selbst berechnet. Die Schmalspurstrecken da drüben wären knapp für ein Objekt dieser Größe. Möglich zwar, aber knapp.«

»Sie müssen sich überlegen, daß die keine Risiken eingehen werden«, fuhr Betsy fort. »Außerdem planten die Russen auch Schienentransport für die Mod-4-Version und haben den Vogel darauf ausgerichtet, und die russische Spurbreite ...«

»Stimmt, hab' ich vergessen. Die ist breiter als unser Standard, nicht?« Er wandte sich wieder seinem Computer zu und gab einen Befehl ein, den er ein paar Stunden zuvor ausgearbeitet hatte. Bei jedem Überfliegen Japans würden die hochauflösenden Kameras bei der Wahl ihrer kleinen Bildausschnitte präzisen Koordinaten folgen. Interessanterweise hatte AMTRAK das beste aktuelle Material über die japanischen Eisenbahnen, und zur Zeit wurde gerade einer ihrer Angestellten über die Geheimhaltung von Luftaufnahmen aufgeklärt. Eigentlich brauchte man ihm bloß zu sagen: Erzähl, was du weißt, und mach dich auf einen längeren Urlaub auf Staatskosten gefaßt.

Der Computerbefehl ging nach Sunnyvale, Kalifornien, von dort zu einem militärischen Kommunikationssatelliten und weiter zu den beiden KH-11-Satelliten in der Umlaufbahn, von denen einer Japan in fünfzig Minuten überfliegen würde, der andere zehn Minuten später. Alle drei Spezialisten fragten sich, wie gut die Japaner wohl bei der Tarnung waren. Das blöde war, sie würden es vielleicht nie erfahren. Alles, was sie wirklich tun konnten, war warten. Sie würden die Bilder in Echtzeit sehen, sobald sie reinkamen, aber falls es nicht deutliche Zeichen gab, die auf das hinwiesen,

was sie suchten, würde die Arbeit Stunden und Tage dauern. Wenn sie Glück hatten.

Die *Kurushio* war aufgetaucht, worüber kein U-Boot-Kommandant glücklich war. Es würde nicht lange dauern. Der Treibstoff wurde durch zwei dicke Schläuche an Bord gepumpt und der übrige Nachschub, hauptsächlich Proviant, von einem Kran zu den Matrosen auf Deck herabgelassen.

Sein Boot war als letztes in Agana Harbor eingelaufen, weil er beim Beginn der Besetzung am weitesten von den Marianen entfernt gewesen war. Er hatte nur einen Torpedo abgefeuert und erfreut gesehen, wie gut der Typ 89 funktionierte. Das war gut.

Die Besatzungsmitglieder, die nicht auf dem Achterdeck Nachschub verluden, sonnten sich, wie U-Boot-Fahrer es oft taten übrigens auch ihr Kapitän, der an Deck für alle sichtbar mit offenem Hemd Tee trank und lächelte. Seine nächste Mission würde es sein, westlich der Bonin-Inseln zu patrouillieren, um jedes amerikanische Schiff - wahrscheinlicher ein U-Boot - aufzuhalten, das sich den Hauptinseln zu nähern versuchte. Das versprach typische U-Boot-Routine zu werden, dachte Ugaki: langweilig, aber anstrengend. Er würde seiner Mannschaft erklären müssen, wie wichtig es war.

»Wo ist die Patrouillenlinie?« fragte Jones und schob den Umschlag wieder über den Tisch zurück.

»Im Augenblick hundertfünfundsechzig Grad östlicher Breite«, sagte Admiral Mancuso und deutete auf die Karte. »Wir sind knapp, Jonesy. Bevor ich sie in den Kampf schicke, will ich, daß sie sich an die Idee gewöhnen. Ich will, daß ihre Offiziere sie trainieren. Man kann sich nie genug vorbereiten, Ron. Niemals.«

»Stimmt«, gab der Zivilist zu. Er war mit den SOSUS-Ausdrucken herübergekommen, um zu zeigen, daß alle U-Boot-Kontakte vom Schirm verschwunden waren. Zwei Hydrophonanlagen, die von Guam aus betrieben wurden, gaben keine Signale mehr. Obwohl sie über unterseeische Kabel mit dem Rest des Netzes verbunden waren, waren sie offenbar über die Abhörstelle auf Guam abgeschaltet worden, und niemand auf Pearl Harbor hatte sie bis jetzt wieder in Gang gekriegt. Die gute Nachricht war, daß eine Anlage vor Samar auf den Philippinen noch arbeitete, aber sie

konnte die japanischen U-Boote nicht aufspüren, die vor Agana aufgetankt wurden, wie Satellitenbilder zeigten. Sie hatten sogar eine gute Zählung. Wahrscheinlich, dachte Mancuso. Die Japaner malten immer noch die Schiffsnummern auf den Rumpf, und Satellitenkameras konnten sie erkennen. Es sei denn, die Japaner hatten wie Russen und Amerikaner gelernt, die Aufklärung zu verwirren, indem sie falsche Nummern aufmalten - oder gar keine.

»Es wäre schön, ein paar Angriffsboote mehr zu haben«, bemerkte Jones, nachdem er die Karte eine Minute angesehen hatte.

»Sicher. Vielleicht können wir Instruktionen aus Washington kriegen ...« Seine Stimme verlor sich, und Mancuso dachte weiter nach. Der Standort jedes U-Boots unter seinem Kommando war mit einer schwarzen Silhouette markiert, sogar die Boote, die zur Zeit überholt wurden. Diese waren mit dem Datum ihrer Einsatzfähigkeit versehen, was im Augenblick nicht viel weiterhalf. Aber fünf solcher Silhouetten lagen in Bremerton, nicht wahr?

Der Schriftzug »Sondersendung« erschien auf allen großen Fernsehkanälen. Überall erzählte die gedämpfte Stimme eines Moderators, daß ihre Sendung von einer Ansprache des Präsidenten über die Wirtschaftskrise unterbrochen würde. Dann kam das Präsidialwappen. Wer die Ereignisse verfolgt hatte, war erstaunt, den Präsidenten lächeln zu sehen.

»Guten Abend.

Liebe Mitbürger, in der letzten Woche erlebten wir ein weitreichendes Ereignis im amerikanischen Finanzsystem.

Ich möchte meinen Bericht mit der Nachricht beginnen, daß die amerikanische Wirtschaft stark ist.« Er lächelte. »Das mag Ihnen seltsam erscheinen angesichts dessen, was Sie in den Medien und anderswo gehört haben. Aber ich werde es Ihnen erklären. Ich beginne mit einer Frage:

Was hat sich verändert? Die amerikanischen Arbeiter bauen immer noch Autos in Detroit. Die amerikanischen Arbeiter produzieren Stahl. Die Farmer in Kansas haben den Winterweizen geerntet und bereiten die neue Aussaat vor. In Silicon Valley werden immer noch Computer gebaut. In Akron werden immer noch Reifen gemacht. Boeing baut immer noch Flugzeuge. In Texas und Alaska wird immer noch öl gepumpt. In West Virginia wird immer noch Kohle gefördert. Alles, was Sie vor einer Woche taten, tun Sie immer noch. Was hat sich also verändert?

Verändert hat sich folgendes: ein paar Elektronen sind durch ein paar Kupferdrähte geflossen, Telefonleitungen wie diese« - der Präsident hielt ein Telefonkabel hoch und schob es auf seinem Schreibtisch beiseite -, »und das ist alles«, fuhr er mit der Stimme des aufgeweckten Nachbarn fort, der ins Haus gekommen war, um einen guten Rat zu geben. »Nicht ein Mensch hat sein Leben verloren. Keine Firma hat ein Gebäude verloren. Der Wohlstand unseres Landes ist konstant. Nichts ist verlorengegangen.

Und dennoch, liebe Mitbürger, sind wir in Panik geraten - warum?

In den letzten vier Tagen haben wir ermittelt, daß ein vorsätzlicher Versuch unternommen wurde, die amerikanischen Finanzmärkte zu sabotieren. Das Justizministerium formuliert mit Hilfe einiger guter Amerikaner, die diese Märkte kennen, eine Anklage gegen die Verantwortlichen. Mehr kann ich im Augenblick nicht sagen, denn nicht einmal ein Präsident darf das Recht einer Person auf ein faires Verfahren einschränken. Aber wir wissen, was passiert ist, und wir wissen, daß es vollkommen künstlich war.

Was werden wir jetzt tun?« fragte Roger Durling.

»Die Finanzmärkte sind die ganze Woche geschlossen gewesen. Sie werden am Freitag mittag wieder öffnen und ...«

33 / Wendepunkte

»Es kann unmöglich funktionieren«, sagte Kozo Matsuda, während er der Übersetzung lauschte. »Raizos Plan war perfekt - mehr als perfekt«, fuhr er fort und sprach ebensosehr zu sich selbst wie zum Telefonhörer. Vor dem Crash hatte er mit einem Bankier zusammengearbeitet, um die Gelegenheit zu nutzen und von den Schatzwechseltransaktionen zu profitieren, was seiner gebeutelten Firmengruppe eine Menge neues Kapital zugeführt hatte. Es hatte ihm große Yen-Reserven für seine internationalen Verpflichtungen gebracht. Aber das war kein Problem, oder? Nicht bei der neuen Stärke des Yen und der gleichzeitigen Dollarschwäche. Vielleicht war es sogar sinnvoll, über Mittelsmänner amerikanische Aktien zu kaufen, dachte er - ein guter strategischer Schachzug, sobald der amerikanische Aktienmarkt seinen freien Fall fortsetzte.

»Wann öffnen die europäischen Märkte?« In der Aufregung des Augenblicks hatte er es vergessen.

»London ist neun Stunden nach uns, Deutschland und Holland acht. Heute nachmittag um vier«, antwortete der Mann am anderen Ende der Leitung. »Unsere Leute haben ihre Anweisungen.« Und die waren deutlich: die neue Stärke ihrer Währung ausnutzen und so viele europäische Aktien wie möglich aufkaufen, so daß Japan am Ende der finanziellen Panik, in zwei oder drei Jahren, völlig in die europäische Wirtschaft eingebunden sein würde, ein so zentraler Teil von ihr, daß eine Trennung erneut einen finanziellen Kollaps heraufbeschwören würde. Und das würden sie nicht riskieren, nicht nach der Erholung von der schlimmsten Wirtschaftskrise seit drei Generationen und nachdem Japan so uneigennützig mitgeholfen hatte, dreihundert Millionen Europäern ihren Wohlstand wiederzugeben. Es war besorgniserregend, daß die Amerikaner einen Plan hinter den Ereignissen vermuteten, aber Yamata-san hatte sie beruhigt, daß keine Unterlagen mehr existieren konnten - war das nicht das Meisterstück des ganzen Unternehmens, die Vernichtung der Unterlagen und ihre Ersetzung durch ein Chaos? Firmen konnten nicht ohne genaue finanzielle Unterlagen ihrer Transaktionen arbeiten, und wenn diese fehlten, blieben sie einfach stehen. Die Unterlagen wiederherzustellen würde Wochen oder Monate dauern, dessen war Matsuda sicher, und diese Phase der Lähmung würde Japan - genauer, ihm und den anderen *zaibatsu* - erlauben, abzukassieren, zusätzlich zu den brillanten strategischen Schachzügen, die Yamata mit Hilfe ihrer Regierung ausgeführt hatte. Die zusammenhängende Art des Plans war der Grund dafür, daß alle seine Kollegen ihn unterstützt hatten.

»Es ist wirklich unwichtig, Kozo. Wir haben auch Europa abstürzen lassen, und wir haben das einzige noch flüssige Kapital auf der Welt.«

»Gut gemacht, Boß«, sagte Ryan, der im Türrahmen lehnte.

»Wir haben noch viel zu tun«, sagte Durling, stand auf und verließ das Oval Office, bevor er mehr sagte. Präsident und Nationaler Sicherheitsberater gingen ins eigentliche Weiße Haus, an den Technikern vorbei, die als einzige hineingelassen worden waren. Es war noch nicht die Zeit für Reporter.

»Seltsam, wie philosophisch das alles ist«, sagte Jack, als sie den Fahrstuhl zu den Wohnräumen nahmen.

»Metaphysik, wie? Sie waren doch mal auf einer Jesuitenschule, oder?«

»Auf dreien sogar. Was ist Realität?« fragte Jack rhetorisch. »Für sie ist die Realität Elektronen und Computerbildschirme, und wenn ich eins an der Wall Street gelernt habe, dann ist es, daß sie von Investitionen keinen blassen Schimmer haben. Außer Yamata anscheinend.«

»Tja, der hat abgesahnt, was?«

»Er hätte die Unterlagen in Ruhe lassen sollen. Wenn er uns im freien Fall gelassen hätte ...« Ryan zuckte die Achseln. »Es wäre einfach weitergegangen. Es ist ihm nicht in den Sinn gekommen, daß wir uns nicht an seine Regeln halten würden.« Und das würde der Schlüssel zu allem sein, dachte Jack. Die Rede des Präsidenten war eine gute Mischung aus Gesagtem und Ungesagtem gewesen und präzise auf ihr Ziel abgestimmt. Eigentlich war es ihre erste Aktion in psychologischer Kriegsführung gewesen.

»Die Presse kann nicht ewig ruhig bleiben.«

»Ich weiß.« Ryan wußte sogar, wo das Leck anfangen würde, und der einzige Grund, warum es noch nicht begonnen hatte, war das FBI. »Aber wir müssen sie noch ein bißchen länger hinhalten.«

Es fing behutsam an, nicht so sehr als Teil irgendeines Operationsplans, sondern als Vorbereitung zu einem. Vier B-1B-Lancer-Bomber starteten von der Luftwaffenbasis Elmendorf in Alaska, gefolgt von zwei KC-10-Tankflugzeugen. Das spezielle Zusammentreffen von Längengrad und Jahreszeit garantierte Dunkelheit. Ihre Bombenschächte waren mit Treibstofftanks statt mit Waffen ausgerüstet. Jede Maschine hatte vier Mann Besatzung sowie Pilot und Kopilot plus zwei Radartechniker.

Der Lancer war eine schlanke Maschine, ein Bomber mit dem Steuerknüppel eines Kampfflugzeugs statt der konventionelleren Steuergabel, und Piloten, die beides geflogen hatten, sagten, die B-1B fliege sich wie eine etwas schwerere F-4 Phantom, wobei größeres Gewicht und seine Ausmaße dem Bomber mehr Stabilität gaben, was diesmal einen ruhigeren Flug bedeutete. Im Moment flog die gestaffelte Formation der

sechs Maschinen auf der internationalen Luftverkehrsroute R-220 und hielt untereinander den Abstand, den man von Zivilmaschinen erwartete.

Tausend Meilen und zwei Stunden später, als sie Shemja überflogen und den Radarbereich der Bodenstation verließen, drehten die sechs Maschinen kurz nach Norden ab. Die Tankflugzeuge flogen konstant, während die Bomber sich einer nach dem anderen daruntersetzten, um Treibstoff zu übernehmen, was jedesmal etwa zwölf Minuten dauerte. Danach nahmen die Bomber wieder südwestlichen Kurs und die Tankflugzeuge landeten in Shemja, um ihre eigenen Tanks aufzufüllen.

Die vier Bomber gingen auf fünfundzwanzigtausend Fuß herunter, was niedriger war als der übliche Zivilflugverkehr und ihnen mehr Bewegungsfreiheit gab. Sie blieben weiter eng an der R-220, der westlichsten kommerziellen Flugroute, und streiften dabei die Halbinsel Kamtschatka.

Hinten wurden die Systeme eingeschaltet. Obwohl sie als Bomber entworfen worden war, erfüllte die B-1B viele Funktionen, eine davon war die elektronische Aufklärung. Der Rumpf jeder Militärmaschine ist mit unzähligen kleinen Auswüchsen besetzt, die aussehen wie Fischflossen. Diese Objekte sind stets Antennen irgendwelcher Art, und die elegante Verkleidung hat nur den Zweck, den Luftwiderstand zu verringern. Der Lancer hatte viele davon, die zum Empfang von Radar- und anderen elektronischen Signalen entworfen waren und diese an die Geräte im Inneren zur Analyse weitergaben. Ein Teil wurde sofort von der Crew erledigt. Es ging darum, daß der Bomber das feindliche Radar abhören sollte, um es besser umgehen und sein Ziel erreichen zu können.

Am Identifikationspunkt, etwa dreihundert Meilen außerhalb der japanischen Luftkontrollzone, bildeten die Bomber eine Patrouillenkette mit ungefähr fünfzig Meilen Abstand zwischen den einzelnen Maschinen und gingen auf zehntausend Fuß herunter. Die Besatzungen rieben sich die Hände, zogen die Gurte fester und begannen sich zu konzentrieren. Das Reden im Cockpit bezog sich nur noch auf das technisch Notwendige, und die Tonbänder wurden eingeschaltet. Von der Satellitenaufklärung wußten sie, daß fast ständig japanische E-767-Frühwarnflugzeuge in der Luft waren, und vor diesen hatten die Bomberbesatzungen am meisten Respekt. Da die E-767 hoch flogen, konnten sie weit sehen. Da sie beweglich waren, konnten sie äußerst effizient auf Bedrohung reagieren. Das schlimmste war,

daß sie stets im Verbund mit Kampfflugzeugen operierten, und in Kampfflugzeugen saßen Augen und hinter den Augen Gehirne, und Waffen mit Gehirnen waren die bedrohlichsten überhaupt.

»Okay, da ist das erste«, sagte einer der Radartechniker. Es war nicht wirklich das erste. Zur Übung hatten sie ihre Geräte mit Hilfe des russischen Luftabwehrradars eingestellt, aber zum ersten Mal in der kollektiven Erinnerung aller sechzehn Flieger waren es nicht russische Radars und Kampfflugzeuge, die ihnen Sorgen machten. »Niederfrequenz, fest, bekannter Standort.«

Sie empfingen das, was die Elektronikleute oft »Fusseln« nannten. Das betreffende Radar war unter dem Horizont und zu weit weg, um ihre für Radar halb unsichtbare Maschine zu bemerken. So wie man jemanden, der eine Taschenlampe hielt, sehen konnte, bevor das Licht einen selbst verriet, war es auch beim Radar. Der starke Sender war ebenso ein Warnlicht für die unerwünschten Gäste wie ein Ausguck für seine Besitzer. Standort, Frequenz, Puls und geschätzte Kraft des Radars wurden notiert und eingegeben. Ein Bild auf dem Schirm des Radaroffiziers zeigte die Reichweite dieser Anlage. Das gleiche Bild sah der Pilot auf seinem Schirm, mit rot markierter Gefahrenzone. Er würde in sicherer Entfernung davon bleiben.

»Das nächste«, sagte der Radaroffizier. »Mann, ist das ein Kraftpaket. Dieses ist in der Luft. Muß eines von ihren neuen sein. Bewegt sich ganz klar von Süd nach Nord, Kurs zwei-null-zwei.«

»Verstanden«, antwortete der Pilot ruhig, während seine Augen den dunklen Himmel absuchten. Der Lancer flog zwar gerade mit Automatik, aber seine rechte Hand war nur Zentimeter vom Knüppel entfernt, jederzeit bereit, den Bomber nach links zu reißen, abzutauchen und mit Vollgas zu verschwinden. Irgendwo da draußen zu seiner Rechten waren Kampfflugzeuge, vermutlich zwei F-15 Eagle, aber die würden in der Nähe der E-767 bleiben.

»Noch eines, eins-neun-fünf, gerade aufgetaucht ... andere Frequenz und ... Moment«, sagte der Radarmann. »Okay, Frequenzwechsel. Es ist jetzt wahrscheinlich über dem Horizont.«

»Kann es uns drauf haben?« fragte der Pilot und blickte wieder auf seinen Bildschirm. Außerhalb der roten Gefahrenzone war eine gelbe, die sich der Pilot als »Vielleicht-Zone« vorstellte. Sie konnten sei in ein paar

Minuten erreichen, aber »vielleicht« war, dreitausend Meilen vom Stützpunkt Elmendorf entfernt, ziemlich beunruhigend.

»Bin nicht sicher. Möglich ist es. Schlage vor, wir gehen nach links«, sagte der Radaroffizier umsichtig. Auf diesen Rat hin ging die Maschine um fünf Grad in die Kurve. Die Mission sollte keine Risiken eingehen. Ihr Zweck war das Sammeln von Informationen, so wie ein Spieler zuerst den Tisch beobachtet, bevor er sich setzt und seine Chips plaziert.

»Da draußen scheint jemand zu sein«, sagte einer der Techniker an Bord der E-767. »Null-eins-fünf, südlicher Kurs. Schwer festzuhalten.«

Es gab nur wenige Radaranlagen auf der Welt wie die auf dem Rücken der E-767, und alle waren japanisch. Drei von ihnen operierten östlich von ihrem Land entfernt. Mit bis zu drei Millionen Watt waren sie viermal so stark wie alles, worüber die Amerikaner verfügten, aber die echte Raffinesse des Systems lag nicht in seiner Wattstärke, sondern in seiner Arbeitsweise. Die Anlage war im Grunde eine kleinere Version des SPY-Radars auf den Zerstörern der Kongo-Klasse und bestand aus Tausenden von Dioden, die elektronisch wie mechanisch abtasten und ihre Frequenz den jeweiligen Bedürfnissen anpassen konnten. Für die Zielerfassung über weite Distanzen war eine relativ niedrige Frequenz am besten. Da sich die Wellen jedoch etwas um den sichtbaren Horizont krümmten, war ihr Nachteil eine ungenaue Auflösung. Der Elektroniker erhielt nur etwa bei jedem dritten Schwenk einen Impuls. Die Software des Systems hatte es noch nicht gelernt, Störflecke von zielgerichteten menschlichen Handlungen zu unterscheiden, wenigstens nicht in allen Fällen, und unglücklicherweise nicht auf dieser Frequenz ...

»Sind Sie sicher?« fragte der Radaroffizier über die Sprechanlage. Er hatte das Bild selbst gerade erst abgerufen und sah noch nichts.

»Hier.« Der Mann bewegte seinen Cursor und markierte den Kontakt, als er wieder erschien. Er wünschte, sie könnten die Software verbessern. »Moment! Sehen Sie!« Er wählte ein anderes Signal aus und markierte es ebenfalls. Es verschwand fast sofort, kam aber nach fünfzehn Sekunden wieder.

»Sehr gut!« Der Radaroffizier rief die Bodenstation und berichtete, daß

die japanische Luftabwehr zum ersten Mal getestet werde. Das einzig Überraschende war eigentlich, daß die Amerikaner so lange gebraucht hatten. *Jetzt wird es interessant,* dachte er und fragte sich, was als nächstes passieren würde, jetzt wo das Spiel begonnen hatte.

»Keine anderen von den E-767?« fragte der Pilot.

»Nein, nur die beiden. Ich dachte vor einer Minute, ich hätte einen kleinen Impuls, aber es war nichts«, sagte der Radarmann. Er brauchte nicht zu erklären, daß er mit seinen hochempfindlichen Geräte wahrscheinlich auch Impulse von elektrischen Garagenöffnern auffing. Einen Moment später wurde ein weiteres Bodenradar geortet. Die Patrouillenflugzeuge drehten eines nach dem anderen wieder nach Westen ab, während sie den von den E-767 kontrollierten Bereich durchflogen, immer noch auf südwestlichem Basiskurs, und hatten jetzt die halbe Längsseite der größten japanischen Insel Honshu, abgeflogen, die gut dreihundert Meilen rechts von ihnen lag. Die Kopiloten aller vier Maschinen blickten jetzt nur nach Westen, während die Kommandanten den Bereich vor ihnen auf möglichen Luftverkehr absuchten. Es bedeutete hohe Anspannung, war aber ein Routinejob wie das Fahren durch eine Gegend, in der man nicht wohnen wollte. Solange die Ampeln grün waren, machte man sich nicht allzu viele Sorgen - aber man mochte die Blicke nicht, die der Wagen auf sich zog.

Die Crew der E-767 war unzufrieden und ihre Begleitjets um so mehr. Feindliche Maschinen beobachteten ihre Küste, und selbst wenn sie sechshundert Kilometer weit draußen waren, hatten sie da trotzdem nichts zu suchen. Sie schalteten ihre Radarsysteme auf Bereitschaft. Wahrscheinlich waren es EC-135-Aufklärungsflugzeuge, dachten sie, die Informationen über die Luftabwehr für ihr Land sammelten. Und wenn die amerikanische Mission darin bestand, Informationen zu sammeln, dann sollte man es ihnen unmöglich machen. Und das war einfach, das sagten sich jedenfalls die Radaroffiziere.

Beim nächsten Mal gehen wir näher ran, sagte sich der Jetkommandant. Zunächst würden Elektronikexperten die Daten analysieren müssen und herauszufinden versuchen, was gefährlich war und was nicht, wobei von ihren Ergebnissen das Leben ihrer Air-Force-Kameraden abhing. Das war

ein guter Gedanke. Die Crew entspannte sich, gähnte und begann zu reden, hauptsächlich über den Einsatz und was sie dabei erfahren hatten. Viereinhalb Stunden zurück nach Elmendorf, dann eine Dusche und die wohlverdiente Pflichtpause.

Die japanischen Radaroffiziere waren sich immer noch nicht ganz sicher, ob sie überhaupt einen Kontakt gehabt hatten, aber das würde sich bei der Untersuchung der Bänder herausstellen. Ihre Patrouillentaktik kehrte wieder zur normalen Überwachung des Zivilluftverkehrs zurück, und ein paar Kommentare wurden darüber ausgetauscht, warum zum Teufel dieser Verkehr immer noch weiterlief. Die Antworten waren hauptsächlich Achselzucken und hochgezogene Augenbrauen und noch mehr Unsicherheit als in der Phase, wo sie geglaubt hatten, Impulse aufzufangen. Wenn man länger als ein paar Stunden auf einen Radarschirm schaute, geschah etwas mit einem. Früher oder später wurde man von der Phantasie beherrscht, und je mehr man darüber nachdachte, desto schlimmer wurde es. Aber wie sie wußten, war das für die andere Seite in diesem Spiel genauso.

Die Präsidenten der Zentralbanken waren an VIP-Behandlung gewöhnt. Ihre Flüge trafen alle innerhalb derselben Stunde am John F. Kennedy Airport ein. Jeder wurde von einem hohen Diplomaten der jeweiligen UN-Vertretung empfangen, am Zoll vorbeigeführt und in einem Wagen mit Diplomatenkennzeichen in die Stadt gefahren. Ihr gemeinsames Ziel überraschte sie, aber der Fed-Vorsitzende erklärte, daß aus praktischen Gründen das New Yorker FBI-Büro sehr viel geeigneter sei als die örtliche Federal Reserve Bank, besonders weil es groß genug war, um auch die Direktoren der großen Handelshäuser mitaufzunehmen - und weil die Kartellgesetze im Interesse der nationalen Sicherheit Amerikas ausgesetzt waren. Diese Nachricht erstaunte die europäischen Besucher. Endlich hatte Amerika die Konsequenzen finanzieller Angelegenheiten für die nationale Sicherheit begriffen, dachten sie. Es hatte auch lange genug dafür gebraucht.

George Winston und Mark Gant begannen ihren Vortrag über die Ereignisse der vergangenen Woche, nach einer kurzen Einführung durch den Vorsitzenden und Minister Fiedler, und inzwischen hatten sie die

Erläuterungen im kleinen Finger. Sie hatten hervorragende Graphiken vorbereitet und ergänzten sich optimal.

»Verdammt clever«, bemerkte der Direktor der Bank von England zu seinem deutschen Kollegen.

»Jawohl«, kam die geflüsterte Antwort.

»Wie verhindern wir, daß so was noch mal passiert?« dachte einer von ihnen laut nach.

»Zunächst mal bessere Systeme zur Protokollierung«, antwortete Fiedler lebhaft nach einer annähernd normalen Nachtruhe. »Davon abgesehen ...? Wir müssen das in Ruhe prüfen. Wichtiger sind die Notmaßnahmen, die wir jetzt treffen müssen.«

»Dafür muß der Yen bezahlen«, bemerkte der französische Bankier sofort. »Und wir müssen Ihnen helfen, den Dollar zu stärken, damit unsere Währungen geschützt sind.«

»Ja.« Fiedler nickte. »Jean-Jacques, ich freue mich, daß wir hierin einer Meinung sind.«

»Und was werden Sie zur Rettung Ihrer Aktienmärkte tun?« fragte der Präsident der Deutschen Bundesbank.

»Es klingt etwas verrückt, aber wir glauben, es wird funktionieren«, begann Minister Fiedler und beschrieb die Maßnahmen, die Präsident Durling in seiner Rede *nicht* enthüllt hatte, und deren Durchführung zum großen Teil von der Kooperation der Europäer abhing. Die Besucher blickten sich an, zuerst erstaunt, dann zustimmend.

Fiedler lächelte. »Darf ich vorschlagen, daß wir unsere Aktivitäten für Freitag koordinieren?«

Neun Uhr morgens war eine unchristliche Zeit für den Beginn diplomatischer Verhandlungen, was die Sache erleichterte. Die amerikanische Delegation traf in Privatwagen vor der japanischen Botschaft an der Massachusetts Avenue ein, um die Situation besser zu verschleiern.

Die Formalitäten wurden in allen Einzelheiten beachtet. Der Konferenzraum war groß, mit einem entsprechend großen Tisch. Die Amerikaner nahmen ihre Plätze auf der einen Seite ein und die Japaner auf der anderen. Hände wurden geschüttelt, weil es Diplomaten waren und solche Dinge dazugehörten. Tee und Kaffee standen bereit, aber die meisten

gossen nur Eiswasser in ihre Kristallgläser. Zum Ärger der Amerikaner rauchten einige Japaner. Scott Adler fragte sich, ob sie das nur taten, um ihn aus dem Konzept zu bringen, und um das Eis zu brechen, bat er den Chefberater des Botschafters um eine Zigarette, die er auch erhielt.

»Wir danken Ihnen für Ihre Gastfreundschaft«, begann er mit gemessener Stimme.

»Nochmals willkommen in unserer Botschaft«, antwortete der Botschafter mit freundlichem, aber wachsamem Nicken.

»Sollen wir beginnen?« fragte Adler.

»Bitte.« Der Botschafter lehnte sich in seinem Stuhl zurück und nahm eine entspannte Haltung ein, um zu zeigen, daß er unbefangen war und der folgenden Rede höflich zuhören würde.

»Die Vereinigten Staaten sind äußerst besorgt über die Entwicklung im Westpazifik«, begann Adler. *Äußerst besorgt* war die richtige Formulierung. Wenn Nationen äußerst besorgt waren, hieß das meist, daß sie an kriegerische Handlungen dachten. »Wie Sie wissen, sind die Bewohner der Marianen-Inseln amerikanische Bürger, und zwar aus freier Entscheidung, die sie vor zwanzig Jahren bei einer Wahl ausdrückten. Aus diesem Grund werden die Vereinigten Staaten von Amerika unter keinen Umständen die Besetzung dieser Inseln durch Japan akzeptieren, und wir fordern, nein«, Adler korrigierte sich, »wir *verlangen* die unverzügliche Rückgabe dieser Inseln an die Vereinigten Staaten und den sofortigen und vollständigen Abzug der japanischen Truppen vom erwähnten Territorium. Wir fordern überdies die sofortige Freilassung aller von Ihrer Regierung festgehaltenen US-Bürger. Die Nichterfüllung dieser Forderungen würde ernsthafte Konsequenzen nach sich ziehen.«

Jeder im Raum hielt diese Positionsbestimmung für unzweideutig. Wenn überhaupt, dann war sie etwas zu stark, dachten die japanischen Diplomaten, sogar die, die das Vorgehen ihres Landes für Wahnsinn hielten.

»Ich persönlich bedauere den Ton Ihrer Erklärung«, antwortete der Botschafter, womit er Adler eine diplomatische Ohrfeige gab. »Wir werden Ihren Positionen in den Sachfragen zuhören und sie gegen unsere eigenen Sicherheitsinteressen abwägen.« In der Diplomatensprache bedeutete dies, daß Adler nun wiederholen mußte, was er gerade gesagt hatte - mit Verstärkungen. Es war die indirekte Bitte um eine andere Erklärung, eine,

die etwas zugestand und für die es als Gegenleistung das indirekte Versprechen gab, seine Regierung könne auch ein Zugeständnis machen.

»Vielleicht habe ich mich nicht klar ausgedrückt«, sagte Adler nach einem Schluck Wasser. »Ihr Land hat eine kriegerische Handlung gegen die Vereinigten Staaten von Amerika begangen. Die Konsequenzen solcher Handlungen sind sehr ernst. Wir bieten Ihrem Land die Gelegenheit, von solchen Handlungen ohne weiteres Blutvergießen Abstand zu nehmen.«

Die anderen Amerikaner am Tisch hatten denselben Gedanken, ohne sich anzusehen: *Harte Bandagen.* Für das amerikanische Team war kaum genug Zeit gewesen, um seine Taktik zu entwickeln, und Adler war weiter gegangen, als sie erwartet hatten.

»Ich finde Ihren Ton erneut persönlich bedauerlich«, sagte der Botschafter nach kurzem Nachdenken. »Wie Sie wissen, hat mein Land legitime Sicherheitsinteressen und ist das Opfer einer unglücklichen Gesetzgebung geworden, die keine andere Wirkung haben kann, als unsere wirtschaftliche und politische Sicherheit schwer zu beeinträchtigen. Artikel einundfünfzig der UN-Charta erkennt das Recht jedes souveränen Staates auf Selbstverteidigung an. Mehr haben wir nicht getan.« Das war ein geschickter Abwehrzug, wie sogar die Amerikaner anerkannten, und die erneute Bitte um Höflichkeit eröffnete echten Raum zum Manövrieren.

Die Eröffnungssitzung dauerte weitere neunzig Minuten, ohne daß eine Seite sich bewegte, beide wiederholten bloß ihre Positionen und veränderten kaum den Wortlaut. Dann war es Zeit für eine Pause. Die Leibwächter öffneten die Terrassentüren zum eleganten Botschaftsgarten, und alle gingen hinaus, scheinbar um Luft zu schnappen, in Wirklichkeit aber, um weiterzuverhandeln. Der Garten war zu groß, um abgehört zu werden, und außerdem rauschte gerade ein frischer Wind durch die Bäume.

»Jetzt hat es also angefangen, Chris«, sagte Seiji Nagumo und nippte an seinem Kaffee - er hatte ihn genommen, um zu zeigen, wie gut er die Position der anderen Seite verstehen konnte; aus dem gleichen Grund trank Chris Cook Tee.

»Was hätten wir sagen sollen?« fragte der Ministerialdirektor.

»Die Ausgangsposition ist nicht überraschend«, gab Nagumo zu.

Cook blickte weg, zu der Mauer, die den Garten umschloß. Er sprach ruhig. »Was werden Sie aufgeben?«

»Guam auf jeden Fall, aber es muß demilitarisiert werden«, antwortete Nagumo im gleichen Ton. »Und Sie?«

»Bis jetzt nichts.«

»Sie müssen mir etwas in die Hand geben, Chris«, bemerkte Nagumo.

»Wir *haben* nichts anzubieten, außer vielleicht ein Ende der Feindseligkeiten - bevor sie überhaupt beginnen.«

»Wann wird das sein?«

»Noch nicht so bald, Gott sei Dank. Wir haben Zeit zum Arbeiten. Wir sollten sie nutzen«, drängte Cook.

»Das werde ich weitergeben. Danke.« Nagumo wanderte zu einem Mitglied seiner Delegation. Cook stand drei Minuten später bei Scott Adler.

»Guam entmilitarisiert. Das ist sicher. Vielleicht mehr. Das ist noch unsicher.«

»Interessant«, meinte Adler. »Also hatten Sie recht damit, daß sie uns erlauben wollen, das Gesicht zu wahren. Gut gemacht, Chris.«

»Was bieten wir ihnen im Gegenzug an?«

»Gar nix«, sagte der Stellvertretende Außenminister kalt. Er dachte an seinen Vater und die Tätowierung auf seinem Unterarm und wie er gelernt hatte, daß eine Neun eine auf den Kopf stehende Sechs war, und wie sein Vater einst von einem Land eingesperrt worden war, das mit den Besitzern dieser Botschaft und ihres schönen Gartens verbündet gewesen war. Es war etwas unprofessionell, und Adler wußte das. Japan hatte in jener Zeit einigen glücklichen europäischen Juden Schutz geboten, einer von ihnen war unter Jimmy Carter Minister gewesen. Wenn sein Vater einer von ihnen gewesen wäre, hätte er vielleicht eine andere Haltung gehabt. »Erst mal machen wir Druck auf sie und warten ab, was passiert.«

»Ich glaube, das wäre ein Fehler«, sagte Cook.

»Vielleicht«, gab Adler zu. »Aber sie haben den Fehler zuerst gemacht.«

Den Leuten vom Militär gefiel es überhaupt nicht. Das verärgerte die Zivilisten, die das Gelände etwa fünfmal schneller bebaut hatten, als diese Holzköpfe in Uniform es geschafft hätten, nicht davon zu reden, daß sie es geheim und viel billiger ausgeführt hatten.

»Ist Ihnen nie eingefallen, das Gelände zu tarnen?« fragte der japanische General.

»Wie soll das irgend jemand finden?« gab der Oberingenieur zurück.

»Die haben Kameras im Weltraum, mit denen sie eine auf dem Boden liegende Zigarettenpackung ausmachen können.«

»Und die ein ganzes Land absuchen müssen.« Der Ingenieur zuckte die Achseln. »Wir liegen in einem Tal mit so steilen Seitenwänden, daß eine Rakete hier unmöglich treffen kann, ohne zuerst an diese Gipfel zu prallen. »Und jetzt haben sie nicht mal mehr die Raketen dafür.«

Der General hatte die Anweisung, Geduld zu zeigen, und das tat er nach seinem anfänglichen Ausbruch auch. Jetzt hatte er hier das Kommando. »Grundsatz Nummer eins ist es, der anderen Seite Informationen vorzuenthalten.«

»Also tarnen wir alles?« fragte der Ingenieur.

»Ja.«

»Tarnnetze auf die Türme?« Das hatten sie während des Baus gemacht.

»Wenn Sie welche haben, ist das ein guter Anfang. Später denken wir über dauerhaftere Maßnahmen nach.«

»Also mit dem Zug«, bemerkte der AMTRAK-Angestellte, nachdem er über die Geheimhaltung aufgeklärt worden war. »Als ich in dem Beruf anfing, kam die Air Force ein halbes dutzendmal, weil sie Raketen auf der Schiene hin- und herfahren wollten. Am Schluß haben wir nur eine Menge Zement für sie transportiert.«

»Dann haben Sie das wirklich schon ein paar Mal geprüft?« fragte Betsy Fleming.

»Allerdings. Kann ich jetzt die Bilder sehen?« Dieser gottverdammte Vortrag über die Geheimhaltung hatte Stunden an unnötigen Drohungen gekostet, woraufhin man ihn in sein Hotel zurückgeschickt hatte, damit er den Wortlaut der Verpflichtungserklärungen durchlas - und damit das FBI ihn kurz überprüfen konnte, wie er annahm.

Chris Scott schaltete den Diaprojektor ein. Betsy Fleming und er hatten bereits ihre eigene Analyse gemacht, aber der Vorteil eines Beraters von außen war eine freie und unvoreingenommene Meinung. Das erste Bild war

von der Rakete, damit er einen Eindruck von der Größe bekam. Dann kam das Bild des Waggons.

»Okay, sieht aus wie ein Plattformwagen, länger als üblich, wahrscheinlich Spezialanfertigung. Stahlkonstruktion. So was können die Japaner gut. Gute Ingenieure. Da ist ein Kran, um etwas zu heben. Wieviel wiegt eins von diesen Monstern?«

»Die Rakete selbst ungefähr hundert Tonnen«, antwortete Betsy. »Das Transportgehäuse vielleicht zwanzig.«

»Ganz schön schwer für ein einzelnes Objekt, aber kein großes Problem für Waggon und Bahnkörper.« Er hielt einen Moment inne. »Ich sehe keine elektronischen Leitungen, nur die üblichen Bremsleitungen und so was. Glauben Sie, daß sie von den Waggons aus abgeschossen werden?«

»Wahrscheinlich nicht. Was meinen Sie?« fragte Chris Scott.

»Dasselbe, was ich dem Air-Force-Mann vor zwanzig Jahren über die MX erzählt habe. Sicher, man kann sie herumfahren, aber es ist nicht so schwer, sie zu finden, es sei denn, man baut eine große Anzahl von genau identischen Waggons - und selbst dann hat man ein ziemlich einfaches Ziel, wie bei unserer Nordstrecke. Bloß eine lange, dünne Linie, und wissen Sie was, unsere Strecke von Minneapolis nach Seattle ist länger als alle Normalspurstrecken in Japan.«

»Also?« fragte Betsy Fleming.

»Also ist es kein Abschußwaggon. Es ist bloß ein Transportwaggon. Dafür hätten Sie mich nicht gebraucht.«

Nein, aber ist es gut, es von jemand anderem zu hören, dachte Betsy und machte drei Kreuze, daß sie an diesen Mann geraten waren.

»Sonst noch was?«

»Die Air Force hat mir immer wieder erzählt, wie empfindlich die verdammten Dinger sind. Man darf sie nicht rumschubsen. Bei normaler Fahrgeschwindigkeit hat man drei Grad seitliche und etwa anderthalb Grad vertikale Beschleunigung. Das ist für die Rakete nicht gut. Das nächste Problem ist die Größe. Dieser Waggon ist etwa dreißig Meter lang, und der Standardplattformwagen für ihre Strecken ist zwanzig oder weniger. Ihre Strecken sind hauptsächlich Schmalspur. Wissen Sie, warum?«

»Ich dachte, sie hätten es ausgesucht ...«

»Es hat rein technische Gründe«, sagte der Mann von AMTRAK. »Mit Schmalspur kommt man in engere Ecken, kann schärfere Kurven nehmen

und allgemein auf kleinerem Raum arbeiten. Aber für den Shin-Kansen haben sie Normalspur genommen, weil man die für größere Geschwindigkeit und Stabilität einfach braucht. Die Länge der Fracht und die Länge des Waggons bedeuten, daß der Waggon in zu engen Kurven auf die Gegenstrecke übersteht und man Kollisionen riskiert, es sei denn, man unterbricht beim Transport dieser Dinger jedesmal den Gegenverkehr. Deshalb sind die Raketen abseits der Shin-Kansen-Strecke. Es muß so sein. Als nächstes ist da das Problem der Fracht. Die bringt alles durcheinander.«

»Weiter«, sagte Betsy Fleming.

»Weil die Raketen so empfindlich sind, hätten wir sie nur langsam fahren können - das hätte alle unsere Fahrpläne durcheinandergebracht. Wir wollten den Job nie haben. Die Bezahlung wäre gut gewesen, aber langfristig hätte es uns wahrscheinlich geschadet. Das muß bei den Japanern genauso sein, nicht? Schlimmer noch. Der Shin-Kansen ist ein Hochgeschwindigkeitszug. Er ist so pünktlich, daß man die Ohren anlegt, und es würde ihnen nicht gefallen, das alles durcheinanderzubringen.« Er schwieg einen Moment. »Wenn ich raten sollte? Sie haben diese Waggons benutzt, um die Dinger von der Fabrik aus woanders hinzubringen, und das ist alles. Ich wette, sie haben auch alles bei Nacht abgewickelt. Wenn ich Sie wäre, würde ich diese Waggons suchen und erwarten, sie irgendwo auf einem Abstellgleis zu finden. Dann würde ich nach Schienen suchen, die von der Hauptstrecke abzweigen und nirgendwo hinzuführen scheinen.«

Scott wechselte wieder die Bilder. »Wie gut kennen Sie ihre Strecken?«

»Gut genug. Deshalb hat man mich ja zu Ihnen geschickt.«

»Dann sagen Sie mir, was Sie hiervon halten.« Scott wies auf das nächste Dia, das der Projektor auf die Leinwand warf.

»Ein Stier von einem Radar«, bemerkte ein Techniker. Der Spürhund war zur Basis Elmendorf geflogen worden, um die Mission der B-1 zu unterstützen. Während die Bomberbesatzungen schliefen, analysierten Radarexperten dort die Bänder mit den Daten des Aufklärungsflugs.

»Luftgestütztes System mit Phasenverschiebung?« fragte ein Major.

»Sieht ganz so aus. Jedenfalls nicht das APY-1, das wir ihnen vor zehn Jahren verkauft haben. Das hier hat über zwei Millionen Watt, und dann ist da noch die Art, wie die Signalstärke springt. Wissen Sie, was das ist? Eine rotierende Kuppel, wahrscheinlich ein einziges Planarsystem«, sagte der Master Sergeant. »Es dreht sich also, okay. Aber sie können es auch elektronisch steuern.«

»Streu- und Direktimpulse?«

»Warum nicht? Es kann die Frequenzen wechseln. Verdammt, Sir, ich wünschte, wir hätten so was.« Der Sergeant nahm ein Foto des Flugzeugs. »Das wird ein Problem für uns sein. So viel Kraft da fragt man sich, ob die wohl einen Treffer landen könnten. Ich möchte wissen, ob sie den B-1 aufgefangen haben, Sir.«

»Von so weit draußen?« Der B-1 war strenggenommen kein radargetarntes Flugzeug. Von vorn bot es eine reduzierte Angriffsfläche. Von der Seite war diese erheblich größer, obwohl immer noch kleiner als bei jeder vergleichbaren konventionellen Maschine.

»Ja, Sir. Ich muß diese Bänder noch mal durchlaufen lassen.«

»Wonach suchen Sie?«

»Das Radar dreht sich vermutlich sechsmal pro Minute. Die Impulse, die wir aufgenommen haben, sollten etwa dieses Intervall haben. Wenn da was anderes ist, haben sie uns direkt angepeilt.«

»Gute Idee, Sergeant. Machen Sie das.«

34 / Alle Mann an Bord

Yamata war nicht erfreut, wieder in Tokio zu sein. Sein Prinzip war es dreißig Jahre lang gewesen, Richtlinien vorzugeben und dann ein Team von Untergebenen die Details ausarbeiten zu lassen, während er sich neuen strategischen Entscheidungen widmete, und er hatte wirklich geglaubt, es werde in diesem Fall eher einfacher als schwieriger sein. Schließlich waren jetzt die zwanzig mächtigsten *zaibatsu* seine Mannschaft. Nicht, daß sie sich selbst so sahen. Yamata-san lächelte bei diesem Gedanken. Er konnte einem zu Kopf steigen. Die Regierung nach seiner Pfeife tanzen zu lassen war ein Kinderspiel dagegen gewesen. Diese Männer an Bord zu kriegen hatte Jahre der Überredung gekostet. Aber jetzt tanzten sie *doch* nach seiner Pfeife und

brauchten nur ab und zu den Pfeifer um sich. Und so war er in einer fast leeren Maschine zurückgeflogen, um ihre Nerven zu beruhigen.

»Es ist unmöglich«, sagte er zu ihnen.

»Aber er sagte ...«

»Kozo, Präsident Durling kann sagen, was er will. Ich sage Ihnen, es ist unmöglich, daß sie ihre Unterlagen in weniger als ein paar Wochen rekonstruieren. Wenn sie heute versuchen, ihre Märkte wieder zu eröffnen, wird es nur zu einem Chaos führen. Und Chaos arbeitet für uns«, erinnerte er sie.

»Und die Europäer?« fragte Tanzan Itagake.

»Die werden Ende nächster Woche aufwachen und entdecken, daß wir ihren Kontinent gekauft haben«, sagte Yamata zu ihnen. »In fünf Jahren wird Amerika unser Supermarkt sein und Europa unsere Boutique. Bis dahin wird der Yen die stärkste Währung auf der Welt sein. Bis dahin werden wir eine völlig integrierte Volkswirtschaft haben und einen mächtigen Verbündeten auf dem Festland. Wir werden beide völlig unabhängig in unserem Rohstoffbedarf sein. Wir werden nicht länger eine Bevölkerung haben, die ihre Babys abtreiben muß, damit sie unser Land nicht Übervölkern. Und«, fügte er hinzu, »wir werden eine politische Führung haben, die des Rangs unserer Nation würdig ist. Das ist unser nächster Schritt, meine Freunde.«

Tatsächlich, dachte Binichi Murakami mit unbewegtem Gesicht. Er erinnerte sich, daß er zum Teil deshalb mitgemacht hatte, weil ihn einmal ein betrunkener Bettler auf den Straßen Washingtons belästigt hatte. Wie war es möglich, daß ein so cleverer Mensch wie er sich von so unwichtigem Ärger hatte beeinflussen lassen? Aber es war passiert, und jetzt saß er mit den anderen in einem Boot. Der Unternehmer nippte an seinem Sake und schwieg, während Yamata-san große Reden über die Zukunft ihres Landes schwang. Natürlich redete er in Wirklichkeit von seiner eigenen Zukunft, und Murakami fragte sich, wie viele der um den Tisch sitzenden Männer das mitbekamen. Narren. Aber das war nicht ganz fair. Schließlich war er einer von ihnen.

Major Boris Scherenko hatte nicht weniger als elf Agenten in hohen Positionen in der japanischen Regierung, von denen einer Stellvertretender Direktor von EDOS war, ein Mann, den er vor einigen Jahren bei einem

Sex- und Glücksspieltrip auf Taiwan kompromittiert hatte. Er war die beste Person, die man nur unter Kontrolle haben konnte - wahrscheinlich würde er eines Tages zum Geheimdienstchef aufrücken und der *residentura* in Tokio erlauben, die Gegenspionage im ganzen Land sowohl zu beobachten als auch zu beeinflussen. Den russischen Geheimdienstoffizier verwirrte nur, daß ihm keiner seiner Agenten bis jetzt weitergeholfen hatte.

Dann war da der Punkt der Zusammenarbeit mit den Amerikanern. Wenn man seine Ausbildung und Erfahrung bedachte, war es, als solle er das Empfangskomitee für Diplomaten vom Mars leiten. Die Nachricht aus Moskau hatte es einfacher gemacht. Ein bißchen einfacher. Es schien, daß die Japaner planten, gemeinsam mit China den potentiell wertvollsten Schatz seines Landes zu rauben und diese Machtbasis zu benutzen, um sich als stärkste Nation der Welt zu etablieren. Und das seltsamste war, daß Scherenko den Plan auf den ersten Blick gar nicht so verrückt fand. Dann kamen seine Instruktionen.

Zwanzig Raketen, dachte er. *Jeweils sechs Sprengköpfe.* Früher war es normal gewesen, Raketen nach Tausenden zu zählen, und beide Seiten waren tatsächlich so verrückt gewesen, das als strategische Grundtatsache zu betrachten. Aber jetzt gab es bloß die Möglichkeit von zehn oder zwanzig - auf wen würden sie wirklich gerichtet sein? Würde wirklich Hilfe von den Amerikanern kommen, für ihre neuen ... was? Freunde? Verbündeten? Gefährten? Oder war Rußland bloß ein früherer Feind, über dessen Status in Washington noch nicht entschieden worden war? Würden sie seinem Land gegen die neue alte Gefahr helfen? Immer von neuem wiederholte er *zwanzig Raketen mal sechs Sprengköpfe.* Sie würden gleichmäßig verteilt werden und sicher ausreichen, um sein Land zu zerstören. Und wenn das stimmte, würden sie bestimmt reichen, um Amerika von der Hilfe abzuschrecken.

Dann hat Moskau recht, entschied Scherenko. Vollständige Kooperation war der beste Weg, diese Situation zu vermeiden. Amerika wollte den Standort der Raketen vermutlich mit der Absicht, sie zu zerstören. *Und wenn sie es nicht tun, tun wir es.*

Der Major war selbst Verbindungsmann für drei seiner Agenten. Seine Untergebenen hielten Verbindung zu den anderen, und unter seiner Anleitung bereiteten sie Botschaften vor, die in toten Briefkästen in der

ganzen Stadt verteilt wurden. Was *wissen Sie über ...* Wie viele würden ihm Informationen liefern? Die Gefahr war nicht sosehr, daß die Leute unter seiner Kontrolle die Informationen, die er brauchte, nicht haben würden, als daß einer oder mehr die Gelegenheit ergriffen, sich der Regierung zu offenbaren. Wenn er nach etwas von diesem Gewicht fragte, ging er das Risiko ein, daß einer seiner Agenten seine Sünden abbüßte, indem er sich als Patriot zeigte, die neuen Befehle verriet und sich von jeder Schuld reinwusch. Aber manche Risiken mußte man eingehen. Nach Mitternacht machte er einen Spaziergang, wobei er stark belebte Gegenden wählte, um seine Botschaften zu plazieren, und gab die passenden Aufwachsignale, um seine Leute zu aktivieren. Er hoffte, daß es die von ihm kontrollierte Hälfte des EDOS war, die für dieses Gebiet zuständig war. Er nahm es an, aber sicher konnte man nie sein.

Kimura wußte, daß er Risiken einging, aber diese Art von Sorgen hatte er jetzt hinter sich gelassen. Er konnte nur darauf hoffen, daß er als Patriot handelte und daß man diese Tatsache nach seiner Hinrichtung wegen Hochverrats irgendwie verstehen und würdigen würde. Der andere Trost war, daß er nicht allein sterben würde.

»Ich kann ein Treffen mit dem früheren Ministerpräsidenten Koga arrangieren«, sagte er einfach.

Scheiße, dachte Clark sofort. *Ich bin ein verdammter Spion,* wollte er antworten, *nicht das verdammte Außenministerium.* Das einzig Gute war, daß Chavez überhaupt nicht reagierte. Wahrscheinlich war sein Herz stehengeblieben, sagte John sich. *Wie deins gerade eben.*

»Warum?« fragte er.

»Die Lage ist ernst, nicht wahr? Koga-san hat nicht daran mitgewirkt. Er ist noch immer ein Mann mit politischem Einfluß. Seine Meinung sollte für Ihre Regierung von Interesse sein.«

Ja, das kannst du laut sagen. Aber Koga war auch ein Politiker ohne Amt, der vielleicht bereit war, das Leben von ein paar Ausländern gegen seinen Wiedereintritt in die Regierung einzutauschen, oder einfach ein Mann, der die Interessen seines Landes über seine eigenen stellte - woraus sich für Clark so ziemlich alles ableiten ließ.

»Bevor ich zusagen kann, brauche ich Anweisungen von meiner

Regierung«, sagte John. Er spielte nur selten auf Zeit, aber dieser Fall ging weit über seine Erfahrung hinaus.

»Dann schlage ich vor, Sie holen sie sich. Und zwar bald«, sagte Kimura, als er aufstand und hinausging.

»Ich hab' mich immer gefragt, ob mein Magister in Internationalen Beziehungen mal praktischen Wert haben wird«, bemerkte Chavez und starrte in sein halbvolles Glas. »Natürlich muß ich lange genug leben, um mir das Zeugnis abholen zu können.« Stumm fügte er hinzu: *Wäre vielleicht schön, zu heiraten, sich niederzulassen, Kinder zu haben, eines Tages vielleicht ein richtiges Leben zu führen.*

»Gut, daß du deinen Sinn für Humor nicht verloren hast, Jewgenij Pawlowitsch.«

»Die werden uns sagen, wir sollen es machen, das wissen Sie.«

»Da.« Clark nickte, behielt seine Tarnung bei und versuchte jetzt, wie ein Russe zu denken. Hatte das KGB-Handbuch ein Kapitel für solche Fälle? Das vom CIA garantiert nicht.

Wie üblich waren die Bänder klarer als die Sofortanalyse der Radarspezialisten. Drei oder vier Flugzeuge - wahrscheinlich vier, wenn man die Operationsmuster der Amerikaner einbezog, dachten die Aufklärungsoffiziere - hatten die japanische Luftabwehr ausgespäht. Auf jeden Fall keine EC-135- Diese Maschinen beruhten auf fast fünfzig Jahre alten Konstruktionsplänen, waren mit genügend Antennen bestückt, um jedes Fernsehsignal auf dieser Seite der Erde aufzufangen und hätten weit stärkere Radarstrahlung abgegeben. Außerdem hatten die Amerikaner wahrscheinlich nicht mal mehr vier Maschinen dieses Typs übrig. Also etwas anderes, vermutlich ihr B-1B-Bomber, schätzten die Aufklärungsleute. Und der B-1B war ein *Bomber,* dessen Zweck viel düsterer war als die Sammlung elektronischer Signale. Die Amerikaner sahen Japan also als Feind, dessen Abwehr man durchbrechen mußte, um ihm Verluste zuzufügen, eine Idee, die für keine Seite in diesem Krieg neu war - wenn es ein Krieg war, fügten die kühleren Köpfe hinzu. *Aber was sollte es sonst sein?* fragte die Mehrzahl der Analytiker und gab damit bei den Missionen dieser Nacht den Ton an.

Drei E-767 waren wieder in der Luft, zwei davon aktiv und eine im Hintergrund. Diesmal wurden die Radaranlagen mit höherer Leistung

gefahren und die Anweisungen für die Software zur Signalauswertung so verändert, daß sie weit entfernte, radargetarnte Objekte leichter verfolgen konnten. Sie waren von der Physik abhängig. Die Länge der Antenne und dazu die Signalstärke und die Wellenfrequenz machten es möglich, fast alles wahrzunehmen. Das war gut und schlecht zugleich, dachten die Radartechniker, denn nun fingen sie Signale aller Art auf. Es gab jedoch eine Veränderung. Wenn sie glaubten, einen schwachen Impuls von einem weit entfernten Objekt zu haben, schickten sie ihre Jagdflugzeuge in diese Richtung. Die Eagles selbst kamen nie näher als hundert Meilen. Die Impulse schienen stets zu verschwinden, wenn die E-767 von Langwellen- auf Kurzwellensuche umschaltete, und das war kein gutes Zeichen für das Q-Band, das für die eigentliche Zielsuche notwendig war. Es zeigte, daß die Amerikaner noch immer spähten und vielleicht wußten, daß man ihre Spur aufgenommen hatte. Und in jedem Fall war es ein gutes Training für die Jagdflieger, dachte jeder. Wenn es wirklich ein Krieg war, wurde er immer realer.

»Ich glaube es nicht«, sagte der Oberst.

»Sir, für mich sieht es so aus, als ob sie Ihre Spur hatten. Die haben Sie mit dem doppelten Impulsintervall aufgenommen, was ich mit der Radardrehung erklären kann. Ihr Radar ist völlig elektronisch. Sie können ihre Strahlen lenken, und sie *haben* ihre Strahlen gelenkt.« Die Stimme des Sergeants war vernünftig und respektvoll, obwohl der Offizier, der den ersten Flug geleitet hatte, etwas zuviel Stolz zeigte und nicht genug Bereitschaft zum Zuhören. Er hatte ein wenig von dem gehört, was ihm gerade erzählt wurde, aber er schüttelte es einfach ab.

»Okay, vielleicht hatten sie ein paar Treffer. Wir haben ihnen die Breitseite zugekehrt. Das nächste Mal ziehen wir die Patrouillenkette weiter auseinander und dringen von vorn in den Luftraum ein. Das reduziert unsere Angriffsfläche ziemlich. Wir müssen sie ein bißchen kitzeln, um rauszukriegen, wie sie reagieren.«

Besser du als ich, Kumpel, dachte der Sergeant. Er schaute aus dem Fenster. Die Luftwaffenbasis Elmendorf lag in Alaska und war schrecklichem Winterwetter ausgesetzt - dem schlimmsten Feind jeder menschengemachten Maschine. Darum standen alle B-1Maschinen in Hangars, die sie vor dem Satelliten verbargen, den die Japaner vielleicht

oben hatten. Trotzdem war sich niemand darüber sicher.

»Oberst, ich bin nur ein Sergeant, der an Knöpfen rumspielt, aber ich wäre vorsichtig. Ich weiß nicht genug über dieses Radar, um Ihnen genau sagen zu können, wie gut es ist. Mein Bauch sagt mir nur, daß es verdammt gut ist.«

»Wir sind vorsichtig«, versprach der Oberst. »Morgen abend haben wir bessere Bänder für Sie.«

»Roger, Sir.« *Besser du als ich, Kumpel,* dachte er wieder.

Die USS *Pasadena* hatte sich dem Nordende der Patrouillenkette westlich von Midway angeschlossen. Es war den U-Booten möglich, sich über Satellitenfunk zu verständigen, ohne anderen als dem Flottenkommando Pazifik ihre Position zu verraten.

»Keine tolle Kette«, bemerkte Jones und schaute auf die Karte. Er war gerade herübergekommen, um mitzuteilen, was SOSUS über die japanischen Flottenbewegungen hatte, und das war im Moment nicht viel. Die beste Nachricht war, daß SOSUS auch mit Jones' verbesserter Software nichts in der Nähe von *Olympia, Helena, Honolulu, Chicago* und nun auch *Pasadena* aufgefangen hatte. »Früher hatten wir mehr Boote, nur um die Lücke zu schließen.«

»Das ist alles, was gerade zur Verfügung steht, Ron«, antwortete Chambers. »Und es ist wirklich nicht viel. Aber wenn sie ihre dieselgetriebenen Boote vorschicken, sollten sie verdammt aufpassen.« So viel hatten sie an Instruktionen aus Washington bekommen. Eine Ostbewegung japanischer Kriegsschiffe würde nicht geduldet und das Versenken eines ihrer Unterseeboote vermutlich gebilligt werden. Das betreffende Boot mußte nur zuerst die politische Genehmigung einholen. Das hatten Mancuso und Chambers Jones nicht erzählt. Es hatte nicht viel Sinn, wieder einen Wutanfall zu provozieren.

»Wir haben ein paar eingemottete Boote ...«

»Siebzehn an der Westküste, um genau zu sein«, sagte Chambers. »Minimum sechs Monate zur Reaktivierung, das Trainieren der Mannschaften nicht gerechnet.«

Mancuso blickte auf. »Moment mal. Was ist mit meinen 726-Booten?«

Jones drehte sich um. »Ich dachte, die wären verschrottet.«

Der SubPac schüttelte den Kopf. »Die Umweltschützer haben mich nicht gelassen. Bei allen ist eine Stallwache an Bord.«

»Bei allen fünf U-Booten«, sagte Chambers ruhig. *»Nevada, Tennessee, West Virginia, Pennsylvania* und *Maryland.* Das lohnt einen Anruf nach Washington, Sir.«

»Allerdings«, stimmte Jones zu. Die 726-Klasse, besser bekannt unter dem Namen ihres Flaggschiffs *Ohio,* das man inzwischen zu hochwertigen Rasierklingen verarbeitet hatte, war weniger manövrierfähig und zehn Knoten langsamer als die kleineren, schnellen 688-Angriffsboote, aber sie war auch leise. Mehr noch, an ihr wurde gemessen, was leise bedeutete.

»Wally, meinen Sie, wir kriegen Mannschaften dafür zusammen?«

»Warum nicht, Admiral? Wir könnten sie in einer Woche ... maximal zehn Tagen in Marsch setzen, *wenn* wir die richtigen Leute ansprechen.«

»Das ist etwas, was ich machen kann.« Mancuso hing schon an der Leitung nach Washington.

Der Geschäftstag begann in Mitteleuropa um zehn Uhr Ortszeit, was neun Uhr in London und nächtliche vier Uhr in New York war. Das war sechs Uhr abends in Tokio nach einer zuerst aufregenden, dann langweiligen Woche, die den Leuten erlaubt hatte, über die Brillanz nachzudenken, die sie bei den Gewinnen bewiesen hatten. Die Währungshändler in der japanischen Hauptstadt waren verblüfft, als die Dinge ganz normal begannen. Die Märkte öffneten wie ein Laden seine Türen für die Kunden öffnen mochte, die wegen eines langerwarteten Schlußverkaufs draußen standen. Es war angekündigt worden, daß es so passieren würde, aber niemand hier hatte es wirklich geglaubt. Wie ein Mann riefen sie ihre Oberen an und überraschten sie mit den Nachrichten aus Berlin und den anderen europäischen Zentren.

Im New Yorker Büro des FBI zeigten die an den internationalen Handel angeschlossenen Bildschirme genau das gleiche wie auf allen anderen Kontinenten. Der Vorsitzende der Fed und Minister Fiedler verfolgten es. Beide hatten Telefonhörer am Ohr und nahmen an einer verschlüsselten Konferenzschaltung mit ihren europäischen Kollegen teil.

Die Bundesbank machte den ersten Schritt und verkaufte fünfhundert Milliarden Yen gegen Dollar an die Bank of Hongkong, eine sehr vorsichtige Transaktion, um die Lage zu peilen. Hongkong ging selbstverständlich darauf ein, da es in dem deutschen Fehler eine kleine Gewinnspanne sah. Offenbar war die Bundesbank so dumm zu erwarten, daß die Wiedereröffnung der New Yorker Börse den Dollar stützen würde. Die Transaktion wurde bestätigt, wie Fiedler sah. Er drehte sich zum Fed-Vorsitzenden um und zwinkerte ihm zu. Der nächste Schritt kam von den Schweizern, und diesmal war es eine *Billion* Yen für die verbliebenen Bestände an US-Schatzwechseln bei der Bank of Hongkong. Auch diese Transaktion ging in weniger als einer Minute über die Bühne. Die nächste war direkter. Die Berner Handelsbank zog Schweizer Franken von einer japanischen Bank ab und tauschte Yen-Bestände dagegen, eine weitere dubiose Aktion, die durch einen Anruf seitens der Schweizer Regierung angeregt worden war.

Bei Eröffnung der europäischen Börsen kam es zu weiteren Bewegungen. Banken und andere Institutionen, die die strategische Maßnahme getroffen hatten, japanische Aktien aufzukaufen, um die japanischen Käufe in Europa auszugleichen, begannen jetzt, sie zu verkaufen, und tauschten die Yen-Bestände sofort in andere Währungen um. Nun klingelten in Tokio die ersten Alarmglocken. Die Aktionen der Europäer verrieten den Glauben, der Yen werde fallen, und zwar tief, und es war Freitag nacht in Tokio und die Märkte geschlossen, abgesehen von Währungshändlern und anderen, die auf den europäischen Märkten handelten.

»Jetzt sollten sie nervös werden«, bemerkte Fiedler.

»Würde mir auch so gehen«, sagte Jean-Jacques in Paris. Keiner wollte offen sagen, daß der Erste Weltwirtschaftskrieg gerade ernsthaft begonnen hatte.

»Ich habe gar kein Modell, um das vorherzubestimmen«, sagte Mark Gant, ein paar Meter von den beiden Regierungsbeamten entfernt. So hilfreich die Aktion der Europäer war, brachte sie doch alle Computermodelle und -prognosen durcheinander.

»Tja, Partner, für so was haben wir Grips und Mumm«, antwortete George Winston mit unbewegtem Gesicht.

»Aber was werden unsere Märkte tun?«

Winston grinste. »Das werden wir in siebeneinhalb Stunden verdammt

schnell merken. Und Sie brauchen nicht mal Eintritt zu zahlen. Wo ist Ihr Sinn für das Abenteuer?« »Schön, daß es wenigstens einem Spaß macht.«

Es gab internationale Spielregeln für den Währungshandel. Sobald eine Währung unter einen bestimmten Wert gefallen war, wurde der Handel damit ausgesetzt, aber nicht diesmal. Alle europäischen Regierungen zogen dem Yen den Boden unter den Füßen weg, der Handel ging weiter, und der Yen stürzte weiter ab.

»Das können sie nicht tun!« sagte jemand in Tokio. Aber sie taten es, und er griff zum Telefon, obwohl er bereits wußte, was seine Anweisungen sein würden. Der Yen wurde angegriffen. Sie mußten ihn verteidigen, und es gab nur den Weg, ihre ausländischen Währungen zu verkaufen, um die Yen-Bestände nach Hause und aus dem Zugriff der internationalen Spekulation zu holen. Das schlimmste war, es gab keine Begründung für diese Entwicklung. Der Yen war stark, besonders gegenüber dem Dollar. Bald würde er ihn als Leitwährung ablösen, besonders wenn die amerikanischen Finanzmärkte so dumm waren, im Laufe des Tages wieder zu öffnen. Die Europäer setzten in einem atemberaubenden Ausmaß aufs falsche Pferd, und da es völlig unlogisch war, konnten die japanischen Börsenhändler nur ihre eigene Erfahrung zu Rate ziehen und entsprechend handeln. Die Ironie des Augenblicks wäre köstlich gewesen, wenn sie diese erkannt hätten. Sie handelten nahezu automatisch. Französische Franc, Schweizer Franken, Britische Pfund, D-Mark, Holländische Gulden und Dänische Kronen wurden in riesigen Mengen verkauft, um Yen zu kaufen, deren relativer Wert nur anziehen konnte, wie jeder in Tokio sich sicher war, besonders weil die Europäer ihre Währungen an den Dollar koppelten.

In dem Ganzen lag etwas Nervosität, aber sie handelten nach den Anweisungen ihrer Vorgesetzten, die gerade ihre Häuser verließen und in Autos oder Bahnen zu den verschiedenen Bürogebäuden fuhren, in denen der internationale Handel abgewickelt wurde. Auch europäische Aktien wurden verkauft und die Erlöse in Yen umgewechselt. Man erwartete, daß die europäischen Währungen beim weiteren Absturz des Dollar fallen würden und mit ihnen die Aktienwerte. Dann konnte Japan noch größere Mengen von europäischen Werten zurückkaufen. Die europäischen

Schachzüge waren ein trauriger Fall von verblendeter Loyalität oder Zuversicht oder so was, dachten die Leute in Tokio, aber ob traurig oder nicht, es geschah zu Japans Nutzen. Und das war in Ordnung. Um zwölf Uhr Londoner Zeit hatte eine massive Entwicklung stattgefunden. Einzelinvestoren und kleinere Institutionen waren eingestiegen, als sie sahen, was alle anderen taten törichterweise, wie die Japaner wußten. Zwölf Uhr in London war sieben Uhr früh an der amerikanischen Ostküste.

»Liebe Mitbürger«, sagte Präsident Durling um genau sieben Uhr fünf auf allen Fernsehkanälen. »Am Mittwoch abend habe ich Ihnen gesagt, daß die amerikanischen Finanzmärkte heute wieder eröffnen würden ...«

»Jetzt kommt's«, sagte Kozo Matsuda, der gerade wieder in seinem Büro war und CNN sah. »Er wird sagen, daß sie es nicht tun können, und Europa wird in Panik verfallen. Ausgezeichnet«, sagte er zu seinen Beratern und wandte sich wieder dem Bildschirm zu. Der amerikanische Präsident lächelte und war zuversichtlich. Nun, ein Politiker mußte Schauspieltalent haben, um seine Bürger besser belügen zu können.

»Die Probleme der Finanzmärkte in der letzten Woche waren das Ergebnis eines gezielten Angriffs auf die amerikanische Wirtschaft. Nichts in dieser Art ist je zuvor passiert, und ich werde Ihnen vorführen, was geschehen ist, wie es ausgeführt wurde und warum. Wir haben die ganze Woche über diese Informationen gesammelt, und in diesem Augenblick sind Finanzminister Fiedler und der Vorsitzende des Federal Reserve Board in New York und arbeiten mit den Spitzen der großen amerikanischen Finanzinstitutionen daran, die Dinge wieder ins Lot zu bringen.

Ich freue mich auch, Ihnen mitteilen zu können, daß wir uns mit unseren europäischen Freunden beraten haben und daß unsere historischen Verbündeten sich entschieden haben, diesmal ebenso treu an unserer Seite zu stehen wie zu anderen Zeiten.

Was genau ist also am letzten Freitag geschehen?« fragte Roger Durling.

Matsuda stellte seinen Drink auf den Schreibtisch, als er sah, wie die erste Graphik auf dem Bildschirm erschien.

Jack sah bei dem Vortrag zu. Das schwierige war immer, komplizierte Vorgänge zu vereinfachen, und diese Aufgabe hatte zwei Wirtschaftsprofessoren, Fiedlers halbes Büro und einen Direktor der Börsenaufsicht beschäftigt, alle in Zusammenarbeit mit der besten Redenschreiberin des Präsidenten. Auch so brauchte es noch fünfundzwanzig Minuten und sechs Graphiken und würde eine Reihe von Regierungssprechern auf Trab halten, deren Hintergrundgespräche mit den Reportern um sechs Uhr dreißig begonnen hatten und nicht so schnell enden würden. Reporter konnten manchmal ganz schön begriffsstutzig sein.

»Ich sagte Ihnen am Mittwoch abend, daß uns nichts - *nichts* Ernstes geschehen ist. Kein Stück Eigentum ist in Mitleidenschaft gezogen worden. Keine Farm hat irgend etwas verloren. Jeder von Ihnen ist derselbe wie vor einer Woche, mit den gleichen Fähigkeiten, demselben Zuhause, demselben Job, derselben Familie und denselben Freunden. Was am letzten Freitag geschah, war kein Angriff auf unser Land, sondern auf unser nationales Selbstvertrauen.

Unser Selbstvertrauen ist stabiler, als manche Leute meinen, und das werden wir heute beweisen.«

Die meisten Leute im Börsengeschäft waren auf dem Weg zu ihren Büros und verpaßten die Rede, aber ihre Chefs hatten alles aufnehmen lassen, und auf jedem Schreibtisch und neben jedem Computer lag ein gedrucktes Exemplar. Der Handel würde außerdem nicht vor zwölf Uhr beginnen, und überall wurden Strategiesitzungen abgehalten, obwohl keiner wirklich wußte, was zu tun war. Die geläufigste Reaktion auf die Situation war tatsächlich so naheliegend, daß niemand wußte, ob man sie ausprobieren sollte oder nicht.

»Die hauen uns in die Pfanne«, sagte Matsuda und blickte auf seine Computerbildschirme. »Was können wir dagegen tun?«

»Kommt darauf an, was ihr Aktienmarkt macht«, antwortete sein wichtigster Börsenspezialist, der nicht wußte, was er anderes sagen oder worauf er noch gefaßt sein sollte.

»Glauben Sie, es wird funktionieren, Jack?« fragte Durling. Zwei Reden lagen in Ordnern auf seinem Schreibtisch, und er wußte nicht, welche er am Abend halten würde.

Der Nationale Sicherheitsberater zuckte die Achseln. »Ich weiß nicht. Es öffnet ihnen einen Ausweg. Ob sie ihn benutzen, müssen sie entscheiden.«

»Also können wir jetzt nur sitzen und abwarten?«

»So ungefähr, Mr. President.«

Die zweite Sitzung fand im Außenministerium statt. Außenminister Hanson beriet mit Scott Adler, der dann zu seinem Team stieß und wartete. Die japanische Delegation traf um Viertel vor zehn ein.

»Guten Morgen«, sagte Adler freundlich.

»Ich freue mich, Sie wiederzusehen«, antwortete der Botschafter und schüttelte ihm die Hand, aber nicht so selbstbewußt wie am Tag zuvor. Es war nicht überraschend, daß er keine Zeit gehabt hatte, detaillierte Instruktionen aus Tokio zu erhalten. Adler hatte halb eine Bitte um Vertagung der Sitzung erwartet, aber das wäre ein zu offenkundiges Zeichen der Schwäche gewesen, und so befand sich der Botschafter, ein geschickter und erfahrener Diplomat, in der unangenehmsten aller diplomatischen Positionen - er war gezwungen, seine Regierung zu vertreten, ohne etwas anderes zu haben als seine Geistesgegenwart und sein Wissen. Adler führte ihn zu seinem Platz und kehrte dann auf seine Seite des Tisches zurück. Da diesmal Amerika der Gastgeber war, hatte Japan zuerst das Wort. Adler hatte mit dem Außenminister auf die Eröffnung des Botschafters gewettet.

»Zuallererst protestiert meine Regierung in der schärfsten Form gegen den von den Vereinigten Staaten geplanten Angriff auf unsere Währung ...«

Sie schulden mir zehn Piepen, Herr Außenminister, dachte Adler mit unbewegtem Gesicht.

»Herr Botschafter«, antwortete er, »das könnten genausogut wir sagen. Hier sind die Erkenntnisse, die wir über die Vorgänge von letzter Woche gesammelt haben.« Ordner wurden auf den Tisch gelegt und den japanischen Diplomaten herübergeschoben. »Ich muß Ihnen mitteilen, daß wir im Augenblick eine Untersuchung durchführen, die eine Anklage gegen Raizo Yamata wegen Anlagebetrugs nach sich ziehen könnte.«

Das war ein kühner Schachzug. Er enthüllte alles, was die Amerikaner über die Attacke auf die Wall Street wußten, und deutete die noch nicht

geklärten Punkte an. Das konnte die Anklage gegen Raizo Yamata und seine Komplizen ruinieren, falls es dazu kommen sollte. Aber das war eine Nebensache. Adler mußte einen Krieg beenden, und zwar schnell. Über den Rest sollte sich das Justizministerium den Kopf zerbrechen.

»Es wäre natürlich besser, wenn sich Ihr Land mit diesem Mann und seinen Handlungen befassen würde«, führte Adler als nächstes an und gab dem Botschafter und seiner Regierung damit großzügigen Bewegungsspielraum. »Das Endergebnis seiner Handlungen wird größerer Schaden für Ihr Land als für uns sein, wie sich heute herausstellen wird. Und jetzt lassen Sie uns zum Thema Marianen zurückkehren.«

Diese Links-rechts-Kombination machte die japanische Delegation sprachlos, wie zu erwarten war. Wie so oft, blieb fast alles ungesagt: Wir *wissen, was ihr getan habt. Wir wissen, wie ihr es getan habt.* Wir *werden damit fertig werden.* Die brutal direkte Methode sollte Amerikas echtes Problem verdecken - seine Unfähigkeit zu einer sofortigen militärischen Reaktion -, aber sie sollte der japanischen Regierung auch die Chance eröffnen, sich von den Handlungen einiger ihrer Bürger zu distanzieren. Und das war das beste Mittel, die Situation schnell und sauber zu beenden, wie Ryan und Adler letzte Nacht beschlossen hatten. Zu diesem Zweck mußte man einen starken Anreiz bieten.

»Die Vereinigten Staaten streben nicht mehr als eine Normalisierung der Beziehungen an. Die sofortige Räumung der Marianen würde es uns erlauben, den Trade Reform Act großzügiger zu interpretieren. Wir sind bereit, auch dies in die Verhandlungen miteinzubringen.« Es war vermutlich ein Fehler, ihn mit so viel auf einmal zu konfrontieren, dachte Adler, aber die Alternative war weiteres Blutvergießen. Bis zum Ende der ersten förmlichen Verhandlungsrunde war etwas Bemerkenswertes passiert. Keine Seite hatte ihren Standpunkt wiederholt. In diplomatischer Hinsicht war es eher ein freier Austausch von Meinungen gewesen, nur wenige davon gut überlegt.

»Chris«, flüsterte Adler, als sie aufstanden. »Finden Sie raus, was sie wirklich denken.«

»Okay«, antwortete Cook. Er holte sich einen Kaffee und ging auf die Terrasse hinaus, an deren Rand Nagumo stand.

»Es ist ein eleganter Ausweg, Seiji«, begann Cook.

»Ihr bedrängt uns zu sehr«, sagte Nagumo, ohne sich umzudrehen.

»Wenn ihr die Sache beenden wollt, ohne daß Menschen zu Schaden kommen, ist das die beste Chance.«

»Für euch vielleicht. Was ist mit unseren Interessen?«

»Wir werden uns beim Handel einigen.« Cook verstand das Ganze nicht. Finanziell nicht vorgebildet, hatte er noch nicht gemerkt, was an dieser Front vor sich ging. Für ihn war die Erholung des Dollar und der Schutz der amerikanischen Wirtschaft ein isoliertes Geschehen. Nagumo wußte es besser. Der Angriff, den sein Land begonnen hatte, konnte nur durch einen Gegenangriff ausgeglichen werden. Das Resultat würde nicht die Wiederherstellung des Status quo sein, sondern schwerer Schaden für die Wirtschaft seines Landes, zusätzlich zu dem Schaden durch den Trade Reform Act. Damit wußte Nagumo etwas, das Cook nicht wußte: Wenn Amerika Japan nicht gewisse territoriale Gewinne zugestand, war der Krieg unvermeidlich.

»Wir brauchen Zeit, Christopher.«

»Seiji, wir haben keine Zeit. Hören Sie, die Medien haben es noch nicht mitbekommen. Das kann sich jeden Moment ändern. Wenn die Öffentlichkeit das rausfindet, ist der Teufel los.« Weil Cook recht hatte, hatte er Nagumo einen Ansatzpunkt geliefert.

»Ja, das kann schon sein, Chris. Aber ich bin durch meinen diplomatischen Status geschützt und Sie nicht.« Mehr brauchte er nicht zu sagen.

»Jetzt hören Sie mal zu, Seiji ...«

»Mein Land braucht mehr als das, was Sie bieten«, antwortete Nagumo kalt und kompromißlos.

»Wir bieten euch einen Ausweg an.«

»Wir brauchen mehr.« Jetzt führte kein Weg mehr zurück, nicht wahr? Nagumo fragte sich, ob der Botschafter sich schon darüber im klaren war. Vermutlich nicht, schloß er aus der Art, wie der Diplomat in seine Richtung blickte. Plötzlich war es ihm klar. Yamata und seine Verbündeten hatten sein Land auf einen Weg gebracht, auf dem man nicht umkehren konnte, und er war sich nicht im klaren, ob sie das von Anfang an gewußt hatten oder nicht. Aber das war jetzt unwichtig. »Wir müssen etwas haben, das wir vorweisen können«, fuhr er fort.

Ungefähr in diesem Moment merkte Cook, wie langsam er begriffen

hatte. In Nagumos Augen sah er alles. Nicht so sehr Grausamkeit wie Entschlossenheit. Der Ministerialdirektor dachte an das Geld auf einem Nummernkonto und an die Fragen, die man ihm stellen würde.

Es klang wie eine altmodische Schulglocke, als die Digitaluhr von 11.59.59 auf 12.00.00 umsprang.

»Danke, H. G. Wells«, flüsterte ein Aktienhändler, der auf dem Parkett der New Yorker Börse stand. Die Zeitmaschine war in Aktion. Zum ersten Mal, seit er sich erinnern konnte, war der Fußboden um diese Zeit sauber. Kein einziger Papierschnipsel. Die Händler schauten sich an ihren Pulten um und entdeckten einige Zeichen der Normalität. Der Ticker lief seit einer halben Stunde und zeigte dieselben Daten wie vor einer Woche, und jeder benutzte ihn als Fixpunkt, als Verbindung zu einer Realität, die es zugleich gab und nicht gab.

Der Präsident hatte vor fünf Stunden eine Mordsansprache gehalten. Jeder in der Börse hatte sie wenigstens einmal gesehen, gefolgt von einer Anfeuerungsrede durch den Vorsteher der New Yorker Börse, die einem Nationaltrainer Ehre gemacht hätte. An diesem Tag hatten sie eine Mission, eine Mission, die wichtiger war als ihre persönlichen Interessen und deren Durchführung ihrer langfristigen Sicherheit ebenso nützen würde wie der des ganzen Landes. Sie hatten den Tag damit verbracht, ihre Aktivitäten vom letzten Freitag zu rekonstruieren bis zu dem Punkt, an dem jeder Händler wußte, welche Anzahl von welchen Aktien er oder sie hielt und wie die genauen Notierungen waren. Manche erinnerten sich sogar an die Transaktionen, die sie geplant hatten, aber mehr an die positiven als an die negativen, und ihr kollektives Gedächtnis erlaubte ihnen nicht, sie bis zum Schluß zu verfolgen.

Andererseits erinnerten sie sich gut an die Panik am Nachmittag vor sieben Tagen, und da man jetzt wußte, daß sie künstlich herbeigeführt worden war, wollte niemand sie von neuem starten. Außerdem hatte Europa seine Bereitschaft, den Dollar zu stützen, deutlich ausgedrückt. Der Rentenmarkt war so stabil wie Granit, und die ersten Schritte des Tages waren Käufe von US-Schatzwechseln gewesen, um von dem atemberaubenden Angebot des Fed-Vorsitzenden zu profitieren. Dieser Schritt war die beste vertrauensbildende Maßnahme, die sie je erlebt hatten.

Für über neunzig Sekunden tat sich ganz genau *gar nichts* im Börsensaal. Der Ticker zeigte nichts an. Das Phänomen provozierte ungläubiges Schnauben bei Männern, deren Gehirn raste, um es zu verstehen. Die Kleinanleger, die keinen Trend sahen, machten wenig Anrufe, und wenn sie es taten, erhielten sie von ihren Maklern den Rat, stillzuhalten. Und zum größten Teil taten sie das auch. Wenn doch jemand Aufträge gab, wurden diese von den Maklern intern bearbeitet mit Hilfe des Aktien Vorrats, den sie von letzter Woche übrighatten. Aber die großen Händler taten auch nichts. Jeder wartete darauf, daß jemand anders etwas tat. Für Leute, die an hektisches Treiben gewöhnt waren, schienen die anderthalb Minuten eine Ewigkeit zu sein, und als die erste größere Transaktion gemacht wurde, war das wie eine Erlösung.

Dieser erste größere Handel kam erwartungsgemäß von der Columbus Group. Es war ein massiver Ankauf von Citibank-Aktien. Sekunden später drückte Merrill Lynch den Knopf für einen ähnlichen Kauf von Chemical Bank.

»Ja«, sagten ein paar Stimmen im Saal. Es war logisch, nicht? Citibank war gegen einen Dollarsturz empfindlich, aber die Europäer hatten bewirkt, daß der Dollar an Wert gewann, und das machte die First National City Bank zu einer guten Anlage. Als Resultat ging der Dow Jones Index beim ersten Tick einen Punkt nach *oben* und widerlegte alle Computerprognosen.

»Ja, es klappt«, bemerkte ein anderer Händler. »Ich will hundert Manny-Hanny zu sechs.« Das würde die nächste Bank sein, die von der wachsenden Stärke des Dollar profitierte, und er wollte Aktien, die er für sechseinviertel wieder verkaufen konnte. Die Werte, die vor einer Woche den Absturz begonnen hatten, würden jetzt den Anstieg anführen, und zwar aus den gleichen Gründen. So verrückt es klang, war es doch logisch, wie alle begriffen. Und sobald der Rest des Marktes es begriff, konnten sie alle dabei Gewinn machen.

Der Nachrichtenticker an der Wand lief jetzt und brachte gekürzte Meldungen der Nachrichtenagenturen. General Motors plante demnach, in Erwartung steigender Autoverkäufe zwanzigtausend Arbeiter in seinen Fabriken um Detroit wiedereinzustellen. Die Meldung sagte nicht, daß die Einstellung über neun Monate gestreckt würde und hinter ihr ein Anruf des Wirtschaftsund des Arbeitsministeriums steckte, aber es reichte, um

Interesse an Autoaktien zu wecken, und das wiederum erhöhte das Interesse an Maschinenbauwerten. Um 12.03.30 war der Dow Jones um fünf Punkte gestiegen. Kaum ein Schluckauf nach dem Fünfhundert-Punkte-Sturz von voriger Woche, aber im Saal wirkte es wie der Mount Everest an einem klaren Tag.

»Ich glaub' das einfach nicht«, sagte Mark Gant mehrere Blocks entfernt im Javits Federal Office Building.

»Wo zum Teufel steht geschrieben, daß Computer immer recht haben?« fragte George Winston mit einem weiteren gezwungenen Grinsen. Er hatte seine eigenen Sorgen. Citibank zu kaufen war nicht ungefährlich, aber wie er sah, hatte sein Schritt den gewünschten Effekt für die Aktie. Als sie drei Punkte gestiegen war, begann er einen langsamen Verkauf, um den Gewinn mitzunehmen, während andere gerade einstiegen, um dem Trend zu folgen. Das war vorhersehbar, nicht? Die Herde brauchte eben ein Leittier. Zeig ihnen einen Trend und warte, bis sie folgen, und wenn er unvorhergesehen ist, um so besser.

»Erster Eindruck - es klappt«, sagte der Fed-Vorsitzende zu seinen europäischen Kollegen. Nach allen Theorien sollte es auch so sein, aber in Augenblicken wie diesen wirkten Theorien blutleer. Minister Fiedler und er beobachteten Winston, der sich jetzt in seinem Stuhl zurücklehnte, an einem Kugelschreiber kaute und ruhig in einen Telefonhörer sprach. Sie konnten hören, was er sagte. Zumindest seine Stimme war ruhig, obwohl jeder Muskel seines Körpers angespannt war wie bei einem Kämpfer im Ring. Nach weiteren fünf Minuten aber sahen sie, daß er sich streckte und lächelte, sich umdrehte und etwas zu Gant sagte, der vor Erstaunen nur den Kopf wiegte, während er beobachtete, wie auf seinem Bildschirm scheinbar unmögliche Dinge geschahen.

»So weit, so gut«, sagte Ryan.

»War es denn gut?« fragte Präsident Durling.

»Sagen wir mal so: Wenn ich Sie wäre, würde ich Ihrer Redenschreiberin ein Dutzend langstielige rote Rosen kaufen und ihr sagen, sie kann auch die nächsten vier Jahre hier arbeiten.«

»Dafür ist es noch viel zu früh, Jack«, antwortete der Präsident etwas gereizt.

Ryan nickte. »Ich weiß, Sir. Ich wollte Ihnen nur sagen, Sie haben's geschafft. Die Märkte werden vielleicht - werden *bestimmt* den Rest des

Tages schwanken, aber sie werden nicht abstürzen, wie wir anfangs erwartet haben. Es hängt mit dem Selbstvertrauen zusammen, Boß. Sie haben es wiederhergestellt, und das ist der Fakt.«

»Und der Rest?«

»Sie haben eine Chance, sich zurückzuziehen. Wir werden es heute abend wissen.«

»Und wenn sie es nicht tun?«

Der Nationale Sicherheitsberater dachte darüber nach. »Dann müssen wir einen Weg finden, sie zu bekämpfen, ohne ihnen zu weh zu tun. Wir müssen ihre Atomwaffen finden, und wir müssen mit dieser Sache zu Rande kommen, bevor sie außer Kontrolle gerät.«

»Ist das möglich?«

Ryan zeigte auf den Bildschirm. »Wir haben auch nicht geglaubt, daß das hier möglich wäre, oder?«

35 / Konsequenzen

Es geschah in Idaho, in einer Wohnsiedlung außerhalb der Luftwaffenbasis Mountain Home. Ein dort stationierter Sergeant war zum Stützpunkt Andersen auf Guam geflogen worden, um an den Radaranlagen zu arbeiten. Eine Woche nach seiner Abreise hatte seine Frau ein Baby bekommen, und als sie ihn abends anzurufen versuchte, um ihm von seiner neuen Tochter zu erzählen, erfuhr sie, daß die Telefone wegen eines Sturms ausgefallen seien. Da sie erst Zwanzig war und nicht viel Schulbildung hatte, hatte sie die Nachricht enttäuscht akzeptiert. Die Militärleitungen seien überlastet, hatte ihr ein Offizier überzeugend genug gesagt, so daß sie mit Tränen in den Augen wieder nach Hause ging. Einen Tag später hatte sie mit ihrer Mutter telefoniert und sie mit der Nachricht überrascht, ihr Mann wisse noch nichts von seiner Tochter. Sogar in Kriegszeiten kamen solche Nachrichten doch durch, meinte ihre Mutter - und welcher Sturm konnte schlimmer sein als ein Krieg? Also rief sie ihren lokalen Fernsehsender an und fragte nach dem Mann vom Wetterbericht, einem scharfsinnigen Fünfzigjährigen, der hervorragend die Tornados vorhersagen

konnte, die jedes Frühjahr durch ihre Gegend fegten. Man nahm weithin an, daß er jedes Jahr fünf oder zehn Menschen durch seine Blitzanalysen der Richtung der Windhosen das Leben gerettet hatte.

Der Meteorologe gehörte zu denen, die sich gerne im Supermarkt freundliche Kommentare ihrer Zuschauer anhörten, und nahm die Anfrage als erneutes Kompliment für seine Sachkenntnis, außerdem hatte er sich noch nie mit dem Pazifik beschäftigt. Aber das war nicht schwer. Er wählte das Satellitensystem der NOAA an und benutzte einen Computer, um in der Zeit zurückzugehen und zu sehen, welcher Sturm die Inseln getroffen hatte. Die Jahreszeit paßte nicht für einen Taifun, wie er wußte, aber es war in der Mitte des Ozeans, und dort konnte es immer Stürme geben.

Aber nicht in diesem Jahr und zu dieser Zeit. Die Satellitenfotos zeigten ein paar dünne Wolken und ansonsten schönes Wetter. Ein paar Minuten fragte er sich, ob es im Pazifik Schönwetterstürme gebe wie in Arkansas, aber das war unwahrscheinlich, da diese adiabatischen Stürme hauptsächlich von Temperaturunterschieden und Bodenerhebungen herrührten, während ein Ozean flach und ausgeglichen war. Zur Bestätigung fragte er einen Kollegen, der früher Meteorologe bei der Navy gewesen war, und saß schließlich mit einer mysteriösen Sache da. Mit dem Gedanken, daß die Informationen vielleicht falsch gewesen waren, schaute er ins Telefonbuch und rief die gebührenfreie Ansage 011-671-5551212 an. Er hörte ein Band, das ihm sagte, es habe einen Sturm gegeben. Aber es hatte *keinen* Sturm gegeben. War er der erste, der das merkte?

Als nächstes ging er rüber zur Nachrichtenredaktion. Binnen weniger Minuten ging eine Anfrage an eine der Nachrichtenagenturen.

»Ryan.«

»Hier Bob Holtzman, Jack. Ich habe eine Frage.«

»Ich hoffe, es geht nicht um die Wall Street«, antwortete Jack so unbefangen wie möglich.

»Nein, es geht um Guam. Warum sind die Telefonleitungen tot?«

»Bob, haben Sie das die Telefongesellschaft gefragt?«

»Ja. Die sagen, es hätte einen Sturm gegeben, der viele Leitungen

lahmgelegt hat. Daran stören mich nur ein paar Sachen. Erstens: Es gab keinen Sturm. Zweitens: Es gibt ein Unterwasserkabel *und* eine Satellitenverbindung. Drittens: Eine Woche ist eine lange Zeit. Was geht da vor?« fragte der Reporter.

»Wie viele Leute wollen es wissen?«

»Bis jetzt nur ich und ein Fernsehsender in Little Rock, der eine Anfrage über AP geschickt hat. In dreißig Minuten werden es eine Menge mehr sein. Was ist los? Irgendein ...«

»Bob, kommen Sie doch einfach mal rüber«, schlug Ryan vor. Na, *du hast ja nicht erwartet, es könnte ewig so weitergehen,* sagte sich Jack. Dann rief er Scott Adlers Büro an. *Aber hätte es nicht noch einen Tag später kommen können?*

Die *Yukon* tankte die zweite Gruppe von Schiffen auf. Wegen der knappen Zeit versorgte das Treibstoffschiff zwei Schiffe gleichzeitig, während sein Hubschrauber verschiedene Ersatzteile und anderen Nachschub zu dem Verband flog, davon etwa die Hälfte Flugzeugteile, um die Maschinen der *Eisenhower* wieder voll einsatzfähig zu machen. In dreißig Minuten würde die Sonne untergehen und das Auftanken im Schutz der Dunkelheit weitergehen. Dubros Schiffe waren nach Osten geeilt, um sich besser von dem indischen Verband zu lösen, hatten wieder den Funkverkehr reduziert, ihr Radar abgeschaltet und die Position ihrer Aufklärungsmaschinen getarnt. Aber sie hatten die Spur der zwei indischen Flugzeugträger verloren, und während die Hawkeyes vorsichtig spähten, schwitzte Dubro vor Unruhe.

»Ausguck meldet Annäherung von unbekannten Flugzeugen, Kurs zwei-eins-fünf.«

Der Admiral fluchte stumm, setzte das Fernglas an und wandte sich nach Südwesten. Dort. Zwei Sea Harrier. Ganz raffiniert, wie er sah. Sie waren ungefähr fünftausend Fuß hoch und flogen geradeaus auf konstanter Höhe in der Zweierformation, die für den taktischen Luftkampf und Flugshows benutzt wurde, außerdem achteten sie darauf, kein Schiff direkt zu überfliegen. Bevor sie den ersten Begleitring überquert hatten, waren zwei Tomcats hinter ihnen, die sie binnen Sekunden herunterholen konnten, falls sie feindliche Absichten zeigten. Aber feindliche Absicht bedeutete, daß sie zuerst eine Rakete abfeuern mußten, und heutzutage bedeutete das einen wahrscheinlichen Treffer, egal was hinterher mit ihren Maschinen

passierte. Die Harrier flogen nur einmal herüber. Sie schienen zusätzliche Treibstofftanks und Aufklärungsausrüstung zu tragen, aber diesmal keine Bewaffnung. Admiral Chandraskatta war kein Narr, aber das hatte Dubro auch nie angenommen. Sein Gegner spielte eine geduldige Partie, hielt sich an seine Mission, wartete ab und lernte von jedem Trick, den die Amerikaner ihm gezeigt hatten. Nichts davon war für den Kommandanten des Kampfverbands eine Beruhigung.

»Verfolgen wir sie zurück?« fragte Commander Harrison sachlich.

Mike Dubro schüttelte den Kopf. »Folgen Sie ihnen über Radar.«

Wann zum Teufel würde Washington kapieren, daß er hier auf einem Pulverfaß saß?

»Herr Botschafter«, sagte Scott Adler und faltete die Notiz zusammen, die ihm ein Sekretär gerade gereicht hatte. »Es ist wahrscheinlich, daß Ihre Besetzung der Marianen in den nächsten vierundzwanzig Stunden an die Öffentlichkeit gelangen wird. An diesem Punkt wird uns die Situation aus den Händen genommen werden. Sie haben alle Vollmachten, diese Affäre zu beenden ...«

Aber die hatte er nicht, wie Adler trotz gegenteiliger Versicherungen zu vermuten begann. Er begriff auch, daß er den Mann zu hart und zu schnell angegangen hatte. Nicht daß ihm dabei eine Wahl geblieben wäre. Die ganze Affäre war kaum eine Woche alt. Unter normalen diplomatischen Umständen dauerte es schon so lange, nur die Stühle für die Delegationen auszusuchen. In dieser Beziehung hatte von Anfang an alles unter einem schlechten Stern gestanden, aber Adler war ein Berufsdiplomat, der die Hoffnung nie aufgab. Auch jetzt noch, während er seine letzte Erklärung abschloß, suchte er in den Augen des Botschafters etwas, das er dem Weißen Haus würde mitteilen können.

»Während dieser Gespräche haben wir ständig von Amerikas Forderungen gehört, aber kein einziges Wort über die legitimen Sicherheitsinteressen meines Landes. Heute haben Sie einen massiven Angriff auf unsere finanziellen und wirtschaftlichen Grundlagen gestartet und ...«

Adler lehnte sich nach vorn. »Herr Botschafter! Vor einer Woche hat Ihr Land uns gegenüber dasselbe getan, wie die Informationen von Ihnen

belegen. Vor einer Woche hat Ihr Land einen Angriff auf die U.S. Navy durchgeführt. Vor einer Woche hat Ihr Land amerikanisches Territorium besetzt. Es ist nicht angemessen, daß Sie uns für den Versuch kritisieren, unsere wirtschaftliche Stabilität wiederherzustellen.« Er hielt einen Moment inne und tadelte sich für die entschieden undiplomatische Sprache seines Ausbruchs, aber die Ereignisse ließen solche Feinheiten nicht mehr zu - oder würden es bald nicht mehr. »Wir haben Ihnen die Gelegenheit angeboten, über eine für beide Seiten annehmbare Interpretation des Trade Reform Act zu verhandeln. Wir werden eine Entschuldigung und Reparationen für die Verluste unserer Navy akzeptieren. Wir verlangen die sofortige Räumung der Marianen-Inseln durch das japanische Militär.«

Aber dafür waren die Dinge schon zu weit fortgeschritten, und jeder am Tisch wußte es. Es war einfach nicht genug Zeit. Adler spürte das furchtbare Gewicht des Unvermeidlichen. Alle seine Fähigkeiten waren jetzt nutzlos. Andere Menschen und andere Ereignisse hatten ihm die Sache aus den Händen genommen und dem Botschafter ebenfalls. Er sah denselben Ausdruck auf dem Gesicht des Mannes, den dieser auf seinem eigenen ablesen mußte.

Seine Stimme klang mechanisch. »Bevor ich darauf antworten kann, muß ich meine Regierung konsultieren. Ich schlage vor, daß wir uns vertagen, damit Konsultationen geführt werden können.«

Adler nickte mit mehr Traurigkeit als Zorn. »Wie Sie wünschen, Herr Botschafter. Wenn Sie uns brauchen, stehen wir zur Verfügung.«

»Mein Gott, das haben Sie alles verheimlicht? *Wie* denn?« fragte Holtzman, von den Neuigkeiten überwältigt.

»Weil Ihr alle in die andere Richtung geguckt habt«, antwortete Jack freiheraus. »Ihr seid sowieso bei der Informationssuche immer zu sehr von uns abhängig gewesen.« Sofort bedauerte er diese Worte. Es hatte zu sehr wie eine Herausforderung geklungen. *Streß, Jack.*

»Aber Sie haben uns über die Flugzeugträger belogen und gar nichts von der Sache mit den U-Booten erzählt!«

»Wir versuchen diese Sache zu stoppen, bevor es zu Schlimmerem

kommt«, sagte Präsident Durling. »Wir verhandeln gerade im Außenministerium mit ihnen.«

»Sie hatten eine anstrengende Woche«, gab der Journalist zu. »Kealty ist draußen, nehme ich an?«

Der Präsident nickte. »Er spricht selbst mit dem Justizministerium und den Opfern.«

»Das wichtigste war, die Märkte wieder auf Kurs zu bringen«, sagte Ryan. »Das war das echte ...«

»Was soll das heißen? Die haben Leute getötet«, widersprach Holtzman.

»Bob, warum habt ihr euch die ganze Woche so auf die Wallstreet-Geschichte konzentriert? Verdammt, das wirklich schlimme an ihrem Angriff war die Art, wie sie die Finanzmärkte ruiniert und den Run auf den Dollar in Gang gesetzt haben. Das mußten wir zuerst hinbiegen.«

Bob Holtzman gestand das zu. »Wie zum Teufel haben Sie das geschafft?«

»Mein Gott, wer hätte das gedacht?« fragte Mark Gant. Eben hatte die Glocke den verkürzten Börsentag beendet. Der Dow Jones war viereinhalb Punkte gefallen, bei vierhundert Millionen gehandelten Aktien. Der »Standard and Poor's Five Hundred«-Index war tatsächlich einen Bruchteil gestiegen, ebenso NASDAQ, weil die Großfirmen mehr unter Nervosität gelitten hatten als die kleineren. Aber der Wertpapiermarkt stand am besten da, und der Dollar war stabil. Der japanische Yen dagegen hatte schwere Verluste gegenüber allen westlichen Währungen einstecken müssen.

»Der Bonus bei den Staatspapieren wird den Aktienmarkt in der nächsten Woche fallen lassen«, sagte Winston, rieb sich das Gesicht und dankte der Vorsehung für sein Glück. Ein Rest von Nervosität würde die Leute nach sichereren Geldanlagen suchen lassen, obwohl die Stärke des Dollar das bald ausgleichen würde.

»Bis Ende der Woche?« fragte sich Mark Gant. »Vielleicht. Ich bin nicht so sicher. Viele Industriewerte sind immer noch unterbewertet.«

»Ihr Schachzug mit Citibank war brillant«, sagte der Fed-Vorsitzende und setzte sich neben die Händler.

»Sie verdienten den Schlag von letzter Woche nicht, und jeder wußte das«, antwortete Winston nüchtern. »Außerdem lag es in unserem

Interesse.« Er versuchte, nicht zu selbstzufrieden zu sein. Es war bloß mal wieder eine Übung in angewandter Psychologie gewesen; er hatte etwas ebenso Logisches wie Unerwartetes getan, um einen kurzen Trend anzustoßen, und dabei seinen Gewinn gemacht. *Business as usual.*

»Wissen Sie, wie Columbus heute abgeschnitten hat?« fragte Minister Fiedler interessiert.

»Ungefähr plus zehn«, antwortete Gant sofort, womit er zehn Millionen Dollar meinte, ein unter diesen Umständen ordentliches Tagespensum. »Nächste Woche wird es besser.«

Ein FBI-Beamter kam herüber. »Anruf vom DTC. Sie schicken alle Schecks raus. Dieser Teil des Systems scheint wieder zu funktionieren.«

»Was ist mit Chuck Searls?« fragte Winston.

»Wir haben sein Apartment völlig auseinandergenommen. Er hatte zwei Broschüren liegenlassen, ausgerechnet über Neukaledonien. Das gehört zu Frankreich, und wir lassen ihn durch die Franzosen suchen.«

»Wollen Sie einen guten Rat?«

»Mr. Winston, wir sind für jeden Rat dankbar«, antwortete der Beamte grinsend. Die Stimmung im Raum war ansteckend.

»Suchen Sie auch in anderen Richtungen.«

»Wir checken alle Hinweise.«

»Ja, Buzz«, sagte der Präsident, während er den Hörer abhob. Ryan, Holtzman und zwei Männer vom Secret Service sahen, wie er die Augen schloß und langsam ausatmete. Er hatte den ganzen Nachmittag über die Berichte von der Wall Street bekommen, aber bevor er es nicht von Fiedler gehört hatte, war es für ihn nicht offiziell. »Danke, mein Freund. Bitte sagen Sie allen, daß ich - gut, vielen Dank. Wir sehen uns heute abend.« Durling legte auf. »Jack, Sie sind ein guter Mann, wenn man durch einen Sturm muß.«

»Einen Sturm haben wir noch.«

»Also ist es damit zu Ende?« fragte Holtzman, der nicht verstand, was Durling gesagt hatte. Ryan gab die Antwort.

»Wir wissen es noch nicht.«

»Aber ...«

»Aber den Vorfall mit den Flugzeugträgern könnte man als Unfall bezeichnen, und wir wissen nicht mit Sicherheit, was mit den U-Booten

passiert ist, bevor wir den Rumpf untersucht haben. Sie liegen fünfzehntausend Fuß tief«, erzählte ihm Jack und wand sich innerlich, daß er solche Sachen sagte. Aber dies war ein Krieg, und Krieg war etwas, das man zu vermeiden suchte. Wenn *möglich,* sagte er zu sich. »Es gibt die Chance, daß beide Seiten sich zurückziehen und es auf ein Mißverständnis schieben, auf ein paar Leute, die eigenmächtig gehandelt haben, und wenn die dafür Prügel beziehen, gibt es keine weiteren Toten.«

»Und das erzählen Sie mir alles?«

»Das bindet Sie, nicht?« fragte Jack. »Wenn die Verhandlungen klappen, haben Sie die Wahl, Bob. Sie können uns helfen, die Dinge ruhig zu halten, oder Sie haben einen Krieg auf dem Gewissen. Willkommen an Bord, Mr. Holtzman.«

»Hören Sie, Ryan, ich kann nicht ...«

»Natürlich können Sie. Sie haben es schon mal gemacht.« Jack bemerkte, daß der Präsident dasaß und schweigend zuhörte. Das geschah zum Teil, um sich von Ryans Manövern zu distanzieren, aber zum Teil gefiel ihm vielleicht auch, was er sah. Und Holtzman spielte mit.

»Also was bedeutet das alles?« fragte Goto.

»Es bedeutet, daß sie sich aufplustern werden«, sagte Yamata. Es *bedeutet, daß unser Land Führung braucht,* konnte er nicht sagen. »Sie können sich die Inseln nicht zurückholen. Sie haben nicht die Mittel, um uns anzugreifen. Vielleicht haben sie im Augenblick ihre Finanzmärkte zusammengeflickt, aber Europa und Amerika können ohne uns nicht auf Dauer überleben, und bis sie das merken, werden wir sie nicht mehr so brauchen wie jetzt. Verstehen Sie nicht? Es ist immer um unsere *Unabhängigkeit* gegangen! Wenn wir das erreichen, wird sich alles ändern.«

»Und jetzt?«

»Alles bleibt beim alten. Die neuen amerikanischen Handelsgesetze hätten dasselbe Resultat wie ein Krieg. Auf diese Weise bekommen wir wenigstens etwas, und wir werden die Chance haben, Herren im eigenen Haus zu sein.«

Das war eigentlich das entscheidende, was aber keiner außer ihm so deutlich sah. Sein Land konnte Produkte herstellen und verkaufen, aber solange sein Land die Märkte dringender brauchte als die Märkte sein Land, konnte Japan durch Handelsbeschränkungen gelähmt werden, ohne daß es

irgendein Mittel dagegen hatte. Immer die Amerikaner. Immer waren sie es gewesen; sie hatten ein schnelles Ende des russisch-japanischen Krieges erzwungen und Japans imperiale Ambitionen vereitelt, es waren die Amerikaner, die ihnen erlaubt hatten, ihre Wirtschaft aufzubauen, um ihnen dann den Boden unter den Füßen wegzuziehen, dreimal schon, dieselben Leute, die seine Familie getötet hatten. Verstand das denn niemand? Jetzt hatte Japan zurückgeschlagen, und noch immer hinderte ihre Scheu die Leute daran, die Wirklichkeit zu begreifen. Yamata mußte sich zwingen, seinen Zorn über diesen kleinen und närrischen Mann im Zaum zu halten. Aber er brauchte Goto, auch wenn der Ministerpräsident zu dumm war, um zu verstehen, daß kein Weg mehr zurückführte.

»Sind Sie sicher, daß sie nicht ... auf unsere Aktionen reagieren können?« fragte Goto nach einer Minute des Nachdenkens.

»Hiroshi, es ist so, wie ich es Ihnen seit Monaten gesagt habe. Wir können den Sieg nur verspielen, wenn wir gar nicht spielen.«

»Verdammt, ich wünschte, wir könnten diese Dinger für unsere Aufnahmen benutzen.« Der echte Vorteil von Luftbildern lag nicht in den einzelnen Bildern, sondern eher in Bilderpaaren, die meistens innerhalb weniger Sekunden von derselben Kamera aufgenommen und dann an die Bodenstationen in Sunnyvale und Fort Belvoir gefunkt wurden. Beobachtung in Echtzeit war gut und schön, um die Phantasie von eingeweihten Kongreßleuten anzuregen oder zur schnellen Zählung von Objekten. Für die echte Arbeit benutzte man Abzüge, die man nebeneinander legte und durch ein Stereoskop betrachtete, was besser als das menschliche Auge funktionierte, um den Bildern präzise Dreidimensionalität zu geben. Es war fast so gut, als flöge man in einem Hubschrauber darüber. *Vielleicht noch besser,* dachte der AMTRAK-Mann, *weil man vor- und zurückgehen konnte.*

»Diese Satelliten kosten eine Menge Geld«, bemerkte Betsy Fleming.

»Ja, soviel wie unser ganzes Jahresbudget. Das hier ist interessant.« Ein Team professioneller Fotoanalytiker untersuchte natürlich jedes Bild, aber die traurige Wahrheit war, daß CIA und militärische Aufklärung sich schon seit Jahrzehnten nicht mehr für die technischen Aspekte des Eisenbahnbaus

interessiert hatten. Einzelne Züge mit Panzern oder Raketen zu suchen war eines. Das hier war etwas anderes.

»Wieso?«

»Der Shin-Kansen ist eine lukrative Strecke. Mit diesem Abzweig werden sie nicht viel Geld verdienen. Vielleicht können sie hier einen Tunnel graben«, fuhr er fort und bewegte die Bilder. »Vielleicht können sie diese Stadt anbinden - aber ich persönlich würde andersherum gehen und das Geld für die Konstruktion sparen. Natürlich könnte es einfach ein Shunt für die Hauptstrecke sein.«

»Ein was?«

Er hob nicht mal die Augen vom Stereoskop. »Ein Platz, wo man Waggons, Schneeräumer und so was abstellt. Es liegt gut dafür. Aber da sind keine Waggons.«

Die Auflösung der Bilder war einfach phantastisch. Sie waren gegen zwölf Uhr mittags Ortszeit aufgenommen, und man konnte sehen, wie die Sonne auf den Schienen der Hauptstrecke und des Abzweigs glitzerte. Er vermutete, die Schienenbreite sei etwa die Grenze für die Bildauflösung, eine interessante Tatsache, die er niemand anderem begreiflich machen konnte. Die Schwellen waren aus Beton wie der Rest der Shin-Kansen-Linie, und die Qualität der Verarbeitung war etwas, auf das er schon lange neidisch war. Der Bahnexperte schaute hoch.

»Das ist nie und nimmer eine kommerzielle Linie. Die Kurven sind ganz falsch. Da könnte man keine dreißig Meilen fahren, und die Züge auf der Linie fahren über hundert. Komisch, die hört einfach auf.«

»Ach?« fragte Betsy.

»Schauen Sie mal selbst.« Der Experte streckte sich und machte Mrs. Fleming Platz am Sichtgerät. Er nahm eine Karte des Tals in großem Maßstab und sah nach, wo die Strecke hinführte. »Wissen Sie, als Hill und Stevens die Great Northern bauten ...«

Betsy hörte nicht zu. »Chris, sehen Sie sich das mal an.«

Ihr Besucher schaute von der Karte auf. »Ach. Der Lastwagen? Ich weiß nicht, in welcher Farbe die Bahn drüben ihre Laster ...«

»Nicht in Grün.«

Meistens arbeitete die Zeit für die Diplomatie, aber diesmal nicht, dachte Adler, als er das Weiße Haus betrat. Er kannte den Weg und hatte außerdem

einen Secret-Service-Agenten dabei, um ihn zu führen, falls er sich verlief. Der stellvertretende Außenminister war überrascht, einen Reporter im Oval Office zu sehen, um so mehr, als er dableiben durfte.

»Sie können frei reden«, sagte Ryan. Scott Adler atmete tief durch und begann seinen Bericht.

»Sie geben an keiner Stelle nach. Der Botschafter fühlt sich nicht wohl in seiner Haut, und das sieht man. Ich glaube nicht, daß er viel an Instruktionen aus Tokio bekommt, und das macht mir Sorgen. Chris Cook meint, sie würden uns Guam zurückgeben, wenn es demilitarisierten Status erhält, aber sie wollen die anderen Inseln behalten. Ich habe den Trade Reform Act ins Spiel gebracht, aber es gab keine substantielle Reaktion.« Er schwieg, bevor er fortfuhr. »Es wird nichts. Wir können noch eine Woche oder einen Monat so weitermachen, aber es wird nichts werden. Im Grunde wissen sie nicht, worauf sie sich eingelassen haben. Sie sehen einen Zusammenhang zwischen wirtschaftlichem und militärischem Aspekt und nicht die Brandmauer zwischen den beiden. Sie verstehen nicht, daß sie eine Grenze überschritten haben, und sie sehen keine Notwendigkeit, wieder zurückzugehen.«

»Sie sagen, daß ein Krieg stattfindet«, bemerkte Holtzman, um die Dinge beim Namen zu nennen. Er kam sich dumm dabei vor, das als Frage zu stellen, und bemerkte nicht, daß dieselbe Aura des Unwirklichen auch alle anderen im Raum umgab.

Adler nickte. »Ich fürchte, ja.«

»Und was tun wir jetzt?«

»Was denken Sie?« fragte Präsident Durling.

Commander Dutch Claggett hatte nie erwartet, in diese Situation zu kommen. Nachdem er zunächst rasant aufgestiegen war, seit er vor dreiundzwanzig Jahren die Marineakademie abgeschlossen hatte, war seine Karriere an Bord der USS *Maine abrupt* zum Stillstandgekommen, wo er als Offizier den einzigen Verlust eines amerikanischen U-Boots in Friedenszeiten miterlebt hatte. Die Ironie bestand darin, daß das Kommando über ein Atom-U-Boot sein Lebenswunsch gewesen war, aber das Kommando über die *Tennessee* bedeutete jetzt gar nichts. Es war eine bloße Eintragung auf seinem Fragebogen, sobald er einen zivilen Job suchen würde. Die *Tennessee* sollte Trident-II-Atomraketen tragen, aber die

Raketen waren weg, und der einzige Grund, warum sie noch nicht verschrottet war, lag darin, daß die örtlichen Umweltschützer vor dem Bundesgericht dagegen protestiert hatten und der Richter, ein langjähriges Mitglied des Sierra Clubs, ihren Argumenten gefolgt war. Inzwischen war die Sache auf dem Weg zurück zur Berufungsinstanz. Claggett war jetzt neun Monate Kommandant der *Tennessee,* aber ihre einzige Fahrt war von einer Seite des Piers auf die andere gewesen. Nicht gerade das, was er sich für seine Karriere erträumt hatte. *Könnte schlimmer sein,* sagte er sich in der Stille seiner Kabine. Er hätte tot sein können, wie so viele andere von der USS *Maine.*

Aber die *Tennessee* gehörte noch ihm - er brauchte sie nicht mal mit einem Zweiten Kommandierenden Offizier zu teilen -, und technisch gesehen, war er noch immer Kommandant eines Kriegsschiffes, und seine Crew von fünfundachtzig Mann übte jeden Tag, denn so war das Leben auf See, auch wenn man am Pier lag. Sein Reaktor, von den Technikern Kraftwerksgesellschaft Tennessee genannt, wurde mindestens einmal pro Woche eingeschaltet. Die Sonartechniker spielten Peilungs- und Verfolgungsspiele gegen Tonbänder, und die anderen übten an allen technischen Systemen des Boots bis hinunter zum einzigen Mark-48-Torpedo. Es mußte so sein. Der Rest der Crew würde schließlich nicht freigestellt werden, und er hatte die Pflicht, ihre Einsatzfähigkeit zu erhalten, falls sie die von allen erwünschte Versetzung auf ein U-Boot bekamen, das wirklich zur See fuhr.

»Nachricht vom SubPac, Sir«, sagte ein Verwaltungsunteroffizier. Claggett nahm die Schreibunterlage und bestätigte zuerst den Empfang.

Melden Sie frühestmöglichen Termin zum Auslaufen.

»Was zum Teufel?« fragte Commander Claggett die Wand. Dann fiel ihm ein, daß die Nachricht von seinem Geschwader hätte kommen müssen, nicht direkt aus Pearl Harbor. Er nahm den Hörer ab und wählte aus dem Gedächtnis die Nummer vom SubPac. »Admiral Mancuso, bitte. Hier *Tennessee.«,*

»Dutch? Wie ist Ihr Zustand?« fragte Bart Mancuso ohne Vorrede.

»Alles funktioniert, Sir. Wir waren vor zwei Wochen sogar zur Inspektion und haben maximale Punktzahl erzielt.« Claggett bezog sich auf den Reaktorsicherheitstest, noch immer der Heilige Gral der Navy, sogar für Alteisen.

»Ich weiß. Wann?« fragte Mancuso. Die Direktheit der Frage war wie etwas von früher.

»Ich muß Proviant und Torpedos an Bord nehmen, und ich brauche mindestens noch dreißig Leute.«

»Wo sind Ihre Schwachpunkte?«

Claggett dachte einen Moment nach. Seine Offiziere waren recht jung, aber das machte ihm nichts aus, und er hatte gute und erfahrene Unteroffiziere. »Eigentlich nirgends. Ich habe die Leute in Form gehalten.«

»Okay, gut. Dutch, ich überspringe den Dienstweg, damit Sie so bald wie möglich auslaufen können. Das Geschwader kommt auch in Gang. Ich will, daß Sie so schnell machen, wie es geht. Ihre Befehle sind unterwegs. Bereiten Sie sich darauf vor, neunzig Tage auf See zu bleiben.«

»Aye aye, Sir.« Das Gespräch war beendet. Einen Augenblick später hob Claggett den Hörer ab und rief seine Stationschefs zu einem Treffen in der Offiziersmesse zusammen. Sie hatte noch nicht begonnen, als das Telefon wieder läutete. Es war ein Anruf vom Geschwaderkommando, das Claggetts genauen Personalbedarf wissen wollte.

»Ihr Haus hat eine schöne Aussicht. Ist es zu verkaufen?«

Oreza schüttelte den Kopf. »Nein«, sagte er zu dem Mann an der Tür.

»Vielleicht sollten Sie es sich mal überlegen. Sie sind Fischer, nicht?«

»Ja, bin ich. Ich habe ein Mietboot ...«

»Ja, ich weiß.« Der Mann blickte herum und bewunderte offenbar die Größe und Lage dessen, was nach amerikanischem Standard ein ziemlich normales großes Haus war. Manuel und Izabel Oreza hatten es vor fünf Jahren gekauft und waren damit dem Immobilienboom auf Saipan knapp zuvorgekommen. »Ich würde eine Menge Geld dafür bezahlen«, sagte der Mann.

»Aber wo soll ich dann wohnen?« fragte Portagee.

»Über eine Million amerikanische Dollar«, beharrte der Mann.

Seltsamerweise spürte Oreza bei dem Angebot ein plötzliches Zorngefühl. Er hatte schließlich immer noch eine Hypothek und bezahlte jeden Monat die Rechnung - eigentlich seine Frau, aber das tat nichts zur Sache. Das typisch amerikanische Ritual, bei dem man das Formular aus

dem Buch riß, den Scheck ausfüllte, beides in einen vorgedruckten Umschlag steckte und am Ersten des Monats einwarf - die gesamte Prozedur war der Beweis für sie, daß dies wirklich ihr erstes Haus nach über dreißig Jahren als Vagabunden im Staatsdienst war. Das war *ihr* Haus.

»Sir, das ist mein Haus, okay? Ich wohne hier. Es gefällt mir hier.«

Der Mann war so höflich und freundlich wie möglich, abgesehen davon, daß er ein aufdringliches Arschloch war. Er gab ihm seine Karte. »Ich weiß. Bitte entschuldigen Sie die Störung. Es würde mich freuen, wenn Sie sich mein Angebot noch mal in Ruhe überlegen.« Und damit ging er zum nächsten Haus in der Siedlung.

»Was zum Teufel?« flüsterte Oreza und schloß die Tür.

»Was sollte denn das?« fragte Pete Burroughs.

»Der will für mein Haus eine Million Piepen bezahlen.«

»Hübsche Aussicht«, bemerkte Burroughs. »An der kalifornischen Küste würde man einen netten Preis rausholen. Aber nicht so viel. Sie glauben nicht, was Immobilien in Japan kosten.«

»Eine Million?« *Und das war erst sein Eröffnungsangebot,* rief Oreza sich ins Gedächtnis. Der Mann hatte seinen Toyota Land Cruiser in der Sackgasse geparkt und ging offensichtlich von Haus zu Haus, um zu sehen, was er kaufen konnte.

»Oh, er würde es für viel mehr weiterverkaufen oder vielleicht nur vermieten, wenn er schlau ist.«

»Aber wo würden wir dann wohnen?«

»Nirgends«, antwortete Burroughs. »Was wetten Sie, daß man Ihnen bei Unterzeichnung zwei Erste-Klasse-Tickets in die Staaten geben würden? Denken Sie mal drüber nach«, schlug der Ingenieur vor.

»Interessant«, sagte Robby Jackson. »Passiert sonst noch was?«

»Die Kriegsschiffe, die wir vorher gesehen haben, sind weg. Alles normalisiert sich - eigentlich *ist* es normal, bis auf die ganzen Soldaten.«

»Irgendwelcher Ärger?«

»Nein, Sir, nichts. Die gleichen Proviantschiffe kommen, die gleichen Tanker, überall das gleiche. Die Soldaten haben sich eingegraben, aber sie machen es mit Methode. Man sieht sie kaum noch. Es gibt immer noch viel

Urwald auf der Insel. Ich denke, die haben sich alle da versteckt. Ich hab' nicht nachgesehen, wissen Sie?« hörte Jackson ihn sagen.

»Gut so. Bleiben Sie cool, Master Chief. Guter Bericht. Ich muß wieder an die Arbeit.«

»Okay, Admiral.«

Jackson machte sich Notizen. Er hätte das wirklich jemand anderem übertragen sollen, aber Chief Oreza hatte sicher gerne eine vertraute Stimme am anderen Ende der Leitung, und für die Aufklärungsleute wurde sowieso alles auf Band aufgenommen.

Aber er hatte noch anderes zu tun. Die Air Force würde heute nacht wieder einen Spähflug gegen die japanische Luftabwehr starten. Die U-Boot-Patrouillenkette würde weitere hundert Meilen westwärts laufen, und die Leute würden eine Menge Aufklärungsmaterial sammeln, hauptsächlich von Satelliten. Die *Enterprise* würde heute Pearl Harbor erreichen. Zwei komplette Geschwader Marineflugzeuge standen auf dem Marineflugplatz Barbers Point, aber es gab keine Flugzeugträger für sie. Die 25. Leichte Infanteriedivision war immer noch ein paar Meilen entfernt in Schoofield Barracks stationiert, aber auch für sie gab es keine Schiffe. Dasselbe galt für die 1. Marinedivision in Camp Pendleton, Kalifornien. Wie er herausgefunden hatte, waren beim letzten Mal, als Amerika die Marianen-Inseln angegriffen hatte, der Operation FORAGER am 15. Juni 1944, 535 Schiffe und 127571 Mann beteiligt gewesen. Alle Schiffe der Navy und alle Handelsschiffe mit amerikanischer Flagge kamen zusammen nicht auf die erste Zahl, und Armee und Marineinfanterie hätten gemeinsam nur mit Mühe genug leichte Infanterie für die zweite Zahl aufgetrieben. Admiral Ray Spruances Fünfte Flotte - die nicht mehr existierte hatte über nicht weniger *als fünfzehn* schnelle Flugzeugträger verfügt. Jetzt hatte die Pazifikflotte keinen einzigen mehr. Fünf Divisionen waren mit der Aufgabe betraut worden, die Inseln zurückzuerobern, unterstützt von über tausend taktischen Flugzeugen, Schlachtschiffen, Kreuzern, Zerstörern ...

Und du bist der Glückspilz, der sich einen Plan ausdenken soll, um die Marianen zurückzuerobern. Mit was denn?

Wir können sie nicht frontal angreifen, sagte sich Jackson. Sie kontrollierten die Inseln, und ihre hauptsächlich amerikanischen Waffen waren respekteinflößend. Die schlimmste Komplikation waren die vielen

Zivilisten. Es waren knapp fünfzigtausend »Eingeborene«, alles US-Bürger, die zum größten Teil auf Saipan lebten, und jeder Plan, der viele von ihnen im Namen der Befreiung das Leben gekostet hätte, war eine Last, die er nicht auf sein Gewissen laden wollte. Es war eine neue Art Krieg, mit neuen Spielregeln, von denen er erst wenige verstanden hatte. Aber die Grundprobleme waren dieselben. Der Feind hatte Amerika etwas weggenommen, und Amerika mußte es zurückholen, oder es war nicht länger eine Großmacht. Jackson hatte nicht sein ganzes erwachsenes Leben in Uniform verbracht, um dabeizusein, wenn so etwas passierte. Außerdem, was würde er dann zu Master Chief Manuel Oreza sagen?

Wir *können nicht frontal angreifen.* Amerika hatte nicht mehr die Mittel, eine große Armee zu transportieren, es sei denn von einem Stützpunkt zum anderen. Es gab eigentlich keine große Armee mehr zu transportieren und keine große Marine, die das tun konnte. Es gab keine nützlichen vorgeschobenen Stützpunkte, um eine Invasion zu unterstützen. Oder doch? Amerika besaß immer noch die meisten Inseln im Westpazifik, und jede hatte irgendeine Art von Landebahn. Flugzeuge konnten jetzt weiter fliegen, da sie in der Luft auftankten. Schiffe konnten fast unbegrenzt auf See bleiben, eine Fähigkeit, die die U.S. Navy vor achtzig Jahren erfunden hatte und die durch die Atomenergie noch erweitert worden war. Vor allem war die Waffentechnologie weiterentwickelt worden. Man brauchte keinen großen Knüppel mehr. Jetzt gab es Degen. Und Luftbilder. *Saipan.* Da würde sich alles entscheiden. Saipan war der Schlüssel zu den Inseln. Jackson nahm den Hörer ab und wählte.

»Ryan.«

»Hier Robby. Jack, haben wir freie Hand?«

»Es darf nicht viele Menschenleben kosten. Wir haben nicht mehr 1945«, sagte der Nationale Sicherheitsberater. »Und sie haben Atomraketen.«

»Ja, wir suchen gerade danach, und ich weiß, daß sie unser erstes Ziel sind, wenn wir sie finden. Was ist, wenn nicht?«

»Wir müssen sie finden«, gab Ryan zurück. Müssen? fragte er sich. Seine besten Informationen besagten, daß die Entscheidung über den Einsatz dieser Raketen in der Hand von Hiroshi Goto lag, einem Mann von

beschränkter Intelligenz und echter Abneigung gegen Amerika. Ein noch wichtigerer Punkt war, daß er kein Vertrauen in Amerikas Fähigkeit setzte, die Handlungen dieses Mannes abzuschätzen. Was für Ryan irrational war, konnte für Goto vernünftig sein - und für die, deren Rat er folgte, wahrscheinlich Raizo Yamata, der die ganze Sache angefangen hatte und dessen persönliche Motive im dunkeln lagen. »Robby, wir müssen sie aus dem Spiel nehmen, und dafür hast du freie Hand. Ich regele das mit NCA«, fügte er hinzu und meinte die National Command Authority, die trockene Pentagonbezeichnung für den Präsidenten.

»Auch atomar?« fragte Jackson. Es war sein Beruf, in solchen Begriffen zu denken, wie Ryan wußte, mochten das Wort und seine Untertöne auch noch so schrecklich sein.

»Rob, das wollen wir nicht, solange es noch irgendeine andere Möglichkeit gibt, aber du bist autorisiert, für den Fall zu planen.«

»Ich hatte gerade einen Anruf von unserem Freund auf Saipan. Anscheinend will jemand einen Haufen Geld für sein Haus bezahlen.«

»Wir glauben, sie werden versuchen, Wahlen abzuhalten - ein Volksentscheid über die Zugehörigkeit. Wenn sie Leute von der Insel kriegen können, gewinnen sie ein paar Prozentpunkte, nicht?«

»Wir wollen nicht, daß das passiert, oder?«

»Nein. Ich brauche einen Plan, Rob.«

»Wir werden dir einen liefern«, versprach Jackson.

Um neun Uhr abends Ostküstenzeit trat Durling wieder im Fernsehen auf. Es gab bereits Gerüchte. Die Moderatoren hatten nach ihren Berichten über die Entwicklung an der Wall Street verwirrende Nachrichten über den Flugzeugträgerunfall von letzter Woche und über drängende Verhandlungen zwischen Japan und den USA über die Marianen gebracht, wo die Telefonleitungen nach einem Sturm ausgefallen waren, der vielleicht nie stattgefunden hatte. Es war sehr unangenehm für sie, zugeben zu müssen, daß sie nicht genau Bescheid wußten. Zu diesem Zeitpunkt tauschten die Korrespondenten in Washington Informationen und Quellen aus, voller Erstaunen, daß ihnen etwas von dieser Größenordnung entgangen war. Dieses Erstaunen verwandelte sich in Zorn auf ihre Regierung, die es ihnen

vorenthalten hatte. Zusätzliche Pressekonferenzen hatten um acht Uhr begonnen, um sie etwas zu besänftigen. Jawohl, Wall Street war das wichtigste. Jawohl, es war für Amerikas Sicherheit wichtiger als ein paar Inseln, die nicht wenigen von ihnen erst auf der Karte gezeigt werden mußten. Aber, verdammt noch mal, die Regierung hatte nicht das Recht, den Medien zu verschweigen, was los war. Ein paar von ihnen erinnerten sich jedoch, daß der Erste Verfassungszusatz ihre Freiheit garantierte, etwas herauszufinden, und nicht die, Informationen von anderen zu verlangen. Anderen wurde klar, daß die Regierung versuchte, die Affäre ohne Blutvergießen zu beenden, was sie zum Teil beschwichtigte. Aber nicht völlig.

»Liebe Mitbürger«, begann Durling zum zweiten Mal an diesem Tag, und man sah sofort, daß die Ereignisse vom Nachmittag zwar positiv gewesen waren, die Nachrichten am Abend aber schlecht sein würden. Und so war es auch.

Das Unabänderliche beleidigt die menschliche Natur. Der Mensch ist ein Wesen der Hoffnung und der Einfälle, und beides leugnet die Idee, daß die Dinge sich nicht verändern lassen. Aber der Mensch begeht auch Irrtümer, und das macht manchmal gerade die Dinge unabänderlich, die er zu vermeiden sucht.

Die vier B-1B-Lancer-Bomber waren jetzt fünfhundert Meilen vor der Küste, erneut auf einer Linie östlich von Tokio. Dieses Mal nahmen sie direkten Kurs, West zwei-sieben-null, und gingen auf niedrige Flughöhe herunter. Die Elektroniker in jeder Maschine wußten jetzt mehr als zwei Nächte zuvor. Jetzt konnten sie wenigstens die richtigen Fragen stellen. Zusätzliche Satellitenbilder hatten den Standort jedes Luftabwehrradars in Japan festgestellt, und sie wußten, daß sie mit denen fertig werden konnten. Hauptzweck dieser Mission war es, die Fähigkeiten der E-767 abzuschätzen, und das erforderte größere Vorsicht.

Der B-1B war seit den siebziger Jahren häufig überarbeitet worden. Er war eher langsamer als schneller geworden, hatte aber nun auch eine Radartarnkappe. Besonders von vorn hatte der Lancer das Radarprofil eines großen Vogels im Gegensatz zum B-2A, der das Profil eines Spatzen hatte, der sich vor einem Habicht versteckte. Er erreichte außerdem hohe Geschwindigkeit im Tiefflug, was immer der beste Ausweg war, wenn man

angegriffen wurde, und das hofften die Mannschaften zu vermeiden. Die Mission bestand in dieser Nacht darin, die Frühwarnflugzeuge zu »kitzeln«, auf ihre elektronische Reaktion zu warten und dann nach Elmendorf zurückzufliegen. Das würde ihnen bessere Daten liefern als bisher, mit denen man dann einen echten Angriffsplan entwickeln konnte. Die Crews hatten nur eins vergessen. Die Temperatur betrug auf einem Teil ihrer Maschine ein Grad über Null und auf einem anderen ein halbes Grad Frost.

Kami zwei flog hundert Meilen östlich von Choshi mit vierhundert Knoten auf einer präzisen Nord-Süd-Linie. Alle fünfzehn Minuten flog die Maschine wieder zurück. Die Mannschaft war müde, aber konzentriert, noch nicht ganz an die öde Routine ihrer Mission gewöhnt.

Das echte Problem war ein technisches, das den Elektronikern schwer zu schaffen machte. Obwohl ihr Radar so hochentwickelt war, war es zugleich störanfälliger, als man gedacht hatte. Das Radar war zum Aufspüren von Tarnkappenbombern entwickelt worden und sollte dieses Ziel durch eine Leistungssteigerung erreichen. Das Radar selbst war unglaublich stark und arbeitete so verläßlich wie präzise. Zu den Verbesserungen gehörte eine mit flüssigem Stickstoff gekühlte Empfangsanlage, die viermal so empfindlich geworden war, und eine Software, der wenig entging. Genau da lag das Problem. Die Radarschirme waren Fernsehröhren, die ein computergeneriertes Bild zeigten, eine sogenannte Rasterabtastung, statt des seit der Erfindung des Radars in den dreißiger Jahren bekannten rotierenden Analogbilds. Die Software konnte alles finden, was einen Impuls zurückwarf, und bei der inzwischen erreichten Empfindlichkeit zeigte sie Dinge, die eigentlich gar nicht da waren. Zugvögel zum Beispiel. Die Programmierer hatten einen Geschwindigkeitsfilter eingebaut, der alles aussortieren sollte, was langsamer als hundertdreißig Kilometer war, sonst wären auch Autos auf der Autobahn angepeilt worden, aber die Software nahm jedes Signal auf, bevor sie entschied, ob sie es dem Elektroniker zeigen sollte, und wenn ein paar Sekunden später etwas auf oder über dieser Grenze lag, wurde es als mögliches Flugzeug bezeichnet. Auf diese Weise wurde für den Bordcomputer aus zwei mehrere Kilometer voneinander entfernten Albatrossen ein Flugzeug. Es trieb die Elektroniker zum

Wahnsinn und mit ihnen die Piloten der beiden Eagle-Jäger, die die Aufklärungsmaschine in dreißig Kilometer Entfernung begleiteten. Das Resultat der Softwareprobleme war eine Gereiztheit, die sich bereits auf die Urteilsfähigkeit übertragen hatte. Darüber hinaus sahen wegen der Empfindlichkeit des ganzen Systems die immer noch verkehrenden Ströme von Verkehrsflugzeugen aus wie Bomberflotten, und das einzig Gute war, daß Kami eins diese weiter nördlich beobachtete und klassifizierte.

»Kontakt, eins-null-eins, vierhundert Kilometer entfernt«, sagte ein Hauptmann in einer der Maschinen über den Bordfunk. »Höhe dreitausend Meter ... fallend. Geschwindigkeit fünfhundert Knoten.«

»Schon wieder ein Vogel?« fragte der befehlshabende Oberst gereizt.

»Diesmal nicht ... der Kontakt verstärkt sich.«

Ein anderer Flieger im Rang eines Obersts bewegte den Steuerknüppel, um mit seinem Bomber ein Stück herunterzugehen. Der Autopilot war jetzt aus. *Rein und raus,* sagte er sich und beobachtete den Himmel vor sich.

»Da ist unser Freund«, sagte einer der Radartechniker. »Kurs zwei-eins-eins.« Automatisch blickten Pilot und Kopilot nach rechts. Sie sahen nichts, was kaum überraschte. Der Kopilot blickte wieder zurück. Bei Nacht sollte man ein Auge auf die Instrumente haben. Das Fehlen äußerer Bezugspunkte bedeutete, daß man Gefahr lief, die räumliche Orientierung zu verlieren, wovor sich jeder Flieger fürchtete. Sie schienen sich einer Wolkenformation zu nähern. Er prüfte die Außentemperaturanzeige. Ein Grad, das war gut. Zwei oder drei Grad niedrig«; und man ging das Risiko des Vereisens ein, und wie die meisten Militärmaschinen hatte der B-1 keine Enteisungsanlage. Nun, der Zweck der Mission war elektronisch, nicht visuell, und für das Senden und Auffangen von Radarwellen bedeuteten Wolken nicht viel.

Aber Wolken bedeuteten Feuchtigkeit, und der Kopilot vergaß, daß der Temperaturfühler an der Spitze saß und das Heck ein ganzes Stück höher lag. Dort war die Temperatur ein halbes Grad minus, und an der Heckflosse des Bombers begann sich Eis zu bilden. Es war nicht genug, um die Flugeigenschaften zu verändern, aber es genügte, um eine kleine

Veränderung in der Silhouette eines Flugzeugs zu verursachen, bei dessen Radarprofil es auf Millimeter ankam.

»Ein stabiler Kontakt«, sagte der Hauptmann an Bord von Kami zwei. Er schaltete auf direkte Peilung und übertrug den Kontakt auf den Bildschirm des Piloten. »Vielleicht noch einer.«

»Da ist er.« Der Kontakt bewegte sich direkt in Richtung Tokio. Es konnte unmöglich eine Verkehrsmaschine sein. Kein Antwortsender. Der Kurs war falsch. Die Flughöhe war falsch. Die Geschwindigkeit war falsch. Es mußte ein feindliches Flugzeug sein. Mit diesem Wissen schickte er seine beiden Jäger hin.

»Ich glaube, ich kann ihn schon genauer durchleuchten ...«

»Nein«, antwortete der Oberst über Bordfunk.

Die beiden F-15J-Jäger hatten gerade ihre Tanks gefüllt und waren in einer günstigen Position für das Abfangmanöver. Die alphanumerischen Symbole auf den Bildschirmen der Kamis zeigten, daß sie nah dran waren, und da ihre eigenen Piloten dieselbe Anzeige sehen konnten, brauchten sie nicht ihr Zielradar einzuschalten. Mit ihrer Geschwindigkeit von fünfhundert Knoten und der entsprechenden Geschwindigkeit der entgegenkommenden Maschine würde es nicht lange dauern.

Gleichzeitig wurde das Bild zur örtlichen Luftverteidigungszentrale heruntergefunkt, und bald verfolgten viele Menschen das elektronische Drama. Wenn es B-1-Bomber waren, konnten sie, wie jeder wußte, echte Bomben oder Marschflugkörper tragen, und sie waren bereits nah genug für den Abschuß von letzteren. Das schuf ein Problem für den Kommandanten der Luftabwehr, und die Tageszeit machte es nicht besser. Seine genauen Instruktionen waren immer noch nicht genau genug, und es gab keine Befehlszentrale in Tokio, auf die er sich verlassen konnte. Aber die eindringenden Flugzeuge waren weit innerhalb der Luftverteidigungszone und wahrscheinlich Bomber, und - was? fragte sich der General. Nun befahl er den Jägern, sich zu trennen und jeweils ein Ziel anzusteuern. Es ging zu schnell. Er hätte es besser wissen müssen, aber man konnte nicht alles vorausplanen, und es waren Bomber, und sie waren zu nah und kamen schnell näher.

»Werden wir direkt angepeilt?« fragte der Bomberkommandant. Er hatte vor, nicht näher als hundert Meilen an das luftgestützte Radar

heranzukommen, und dachte bereits an seine Fluchtmanöver.

»Nein, Sir. Ich bekomme alle sechs Sekunden einen Abtaststrahl, aber wir werden noch nicht elektronisch angepeilt.«

»Ich glaube nicht, daß sie uns so sehen«, dachte der Pilot laut nach.

»Wenn ja, können wir uns mit Karacho absetzen.« Der Kopilot bewegte nervös die Finger und hoffte, sein Optimismus sei gerechtfertigt.

Es konnte keine Vorwarnung geben. Die Jäger waren über den Wolken. Unter diesen Umständen war der Abstieg durch die Wolken hindurch riskant. Die Befehle waren eine kleine Enttäuschung nach all dem Training, der Vorbereitung und einer langen, öden Nacht des Patrouillierens. Kami zwei wechselte die Frequenz und peilte alle drei gegnerischen Maschinen direkt elektronisch an.

»Sie peilen uns an«, gab der Radarmann sofort weiter. »Frequenzwechsel, starke Peilung auf dem Q-Band.«

»Vermutlich haben sie uns gerade gesehen.« Das war logisch, oder? Sobald sie eine Annäherung bemerkten, würden sie versuchen, den Kontakt zu verstärken. Es gab ihm noch etwas mehr Zeit zum Arbeiten. Er würde noch ein paar Minuten weiterfliegen, dachte der Oberst, um einfach mal zu sehen, was passierte.

»Er dreht nicht ab«, sagte der Hauptmann. Er hätte sofort abdrehen sollen, nicht? fragten sich alle. Es konnte nur einen Grund geben, der dagegen sprach, und der daraus folgende Befehl war eindeutig. Kami zwei wechselte wieder die Frequenz auf Feuerkontrolle, und ein Eagle schoß zwei radargelenkte Raketen ab. Nördlich davon war ein anderer Jäger noch etwas zu weit von seinem Ziel entfernt. Sein Pilot beschleunigte, um das zu ändern.

»Wir sind im Zielradar!«

»Links ausweichen.« Der Oberst bewegte den Steuerknüppel und beschleunigte für einen Sturzflug. Eine Serie von Flammen kombiniert mit Wolken von Stanniolstreifen wurden am Heck des Bombers ausgestoßen. Diese stoppten fast sofort in der kalten Luft und schwebten auf einer Stelle. Das hochentwickelte Radar der E-767 nahm sie wahr, ignorierte sie automatisch und richtete seinen bleistiftdünnen Radarstrahl auf den

Bomber, der sich weiterbewegte. Die Rakete brauchte ihm nur zu folgen. All die Jahre der Entwicklung zahlten sich jetzt aus, und die Elektroniker an Bord kommentierten stumm die unerwartete Situation. Das System war entwickelt worden, um Schutz vor den Russen zu bieten, nicht vor den Amerikanern. Wie bemerkenswert.

»Ich werd' ihn nicht los!« Als nächstes versuchte der Techniker Störwellen, aber der bleistiftdünne Strahl traf die Aluminiumhaut des Lancer mit zwei Millionen Watt, und alle Störwellen waren umsonst. Die Maschine begann steile Spiralfiguren zu fliegen. Sie wußten nicht, wo die Raketen waren, und konnten nur tun, was im Handbuch stand, aber wie sie etwas zu spät feststellten, hatte das Handbuch einen solchen Gegner nicht vorausgesehen. Als die erste Rakete an ihrer rechten Tragfläche explodierte, waren sie zu tief über dem Wasser, um mit dem Schleudersitz aussteigen zu können.

Der zweite B-1 hatte mehr Glück. Durch einen Treffer fielen zwei Triebwerke aus, aber auch mit halber Kraft konnte er sich so schnell von der japanischen Küste entfernen, daß die Eagle nicht folgen konnte, und die Crew fragte sich, ob sie wohl Shemja erreichen würden, bevor noch andere wichtige Teile von ihrem Dreihundert-Millionen-Dollar-Flugzeug abfielen. Die anderen Maschinen zogen sich ebenfalls zurück und hofften, daß ihnen jemand würde erklären können, was schiefgelaufen war.

Wichtiger noch: Ein weiterer feindseliger Akt war begangen worden, vier weitere Menschen waren tot, und ein Einlenken würde für beide Seiten jetzt noch schwieriger werden in diesem Krieg, der keine erkennbaren Regeln hatte.

36 / Überlegungen

Es war keine allzu große Überraschung, sagte sich Ryan, aber es wäre wenigstens ein kleiner Trost für die Familien der vier Air-Force-Offiziere. Es hätte ein einfacher, ungefährlicher Auftrag sein müssen, und das einzig Positive an dieser traurigen Angelegenheit war, daß sie etwas dazugelernt hatten. Japan hatte die besten Abfangjäger der Welt. Die würde man besiegen müssen, wenn man ihre Interkontinentalraketen ausschalten wollte

- und daran führte kein Weg vorbei. Ein beachtlicher Stapel Papiere lag auf seinem Schreibtisch. NASA-Berichte über die japanische SS-19. Beobachtungen beim Übungsschießen der Flugzeuge. Einschätzung der Fähigkeiten der Raketen. Vermutungen über die Sprengköpfe. Es waren wirklich alles nur Vermutungen. Er brauchte mehr als Vermutungen, aber so war das nun mal beim Geheimdienst. Man hatte nie genug Informationen, um eine Entscheidung darauf zu gründen, und hoffte, daß man sich auf das richtige Gefühl verließ. Er war erleichtert, als die STU-6 anrief und ihn von der schwierigen Frage ablenkte, wieviel er von dem, was er nicht wußte, dem Präsidenten mitteilen konnte.

»Hi, MP. Gibt's was Neues?«

»Koga will sich mit unseren Leuten treffen«, erwiderte Mrs. Foley. »Es heißt, er sei nicht gerade zufrieden mit der Entwicklung. Es ist aber riskant«, fügte sie hinzu.

Es wäre um vieles leichter, wenn ich die beiden nicht kennen würde, dachte Ryan. »Einverstanden«, sagte er. »Wir brauchen jede Information, die wir kriegen können. Wir müssen wissen, wer dort wirklich die Entscheidungen trifft.«

»Die Regierung jedenfalls nicht. Nicht wirklich. Darauf deuten zumindest alle Daten hin. Das ist auch die einzige vernünftige Erklärung dafür, daß der RWS das alles nicht hat kommen sehen. Die Frage ist also ganz offensichtlich, ob wir ...«

»Und die Antwort darauf ist ja, Mary Pat.«

»Das muß jemand absegnen, Jack«, sagte die Deputy Director of Operations gelassen.

»Das wird jemand absegnen«, versprach der Nationale Sicherheitsberater.

Es war der Assistent des stellvertretenden Handelsattaches, ein junger Diplomat, gerade mal fünfundzwanzig, der nur selten zu etwas Wichtigem hinzugezogen wurde. Und wenn, hielt er sich wie ein Hofdiener einer längst vergangenen Ära dienstbeflissen im Hintergrund auf, bediente seinen Vorgesetzten, brachte die Getränke und sah unbedeutend aus. Natürlich war er ein Mitglied des Geheimdienstes, aber auch in diesem Job war er noch neu. Seine Aufgabe war es, jeden Tag auf dem Weg zur Botschaft nach den richtigen Zeichen Ausschau zu halten, die ihm sagten, daß ein toter

Briefkasten geleert werden mußte. So wie heute an einem Sonntagmorgen in Tokio. Diese Aufgabe forderte seinen ganzen Einfallsreichtum, denn das Geplante mußte zufällig wirken; er mußte es jedesmal anders anfangen, aber auch nicht so anders, daß es auffallen würde. Es war erst sein zweites Jahr beim militärischen Abwehrdienst, aber er fragte sich bereits, wie zum Teufel die Leute hier Karriere machen konnten, ohne dabei verrückt zu werden.

Da war sie schon. Eine Getränkedose - eine rote Coca-Cola-Dose dieses Mal -, die im Rinnstein zwischen dem linken Hinterrad einer Nissan-Limousine und der Bordsteinkante lag; zwanzig Meter vor ihm, genau dort, wo sie sein sollte. Die Dose konnte noch nicht lange dort liegen. Jemand hätte sie sonst aufgehoben und in den nächsten Abfallbehälter geworfen. Er bewunderte die Sauberkeit Tokios und den Bürgerstolz, der sich darin ausdrückte. Er ging den überfüllten Bürgersteig entlang, bückte sich und hob die Getränkedose auf. Der Boden der Dose war hohl. Seine Finger rissen den innen festgeklebten Gegenstand ab; dann warf er die Dose einfach in den nächsten Abfalleimer am Ende des Häuserblocks, bevor er nach links Richtung Botschaft abbog. Wieder ein wichtiger Auftrag ausgeführt, auch wenn es nur aussah wie ein Teil der Müllbeseitigung in dieser anspruchsvollen Stadt. Zwei Jahre hartes Training, um den Müll einzusammeln. Vielleicht würde er in ein paar Jahren seine eigenen Agenten anwerben. Auf diese Art machte man sich wenigstens die Hände nicht schmutzig.

Er betrat die Botschaft, ging in das Büro von Major Scherenko und gab ab, was er aufgefischt hatte, bevor er sich an seinen eigenen Schreibtisch begab und mit der Morgenarbeit anfing.

Boris Scherenko war so eifrig bei der Arbeit, wie der junge Mann es für sich selbst erhofft hatte. Seine Aufgabe war als netter, ruhiger Industriespionageposten gedacht; er sollte etwas über Industrieverfahren lernen, die sein Land leicht abkopieren konnte mehr eine geschäftliche Funktion als eine reine Spionagetätigkeit. Der Verlust von Oleg Ljalins Netz THISTLE war ein Fehlschlag gewesen, den er lange Zeit mit wenig Erfolg versucht hatte, wieder auszugleichen. Der Verräter Ljalin war ein Meister darin gewesen, sich in geschäftliche Transaktionen hineinzudrängen, während er selbst auf konventionellere Weise versucht hatte, die japanischen Regierungsorgane zu infiltrieren. Kaum hatten seine Bemühungen, deren Errungenschaften zu kopieren, erste Früchte getragen,

wurde ihm eine gänzlich andere Aufgabe übertragen - eine Aufgabe, die für ihn zweifellos genauso überraschend kam wie die augenblickliche Situation für die Amerikaner, die von ihren ehemaligen Verbündeten so üble Schläge eingesteckt hatten. Nur eine weitere Binsenwahrheit, die die Amerikaner sich erlaubt hatten zu vergessen: Man durfte niemandem trauen.

Wenigstens ließ sich mit dem Paket, das gerade bei ihm abgegeben worden war, leicht arbeiten: zwei Einzelbilder, 35-mm-Film, schwarz-weiß, schon als Fotonegativ entwickelt. Er mußte nur noch das graue Klebeband abziehen und auffalten, eine Aufgabe, die einige Minuten in Anspruch nahm. So ausgefeilt, wie die Arbeitsmethoden seiner Dienststelle waren, erwies sich die richtige Spionagearbeit manchmal als ebenso ermüdend wie das Aufräumen der Spielsachen nach einem Kindergeburtstag. In diesem speziellen Fall benutzte er ein Taschenmesser und eine helle Lampe, um den Film zu entfernen, und beinahe hätte er sich dabei geschnitten. Er legte die beiden Einzelbilder in Papprahmen, die eine nach der anderen in einen Diabetrachter eingeschoben wurden. Als nächstes mußten die Daten zu Papier gebracht werden. Eine weitere dieser ermüdenden Aufgaben. Aber die Information war es wert, das sah er sofort. Die Daten würden noch von anderen Quellen bestätigt werden müssen, aber es waren gute Neuigkeiten.

»Hier sind Ihre beiden Wagen«, sagte der AMTRAK-Vertreter. Die Stelle war für ein Versteck so unwahrscheinlich, daß sie einen ganzen Tag gebraucht hatten, um es zu finden. Die beiden übergroßen Plattformwagen standen an der Yoshinobu-Abschußvorrichtung, und neben ihnen standen die drei Transportbehälter der SS-I9/H-11-Brennstufen einfach so auf dem Gelände herum. »Das könnte noch einer sein, das da, was drüben aus dem Gebäude hervorsieht.«

»Sie müssen mehr als zwei haben, oder?« fragte Chris Scott.

»Nehme ich auch an«, erwiderte Betsy Fleming. »Aber es könnte auch das Versteck für die Wagen sein. Es wäre der beste Platz.«

»Hier oder in der Fabrik«, nickte Scott zustimmend.

Sie warteten jetzt auf nonvisuelle Daten. Der einzige KH-12Satellit im Orbit erreichte in Kürze Japan und war bereits darauf programmiert, ein ganz bestimmtes Stück eines Tales in Augenschein zu nehmen. Durch die visuelle Information hatten sie einen wertvollen Hinweis bekommen.

Weitere fünfzig Meter der Schienen waren zwischen einem KH-11-Umlauf und dem nächsten verschwunden. Die Fotos zeigten die Leitungsmasten, die normalerweise zum Führen der Oberleitungen für die elektrisch betriebenen Züge dienten, aber an den Masten waren keine Leitungen zu erkennen. Möglicherweise waren die Oberleitungsmasten nur aufgestellt worden, damit den Pendlern, die diese Route in Hochgeschwindigkeitszügen befuhren, an der Strecke nichts ungewöhnlich vorkam. Ein weiteres Manöver, um etwas vor aller Augen zu verstecken.

»Wenn sie bloß die Finger davon gelassen hätten ...«, sagte der Mann von AMTRAK und betrachtete noch einmal die Satellitenfotos.

»Ja«, erwiderte Betsy. Sie sah auf die Uhr. Hatten sie aber nicht. Jemand hängte Tarnnetze über die Masten, kurz hinter dem ersten Bogen, den das Tal machte. Die Zugpassagiere würden es nicht bemerken, und bei einem etwas besseren Timing hätten sie drei es auch nicht bemerkt. »Wenn Sie das tun müßten, was wäre Ihr nächster Schritt?«

»Um es vor Ihrer Truppe zu verbergen? Das ist ganz einfach«, meinte der Direktor. »Ich würde Gleisreparaturfahrzeuge dort parken. Das wäre so unauffällig wie sonstwas, und sie haben genug Platz dafür. Sie hätten es schon eher tun sollen. Machen die Leute immer solche Fehler?«

»Es ist nicht der erste«, sagte Scott.

»Und worauf genau warten Sie jetzt?« fragte der Mann.

»Das werden Sie schon sehen.«

Der Satellit KH-I2, gebaut von der Firma TRW, hatte seine vorgesehene Lebensdauer bereits weit überschritten, aber das galt für viele Produkte dieser Firma - die Air Force nannte sie TR-Wundervoll -, sie liefen einfach weiter. Vor acht Jahren war der Satellit von der Raumfähre Atlantis in die Umlaufbahn gebracht worden. Der Treibstoff für die Korrekturdüsen des Radaraufklärungssatelliten war jedoch verbraucht; man mußte also warten, bis der Satellit an der gewünschten Stelle war, und hoffen, daß er sich in einer Betriebshöhe befand, aus der er die gewünschten Bilder liefern konnte.

Es war ein großer, zylindrischer Flugkörper, über zehn Meter lang und

mit enormen »Flügeln« aus Solarrezeptoren, die das Ku-Frequenz-Radar an Bord mit Energie versorgten. Die Solarzellen hatten sich in der intensiven Strahlung ihrer Umgebung mit den Jahren abgenutzt und erlaubten nur noch wenige Minuten Betriebszeit pro Umkreisung. Die Bodenkontrolle hatte lange Zeit auf diese Gelegenheit gewartet. Die Umlaufbahn hatte eine Nordwest-Südost-Richtung mit einer Abweichung um sechs Grad aus der Senkrechten; das war nah genug, um direkt nach unten ins Tal zu sehen. Sie wußten schon eine ganze Menge. Die geologische Geschichte des Tales war bekannt. Ein Fluß, der nun durch einen Damm für die Stromerzeugung gestaut wurde, hatte die tiefen Schluchten gegraben. Eigentlich war es an dieser Stelle mehr ein Canon als ein Tal, und die steilen Wände waren der ausschlaggebende Faktor gewesen, die Raketen hier zu stationieren. Sie konnten senkrecht abgeschossen waren, aber feindliche Gefechtsköpfe würden von den Bergen im Osten und Westen daran gehindert, ihr Ziel zu treffen. Es war völlig gleichgültig, um wessen Gefechtsköpfe es sich dabei handelte. Form und Lage des Tales hätten auf russische Sprengköpfe die gleiche Wirkung wie auf amerikanische. Und der letzte Geniestreich war, daß das ganze Tal aus Felsen bestand. Jedes Silo hatte einen natürlichen Schutzpanzer. Aus all diesen Gründen hatten Scott und Fleming ihren ganzen professionellen Ruf auf die schwierige Mission des KH-12 gesetzt.

»Gleich, Betsy«, sagte Scott mit einem prüfenden Blick auf die Uhr an der Wand vor ihm.

»Was genau werden Sie sehen?«

»Wenn sie dort sind, kriegen wir's mit. Verfolgen Sie die Entwicklung der Raumfahrttechnik?« fragte Fleming.

»Sie sprechen mit einem Trekkie der ersten Stunde.«

»Damals in den Achtzigern schickte die NASA einen Aufklärungssatelliten in den Weltraum, und das erste, was sie auf den Schirm bekam, war ein Bild vom Nildelta. Unterirdische Kanäle, die ins Mittelmeer führen. Wir haben sie kartographiert.«

»Der gleiche entdeckte die Bewässerungskanäle unten in Mexiko, die von den Mayas, stimmt's?« fragte der AMTRAK-Vertreter.

»Das war in unserem Auftrag, nicht in dem der NASA. Wir haben den Russen verständlich gemacht, daß sie ihre Silos nicht vor uns verbergen können. Sie haben es auch verstanden«, erklärte Mrs. Fleming. Genau in

diesem Augenblick fing das abgeschirmte Faxgerät an zu summen. Das Signal des KH-12 war mit einem Satelliten in geostationärer Umlaufbahn über dem Indischen Ozean vernetzt worden und wurde von dort zum nordamerikanischen Festland weitergeleitet. Die erste Übertragung des Signals würde unkorrigiert sein, aber sie hofften, es wäre gut genug für eine rasche Überprüfung. Scott nahm das erste Bild aus dem Faxgerät und legte es auf einen Tisch unter eine helle Lampe, direkt neben einen Kartenausdruck desselben Ortes.

»Sagen Sie mir, was Sie sehen.«

»Gut, hier ist die Hauptstrecke ... oh - dieses Ding hier nimmt die Schwellen auf. Die Gleise sind zu schmal, oder?«

»Genau.« Betsy fand die Gleislinie. Die Betonschwellen waren fünfzehn Zentimeter breit und warfen ein gutes, scharfes Echo zurück, das aussah wie eine Reihe gedruckter Geraden.

»Sie führt ein ganz schönes Stück das Tal hinauf.« Der Mann von AMTRAK klebte fast mit der Nase auf dem Papier, und sein Bleistift folgte der Linie. »Kurve, Kurve. Was ist das da?« fragte er und zeigte mit der Bleistiftspitze auf eine Gruppe weißer Kreise.

Scott legte ein kleines Lineal auf das Blatt. »Betsy?«

»Auch noch dicht zusammengepfercht. Du lieber Himmel, was sind wir wieder schlau. Das muß ein Vermögen gekostet haben.«

»Wunderbare Arbeit«, hauchte Scott. Die Gleislinie machte Links- und Rechtskurven, und nach zweihundert Metern kam jeweils ein Silo, keine drei Meter von den Begrenzungslinien der Eisenbahnschwellen entfernt. »Da hat sich jemand wirklich etwas dabei gedacht.«

»Das verstehe ich nicht.«

»Dicht gepackt«, erwiderte Mrs. Fleming. »Das bedeutet folgendes: Wenn man versucht, das Raketenfeld zu treffen, wirbelt der erste Sprengkopf so viel Schutt und Dreck in die Luft, daß der nächste auf seinem Weg nach unten zu Altmetall wird.«

»Das bedeutet, daß man keine Atomwaffen einsetzen kann, um diese Jungs da rauszukriegen - jedenfalls nicht so ohne weiteres«, fuhr Scott fort. »Fassen Sie für mich zusammen, was Sie wissen«, befahl er.

»Diese Eisenbahnlinie hier hat keinen kommerziellen Wert. Sie führt nirgendwohin, also kann man damit kein Geld verdienen. Es ist kein Reparaturgleis, dafür ist es zu lang. Das Gleis hat Standard-Spurweite,

möglicherweise wegen der Anforderungen der Gütertransportwaggons. «

»Und sie breiten Tarnnetze darüber«, schloß Betsy die Überlegungen ab. Sie war im Geist schon dabei, an dem Bericht für den Nachrichtendienst zu stricken, den sie heute abend noch abliefern mußten. »Chris, das ist die Stelle, das muß sie sein.«

»Aber ich komme nur auf zehn. Wir müssen noch zehn andere finden.«

Es war nicht leicht, den Abbau der Truppenstärke positiv zu sehen, aber dadurch war immerhin so viel Personal übrig, daß es keine allzu großen Schwierigkeiten bereitete, weitere siebenunddreißig Leute zu finden. Die Besatzung der *Tennessee* war damit auf einhundertzwanzig angewachsen. Das waren siebenunddreißig weniger, als eine Ohio normalerweise hatte, aber eine Mannschaftsstärke, die Dutch Claggett akzeptieren konnte. Er brauchte die Raketentechniker ja doch nicht.

Zu seiner Crew würden viele Senior Petty Officers gehören, aber auch damit konnte er ohne weiteres leben, sagte sich der Kommandant, der auf dem Turm stand und seine Männer dabei beobachtete, wie sie im gleißenden Schein der Lampen Proviant einluden. Der Reaktor lief. Selbst jetzt führte sein Erster Maschineningenieur noch Übungen durch. Direkt unter dem Turm glitt ein grüner Mark-48-ADCAP-Torpedo unter den wachsamen Augen eines Torpedo-Chief rückwärts in das Waffenladeluk. Es standen ihm nur sechzehn dieser Torpedos zur Verfügung, aber er nahm nicht an, bei dem Auftrag, den er erwartete, überhaupt so viele zu benötigen. Die *Asheville* und die *Charlotte.* Er hatte Männer auf beiden Booten gekannt, und wenn Washington sein Okay gab, würde er vielleicht etwas unternehmen können.

Ein Wagen fuhr bis an den Rand des Piers, und ein Unteroffizier stieg aus. Er trug einen metallenen Aktenkoffer. Um an Bord zu kommen, mußte er zuerst den Besatzungsmitgliedern ausweichen, die sich die Kisten zuwarfen, und anschließend durch eine Luke hinabsteigen.

»Das ist das Software Upgrade für die Sonarsysteme«, sagte Claggetts Erster Offizier. »Das, mit dem sie die Wale aufspüren.«

»Wie lange dauert es, bis wir es überspielt haben?«

»Vermutlich nur ein paar Minuten.«

»Ich will vor dem Morgengrauen hier raussein.«

»Das schaffen wir. Erster Halt Pearl?«

Clagget nickte und zeigte auf die anderen Boote der Ohio-Klasse, die ebenfalls ihre Besatzung und Lebensmittel an Bord nahmen. »Und ich will nicht, daß einer von diesen Schrottkähnen hier eher dort ist.«

Es war kein angenehmes Gefühl, aber der Anblick war es wert. Die *Johnnie Reb* ruhte auf Reihen von Holzblöcken und erhob sich über dem Trockendock wie eine Art riesiges Gebäude. Captain Sanchez hatte beschlossen, sich das einmal anzusehen, und stand nun neben dem kommandierenden Offizier des Schiffes. Sie beobachteten, wie ein fahrbarer Kran die Überreste der dritten Schraube entfernte. Die Arbeiter und Ingenieure mit ihren bunten Sicherheitshelmen machten Platz, um anschließend wieder zum Heck zu gehen, damit sie den Schaden abschätzen konnten. Ein weiterer Kran rollte heran und begann mit der Beseitigung der vierten Schraubenwelle. Sie mußte direkt herausgezogen werden; was von der Welle im Inneren des Schiffes lag, war bereits vom Rumpf gelöst worden.

»Schweinebande«, schnaufte der Skipper.

»Wir kriegen sie wieder hin«, nickte Sanchez ruhig.

»Vier Monate. Wenn wir Glück haben«, fügte der Captain hinzu. Sie hatten einfach nicht die richtigen Ersatzteile, um es schneller zu schaffen. Der Schlüssel zu dem Problem war zu niemandes Überraschung das Untersetzungsgetriebe. Sechs komplette Getriebesätze mußten produziert werden, und das dauerte seine Zeit. Der gesamte Antriebsstrang der *Enterprise* war weg, und der Versuch, das Schiff so schnell wie möglich in Sicherheit zu bringen, hatte das einzige Getriebe ruiniert, das vielleicht hätte repariert werden können. Die Instandsetzung würde sechs Monate dauern, *wenn* die beauftragte Firma die Beine in die Hand nahm und wochenlang rund um die Uhr in drei Schichten arbeitete, um die Arbeit fertigzustellen. Die restlichen Reparaturen waren unkompliziert.

»Wie schnell ist die erste Welle wieder einsatzbereit?« fragte Sanchez.

Der Captain zuckte die Achseln. »Zwei, drei Tage, was immer das auch wert ist.«

Sanchez zögerte, bevor er die nächste Frage stellte. Er hätte die Antwort eigentlich wissen müssen und fürchtete, die Frage würde wirklich dumm klingen - ach, zum Teufel damit. Er mußte sowieso nach Barbers Point. Die einzigen dummen Fragen, und das sagte er den Leuten schon seit Jahren, waren die, die man nicht stellte.

»Sir, verzeihen Sie, wenn das eine dumme Frage ist, aber wieviel Knoten macht sie mit zwei Antriebswellen?«

Ryan erwischte sich bei dem Wunsch, Galileo hätte sich doch geirrt. In diesem Fall hätte die ganze Erde nämlich mit nur einer Zeitzone auskommen können. Aber so waren die Marianen fünfzehn Stunden voraus, Japan vierzehn, Moskau acht. Die wichtigsten Finanzmärkte Westeuropas waren fünf oder sechs Stunden voraus, je nach Land. Und Hawaii lag fünf Stunden zurück. Er hatte in all diesen Ländern Kontakte, und die Arbeitszeit richtete sich nach der Ortszeit. Die war in den verschiedenen Fällen so unterschiedlich, daß es ihn viel Zeit kostete, überhaupt festzustellen, wer möglicherweise wach war und wer schlief. Er knurrte im Bett vor sich hin und dachte mit Wehmut an die Verwirrung, die nach langen Flügen immer von ihm Besitz ergriff. Selbst jetzt arbeiteten die Leute in einigen dieser Länder, aber keiner unter seinem Befehl. Ihm war klar, daß er schlafen mußte, wenn er sich erfolgreich mit ihnen auseinandersetzen wollte, sobald an seinem Wohnort und Arbeitsplatz die Sonne wieder aufging. Aber er konnte einfach keinen Schlaf finden, und alles, was er sah, war die Holzvertäfelung an der Decke des Schlafzimmers.

»Geht dir was im Kopf rum?« fragte Cathy.

Jack grunzte. »Wäre ich bloß beim Bankgeschäft geblieben.«

»Und wer würde dann dafür sorgen, daß der Laden läuft?«

Ein tiefer Atemzug. »Ein anderer.«

»Aber nicht so gut wie du, Jack«, meinte seine Frau.

»Stimmt«, gab er zu und starrte weiter an die Decke.

»Wie, glaubst du, werden die Leute darauf reagieren?«

»Ich weiß nicht. Ich bin ja noch nicht einmal sicher, wie ich darauf reagiere«, gab Jack zu. »Das dürfte alles überhaupt nicht sein. Wir befinden uns in einem Krieg, der keinen Sinn ergibt. Vor zehn Tagen erst sind wir die letzten Atomraketen losgeworden, und jetzt sind sie wieder da und auf uns

gerichtet. Und wir haben keine mehr, mit denen wir dagegenhalten könnten. Wenn wir das nicht ganz schnell aufhalten können - ich weiß auch nicht, Cathy.«

»Vom Wachliegen wird es auch nicht besser.«

»Was für ein Glück, mit einer Ärztin verheiratet zu sein.« Er brachte es fertig zu lächeln. »Na gut, Schatz, ein Problem hast du ja schon für uns gelöst.«

»Und wie habe ich das fertiggebracht?«

»Indem du clever warst.« Indem du die ganze Zeit deinen Verstand gebrauchst, fuhr er im Geist fort. Seine Frau tat nichts, ohne es vorher gründlich zu durchdenken. Gemessen am Durchschnitt ihrer Kollegen, arbeitete sie ziemlich langsam. Vielleicht war das normal für einen Menschen, der die Grenzen immer weiter hinausschob, immer überlegte und plante und einschätzte - eigentlich wie ein guter Nachrichtenoffizier -, und wenn alles bereit und gründlich durchdacht war, *zapp* mit dem Laser. Ja, das war doch gar keine schlechte Arbeitsmethode.

»Ich denke, sie haben eine Lektion gelernt«, sagte Yamata. Ein Rettungsflugzeug hatte zwei Leichen und im Wasser treibende Trümmer des amerikanischen Bombers gefunden. Man hatte beschlossen, die Toten mit Würde zu behandeln. Die Namen waren bereits per Telex über die japanische Botschaft nach Washington geschickt worden, und in Kürze würde man die sterblichen Überreste zurückschicken. Mitgefühl zu zeigen war aus verschiedenen Gründen die angemessene Reaktion. Eines Tages wären Amerika und Japan wieder befreundete Staaten, und er wollte diese Möglichkeit nicht verderben. Außerdem war es schlecht fürs Geschäft.

»Der Botschafter hat berichtet, daß sie uns nichts anbieten«, erwiderte Goto nach einer kurzen Pause.

»Sie haben ihre Position noch nicht richtig eingeschätzt und unsere erst recht nicht.«

»Werden sie ihr Finanzsystem wieder in Ordnung bringen?«

Yamata runzelte die Stirn. »Vielleicht. Aber sie haben immer noch große Probleme. Sie müssen immer noch von uns kaufen, sie müssen immer noch an uns verkaufen - und sie können uns nicht wirkungsvoll treffen, wie vier Männer ihrer Luftwaffe, vielleicht auch acht, zu ihrem Leidwesen gerade feststellen mußten.« Die Dinge waren nicht ganz so verlaufen, wie er es geplant hatte, aber andererseits, wann taten sie das schon? »Als nächstes

müssen wir ihnen zeigen, daß die Leute, die auf Saipan leben, unsere Regeln den ihren vorziehen. Die Weltmeinung wird dann auf unserer Seite sein, und das wird die Lage sehr entschärfen.«

Und bis dahin, dachte Yamata, wird alles gut laufen. Die Amerikaner würden so schnell nicht wieder die Hauptinsel seines Landes auszukundschaften versuchen. Sie hatten nicht die Möglichkeit, die Inseln wieder einzunehmen, und bis es soweit war, hätte Japan einen neuen Verbündeten und - wer weiß - vielleicht sogar eine neue politische Führung.

»Nein, ich werde nicht beschattet«, versicherte Koga ihnen.

»Als Reporter - nein, so dumm werden Sie nicht sein«, sagte Clark.

»Ich weiß, daß Sie Geheimagent sind. Ich weiß, daß Kimura hier Kontakt mit Ihnen hatte.« Sie befanden sich in einem gemütlichen Teehaus dicht beim Ara. Ganz in der Nähe lag die Regattastrecke, die für die Olympischen Spiele 1964 angelegt worden war. Hier lag auch ein Polizeirevier in günstiger Nähe, erinnerte sich John. Warum, fragte er sich, hatte er die Aufmerksamkeit von Polizeibeamten immer gefürchtet? Unter den gegebenen Umständen schien es ihm angemessen, seine Einsicht in die Situation mit einem Kopfnicken zu bestätigen.

»In diesem Fall, Koga-san, sind wir Ihnen auf Gnade oder Ungnade ausgeliefert.«

»Ich nehme an, Ihre Regierung weiß jetzt, was da vor sich geht. Alles«, fuhr er voller Abscheu fort. »Ich habe auch mit meinen eigenen Kontaktleuten gesprochen.«

»Sibirien«, sagte Clark nur.

»Ja«, erwiderte Koga. »Das gehört dazu. Yamata-sans Haß auf Amerika gehört auch dazu, aber das meiste ist reiner Wahnsinn.«

»Die Reaktion der Amerikaner beunruhigt mich im Moment nicht so sehr, aber ich kann Ihnen versichern, daß mein Land eine Invasion unseres Grund und Bodens nicht einfach dulden wird«, sagte John ruhig.

»Selbst dann nicht, wenn China beteiligt ist?« fragte Kimura.

»Vor allem dann nicht, wenn China beteiligt ist«, sagte Chavez, damit alle wußten, daß er auch da war. »Ich nehme an, Sie studieren die Geschichte, so wie wir das auch tun.«

»Ich habe Angst um mein Land. Die Zeit für solche Abenteuer ist lange

vorbei, aber die Leute, die - wissen Sie eigentlich, wie hier politische Entscheidungen getroffen werden? Der Wille des Volkes ist unerheblich. Ich habe versucht, das zu ändern. Ich habe versucht, der Korruption ein Ende zu machen.«

Clarks Gedanken überschlugen sich in seinem Kopf, als er versuchte, sich darüber klarzuwerden, ob der Mann es ernst meinte oder nicht. »Wir haben die gleichen Probleme, wie Sie vielleicht schon gehört haben. Die Frage ist, was sollen wir jetzt tun?«

Man konnte dem Mann am Gesicht ansehen, wie er sich quälte. »Ich weiß nicht. Ich habe in der Hoffnung um dieses Treffen gebeten, daß Ihre Regierung einsieht, daß hier nicht alle verrückt sind.« »Sie dürfen sich nicht als Verräter betrachten, Koga-san«, sagte Clark nach einer Pause der Überlegung. »Das sind Sie ganz sicher nicht. Was kann ein Mann tun, wenn er merkt, daß seine Regierung falsche Entscheidungen trifft? Und Ihre Einschätzung, daß die möglichen Konsequenzen dieser gegenwärtigen Handlungen sehr ernst werden könnten, ist absolut korrekt. Mein Land hat weder Zeit noch Energie, um sie an solche Auseinandersetzungen zu verschwenden, aber wenn wir dazu gezwungen werden, müssen wir reagieren. Nun muß ich Ihnen aber eine Frage stellen.«

»Ja, ich weiß.« Koga blickte auf den Tisch hinab. Er dachte daran, nach seinem Glas zu greifen, fürchtete aber zu sehr, seine Hand würde zittern.

»Werden Sie uns dabei helfen, das zu verhindern?« *Das ist ein Job für einen, der verdammt viel mehr Erfahrung hat als ich,* sagte sich John, aber er war nun einmal hier, und die Scheißer mit der vielen Erfahrung nicht. »Wie?«

»Mir fehlt die Erfahrung, um mich da genau festzulegen, aber ich kann Anfragen meiner Regierung überbringen. Man wird Sie zumindest um Informationen bitten, vielleicht auch um Ihren Einfluß. Sie sind in Regierungskreisen immer noch ein angesehener Mann. Sie haben Freunde und Verbündete im Parlament. Wir werden Sie nicht bitten, das aufs Spiel zu setzen. Diese Kontakte sind zu kostbar, um sie wegzuwerfen.«

»Ich kann mich gegen diesen Wahnsinn aussprechen. Ich kann ...«

»Sie können viele Dinge tun, Koga-san, aber bitte, Ihrem und meinem Land zuliebe, tun Sie nichts, ohne sich vorher genau zu überlegen, welche

Folgen Ihr Handeln haben könnte.« *Mein nächster Beruf,* dachte Clark. *Politischer Berater.* »Wir sind doch sicher einer Meinung, daß unser gemeinsames Ziel sein muß, einen großen Krieg zu verhindern?«

»Hai.«

»Jeder Narr kann einen Krieg beginnen«, verkündete Chavez und dankte seiner Universität für die gute Allgemeinbildung. »Es erfordert einen klügeren Mann, einen Krieg zu verhindern, und es erfordert gründliches Überlegen.«

»Ich werde mir Ihren Rat anhören. Ich verspreche nicht, daß ich ihn auch befolgen werden. Aber ich werde ihn anhören.«

Clark nickte. »Mehr können wir nicht verlangen.« Danach einigten sie sich über die zukünftige Verfahrensweise. Ein weiteres Treffen wäre zu gefährlich. Kimura würde von nun an die Nachrichten übermitteln. Clark und Chavez verließen das Teehaus als erste und machten sich zu Fuß auf den Weg zum Hotel. Es war etwas ganz anderes, als mit Mohammed Abdul Corp zu verhandeln. Koga war ehrenwert, intelligent und wollte das Richtige tun, selbst wenn er dazu Verrat begehen mußte. Aber John bemerkte, daß seine Worte nicht einfach nur ein Teil des Anwerberituals gewesen waren. Von einem bestimmten Punkt an wurde Staatspolitik zu einer Gewissensfrage, und er war dankbar, daß dieser Mann ein Gewissen zu haben schien.

»Alle Luken dicht«, verkündete der Rudergänger von seinem Posten in der vorderen Backbordecke der Einsatzzentrale. Wie üblich fungierte der höchstrangige Unteroffizier des Unterseebootes als Tauchoffizier. Jede Öffnung im Rumpf des Schiffes war geschlossen, und auf der Tauchkontrollanzeige waren statt roter Kreise nun rote, horizontale Striche zu sehen. »Druckausgleich einleiten.«

»Alle Systeme geprüft und tauchbereit. Druckausgleich eingeleitet. Boot klar zum Tauchen«, verkündete der Wachoffizier.

»Gut, dann wollen wir sie mal runterbringen. Abtauchen. Tiefe einhundert Fuß.« Clagget ließ den Blick umherschweifen, prüfte erst die Instrumente, dann die Männer. Die *Tennessee* war seit über einem Jahr nicht mehr getaucht. Ihre Crew auch nicht, und er sah sich nach Anzeichen von Nervosität um, die beim ersten Abtauchen häufig auftreten. Der Offizier der Wache gab die entsprechenden Befehle für das Tauchmanöver. Es war ganz normal, daß einige der jüngeren Männer die Köpfe schüttelten

und sich daran erinnern mußten, daß sie zu einer U-Boot-Besatzung gehörten und an so etwas gewöhnt sein sollten. Man konnte deutlich hören, wie ringsherum laut ausgeatmet wurde. Die *Tennessee* senkte den Bug in einem sanften Fünf-Grad-Winkel. In den nächsten Minuten würde die Trimmung überprüft werden; so konnte man sehen, ob das Schiff gut ausbalanciert war und alle vorher bereits zufriedenstellend getesteten Bordsysteme auch wirklich ordentlich arbeiteten. Das dauerte etwa eine halbe Stunde. Clagget hätte bestimmt mehr Fahrt machen können, und beim nächsten Mal würde er das sicher auch tun, aber im Augenblick kam es darauf an, daß alle sich wieder sicher fühlten.

»Mr. Shaw, links auf neuen Kurs zwei-eins-null.«

»Aye, Sir, Ruder links zehn Grad, neuer Kurs zwei-eins-null.«

Der Steuermann reagierte sofort und brachte das Unterseeboot auf seinen vorgegebenen Kurs.

»Volle Kraft voraus«, befahl Clagget.

»Volle Kraft voraus, aye.« Damit würden sie die *Tennessee* auf sechsundzwanzig Knoten bringen; vielleicht konnte man auch noch vier Knoten mehr herausholen. Die Tatsache, daß jemand bei den strategischen Atom-Unterseebooten der Ohio-Klasse einen Fehler gemacht hatte, war kaum bekannt. Sie waren für eine Maximalgeschwindigkeit von sechsundzwanzig Knoten ausgelegt, und die ersten Versuche mit dem Leitboot der Klasse hatten bei voller Maschinenleistung etwas über neunundzwanzig Knoten ergeben; spätere Modelle hatten sich als noch etwas schneller erwiesen. Nun, dachte Clagget mit einem Lächeln, die US-Marine hatte sich noch nie besonders für langsame Boote interessiert; sie hatten viel weniger Chancen, einem Konflikt aus dem Weg zu gehen.

»So weit, so gut.« Clagget beobachtete seinen Wachoffizier.

Lieutenant Shaw nickte. Auch er gehörte zu den Offizieren, die gerade dabei waren, die Marine zu verlassen; er war als Navigator eingeteilt worden, und da er schon einmal unter Dutch Claggett gedient hatte, erklärte er sich einverstanden, für diesen Einsatz noch einmal in die Navy zurückzukehren. »Sie kommt gut in Fahrt, Captain.«

»Wir haben ja auch in letzter Zeit eine Menge Neutronen aufgespart.«

»Wie lautet unser Auftrag?«

»Ist noch nicht sicher, aber ich will verdammt sein, wenn wir nicht das größte Jagd-U-Boot sind, das jemals gebaut wurde«, stellte Claggett fest.

»Zeit zum Abspulen.«

»Dann tun Sie das, Mr. Shaw.«

Eine Minute später wurde das lange Schleppsonar des Unterseebootes abgespult und über die Steuerbordseite ins Kielwasser des Schiffes geführt. Selbst bei hoher Geschwindigkeit versorgten die Empfangshydrophone die Sonarleute von der Einsatzzentrale sofort mit Daten. Die *Tennessee* hatte nun volle Fahrt aufgenommen und tauchte auf achthundert Fuß ab. Der erhöhte Wasserdruck verhinderte jegliche Kavitationsgeräusche des ausgeklügelten Schraubensystems. Ihr Reaktorkreislauf machte ebenfalls nicht die geringsten Pumpgeräusche. Ihre glatten Oberflächen verursachten keinerlei Strömungsgeräusche. Die Besatzung trug Schuhe mit Gummisohlen. Die Turbinen waren auf Decks installiert, die durch Federn mit dem Rumpf verbunden waren, um so die Antriebsgeräusche zu isolieren und zu entkoppeln. Die Boote der Ohio-Klasse waren so konstruiert worden, daß sie keinerlei Geräusch abstrahlten und selbst von Fahrern anderer Schnellangriffsboote durchweg als »schwarze Löcher« bezeichnet wurden; diese Klasse war wirklich das Leiseste, was die Menschheit je zu Wasser gelassen hatte. Groß und bei weitem nicht so schnell wie die kleineren Jagd-U-Boote, waren die *Tennessee* und ihre Schwestern in diesem wichtigen Bereich allen anderen immer noch weit voraus. Selbst Wale hatten Schwierigkeiten, eines dieser Boote zu orten.

Gewalt gegen Gewalt, dachte Robbie Jackson wieder. Wenn das nicht möglich ist, was dann? »Wenn wir das nicht wie einen Preisboxkampf austragen können, werden wir die Sache eben wie ein Kartenspiel angehen«, sagte er sich, als er allein in seinem Büro saß. Er sah erstaunt auf und stellte fest, daß er seine eigenen, laut ausgesprochenen Worte gehört hatte.

Es war nicht besonders professionell, wütend zu werden, aber Konteradmiral Jackson gönnte sich seinen Zorn einen Augenblick. Der Feind - das war die Bezeichnung, die er jetzt benutzte - ging davon aus, daß er und seine Kollegen in J-3 seinen Manövern nicht wirkungsvoll begegnen

konnten. Für sie war es eine Frage von Raum und Zeit und Streitmacht. Raum wurde in Tausenden von Meilen gemessen. Zeit in Monaten und Jahren. Die Streitmacht in Flotten und Divisionen.

Und wenn sie sich irrten? fragte sich Jackson.

Zwischen Shemja und Tokio lagen zweitausend Meilen. Zwischen Elmendorf und Tokio weitere tausend. Aber Raum war doch Zeit. Für sie war Zeit die Anzahl der Monate und Jahre, die man brauchte, um eine Marine aufzubauen, die zu den Leistungen von 1944 imstande war. Aber das war nicht möglich und daher irrelevant. Und die Streitmacht war auch nicht alles. Die Streitmacht war das, was man zu den Zielen bringen konnte, die getroffen werden mußten. Alles andere war doch nur verschwendete Energie.

Noch wichtiger war jedoch die Wahrnehmung. Seine Gegner nahmen die Situation so wahr, daß die sie selbst einschränkenden Faktoren auch für die anderen galten. Sie legten die Regeln nach ihren Vorstellungen fest, und wenn Amerika sich auf dieses Spiel einließ, würde Amerika verlieren. Seine wichtigste Aufgabe war es also, eigene Spielregeln aufzustellen. Und genau das würde er tun, sagte sich Jackson. Er begann mit einem weißen, unlinierten und unbeschrifteten Blatt Papier und häufigen Blicken auf die Weltkarte an seiner Wand.

Wer auch immer beim CIA Nachtdienst gehabt hatte, dachte Ryan, war intelligent genug für den Job. Intelligent genug, um zu wissen, daß eine Information, die um drei Uhr morgens einlief, bis sechs Uhr warten konnte. Das zeugte von einer Urteilsfähigkeit, die man im Geheimdienst nur selten finden konnte und für die er dankbar war. Die Russen hatten die Sendung an die *residentura* in Washington geschickt, und von dort war sie per Kurier zur CIA gebracht worden. Jack fragte sich, was die uniformierten Wachen bei der CIA wohl gedacht hatten, als sie die merkwürdigen Russen durch das Tor ließen. Von da war der Bericht dann zum Weißen Haus gefahren worden, und der Kurier hatte bereits in Ryans Vorzimmer auf ihn gewartet.

»Unsere Quellen berichten von insgesamt neun H-11-Raketen in Yoshinobu. Eine weitere Rakete ist in der Fabrik und wird dort als Versuchsobjekt für die geplante strukturelle Verbesserung benutzt. Es bleiben also noch zehn oder elf Raketen übrig, wahrscheinlich eher zehn, deren Aufenthaltsort wir nicht kennen. Gute Nachrichten, Iwan

Emmetowitsch. Ich nehme an, Ihre Satellitenleute sind ziemlich beschäftigt. Unsere auch. Golowko.«

»Das kann mal wohl sagen, Sergei Nikolaitsch«, flüsterte Ryan und öffnete den zweiten Ordner, den der Kurier mitgebracht hatte. »Das kann man wohl sagen.«

Hier geht gar nichts, dachte Sanchez.

Der AirPac war ein Vizeadmiral und in genauso schlechter Stimmung wie jeder andere Offizier auf dem Marinestützpunkt Pearl Harbor. Er war verantwortlich für die Marineflugzeuge und die Decks der Flugzeugträger westlich von Nevada und hätte den Oberbefehl in einem Krieg haben sollen, der gerade vor ein paar Tagen begonnen hatte. Nicht nur, daß er seinen beiden Flugzeugträgern im Indischen Ozean nicht mitteilen konnte, was er von ihnen wollte; seine anderen beiden Flugzeugträger lagen Seite an Seite in den Trockendocks. Und dort würden sie vermutlich auch noch drei Monate bleiben, wie ein Kamerateam von CNN gerade Zuschauern in aller Welt erklärte.

»Was gibt's?« fragte er seine Besucher.

»Gibt es irgendwelche Pläne für den Westpazifik?« fragte Sanchez.

»Nicht in nächster Zeit.«

»Ich kann in weniger als zehn Tagen einsatzbereit sein«, sagte der Erste Offizier der *Johnnie Reb.*

»Ist das wahr?« hakte der AirPac in scharfem Ton nach.

»Welle eins ist in Ordnung. Wenn wir Nummer vier stabilisieren, schaffe ich neunundzwanzig, vielleicht dreißig Knoten. Vermutlich mehr. Bei den Versuchen mit den beiden Wellen waren die Schrauben der kaputten Wellen noch dran. Wenn man diesen Widerstand ausschaltet, vielleicht zweiunddreißig.«

»Machen Sie weiter«, sagte der Admiral.

»Okay, zuerst müssen ihre Flugzeuge ausgeschaltet werden, richtig?« sagte Sanchez. »Dafür brauche ich weder Hoovers noch Truders. *Johnnie Reb* kann vier Staffeln Tomcats und vier weitere von diesen Hornets aufnehmen, Robbers-Queers-Kommando, um das Radar zu stören, plus ein zusätzliches Kommando Hummers. Und wissen Sie was?«

Der AirPac nickte. »Das entspricht beinahe der Kampfstärke auf den Inseln.« Es war eine gewagte Sache. Ein Flugzeugträger gegen zwei

Hauptstützpunkte auf den Inseln war nicht gerade ... Aber die Inseln lagen schließlich ziemlich weit auseinander. Japan hatte andere Schiffe dort draußen, auch U-Boote, was ihn besonders beunruhigte. »Vielleicht ist es ein Anfang.«

»Wir brauchen noch ein paar andere Einheiten«, stimmte Sanchez zu. »Wird irgend jemand nein sagen, wenn wir um Hilfe bitten?«

Der Admiral dachte einen Moment nach. »Nicht in diesem Bereich.«

Die CNN-Reporterin hatte ihren ersten Live-Bericht oben auf einer Ecke des Trockendocks gesendet; die Bilder zeigten die beiden atomgetriebenen Flugzeugträger, die nebeneinander in ihren Trockendocks lagen. Jemand im CINCPAC-Büro hatte schon den Preis dafür bezahlt, daß er die Fernsehleute hereingelassen hatte, dachte Ryan, denn die zweite Einstellung war aus viel größerer Entfernung geschossen. Die Flugzeugträger drüben im Hafen waren hinter der Reporterin noch deutlich sichtbar, als sie im wesentlichen noch einmal wiederholte, was sie bereits gesagt hatte, und hinzufügte, sie habe aus gut informierten Kreisen erfahren, daß es bis zu sechs Monate dauern könnte, bis die *Stennis* und die *Enterprise* wieder seetüchtig wären.

Ist das nicht großartig, knurrte Jack vor sich hin. Ihr Bericht war so gut wie der in der Mappe auf seinem Schreibtisch, auf dem in roten Buchstaben »Streng Geheim« stand. Vielleicht war er sogar besser, denn ihre Quelle war vermutlich einer der Werftarbeiter, der eine Menge Erfahrung bei dieser Art Chirurgie in größten Dimensionen hatte. Nach ihr sprach ein Kommentator - diesmal ein Admiral im Ruhestand, der in irgendeiner »Denkfabrik« in Washington arbeitete -, der meinte, im günstigsten Fall sei es extrem schwierig, die Marianen zurückzuerobern.

Das Problem mit der freien Presse war, daß sie ihre Informationen an alle weitergab. In den letzten zwanzig Jahren war sie zu einer guten Informationsquelle geworden, die der Geheimdienst seines Landes für alle Arten zeitkritischer Daten nutzte. Die Ansprüche der Öffentlichkeit an die Qualität der Nachrichten waren gestiegen, und die Sender hatten darauf reagiert, indem sie sowohl die Auswahl als auch die Analyse der Nachrichten verbesserten. Natürlich hatte die Presse ihre Schwächen. Um

an echte Insider-Informationen heranzukommen, waren sie mehr auf undichte Stellen als auf Sohlenleder angewiesen, und für die Analysen wurden oft Leute ausgesucht, die weniger von den Fakten als von einer bestimmten Absicht motiviert wurden. Aber in Fällen, wo es wirklich etwas zu *sehen* gab, arbeitete die Presse oft besser als ausgebildete Nachrichtenoffiziere, die auf der Gehaltsliste der Regierung standen.

Die andere Seite verließ sich auch darauf, dachte Jack. In dem Augenblick, in dem er hier in seinem Amtszimmer die Sendung ansah, taten es andere überall auf der Welt ...

»Wie ich sehe, bist du beschäftigt«, sagte Admiral Jackson, der gerade in der Tür stand.

»Ich warte, so schnell wie ich kann.« Ryan winkte ihm zu, Platz zu nehmen. »CNN hat gerade über die Flugzeugträger berichtet.«

»Gut«, erwiderte Robby.

»Gut?«

»Die *Stennis* wird in sieben bis zehn Tagen wieder seetüchtig sein. Ein alter Kumpel von mir, Bud Sanchez, ist der CAG an Bord, und er hat ein paar Ideen, die mir gut gefallen. Und dem AirPac auch.«

»Eine Woche? Moment mal.« Eine weitere Wirkung der Fernsehnachrichten war, daß die Leute ihnen mehr glaubten als offiziellen Informationen, obwohl in diesem Fall der geheime Bericht identisch war mit ...

Drei waren noch in Connecticut, und die anderen drei wurden in Nevada getestet. Nichts an ihnen war gewöhnlich. Die Fabrik des Herstellers erinnerte mehr an eine Schneiderei als an ein Luftfahrtunternehmen. Das Grundmaterial des Flugwerks wurde in Rollen geliefert, auf einem langen Tisch ausgerollt und von computergesteuerten Lasern in der richtigen Form zugeschnitten. Die Formen wurden laminiert und in einem Ofen erhitzt, bis die Lagen des Fasermaterials sich zu einer Matte verbunden hatten, die stärker, aber viel leichter als Stahl war - und im Gegensatz zu Stahl durchlässig für elektromagnetische Energie. Beinahe zwanzig Jahre Entwicklungsarbeit steckten in diesem Projekt, und aus der Niederschrift der ersten, bescheidenen Ansprüche war mittlerweile ein Buch von der Dicke einer mehrbändigen Enzyklopädie geworden. Ein typisches Pentagon-Programm: Es hatte zu lange gedauert und war zu teuer

geworden, aber das Endprodukt war, wenn auch nicht der Mühe des langen Wartens, so aber doch des Besitzes wert, auch wenn ein Exemplar zwanzig Millionen kostete oder, wie die Besatzung es formulierte, zehn Millionen pro Sitz.

Die drei in Connecticut standen in einer offenen Halle, als die Sikorsky-Mitarbeiter eintrafen. Alle Bordsysteme waren voll funktionsfähig, und die Maschinen waren von den Testpiloten der Firma gerade oft genug geflogen worden, um sicherzugehen, daß sie flugtauglich waren. Alle Systeme waren vom Bordcomputer gründlich überprüft worden, der natürlich auch einen Selbsttest durchgeführt hatte. Nach dem Auftanken wurden sie hinaus in die Auffahrt geschoben, von wo sie kurz nach Einbruch der Dunkelheit nach Norden zum Luftwaffenstützpunkt Westover im Westen von Massachusetts starten sollten. Dort würde man sie in eine Galaxy-Transportmaschine der 327. Nachschubstaffel laden und an einen Ort nordöstlich von Las Vegas fliegen, der zwar auf keiner offiziellen Karte verzeichnet war, dessen Existenz aber trotzdem kaum als geheim gelten konnte. In Connecticut würden in der Zwischenzeit die Holzattrappen in die Halle gezogen. Die geöffneten Tore waren vom Wohngebiet und der Bundesstraße, die etwa dreihundert Meter weiter oben vorbeiführte, gut zu erkennen. Man würde sogar die ganze Woche über sehen können, wie dort emsig gearbeitet wurde.

Selbst wenn man den Auftrag noch nicht genau kannte, waren die Anforderungen im wesentlichen gleich. Die *Tennessee,* fünfhundert Meilen vor der Küste, reduzierte ihre Fahrt auf zwanzig Knoten.

»Maschinenraum meldet zwei Drittel Kraft voraus, Sir.« »Sehr gut«, bestätigte Commander Claggett. »Ruder zwanzig Grad links, neuer Kurs null-drei-null.« Der Steuermann gab die Anweisung weiter, und Claggets nächster Befehl lautete: »Klarmachen für absolute Stille.«

Er wußte schon, was jetzt folgen würde, aber er ging doch nach achtern an den Plottisch, um den Wendekreis des Schiffes zu prüfen. Auch der Captain mußte alles prüfen, was er tat. Die scharfe Kursänderung wurde vorgenommen, um einen Eigengeräuschtest durchführen zu können. Im ganzen Boot wurden alle im Augenblick nicht benötigten Geräte ausgeschaltet, und die Besatzungsmitglieder, die gerade keinen Dienst

hatten, zogen sich in ihre Kojen zurück. Clagget stellte fest, daß die Besatzung den Bogen langsam wieder heraushatte.

Die *Tennessee* zog ein neunhundert Meter langes Kabel mit einer fast dreihundert Meter langen Anordnung von Hydrophonen hinter sich her. In einer Minute würde das Unterseeboot wie ein Hund seinen eigenen langen Schwanz jagen, etwa tausend Meter querab, und dabei würde es immer noch zwanzig Knoten Fahrt machen, während die Sonarleute mit ihren Sonarsystemen auf Geräusche ihres eigenen Schiffes lauschten. Claggett ging in den Sonarraum, um die Instrumentenanzeige selbst zu verfolgen. Es war eine Art elektronischer Inzest: Das beste Sonarsystem, das jemals gebaut worden war, versuchte das leiseste Schiff zu orten, das jemals gebaut worden war.

»Das sind wir, Sir.« Der erste Sonarmann markierte den Bildschirm mit einem Fettstift. Der Captain versuchte, nicht allzu enttäuscht zu sein. Die *Tennessee* machte zwanzig Knoten, und die Hydrophone waren für die wenigen Sekunden, die zum Orten nötig waren, nur tausend Meter entfernt.

»Niemand ist ganz unsichtbar«, bemerkte Lieutenant Shaw.

»Bringen Sie sie auf den Ausgangskurs zurück. Wir versuchen es noch einmal mit fünfzehn Knoten.« Er wandte sich an den Sonar-Chief: »Setzen Sie einen guten Mann an die Bänder. Dann wollen wir dieses Gerassel achtern mal ausspüren, was?« Zehn Minuten später begann die *Tennessee* mit einem weiteren Test.

»Das wird alles von oben erledigt, Jack. Während ich das hier lese, arbeitet die Zeit für die, nicht für uns.« Nicht daß Admiral Jackson daran Gefallen fand. Es schien keinen anderen Weg zu geben, und dieser Krieg würde nach dem Motto »Komm, wie du bist, und mach dir unterwegs deine eigenen Regeln« verlaufen.

»Vielleicht hast du mit dem politischen Aspekt recht. Sie wollen schnell Wahlen durchführen, und sie sind anscheinend furchtbar zuversichtlich ...«

»Hast du es denn noch nicht gehört? Sie fliegen permanent Zivilisten ein«, erzählte ihm Jackson. »Und warum? Ich denke, sie werden alle vorübergehend zu Einwohnern gemacht, damit sie dem Anschluß zustimmen. Unsere Freunde mit dem Telefon können den Flughafen einsehen. Die Anzahl der Flüge hat sich ein bißchen verringert, aber sieh dir

die Zahlen an. Vermutlich eine fünfzehntausend Mann starke Truppe auf den Inseln. Sie dürfen alle wählen. Nimm die japanischen Touristen dazu, die schon da sind, und die, die noch eingeflogen werden. Ende der Fahnenstange.«

Der Nationale Sicherheitsberater zuckte zusammen. »Eine ganz simple Angelegenheit, oder?«

»Ich kann mich erinnern, wie das Wahlgesetz verabschiedet wurde. In Mississippi, wo ich aufgewachsen bin, hat das einen ziemlichen Unterschied ergeben. Findest du es nicht auch großartig, wie die Leute das Gesetz zu ihrem Vorteil nutzen können?«

»Es ist ganz sicher ein zivilisierter Krieg.« *Niemand hat je behauptet, daß sie dumm seien,* sagte sich Jack. Das Wahlergebnis wäre verfälscht, und sie brauchten als einziges nur noch Unruhe zu stiften. Der Einsatz einer Streitmacht erfordert schließlich einen eindeutigen Anlaß. Verhandlungen waren also Teil der Verzögerungstaktik. Die andere Seite bestimmte immer noch die Spielregeln. Amerika hatte noch keine Strategie des Handelns entwickelt.

»Daran müssen wir etwas ändern.«

»Wie?«

Jackson reichte eine Mappe hinüber. »Das sind die Informationen, die ich von dir brauche, Robby.«

Die *Mutsu* hatte ein Satellitenkommunikationssystem, zu dem auch eine Videoanlage gehörte, die mit dem Flottenhauptquartier in Yokohama verbunden werden konnte. Es war ein schöner Anblick, dachte Admiral Sato, und wie freundlich von CNN, daß sie ihm die Bilder zeigten. Die *Enterprise* mit drei zerstörten Schrauben, und die vierte offensichtlich schwer beschädigt. Bei der *John Stennis* waren zwei offensichtlich schon entfernt worden, die dritte irreparabel beschädigt, und die vierte schien zu seinem Bedauern funktionstüchtig zu sein. Schäden im Inneren waren nicht zu sehen. Während sie zuschauten, wurde einer der riesigen Mangan-Bronze-Propeller der *John Stennis* entfernt, und ein weiterer Kran fuhr ins Dock; vermutlich, um einen Teil der äußeren Steuerbordwelle zu entfernen, nahm der Erste Maschineningenieur des Zerstörers an.

»Fünf Monate«, sagte er laut. Dann hörte er, wie die Reporterin von

sechs berichtete. Zu seiner Freude schien es sich um die Meinung eines ungenannten Werftarbeiters zu handeln.

»Das meint zumindest das Hauptquartier.«

»Sie können uns nicht mit Zerstörern und Kreuzern schlagen«, bemerkte der Kapitän der Mutsu. »Aber ob sie ihre beiden Flugzeugträger im Indischen Ozean abziehen werden?«

»Nicht, wenn unsere Freunde weiter Druck machen. Außerdem«, fügte Sato leise hinzu, «sind zwei Flugzeugträger nicht genug; nicht gegen hundert Kampfflugzeuge auf Guam und Saipan - oder sogar mehr, wenn ich das verlange, und das werde ich wahrscheinlich tun. Es läuft auf eine politische Auseinandersetzung hinaus.«

»Und ihre U-Boote?« fragte der Erste Offizier des Zerstörers ausgesprochen nervös.

»Also, warum können wir nicht?« wollte Jones wissen.

»Uneingeschränkte Kriegsführung ist nicht mehr angesagt«, erwiderte der SubPac.

»Es hat früher auch funktioniert.«

»Früher hatten sie keine Atomwaffen«, sagte Captain Chambers.

»Hm.« Das war ein Argument, das gab Jones im stillen zu. »Haben wir schon einen Plan?«

»Im Moment halten wir sie uns vom Hals«, sagte Mancuso. Es war nicht gerade ein Auftrag, der Chester Nimitz vom Hocker gerissen hätte, aber irgendwo mußte man anfangen. »Was haben Sie für mich?«

»Ich habe ein paar Treffer: Ortungen von U-Booten östlich der Inseln. Nicht gut genug, um auf die Jagd zu gehen, aber ich glaube sowieso nicht, daß wir P-3S dorthin schicken. Es wurden in Windeseile stationäre Sonarsonden installiert. Uns wird nichts durch die Lappen gehen.« Er machte eine Pause. »Eine Sache noch. Ich hab' da noch einen Wink« - ein Wink war nicht so sicher wie ein Treffer -, »jemand vor der Küste von Oregon.«

»Die Tennessee«, sagte Chambers. »Das ist Dutch Claggett. Er wird hier Freitag null-zwei-hundert erwartet.«

Jones war von sich selbst beeindruckt. »Verdammt, ein Treffer mit einer Ohio. Wie viele noch?«

»Noch vier, die letzte legt in etwa einer Stunde ab.« Mancuso zeigte auf

seine Tabelle an der Wand. »Ich habe allen gesagt, sie sollen wegen des Geräuschtests das SOSUS-Gebiet überfahren. Ich wußte, daß Sie hinter ihnen herschnüffeln würden. Freuen Sie sich nicht zu früh. Sie sind mit Maximalgeschwindigkeit nach Pearl unterwegs.«

Jones nickte und drehte sich um. »Ein Punkt für Sie, Skipper.« »Wir haben es noch nicht ganz verloren, Dr. Jones.«

»Verdammt noch mal, Chief!« fluchte Commander Claggett.

»Mein Fehler, Sir. Kein Zweifel.« Er trug es wie ein Mann. Es war ein Werkzeugkasten. Man hatte ihn eingeklemmt zwischen einer Seewasserleitung und dem Rumpf gefunden, wo minimale Vibrationen auf dem dämpfergelagerten Deck die Schraubenschlüssel im Kasten aneinanderrasseln ließen; das war das Geräusch, das das Schleppsonar geortet hatte. »Es ist keiner von unseren; wahrscheinlich hat ein Werftarbeiter ihn vergessen.«

Drei andere Chief Petty Officers standen dabei und nahmen Anteil. Es hätte jedem von ihnen passieren können. Sie wußten, was als nächstes kommen würde. Ihr Captain holte tief Luft, bevor er loslegte. Er mußte jetzt der Form halber richtig vom Leder ziehen, sogar vor seinen Chiefs.

»Jeder Zentimeter des Rumpfes, vom Kollisionsschott bis zur Antriebswelle. Jede lose Mutter, jeder Bolzen, jeder Schraubenzieher. Wenn es auf dem Deck liegt, heben Sie es auf. Wenn es locker ist, befestigen Sie es. Und keine Pause, bevor nicht alles erledigt ist. Ich will dieses Schiff so leise haben, daß ich die schmutzigen Witze hören kann, die Sie in Gedanken über mich machen.«

»Wird erledigt, Sir«, versprach der Rudergänger. *Gewöhne mich besser gleich dran, nicht mehr zu schlafen,* sagte er zwar nicht, aber ...

»Sie haben's erfaßt. Kein Schläfchen, bevor dieses Boot nicht leiser ist als jedes Grab.« Im nachhinein dachte Claggett, daß er einen besseren Vergleich hätte finden können.

Er machte sich wieder auf den Weg nach vorn und dachte daran, daß er sich noch beim Sonar-Chief bedanken mußte, der die Geräuschquelle lokalisiert hatte. Es war besser, es gleich am ersten Tag herauszufinden, und er hatte deshalb einen Mordskrach schlagen müssen. So waren nun einmal die Regeln. Vom Captain wurde schließlich erwartet, daß er eisern durchgriff - natürlich nur, wenn etwas nicht in Ordnung war. Wenige

Minuten später würden seine Offiziere seinen Zorn an andere weitergeben und sich dabei genauso fühlen.

Es hatte sich schon vieles verändert, das sah er auf seinem Weg durch die Reaktorabteilung. Wie Ärzte im Operationssaal saß oder stand die Reaktorwache, je nach dem, was die Arbeit gerade verlangte; in erster Linie beobachtete sie und machte zu bestimmten Zeiten Notizen. Sie waren noch nicht mal einen Tag auf See, und schon waren Kopien mit dem Text »Leise denken« auf jede Seite der wasserdichten Türen geklebt. Die wenigen Besatzungsmitglieder, die ihm bei seinem Weg durch die langen Gänge entgegenkamen, machten ihm Platz, oft von einem kurzen, stolzen Nicken begleitet. *Ja, Sir, wir sind auch Profis.* Zwei Männer joggten in dem langen, jetzt nutzlosen Torpedoraum. Wie es die Höflichkeitsregeln des Militärs verlangten, machte Claggett ihnen Platz und lächelte dabei fast schon wieder.

»Werkzeugkasten, stimmt's?« fragte der Erste Offizier, als der Commander in die Einsatzzentrale zurückkehrte. »Das ist mir auf der *Hampton* nach unserer ersten Instandsetzung auch mal passiert.«

»Stimmt.« Claggett nickte. »Aufgabe für die nächste Wache, Schiff von vorn nach achtern durchkämmen.«

»Könnte schlimmer sein, Sir. Ich kenne einen Typen, der direkt nach der Überholung wieder ins Trockendock mußte. Sie haben dann im vorderen Ballasttank eine verfluchte Ausziehleiter gefunden.« Solche Geschichten jagten U-Boot-Fahrern Schauder über den Rücken.

»Werkzeugkasten, Sir?« fragte der Sonar-Chief.

Nun konnte Claggett schon wieder lächeln. Er lehnte im Türrahmen, nickte und holte eine Fünf-Dollar-Note heraus. »Gute Arbeit, Chief.«

»War nicht so schwer.« Aber natürlich steckte er das Geld ein. Auf der *Tennessee* hatten, wie auf allen Unterseeboten, sämtliche Werkzeuge am Griff einen Vinylüberzug; zum einen konnte man sie so mit schweißigen Händen besser festhalten, zum anderen klapperten sie nicht so laut. »Irgend so ein Idiot von der Werft, wetten?« fügte er zwinkernd hinzu.

»Ich zahle nur einmal«, warnte ihn Claggett. »Gibt's irgendwelche neuen Kontakte?«

»Einschraubiges langsames Dieselüberwasserschiff, Peilung drei-vier-eins, entfernt sich. Konvergenzzonen-Kontakt, Kennzeichnung Sierra dreißig. Sie ermitteln gerade den Kurs, Sir.« Er hielt einen Augenblick inne, und seine Stimme veränderte sich. »Captain?«

»Was gibt's, Chief?«

»Die *Asheville* und die *Charlotte* - ist das wahr?«

Commander Claggett nickte wieder. »Das hat man mir so mitgeteilt.«

»Wir zahlen es ihnen heim, Sir.«

Roger Durling nahm das Blatt Papier in die Hand. Es war handgeschrieben, und der Präsident bekam so etwas nur selten zu sehen. »Das ist ziemlich dünn, Admiral.«

»Mr. President, Sie werden einem Generalangriff auf ihr Land nicht zustimmen, oder?« fragte Jackson.

Durling schüttelte den Kopf. »Nein, das wäre mehr, als ich möchte. Der Auftrag lautet, die Marianen zurückzuerobern und sie daran zu hindern, den zweiten Teil ihres Planes durchzuführen.«

Robby atmete tief durch. Darauf hatte er sich vorbereitet.

»Es gibt noch einen dritten Teil«, verkündete Jackson.

Die beiden anderen Männer erstarrten.

»Wie war das, Rob?« fragte Ryan nach einer kurzen Pause.

»Wir haben es gerade herausgefunden, Jack. Erinnerst du dich an den indischen Commander des Kampfverbandes, Chandraskatta? Er war vor einiger Zeit in Newport. Rate mal, wer mit ihm in einer Klasse war?« Er machte eine Pause. »Ein gewisser japanischer Admiral namens Sato.«

Ryan schloß die Augen. Warum hatte das vorher niemand ausgegraben? »Also drei Länder mit imperialen Ambitionen ...«

»Für mich sieht es so aus, Jack. Denk doch an die Sache mit der Größeren Ostasiatischen Gemeinsamen Wohlstandssphäre! Gute Ideen kommen immer wieder. Wir müssen all dem ein Ende machen«, sagte Jackson mit Nachdruck. »Ich habe zwanzig Jahre und ein paar zerquetschte für einen Krieg trainiert, denn niemand kämpfen wollte - den mit den Russen. Ich würde lieber üben, wie man den Frieden bewahrt. Und das bedeutet, diese Kerle jetzt aufzuhalten.«

»Wird das denn funktionieren?« fragte der Präsident.

»Es gibt keine Garantie, Sir. Jack hat mir gesagt, daß auch diplomatische und politische Verhandlungen im Gang sind. Das ist nicht der Irak. Was immer wir an internationaler Rückendeckung haben, wir haben sie nur von den Europäern. Und selbst die wird sich früher oder später in Luft auflösen.«

»Jack?« fragte Durling.

»Wenn wir es tun wollen, ist das vermutlich der richtige Weg.«

»Riskant.«

»Ja, Mr. President. Durchaus, Sir. Es ist ein Risiko«, stimmte Robby Jackson zu. »Wenn Sie glauben, daß Sie die Marianen auf diplomatischem Weg zurückbekommen, bitte. Ich bin nicht gerade scharf darauf, jemanden zu töten. Aber wenn ich an deren Stelle wäre, würde ich die Inseln nicht zurückgeben. Sie brauchen sie für Phase zwei, und wenn es so weit kommt, selbst wenn die Russen keine Atomwaffen einsetzen ...«

Ein riesiger Schritt zurück, dachte Ryan. Eine neue Art der Allianz, die vom Polarkreis bis nach Australien reichen könnte. Drei Länder mit Atomwaffen, großen Ressourcen, einer riesigen Wirtschaft und dem politischen Willen, ihre Ziele mit Gewalt zu erreichen. Willkommen im 19. *Jahrhundert, nur diesmal in größerem Maßstab.* Wirtschaftliche Konkurrenz, gestützt auf die Streitkräfte, die klassische Formel für einen endlosen Krieg.

»Jack?« fragte der Präsident erneut.

Ryan nickte langsam. »Ich glaube, es führt kein Weg daran vorbei. Begründen Sie es, wie Sie wollen. Letzten Endes kommt es aufs gleiche heraus.«

»Genehmigt.«

37 / Tiefgang

»Normalzustand« war das Wort, das verschiedene Kommentatoren durchweg benutzten, um den üblichen Wochenablauf zu beschreiben - gewöhnlich in Kombination mit Adjektiven wie »unheimlich« und/oder »beruhigend«. Die politische Linke war zufrieden, daß die Regierung die Krise mit diplomatischen Mitteln zu lösen versuchte, und die Rechte war empört darüber, daß das Weiße Haus alles herunterspielte. In der Tat war es

die Führungslosigkeit und das Fehlen realpolitischer Aussagen, die zeigten, daß Roger Durling ein Präsident für interne Angelegenheiten war und keine Ahnung hatte, wie man eine internationale Krise bewältigte. Der Nationale Sicherheitsberater, John P. Ryan, bekam noch mehr Kritik zu hören. Er hatte zwar beim Geheimdienst angeblich einen guten Ruf, hatte sich selbst aber bei nationalen Sicherheitsfragen nie ins Spiel gebracht und nahm daher auch jetzt keine besonders herausragende Position ein. Andere fanden seine Umsicht bewundernswert. Die Reduzierung der amerikanischen Streitkräfte, beobachteten die Experten, machte einen wirkungsvollen Gegenschlag im günstigsten Fall zu einer extrem schwierigen Angelegenheit, und obwohl die Lichter im Pentagon nachts nicht mehr ausgingen, gab es offensichtlich keinen Weg, mit der Situation auf den Marianen fertig zu werden. Deshalb sagten die Beobachter in jede Kamera, an der ein rotes Licht brannte, die Regierung wäre gut beraten, ruhig und stabil zu bleiben und ihr Bestes zu tun. Die Beschwörung des Normalzustandes war folglich nur dazu gedacht, die andauernde Schwäche der amerikanischen Position zu verbergen.

»Sie bitten uns, nichts zu tun?« fragte Golowko fassungslos.

»Es ist unser Kampf. Wenn Sie Ihren Zug zu früh machen, schreckt das China auf, und es schreckt Japan auf.« *Außerdem* aber das konnte Ryan nicht sagen -, *was* können *Sie schon tun?* Das russische Militär war in weit schlechterem Zustand als das amerikanische. Es könnte die Luftstreitkräfte in Ostsibirien verstärken. Eine Bewegung der Bodentruppen, um die lockere Formation der Grenztruppen zu verstärken, könnte eine chinesische Reaktion auslösen. »Ihre Satelliten sagen Ihnen doch dasselbe wie unsere, Sergej. China macht nicht mobil.«

»Noch nicht.« Es lag Schärfe in den beiden Worten.

»Stimmt. Noch nicht. Und wenn wir unsere Karten richtig ausspielen, werden sie es auch nicht tun.« Ryan machte eine Pause. »Etwas Neues über die Raketen?«

»Wir haben verschiedene Standorte unter Beobachtung«, berichtete Golowko. »Wir denken, daß die Raketen in Yoshinobu für zivile Zwecke eingesetzt werden. Aber das ist vermutlich nur eine Tarnung für militärische Tests. Unser technisches Personal ist ziemlich überzeugt davon.«

»Finden Sie es nicht auch wunderbar, wie überzeugt sie sein können?« bemerkte Ryan.

»Was werden Sie tun, Jack?« fragte der Vorsitzende des RWS direkt.

»Sogar, wenn wir miteinander reden, Sergej Nikolaitsch, teilen wir denen mit, daß ihre Besetzung der Inseln nicht hinnehmbar ist.« Jack holte Luft und erinnerte sich daran, daß er diesem Mann vertrauen mußte, ob ihm das gefiel oder nicht. »Und wenn sie nicht von selbst gehen, werden wir sie dazu zwingen.«

»Aber *wie?*« wollte der Mann wissen. Er betrachtete die Berichte, die Militärexperten im nahe gelegenen Verteidigungsministerium zusammengestellt hatten.

»Vor zehn, fünfzehn Jahren, haben Sie da Ihrer politischen Führung gesagt, daß sie uns fürchten muß?«

»So, wie Sie das von uns behauptet haben«, bestätigte Golowko.

»Jetzt haben wir mehr Glück. Sie fürchten uns nicht. Sie meinen, sie hätten schon gewonnen. Mehr kann ich im Augenblick nicht sagen. Morgen vielleicht«, sagte Jack. »Jetzt sind Anweisungen unterwegs, die Sie an unsere Leute übergeben müssen.«

»Wird gemacht«, versprach Sergej.

»Meine Regierung wird die Wünsche der Bevölkerung auf all diesen Inseln respektieren«, wiederholte der Botschafter und fügte einen neuen Aspekt hinzu. »Wir sind möglicherweise sogar bereit, über einen unterschiedlichen Status von Guam und dem restlichen Marianenarchipel zu sprechen. Die amerikanischen Interessen an dieser Insel gehen schon fast hundert Jahre zurück«, gab er zum ersten Mal zu.

Adler nahm die Aussage regungslos hin, wie es die Spielregeln in einem solchen Fall verlangten. »Herr Botschafter, die Menschen auf all diesen Inseln sind amerikanische Staatsbürger. Sie haben sich aus freien Stücken dafür entschieden.«

»Und sie werden erneut die Möglichkeit haben, sich zu entscheiden. Oder vertritt Ihre Regierung die Meinung, daß Selbstbestimmung eine *einmalige* Angelegenheit ist?« erwiderte er. »Das wäre sehr merkwürdig für ein Land, das es Ein- und Auswanderern traditionell so leichtmacht. Wie ich bereits sagte, werden wir gerne eine doppelte Staatsbürgerschaft für jene Einwohner einführen, die ihren amerikanischen Paß behalten möchten. Wir

werden sie für ihren Besitz entschädigen, falls sie die Inseln verlassen möchten, und ...« Er wiederholte seine bisherigen Aussagen.

Jedesmal, wenn er diese Art diplomatischen Austausches beobachtet hatte oder selbst daran beteiligt war, dachte Adler, daß hierbei die schlimmsten Aspekte zweier Tätigkeiten vereint wurden: einem Kleinkind etwas zu erklären und ein Gespräch mit der Schwiegermutter zu führen. Es war langweilig. Es war ermüdend. Und es war nötig. Kurz zuvor hatte Japan etwas eingeräumt; das war nicht unerwartet gekommen. Cook hatte die Information in der vergangenen Woche aus Nagumo herausgeschmeichelt, aber nun lag sie auf dem Tisch. Das war eine gute Nachricht. Die schlechte war, daß man nun von ihm eine Gegenleistung erwartete. Die Spielregeln des diplomatischen Parketts beruhten auf Kompromissen. Man bekam nie alles, was man selbst wollte, und man gab dem anderen nie alles, was er wollte. Leider ging die Diplomatie davon aus, daß keine Seite jemals gezwungen sein würde, etwas Wesentliches preiszugeben - und daß sich beide Seiten darüber im klaren sein würden, was dieses Wesentliche war. Aber nur zu oft waren sie sich keineswegs darüber im klaren, und dann versagte die Diplomatie zum großen Verdruß jener, die fälschlicherweise glaubten, Kriege seien immer das Produkt unfähiger Diplomaten. Viel öfter waren sie das Ergebnis so unterschiedlicher nationaler Interessen, daß ein Kompromiß einfach nicht möglich war. Und so wartete jetzt der Botschafter darauf, daß Adler ihm ein kleines bißchen entgegenkam.

»Ich selbst kann sagen, wie dankbar ich Ihnen bin, daß Sie das uneingeschränkte Recht der Bewohner von Guam anerkennen, amerikanische Staatsbürger zu bleiben. Ich nehme ebenfalls erfreut zur Kenntnis, daß Ihr Land es den Bewohnern der Nördlichen Marianen gestattet, über ihr Schicksal selbst zu bestimmen. Können Sie mir versichern, daß Ihr Land sich mit dem Wahlergebnis abfinden wird?«

»Ich glaube, das haben wir bereits deutlich gemacht«, erwiderte der Botschafter und fragte sich, ob er gerade etwas Boden gewonnen hatte oder nicht.

»Und die Wahlen stehen ...«

»Allen Einwohnern der Insel offen, natürlich. Mein Land glaubt an das allgemeine Wahlrecht, genau wie ihres. Wir werden«, fuhr er fort, »sogar noch ein weiteres Zugeständnis machen. In Japan liegt das Wahlalter bei

zwanzig Jahren, aber in diesem Fall werden wir es auf achtzehn herabsetzen. Wir möchten nicht, daß jemand behauptet, der Volksentscheid sei in irgendeiner Weise nicht korrekt.«

Du schlauer Hund, dachte Adler. Und es sah so sinnvoll aus. Alle Soldaten dort konnten nun wählen, und dieser Schachzug würde auf die internationalen Beobachter nur besänftigend wirken. Der Stellvertretende Minister nickte, als sei er überrascht, und notierte etwas auf seinem Block. Auf der anderen Seite des Tisches speicherte der Botschafter, daß er gerade einen Punkt erzielt hatte. Es hatte lange genug gedauert.

»Es ist ganz einfach«, sagte der Nationale Sicherheitsberater. »Werden Sie uns helfen?«

Die Tagesordnung dieses Treffens war nicht dazu angetan, irgend jemand in gute Stimmung zu versetzen. Zuerst hatte eine Anwältin des Justizministeriums einen Vortrag darüber gehalten, wie sich das Spionagegesetz, Titel 18 des US-Gesetzbuches, Paragraph 793 E, auf alle amerikanischen Bürger anwenden ließ und daß die Rede- und Pressefreiheit nicht so weit gingen, daß dieses Gesetz verletzt werden durfte.

»Sie bitten uns darum, Ihnen beim Lügen zu helfen«, sagte einer der älteren Journalisten.

»Sehr richtig«, erwiderte Ryan.

»Wir haben eine Berufsehre ...«

»Sie sind amerikanische Staatsbürger«, erinnerte Jack sie. »Genau wie die Leute auf diesen Inseln. Es ist nicht mein Job, die Rechte geltend zu machen, über die Sie jetzt nachdenken. Mein Job ist es, Ihnen und allen anderen Menschen in diesem Land diese Rechte zu *gewährleisten.* Entweder Sie helfen uns, oder Sie lassen es sein. Wenn Sie uns helfen, können wir unsere Arbeit leichter, billiger und mit weniger Blutvergießen machen. Wenn nicht, werden wahrscheinlich noch mehr Leute verletzt.«

»Ich bezweifle, daß Madison und der Rest jemals beabsichtigten, daß die amerikanische Presse in Kriegszeiten den Feind unterstützt«, sagte die Dame aus dem Ministerium.

»Das würden wir nie tun«, protestierte der Mann vom Sender NBC. »Aber etwas in die entgegengesetzte Richtung zu unternehmen ...«

»Meine Damen und Herren, ich habe keine Zeit für eine Abhandlung

über Verfassungsrecht. Das hier ist buchstäblich eine Sache auf Leben und Tod. Ihre Regierung bittet Sie um Hilfe. Wenn Sie dieser Bitte nicht Folge leisten, werden Sie dem amerikanischen Volk früher oder später erklären müssen, warum sie das nicht getan haben.« Jack fragte sich, ob ihnen schon jemals zuvor so gedroht worden war. Er fand, er spielte fair, obwohl er nicht glaubte, daß sie das genauso sehen würden. Es war Zeit für den Ölzweig. »Ich werde die Verantwortung dafür übernehmen. Wenn Sie uns helfen, wird es niemand je von mir erfahren.«

»Kommen Sie mir bloß nicht so. Es wird bestimmt herauskommen«, protestierte jemand von CNN.

»Dann werden Sie dem amerikanischen Volk erklären müssen, daß Sie wie Patrioten gehandelt haben.«

»So habe ich das nicht gemeint, Dr. Ryan!«

»Aber ich«, lächelte Jack. »Denken Sie darüber nach. Was kann Ihnen schon passieren? Außerdem, wie soll es herauskommen? Wer sonst sollte darüber berichten?«

Die Journalisten waren zynisch genug - beinahe eine Grundvoraussetzung für ihren Beruf-, das Komische daran zu erkennen, aber es waren Ryans vorherige Worte, die sie überzeugt hatten. Sie befanden sich in einer ausgewachsenen beruflichen Zwickmühle, und die natürliche Reaktion darauf war, auszuweichen und die Sache aus einer anderen Perspektive zu betrachten. In diesem Fall aus der geschäftlichen. Fehlende Handlungsbereitschaft, ihr Land zu unterstützen, sosehr sie auch Prinzipien und professionelle Ethik zitieren mochten - nun, die Fernsehzuschauer waren von solch hochfliegenden Idealen bei weitem nicht so beeindruckt, wie sie sollten. Und außerdem verlangte Ryan gar nicht so viel. Nur diese eine Sache, und wenn sie es schlau anstellten, würde es vielleicht niemandem auffallen.

Die Nachrichtendirektoren der Sender hätten es vorgezogen, den Raum zu verlassen und die Frage unter sich zu diskutieren, aber niemand bot ihnen eine solche Möglichkeit an, und keiner von ihnen wagte, darum zu bitten. Also sahen sie sich an, und alle fünf nickten.

Dafür werden Sie eines Tages bezahlen, las Ryan in ihren Augen. Das war etwas, womit er sich abfinden konnte, dachte er.

»Vielen Dank.« Als sie den Raum verließen, ging Ryan zum Arbeitszimmer des Präsidenten.

»Wir haben es geschafft«, teilte er ihm mit. »Es tut mir leid, daß ich Sie dabei nicht unterstützen konnte.« »Es ist Wahljahr«, räumte Jack ein. Bis zur Wahlversammlung und Ernennung der Kandidaten in lowa waren es noch zwei Wochen. Dann folgte New Hampshire, und obwohl Durling keine Opposition in seiner Partei befürchten mußte, wäre er im großen und ganzen lieber irgendwo anders gewesen. Er konnte es sich außerdem nicht leisten, die Medien gegen sich aufzubringen. Aber genau deshalb hatte er ja einen Nationalen Sicherheitsberater. Ernannte Beamte waren immer entbehrlich. »Wenn das alles vorbei ist ...«

»Spielen wir wieder Golf? Ich brauche etwas Übung.« Das war noch etwas, was er an ihm mochte, sagte sich Durling. Ryan machte immer noch hin und wieder einen Scherz, obwohl die Ringe unter Ryans Augen doppelt so groß waren wie die unter seinen eigenen. Noch ein Grund, Bob Fowler für seinen gegenteiligen Rat zu danken, und vielleicht ein Grund, Ryans politische Zugehörigkeit zu bedauern.

»Er möchte helfen«, sagte Kimura.

»Der beste Weg dazu«, erwiderte Clark, »ist, sich ganz normal zu verhalten. Er ist ein ehrenwerter Mann. Ihr Land braucht eine Stimme der Mäßigung.« Es waren nicht genau die Anweisungen, die er erwartet hatte. Er hoffte nur, daß sie in Washington wußten, was zum Teufel sie taten. Die Anweisungen kamen aus Ryans Büro. Das war ein Trost, wenn auch nur ein schwacher. Wenigstens war sein angeworbener Agent erleichtert.

»Vielen Dank. Ich möchte nicht riskieren, sein Leben in Gefahr zu bringen.«

»Dafür ist er für uns viel zu wertvoll. Vielleicht können Amerika und Japan auf diplomatischem Weg eine Lösung finden.« Clark glaubte nicht daran, aber es machte Diplomaten immer sehr glücklich, solche Sätze zu hören. »In diesem Fall wird Gotos Regierung stürzen, und vielleicht wird Koga-san wieder seine frühere Position einnehmen.«

»Aber nach allem, was ich höre, wird Goto nicht aufgeben.«

»Das höre ich auch, aber Dinge können sich verändern. Auf jeden Fall ist dies unsere Bitte an Koga. Weiterer Kontakt zwischen uns ist gefährlich.« Clark fuhr fort. »Vielen Dank für Ihre Unterstützung. Wenn

wir Sie noch einmal brauchen, werden wir Sie über die normalen Kanäle kontaktieren.«

Dankbar bezahlte Kimura die Rechnung, bevor er ging.

»Das ist alles, ja?« fragte Ding.

»Jemand glaubt, das sei genug, und wir haben etwas anderes zu tun.«

Wieder im Sattel, dachte Chavez. Aber wenigstens hatten sie wieder einen Auftrag, wenn er auch unverständlich war. Es war zehn Uhr vormittags Ortszeit. Sie trennten sich auf der Straße, und bevor sie sich wieder trafen, verbrachten sie einige Stunden mit dem Kauf von Mobiltelefonen, je drei eines neuen Digitalmodells. Die Geräte waren kompakt und paßten in eine Hemdentasche. Sogar die Verpackungen waren klein, und keiner von beiden hatte auch nur das geringste Problem, sie zu verbergen.

Chet Nomuri hatte bereits dasselbe getan und als Adresse ein Apartment in Hanamatsu angegeben; eine vorher ausgewählte Tarnung komplett mit Kreditkarten und Führerschein. Was immer auch vor sich ging, er hatte weniger als dreißig Tage im Land, um es zu vollenden. Als nächstes mußte er noch ein letztes Mal ins Badehaus zurückkehren, bevor er von der Bildfläche verschwand.

»Eine Frage«, sagte Ryan ruhig. Unter seinem Blick fühlten sich Trent und Fellows unbehaglich.

»Sollen wir lange darauf warten?« fragte Sam.

»Sie kennen die Beschränkungen, die uns im Pazifik auferlegt sind.«

Trent bewegte sich auf seinem Stuhl. »Wenn Sie meinen, wir haben nicht mehr genug Pferde, auf die wir setzen können ...«

»Kommt drauf an, welche Pferde wir satteln«, sagte Jack. Beide Insider überlegten einen Augenblick.

»Bis zum Äußersten?« fragte Al Trent.

Ryan nickte. »Bis zum Äußersten. Werden Sie uns deshalb Schwierigkeiten machen?«

»Kommt drauf an, was Sie damit meinen. Spucken Sie's aus«, verlangte Fellows. Das tat Ryan.

»Sie wollen wirklich so weit gehen?« fragte Trent.

»Wir haben keine Wahl. Wäre mir auch lieber, wenn wir es mit der Kavallerie auf dem Feld der Ehre austragen könnten, aber wir sind leider

nur zu Fuß. Der Präsident muß wissen, ob der Kongreß hinter ihm steht. Nur Sie werden den ungesetzlichen Teil der Aktion kennen. Wenn Sie uns unterstützen, wird sich der Rest der Leute in Washington einreihen.«

»Und wenn es nicht funktioniert?« fragte Fellows.

»Dann können sich alle Beteiligten einen Strick nehmen. Sie eingeschlossen«, fügte Ryan hinzu.

»Wir werden den Ausschuß bei der Stange halten«, versprach Trent.

»Sie spielen ein sehr riskantes Spiel, mein Freund.«

»Ist was Wahres dran«, stimmte Jack zu und dachte an die Menschenleben, die in Gefahr waren. Er wußte, daß Al Trent auch den politischen Aspekt gemeint hatte, aber Ryan hatte sich dazu gezwungen, solche Gedanken beiseite zu schieben. Das konnte er natürlich nicht sagen, denn Trent hätte das als Schwäche aufgefaßt. Erstaunlich, über wie viele Dinge sie anderer Meinung waren. Aber das wichtige war, daß man sich auf Trents Wort verlassen konnte.

»Halten Sie uns auf dem laufenden?«

»In Übereinstimmung mit dem Gesetz«, lächelte der Nationale Sicherheitsberater. Das Gesetz verlangte, daß der Kongreß informiert werden mußte, nachdem ungesetzliche Aktionen durchgeführt worden waren.

»Was ist mit der Exekutivorder?« Er meinte eine Verfügung, die auf die Regierung Ford zurückging und den Geheimdiensten des Landes untersagte, politische Morde zu begehen.

»Es gibt da einen Entscheid«, erwiderte Ryan. »Die Order gilt nicht in Kriegszeiten.« Der Entscheid war im wesentlichen ein Dekret des Präsidenten, wonach das Gesetz das meinte, was der Präsident glaubte, das es meinte. Kurz gesagt, war alles, was Ryan vorgeschlagen hatte, technisch betrachtet legal, solange der Kongreß zustimmte. Es war eine mühsame Art, ein Unternehmen zu führen, aber Demokratien waren nun einmal so angelegt.

»Dann sind die Würfel also gefallen«, bemerkte Trent. Fellows nickte zustimmend. »Und der Rubikon wird überschritten.« Beide Abgeordnete beobachteten, wie ihr Gast ein Telefon herausnahm und eine Kurzwahltaste drückte.

»Hier ist Ryan. Fangt an.«

Der erste Schachzug war elektronischer Art. Trotz der wütenden

Proteste von CINCPAC bauten drei Fernsehteams ihre Kameras am Rand der Trockendocks auf, auf denen nun die *Enterprise* und die *John Stennis* lagen.

»Es wurde uns nicht gestattet, Ihnen die Schäden am Heck der Schiffe zu zeigen, aber aus gut informierten Kreisen wissen wir, daß es noch schlimmer ist, als es aussieht«, sagten alle Reporter mit geringen Abweichungen. Als die Live-Berichte gesendet waren, brachten die Teams ihre Kameras zur anderen Seite des Hafens und filmten dort weiter. Die Bilder waren nur Hintergrundmaterial, wie Archivbilder, und zeigten die Schiffe und Werften, ohne daß dabei Reporter im Weg standen. Die Bänder wurden jemand anderem übergeben und für den weiteren Gebrauch digitalisiert.

»Das sind zwei schwer angeschlagene Schiffe«, bemerkte Oreza knapp. Jedes einzelne hatte eine größere Verdrängung als die vereinte US-Küstenwache zusammen, und die Marine, schlau wie sie war hatte sich von beiden den Hintern wegschießen lassen. Der pensionierte Master Chief spürte, wie sein Blutdruck anstieg.

»Wie lange wird's dauern, bis sie wieder flott sind?« fragte Burroughs.

»Monate. Eine lange Zeit. Sechs Monate ... damit kommen wir in die Taifunsaison«, stellte Portagee zu seinem weiteren Unbehagen fest. Je länger man darüber nachdachte, desto schlimmer wurde es. Er war auch nicht gerade begeistert von der Idee, auf einer Insel von der Marine angegriffen zu werden. Hier wohnte er auf dem Hügel, in Sichtweite einer Luftabwehrraketenbatterie, die mit Sicherheit feuern würde. Vielleicht war es doch keine so schlechte Idee, alles für eine Million Dollar zu verkaufen. Mit so viel Geld könnte er woanders wieder ein Haus kaufen und ein Boot und vor der Küste Floridas fischen gehen. »Wissen Sie, wenn Sie wollen, können Sie die Insel verlassen.«

»Warum so eilig?«

Die Wahlplakate wurden schon gedruckt und geklebt. Der öffentliche Sender im Kabelsystem der Insel brachte alle paar Stunden Neuigkeiten über die Pläne für Saipan. Wenn überhaupt eine Veränderung festzustellen war, dann ging es auf der Insel jetzt entspannter zu. Die japanischen Touristen waren ungewöhnlich höflich, und die meisten Soldaten waren unbewaffnet. Militärfahrzeuge wurden zum Straßenbau eingesetzt, Soldaten

machten freundliche Besuche in den Schulen, um sich vorzustellen. Zwei neue Baseballfelder waren praktisch über Nacht angelegt worden, und eine neue Liga startete. Es hieß, einige Teams der japanischen ersten Liga würden mit dem Frühjahrstraining auf Saipan beginnen und dafür müßte ein Stadion gebaut werden. Und vielleicht, flüsterte man, würde Saipan eine eigene Mannschaft aufstellen. Das wäre eine sinnvolle Sache, vermutete Oreza. Die Insel lag näher bei Tokio als Kansas City bei New York. Nicht daß die Einwohner von der Besetzung begeistert waren. Sie sahen nur keine Möglichkeit, etwas daran zu ändern, und wie die meisten Menschen in einer solchen Bredouille lernten sie, damit zu leben. Die Japaner gingen ihnen weitestgehend aus dem Weg, um den Anpassungsprozeß so angenehm wie möglich zu gestalten.

In der ersten Woche hatte es täglich Proteste gegeben. Aber der japanische Commander, General Arima, war zu jeder dieser Gruppen gegangen (das Fernsehen war natürlich immer dabei) und hatte die Führer zu einem Gespräch in sein Büro gebeten, das oft live im Fernsehen übertragen wurde. Dann kamen die subtileren Reaktionen. Zivilangehörige der Regierung und Geschäftsleute hielten eine lange Pressekonferenz ab und dokumentierten, wieviel Geld sie in die Insel investiert hatten, wobei sie anhand von Graphiken den von ihnen eingeleiteten Wirtschaftsaufschwung demonstrierten. Sie versprachen, noch viel mehr für die Insel zu tun. Sie hatten die Ressentiments nicht abbauen können, aber sie zeigten Verständnis dafür und versprachen bei jeder sich bietenden Gelegenheit, das Ergebnis der in Kürze stattfindenden Wahlen zu akzeptieren. *Wir leben auch hier,* sagten sie immer wieder. *Wir leben auch hier.*

Es mußte doch Hoffnung geben. Morgen war es genau zwei Wochen her, dachte Oreza, und alles, was sie zu hören bekamen, waren Berichte über verdammte Verhandlungen. Seit wann verhandelte Amerika in einem solchen Fall? Vielleicht war es das. Vielleicht war es die offensichtliche Schwäche seines Landes, die ihm dieses Gefühl der Hoffnungslosigkeit gab. Niemand setzte sich zur Wehr. Sagen Sie uns doch, daß die Regierung etwas *tut,* wollte er zu dem Admiral am anderen Ende der Satellitenleitung sagen ...

»Ach, zum Teufel.« Oreza ging ins Wohnzimmer, steckte die Akkus wieder ins Telefon und steckte die Antenne in die Schüssel. Dann wählte er die Nummer.

»Admiral Jackson«, hörte er eine Stimme.

»Hier ist Oreza.«

»Gibt's was Neues zu berichten?«

»Ja, Admiral. Wie die Wahlen ablaufen werden.«

»Ich verstehe Sie nicht, Master Chief.«

»Ich sehe, wie CNN uns erzählt, daß wir zwei lahme Flugzeugträger haben und die Leute sagen, daß wir einen Scheißdreck unternehmen können, Sir. Großer Gott, Admiral, selbst als die Argentinier die gottverdammten Falklands übernommen haben, sagten die Briten noch, sie würden zurückkommen. Davon höre ich aber nichts. Was zum Teufel sollen wir wohl denken?«

Jackson erwog seine Antwort ein paar Sekunden lang. »Ich muß Ihnen doch nichts über die Geheimhaltung von Operationen erzählen. Es ist Ihr Job, mir Informationen zu beschaffen, wissen Sie noch?«

»Alles, was wir hier hören, ist, daß sie Wahlen abhalten werden, okay? Der Raketenstützpunkt östlich von uns ist jetzt getarnt ...«

»Das weiß ich. Und das Suchradar oben auf dem Takpochao ist in Betrieb, und am Flughafen und in Kobler stehen etwa vierzig Kampfflugzeuge. In Andersen auf Guam stehen noch mal sechzig, östlich von Ihnen kreuzen acht Blecheimer, und eine Gruppe von Öltankern ist auf dem Weg dahin, um sie aufzutanken. Wollen Sie sonst noch etwas wissen?« Selbst wenn Oreza »unter Schutz« stand, eine höfliche Bezeichnung für unter Arrest, was Jackson bezweifelte, diese Informationen konnte er ihm geben; sie waren nicht geheim. Jeder wußte, daß Amerika Aufklärungssatelliten hatte. Auf der anderen Seite mußte Oreza merken, daß Jackson auf dem neuesten Stand und, das war noch wichtiger, interessiert war. Er schämte sich ein bißchen für das, was er als nächstes sagen mußte. »Master Chief, von einem Mann wie Ihnen hätte ich etwas anderes erwartet.« Als er die Antwort hörte, fühlte er sich jedoch schon wieder besser.

»Das war es, was ich hören wollte, Admiral.«

»Wenn es etwas Neues gibt, sagen Sie uns sofort Bescheid.«

»Aye aye, Sir.«

Jackson unterbrach die Verbindung und nahm sich den gerade eingetroffenen Bericht über die *Johnnie Reb* vor.

»Bald, Master Chief«, flüsterte er. Dann war es an der Zeit, sich mit den

Leuten vom Luftwaffenstützpunkt MacDill zu treffen, die ironischerweise alle in der grünen Farbe des Heeres gekleidet waren. Er wußte nicht, daß sie ihn an etwas erinnern würden, was er ein paar Monate früher gesehen hatte.

Die Männer mußten alle Spanisch beherrschen und südländisch aussehen. Zum Glück war das nicht schwierig. Ein Dokumentenexperte flog mit den benötigten Utensilien, darunter zehn Blankopässen, von Langley nach Fort Stewart, Georgia. Der Einfachheit halber verwendeten sie ihre eigenen Namen. First Sergeant Vega setzte sich in seinem besten Anzug vor die Kamera.

»Nicht lächeln«, sagte der CIA-Techniker. »Europäer lächeln nicht auf ihren Paßbildern.«

»Ja, Sir.« Sein Spitzname in der Armee war Oso, »Bär«, aber nur Gleichrangige riefen ihn so. Für den Rest der Rangers der Foxtrot Company, Zweites Bataillon, 175. Ranger Regiment, hieß er nur »First Sergeant«, und sie kannten ihn als erfahrenen Unteroffizier, der seinen Captain bei dem Auftrag unterstützen würde, für den dieser sich gerade freiwillig gemeldet hatte.

»Sie brauchen auch bessere Kleidung.«

»Und wer bezahlt die?« fragte Vega, jetzt wieder grinsend. Auf dem Bild würde man das strenge Gesicht sehen, daß er normalerweise für Soldaten reservierte, die sich danebenbenommen hatten. Das würde in diesem Fall aber nicht nötig werden. Acht Männer, alle sprungerfahren (wie alle Ranger), alles Leute, die schon an diesem oder jenem Ort Kampferfahrung gesammelt hatten, und das war ungewöhnlich für Angehörige des 175sten - alles Männer, die sich die Haare nicht zu einem Stoppelschnitt rasiert hatten. Vega erinnerte sich an eine andere Truppe wie diese hier, und sein Lächeln erstarb. Nicht alle waren lebend aus Kolumbien herausgekommen.

Spanisch, dachte er, als er den Raum verließ. Spanisch wäre vermutlich die Sprache, die auf den Marianen gesprochen wurde. Wie die meisten höherrangigen Unteroffiziere in der Armee hatte er seinen akademischen Abschluß an der Abenduniversität gemacht und im Hauptfach Militärgeschichte studiert - es schien ihm das richtige für einen Mann seines Berufes zu sein, und außerdem hatte die Armee es bezahlt. Wenn Spanisch die Hauptsprache auf diesen Inseln war, hatte er einen weiteren Grund,

diesen Auftrag positiv zu betrachten. Der Name der Operation, den er in einem kurzen Gespräch mit Captain Diego Checa mitbekommen hatte, verhieß Glück. Sie hieß Operation ZORRO, und das hatte den Captain so amüsiert, daß er es seinem Hauptfeldwebel anvertraut hatte. Der »richtige« Zorro wurde doch Don Diego genannt, oder? Er hatte den Nachnamen des Banditen vergessen, aber sein Unteroffizier nicht. *Wenn ich schon Vega heiße, wie könnte ich dann einen solchen Auftrag ablehnen?* fragte sich Oso.

Wie schön, daß er in guter Verfassung war, dachte Nomuri, Es war hier schon schwierig genug, nur zu atmen. Die meisten Japan-Touristen aus dem Westteil der Erde blieben in den großen Städten und bekamen nicht mit, daß das Land so bergig war wie Colorado. Tochimoto war eine kleine Siedlung auf einem Hügel, die im Winter im Dämmerschlaf lag und im Sommer aus allen Nähten platzte, wenn die Bewohner der Städte die Enge und Eintönigkeit satt hatten und hierherkamen, um das Land zu erkunden. In dem Dörfchen am Ende der Fernstraße 140 hatte man schon die Bürgersteige hochgeklappt, aber Chet fand noch jemanden, der ihm ein kleines, vierrädriges Geländefahrzeug vermietete. Er hatte dem Besitzer gesagt, er brauche nur ein paar Stunden Zeit für sich. Für sein Geld und einen Schlüsselbund hatte er die strenge, wenn auch höfliche Warnung bekommen, immer auf dem Weg zu bleiben und vorsichtig zu sein. Dafür hatte er dem Mann in der richtigen Form gedankt und war seiner Wege gefahren, am Taki entlang - eigentlich mehr ein Bach als ein Fluß - hinauf in die Berge. Nach einer Stunde hatte er seiner Schätzung nach etwa elf Kilometer zurückgelegt. Er stellte den Motor ab, nahm die Ohrstöpsel heraus und lauschte.

Nichts. Er hatte in dem mit Kies bestreuten, unbefestigten Weg entlang des über Stromschnellen führenden Flusses keine Spuren gesehen, und auch die Handvoll einfacher Sommerhäuser, an denen er vorbeigekommen war, hatte einen unbewohnten Eindruck gemacht. Er lauschte, aber außer dem Wind war nichts zu hören. Drei Kilometer weiter oben war in seiner Karte eine Furt eingezeichnet, und sicher war sie gekennzeichnet und passierbar, so daß er nach Osten Richtung Shiraishi-san weiterfahren konnte. Wie bei den meisten Bergen hatten Zeit und Wasser auch in die Wände des Shiraishi zahllose, in Sackgassen endende Täler gegraben, und am Shiraishi gab es

ein besonders schönes Tal, noch ungestört von Hütten und Häusern. Vielleicht kamen die Pfadfinder im Sommer hierher, um zu zelten und mit der Natur in Verbindung zu treten, an deren Zerstörung der Rest ihres Landes so emsig arbeitete. Wahrscheinlich gab es an diesem Flecken einfach nicht genug Erzvorkommen, um eine Straße oder Eisenbahnlinie zu rechtfertigen. Außerdem war es hundertsechzig Kilometer Luftlinie von Tokio entfernt und hätte für die Ausbeutung daher genausogut in der Antarktis liegen können.

Nomuri wandte sich nach Süden und erklomm einen flacheren Teil des Hanges bis zum südlichen Bergkamm. Er wollte sich noch weiter umsehen und lauschen, und obwohl er in einigen Kilometern Entfernung eine halbfertige Behausung entdeckte, gab es keine Anzeichen von Rauch oder von aufsteigendem Dampf aus einem heißen Bad. Alles was er hörte, waren Laute der Natur. Nomuri beobachtete die Gegend noch dreißig Minuten lang sehr gründlich mit seinem handlichen Fernglas. Er nahm sich Zeit, bis er ganz sicher war, drehte sich dann nach Norden und Westen und fand auch dort keinerlei Anzeichen menschlicher Anwesenheit; endlich war er zufrieden, machte sich auf den Rückweg zum Taki und folgte dann dem Weg ins Dorf hinunter.

»Um die Zeit kommt hier niemand her«, sagte der Vermieter, als Nomuri schließlich kurz nach Sonnenuntergang zurückkam. »Möchten Sie einen Tee?«

»Dozo«, sagte der CIA-Agent. Er nahm den Tee mit freundlichem Kopfnicken entgegen. »Es ist sehr schön hier.«

»Eine kluge Entscheidung, um diese Jahreszeit herzukommen.« Der Mann wollte nichts so sehr wie eine Unterhaltung. »Im Sommer stehen die Bäume in voller Pracht und sehen wunderbar aus, aber der Krach dieser Dinger« - er zeigte auf die Reihen der Fahrzeuge -, »es stört eben den Frieden der Berge. Aber ich lebe ganz gut davon«, gab der Mann zu.

»Ich muß unbedingt wiederkommen. In meinem Büro geht alles so hektisch zu. Hierherkommen und die Ruhe spüren.«

»Vielleicht erzählen Sie Ihren Freunden davon«, schlug der Mann vor. Er brauchte offensichtlich das Geld, um sich außerhalb der Saison über Wasser zu halten.

»Das werde ich ganz bestimmt tun«, versicherte Nomuri. Mit einer freundlichen Verbeugung wurde er verabschiedet, und der CIA-Agent ließ

den Motor seines Wagens an und machte sich auf die dreistündige Heimfahrt nach Tokio. Er fragte sich immer noch, warum die Agency ihm eine Arbeit übertragen hatte, die ihn mit seinem Auftrag versöhnen sollte.

»Wollt ihr euch wirklich darauf einlassen?« fragte Jackson die Leute von SOCOM.

»Schlechtes Timing für einen Rückzieher, Robby«, bemerkte der Rangälteste. »Wenn sie dumm genug sind, amerikanische Zivilisten in ihrem Land herumstreifen zu lassen, werden wir uns die Chance nicht entgehen lassen.«

»Der Einstieg macht mir Sorgen«, meinte der Vertreter der Luftwaffe, der immer wieder die Flugkarten und die Satellitenfotos betrachtete. »Wir haben einen guten Ausgangspunkt - zum Teufel, die Orientierungsmöglichkeiten sind ziemlich gut -, aber damit das funktioniert, muß sich jemand um diese AWACS kümmern.«

»Machen wir«, versicherte der Oberst des Luftkampfkommandos. »Wir werden den Himmel für sie erleuchten, und diese Lücke können Sie nutzen.« Er zeigte mit einem Stock auf die dritte Karte.

»Und die Hubschrauberbesatzungen?« fragte Robby als nächstes.

»Sie arbeiten jetzt an ihren Simulatoren. Wenn sie Glück haben, können sie auf dem Flug hierher ein bißchen schlafen.«

Der Einsatzsimulator war realistisch genug, um Sandy Richters Innenohr zu täuschen. Das Gerät lag in der Entwicklung etwas zwischen dem neuen Nintendo-VR-System seines jüngsten Sohnes und einer großen Flugsimulationsanlage; der übergroße Helm, den er trug, war äußerlich identisch mit dem, den er in seiner Comanche getragen hatte, aber er war in einem beträchtlichen Maß weiterentwickelt worden. Was bei der Apache AH-65 noch ein einziges Display gewesen war, hatte sich mittlerweile zu einer Art Theaterrundblick der Welt entwickelt, die man auf dem Kopf trug. Er mußte zwar immer noch verbessert werden, aber er vermittelte ihm schon einen Eindruck des computererzeugten Terrains mit allen seinen Fluginformationen, und seine Hände hielten die Steuerknüppel eines

weiteren imaginären Hubschraubers, als er über das Wasser hinweg die auf ihn zukommenden Klippen ansteuerte.

»Geh nach rechts zum Kamm«, teilte er seinem Hintermann mit, der allerdings nicht hinter, sondern neben ihm saß, da der Simulator in diesem Punkt keine Übereinstimmung mit den Tatsachen verlangte. In dieser künstlichen Welt sahen sie beide, was sie sahen, gleichgültig, wo sie dabei waren, wenn auch der Hintermann neben ihm über zwei zusätzliche Instrumente verfügte.

Was sie sahen, war das Ergebnis von sechs Stunden Rechnerei eines Hochleistungscomputers. Er hatte einen Satz Satellitenfotos, der während der vergangenen drei Tage geschossen worden war, analysiert, gefaltet, in die Höhe gezogen und zurechtgestutzt, bis daraus ein dreidimensionales Display entstanden war, das an ein grobkörniges Video erinnerte.

»Bevölkerungszentrum linker Hand.«

»Roger, ich sehe es.« Was er sah, war ein Fleck fluoreszierenden Blaus, der in der Realität wie gelborangefarbenes fluoreszierendes Licht ausgesehen hätte, und aus Respekt davor erhöhte er die Flughöhe von fünfzig Fuß, die er in den letzten beiden Stunden eingehalten hatte. Er drückte den Steuerknüppel zur Seite, und die anderen in dem abgedunkelten Raum, die das Flugteam beobachteten, waren erstaunt zu sehen, wie sich bei dieser Wendung, die doch nur im Simulationscomputer existierte, beide Körper bogen, um den Gesetzen der Schwerkraft zu begegnen. Vielleicht hätten sie gelacht, aber Sandy Richter war keiner, über den man lachte.

Nachdem sie die imaginäre Küste überquert hatten, flogen sie hinauf zu einem Kamm und folgten seinem Verlauf. Das war Richters Idee. In den Flußtälern, die zum Japanischen Meer führten, gab es Häuser und Straßen. Es ist besser, dachte der Pilot, wenn er akustisch so gut wie möglich in Deckung blieb und sein Glück mit Hilfe der Bodensicht versuchte. In einer gerechten Welt wäre er mit dieser Bedrohung mit nur einer Hand fertig geworden, aber er lebte nicht direkt in einer gerechten Welt.

»Kampfflugzeuge von oben«, warnte eine weibliche Stimme. Genau so würde es auch in der Realität sein.

»Gehe etwas tiefer«, erwiderte Richter der Computerstimme und tauchte rechts unter die Kammlinie. »Wenn du mich fünfzig Fuß überm Boden noch finden kannst, habe ich verloren, Schätzchen.«

»Ich hoffe, dieser Tarnungsscheiß funktioniert wirklich.« Die ursprünglichen Berichte des Nachrichtendienstes hatten sich besorgt über das Radar der japanischen F-15 geäußert. Irgendwie hatte es eine B-1 heruntergeholt und eine andere schwer beschädigt, und niemand wußte eigentlich, wie es genau passiert war.

»Das werden wir bestimmt merken.« Was konnte der Pilot sonst sagen? In seinem Fall entschied der Computer, daß der Tarnungsscheiß tatsächlich funktionierte. Die letzte Stunde des simulierten Fluges verging mit routinemäßiger Erkundung des Geländes, war aber anstrengend genug, daß Richter nach dem Landen seiner Comanche eine Dusche brauchte. Dort, wo sie hingingen, würde es sicher keine geben. Aber vielleicht wären ein paar Ski ganz nützlich.

»Und was ist, wenn die anderen ...«

»Dann werden wir uns wohl an Reis gewöhnen müssen.« Man konnte sich nicht um alles Sorgen machen. Das Licht ging an, die Helme wurden abgesetzt, und Richter fand sich in einem mittelgroßen Raum wieder.

»Eindringen gelungen«, entschied der Major, der die Übung bewertete. »Bereit für einen kleinen Ausflug?«

Richter nahm ein Glas Eiswasser vom Tisch im hinteren Teil des Raumes. »Ich hätte wirklich nicht gedacht, daß ich mit der Kiste noch so weit herumkommen würde.«

»Was ist mit dem restlichen Zeug?« wollte der Waffenoffizier wissen.

»Ist alles schon aufgeladen, wenn Sie ankommen.«

»Und wie kommen wir raus?« fragte Richter. Es wäre besser gewesen, wenn sie ihn darüber kurz informiert hätten.

»Sie haben zwei Möglichkeiten. Vielleicht drei. Das ist noch nicht entschieden. Wir kümmern uns drum«, versicherte der SOCOM-Offizier.

Die gute Neuigkeit war, daß sie offensichtlich alle Apartments in einem Penthouse hatten. Das war zu erwarten gewesen, dachte Chavez. Reiche Pinkel wie die würden immer die oberste Etage kriegen, egal welches Haus sie sich aussuchten. Die Leute meinten, sie wären etwas Besseres, vermutete er, wenn sie auf alle anderen herabsehen konnten; so wie die Leute in den Hochhäusern von L. A., die auf das spanische Viertel herabgesehen hatten, in dem er aufgewachsen war. Allerdings war keiner

von ihnen jemals Soldat gewesen. Sonst hätten sie bestimmt nicht so auf dem Präsentierteller sitzen wollen. Es war besser, mit Mäusen und Soldaten unten im Gras zu bleiben. Aber jeder hatte seine Grenzen, sagte sich Ding.

Es war darum gegangen, ein hochgelegenes Plätzchen zu finden. Der friedliche Charakter der Stadt kam ihnen entgegen. Sie suchten sich einfach das geeignete Gebäude aus, gingen hinein, nahmen den Aufzug zum obersten Stock und stiegen von dort aufs Dach. Chavez setzte seine Kamera auf ein dreibeiniges Stativ, wählte das Objektiv mit der größten Brennweite und begann, Bilder zu machen. Laut Anweisungen konnten sie die Bilder ruhig bei Tageslicht machen; der Wettergott war ihnen günstig gesonnen und schenkte ihnen einen bedeckten, grauen Himmel. Er knipste von jedem Gebäude einen ganzen Film, spulte zurück, nahm die Kassetten heraus und verstaute sie in ihren Kartons, um sie zu beschriften. Die ganze Angelegenheit dauerte eine halbe Stunde.

»Trauen Sie dem Kerl so langsam?« fragte Chavez, nachdem sie die Filme weitergegeben hatten.

»Ding, ich habe gerade erst angefangen, dir zu trauen«, erwiderte Clark ruhig, und die Stimmung entspannte sich wieder.

38 / Der Rubikon

»Also?«

Ryan nahm sich Zeit, um seine Antwort gründlich zu überlegen. Adler verdiente es, ein paar Informationen zu bekommen. Verhandlungen sollten respektvoll ablaufen. Man sagte nie die ganze Wahrheit, aber man sollte eigentlich auch nicht lügen.

»Also weitermachen wie bisher«, sagte der Nationale Sicherheitsberater.

»Wir unternehmen etwas.« Das war eine Feststellung.

»Wir sehen nicht tatenlos zu, Scott. Sie werden nicht nachgeben, oder?«

Adler schüttelte den Kopf. »Vermutlich nicht.«

»Ermutigen Sie sie, ihre Position zu überdenken«, schlug Jack vor. Das

war nicht besonders hilfreich, aber etwas, was er gefahrlos sagen konnte.

»Cook glaubt, drüben sind politische Kräfte am Werk, die die Wogen glätten sollen. Sein Pendant von der anderen Seite gibt ihm ermutigende Informationen.«

»Scott, wir haben eine Gruppe von CIA-Agenten in Japan, die als russische Journalisten getarnt arbeiten. Sie hatten Kontakt mit Koga. Er ist sehr unzufrieden mit der Entwicklung. Wir haben ihm gesagt, er soll sich so normal wie möglich verhalten. Es hat keinen Sinn, wenn er zu Schaden kommt, aber falls ... Am besten, Cook tastet sich an den Kerl heran und versucht herauszufinden, welche oppositionellen Elemente es in ihrer Regierung gibt und wieviel Macht sie haben. Er darf *keinesfalls* durchblicken lassen, mit wem wir Kontakt haben.«

»Gut, ich gebe das weiter. Ansonsten bleiben wir bei der eingeschlagenen Linie?« fragte Adler.

»Geben Sie ihnen bloß nichts Wesentliches an die Hand. Können Sie ein bißchen tanzen?«

»Ich denke schon.« Adler warf einen Blick auf die Uhr. »Es findet heute bei uns statt. Ich muß mich noch schnell mit Brett zusammensetzen, bevor es losgeht.«

»Halten Sie mich auf dem laufenden.«

»Mach ich«, versprach Adler.

Noch vor Tagesanbruch glitten am Groom Lake zwei C-5B-Transportmaschinen zum Ende der Rollbahn und hoben ab. Die Ladung war leicht; jede Maschine hatte drei Hubschrauber und Ausrüstungsgegenstände an Bord. Das war nicht viel für ein Flugzeug, das für den Transport von zwei Panzern gebaut worden war. Aber für eine der Maschinen würde es ein langer Flug werden, über achttausend Kilometer, und der Gegenwind würden zweimaliges Auftanken in der Luft erfordern, wozu wiederum für jede Transportmaschine eine komplette zweite Besatzung nötig war. Wegen der zusätzlichen Besatzungsmitglieder mußten die Passagiere auf die weniger bequemen Sitze hinter den Tragflächen ausweichen.

Richter entfernte die Armlehnen von der dreisitzigen Bank und steckte sich Stöpsel in die Ohren. Sobald die Maschine abhob, fuhr seine Hand automatisch in die Tasche seines Flugoveralls, in der er seine Zigaretten aufbewahrte - oder bis vor wenigen Monaten auf bewahrt hatte. Verdammt.

Wie konnte man nur ohne Zigaretten in den Kampf ziehen? fragte er sich, lehnte sich dann an ein Kissen und schlief ein. Er fühlte nicht einmal, wie das Flugzeug durchgeschüttelt wurde, als es über den Bergen von Nevada in den Strahlstrom aufstieg.

Später drehte die Crew nach Norden ab. Der Himmel war dunkel und würde für den Großteil des Fluges so bleiben. Ihre wichtigste Aufgabe war es, wach und aufmerksam zu bleiben. Autopilot und Instrumente würden die Navigation übernehmen, die zivilen Spät- und Nachtflüge waren schon am Ziel, und für die täglichen Flüge der Geschäftsreisenden war es im wesentlichen noch zu früh. Der Himmel gehörte ihnen, so wie er war, mit durchbrochenen Wolken und eiskalter Luft, die die Aluminiumhaut des Flugzeuges umwehte, und sie waren auf dem Weg zu dem beschissensten Ziel, das die Reservecrew jemals ins Auge gefaßt hatte. Die Besatzung der zweiten Galaxy hatte mehr Glück. Sie drehte nach Südwesten ab, und in weniger als einer Stunde war sie über dem Pazifischen Ozean auf ihrem kürzeren Flug zur Hickam Air Force Base.

Die USS *Tennessee* lief eine Stunde früher als erwartet in Pearl Harbor ein und steuerte mit eigener Kraft einen abseits gelegenen Liegeplatz an, ohne den Hafenlotsen zu bemühen. Nur ein kleiner Marineschlepper half, sie längsseits zu bringen. Es gab keine gesonderte Beleuchtung, und das Manöver wurde beim Schein der Pierlampen des Hafens durchgeführt. Eine Überraschung war allerdings der große Tankwagen, der am Kai stand; mit dem Dienstwagen und dem Admiral, der daneben stand, hatte man ja eigentlich rechnen können, dachte Commander Claggett. Die Gangway wurde rasch ausgeklappt, und der ComSubPac eilte hinüber, noch bevor die Flagge auf der anderen Seite des Turms gehißt war. Er salutierte dennoch in diese Richtung.

»Willkommen an Bord, Admiral«, rief der Kommandant von seinem Kontrollpunkt in der Einsatzzentrale aus; dann eilte er die Leiter hinab, um Admiral Mancuso in seiner eigenen Kabine zu begrüßen.

»Dutch, ich freue mich, daß Sie es bis hierher geschafft haben«, sagte Mancuso mit einem Lächeln, dem es durch die Umstände etwas an Begeisterung mangelte.

»Ich freue mich, daß ich endlich mit dem Mädchen auch mal tanzen darf«, gab Claggett zu. »Ich habe übrigens genug Diesel an Bord«, fügte er hinzu.

»Wir müssen einen Ihrer Tanks auspumpen.« Bei ihrer Größe hatte die *Tennesse* natürlich mehr als einen Treibstofftank für ihren Hilfsdieselmotor.

»Weshalb, Sir?«

»Irgendein JP-5.« Mancuso öffnete seine Aktenmappe und holte die Einsatzbefehle heraus. Die Tinte war kaum trocken. »Sie werden mit einem Spezialauftrag unterwegs sein.« Claggett wollte automatisch »Warum ich?« fragen, hielt sich dann aber zurück. Statt dessen öffnete er die Mappe mit den Anweisungen und prüfte seine vorgesehene Position.

»Da könnte ein bißchen Arbeit auf mich zukommen, Sir«, bemerkte der Captain.

»Sie sollen eigentlich in Deckung bleiben, aber es gilt die übliche Regel.« Das bedeutete, daß Claggett immer einen Ermessensspielraum hatte.

»Achtung, Achtung«, verkündete die Bordsprechanlage. »Die Rauchmelder sind auf dem gesamten Schiff ausgeschaltet. Die Rauchmelder sind auf dem gesamten Schiff ausgeschaltet.«

»Sie lassen Ihre Leute an Bord rauchen?« fragte der ComSubPac. Etliche seiner Skipper taten das nicht.

»Ermessensspielraum, erinnern Sie sich?«

In zehn Meter Entfernung, im Sonarraum, zog Ron Jones eine Diskette aus der Tasche.

»Wir haben das Upgrade schon«, teilte der Chief ihm mit.

»Das hier ist brandneu.« Er schob sie in das Laufwerk des Backup-Computers. »Ich habe Sie geortet in der ersten Nacht, als Sie das Oregon-Geräuschüberwachungssystem passiert haben. Irgend etwas lose achtern?«

»Ein Werkzeugkasten. Jetzt ist er weg. Wir haben später noch zwei passiert«, betonte der Chief.

»Wie schnell?« fragte Jones.

»Der zweite war schräg unter uns. Über den sind wir sozusagen drübergestolpert.«

»Ich habe nur ein Zucken gesehen, nichts weiter, und das Ding hatte die gleiche Software, die ich ihnen jetzt überspielt habe. Sie haben hier ein wirklich leises Boot, Chief. Kontrollgang?«

»Mhm. Der Captain hat ein paar lose Strippen abgerissen, aber mittlerweile gibt es rein gar nichts mehr an Bord, was lose ist.« Er überlegte. »Es sei denn, Sie zählen das Ende vom Toilettenpapier mit.«

Jones ließ sich in einen der Stühle fallen und sah sich an dem überfüllten Arbeitsplatz um. Das war es. Er hatte nur den Anflug einer Ahnung, mit welchem Auftrag das Schiff unterwegs sein würde - Mancuso hatte seine Meinung zu den Wasserbedingungen eingeholt und sich darüber Gedanken gemacht, ob die Japaner auf Honshu eine intakte SOSUS-Station, das Geräuschüberwachungssystem der U.S. Navy, übernommen hatten. Und das hatte ihm schon gereicht. Sie würden sie ganz sicher in die Gefahrenzone schicken, vielleicht als erstes U-Boot der Pazifikflotte. *Oh Gott, auch noch ein strategisches Atom-U-Boot,* dachte er. *Groß und langsam.* Eine Hand wurde ausgestreckt und berührte das Gehäuse der Festplatte.

»Ich weiß, wer Sie sind, Dr. Jones«, sagte der Chief, der die Gedanken des Mannes las. »Ich verstehe auch was von meinem Job, okay?«

»Die Boote der anderen, wenn sie abtauchen ...« »Die Kilo-Hertz-Linie. Wir haben den akustischen Abfang-Receiver und alle Upgrades. Auch Ihres, denke ich.« Der Chief griff nach seinem Kaffee, und nach kurzer Überlegung goß er dem Besucher auch eine Tasse ein. »Danke.«

»Die *Asheville* und die *Charlotte?«* Jones nickte kurz. »Kennen Sie Frenchy Laval?« »Er war einer meiner Ausbilder im Fortgeschrittenenkurs.« »Frenchy war mein Chief auf der *Dallas,* wir arbeiteten für Admiral Mancuso. Sein Sohn war an Bord der *Asheville.* Ich habe ihn gekannt. Ich nehme das persönlich.«

»Kapiert.« Mehr brauchte der Chief nicht zu sagen.

»Die Vereinigten Staaten von Amerika akzeptieren die gegenwärtige Situation *nicht,* Herr Botschafter. Ich dachte, ich hätte das bereits klargestellt«, sagte Adler, nachdem die Verhandlungen schon zwei Stunden im Gange waren. Tatsächlich hatte er es, seit die Verhandlungen liefen, täglich mindestens achtmal wiederholt.

»Mr. Adler wenn Ihr Land diesen Krieg nicht weiterführen will, wovon niemand profitieren würde, müssen Sie sich doch lediglich dem Ergebnis der Wahlen beugen, die wir durchführen wollen ganz unter internationaler Aufsicht.«

Irgendwo in Kalifornien, erinnerte sich Adler, gab es einen Radiosender, der wochenlang jede auf Platte gepreßte Version von »Louie Louie« gespielt hatte. Vielleicht sollte das Außenministerium damit das Gebäude beschallen statt mit Muzak. Das wäre ein ausgezeichnetes Training für diese Verhandlung hier gewesen. Der japanische Botschafter erwartete nun eine amerikanische Antwort auf das großzügige Angebot seines Landes, Guam zurückzugeben - als ob es nicht zuerst mit Gewalt erobert worden sei -, und zeigte nun Verbitterung darüber, daß Adler als Gegenleistung für diese freundliche Geste nicht seinerseits etwas anbieten wollte. Hatte er noch eine Karte, die er ausspielen konnte? Falls ja, würde er sie nicht auf den Tisch legen, bevor Adler ihm nicht etwas gezeigt hatte.

»Wir sind natürlich erfreut zu hören, daß Ihr Land Wahlen unter internationaler Aufsicht durchführen will und Sie zusagen, sich der Wahlentscheidung zu beugen, aber das ändert nichts an der Tatsache, daß wir über souveränes Territorium mit einer Bevölkerung sprechen, die sich bereits aus freien Stücken für einen politischen Anschluß an die Vereinigten Staaten entschlossen hat. Leider wird unsere Möglichkeit, Ihr Zugeständnis als solches zu akzeptieren, von der Situation zunichte gemacht, durch die es erst ermöglicht wird.«

Der Botschafter hob die Hände, unglücklich über diese diplomatisch verschlüsselte Beschuldigung, ein Lügner zu sein. »Wie können wir uns verständlich machen?«

»Indem Sie die Inseln jetzt räumen natürlich«, erwiderte Adler. Aber er hatte bereits ein Zugeständnis gemacht. Er hatte zugegeben, daß Amerika nicht gänzlich unzufrieden mit der japanischen Zusage war, Wahlen abzuhalten. Damit hatte er dem Botschafter etwas gegeben. Nicht viel und ganz bestimmt nicht so viel, wie er sich wünschte - Akzeptanz der Wahlen als Entscheidung über das Schicksal der Inseln -, aber immerhin etwas. Die gegenseitigen Positionen wurden noch ein weiteres Mal zum Ausdruck gebracht, bevor eine Pause an diesem Morgen allen die Gelegenheit gab, sich etwas die Beine zu vertreten.

Die Terrasse war wie zuvor kalt und windig. Adler und der Botschafter zogen sich auf gegenüberliegenden Seiten der obersten Etage zurück, die im Sommer als Freiluftrestaurant diente. Die Mitglieder des Stabes kamen zusammen, um gemeinsam Vorschläge zu erörtern, von denen der jeweilige Chefunterhändler offiziell besser nichts wußte.

»Nicht gerade ein überwältigendes Zugeständnis«, stellte Nagumo fest, während er an seinem Tee nippte.

»Sie können froh sein, überhaupt soviel zu kriegen; außerdem wissen wir ja, daß nicht alle in Ihrer Regierung Ihre Schritte unterstützen.«

»Ja«, erwiderte Seiji. »Das wissen Sie von mir.«

Chris Cook kämpfte gegen die Versuchung an, nach Lauschern Ausschau zu halten. Das wäre nun doch zu theatralisch gewesen. Statt dessen nahm er einen Schluck von seinem Kaffee und schaute nach Südwesten, zum Kennedy-Center. »Es hat informelle Kontakte gegeben.«

»Mit wem?«

»Koga«, sagte Cook leise. Wenn Adler schon nicht anständig spielen durfte, konnte er es wenigstens tun.

»Ah. Ja, es ist logisch, mit ihm Kontakt aufzunehmen.«

»Seiji, wenn wir es richtig anfangen, gehen wir beide als Helden aus dieser Sache hier heraus.« Und das wäre doch die ideale Lösung für alle.

»Welche Art von Kontakte?« fragte Nagumo.

»Ich weiß nur, daß sie sehr unregelmäßig sind. Jetzt muß ich Sie etwas fragen: Ist Koga der Anführer der Opposition, dem Sie berichten?«

»Er ist einer davon, sicher«, erwiderte Nagumo. Das war die perfekte Information. Die Amerikaner machten nur sehr wenig Zugeständnisse, und der Grund dafür war jetzt auch klar: Sie hofften, daß Gotos wacklige parlamentarische Koalition im Laufe der Zeit unter der Last der Unsicherheit zusammenbrechen würde. Und alles, was er tun mußte, war, die Amerikaner mürbe zu machen und so die Position seines Landes durchzusetzen ... ja, eine elegante Lösung. Und Chris' Vorhersage mit dem heroischen Ende würde dann ja auch halb zutreffen, oder?

»Gibt es noch andere?« fragte Cook. Die Antwort kam automatisch und war vorhersagbar gewesen.

»Natürlich gibt es noch andere, aber ich wage nicht, Ihnen die Namen preiszugeben.« Naguma dachte die Sache nun durch. Wenn die Amerikaner auf die politische Subversion in seinem Land bauten, mußte das bedeuten, daß ihre militärische Position schwach war. Das waren wirklich hervorragende Neuigkeiten.

Das erste KC-10-Tankflugzeug verließ Elmendorf und traf sich mit der C-5 östlich von Nome. Es dauerte ein paar Minuten, bis der Wind konstant genug für das Manöver war. Aber selbst dann war es schwierig, diesen Akt zu vollziehen, der so ziemlich das Unnatürlichste sein mußte, was ein Mensch sich vorstellen konnte: zwei mehrere Tonnen schwere Flugzeuge, die sich in der Luft verbanden wie Libellen. Es war um so gefährlicher, als der C-5-Pilot kaum mehr als die Nase des Tankflugzeuges sehen konnte. Am schlimmsten war jedoch, daß der Heckmotor seine Abgase direkt auf den T-förmigen Schwanz der Galaxy blies und so dafür sorgte, daß die Maschine ständig stark durchgerüttelt wurde; das erforderte permanente Korrekturen. Genau deshalb, dachte der Pilot, der in seinem Overall schwitzte, bezahlen sie uns so gut. Schließlich wurden die Tanks geschlossen und die Flugzeuge trennten sich; die Galaxy sank in leichtem Bogen nach unten, während das Tankflugzeug nach rechts abdrehte. An Bord des Transportflugzeugs beruhigten sich die Mägen langsam wieder, als die Maschine auf dem Kurs nach Westen die Beringstraße ansteuerte. Ein weiteres Tankflugzeug würde bald von Shemya aus starten und auch in den russischen Luftraum einfliegen. Sie wußten nicht, daß bereits ein anderes amerikanisches Flugzeug dorthin unterwegs war und die geheime Flugprozession an einen Ort führte, der in den amerikanischen Flugkarten als Werino bezeichnet wurde, eine Stadt an der transsibirischen Eisenbahn, deren Geschichte bis zur Jahrhundertwende zurückging.

Die neue Antriebswelle war endlich eingebaut; dem Skipper war es wie die längste und ermüdendste Reparatur vorgekommen, die er jemals miterlebt hatte. Im Inneren des Schiffes wurden Stützen wieder eingezogen und im gesamten Wellentunnel alles wasserdicht verschlossen. Hundert Frauen und Männer arbeiteten daran. Die Technikerteams hatten zwanzig Stunden am Tag gearbeitet, nur wenig länger als die zivilen Werftarbeiter. Mit ihnen

waren die schweren Maschinen besetzt, die rings um die gigantische Betonkiste im Einsatz waren. Der letzte Handschlag würde bald erledigt sein. Der riesige fahrbare Kran war schon dabei, eine neue, glänzende Schraube zum hinteren Ende der Welle zu transportieren. Zehn Meter querab und genau ausbalanciert, würde sie in zwei Stunden fertig eingesetzt sein und damit vervollständigen, was bald als teuerstes Zwei-Schrauben-Schiff der Welt unterwegs sein würde.

Der CNN-Bericht wurde in Pearl Harbor im Morgengrauen gesendet. Die Einstellung zeigte, wie Ryan sah, eine Übersicht über den Hafen. Die Reporterin hielt ihr Mikrofon hoch, und unten rechts im Bild wurde das Wort »live« eingeblendet. Es gab nichts Neues aus Pearl Harbor zu berichten, sagte sie.

»Wie Sie hinter mir erkennen können, liegen die USS *Enterprise* und die *John Stennis* immer noch im Trockendock. Zwei der teuersten Kriegsschiffe, die je gebaut wurden, sind nun auf eine Armee von Arbeitern angewiesen, die sie wieder flottmachen sollen, eine Anstrengung, die mindestens ...«

»Sechs Monate in Anspruch nehmen wird«, sprach Ryan ihren Satz zu Ende. »Sag ihnen das nur immer wieder.«

Die anderen Sender würden in ihren Nachrichtenmagazinen bald dieselben Informationen verbreiten, aber es war CNN, auf den er sich verließ. Die Nachrichtenquelle für die ganze Welt.

Die *Tennessee* hatte vor wenigen Minuten die Tonne der Ausfahrt passiert und tauchte gerade ab. Zwei ASW-Hubschrauber waren ihr nach draußen gefolgt. Ein Zerstörer der Spruance-Klasse war ebenfalls in Sicht, der in aller Eile eine Überprüfung durchführen sollte und das Unterseeboot durch Blinklicht aufforderte, ihn für eine Ortungsübung dicht zu passieren.

Fünf Mitglieder der US-Streitkräfte waren kurz vor dem Auslaufen noch an Bord gekommen. Man hatte ihnen Platz angewiesen, wie er ihnen dem Rang entsprechend zustand. Der Offizier, ein Hauptfeldwebel, bekam eine Koje zugeteilt, die für einen Raketenoffizier vorgesehen gewesen wäre, wenn das U-Boot welche an Bord gehabt hätte. Der höchstrangige Unteroffizier war ein E-7, ein Chief Petty Officer, und erhielt einen Platz im sogenannten Ziegenstall, der Unterkunft der Unteroffiziere. Der Rest bezog

Kojen bei der normalen Besatzung. Als erstes gab man allen Schuhe mit Gummisohlen und schärfte ihnen ein, leise zu sein.

»Warum? Warum so ein Aufhebens?« fragte der E-7, betrachtete seine Koje in der Unterkunft und überlegte sich, ob ein Sarg ihm wohl bequemer vorkommen würde, falls er lange genug lebte, um es auszuprobieren.

Ba-wah!

»Deshalb«, erwiderte ein Elektroingenieur im Rang eines Maats. Er zitterte zwar nicht direkt, fügte aber hinzu: »Ich habe mich nie an dieses Geräusch gewöhnt.«

»Großer Gott, was war das?«

»Das ist ein SQS-53-Sonar an einem Blecheimer. Wenn Sie es so laut hören, heißt das, die wissen, daß wir da sind. Die Japaner haben so was auch.«

»Ignorieren Sie das einfach«, sagte der Leiter der Sonarwache von seinem Arbeitsplatz aus. Er stand hinter einem neuen Sonartechniker und betrachtete das Display. Sicher, mit dem neuesten Upgrade der Software ließ sich Prairie/Masker viel leichter einfangen, vor allem wenn man wußte, daß der Himmel blau war und weder Regen noch Sturm die Oberfläche aufwühlten.

»Er hat uns kalt erwischt, Chief.«

»Nur weil der Captain ihm erlaubt hat, uns eine Weile nachzuspüren. Ab jetzt gibt's nichts mehr geschenkt.«

Werino war einer von vielen früheren MIG-Standorten und lag in einem Gebiet, in dem es von ihnen nur so wimmelte. Vor wem sich die Russen eigentlich so gefürchtet hatten, konnte sich jeder selbst ausmalen. Von diesem Standort aus hätten sie Japan oder China angreifen oder ihr Land gegen Angriffe anderer Länder verteidigen können, je nach dem, wer paranoid war und wer sich in einem bestimmten Augenblick politisch auf den Schlips getreten fühlte, dachte der Pilot. Er war nie zuvor auch nur in der Nähe dieses Ortes gewesen und hatte trotz der freundlichen Veränderung der Beziehung nicht erwartet, je weiter zu kommen als zu einem Freundschaftsbesuch in den europäischen Teil Rußlands, wie ihn die amerikanische Luftwaffe in regelmäßigen Abständen abstattete. Nun flog ein Suchoi-27-Abfangjäger tausend Meter neben seiner Maschine, mit scharfen Raketen am Flugwerk, und der Pilot gestattete sich vielleicht den einen oder anderen launigen Gedanken. *Mann, was für ein großes Ziel.* Die

zwei grundverschiedenen Flugzeuge hatten sich vor einer Stunde zusammengeschlossen, weil aus Zeitgründen kein russischsprechender Offizier für den Auftrag gefunden werden konnte und sie kein englisches Geschnatter auf dem Funkkanal riskieren wollten. Also folgte die Transportmaschine dem Abfangjäger wie ein Schäferhund einem Terrier.

»Landebahn in Sicht«, sagte der Kopilot müde. Es gab die üblichen Bodenturbulenzen, die durch die Landeklappen und das Herunterlassen des Fahrwerks zusätzlich verstärkt wurden. So weit war diese Landung reine Routine, bis der Pilot kurz vor dem Aufsetzen ein paar C-17 auf dem Bereitstellungsgelände entdeckte. Er war also doch nicht der erste Amerikaner, der mit seinem Flugzeug hier landete. Vielleicht konnten ihm die Besatzungen der anderen Maschinen sagen, wo seine Crew sich ausruhen konnte.

Die 747 der Japan Airlines war voll besetzt, als sie sich auf den Weg nach Westen in die starken Luftströme über dem Pazifik machte und Kanada hinter sich ließ. Captain Sato war hin- und hergerissen. Wie immer war er sehr zufrieden, daß er so viele seiner Landsleute nach Hause brachte, aber andererseits hatte er auch das Gefühl, daß sie vor Amerika davonliefen, und darüber war er nicht besonders glücklich. Sein Sohn hatte ihm vom Abschuß der beiden B-1 berichtet, und wenn sein Land zwei amerikanische Flugzeugträger beschädigen, zwei ihrer angeblich unauffindbaren Unterseeboote versenken und dann auch noch zwei ihrer strategischen Kampfbomber aus dem Verkehr ziehen konnte, was hatten sie dann von diesen Leuten zu befürchten? *Man mußte jetzt nur lange genug warten,* dachte er. Auf der rechten Seite sah er den Umriß einer anderen 747 mit den Farben der Northwest/KLM; sie kam aus Japan und war zweifellos vollgestopft mit amerikanischen Geschäftsleuten, die *tatsächlich* davonliefen. Nicht daß sie irgend etwas zu fürchten hatten. Vielleicht war es die Schande, dachte er. Der Gedanke gefiel ihm, und Sato lächelte. Der Rest des Fluges war kein Problem. Viertausendsechshundert Seemeilen, eine Flugzeit von neuneinhalb Stunden, wenn er die Wettervorhersage richtig in Erinnerung hatte, und dann wäre seine Ladung von dreihundertsechsundsechzig Passagieren zu Hause in einem wiedergeborenen Land, beschützt von seinem Sohn und seinem Bruder. Sie würden zu gegebener Zeit nach Amerika zurückkehren, mit aufrechtem

Gang und stolzem Blick, wie es sich für Repräsentanten seiner Nation gehörte, sagte sich Sato. Er bedauerte, daß er dem Militär nicht mehr angehörte, das allen diesen wiedererwachten Stolz auf sein Land nahebringen würde, aber er hatte vor sehr langer Zeit eine Fehlentscheidung getroffen, und es war nun zu spät, sie zu korrigieren. Also würde er seinen geringen Beitrag zum großen Wandel der Geschichte leisten, indem er dieses Flugzeug so gut wie möglich flog.

Yamata erfuhr es früh am Morgen des Tages, an dem er nach Saipan zurückkehren wollte, um seinen Wahlkampf für den Posten des Gouverneurs der Insel zu eröffnen. Er und seine Kollegen hatten es aus den Büros der Regierung erfahren. Alles, was über Gotos Tisch und den des Außenministers ging, kam auch zu ihnen. Das war gar nicht so schwierig. Das Land veränderte sich. Es war nun an der Zeit, daß die Leute, die an den wirklichen Hebeln der Macht saßen, so behandelt wurden, wie es ihnen ihrem Wert nach zustand. Zu gegebener Zeit würden die einfachen Leute das besser verstehen, und bis dahin würden sie auch bemerken, auf wen es in ihrem Land wirklich ankam. Das gaben mittlerweile sogar die Bürokraten zu, wenn auch etwas verspätet.

Koga, du Verräter, dachte der Industrielle. Es kam nicht gänzlich unerwartet. Der frühere Ministerpräsident hatte so eine törichte Vorstellung von der Reinheit des Regierens; er glaubte tatsächlich, man müsse sich um die Zustimmung der arbeitenden Bevölkerung bemühen. Typisch für seine Weltanschauung war, daß er wegen einer Sache, die niemals wirklich existiert hatte, sentimentale Anwandlungen bekam. *Natürlich* brauchten politische Persönlichkeiten Führung und Unterstützung von Leuten wie ihm. *Natürlich* war es normal für sie, ihren Vorgesetzten angemessen, würdevoll und mit Ehrerbietung entgegenzutreten. Was *taten* sie schon, außer den Wohlstand zu erhalten, den andere Leute, wie Yamata und seinesgleichen, für das Land so hart erarbeitet hatten? Wenn Japan sich auf seine Regierung verlassen hätte, um die Versorgung der einfachen Leute zu sichern, wo wäre das Land jetzt? Aber alles, was Leute wie Koga hatten, waren Ideale, die einen nicht weiterbrachten. Die einfachen Leute - was wußten die schon? Was taten die denn? Sie wußten und taten, was ihre Vorgesetzten ihnen sagten, und indem sie das taten, ihre Stellung im Leben

akzeptierten und die ihnen zugewiesene Arbeit machten, hatten sie für sich und für ihr Land Fortschritte erzielt. War das nicht simpel genug?

Japan hatte die klassische Zeit, in der das Land von Adelsgeschlechtern regiert worden war, hinter sich gelassen. Dieses Herrschaftssystem hatte zwei Jahrtausende überdauert, aber es paßte nicht ins industrielle Zeitalter. Nein, die Männer seines Schlages, die sich ihren Platz und ihre Macht erworben hatten, die sich von unten hochgearbeitet hatten und sich dabei durch Fleiß und Intelligenz auszeichneten (ein bißchen Glück gehörte dazu, das gestand er sich ein) - sie waren aufgestanden, um eine Macht auszuüben, die sie wirklich verdient hatten. Sie waren es, die Japan zu dem gemacht hatten, was es heute war. Sie hatten eine kleine Inselnation aus Schutt und Asche zu einer industriellen Vormachtstellung geführt. Sie hatten eine der Weltmächte gedemütigt, würden bald eine weitere demütigen, dabei ihr Land an die Spitze der Weltordnung führen und erreichen, was verknöcherte Militärs wie Tojo nicht geschafft hatten.

Koga hatte nichts anderes zu tun, außer ihnen aus dem Weg zu gehen oder sich zu fügen, wie Goto es gelernt hatte. Aber er tat weder das eine noch das andere. Und jetzt schmiedete er ein Komplott, um seinem Land die historische Gelegenheit zu wahrer Größe zu verderben. Warum? Weil es nicht in seine törichten Vorstellungen von richtig und falsch paßte oder weil es gefährlich war - als ob man wirkliche Erfolge jemals ohne Gefahr erringen könnte.

Das konnte er wirklich nicht zulassen, sagte sich Yamata und griff nach seinem Telefon, um Kaneda anzurufen. Selbst Goto könnte davor zurückschrecken. Diese Angelegenheit sollte er besser intern regeln. Dabei konnte er sich gleich daran gewöhnen, seine persönliche Macht einzusetzen.

In der Fabrik in Northrop hatte man das Flugzeug auf den Spitznamen Gürteltier getauft. Obwohl ihr Flugwerk so windschnittig war, als hätte die Natur die Form für einen Seevogel entwickelt, war die B-2A nicht, was sie schien. Die stahlgrauen Teile, die den äußeren Rumpf ausmachten, waren nur ein Teil der im Flugzeug eingebauten Tarntechnik. Die Metallstruktur im Inneren war winkelförmig und segmentiert wie das Facettenauge eines Insekts, um die Radarstrahlen besser umlenken zu können und durch diese

Richtungsänderung den Sender zu überlisten. Die anmutige äußere Hülle war konstruiert, um möglichst wenig Windwiderstand zu bieten und dadurch Reichweite und Treibstoffnutzung zu vergrößern. Und es funktionierte.

Das 509. Bombengeschwader hatte auf dem Luftwaffenstützpunkt Whiteman in Missouri jahrelang ungestört gearbeitet und ohne großes Aufhebens seine Übungsaufgaben erledigt. Die Bomber waren ursprünglich gebaut wurden, um in die sowjetische Luftabwehr einzudringen und mobile Interkontinentalraketen zur selektiven Zerstörung aufzuspüren - keine realistische Aufgabenstellung, wie die Besatzung wußte. Die Flugzeuge waren in der Lage, unbemerkt durch beinahe jedes Abwehrsystem zu schlüpfen. Zumindest hatte man das bis vor kurzem angenommen.

»Es ist groß, es ist leistungsstark, und es hat eine B-1 vernichtet«, teilte ein Offizier dem Geschwaderführer mit. »Wir haben endlich herausgefunden, was es ist. Ein Erfassungsradar. Es wechselt die Frequenzen und kann im Feuerleitmodus operieren. Die eine Maschine, die nach Shemya zurückgekrochen kam« - sie war immer noch dort und zierte die einzige Landebahn der Insel, während das Reparaturteam versuchte, sie so flottzukriegen, daß sie nach Alaska aufs Festland zurückkehren konnte -, »bei der kam die Rakete aus der einen Richtung, aber der Radarimpuls aus der anderen.«

»Hübsch«, stellte Colonel Mike Zacharias fest. Es war auf den ersten Blick klar: Die Japaner hatten eine russische Idee einen technischen Schritt weiterentwickelt. Während die Sowjets Kampfflugzeuge gebaut hatten, die sich zuverlässig von einer Bodenstation aus lenken ließen, hatten die Japaner eine Technik entwickelt, bei der die Flugzeuge vollständig getarnt blieben, selbst wenn sie ihre Raketen abschössen. Das war sogar für die B-2 ein Problem, deren Tarneinrichtung Langwellensuchradar und Hochfrequenzortungs- und Suchgeräte an Bord der Kampfflugzeuge überlisten sollte. Tarnung war eine Frage der Technik, nicht der Magie. Ein Flugzeugradar mit einer solchen Leistung und Frequenzbreite könnte gerade genug Echo von der B-2 auffangen, um aus dem Auftrag ein Selbstmordkommando zu machen. Die B-2 war schlank und grazil, aber sie war ein Bomber, kein Jagdflugzeug, und für einen modernen Abfangjäger ein großes Ziel. »Und was ist die gute Nachricht?« fragte Zacharias.

»Wir werden noch ein paar Spielchen mit ihnen spielen und versuchen, ihre Möglichkeiten besser auszutesten.«

»Mein Vater hat das mit den SAMs gemacht. Das verschaffte ihm einen längeren Aufenthalt in Nordvietnam.«

»Auch Plan B ist schon in Arbeit«, meinte der Nachrichtenoffizier

»Oh, wie schön«, sagte Chavez.

»Ich dachte, du bist nicht gerne Geheimagent?« fragte Clark und schloß seinen Laptop, nachdem er die Daten über den Auftrag gelöscht hatte. »Wolltest du nicht ins paramilitärische Geschäft zurück?«

»Ich und meine große Klappe.« Chavez setzte sich auf die Parkbank.

»Entschuldigen Sie«, sagte eine dritte Stimme. Beide CIA-Agenten sahen auf und erblickten einen Streifenpolizisten, der seine Pistole in einem Halfter an seinem Sam-Browne-Gürtel trug.

»Hallo«, lächelte John. »Ein schöner Morgen, finden Sie nicht?«

»Oh doch«, erwiderte der Polizist. »Unterscheidet sich Tokio sehr von Amerika?«

»Zu dieser Jahreszeit unterscheidet es sich auch sehr von Moskau.«

»Moskau?«

Clark faßte in seinen Mantel und holte seinen Paß heraus. »Wir sind russische Journalisten.«

Der Polizist inspizierte den Paß und gab ihn zurück. »Ist es in Moskau um diese Jahreszeit viel kälter?«

»Sehr viel kälter«, nickte Clark. Der Polizist ging weiter; seine Neugier war für diesen Tag befriedigt.

»Das ist gar nicht mal so sicher, Iwan Sergejewitsch«, meinte Ding, als der Polizist außer Hörweite war. »Es kann hier auch ganz schön kalt werden.«

»Ich nehme an, du kannst jederzeit eine andere Arbeit finden.«

»Und mir diesen ganzen Spaß entgehen lassen?« Beide Männer erhoben sich und gingen zu ihrem geparkten Wagen. Im Handschuhfach lag eine Karte.

Das Personal des russischen Luftwaffenstützpunktes Werino war natürlich neugierig, aber die Amerikaner waren nicht sehr auskunftsfreudig. Es waren

mittlerweile über hundert Amerikaner auf ihrem Stützpunkt stationiert und in den besten Unterkünften der Kaserne einquartiert worden. Die drei Hubschrauber und die zwei Fahrzeugtrailer hatte man in die Hangars geschoben, die ursprünglich für die MIG-25 gebaut worden waren. Die Transportflugzeuge waren dazu zu groß; sie standen nur so weit im Hangar, wie sie hineinpaßten. Das Heck ragte ins Freie. Man konnte sie von oben leicht mit den IL-86 verwechseln, die hier gelegentlich zwischenlandeten. Das russische Bodenteam errichtete eine Sicherheitszone, so daß kein Kontakt zwischen den beiden Luftwaffenbesatzungen zustande kommen konnte. Das war eine Enttäuschung für die Russen.

Die beiden Trailer im Inneren des östlichen Hangars waren mit einem dicken schwarzen Koax-Kabel verbunden. Ein weiteres Kabel führte nach draußen zu einem tragbaren Satellitenanschluß, der genauso bewacht wurde.

»Okay, dann wollen wir es mal rotieren lassen«, sagte ein Sergeant. Ein russischer Offizier beobachtete sie - das Protokoll verlangte, daß die Amerikaner einen Beobachter hereinließen; dieser war bestimmt Nachrichtenoffizier -, als das gerasterte Bild auf dem Computerschirm sich wie auf einem Grammophon drehte. Dann bewegte sich das Bild durch eine vertikale Achse, als liefe es senkrecht über dem vorherigen nach oben. »Das wär's«, bemerkte der Sergeant, schloß das Bildschirmfenster und rief den Befehl UPLOAD auf, um das Programm auf die drei stillstehenden Hubschrauber zu überspielen.

»Was haben Sie da gerade gemacht? Darf ich das fragen?« wollte der Russe von ihm wissen.

»Sir, wir haben gerade den Computern beigebracht, wonach sie Ausschau halten müssen.« So korrekt diese Antwort auch war, für den Russen ergab sie keinen Sinn.

Die Aktivitäten in dem zweiten Lastwagen waren leichter zu verstehen. Gestochen scharfe Fotos mehrerer hoher Gebäude wurden gescannt und digitalisiert, ihre Standorte mit einer Abweichung von wenigen Metern einprogrammiert und mit anderen Fotos verglichen, die aus einem sehr steilen Winkel aufgenommen waren, der für Satellitenkameras typisch war. Der Offizier kam nahe heran, um die Schärfe der Bilder besser beurteilen zu können. Das löste bei dem ranghöchsten amerikanischen Offizier

Unbehagen aus, aber er hatte strikte Anweisung, alles zu unterlassen, was die Russen in irgendeiner Form beleidigen könnte.

»Sieht aus wie ein Apartmenthaus, nicht?« fragte der russische Offizier aus purer Neugier.

»Ja«, erwiderte der amerikanische Offizier. Trotz aller Gastfreundschaft, die ihnen allen hier zuteil geworden war, überkam ihn eine Gänsehaut. Befehl hin, Befehl her, es war ein Verbrechen, überhaupt irgend jemandem, der nicht ausdrücklich dafür autorisiert worden war, so etwas zu zeigen - selbst einem Amerikaner.

»Wer wohnt dort?«

»Ich weiß es nicht.« Worum *kann dieser Kerl nicht einfach verschwinden?*

Bis zum Abend war auch der Rest der Amerikaner wieder wach und auf den Beinen. Unerklärlicherweise sah ihr Haar struppig aus, gar nicht wie bei Soldaten, und sie fingen an, an der Sicherheitszone der Hauptlandebahn entlang zu joggen. Einige Russen machten mit, und es entstand eine Art Wettrennen, bei dem beide Gruppen in Formation liefen. Was freundlich anfing, wurde bald zu einem erbitterten Wettstreit. Es wurde schnell deutlich, daß die Amerikaner Elitetruppen angehörten und gewohnt waren, immer die Besten zu sein, wogegen die Russen ihren Stolz und den Vorteil der besseren Akklimatisierung setzten. *Spetsnaz,* raunten die Russen einander bald atemlos zu, und weil Werino ein langweiliger Stützpunkt war und einen strengen Kommandanten hatte, waren sie fit genug, um sich nach zehn Kilometern noch behaupten zu können. Danach mischten sich die beiden Gruppen lange genug, um festzustellen, daß die Sprachbarriere eine Unterhaltung weitgehend unmöglich machte, aber die Anspannung der Besucher war auch ohne Worte deutlich zu erkennen.

»Komische Dinger«, sagte Chavez.

»Gut für uns, daß sie gerade diesen Ort ausgesucht haben.« Sie waren wieder auf Nummer Sicher gegangen, dachte John. Genau wie die Jagdflugzeuge und Bomber in Pearl Harbor, die alle zentral zusammengefaßt worden waren, um sie vor Sabotage oder irgendeinem anderen Unsinn zu bewahren. Vielleicht spielte auch die Verfügbarkeit an einem einzigen Ort eine Rolle, aber sie waren ursprünglich nicht für diesen Stützpunkt gedacht gewesen, und die Hangars waren für sie zu klein. Deshalb standen sechs E-767-Maschinen einfach draußen im Freien, in drei

Kilometer Entfernung, und sie waren durch ihre merkwürdige Form gut zu erkennen. Noch besser war, daß das Land zu viele Bewohner hatte, um einen Stützpunkt richtig zu isolieren. Beim Bau von Flugfeldern und Städten im Flachland spielen dieselben Faktoren eine Rolle, aber meist wuchsen die Städte zuerst. Ringsherum gab es überall Fabrikgebäude, und an jeder Seite des beinahe rechteckigen Luftwaffenstützpunktes führte eine Fernstraße entlang. Der nächste Schritt mußte also sein, die Bäume auf die Windrichtung hin zu betrachten. Nordwest. Hereinkommende Flugzeuge würden von Südost zur Landung ansetzen. Jetzt mußten sie nur noch einen geeigneten Platz finden.

Alles war mittlerweile im Einsatz. Nachrichtensatelliten in niedrigen Umlaufbahnen fingen Signale auf, mit denen sie die Route der Frühwarn- und Aufklärungspatrouillen nach vollziehen konnten zwar nicht so zuverlässig, wie es eine ELINT-Maschine konnte, aber dafür wesentlich ungefährlicher. Als nächsten Schritt würde man die Unterseebote miteinbeziehen, aber das hatte noch Zeit, war ihnen mitgeteilt worden. Es waren nicht mehr allzu viele Unterseebote unterwegs, und die, die noch übrig waren, hatten eine andere Aufgabe zu erfüllen. Nicht gerade eine Offenbarung. Die elektronische Schlachtordnung formierte sich, und obwohl nicht alles, was die ELINT-Techniker herausfanden, positiv war, so hatten sie wenigstens genug Daten, damit die Einsatzleitung den einen oder anderen Plan machen konnte. Für den Augenblick waren Stationen und Ablauf der Kontrollflüge der drei im Einsatz befindlichen E-767 genau vorgezeichnet. Sie schienen Tag für Tag gleich zu bleiben, und die winzigen täglichen Abweichungen konnten genausogut mit den örtlichen Windverhältnissen wie mit irgendeiner anderen Sache zusammenhängen, wegen der die Piloten Informationen an ihre Bodenkontrollzentren senden mußten. Und das war eine gute Nachricht.

Das Hotel der mittleren Preiskategorie kostete mehr, als sie sich normalerweise leisten konnten, aber es lag genau in der Einflugschneise der Start- und Landebahn des nahe gelegenen Luftwaffenstützpunktes. Vielleicht war Lärm in diesem Land so normal, daß die Leute ihn einfach herausfilterten, dachte Chavez und erinnerte sich an den unaufhörlichen

Straßenlärm vor ihrer Unterkunft in Tokio. Auf der Rückseite des Hotels war es besser, versicherte ihnen der Mann an der Rezeption, aber das Günstigste, was er anbieten konnte, war ein Eckzimmer. Der wirklich aufdringliche Krach war auf der Vorderseite des Hotels am schlimmsten: Die Landebahn endete nur einen halben Kilometer vor der Eingangstür. Aber es waren die Starts, die einem durch Mark und Bein gingen. Die Landungen weckten einen nicht so oft auf.

»Ich glaube nicht, daß mir das gefällt«, bemerkte Ding, als er den Raum betrat und sich umblickte.

»Das verlangt ja auch niemand.« John stellte einen Stuhl ans Fenster und übernahm die erste Wache.

»Das ist wie Mord, John.«

»Mag sein.« Zum Teufel, das war es. Ding hatte recht. Aber ein anderer hatte gesagt, es war keiner, und das allein zählte. Irgendwie.

»Keine andere Möglichkeit?« fragte Präsident Durling.

»Nein, Sir, ich sehe keine.« Dies war das erste Mal für Ryan. Er hatte es mehr schlecht als recht geschafft, einen Krieg zu beenden. Er hatte eine ungesetzliche Operation gestoppt, die seinem Land vermutlich großen politischen Schaden zugefügt hätte. Und jetzt war er dabei, selbst eine anzuleiern - nein, eigentlich nicht, sagte er sich. Ein anderer hatte diesen Krieg angefangen, aber auch wenn es gerecht sein mochte, sonderlich begeistert war er nicht von dem, was er tun würde. »Sie werden nicht aufgeben.«

»Wir haben das nicht kommen sehen«, sagte Durling leise. Er wußte, daß es für solche Gedanken zu spät war.

»Und vielleicht war das mein Fehler«, erwiderte Ryan, der es für seine Pflicht hielt, die Schuld zu übernehmen. Schließlich war nationale Sicherheit sein Spezialgebiet. Menschen würden sterben, weil er etwas falsch gemacht hatte, und auch, weil er vielleicht etwas richtig machen könnte. Bei all der Macht, die von diesem Raum aus ausgeübt wurde - sie hatten einfach keine andere Wahl.

»Wird denn alles funktionieren?«

»Sir, das müssen wir einfach abwarten.«

Es war einfacher, als sie erwartet hatten. Drei der plumpen, zweimotorigen Maschinen rollten hintereinander bis zum Ende der Landebahn. Beide

Piloten drehten die Flugzeuge mit der Nase in den Nordwestwind, hielten an, brachten die Maschinen auf volle Leistung und nahmen sie wieder zurück, um zu sehen, ob Flammen aus den Turbinen schlugen. Als nichts dergleichen geschah, gingen sie wieder auf volle Kraft, aber dieses Mal lösten die Piloten die Bremsen und beschleunigten auf Startgeschwindigkeit. Clark sah auf seine Uhr und breitete eine Straßenkarte von Honshu aus. Nur ein einziger Anruf war erforderlich. Die Abteilung für Verkehrsflugzeuge der Firma Boeing gab eine dringende Flugtauglichkeitswarnung wegen des Instrumentenlandesystems der 767Linienflugzeuge heraus. Ein Fehler unbekannten Ursprungs hatte den Landeanflug eines TWA-Verkehrsflugzeugs auf St. Louis beeinträchtigt und dem Bedienungspersonal wurde dringend empfohlen, diese Funktion des Flugüberwachungssystems bis auf weiteres zu deaktivieren. Die Warnung ging per E-Mail, Telex und Einschreiben an alle Gesellschaften, die die 767 flogen.

39 / Zuerst die Augen

Es war keine besondere Überraschung, daß die japanischen Konsulate in Honolulu, San Francisco, New York und Seattle geschlossen wurden. Das FBI erschien zeitgleich bei allen vieren und erklärte, daß die Konsulate sofort geräumt werden müßten. Der formelle Protest wurde höflich und gleichmütig zur Kenntnis genommen. Die Mitarbeiter des diplomatischen Dienstes verschlossen die Räume und wurden unter Bewachung, die in erster Linie dem Schutz vor randalierendem Pöbel diente, und unter Aufsicht der Polizei vor Ort zu Bussen geleitet, die sie zum nächsten Flughafen brachten. Dort setzte man sie in einen Flug nach Vancouver in British Columbia. In Fall von Honolulu fuhr der Bus nahe genug am Marinestützpunkt Pearl Harbor vorbei, daß die Beamten einen letzten Blick auf die beiden Flugzeugträger in ihren Trockendocks werfen konnten, und aus dem Bus heraus machte einer der Konsularbeamten Fotos, um den Anblick zu verewigen. Es fiel ihm nicht auf, daß die FBI-Agenten im Bus keinerlei Anstalten machten, ihn daran zu hindern. Schließlich traten die amerikanischen Medien die Sache ja so breit, wie man es von ihnen erwartet hatte.

Die Aktion wurde bis in alle Einzelheiten professionell durchgeführt. Die Taschen der Beamten wurden auf Waffen und Sprengstoff hin durchleuchtet - was natürlich nichts zum Vorschein brachte -, aber nicht geöffnet, da es sich um Personal im diplomatischen Dienst handelte und die beiden Länder einander diplomatische Immunität garantiert hatten. Der amerikanische Staat hatte ein Verkehrsflugzeug für sie gechartert, eine 737, die nach dem Abflug direkt über den Marinestützpunkt flog und so dem Beamten die Gelegenheit gab, weitere fünf Fotos zu schießen; diesmal durch die Doppelglasscheiben hindurch aus einer Höhe von fünftausend Fuß. Er war froh, daß er in weiser Voraussicht seine Kamera griffbereit gehabt hatte. Den Großteil des fünfstündigen Fluges nach Vancouver verschlief er.

»Eins und vier sind so gut wie neu, Skipper«, versicherte der Chefingenieur dem Kommandanten *der Johnnie Reb.* »Sie kriegen Ihre dreißig, vielleicht zweiunddreißig Knoten, wann immer Sie sie haben wollen.«

Die Wellen zwei und drei waren innenbords abgekoppelt und die Rumpföffnungen zum Stabilisierungsschwert hin abgedichtet. Damit fehlten der *John Stennis* etwa fünfzehn Knoten an ihrer Höchstgeschwindigkeit, aber durch das Fehlen der Schrauben reduzierte sich auch der Widerstand, und die so zustande kommende Maximalfahrt war akzeptabel und mußte genügen. Am schwierigsten war das Einsetzen des Antriebsstranges vier gewesen, der besser ausgewuchtet werden mußte als das Steuer eines Rennwagens, da er sich sonst bei maximaler Drehzahl selbst zerstören konnte. Für den Abschlußtest wurde die Schraube gedreht und die Lage der Welle in jeder Position genau kontrolliert. Nun war alles erledigt, und das Trockendock konnte noch in derselben Nacht geflutet werden. Der Kommandant stieg müde die Betonstufen hoch. Es war ein ziemlicher Aufstieg bis zu seiner Seekajüte hinter der Brücke. Von dort führte er ein Telefongespräch.

Es war soweit. Clark schaute aus dem hinteren Fenster ihres Zimmers nach Südosten. Die kalte Luft war klar und trocken, und in der Ferne erkannte man ein paar hohe Wolken, die im direkten Sonnenlicht noch weiß strahlten; am Boden breiteten sich bereits die Schatten der Dämmerung aus.

»Fertig?« fragte er.

»Du sagst es, Mann.« Dings großer metallener Kamerakoffer lag offen auf dem Boden. Der Inhalt war schon vor Wochen durch den Zoll gekommen und machte einen unscheinbaren Eindruck; alles, was ein Zeitungsfotograf gewöhnlich mit sich herumschleppte, wenn auch nicht ganz so schwer wie bei den meisten. Der Schaumstoffeinsatz des Koffers hatte Aussparungen für drei Kameras und eine Vielzahl von Objektiven sowie für Blitzgeräte, die ebenfalls völlig harmlos aussahen. Die einzigen Waffen, die sie hatten, sahen überhaupt nicht aus wie Waffen; das hatte sich auch in Ostafrika schon für sie ausgezahlt. Chavez hob eine von ihnen hoch, prüfte die Spannungsanzeige der Akkus und entschied, das Gerät nicht ans Netz zu hängen. Er stellte den Schalter auf Bereitschaft und hörte das hohe elektronische Pfeifen des Ladekondensators.

»Da ist sie«, sagte John leise, als er die Positionslichter der anfliegenden Maschine entdeckte. Er war von seiner Aufgabe genauso wenig begeistert wie sein Partner. Aber schließlich verlangte das ja auch niemand.

Die anfliegende E-767 hatte die Positionslichter eingeschaltet, während sie langsam aus zehntausend Fuß Höhe herabglitt, und fuhr jetzt das Hauptfahrwerk aus. Als nächstes gingen die Landescheinwerfer an. Acht Kilometer vom Flughafen entfernt, in zweitausend Fuß Höhe über dem Industriegebiet, das den Luftstützpunkt umgab, konnte der Pilot die Lichter der Landebahn erkennen und ermahnte sich nach dem langen, langweiligen Aufklärungsflug zur Aufmerksamkeit.

»Klappen fünfundzwanzig«, sagte er.

»Klappen fünfundzwanzig«, bestätigte der Kopilot. Er betätigte den Hebel zum Ausfahren der Landeklappen, wodurch die Tragflächen zusätzlichen Auftrieb bekamen und das Flugzeug trotz geringerer Geschwindigkeit stabil blieb.

»Kami drei im Anflug, Landebahn in Sicht«, teilte der Pilot über Funk dem Offizier im Kontrollturm mit, der ihn unnötigerweise bis zu diesem Punkt eingewiesen hatte. Der Kontrollturm antwortete entsprechend, und der Pilot verstärkte ganz leicht seinen Griff an den Kontrollhebeln; eigentlich dachte er die geringfügigen Korrekturbewegungen eher, als daß er sie ausführte; er paßte sich den Bodenturbulenzen an und hielt im

Luftraum nach anderen Flugzeugen Ausschau, denn er wußte, daß die meisten Flugzeugunglücke bei der Landung passieren. Deshalb mußte die Crew dabei besonders wachsam sein.

»Ich hab' sie«, sagte Chavez; in seiner Stimme schwang keine Gefühlsregung mit, als er sein Gewissen zum Verstummen brachte. Sein Land befand sich im Krieg. Die Leute in dem Flugzeug trugen Uniformen und waren deshalb Freiwild. Das war alles. Es war einfach viel zu leicht. Und doch erinnerte er sich daran, daß es auch beim ersten Mal, als er jemanden tötete, schon so leicht gewesen war, einen Mord zu begehen. Mit einem Anflug von Scham erinnerte sich Chavez, daß er sich damals tatsächlich in Hochstimmung befunden hatte.

»Ich brauche ein heißes Bad und eine Massage.« Der Kopilot gestattete sich diese private Überlegung, während sein Blick prüfend über die drei Kilometer schweifte, die vor ihnen lagen. »Rechts alles frei. Landebahn frei.«

Der Pilot nickte und griff mit der rechten Hand nach dem Steuerknüppel, schob ihn leicht zurück, um das Flugzeug durch den erhöhten Luftwiderstand auf die programmierte Landegeschwindigkeit von hundertfünfundvierzig Knoten zu bringen. Sie war so hoch wegen der zusätzlichen Spritreserven, über die die Kami verfügte. Sie flogen immer randvoll.

»Zwei Kilometer, alles normal«, sagte der Kopilot.

»Jetzt«, flüsterte Chavez. Das Rohr der Lichtkanone lag auf seiner Schulter und zielte fast wie ein Gewehr oder, besser gesagt, eine Panzerfaust auf die Nase der anfliegenden Maschine. Dann legte sich sein Finger auf den Auslöser.

Der »Zauber«, den sie in Afrika verwendet hatten, war vom Prinzip her nur ein aufgemotztes Blitzlicht, aber dieser spezielle Blitz hatte einen Xenon-Lichtbogenstrahler, der drei Millionen Lux hinausschleuderte. Der teuerste Teil des Gerätes war der Reflektor, ein präzis hergestelltes Stück legierter Stahl, das den Strahl auf die Entfernung von eineinhalb Kilometern zu einem Durchmesser von dreizehn Metern bündelte. Bei der Helligkeit, die das Gerät auf diese Entfernung verbreitete, konnte man problemlos eine

Zeitung lesen; wer jedoch direkt in die Lichtquelle blickte, wurde sogar bei großer Distanz geblendet. Der Strahler war als nichttödliche Waffe entworfen und eingesetzt worden und hatte einen UV-Filter, weil das ultraviolette Licht dauerhaften Schaden auf der menschlichen Netzhaut anrichten konnte. Der Gedanke huschte durch Chavez' Kopf, als er den Auslöser drückte. *Nichttödlich. Was für ein Witz.*

Die Intensität des blau-weißen Licht schien die Augen des Piloten zu verbrennen. Es war, als würde er direkt in die Sonne sehen, nur schlimmer. Vor Schmerz ließ er den Steuerknüppel los, hielt die Hände vor die Augen und schrie in das Sprechfunkgerät. Der Kopilot hatte nicht direkt in den Blitz hineingesehen, aber das menschliche Auge wird, besonders in der Dunkelheit, vom Licht angezogen, und sein Gehirn arbeitete nicht schnell genug, um ihn von dieser ganz normalen Reaktion zurückzuhalten. Beide Flugzeugführer wurden geblendet und hatten starke Schmerzen; ihr Flugzeug war noch achthundert Fuß über dem Boden und eineinhalb Kilometer von der Landeschwelle entfernt. Beide waren hervorragend ausgebildete und fähige Männer. Die Augen immer noch vor Schmerz geschlossen, tastete der Pilot nach dem Bügel und versuchte, ihn unter Kontrolle zu bringen. Der Kopilot unternahm genau dasselbe, aber die Kontrollbewegungen der beiden Männer waren nicht identisch, und im nächsten Augenblick kämpften sie gegeneinander statt mit dem Flugzeug. Beide Männer verfügten über keinerlei optische Anhaltspunkte mehr, und die fürchterliche, momentane Orientierungslosigkeit verursachte bei beiden Männern Schwindelanfälle, die sich unterschiedlich auswirkten. Einer von beiden meinte, das Flugzeug schwenke in die eine Richtung, der andere versuchte mit dem Steuerknüppel in eine ganz andere Richtung zu korrigieren. Bei einer Höhe von nur noch achthundert Fuß hatten sie keine Zeit, darüber zu diskutieren, wer von ihnen recht hatte, und die Auseinandersetzung der beiden konnte nur so enden, daß der Stärkere den Steuerknüppel an sich reißen und mit seinen Bemühungen alle mit in den Tod reißen würde. Die E-767 rollte neunzig Grad nach rechts und drehte nach Norden in Richtung der leeren Fabrikgebäude ab; dabei sank sie rasch. Der Offizier im Kontrollturm schrie in das Funkgerät, aber die Piloten hörten seine Warnungen nicht einmal. In einem verzweifelten Versuch,

seinen Vogel wieder sicher nach oben zu bekommen, tastete der Pilot nach dem Durchstarteknopf am Steuerknüppel. Das war seine letzte Tat. Er hatte kaum den Knopf ertastet, als seine Sinne ihm eine Sekunde zu früh mitteilten, daß sein Leben zu Ende war. Sein letzter Gedanke war, daß über seinem Land wieder eine Atombombe niedergegangen sein mußte.

»Jesucristo«, flüsterte Chavez. Nur eine Sekunde, noch nicht einmal. Die Nase des Flugzeugs glühte vor dem Abendhimmel, als wäre sie getroffen worden; dann war es einfach nach Norden abgedreht wie ein sterbender Vogel. Er zwang sich, den Blick abzuwenden. Er wollte weder sehen noch wissen, wo die Maschine aufschlug. Nicht daß es etwas änderte. Die Feuersäule erleuchtete die ganze Gegend wie ein Blitzeinschlag. Für Ding war es wie ein Schlag in den Magen, als ihm klar wurde, was er getan hatte; er verspürte plötzlich das dringende Bedürfnis, sich zu übergeben.

Kami fünf sah aus sechzehn Kilometer Entfernung diesen Übelkeit erregenden gelben Schimmer, der nur eines bedeuten konnte, auf dem Boden direkt rechts neben dem Flugfeld. Flieger sind disziplinierte Menschen. Pilot und Kopilot der nächsten E-767 spürten eine plötzliche Leere im Magen, ein Zusammenziehen der Muskeln. Sie fragten sich, welcher ihrer Staffelkollegen gerade abgeschmiert war, welche Familie ungebetene Besucher bekommen würde, wessen Gesicht sie nicht mehr sehen und wessen Stimme sie nicht mehr hören würden. Und sie quälten sich mit Selbstvorwürfen, weil sie den Funkverkehr nicht besser verfolgt hatten, als ob sie damit etwas hätten verhindern können. Instinktiv prüften beide Männer ihre Cockpitanzeigen auf Unregelmäßigkeiten. Motoren okay. Elektronik okay. Hydraulik okay. Was immer auch mit dem anderen Flugzeugen passiert sein mochte, bei ihnen war alles in Ordnung.

»Tower, Fünf, was ist passiert, over?«

»Fünf, Tower, drei ist gerade abgestürzt. Wir wissen nicht warum. Landebahn ist frei.«

»Fünf, Roger, setzen Anflug fort, Landebahn in Sicht.« Er nahm die Hand vom Sendeknopf des Funkgeräts, bevor er noch etwas sagen konnte. Die beiden Flieger sahen einander an. Kami drei. Gute Freunde. Tot. Es wäre leichter zu akzeptieren gewesen, wenn sie bei einem feindlichen Angriff umgekommen wären, nicht bei so etwas Banalem wie einem

Absturz beim Landeanflug, was auch immer die Ursache gewesen sein mochte. Aber jetzt wandten sie sich erst einmal ihrer Arbeit zu. Sie hatten eine Aufgabe zu erfüllen und mußten, trotz ihres Kummers, die fünfundzwanzig Besatzungskollegen hinter ihnen sicher nach Hause bringen.

»Soll ich es machen?« fragte John.

»Mein Job, Mann.« Ding prüfte erneut den Ladekondensator und wischte sich das Gesicht ab. Er ballte die Faust, um das leichte Zittern abzustellen, das er gleichermaßen erstaunt und erfreut bemerkt hatte. Die weit auseinanderstehenden Landescheinwerfer sagten ihm, daß hier das nächste Ziel im Anflug war. Er diente seinem Land und sie dem ihren; mehr gab es dazu nicht zu sagen. Aber es wäre besser gewesen, es mit einer anständigen Waffe zu erledigen, dachte er. Aber vielleicht hatten das die Jungs mit den Schwertern auch gedacht, als sie sich der Erfindung der Muskete gegenübersahen. Chavez schüttelte seinen Kopf noch einmal, um alles abzuschütteln, und richtete seine Lichtkanone aus dem offenen Fenster hinaus. Während er die anfliegende Maschine ins Visier nahm, trat er langsam vom Fensterrahmen zurück. Vorne an dem Gerät war ein Reflexionstrichter angebracht, damit niemand draußen den Lichtblitz bemerkte, aber er wollte kein größeres Risiko eingehen, als er unbedingt mußte ...

... jetzt gleich ...

... jetzt ...

Er drückte erneut den Auslöser, und wieder glühte die silbrige Aluminiumhaut an der Nase des Flugzeuges hell; nur eine Sekunde. Von links hörte er die schmetternden Signale der Feuerwehrautos, die mit Sicherheit auf dem Weg zur ersten Absturzstelle waren. *Zu Hause klingen die Sirenen anders,* dachte er beiläufig. Die E-767 flog zuerst ganz normal weiter, und er fragte sich eine Sekunde lang, ob er alles richtig gemacht hatte. Dann tauchte die Nase der Maschine leicht nach unten, aber das Flugzeug drehte sich nicht. Nur seine Sinkgeschwindigkeit wurde größer. Vielleicht würde es ja hier ins Hotelzimmer stürzen, dachte Chavez. Zum Weglaufen war es zu spät, und vielleicht würde Gott ihn dafür bestrafen, daß er fünfzig Menschen getötet hatte. Er schüttelte den Kopf, montierte die Lichtkanone auseinander und wartete. Die mechanische Beschäftigung spendete ihm Trost.

Auch Clark hatte das Flugzeug beobachtet und wußte, daß es keinen Zweck hatte, hinauszustürzen. Das Flugzeug müßte jetzt eigentlich durchstarten ... Vielleicht dachte der Pilot das auch. Die Nase kam wieder hoch, und die Boeing röhrte in etwa zehn Meter Höhe über das Dach des Gebäudes hinweg. John ging zu einem der Seitenfenster und sah die Spitze der Tragfläche wegkippen. Das Flugzeug machte einen erneuten Steigversuch, vermutlich um durchzustarten, aber es hatte nicht mehr genug Schwung und zog in hundertfünfzig Meter Höhe über die halbe Länge der Rollbahn. Dann kippte es über die linke Tragfläche, trudelte herunter und ging in einem Feuerball auf. Weder er noch Ding dankten Gott für eine Rettung, die sie möglicherweise sowieso nicht verdient hatten.

»Pack die Lichtkanone zusammen und nimm die Kamera«, befahl Clark.

»Warum?«

»Wir sind Reporter, weißt du noch?« Jetzt sprach er russisch.

Dings Hände zitterten so, daß er das Gerät nur mit Mühe auseinandernehmen konnte, aber John rührte keinen Finger, um ihm zu helfen. Jeder brauchte etwas Zeit, um mit solchen Sachen fertig zu werden. Schließlich hatten sie ja keine schlechten Menschen getötet, die den Tod verdient gehabt hätten. Sie hatten das Leben von Menschen ausgelöscht, die sich gar nicht so sehr von ihnen selbst unterschieden, die durch ihren Fahneneid an Leute gebunden waren, die ihre Loyalität nicht zu würdigen wußten. Chavez hatte endlich eine Kamera herausgefummelt, wählte ein 100-mm-Objektiv für die Nikon F5 und folgte seinem Chef zur Tür. Die kleine Hotelhalle war bereits voll mit Menschen; fast alle waren Japaner. »Klerk« und »Tschechow« gingen mitten durch die Menge, liefen über die Straße zum Zaun des Flughafens, wo »Tschechow« zu knipsen anfing. In der allgemeinen Verwirrung dauerte es zehn Minuten, bis ein Polizist zu ihnen herüberkam.

»Was machen Sie hier!« Es war mehr ein Vorwurf als eine Frage.

»Wir sind Reporter«, erwiderte »Klerk« und zeigte seine Papiere.

»Hören Sie sofort damit auf«, verlangte der Polizist.

»Haben wir gegen ein Gesetz verstoßen? Wir waren hier gegenüber im Hotel, als es passiert ist.« Iwan Sergejewitsch drehte sich herum und sah auf den Polizisten herab. Er machte eine nachdenkliche Pause. »Oh! Haben die

Amerikaner Sie angegriffen? Wollen Sie unseren Film haben?«

»Ja!« Der Polizist schien plötzlich zu begreifen. Er streckte die Hand aus, erfreut darüber, daß seine amtliche Autorität so viel Kooperation hervorrief.

»Jewgenij, gib dem Mann sofort deinen Film.«

»Tschechow« spulte den Film zurück, nahm ihn aus der Kamera und überreichte ihn dem Polizisten.

»Gehen Sie bitte ins Hotel zurück. Wir werden Sie holen, wenn wir Sie brauchen.«

Darauf kannst du Gift nehmen. »Zimmer 416«, sagte Clark. »Das ist wirklich eine schlimme Sache. Hat jemand überlebt?«

»Ich weiß nicht. Bitte gehen Sie jetzt.« Der Polizist winkte sie energisch über die Straße.

»Gott sei ihnen gnädig«, sagte Chavez auf englisch. Es war ihm damit verdammt ernst.

Zwei Stunden später überflog ein KH-11 das Gebiet, und seine Infrarotkameras scannten unter anderem das gesamte Gebiet von Tokio und seiner Umgebung. Die Bildaufklärungsexperten im National Reconnaissance Office entdeckten die beiden Schwelbrände und die ringsherum verstreuten Flugzeugteile sofort. Zwei E-767 waren über den Jordan gegangen, stellten sie mit einer gewissen Befriedigung fest. Die Experten gehörten zum Großteil der Luftwaffe an, und fern von dem damit verbundenen Blutbad, sahen sie nur zwei zerstörte Ziele.

Die Bilder wurden zeitgleich an mehrere Bestimmungsorte übertragen. In der Abteilung J-3 des Pentagons war man der Ansicht, daß die erste Aktion der Operation ZORRO wie geplant verlaufen war. Man hätte auch *wie erhofft* sagen können, aber damit würde man vielleicht Unglück heraufbeschwören. Die CIA schien also doch nicht ganz nutzlos zu sein.

In Pearl Harbor war es dunkel. Es hatte zehn Stunden gedauert, das Trockendock zu fluten; dadurch hinkten sie dem Zeitplan weit genug hinterher, um in den kritischen Bereich zu kommen, aber in Kriegszeiten änderten sich die Vorstellungen davon, was gefährlich war und was nicht. Mit Hilfe zweier Hafenschlepper fuhr die *John Stennis* durch das geöffnete Tor aus dem Dock, drehte ab und ließ die *Enterprise* hinter sich. Der

nervöse Hafenlotse brachte das Schiff in Rekordzeit aus dem Hafen und wurde von einem Hubschrauber wieder an Land gebracht. Vor Mitternacht war die *Johnnie Reb* bereits in offenen Gewässern abseits der normalen Schiffahrtsrouten auf dem Weg nach Westen.

Das Hauptquartier in Tokio schickte unmittelbar ein Aufklärungsteam an die Unfallstelle. Die Gruppe bestand aus Zivilangestellten und Militärangehörigen, wobei die ersteren mehr Erfahrung mitbrachten, da es sich eigentlich um ein Verkehrsflugzeug handelte, das zur militärischen Nutzung umgebaut worden war. Der Flugschreiber der Kami fünf, die »black box«, die ihrem Namen zum Trotz leuchtend orange war, wurde zum Glück innerhalb weniger Minuten gefunden; das Gerät der Kami drei zu entdecken erwies sich dagegen als schwieriger. Der erste Flugschreiber wurde zur Analyse nach Tokio ins Labor geschickt. Das japanische Militär stand aber noch vor einem viel schwierigeren Problem. Zwei ihrer zehn kostbaren E-767 waren zerstört, und eine weitere stand zur Überholung und für ein Upgrade der Radarsysteme im Hangar; nur sieben Maschinen waren einsatzfähig. Es war unmöglich, drei davon ständig im Einsatz zu haben. Das war eine einfache Rechenaufgabe. Jedes Flugzeug mußte gewartet werden, und die Besatzung mußte sich ausruhen. Selbst mit neun Maschinen, von denen drei ständig in der Luft waren, drei gewartet wurden und drei in Bereitschaft standen, war die Belastung für Menschen und Maschinen mörderisch. Es war auch eine Frage der Flugsicherheit. Ein Mitglied des Aufklärungsteams entdeckte die Flugtauglichkeitswarnung für die 767 und stellte fest, daß sie auch für das Modell galt, das die Japaner als Frühwarn- und Aufklärungsflugzeug einsetzten. Sofort wurden die Instrumentenlandesysteme deaktiviert, und natürlich nahmen die Zivilermittler zuerst an, daß die Flugbesatzungen, vielleicht erschöpft von den langen Aufklärungsflügen, das System für ihre Landeanflüge eingeschaltet hatten. Der leitende Offizier im Team war in Versuchung, sich dieser Meinung anzuschließen, aber etwas sprach dagegen: Die wenigsten Piloten mochten Instrumentenlandesysteme, und besonders Piloten der Luftwaffe wären die letzten, die die Verantwortung für ihr Flugzeug und ihr Leben an etwas abgeben würden, das aus Mikrochips und Computerprogrammen bestand. Noch dazu hatte der Pilot, als man seine

Leiche barg, die Hände am Steuerknüppel. Das ergab alles keinen Sinn, aber aufgrund der Indizien gab es nur eine Erklärung. Ein Softwarefehler vielleicht, irgendwo im System - eine törichte und ärgerliche Ursache für den Verlust zweier unbezahlbarer Flugzeuge, obwohl es natürlich solche Fälle im Zeitalter der computergesteuerten Flüge bereits gegeben hatte. Im Augenblick mußten sie sich damit abfinden, daß sie nur zwei Maschinen auf Kontrollflug schicken konnten, wobei eine dritte immer in Alarmbereitschaft gehalten wurde.

Die ELINT-Satelliten stellten fest, daß die Aufklärungsflüge der E-767 erst einmal ganz normal weitergingen, und nervöse Techniker bei der Luftabwehr und der NSA fragten sich, ob die japanische Luftwaffe die Wartungsvorschriften einfach ignorieren würde. Nach einem Blick auf die Uhr war ihnen klar, daß sie noch sechs Stunden warten mußten, bis sie die Antwort auf diese Frage erhielten. In der Zwischenzeit gaben die Satelliten weiter ihre Aufzeichnungen durch und registrierten die elektronischen Emissionen.

Jackson beschäftigte sich jetzt mit anderen Satelliteninformationen. Man man nahm, daß in Saipan achtundvierzig Jagdflugzeuge stationiert waren; vierundsechzig weitere wurden auf der ehemaligen Air Force Base Andersen auf Guam vermutet, die mit ihren breiten Rollbahnen und den unterirdischen Treibstofftanks für eine Flugzeugstationierung wirklich gut gerüstet war. Die beiden Inseln lagen gute dreißig Kilometer auseinander. Er mußte auch die Bereitstellungsräume einberechnen, die das Strategische Luftkommando SAC während des Kalten Krieges auf den Inseln angelegt hatte. Das geschlossene Flugfeld im Nordwesten Guams hatte zwei parallele Rollbahnen, die beide benutzt werden konnten, und es gab auch noch in der Mitte der Insel das Agana-International-Flugfeld. Auf Rota gab es einen Verkehrsflugplatz, einen weiteren aufgegebenen Stützpunkt auf Tinian, und das Kobler-Flugfeld als Ergänzung zu Saipans Flughafen. Es war merkwürdig, daß die Japaner keine dieser kleineren Anlagen außer dem Kobler-Flugfeld nutzten. Die Satelliteninformation hatte sogar gezeigt, daß Tinian überhaupt nicht besetzt war - zumindest war auf den Satellitenfotos kein schweres Gerät zu sehen. Dennoch sagte er sich, daß zumindest

leichtere Truppenverbände auf der Insel sein mußten, die vermutlich von Saipan aus durch Hubschrauber unterstützt wurden. Zwischen den Inseln lag ja nur eine schmale Fahrrinne.

Admiral Jacksons Hauptüberlegungen galten den einhundertzwölf Kampfflugzeugen. Natürlich würde es Verstärkung durch eine E-2AEW-Maschine und durch die normalen Hubschrauber geben, die Armeen überallhin mitnahmen. F-15 und F3, zusätzlich unterstützt durch Boden-Luft-Raketen und AAAs. Das war viel für einen einzelnen Flugzeugträger, auch wenn der Träger durch Bud Sanchez' Vorschläge über mehr Kräfte verfügte als gewöhnlich. Der Schlüssel zur Lösung dieses Problems lag darin, nicht die Waffen des Gegners zu bekämpfen, sondern seinen Kampfgeist. Das war ein unveränderlicher Bestandteil der Kriegsführung, den die Menschen über die Jahrhunderte hinweg immer wieder neu erkannten und vergaßen. Er hoffte, daß er es richtig verstanden hatte. Aber selbst dann kam zuerst noch etwas anderes.

Clark wunderte sich doch etwas darüber, daß die Polizei sich nicht bei ihnen sehen ließ. Vielleicht hatten ihnen die Fotos weitergeholfen, aber das war eher unwahrscheinlich. Jedenfalls blieben die beiden nicht länger hier, um das herauszufinden. Sie warfen gerade aus ihrem Mietwagen einen letzten Blick auf die verkohlte Fläche neben dem Ende der Rollbahn, als die erste von drei AEW-Maschinen zur allgemeinen Erleichterung ohne Probleme auf dem Stützpunkt landete. Eine Stunde zuvor hatte er festgestellt, daß nur zwei statt wie üblich drei Maschinen gestartet waren; hoffentlich war das ein Zeichen dafür, daß sie ihren grausamen Auftrag nicht umsonst ausgeführt hatten. Die Bestätigung dafür hatten sie eigentlich bereits per Satellit erhalten, und damit wurde grünes Licht für einen weiteren Auftrag gegeben, von dem keiner der beiden CIA-Agenten bisher irgend etwas wußte.

Es war immer noch schwer zu glauben. Die Nachrichten auf der Titelseite der englischsprachigen Zeitung, die sie in der Hotelhalle beim Frühstück gekauft hatten, unterschieden sich nur unwesentlich von denen, die sie an ihrem ersten Tag in Japan zu lesen bekommen hatten. Es gab zwei Berichte von den Marianen und zwei mit Themen aus Washington, aber der Rest der Seite bestand hauptsächlich aus Wirtschaftsnachrichten und einem Editorial darüber, wie erstrebenswert eine Normalisierung der Beziehungen

zu den Vereinigten Staaten sei, selbst wenn man dafür am Verhandlungstisch ziemliche Abstriche machen mußte. Möglicherweise war die augenblickliche Situation so absonderlich, daß die Bevölkerung sich nicht damit würde abfinden können; jedenfalls ließen größere Absätze in den Zeitungen deutlich eine Zensur erkennen. Es war zum Beispiel immer noch kein einziges Wort über die Atomraketen zu lesen, die irgendwo versteckt worden waren. Da war jemand entweder sehr schlau oder sehr töricht - oder vielleicht beides. Das kam darauf an, wie die Sache ausging. John und Ding waren beide der Meinung, daß dies alles keinen Sinn ergab, andererseits aber die Berichterstattung über die Vorfälle für die Familien der Getöteten auch kein Trost sein würde. Selbst bei dem verrückten, hitzigen Krieg um die Falklandinseln hatte man die Massen mit flammender Rhetorik zu begeistern versucht. Hier dagegen schien es, als habe man Clausewitz' Aussage dahingehend überarbeitet, daß der Krieg weniger die Fortsetzung der Politik als die Fortsetzung der Wirtschaft sei; und obwohl dem Geschäftemachen etwas Räuberisches anhaftete, handelte es sich dabei immer noch um eine zivilisiertere Betätigung als jene, mit denen man sich auf der politischen Bühne abmühte. Aber er hatte diesen ganz realen Wahnsinn vor Augen. Die Straßen waren voller Menschen, die ihren Alltagsbeschäftigungen nachgingen, auch wenn sie hin und wieder einen Blick auf die Trümmer auf dem Stützpunkt warfen. In Anbetracht einer Welt, die auf dem Kopf zu stehen schien, klammerten sich die einfachen Leute an das, was ihnen vertraut war. Was sie nicht verstanden, überließen sie anderen, die sich wiederum fragten, warum außer ihnen niemand etwas bemerkte.

Hier war er also, dachte Clark, ein ausländischer Spion mit einer Tarnung aus einem Drittland, der Dinge tat, die gegen die Genfer Konventionen verstießen - die übrigens bereits ein Mysterium an sich waren. Vor nicht einmal zwölf Stunden hatte er fünfzig Menschen in den Tod geschickt, und dennoch fuhr er in seinem Mietwagen zurück in die feindliche Hauptstadt; seine einzige unmittelbare Sorge war, auf der richtigen, nämlich der linken Seite der Fahrbahn zu bleiben und einen Zusammenstoß mit all jenen Pendlern zu vermeiden, die eine Lücke von drei Metern zwischen zwei Autos als Verkehrsbehinderung auffaßten.

Das alles änderte sich drei Häuserblocks von ihrem Hotel entfernt, als Ding ein Auto entdeckte, das mit heruntergelassener Scheibe auf der

Beifahrerseite gegen die Fahrtrichtung geparkt war. Das bedeutete, daß Kimura sie dringend sprechen mußte. Es war ein Signal für den Notfall und wirkte auf ihn wie die Versicherung, daß es sich hier nicht um einen bösen Traum handelte. Ihr Leben wurde wieder gefährlich. Das war wenigstens etwas Reales.

Die Flugübungen hatten gleich nach dem Morgengrauen begonnen. Vier vollständige Staffeln F-I4 Tomcats und vier weitere mit F/A-18 Hornets waren nun an Bord, dazu vier *E-3C* Hawkeyes. Die normalen Nachschubflugzeuge waren nach Midway ausgelagert worden, und die Trägerkampfgruppe würde auf dem Weg nach Westen die pazifischen Inseln als Nachschubstützpunkt nutzen. Der erste Einsatzbefehl lautete, das Auftanken im Flug durch die Tankflugzeuge zu üben, die die Flotte auf dem Weg nach Westen begleiten würden. Gleich nachdem sie Midway passiert hatten, wurde eine Einsatzpatrouille mit vier Flugzeugen eingerichtet, wenn auch ohne die sonst übliche Unterstützung durch einen Hawkeye. Die E-2C produzierte jede Menge elektrischen Lärm, und die Hauptaufgabe des geschwächten Angriffsverbandes war, die Tarnung aufrechtzuerhalten. Im Fall der *Johnnie Reb* hieß das allerdings, etwas von der Größe einer kleinen Insel unsichtbar zu machen.

Sanchez war unten bei den Flugeinsätzen. Seine Aufgabe bestand darin, einen Kampf mit gleichen Chancen zu einem einseitigen Kampf zu machen. Die Vorstellung eines fairen Kampfes war ihm so fremd wie jedem anderen Uniformträger. Man mußte sich nur umsehen, um zu verstehen, warum das so war. Er *kannte* die Leute in seinem Arbeitsbereich. Die Flieger auf den Inseln kannte er nicht, und das war alles, was ihn interessierte. Sie mochten Menschen sein. Sie mochten Frauen und Kinder und Häuser und Autos und all die Dinge haben, die auch die Männer seiner Truppe hatten, aber das bedeutete ihm nichts. Sanchez würde niemals befehlen oder verzeihen, wenn Munition verschwendet würde, um Männer an Fallschirmen zu beschießen, wie man es in Filmen so oft sah; Fallschirmspringer waren ohnehin ein schwer zu treffendes Ziel. Aber er mußte ihre Flugzeuge herunterholen, und im Raketenzeitalter bedeutete das meistens, daß der Pilot kaum eine Chance hatte, davonzukommen. Zum Glück konnte man in

diesen modernen Zeiten das Ziel gerade eben als Punkt erkennen, der auf dem Display des Feuerleitsystems eingekreist werden mußte. Das machte die Sache wesentlich einfacher, und falls tatsächlich aus den Trümmern ein Fallschirm auftauchte, hatte Sanchez keine Probleme damit, über Funk Hilfe für einen Berufskollegen zu rufen, sobald der seinen eigenen Leuten nicht mehr schaden konnte.

»Koga ist verschwunden.« Kimuras Stimme hatte einen drängenden Unterton, sein Gesicht war blaß.

»Verhaftet?« fragte Clark.

»Ich weiß nicht. Haben wir jemanden in Ihrer Organisation?«

John wurde sehr wütend. »Wissen Sie, was wir mit Verrätern machen?« Alle wußten es. »Auch mein Land ist von diesem Mann abhängig. Wir werden uns darum kümmern. Und jetzt gehen Sie.«

Chavez wartete, bis der andere weg war, bevor er sprach. »Ein Leck?«

»Möglich. Vielleicht will auch der Drahtzieher dieser ganzen Show im Augenblick nicht, daß ihm ein unbedeutender Oppositionsführer dazwischenfunkt.« *Jetzt werde ich auch politischer Analytiker,* dachte John. Warum nicht? Schließlich war er auch voll akkreditierter Reporter der Nachrichtenagentur Interfax. »Was hältst du von einem Besuch in unserer Botschaft, Jewgenij?«

Scherenko war gerade selbst auf dem Weg zu einem Treff, als zwei Leute in seiner Bürotür auftauchten. Was für ein ungewöhnliches Ereignis - *zwei CIA-Agenten betreten die russische Botschaft zu einer Dienstbesprechung mit dem RWS.* Dann fragte er sich, was sie wohl für einen Grund hatten.

»Was gibt's?« fragte er, und John Clark antwortete ihm.

»Koga hat sich in Luft aufgelöst.« Major Scherenko setzte sich und winkte seine Besucher ins Büro. Er mußte sie nicht extra auffordern, die Tür zu schließen. »Ist es möglich, daß es keinen Zusammenhang mit uns gibt, oder ist irgendwo eine undichte Stelle?« fragte Clark.

»Ich glaube nicht, daß der EDOS das tun würde. Nicht einmal auf Gotos Anweisung. Ohne Beweise wäre das ja eindeutig politisch motiviert. Die politische Situation ist hier - wie vertraut sind Sie damit?«

»Bringen Sie uns kurz auf den neuesten Stand.«

»Die Regierung ist sich nicht einig. Goto hat die Macht, teilt aber seine Informationen nur mit wenigen Leuten. Seine Koalition ist immer noch schwach. Koga ist hoch angesehen, zu sehr, um ihn öffentlich zu verhaften.« *Glaube ich wenigstens,* fügte Scherenko im stillen hinzu. Was noch vor zwei Wochen zuversichtlich behauptet worden sein mochte, war heute schon in vielen Punkten Spekulation.

Für die Amerikaner ergab es tatsächlich einen Sinn. Clark dachte eine Sekunde nach, bevor er sprach. »Sie sollten auf den Busch klopfen, Boris Iljitsch. Wir brauchen diesen Mann beide.«

»Haben Sie ihn kompromittiert?« fragte der Russe.

»Nein, überhaupt nicht. Wir haben ihn gebeten, sich ganz normal zu verhalten - außerdem glaubt er, wir sind Russen. Ich hatte lediglich die Anweisung, ihn zu überprüfen, und jemand wie ihm etwas vorzuschreiben wäre sowieso zu riskant. Er wäre durchaus in der Lage, sich plötzlich zum Superpatrioten zu wandeln und uns in die Wüste zu schicken. Leute wie ihn läßt man ganz in Ruhe, sie tun von sich aus das Richtige.« Scherenko dachte darüber nach, daß die Akte in der Moskauer Zentrale über diesen Mann eine überaus treffende Einschätzung enthielt. Clark hatte den richtigen Instinkt für die Arbeit eines Geheimagenten. Er nickte und wartete, daß Clark weiterredete. »Wenn Sie sich des EDOS sicher sind, müssen wir sofort herausfinden, ob sie den Mann haben.«

»Und wenn sie ihn haben?«

Clark zuckte die Achseln. »Dann müssen Sie entscheiden, ob Sie ihn herausholen können. Diesen Teil der Aktion müssen Sie durchziehen. Ich kann Ihnen das nicht abnehmen. Aber wenn ihn irgend jemand anders geschnappt hat, können wir vielleicht etwas unternehmen.«

»Ich muß mit Moskau sprechen.«

»Das dachten wir uns schon. Aber denken Sie daran, Koga ist unsere beste Chance, für dieses Chaos eine politische Lösung zu finden. Und benachrichtigen Sie anschließend Washington.«

»Wird erledigt«, versprach Scherenko. »Ich muß Sie etwas fragen - die beiden Flugzeuge, die letzte Nacht abgestürzt sind?«

Clark und Chavez waren schon auf dem Weg zur Tür hinaus. Der jüngere von beiden antwortete, ohne sich umzudrehen. »Ein schrecklicher Unfall, finden Sie nicht?«

»Sie sind verrückt«, sagte Mogataru Koga.

»Ich bin ein Patriot«, erwiderte Raizo Yamata. »Ich werde unser Land zur wahren Unabhängigkeit führen. Ich werde Japan wieder groß machen.« Ihre Blicke trafen sich über den Tisch hinweg, an dem sie sich in Yamatas Penthousewohnung gegenübersaßen. Die Sicherheitsleute warteten draußen; die beiden waren unter sich.

»Sie haben unseren wichtigsten Verbündeten und Geschäftspartner vertrieben. Sie führen uns in den wirtschaftlichen Ruin. Sie haben Menschen getötet. Sie haben die Regierung und das Militär unseres Landes zum Meineid angestiftet.«

Yamata nickte, als wollte er die Richtigkeit der Anschuldigungen anerkennen. *»Hai,* ich habe all diese Dinge getan, und es war gar nicht schwer. Sagen Sie mir, Koga, wie schwer ist es, einen Politiker zu irgend etwas zu bewegen?«

»Und Ihre Freunde, Matsuda und die anderen?«

»Jeder braucht von Zeit zu Zeit etwas Anleitung.« *Fast jeder,* fügte Yamata nur für sich hinzu. »Wenn das alles vorbei ist, haben wir eine Verbundwirtschaft, zwei starke und treue Verbündete, und in kurzer Zeit blüht auch der Handel wieder, weil der Rest der Welt uns braucht.« Konnte dieser Politiker das denn nicht sehen? Verstand er das denn nicht?

»Kennen Sie die Amerikaner wirklich so schlecht? Unsere augenblicklichen Schwierigkeiten entstanden, weil eine einzige Familie bei lebendigem Leib verbrannt ist. Sie sind nicht wie wir. Sie denken anders. Ihre Religion ist anders. Sie haben die gewalttätigste Kultur der Welt, und doch verehren sie die Gerechtigkeit. Sie bewundern es, wenn jemand viel Geld verdient, aber dennoch ist ihre Grundeinstellung in Idealen verwurzelt. Können Sie das denn nicht begreifen? *Sie werden sich nicht gefallen lassen,* was Sie ihnen angetan haben!« Koga hielt einen Moment inne. »Und Ihr Plan für Rußland - glauben Sie wirklich ...«

»Mit China an unserer Seite?« Yamata lächelte. »Gemeinsam werden wir mit Rußland fertig.«

»Und China wird unser Verbündeter bleiben?« fragte Koga. »Wir haben im Zweiten Weltkrieg zwanzig Millionen Chinesen getötet, und ihre politische Führung hat das nicht vergessen.«

»Sie brauchen uns, und sie wissen, daß sie uns brauchen. Und gemeinsam werden wir ...«

»Yamata-san«, sagte Koga leise und höflich, wie es seine Natur war.

»Sie verstehen von Politik nicht soviel wie von der Wirtschaft. Das wird Ihr Untergang sein.«

Yamata zahlte in gleicher Münze heim. »Und Verrat der Ihre. Ich weiß, daß Sie Kontakte zu den Amerikanern haben.«

»Keineswegs. Ich habe seit Wochen mit keinem amerikanischen Staatsbürger mehr gesprochen.« Der sachliche Ton strahlte mehr Stärke aus, als eine empörte Erwiderung es gekonnt hätte.

»Auf jeden Fall werden Sie hier erst einmal mein Gast sein«, sagte Raizo. »Wir werden sehen, wie wenig ich von Politik verstehe. In zwei Jahren werde ich Ministerpräsident sein, Koga-san. In zwei Jahren sind wir eine Supermacht.« Yamata stand auf. Seine Wohnung nahm das gesamte obere Stockwerk des vierzigstöckigen Gebäudes ein, und der Blick vom Olymp gefiel ihm. Der Industrielle ging zu einem der Panoramafenster und schaute über die Stadt, die bald *seine* Hauptstadt sein würde. Wie bedauerlich, daß Koga nicht verstand, wie die Dinge wirklich abliefen. Aber nun mußte er nach Saipan zurückfliegen, um seinen politischen Einfluß geltend zu machen. Er drehte sich um.

»Sie werden schon sehen. Im Augenblick sind Sie mein Gast. Benehmen Sie sich gut, und Sie werden gut behandelt werden. Wenn Sie versuchen zu fliehen, wird man Ihre Leiche zerstückelt an irgendeiner Bahnlinie finden, mit einem Zettel, auf dem Sie für Ihr politisches Versagen um Verzeihung bitten.«

»Diese Genugtuung werden Sie nicht erhalten«, erwiderte der ehemalige Ministerpräsident kalt.

40 / Fuchs und Meute

Scherenko hatte selbst zu dem Treff gehen wollen, aber etwas Dringendes hatte ihn davon abgehalten. Das erwies sich nicht als Nachteil. Die Nachricht wurde auf Diskette überbracht und stammte von seinem besten eingeschleusten Mann, dem stellvertretenden Direktor des EDOS. Wenn man von seinen persönlichen Gewohnheiten absah, war er ein erfahrener politischer Beobachter, obwohl seine Berichte und Beurteilungen etwas zu wortreich ausfielen. Das japanische Militär, teilte er mit, sei ausgesprochen zufrieden mit seinen unmittelbaren Zukunftsaussichten.

Jahrelang hatte man die Truppen als Selbstverteidigungsstreitmacht abgestempelt; im öffentlichen Bewußtsein waren sie als die Leute verankert, die sich Godzilla und anderen Monstern in den Weg stellten und dabei nicht einmal besonders gut abschnitten. Sie selbst betrachteten sich als Hüter einer Tradition stolzer Krieger. Nun, da sie endlich eine politische Führung hatten, für die sich der Einsatz lohnte, brannten die Kommandeure darauf, die Leistungsfähigkeit der Armee unter Beweis zu stellen. Die höherrangigen Offiziere waren alle von den Amerikanern ausgebildet; sie hatten die Situation analysiert und verkündeten jedem, der ihnen zuhörte, daß sie diese zeitlich begrenzte Auseinandersetzung zu ihren Gunsten entscheiden konnten und würden. Außerdem, ergänzte der stellvertretende EDOS-Direktor, rechneten sie sich beste Chancen aus, Sibirien zu erobern.

Diese Lagebeurteilung und der Bericht der beiden CIA-Offiziere wurden sofort an Moskau weitergegeben. Es gab also in der japanischen Regierung Meinungsverschiedenheiten, und wenigstens in einem Ministerium war der Sinn für die Realität noch nicht ganz verlorengegangen. Das war einerseits beruhigend für den Russen, andererseits erinnerte er sich aber auch an einen Leiter des deutschen Abwehrdienstes namens Canaris, der 1939 etwas Ähnliches versucht hatte und dabei gänzlich gescheitert war. Mit dieser Tradition wollte er brechen. Der Trick beim Verhindern von Kriegen war, daß man sie nicht groß werden lassen durfte. Scherenko hielt nichts von der Theorie, daß Diplomatie einen Krieg verhindern konnte, aber er glaubte, daß ein guter Geheimdienst und entschlossenes Handeln ihn in Grenzen halten konnten wenn von politischer Seite der Wille zu angemessenen Aktionen da war. Es beunruhigte ihn allerdings, daß es Amerikaner waren, die diesen Willen aufbringen mußten.

»Wir nennen es Operation ZORRO, Mr. President«, sagte Robby Jackson. Er klappte das Deckblatt der ersten Übersichtskarte nach hinten. Im Konferenzraum hielten sich außerdem der Außenminister, der Verteidigungsminister, Ryan und Arnie van Damm auf. Die beiden Kabinettsmitglieder fühlten sich gerade ausgesprochen unwohl, aber dem Stellvertretenden J-3 ging es nicht besser. Ryan nickte ihm zu, fortzufahren.

»Die Aufgabe besteht darin, die Kommandostruktur der anderen Seite

zu zerrütten, indem wir genau die Personen ins Auge fassen, die -«

»Sie umbringen, meinen Sie?« fragte Brett Hanson. Er sah den Verteidigungsminister an, der überhaupt nicht reagierte.

»Herr Minister, wir möchten die Zivilbevölkerung nicht mit hineinziehen. Das bedeutet, daß wir keine industriellen Ziele angreifen können. Wir können in ihren Städten keine Brücken bombardieren. Ihre militärischen Standorte sind zu dezentralisiert, um -«

»Das können wir nicht machen«, unterbrach Hanson ihn wieder.

»Herr Minister«, sagte Ryan kühl. »Können wir uns den Plan wenigstens anhören, bevor wir uns entscheiden?«

Hanson nickte mürrisch, und Jackson fuhr mit seinem Bericht fort. »Die Ausgangsbedingungen sind im wesentlichen bereits geschaffen. Wir haben zwei ihrer Flugüberwachungsmöglichkeiten ausgeschaltet -«

»Wann? Wie?«

»Gestern abend, Sir«, antwortete Ryan. »Das Wie sollte uns vorläufig nicht kümmern.«

»Wer hat das angeordnet?« wollte Präsident Durling wissen.

»Ich, Sir. Die Aktion war gut getarnt und verlief ohne Zwischenfall.« Durlings Augen sagten, daß Ryan wieder dabei war, seine Grenzen zu überschreiten.

»Wie viele Leute sind dabei umgekommen?« fragte der Außenminister.

»Etwa fünfzig, und das sind ungefähr zweihundert *weniger,* als sie von unseren Leuten getötet haben, Herr Minister.«

»Hören Sie, wenn wir genug Zeit haben, können wir ihnen die Inseln wieder ausreden«, sagte der Minister. Die Auseinandersetzung spielte sich jetzt zwischen den beiden ab; die anderen sahen zu.

»Adler glaubt nicht daran.«

»Aber Chris Cook glaubt es, und er bekommt Informationen von ihrer Delegation.«

Durling spielte den Beobachter und ließ seine Mitarbeiter - das waren sie für ihn - den Konflikt austragen. Für ihn waren andere Fragen wichtig. Die Politik würde ihr häßliches Haupt wieder erheben. Wenn er diese Probleme nicht meisterte, war er *draußen.*

Ein anderer würde Präsident werden, und dieser andere würde spätestens in einem Jahr mit einer größeren Krise konfrontiert werden. Schlimmer noch: Wenn die russischen Geheimdienstberichte zutrafen und Japan und China im nächsten Herbst Sibirien besetzten, würde sich eine noch viel größere Krise durch eine ganze amerikanische Wahlperiode ziehen, alles zu einer politischen Frage machen und die Handlungsfähigkeit des ganzen Landes behindern, das sich noch nicht von einem Hundert-Milliarden-Loch in der Handelsbilanz erholt hatte.

»Wenn wir jetzt nicht handeln, Herr Minister, können wir nicht absehen, wohin das noch führt«, sagte Ryan gerade.

»Wir können eine diplomatische Lösung finden«, beharrte Hanson.

»Und wenn nicht?« fragte Durling.

»Dann können wir zu gegebener Zeit eine militärische Aktion in Erwägung ziehen.« Von dieser Zuversicht war im Gesicht des Verteidigungsministers nichts zu lesen.

»Wollen Sie etwas dazu sagen?« fragte ihn der Präsident.

»Es wird einige Zeit dauern - Jahre -, bis wir die nötigen Streitkräfte aufgebaut haben, um ...«

»So viel Zeit *haben* wir aber nicht«, schnauzte Ryan.

»Nein, das glaube ich auch nicht«, bemerkte Durling. »Admiral, ist das denn machbar?«

»Ich glaube schon, Sir. Wir brauchen hin und wieder ein Quentchen Glück, und die größte Portion hatten wir bereits gestern abend.«

»Wir sind militärisch nicht stark genug, um den Erfolg zu garantieren«, sagte der Verteidigungsminister. »Der Task Force Commander hat gerade seinen Bericht geschickt, und ...«

»Ich habe ihn gesehen«, meinte Jackson. Er konnte sein Unbehagen ob der realistischen Einschätzung in dem Bericht nicht ganz verbergen. »Aber ich kenne den CAG, Captain Bud Sanchez. Ich kenne ihn schon seit Jahren, und wenn er glaubt, er schafft es, dann vertraue ich ihm. Mr. President, lassen Sie sich von den Zahlen nicht zu sehr beeinflussen. Es geht hier nicht um Zahlen. Es geht darum, einen Krieg zu führen, und darin haben wir mehr Erfahrung als sie. Es geht um Psychologie und darum, unsere Stärken auszuspielen, statt auf ihre zu reagieren. Früher brauchte man starke Truppen, um die Kampffähigkeit des Feindes und seine Koordinations- und

Kommandostrukturen auszuschalten. Gut, noch vor fünfzig Jahren brauchte man dazu sehr viel, aber die Ziele, die wir heute ausschalten müssen, sind sehr klein, und wenn man diese kleinen Ziele erwischt, kann man damit dasselbe erreichen wie früher mit einer Armee von einer Million Soldaten.«

»Das ist kaltblütiger Mord«, schnaubte Hanson. »Nichts anderes.«

Jackson drehte sich an seinem Platz am Pult um. »Ja, Sir, genau das ist der Krieg. Nur, daß wir auf diese Art nicht irgendeinen armen neunzehnjährigen Dummkopf töten, der zur Armee gegangen ist, weil ihm die Uniform so gut gefiel. Wir werden den Scheißkerl töten, der ihn zum Sterben dort hinausschickt und nicht einmal seinen Namen kennt. Mit allem nötigen Respekt, Sir, ich habe Menschen getötet, und ich weiß, was für ein Gefühl das ist. Einmal, nur ein einziges Mal möchte ich gerne, daß es die erwischt, die die Befehle geben statt der armen Teufel, die sie ausführen müssen.«

»Es werden immer noch eine Menge junge Leute dabei getötet werden«, sagte der Präsident. Admiral Jackson sammelte sich erst, bevor er antwortete.

»Das weiß ich, Sir, aber mit etwas Glück werden es sehr viel weniger sein.«

»Wann müssen Sie Bescheid wissen?«

»Die Vorbereitungen sind im wesentlichen getroffen. Wir können die Aktion in weniger als fünf Stunden anleiern. Danach setzt uns das Tageslicht Grenzen. Anschließend Vierundzwanzig-Stunden-Intervalle.«

»Vielen Dank, Admiral Jackson. Würden Sie alle mich bitte für einige Minuten entschuldigen?« Die Männer verließen den Raum, bis Durling noch etwas einfiel. »Jack? Bleiben Sie bitte noch einen Moment?« Ryan kam zurück und setzte sich wieder.

»Es mußte sein, Sir. So oder so, wenn wir die Atombomben herausholen wollen ...«

»Ich weiß.« Der Präsident sah auf seinen Schreibtisch hinab, auf dem alle Zusammenfassungen, Karten und Graphiken ausgebreitet waren. Die gesamte Schlachtordnung. Wenigstens hatte man ihm die Verlustlisten erspart, wahrscheinlich auf Ryans Anweisung hin. Kurz darauf hörten sie, wie die Tür ins Schloß fiel.

Ryan sprach zuerst. »Sir, da ist noch etwas. Der ehemalige

Ministerpräsident Koga wurde verhaftet - Verzeihung, wir wissen nur, daß er irgendwie verschwunden ist.«

»Was soll das heißen? Wieso haben Sie mir das nicht früher gesagt?«

»Die Verhaftung erfolgte keine vierundzwanzig Stunden, nachdem ich Scott Adler erzählt hatte, daß es einen Kontakt mit Koga gab. Ich habe ihm noch nicht einmal gesagt, wer den Kontakt hergestellt hat. Das könnte natürlich ein Zufall sein. Goto und sein Boß wollen vielleicht bloß nicht, daß er politisch Lärm schlägt, während sie ihre Aktionen durchführen. Es könnte aber auch heißen, daß wir irgendwo eine undichte Stelle haben.«

»Wer weiß es denn von unserer Seite?«

»Ed und Mary Pat bei der CIA. Ich. Sie. Scott Adler und alle, denen er es erzählt hat.«

»Aber es ist doch nicht sicher, daß es ein Leck gibt?«

»Nein, Sir. Aber die Wahrscheinlichkeit ist sehr groß.«

»Lassen wir das jetzt einmal beiseite. Was passiert, wenn wir nichts unternehmen?«

»Sir, wir müssen einfach. Wenn nicht, wird es demnächst einen Krieg zwischen Rußland auf der einen und China und Japan auf der anderen Seite geben, während wir Gott weiß was machen. Die CIA versucht immer noch, die Lage genau zu beurteilen, aber ich sehe keine Möglichkeit, dann einen Atomkrieg zu verhindern. ZORRO mag nicht unbedingt das angenehmste sein, was wir jemals versucht haben, aber diese Operation ist unsere beste Chance. Die diplomatischen Streitfragen sind nicht wichtig«, fuhr Ryan fort. »Wir spielen jetzt um einen wesentlich höheren Einsatz. Aber wenn es uns gelingt, die Leute zu töten, die dieses ganze Unheil angerichtet haben, wird dadurch Gotos Regierung stürzen. Und dann können wir das Ganze wieder in halbwegs kontrollierbare Bahnen lenken.«

Das merkwürdige daran, stellte Durling fest, war das Abwägen, welche Seite welche Art der Mäßigung anpries. Hanson und der Verteidigungsminister vertraten die klassische diplomatische Linie - sie wollten die Zeit haben, um ganz sicherzugehen, daß es keine Möglichkeit einer friedlichen Konfliktlösung gab. Aber wenn die Diplomatie versagte, war der Weg frei für einen wesentlich größeren und blutigeren Konflikt. Ryan und Jackson dagegen wollten sofort Gewalt anwenden und hofften,

damit eine Ausdehnung des Krieges verhindern zu können. Das schlimme war, daß beide Seiten recht oder unrecht haben konnten. Genau erfahren würde man das erst in zwanzig Jahren, wenn man die Geschichtsbücher las.

»Wenn der Plan fehlschlägt ...«

»Dann sind einige unserer Leute umsonst gestorben«, sagte Jack ehrlich. »Sie selbst werden einen hohen Preis dafür zahlen müssen, Sin«

»Was ist mit dem Flottenkommandanten - ich meine den Kerl, der die Trägerkampfgruppe befehligt. Was ist mit ihm?«

»Wenn er die Nerven verliert, fällt alles auseinander.«

»Ersetzen Sie ihn«, sagte der Präsident. »Die Operation ist abgesegnet.« Ein Punkt mußte noch besprochen werden. Ryan unterrichtete den Präsidenten auch darüber, bevor er den Raum verließ und telefonierte.

Ein perfekter Air-Force-Einsatz, sagten die Leute in den blauen Uniformen gerne, wurde nur von einem Captain geleitet. Dieser hier wurde von einem Colonel eines Sonderkommandos befehligt, aber zumindest war er vor kurzem bei der Beförderung zum General übergangen worden. Deshalb war er seinen Untergebenen besonders lieb, denn sie wußten, warum ihm dieser Schritt auf der Karriereleiter nicht ermöglicht worden war. Mitglieder von Sonderkommandos paßten einfach nicht in das Idealbild vom geschniegelten Vorgesetzten. Dafür waren sie viel zu ... exzentrisch. Der Einsatzbefehl wurde schließlich aus den Daten entschlüsselt, die über eine Echtzeitleitung aus Fort Meade in Maryland nach Werino gesandt wurden. Die Amerikaner wanden sich immer noch bei dem Gedanken, daß die Russen von ihnen einiges über die Möglichkeiten der elektronischen Datenerfassung und Datenanalyse per Satellit und mit anderen Geräten erfuhren - schließlich waren diese Fähigkeiten einmal entwickelt worden, um sie *gegen* die Russen einzusetzen. Die genauen Positionen der zwei im Einsatz befindlichen E-767 wurden präzise aufgezeichnet. Die Auszählung der visuellen Satellitendaten gab Auskunft über die Anzahl der Kampfflugzeuge - zumindest derer, die nicht in Schutzbunkern untergebracht waren, und die KH-12 hatten bei ihrem letzten Umlauf die in der Luft befindlichen Flugzeuge und ihre Positionen festgehalten. Der befehlführende Colonel besprach noch einmal den Kurs durch die

Linien, den er zuvor mit der Crew gemeinsam festgelegt hatte, und während vereinzelt Bedenken geäußert wurden, kauten die beiden jungen Captains, die die C-17A-Transportmaschine fliegen sollten, auf ihren Kaugummis herum und nickten schließlich als Zeichen ihrer Zustimmung. Einer von ihnen scherzte sogar, es sei an der Zeit, diesen »Mülltransportern« ein wenig Respekt beizubringen.

Auch die Russen hatte ihre Rolle zu spielen. Acht MIG-31-Abfangjänger, begleitet von einer IL-85 Mainstay, einer Frühwarn- und Aufklärungsmaschine, starteten von der Basis Juschno-Sachalinsk zu einer Flugabwehrübung. In Sokol stiegen zehn Minuten später vier Suchoi-Kampfflugzeuge in die Luft, die als Angreifer fungierten. Die Suchois mit den Langstrecken-Treibstofftanks flogen in südöstlicher Richtung außerhalb des japanischen Luftraums. Die Controller in beiden E-767 erkannten die Aktion als das, was sie war: eine ziemlich typische und ritualisierte russische Übung. Aber da nun einmal Kampfflugzeuge *beteiligt* waren, wurde ihr Interesse geweckt; außerdem übten die Russen auf Routen, auf denen vermutlich amerikanische Flugzeuge anfliegen würden, so wie die B-1, die vor kurzem ihre Luftabwehr »gekitzelt« hatten. Das Interesse der Japaner führte dazu, daß die beiden E-767 geringfügig in nördlicher und östlicher Richtung von ihrem Kurs abwichen, wobei die Begleitjäger dieser Abweichung folgten. Die AWACS-Reservemaschine wäre auch beinahe zum Start abkommandiert worden, aber dann entschied der Flugabwehrkommandant der Leitstelle vernünftigerweise, sie nur in Alarmbereitschaft zu halten.

Die C-17A Globemaster-III war das modernste und teuerste Transportflugzeug, das sich jemals den Weg durch das Beschaffungsamt des Pentagons gebahnt hatte. Jeder, der mit diesem bürokratischen Alptraum vertraut war, hätte einen Flakangriff vorgezogen. Dabei war zumindest die Chance größer, daß eine Maschine durchkam. Diese Maschine startete kurz nach Mitternacht und flog wie ein Verkehrsflugzeug auf der Süd-Südost-Route nach Wladiwostok. Kurz vor der Stadt wurde sie von einem KC-135-Tankflugzeug aufgetankt - das russische und das amerikanische Lufttanksystem waren nicht kompatibel - und flog genau auf dem *132.* Längengrad nach Süden aufs asiatische Festland zu.

Die Globemaster war das erste Transportflugzeug überhaupt, bei dessen Planung und Entwicklung mögliche Sondereinsätze berücksichtigt worden waren. Hinter der normalen zweiköpfigen Flugbesatzung waren zwei Beobachterplätze installiert, die mit Instrumentenkonsolen ausgerüstet waren. Dort saßen jetzt zwei Offiziere der EWO, der Abteilung für Elektronische Kriegsführung, und lokalisierten die zahllosen Radarstationen, von denen es an der russischen, chinesischen, koreanischen und japanischen Küste nur so wimmelte, und lotsten die Piloten durch so viele Leitkorridore wie möglich. Dadurch wurde ein plötzliches Abdrehen nach Osten und ein rascher Sinkflug erforderlich.

»Sind Sie auch so begeistert wie ich?« fragte First Sergeant Vega seinen Kommandanten. Die Rangers saßen im Frachtraum auf Klappsitzen und trugen Kampfanzüge, in denen sie vor einer Stunde unter dem wachsamen Blick des Lademeisters wie Enten an Bord gewatschelt waren. Bei der Army wurde immer wieder behauptet, daß die Air Force für die Flugzeugbesatzung Punkte vergab, bei der den meisten Passagieren speiübel wurde, aber in diesem Fall würde es keine Beschwerden geben. Jetzt begann der gefährlichste Teil ihres Auftrags - trotz der Fallschirme, die die Air-Force-Besatzung offensichtlich nicht einmal angelegt hatte - falls sie bis zum vorgesehenen Absprung von einem verirrten Jäger angegriffen wurden, nutzten die Fallschirme ihnen auch nichts mehr.

Captain Checa nickte nur und wünschte, er hätte bereits wieder festen Boden unter den Füßen, wie es sich für einen Infanteristen gehörte, statt hier hilflos zu sitzen wie ein Ungeborenes im Bauch einer Frau, die für ihr Leben gern zu Discomusik tanzte.

Vorne in der Maschine leuchteten die farbigen Displays der Instrumente. Auf einem rechteckigen Bildschirm, der an einen Fernseher erinnerte, zeigte der Computer jede bekannte Radarinstallation an der japanischen Westküste. Es war nicht besonders schwierig gewesen, ihn mit diesen Informationen zu füttern, da die meisten dieser Anlagen vor ein oder zwei Generationen von Amerikanern errichtet worden waren. Damals galt Japan als wichtiger Inselvorposten für einen möglichen Einsatz gegen die Sowjetunion und war damit der Gefahr eines russischen Angriffs ausgesetzt. Die Radaranlagen waren auf der ganzen Linie verbessert worden, aber jede Postenkette hatte ihre Schwachstellen, und die Amerikaner kannten die

meisten davon schon seit längerer Zeit. ELINT-Satelliten hatten in der vergangenen Woche diese Einschätzung bereits bestätigt. Das Flugzeug war jetzt in südöstlicher Richtung unterwegs und flog bei der maximalen Tiefflugeschwindigkeit von dreihundertfünfzig Knoten in einer Höhe von zweihundert Fuß über der Wasseroberfläche. Dadurch wurde der Flug mehr als holprig, aber außer den Passagieren schien das niemand zu bemerken. Der Pilot trug eine Nachtsichtbrille und ließ seinen Blick über den Himmel schweifen, während die Kopilotin die Instrumente im Auge behielt. Sie trug wie die Jägerpiloten ein Helm-Display, das ihr Kompaßrichtung, Höhe und Geschwindigkeit anzeigte; eine grüne Linie markierte den Horizont, den sie manchmal auch selbst sehen konnte, wenn Mond und Wolken es zuließen.

»Signale sehr hoch auf zehn Uhr«, berichtete der Pilot. Das waren die Verkehrsflugzeuge auf den ganz normalen Routen. »Sonst nichts.«

Die Kopilotin warf noch einen Blick auf den Bildschirm. Der Radarstandort war an der gleichen Stelle wie vorgesehen, und ihre Flugroute folgte einem sehr schmalen, schwarz dargestellten Korridor, der durch gelbe und rote strahlenförmige Linien führte, die das Abwehr- und Flugsicherungsradar darstellten. Je tiefer sie flogen, desto breiter wurde die schwarze Sicherheitszone, aber noch weiter hinunter konnten sie nicht gehen.

»Fünfzig Meilen bis zur Küste.«

»Roger«, bestätigte der Pilot. »Wie geht's dir?« fragte er gleich darauf. Tiefflüge waren für alle Beteiligten sehr anstrengend, auch wenn der Autopilot die Steuerung übernahm.

»Alles okay«, erwiderte sie. Das stimmte nicht ganz, aber es war das, was man von ihr erwartete. Sie passierten gerade die hochgelegene Radarstation von Aikawa, und das war das gefährlichste Stück ihrer Reise. Hier, in einer Lücke zwischen einer Insel und einer Halbinsel, lag der größte Schwachpunkt der japanischen Tiefflugabwehr. Zwar wurde die siebzig Meilen breite Lücke mit Radarstrahlen von beiden Inseln beinahe vollständig erfaßt, aber die Geräte waren alt. Sie stammten aus den siebziger Jahren und waren seit langer Zeit nicht mehr modernisiert worden. »Langsam sinken«, sagte sie als nächstes und stellte den Höhenregler des Autopiloten auf siebzig Fuß ein. Theoretisch konnten sie bei einer glatten Oberfläche bis auf fünfzig Fuß heruntergehen, aber das Flugzeug war

schwer beladen. Sie umfaßte mit der Hand den Steuerknüppel, der wie bei einem Kampfflugzeug an der Seite angebracht war. Selbst wenn nur ein Fischerboot zu sehen war, mußte sie die Maschine sofort hochziehen, um ihm nicht den Mast abzurasieren.

»Küste in fünf«, kündigte einer der Offiziere hinter ihnen an. »Fliegen Sie Rechtskurve auf eins-sechs-fünf.«

»Verstanden.« Das Flugzeug legte sich leicht in die Kurve.

Im Frachtraum gab es nur wenige Fenster. First Sergeant Vega saß an einem und sah hinaus auf die Spitze der Tragfläche, die sich zu einer kaum erkennbaren, schwarzen Oberfläche mit vereinzelten weißen Krönchen hinabneigte. Bei diesem Anblick zog er sich schnell wieder vom Fenster zurück. Er konnte ja doch nichts ändern, und wenn sie die Oberfläche berührten und sich überschlugen, hätte er sowieso keine Zeit mehr, es zu begreifen. So hatte man ihm das jedenfalls mal erklärt.

»Da ist die Küste«, sagte der Pilot, der durch seine Brille den Lichtschein zuerst gesehen hatte. Höchste Zeit, das System auszuschalten und beim Fliegen zu helfen. »Ich übernehme manuell.«

»Pilot übernimmt manuell«, bestätigte die Kopilotin. Sie streckte ihre Hand und holte tief Luft.

Sie kreuzten die Küstenlinie zwischen Omi und Ichifuri. Sobald Land in Sicht war, zog der Pilot die Maschine nach oben. Das automatische Bodenannäherungssystem hatte drei Einstellungen. Er wählte Stufe drei. Das war hart für das Flugzeug und noch viel härter für die Passagiere, aber letzten Endes sicherer für alle Beteiligten. »Was ist mit ihren AWACS?« fragte er die EWO-Offiziere.

»Ich kriege von einem die Strahlung rein, auf zehn Uhr, sehr schwach. Wenn wir tief genug fliegen, um den Rasen zu mähen, ist alles in Ordnung.«

»Holt die Kotztüten raus, Jungs.« Zum Lademeister gab er durch: »Zehn Minuten.«

»Zehn Minuten«, bestätigte der Air Force Sergeant von hinten. In dem Moment schlingerte das Flugzeug nach rechts oben, um den ersten Berg der Küste zu umgehen. Dann sackte es wieder steil nach unten wie bei einer besonders unangenehmen Achterbahnfahrt, und Julio Vega fiel ein, daß er sich einmal geschworen hatte, so etwas nie wieder mitzumachen. Dieses Versprechen hatte er schon oft gebrochen, aber dieses Mal standen da unten

wieder Männer mit Gewehren. Und dieses Mal waren es keine kolumbianischen Drogenhändler, sondern eine ausgebildete Berufsarmee.

»Großer Gott, ich hoffe, wir haben wenigstens zwei Minuten Zeit, um in Ruhe zur Tür zu gehen«, sagte er zwischen zwei Würgeanfällen.

»Schminken Sie sich das ab«, sagte Captain Checa, bevor er seine Tüte benutzte. Damit löste er bei den anderen Rangern eine Kettenreaktion aus.

Der Trick bestand darin, ständig Bergkuppen zwischen sich und der Radarerfassung zu haben. Sie mußten also durch die Täler fliegen. Im Helm-Display war der Korridor zwischen den Bergen zu erkennen, den sie entlang flogen; vor den Augen der Piloten tauchten rote Warnsignale auf, die der Autopilot gut umsetzte, aber sie schwitzten dennoch Blut und Wasser. Die Piloten konnten die Bergkuppen auf dem Display als grüne gezackte Linien erkennen, die meisten davon ausgefranst, weil fast alle Bergkuppen mit Bäumen bewachsen waren. Diese Grenzlinien blieben meistens bis zur letzten Sekunde oberhalb ihrer Flughöhe; dann wurde die Schnauze der Maschine jäh nach oben gerissen - was den Insassen den Magen in den Hals trieb - und sackte danach wieder ab.

»IP in Sicht. Fünf Minuten«, rief der Pilot nach achtern.

»Aufstehen«, brüllte der Lademeister seinen Passagieren zu. Das Flugzeug sackte wieder nach unten, und einer der Ranger verlor beim Aufstehen beinahe den Boden unter den Füßen. Sie arbeiteten sich nach hinten links zur Passagierluke vor, die jetzt offenstand. Als sie ihre Fallschirmleinen einklinkten, wurde die hintere Frachtluke geöffnet, und zwei Air-Force-Männer entfernten die Sicherheitsleinen von den Frachtpaletten, die in der Mitte des zwanzig Meter langen Frachtraums stand. Die Globemaster stabilisierte sich noch einmal; Checa und Vega konnten durch die Tür das dunkle Tal unter ihrem Flugzeug erkennen und einen links von ihnen aufragenden Berg.

»Fünfhundert Fuß«, sagte der Pilot über die Sprechanlage. »Bringen wir's hinter uns.«

»Winde sind günstig«, ergänzte die Kopilotin; sie warf einen prüfenden Blick auf den Absprungcomputer. »Eine Minute.«

An der Passagierluke ging das grüne Licht an. Der Lademeister hatte einen Sicherheitsgurt um den Bauch, stand an der Tür und versperrte den

Rangern den Weg. Er warf ihnen von der Seite einen Blick zu.

»Und ihr seid vorsichtig da unten, Jungs. Habt ihr gehört?«

»Tut mir leid wegen der Sauerei«, sagte Checa. Der Lademeister grinste.

»Ich hab' schon Schlimmeres erlebt.« Außerdem mußte er den Dreck nicht selbst wegmachen. Er warf einen letzten prüfenden Blick um sich. Die Ranger waren alle auf ihren Plätzen, und niemand stand der Fracht im Weg. Der erste »Absprung« würde vorne im Cockpit ausgelöst werden. »Achtern alles klar«, sagte er über die Sprechanlage. Der Lademeister gab die Tür frei und ließ Checa seinen Platz einnehmen; eine Hand auf jeder Seite und der linke Fuß ein Stückchen über dem Rand.

»Zehn Sekunden«, sagte die Kopilotin vorne.

»Roger, zehn Sekunden.« Der Pilot entfernte die Sicherheitsklappe über dem Abwurfknopf und legte den Daumen darauf.

»Fünf.«

»Fünf.«

»Drei-zwei-eins-los!«

»Fracht ab.« Der Pilot hatte den Rollmechanismus bereits im richtigen Moment ausgelöst.

Die Ranger achtern beobachteten, wie die Paletten durch die höhlenartige Öffnung der Frachtluke hinausglitten. Das Heck des Flugzeugs sackte einen Moment ab und fing sich dann wieder. Eine Sekunde darauf begann das grüne Licht zu blinken.

»Los, los, los!« schrie der Lademeister über den Lärm hinweg.

Als Captain Diego Checa von den U.S. Army Rangers einen Schritt aus der Tür machte und in die Dunkelheit fiel, wurde er der erste Amerikaner, der japanisches Festland überfiel. Eine Sekunde später riß die Leine seinen Fallschirm auf, und der schwarze Nylonschirm entfaltete sich dreihundert Fuß über dem Boden zu voller Größe. Er empfand den starken und schmerzhaften Ruck beim öffnen diesmal als deutliche Erleichterung. Bei einem Absprung aus fünfhundert Fuß Höhe ist ein Notfallschirm überflüssiger Luxus. Er sah zuerst nach oben und nach rechts, um festzustellen, ob alle seine Leute draußen und alle Schirme aufgegangen waren. Dann sah er sich unten um. Da war seine Lichtung. Er war sicher, daß er sie treffen würde, aber dennoch zog er an einer Steuerleine, um näher in die Mitte zu kommen und den Sicherheitsbereich zu vergrößern, aber das

war wohl eher ein Reflex als zweckdienlich bei einem Nachtabsprung. Schließlich löste er sein Gepäck, das fünf Meter an einer Sicherheitsleine hinabfiel. Es würde zuerst unten auftreffen und dadurch seinen Aufprall mildern, falls er nicht direkt auf dem Ding landete und sich etwas dabei brach. Er hatte keine Zeit, noch an etwas anderes zu denken, bevor das kaum sichtbare Tal rasend schnell auf ihn zukam. Füße zusammen, Knie gebeugt, Rücken gerade, nach dem Aufkommen abrollen, der plötzliche, lungenleerende Schock des Bodenaufpralls. Dann lag er auf dem Gesicht und versuchte herauszufinden, ob seine Knochen noch alle heil waren. Sekunden später hörte er den gedämpften Aufprall und die *Uffs* der anderen, die nach und nach landeten. Checa brauchte drei Sekunden, um sich darüber klarzuwerden, daß er mehr oder weniger in einem Stück geblieben war; er stand schließlich auf, löste die Gurte und lief los, um seinen Fallschirm zusammenzufalten. Als er damit fertig war, kam er zurück, setzte die Nachtsichtbrille auf und versammelte seine Leute um sich.

»Sind alle in Ordnung?«

»Guter Absprung, Sir.« Vega tauchte als erster auf, zwei andere im Schlepptau. Der Rest folgte nach und nach. Jeder hatte seinen schwarzen Fallschirm auf dem Arm.

Die Globemaster setzte ihren Kurs fast genau südlich fort und flog westlich von Nomazu »mit nassen Füßen«. Weiter dicht über der Wasseroberfläche, hielt sie eine gebirgige Halbinsel so lange wie möglich zwischen sich und den weiter entfernten E-767 und drehte dann nach Südwesten ab, um die Entfernung zu den Aufklärungsflugzeugen weiter zu vergrößern. Etwa dreihundert Kilometer von der japanischen Küste entfernt, fühlte die Besatzung sich sicher genug, um wieder in die normale Flughöhe der Verkehrsmaschinen aufzusteigen und auf die Route G223 einzuschwenken. Die einzige noch offene Frage war, ob das KC-10-Tankflugzeug, das sie erwarteten, auftauchen und ihnen den Weiterflug nach Kwajalein ermöglichen würde. Erst dann durften sie die Funkstille brechen.

Die Ranger waren dazu zuerst in der Lage. Der Fernmeldesergeant packte den Sender aus, richtete ihn im korrekten Winkel auf den Azimut des Nachrichtensatelliten aus und sandte eine aus fünf Buchstaben bestehende

Meldung ab; dann wartete er auf die Empfangsbestätigung.

»Sie sind gut gelandet«, teilte ein Major der Armee Jackson mit, der an seinem Schreibtisch im National Military Command Center saß.

Das Problem wird sein, sie da wieder rauszuholen, dachte der Admiral. *Aber eins nach dem anderen.* Er nahm den Telefonhörer ab, um im Weißen Haus anzurufen.

»Jack, die Ranger sind vor Ort.«

»Eine gute Nachricht, Rob. Ich brauche dich hier«, teilte Ryan ihm mit.

»Wozu? Es gibt hier viel zu tun und -«

»Sofort, Robby.« Die Leitung war tot.

Als nächstes mußten sie die Fracht fortschaffen. Sie war nicht weiter als zweihundert Meter vom vorgesehenen Landeort heruntergekommen, und laut Lageplan wäre auch eine größere Abweichung noch im Toleranzbereich gewesen. Die Rangers kämpften immer zu zweit mit leeren Treibstoffblasen, die eine nach der anderen den Hügel hinauf bis zur Baumgrenze getragen wurden, hinter der eine Art Hochlandwiese begann. Als das erledigt war, wurde ein Schlauch gelegt und zwanzigtausend Liter JP-5 von einer großen Gummiblase in sechs kleinere gefüllt, die paarweise an vorher ausgewählten Stellen getarnt untergebracht wurden. Die Aktion nahm eine ganze Stunde in Anspruch, während der vier Männer des Kommandos die unmittelbare Umgebung auf Zeichen von menschlicher Anwesenheit absuchten. Sie fanden lediglich die Spuren eines Geländefahrzeugs mit Vierradantrieb, und das hatten sie erwartet. Als das Umfüllen beendet war, wurde die ursprüngliche Blase zusammengelegt in einem Loch versteckt und mit Grassoden abgedeckt. Der nächste Schritt war, die festen Ausrüstungsgegenstände an die vorbestimmten Plätze zu befördern und Tarnnetze darüber zu spannen. Das dauerte noch einmal zwei Stunden, was die Ranger durch die Mischung von Schwerstarbeit und Aufbauproblemen an die Grenzen ihrer Belastbarkeit brachte. Bald würde die Sonne aufgehen, und das Gelände durfte nicht aussehen, als hielten sich hier Menschen auf. First Sergeant Vega überwachte die Tarnaktion. Als endlich alles erledigt war, kamen die Ranger, die noch vor der Baumgrenze

waren, im Gänsemarsch heran. Der letzte richtete das Gras wieder auf, um die Spuren ihrer Anwesenheit zu verwischen. Es war nicht hundertprozentig, aber es mußte eben genügen. Beim Morgengrauen, am Ende eines Vierundzwanzig-Stunden-Tages, der für sie so unangenehm gewesen war, wie man es sich kaum vorstellen konnte, lagen sie in Stellung: Unwillkommene Gäste auf dem Boden eines fremden Landes, zitterten sie vor Kälte, durften aber kein Feuer zum Aufwärmen machen und verzehrten ihre kalten Notrationen.

»Jack, ich habe da drüben zu arbeiten, verdammt noch mal«, sagte Robby, als er zur Tür hereinkam.

»Jetzt nicht mehr. Der Präsident und ich haben gestern abend darüber gesprochen.«

»Was soll das heißen?«

»Pack deine Sachen. Du übernimmst das Kommando der *Stennis* Trägerkampfgruppe.« Ryan wollte seinen Freund angrinsen, brachte es aber nicht über sich. Nicht, wenn er einen Freund in die Gefahr hinausschickte. Als Jackson die Neuigkeit hörte, blieb er wie angewurzelt stehen.

»Meinst du das im Ernst?«

»Das ist beschlossene Sache. Der Präsident hat es abgesegnet. CINCPAC weiß Bescheid. Admiral Seaton ...«

Robby nickte. »Ja, ich habe schon unter seinem Kommando gedient.«

»Du hast zwei Stunden Zeit. In Andrews wartet eine Gulfstream auf dich. Wir brauchen jemanden«, erklärte der Nationale Sicherheitsberater, »der mit den politischen Grenzen der Aktion vertraut ist. Geh bis zur äußersten Grenze, Robby, aber keinen Schritt weiter. Wir müssen uns da irgendwie durchschlängeln.«

»Kapiert.«

Ryan stand auf und ging zu seinem Freund hinüber. »Ich fühle mich nicht so ganz wohl dabei, dich -«

»Das ist mein Job, Jack.«

Die *Tennessee* erreichte ihre Position vor der japanischen Küste und verringerte dann die Geschwindigkeit allmählich auf die normale Beobachtungsfahrt von fünf Knoten. Commander Claggett nahm sich einen Moment Zeit für eine Positionsbestimmung. Sein Anhaltspunkt war eine

Felsformation, die bei Seeleuten als Lots Weib bekannt war. Dann ließ er das Boot in eine Tiefe von sechshundert Fuß hinabtauchen. Das Sonar zeigte keine Kontakte an, und das war für die normalerweise stark befahrenen Schiffahrtsstraßen etwas ungewöhnlich, aber nach viereinhalb Tagen gefährlicher Schnellfahrt war es für alle an Bord eine spürbare Erleichterung. Die Mitglieder der Army hatten sich gut eingelebt und schlössen sich den Seeleuten im Torpedoraum zum Joggen an. Im Augenblick unterschieden sich die Einsatzbefehle kaum von dem, wofür ein Boomer vorgesehen war: unentdeckt bleiben und zusätzlich so viele Informationen wie möglich über die feindlichen Bewegungen zu sammeln. Das war nicht gerade aufregend, aber nur Claggett wußte, wie wichtig es war.

Über die Satellitenverbindung erfuhren Sandy Richter und seine Kollegen, daß die Aktion vermutlich genehmigt würde. Das bedeutete weiteres Simulationstraining für die gesamte Besatzung, während die Bodencrew die Comanche-Hubschrauber für den Einsatz vorbereitete. Leider gehörte dazu auch, nicht tarnbare zusätzliche Halterungen für die Reservetanks an den Seiten jeder Maschine anzubringen, aber das hatte er von vornherein gewußt, und niemand hatte sich die Mühe gemacht, ihn zu fragen, was er davon hielt. Der Simulator bot ihnen nun drei Szenarien, und die Besatzungen machten eine nach der anderen durch. Ihre Körper verbogen sich dabei, denn sie waren sich der realen Welt nicht bewußt, während ihr Geist und ihr Körper sich in einer Scheinwelt befanden.

»Wie zum Teufel sollen wir das anstellen?« wollte Chavez wissen.

Russen würden ihre Befehle niemals auf diese Art in Frage stellen, dachte Scherenko. »Ich gebe nur Befehle Ihrer eigenen Behörde weiter«, sagte er ihnen. »Ich weiß auch, daß Kogas Verschwinden von keiner offiziellen Stelle organisiert wurde.«

»Yamata, nehme ich an?« fragte Clark. Diese Information schränkte die Möglichkeiten etwas ein. Sie reduzierte außerdem eine unmögliche auf eine gefährliche Angelegenheit.

»Gut geraten. Sie wissen sicher, wo er wohnt?«

»Wir haben es von weitem einmal gesehen«, bestätigte Chavez.

»Ach ja - Ihre Fotos.« Der Major hätte zu gern gewußt, was es mit

denen auf sich hatte, aber es wäre dumm gewesen, danach zu fragen. Außerdem war er nicht sicher, ob die beiden Amerikaner die Antwort überhaupt wußten. »Wenn Sie andere Informationsquellen hier im Land haben, schlage ich vor, daß Sie sie nutzen. Wir werden unsere auch nutzen. Koga ist vermutlich die politische Lösung dieses Problems.«

»Falls es überhaupt eine gibt«, bemerkte Ding.

»Schön, wieder mit Ihnen zu fliegen, Captain Sato«, sagte Yamata liebenswürdig. Er war erfreut über die Einladung auf das Flugdeck. Der Pilot, erkannte er, war ein Patriot, ein stolzer und gleichzeitig fähiger Mann, der wirklich verstand, was ablief. Wie bedauerlich, daß er nicht mehr aus seinem Leben gemacht hatte.

Sato nahm seine Kopfhörer ab und entspannte sich in seinem Kommandostuhl. »Das ist eine angenehme Abwechslung zu den Kanada-Flügen.«

»Und wie läuft es so?«

»Ich habe auf dem Heimweg mit einigen Führungspersönlichkeiten gesprochen. Sie sagen, die Amerikaner seien völlig desorientiert.«

»Stimmt.« Yamata lächelte. »Sie verlieren leicht die Orientierung.«

»Können wir auf eine diplomatische Lösung dieser Angelegenheit hoffen, Yamata-san?«

»Ich glaube schon. Sie haben keine Möglichkeit, uns erfolgreich anzugreifen.«

»Mein Vater war im Krieg Zerstörerkommandant. Mein Bruder ...«

»Ja, ich kenne ihn gut, Captain.« Er sah, wie die Augen des Piloten bei dieser Bemerkung stolz aufleuchteten.

»Und mein Sohn ist Pilot eines Kampfflugzeugs. Er fliegt eine Eagle.«

»Die haben sich bisher gut bewährt. Sie haben vor kurzem zwei amerikanische Bomber abgeschossen, wissen Sie. Die Amerikaner haben unsere Flugabwehr getestet«, sagte der Industrielle. »Sie haben versagt.«

41 / CTF-77

»Sie sind wieder da!« rief der Vermieter angenehm überrascht.

Nomuri lächelte zurück und nickte. »Ja. Ich hatte gestern einen sehr erfolgreichen Tag im Büro. Ich muß Ihnen ja sicher nicht sagen, wie anstrengend ein solch erfolgreicher Tag sein kann, oder?«

Der Mann grunzte Zustimmung. »Im Sommer sind meine erfolgreichsten Tage die, an denen ich nicht zum Schlafen komme. Entschuldigen Sie bitte meinen Aufzug«, fügte er hinzu. Er hatte den ganzen Morgen an einigen seiner Geländewagen gearbeitet, und der Morgen begann bei ihm um kurz nach fünf Uhr. Das galt auch für Nomuri, wenn auch aus einem anderen Grund.

»Das verstehe ich. Ich habe auch ein eigenes Geschäft, und wer arbeitet schon härter als ein Mann, der für sich selbst arbeitet, hm?«

»Glauben Sie, daß die *zaibatsu* das verstehen?«

»Diejenigen, die ich kennengelernt habe, nicht. Trotzdem, Sie haben Glück, in einer so friedlichen Gegend zu leben.«

»Nicht immer friedlich. Die Luftwaffe muß heute nacht hier verrückt gespielt haben. Ein Jet flog ganz dicht und sehr tief vorbei. Ich bin davon aufgewacht und konnte nachher nicht mehr richtig einschlafen.« Er wischte sich die Hände ab, schenkte zwei Tassen Tee ein und bot seinem Gast eine an.

»Dozo«, sagte Nomuri dankbar.»Zur Zeit spielen sie sehr gefährliche Spiele«, fuhr er fort und fragte sich, was für eine Antwort er wohl bekommen würde.

»Es ist Wahnsinn, aber wen interessiert schon, was ich denke? Die Regierung bestimmt nicht. Die hören doch sowieso nur auf die >Großen<.« Der Mann nippte an seinem Tee und schaute sich in seinem Laden um.

»Ja, ich mache mir auch Sorgen. Ich hoffe, Goto wird eine Lösung finden, bevor alles außer Kontrolle gerät.« Nomuri sah nach draußen. Der Himmel wurde grau und bedrohlich. Er hörte ein entschieden verärgertes Grunzen.

»Goto? Der ist genau wie alle. Läßt sich von anderen an der Nase

herumführen - oder an einem anderen Körperteil, wenn die Gerüchte über ihn wahr sind.«

Nomuri schmunzelte. »Ja, solche Geschichten habe ich auch gehört. Trotzdem, der Mann hat immerhin Energie.« Er machte eine Pause. »Kann ich mir heute wieder eines Ihrer Fahrzeuge ausleihen?«

»Nehmen Sie Nummer sechs.« Der Mann zeigte darauf. »Ich bin gerade damit fertig. Achten Sie auf das Wetter«, warnte er. »Heute abend soll es Schnee geben.«

Nomuri hielt seinen Rucksack hoch. »Ich will ein paar Fotos für meine Sammlung machen, Berge in den Wolken. Die Stille hier ist so wunderbar, und man kann so gut nachdenken.«

»Das können Sie hier nur im Winter«, sagte der Händler und kehrte zu seiner Arbeit zurück.

Dieses Mal kannte Nomuri den Weg und folgte dem Taki bergauf. Der Weg war hart gefroren. Er hätte sich ein bißchen wohler mit dem verdammten Fahrzeug gefühlt, wenn der Auspuff nicht so laut gewesen wäre. Die schwere Luft würde die Geräusche wohl etwas dämpfen, hoffte er, als er denselben Pfad hinauffuhr wie einige Tage zuvor. Zur richtigen Zeit sah er auf die Wiese hinab, konnte nichts Ungewöhnliches entdecken und fragte sich - fragte sich viele Dinge. Was war, wenn die Soldaten in einen Hinterhalt geraten waren? *In dem Fall,* dachte Nomuri, *bin ich geliefert.* Aber es gab kein Zurück. Er setzte sich wieder und steuerte das Gefährt den Hügel hinunter. Wie vereinbart hielt er in der Mitte der Lichtung an und nahm die Kapuze seines roten Parkas ab. Bei näherem Hinsehen stellte er fest, daß sich hier jemand an den Grassoden zu schaffen gemacht hatte, und er sah eine Art Spur, die in den Wald führte. Am Waldrand erschien eine einzelne Person, die ihn heranwinkte. Der CIA-Agent startete sein Gefährt und fuhr in die angegebene Richtung.

Die beiden Soldaten, die sich ihm in den Weg stellten, hatten ihre Waffen nicht im Anschlag. Das brauchten sie auch nicht. Ihre Gesichter waren geschwärzt, und ihre Tarnanzüge sagten ihm alles, was er wissen mußte.

»Ich heiße Nomuri«, sagte er. »Das Kennwort ist FOXTROT.«

»Captain Checa«, erwiderte der Offizier und streckte die Hand aus. »Wir haben schon früher mit der Agency zusammengearbeitet. Sind Sie der Mann, der diesen Platz hier ausgesucht hat?«

»Nein, ich habe ihn nur vor einiger Zeit überprüft.«

»Nettes Plätzchen für eine Hütte«, sagte Checa. »Wir haben hier schon Niederwild gesehen. Hoffentlich ist nicht gerade Jagdsaison.« Die Bemerkung erwischte Nomuri auf dem falschen Fuß. Er hatte diese Möglichkeit nicht in Erwägung gezogen und wußte auch nichts über die Jagd in Japan. »Also, was haben Sie für mich?«

»Die hier.« Nomuri holte die Funktelefone aus dem Rucksack.

»Soll das ein Witz sein?«

»Die japanische Armee hat ausgezeichnete Geräte, um militärische Kommunikationseinrichtungen zu orten. Sie haben eine Menge von dem Zeug entwickelt, das unsere Leute benutzen. Aber die hier«, Nomuri grinste, »die hier hat jeder, sie sind digital verschlüsselt, und die Sender gibt es im ganzen Land. Sogar hier. Ein Verstärkerturm steht auf dem Berg dort unten. Es ist auf jeden Fall sicherer, als Ihre normalen Geräte zu benutzen. Die Rechnung wird am Monatsende bezahlt«, fügte er hinzu.

»Wär doch ganz nett, zu Hause anzurufen und meiner Frau zu sagen, daß hier alles glatt läuft«, dachte Checa laut.

»Da wär' ich lieber vorsichtig. Hier sind die Nummern, die Sie anrufen können.« Nomuri gab ihm einen Zettel. »Das hier ist meine. Der Typ hier heißt Clark. Und hier ist noch ein Agent namens Chavez ...«

»Ding ist auch hier?« fragte First Sergeant Vega.

»Sie kennen ihn?«

»Wir haben letzten Herbst in Afrika zusammengearbeitet«, erwiderte Checa. »Wir haben eine Menge Spezialaufträge zu erledigen. Und Sie sind sicher, daß Sie uns ihre Namen sagen dürfen?«

»Sie haben eine Tarnung. Und Sie sprechen vermutlich besser spanisch. Kaum jemand spricht hier diese Sprache. Ich muß Ihnen ja nicht extra sagen, daß Sie die Gespräche kurz halten sollen«, fügte Nomuri hinzu. Das brauchte er wirklich nicht. Checa nickte und kam dann zur wichtigsten Frage, die alle Ranger beschäftigte.

»Wie kommen wir raus?«

Nomuri drehte sich zu der Stelle hin, aber das Gelände war in Wolken gehüllt. »Dort oben ist ein Paß. Nehmen Sie ihn, und gehen Sie dann bergab in eine Stadt namens Hirose. Ich hole Sie dort ab, setze Sie in einen Zug nach Nagoya, und von dort fliegen Sie nach Taiwan oder Korea.«

»Einfach so.« Der Kommentar war nicht als Frage formuliert, aber der zweifelnde Unterton war nicht zu überhören.

»Es gibt in diesem Land ein paar hunderttausend ausländische Geschäftsleute. Und Sie sind eine elfköpfige Gruppe spanischer Weinhändler, wissen Sie noch?«

»Ich könnte vorab schon mal ein Schlückchen Sangria gebrauchen.« Checa war erleichtert, daß sein CIA-Kontakt die gleichen Anweisungen erhalten hatte wie er. Das war nicht immer so. »Und jetzt?«

»Sie warten hier auf den Rest der Einsatztruppe. Wenn etwas schiefgeht, rufen Sie mich an und sehen zu, daß Sie hier rauskommen. Wenn ich aus dem Netz herausfalle, rufen Sie die anderen an. Wenn alles zum Teufel geht, suchen Sie sich einen anderen Weg. Sie müßten Pässe, Kleidung und - «

»Haben wir.«

»Gut.« Nomuri holte seine Kamera aus dem Rucksack und fing an, Fotos der in Wolken gehüllten Berge zu machen.

»Das war CNN, live aus Pearl Harbor«, beendete der Reporter seinen Bericht. Ein Werbespot wurde eingeblendet. Der Analytiker des Nachrichtendienstes spulte das Band zurück, um es noch einmal genau zu betrachten. Es war gleichermaßen erstaunlich wie ganz normal, daß er so leicht an eine so wichtige Information gekommen war. In Amerika regierten wirklich die Medien, hatte er im Laufe der Jahre gelernt, und das wurde immer schlimmer. Mit ihrer Art, den bedauerlichen Vorfall in Tennessee hochzuspielen, hatten sie nicht nur ihr Land zu überstürzten Handlungen gedrängt, sondern anschließend auch seines. Das einzig Positive war, was er auf dem Bildschirm sehen konnte: zwei Flugzeugträger, die immer noch in ihren Trockendocks lagen, zwei weitere immer noch im Indischen Ozean, wie die neuesten Berichte aus diesem Teil der Welt mitteilten, und die beiden anderen der Pazifikflotte in Long Beach, ebenfalls im Trockendock und nicht einsatzbereit - das war es dann auch, was die Marianen betraf. Er mußte sich für seinen Bericht einige Seiten Analyse abringen, aber das Fazit war, daß Amerika sein Land zwar reizen konnte, aber keine wirkliche Macht mehr hatte. Daraus ergab sich, daß die Wahrscheinlichkeit einer ernsthaften Auseinandersetzung in naher Zukunft außerordentlich gering war.

Jackson machte es nichts aus, der einzige Passagier der VC-20B zu sein. Man konnte sich an diese Art Sonderbehandlung gewöhnen, und er mußte zugeben, daß die Dienstflugzeuge der Air Force besser waren als die der Navy - die Navy hatte auch nicht viele davon, und die meisten waren modifizierte P-3-Orions, deren Turbo-Prop-Triebwerke kaum die halbe Leistung dieses zweistrahligen Jets brachten. Er war in weniger als neun Stunden auf Hawaii gewesen; es gab nur einen kurzen Aufenthalt zum Auftanken auf der Travis Air Force Base außerhalb von San Francisco. Das gab ihm ein gutes Gefühl, bis er dann beim Landeanflug auf Hickam einen Blick auf die *Enterprise* werfen konnte, die immer noch im Trockendock lag. Der erste atomgetriebene Flugzeugträger, der den stolzesten Namen in der amerikanischen Marine trug, würde diesmal nicht dabeisein. Das war aus ästhetischen Gründen schon schlimm genug. Der wichtigere Punkt war, daß sie ein zusätzliches Flugdeck gut hätten gebrauchen können.

»Du hast deine Trägerkampfgruppe, mein Junge«, flüsterte Robby. Und es war die, die jeder Marineflieger hätte haben wollen. Die Task Force 77, die man den Hammer der Pazifikflotte nannte; auch wenn es nur ein Träger war, es war seine Gruppe, und sie würden sich der Gefahr in den Weg stellen. Es war sein Traum gewesen, Commander der Task Force 77 zu werden, aber er hatte nie wirklich Krieg führen wollen. Natürlich, gestand er sich ein, hatte er in seiner Anfangszeit, ungefähr bis zum Rang eines Lieutenant, Gefallen an der Vorstellung eines Luftkampfes gefunden, denn er wußte, daß er als US-Marineflieger einer der Weltbesten war - gut ausgebildet, hervorragend ausgestattet und mit dem Bedürfnis, sein Können eines Tages zu beweisen. Aber mit der Zeit hatte er viele seiner Freunde bei Unfällen sterben sehen. Er hatte einen Abschuß im Golfkrieg und vier weitere in einer sternklaren Nacht über dem Mittelmeer gehabt, aber bei diesen vieren hatte es sich um ein Versehen gehandelt. Er hatte vier Menschen ohne Grund getötet, und obwohl er nie mit jemandem darüber sprach, nicht einmal mit seiner Frau, nagte es an ihm, daß man ihn tatsächlich dazu gebracht hatte, andere Menschen zu töten. Es war nicht sein Fehler gewesen, nur irgendein ihm aufgezwungener Irrtum. Aber genau das war der Krieg für die Krieger meistens - nur ein riesiger Irrtum -, und nun mußte er seine Rolle bei einem weiteren Irrtum spielen, anstatt die TF-77 dafür einzusetzen, wofür sie gedacht war - als Abschreckung, die allein

durch ihre Existenz Kriege verhindern sollte. Der einzige Trost, der ihm im Moment blieb, war, daß er auch an diesem Irrtum keine Schuld trug.

Wenn Wünsche Flügel hätten, dachte er, als das Flugzeug ausrollte und anhielt. Der Flugbegleiter öffnete die Tür und warf Jacksons einzige Tasche einem anderen Sergeant der Air Force zu, der den Admiral für den Weiterflug zu einem Hubschrauber brachte; diesmal ging es zu Admiral David Seaton, CINCPAC. Es war an der Zeit, wieder eine professionelle Haltung einzunehmen. Ob die Aktion nun berechtigt war oder nicht, Robby Jackson war ein Kämpfer und auf dem Weg, den Befehl über andere Kämpfer zu übernehmen. Er hatte sich mit seinen Fragen und Zweifeln auseinandergesetzt, und jetzt war es an der Zeit, sie beiseite zu schieben.

»Dafür sind wir denen einen Riesengefallen schuldig«, bemerkte Durling und schaltete den Fernseher mit der Fernbedienung aus.

Diese Technik war ausgerechnet für Werbeeinblendungen bei Baseballspielen entwickelt worden. Es handelte sich um eine Anpassung des bei Kinofilmen verwendeten Blue-Screen-Verfahrens, das durch den Einsatz hochentwickelter Computer für Live-Übertragungen dazugeschaltet werden konnte. In diesem Fall hier konnte die Reporterin ihren Bericht live aus Pearl Harbor senden - von einem Platz außerhalb des Stützpunktes natürlich -, wobei die Archivbilder mit der Seitenansicht der Flugzeugträger mit kreisenden Möwen und ameisengroßen Werftarbeitern den Hintergrund abgaben. Es sah so echt aus, wie etwas auf einem Bildschirm nur aussehen konnte; letzten Endes handelte es sich ja nur um eine Ansammlung farbiger Punkte.

»Sie sind schließlich Amerikaner«, sagte Jack. Außerdem hatte er sie dazu gedrängt und bei dieser politisch gefährlichen Aktion den Präsidenten außen vor gelassen. »Da darf man wohl erwarten, daß sie auf unserer Seite stehen. Wir mußten sie nur daran erinnern.«

»Wird es denn funktionieren?« Das war die schwierigere Frage.

»Nicht sehr lange, aber vielleicht lange genug. Wir haben einen guten Plan vorbereitet. Wir brauchen dazu ein bißchen Glück, aber zweimal hatten wir es schon auf unserer Seite. Das wichtige dabei ist, daß wir ihnen das zeigen, was sie erwarten. Sie glauben, beide Träger seien hier, und sie glauben außerdem, daß unsere Medien der ganzen Welt brühwarm darüber

berichten werden. Leute vom Geheimdienst sind wie alle anderen auch, Sir. Sie haben vorgefaßte Meinungen, und wenn sie die bestätigt sehen, betrachten sie das als Beweis dafür, wie genial sie sind.«

»Wie viele Leute werden dabei getötet?« wollte der Präsident anschließend wissen.

»Genug. Wir wissen nicht genau, wie groß die Zahl ist, und wir werden uns darum bemühen, sie so klein wie möglich zu halten, aber Sir, die Operation ist ...«

»Ich weiß. Ich kenne mich mit solchen Operationen aus, haben Sie das vergessen?« Durling schloß die Augen und dachte an seine Zeit während der Infanterieausbildung in Fort Benning, Georgia, zurück. Ein halbes Leben lag das zurück. Zuerst kommt die Operation. Ein Lieutenant konnte nur so denken, und nun stellte er zum ersten Mal fest, daß es einem Präsidenten nicht anders ging. Es erschien ihm unfair.

Die instandgesetzte B-1B war dazu in der Lage, nach Elmendorf zurückzufliegen. Sie flog nur mit drei Triebwerken, aber da sie außer Treibstoff und ihrer Besatzung nichts an Bord hatte, war das kein Problem. In Shemya waren jetzt andere Flugzeuge stationiert. Zwei E-3B AWACS, abkommandiert vom Luftwaffenstützpunkt Tinker in Oklahoma, bildeten zeitweise eine Flugsicherungspatrouille, aber die Insel verfügte auch über eigene Radarsysteme, wovon das in den siebziger Jahren gebaute Cobra-Dane-Raketenwarnsytem das leistungsstärkste war. Theoretisch bestand die Möglichkeit, daß die Japaner die Insel mit Unterstützung von Tankflugzeugen angreifen könnten, so wie seinerzeit die Israelis das PLO-Hauptquartier in Nordafrika, und selbst wenn das nicht sehr wahrscheinlich war, mußte die Möglichkeit bedacht werden. Zur Verteidigung standen der Insel die vier einzigen F-22A-Rapier-KampfFlugzeuge der Air Force zur Verfügung, die ersten richtigen Tarnkappenjäger der Welt, die man samt ihrer erfahrenen Piloten und des Wartungsteams direkt aus einem fortgeschrittenen Stadium des Testprogramms von der Nellis Air Force Base auf diesen Stützpunkt am Rande des bekannten Universums abkommandiert hatte. Die Rapier allerdings - die bei den Piloten unter der Lieblingsbezeichnung des Herstellers Lockheed, »Lightning II«, lief - war nicht als Verteidigungswaffe konzipiert worden. Und jetzt, nachdem die

Sonne sich nach ihrem kurzen und glanzvollen Auftritt wieder verabschiedete, war die Zeit gekommen, ihren eigentlichen Zweck zu erfüllen. Wie immer starteten die Tankflugzeuge zuerst. Als sie abhoben, befanden sich die Piloten noch im Besprechungsraum, von wo aus sie zu den Schutzbunkern ihrer Flugzeuge hinübergingen, um mit ihrer nächtlichen Aufgabe zu beginnen.

»Wenn er gestern abgeflogen ist, warum brennt dann das Licht?« fragte Chavez. Er beobachtete die Penthousewohnung.

»Zeitschaltuhr, um Einbrecher abzuschrecken?« schlug John zweifelnd vor.

»Wir sind hier nicht in Los Angeles, Mann.«

»Dann kann ich nur vermuten, daß sich dort Leute aufhalten, Jewgenij Pawlowitsch.« Er bog in eine andere Straße ein.

Also, wir wissen, daß Koga nicht von der hiesigen Polizei verhaftet wurde. Wir wissen, daß Yamata der Drahtzieher dieser ganzen Show ist. Wir nehmen an, daß sein Sicherheitschef Kaneda Kimberly Norton umgebracht hat. Wir wissen, daß Yamata nicht in der Stadt ist. Und wir wissen, daß in seiner Wohnung Licht brennt …

Clark fand einen Parkplatz. Dann machten Chavez und er einen Spaziergang um den Häuserblock, bei dem sie nach Mustern und Möglichkeiten suchten.

»Wir wissen noch verdammt wenig«, schnaufte Chavez.

»Du wolltest doch jemandem in die Augen schauen, Domingo«, erinnerte John seinen Partner.

Seine Augen waren seltsam leblos, dachte Koga, überhaupt nicht wie bei einem menschlichen Wesen. Sie waren groß und dunkel, aber offensichtlich trocken, und sie starrten ihn einfach an - oder vielleicht war der Blick auch nur in seine Richtung gewandert und dort haften geblieben, überlegte der frühere Ministerpräsident. Aber wie immer sein Blick auch sein mochte, er verriet jedenfalls nicht, was sich dahinter verbarg. Er hatte schon von Kiyoshi Kaneda gehört, und meistens wurde er als *ronin* bezeichnet, eine historische Anspielung auf jene Samurai, die ihren Meister verloren hatten und keinen anderen finden konnten; zu ihrer Zeit galt dies als große Schande. Solche Männer waren Banditen oder gar Schlimmeres geworden,

wenn sie sich nicht mehr an den *bushido*-Kodex gebunden fühlten, der tausend Jahre lang die Mitglieder der japanischen Kriegerkaste zusammengehalten hatte. Wenn solche Männer einen neuen Meister gefunden hatten, erinnerte sich Koga, waren sie Fanatiker geworden. Sie waren so ängstlich darauf bedacht, ihren Status wiederzuerlangen, daß sie dafür beinahe alles getan hätten.

Es war töricht, solchen Gedanken nachzuhängen, während er den Mann anstarrte, der gerade vor dem Fernsehgerät saß. Die Zeit der Samurai war längst vorbei, und mit ihnen waren auch ihre Meister, die Feudalherren, ausgestorben. Und doch saß dieser Mann hier, sah sich einen Samuraifilm auf NHK an, trank Tee und saugte jede Szene förmlich in sich auf. Er reagierte überhaupt nicht, als sei er von diesen stark ritualisierten Erzählungen wie hypnotisiert.

Koga stand auf und ging wieder zum Bücherregal, und das war alles, was er tun mußte, um die Aufmerksamkeit des Mannes auf sich zu ziehen. *Wachhund,* dachte Koga, ohne sich umzudrehen, als er das nächste Buch auswählte. Noch dazu ein guter, vor allem, da es noch vier andere gab. Zwei schliefen, einer war in der Küche, und einer stand vor der Tür. Er hatte keine Chance zu entkommen, das wußte der Politiker. Vielleicht ein Dummkopf, aber von der Sorte, vor der ein vorsichtiger Mann sich hüten sollte.

Wer war Kaneda eigentlich? fragte er sich. Vermutlich ein ehemaliger *yakuza.* Man sah allerdings keine dieser seltsamen Tätowierungen an ihm, die Angehörige dieser Subkultur gern zur Schau stellten. De facto *war* er ein Wachhund. Scheinbar teilnahmslos, scheinbar entspannt, war er in Wahrheit mehr wie eine Sprungfeder, sofort bereit zuzuschlagen, und nur so lange zivilisiert, wie niemand in seiner Nähe seinen Unmut erregte. Das alles war so offensichtlich, daß nur ein Wahnsinniger ihn herausgefordert hätte. Der Politiker schämte sich, weil er sich so leicht einschüchtern ließ, aber er fürchtete sich nur, weil er ein kluger und nachdenklicher Mann war, der seine einzige Chance - falls er überhaupt eine hatte - nicht leichtsinnig aufs Spiel setzen wollte.

Viele Industrielle hatten Gefolgsleute wie Kaneda. Einige trugen sogar Schußwaffen, was in Japan beinahe undenkbar war. Eine Schußwaffe war für Koga das personifizierte Böse, etwas, das nicht zu seiner Kultur gehörte,

die Waffe eines Feiglings. Das war es also, womit er hier konfrontiert war. Kaneda war zweifelsohne ein Feigling, nicht in der Lage, sein eigenes Leben zu meistern, bereit, auf Befehl anderer hin das Gesetz zu brechen - aber auf diesen Befehl hin wäre er zu allem im Stande. Welch eine Beschmutzung der Landesehre. Leute wie Kaneda wurden von ihren Meistern benutzt, um gegen Gewerkschaften und geschäftliche Konkurrenten gewaltsam vorzugehen. Leute wie Kaneda hatten schon Demonstranten angegriffen, manchmal sogar in aller Öffentlichkeit, und waren ungestraft davongekommen, weil die Polizei wegschaute oder es fertigbrachte, nicht vor Ort zu sein, obwohl Reporter und Fotografen sich zu dem jeweiligen Tagesereignis eingefunden hatten. Solche Leute und ihre Hintermänner verhinderten wahre Demokratie in seinem Land. Diese Erkenntnis war für Koga besonders bitter, denn er hatte es seit Jahren mitbekommen, hatte sein Leben dem Versuch gewidmet, dies zu ändern, und war letzten Endes gescheitert. Und so saß er also jetzt in Yamatas Penthousewohnung, wurde bewacht, und vermutlich würde man ihn freilassen, wenn er keinen politischen Einfluß mehr hatte oder bald keinen mehr haben würde.

Schlachten dieser Art hatten bisher nur als Simulation stattgefunden oder vielleicht in den Arenen des alten Rom. Auf beiden Seiten gab es Frühwarn- und Aufklärungsflugzeuge, E-767 auf der japanischen und E-3B auf der amerikanischen Seite - so weit auseinander, daß sie einander nicht einmal auf den zahlreichen Radarschirmen »sehen« konnten, obwohl beide auf anderen Instrumenten die Signale der jeweiligen Maschine verfolgten. Dazwischen standen die Gladiatoren, denn zum dritten Mal testeten die Amerikaner die japanische Luftabwehr und scheiterten erneut.

Die amerikanische AWACS-Maschine war sechshundert Meilen vor Hokkaido, und die F-22A-Jagdflugzeuge »trödelten«, wie der Anführer es nannte, etwa hundert Meilen vor ihnen herum. Die japanischen F-15 kamen heraus, gerieten in die Radarerfassung des amerikanischen Beobachtungsflugzeuges, verließen aber ihren eigenen Radarbereich nicht.

Auf Kommando teilten die amerikanischen Jäger sich in zwei Zweierformationen auf. Formation eins schoß nach Süden davon, wobei sie

von ihrer Möglichkeit der Überschallgeschwindigkeit von über eintausendvierhundert Stundenkilometern Gebrauch machte und sich im spitzen Winkel der japanischen Postenkette näherte.

»Sie sind schnell«, stellte ein japanischer Controller fest. Es war schwierig, Kontakt zu halten. Das amerikanische Flugzeug war irgendwie getarnt, aber die große, leistungsstarke Antenne der Kami machte die Tarntechnologie wett, und der Controller schickte seine Eagles nach Süden, um das Gebiet abzudecken. Damit die Amerikaner sicher sein konnten, daß man sie aufgespürt hatte, wertete er die ankommenden Echos mit Hilfe der elektronischen Ortsbestimmung aus, und wies den Radar an, seinen Suchstrahl verstärkt auf sie auszurichten. Sie sollten ruhig wissen, daß jede ihre Bewegungen verfolgt wurde, daß ihre hochgelobte Radarabwehr nicht gut genug war, um etwas so Neues und Hochempfindliches zu überlisten. Die B-1 war zwar schnell, aber nicht so wendig. Ja, das war die beste Karte, die die Amerikaner auf der Hand hatten, und sie war nicht gut genug. Und vielleicht begriffen sie das ja; dann würde die Diplomatie die Dinge ein für allemal ändern, und es würde Frieden geben im Nordpazifik.

»Sehen Sie sich an, wie die Eagles das Gebiet abdecken«, sagte der höherrangige amerikanische Controller an seinem Überwachungsschirm.

»Als wären sie mit einer Schnur an der 767 befestigt«, bemerkte sein Kamerad, ein Jägerpilot, der gerade vom Stützpunkt Fort Langley, dem Hauptquartier des Air Combat Command, eingetroffen war. Seine Aufgabe bestand dort in der Entwicklung der Luftkampftaktik.

Eine weitere Plottafel zeigte an, daß drei E-767 in der Luft waren. Zwei waren auf einem ausgedehnten Kontrollflug, und die dritte kreiste dicht über der Küste von Honshu. Das kam nicht unerwartet. Es war tatsächlich vorhersehbar gewesen, weil es das vernünftigste war, und alle drei Überwachungsmaschinen ließen ihre Instrumente auf volle Leistung laufen, wie es zum Aufspüren getarnter Flugzeuge erforderlich war.

»Jetzt wissen wir ja, warum sie die beiden Lancer getroffen haben«, stellte der Mann aus Virginia fest. »Sie können auf hohe Frequenzen springen und die Zielerfassung für die Eagles übernehmen. Unsere Jungs

hatten keine Ahnung, daß jemand auf sie schießen würde. Verdammt gute Einrichtung«, sagte er.

»Wär' nicht schlecht, auch ein paar dieser Radargeräte zu haben«, stimmt der andere Controller zu.

»Aber jetzt wissen wir, wie wir sie umgehen können.« Der Offizier aus Langley ging davon aus, daß er die Lösung hatte. Der Controller war sich da nicht so sicher.

»In ein paar Stunden wissen wir's genau.«

Sandy Richter flog sogar noch tiefer, als sich die G-17 hinuntergewagt hatte. Er war außerdem langsamer, nur einhundertfünfzig Knoten, und bereits müde von der merkwürdigen Mischung aus Spannung und Langeweile, die beim Fliegen über Wasseroberflächen entstand. In der Nacht zuvor waren er und zwei weitere Maschinen seiner Staffel nach Petrowka West verlegt worden, einer weiteren verstaubten MIG-Basis in der Nähe von Wladiwostok. Dort hatten sie sich - mit Sicherheit zum letzten Mal für die nächsten Tage - gründlich ausgeschlafen und waren um zehn Uhr abends aufgebrochen, um ihren Teil der Operation ZORRO zu übernehmen. An jedem Hubschrauber waren Zusatztreibstofftanks befestigt. Für die geplante Reichweite waren die Zusatztanks unbedingt erforderlich, aber obwohl sie aus radartransparentem Glasfasermaterial bestanden, waren sie zweifellos nicht zu tarnen. Der Pilot trug seine normale Fliegermontur und eine aufblasbare Rettungsweste. Das war aber mehr ein Zugeständnis an die Dienstvorschriften für das Fliegen über Wasser als eine nützliche Maßnahme. Das Wasser fünfzig Fuß unter ihm war so kalt, daß man darin nicht lange überleben konnte. Er schob den Gedanken, so gut es ging, beiseite, lehnte sich in seinem Sitz zurück und konzentrierte sich aufs Fliegen, während der Bordschütze hinter ihm die Instrumente verfolgte.

»Noch alles okay, Sandy.« Der Bildschirm des Radarwarnsystems war immer noch komplett schwarz, als sie ostwärts nach Honshu abdrehten.

»Roger.« Ihnen folgten in jeweils fünfzehn Kilometer Abstand zwei weitere Comanche-Hubschrauber.

Auch wenn sie klein und ein reiner Hubschrauber war, handelte es sich bei der RAH-66A doch um das ausgefeilteste Fluggerät der Welt. In seinem zerlegbaren Flugwerk waren zwei der leistungsstärksten Computer

untergebracht, die je in die Luft gegangen waren, und einer davon war nur ein Reservecomputer für den Fall, daß der erste defekt sein sollte. Ihre grundsätzliche Aufgabe bestand darin, die Radarerfassung aufzuzeichnen, die sie durchdringen mußten, und damit den relativen Radarquerschnitt ihres Flugwerks gegen die bekannten oder vermuteten Fähigkeiten der Elektronenaugen hochzurechnen, die jetzt das Gebiet absicherten. Je dichter sie an das japanische Festland herankamen, desto größer wurden auf den Bildschirmen die gelben Felder, die eine mögliche Erfassung anzeigten, und die roten, bei denen man von einer sicheren Erfassung ausgehen mußte.

»Phase zwei«, sagte der Mann vom Air Combat Command ruhig an Bord der AWACS.

Die F-22-Jäger hatten alle Radarstörer an Bord, um ihre Tarnmöglichkeiten zu verbessern, und auf Befehl wurden sie eingeschaltet.

»Nicht besonders klug«, dachte der japanische Controller. *Gut. Sie sollen wissen, daß wir sie aufspüren können.* Plötzlich tauchten auf seinem Schirm eine Fülle von Flecken, Blitzen und Streifen auf, was hieß, daß der Elektronensmog der amerikanischen Jäger seinen Empfang durcheinanderbrachte. Er hatte zwei Möglichkeiten, damit fertig zu werden. Zuerst erhöhte er die Leistung; das würde die meisten der amerikanischen Experimente durchkreuzen. Als nächstes ließ er das Radargerät mit einem Zufallsgenerator die Frequenzen wechseln. Die erste Maßnahme brachte mehr Erfolg als die zweite, konnte er erkennen, da die amerikanischen Jäger ebenfalls flexibel in der Frequenzwahl waren. Das Problem war nur, daß er nun bei voller Leistung des Gerätes auch Vögel und Luftströme erfaßte und es immer schwieriger wurde, die richtigen Ziele fest zu erfassen, bis er schließlich einen weiteren Knopf drückte, wodurch die Radarstöremissionen herausgefiltert wurden, die stärker waren als die eigentlichen Ortungsechos. Mit dieser zusätzlichen Überprüfung bekam er wieder festen Kontakt mit beiden Zielpaaren. Das Ganze hatte nur zehn Sekunden gedauert, und das war schnell genug. Nur, um den Amerikanern zu zeigen, daß sie ihn nicht hatten überlisten können, drehte er das Gerät voll auf, schaltete kurz auf Feuerleitmodus und sendete ein so starkes Signal an alle vier

amerikanischen Jäger, daß es Schaden an ihren Instrumenten anrichten konnte, falls deren Elektronik nicht ausreichend abgesichert war. Das wäre ein interessanter Absturz, dachte er und erinnerte sich daran, daß einmal zwei deutsche Tornados zerstört worden waren, weil sie zu dicht an einem FM-Sendeturm vorbeigeflogen waren. Zu seiner Enttäuschung drehten die Amerikaner einfach ab.

»Jemand hat im Norden gerade ein paar Riesenstörgeräte losgelassen.«

»Gut. Gerade zur rechten Zeit«, erwiderte Richter. Ein rascher Blick auf den Schirm des Radarwarnsystems sagte ihm nämlich, daß er gleich in einen gelben Sektor einfliegen würde. Er hatte das Bedürfnis, sich mit der Hand über das Gesicht zu fahren, aber beide Hände waren jetzt beschäftigt. Die Überprüfung der Tankanzeige ergab, daß seine Zusatztanks so gut wie leer waren. »Stoße die Halterungen ab.«

»Roger - das hilft bestimmt.«

Richter entfernte die Sicherheitskappe über dem Abwurfknopf. Diesen Knopf gab es bei den älteren Comanche-Modellen noch nicht, aber irgendwann war doch mal jemand so schlau gewesen, darauf zu kommen, daß die Kiste in der Lage sein sollte, beim Fliegen nicht-tarnbare Teile loszuwerden. Richter verlangsamte die Geschwindigkeit etwas und drückte auf den Schalter, der die Absprengkapseln zündete. Halterung und Tanks versanken im Japanischen Meer.

»Abtrennung erfolgreich«, bestätigte der Hintermann. Sobald Tank und Halterung abgetrennt waren, veränderte sich der Schirm des Radarwarnsystems. Der Computer analysierte ständig, wie gut getarnt die Maschine war. Die Nase der Comanche tauchte nach unten, und die Maschine ging wieder zu ihrer normalen Geschwindigkeit über.

»Sie sind berechenbar«, sagte der japanische Controller zu einem seiner höherrangigen Untergebenen.

»Ich glaube, daß haben Sie gerade bewiesen. Besser noch, Sie haben ihnen bewiesen, wozu wir in der Lage sind.« Die beiden Offiziere wechselten einen Blick. Beide waren wegen der amerikanischen Rapid-Jäger besorgt gewesen, und nun glaubten sie beide, sich wieder entspannen

zu können. Ein hervorragendes Flugzeug, noch dazu eines, dem ihre Eagles mit Respekt begegnen mußten, aber nicht unsichtbar.

»Vorhersehbare Reaktion«, sagte der amerikanische Controller. »Und sie haben uns gerade was gezeigt. Sagen wir, zehn Sekunden?«

»Knapp, aber ausreichend. Das wird schon klappen«, sagte der Colonel aus Langley und griff nach seinem Kaffee. »Jetzt wollen wir die Idee doch noch ein bißchen ausbauen.« Auf dem Hauptschirm drehten die F-22 nach Norden ab, und am Rand des AWACS-Erfassungsbereichs taten die F-15 das gleiche. Sie deckten das amerikanische Manöver ab wie Segelboote bei einer Regatta die Wendemanöver; dabei bemühten sie sich, immer zwischen den amerikanischen Jägern und ihren kostbaren E-767 zu bleiben, deren Wert durch die Unfälle der vergangenen Tage noch gestiegen war.

Sie waren froh, wieder über Land zu fliegen. Die Comanche, wesentlich beweglicher als das Transportflugzeug, mit dem sie in der Nacht zuvor unterwegs gewesen waren, wählte ein Fleckchen Erde ohne die geringsten Anzeichen menschlicher Siedlung und flog unten in den Bergschluchten, vor dem Aufklärungsflugzeug durch massiven Fels geschützt, den selbst dessen starke Systeme nicht durchdringen konnten.

»Trockene Füße«, sagte Richters Hintermann dankbar. »Noch Sprit für vierzig Minuten.«

»Kannst du gut mit den Armen flattern?« fragte der Pilot, der sich beim Gedanken an Boden unter den Kufen auch wieder ein bißchen entspannte. Wenn irgend etwas schiefging - so schlecht schmeckte Reis ja nun auch wieder nicht, oder? Sein Helm-Display zeigte den Boden als grünen Schatten, es gab keine Lichter von Straßenlaternen, Autos oder Häusern, und der schlimmste Teil des Fluges war vorbei. Seinen eigentlichen Auftrag hatte er erst einmal beiseite geschoben. Er zog es vor, sich immer nur über eine Sache zur Zeit Gedanken machen. Auf diese Art lebte man länger.

Der Gebirgskamm tauchte schließlich auf wie erwartet. Richter wurde langsamer, kreiste und hielt nach den Leuten Ausschau, die er hier erwarten sollte. Da. Jemand schaltete ein grünes Fluoreszenzlicht ein, und durch

seinen Restlichtverstärker kam es ihm so hell vor wie der Vollmond.

»ZORRO eins an ZORRO Basis, over.«

»Eins, hier ist Basis. Legitimation Golf Mike Zulu, over«, erwiderte die Stimme. Der Okay-Code lautete so, wie er ihn erwartet hatte. Richter hoffte nur, daß die Stimme keinen Revolver an der Schläfe hatte.

»Copy. Out.« Er brachte die Maschine rasch nach unten, und die Comanche ließ sich auf einer fast ebenen Stelle dicht an der Baumgrenze nieder. Sobald der Hubschrauber den Boden berührt hatte, traten drei Männer unter den Bäumen hervor. Sie trugen die Uniform der U.S. Army, und Richter atmete tief durch, als er den Motor vor dem Abschalten auskühlen ließ. Der Rotor stand noch nicht ganz still, als auch schon ein Schlauch zum Tank des Flugzeuges gezogen wurde.

»Willkommen in Japan. Ich bin Captain Checa.«

»Sandy Richter«, sagte der Pilot und kletterte aus der Maschine.

»Irgendwelche Probleme beim Reinkommen?«

»Jetzt nicht mehr.« *Teufel noch mal, ich bin doch schließlich da, oder?* wollte er sagen, immer noch angespannt von diesem dreistündigen Marathon, um in das Land einzudringen. Eindringen? Elf Ranger und sechs Flieger. *Hey,* dachte er. *Sie sind alle verhaftet!*

»Da kommt Nummer zwei ...«, stellte Checa fest. »Ganz schön leise, die Süßen, was?«

»Wir machen nicht gern Reklame, Sir.« Vielleicht war das die größte Überraschung überhaupt an der Comanche. Die Ingenieure bei Sikorsky hatten seit langem gewußt, daß der meiste Krach, den ein Hubschrauber macht, durch den Stabilisierungskonflikt zwischen Heck- und Hauptrotor entsteht. Der Heckrotor der RAH-66 hatte eine Ummantelung, und der Hauptrotor hatte fünf ziemlich dicke, zusammengesetzte Blätter, weshalb der Hubschrauber weniger als ein Drittel der akustischen Signale von sich gab, die man bei jedem anderen bisher gebauten Drehflügelfluggerät hören konnte. Und die Gegend hier war auch nicht schlecht, dachte Richter und sah sich um. Die vielen Bäume, die dünne Bergluft. Kein schlechter Platz für eine solche Operation, schloß er, als die zweite Comanche in fünfzig Meter Entfernung herunterkam. Die Männer; die seine Maschine aufgetankt hatten, zogen bereits Tarnnetze darüber, wozu sie Stangen aus dem Kiefernwald benutzten.

»Dann kommen Sie mal, damit Sie was zu essen kriegen.«

»Was Richtiges zu essen oder die Notrationen?« fragte der Chief Warrant Officer.

»Man kann nicht alles haben, Mr. Richter«, erklärte Checa.

Der Flieger erinnerte sich an die Zeit, als zu den Army-Rationen auch noch Zigaretten gehörten. Die Zeiten waren vorbei; jetzt waren sie alle auf dem Gesundheitstrip. Und es hatte wenig Sinn, einen Ranger um etwas Rauchbares zu bitten. Verdammte Gesundheitsfanatiker.

Die Rapier drehten eine Stunde später ab, überzeugt, so glaubten die japanischen Luftabwehrleute jedenfalls, daß sie die Kami-Postenkette nicht durchdringen konnten, die den nordöstlichen Zugang zu den Inseln sicherte. Selbst die besten amerikanischen Flugzeuge und Tarnsysteme wurden nicht mit dem fertig, was ihnen gegenüberstand, und das war gut so. Auf ihren Schirmen hatten sie beobachtet, wie die Echos schwächer wurden, und bald waren auch die Emissionen der E-3B-Maschinen kaum noch wahrzunehmen, die jetzt sicher auf dem Weg nach Shemya waren, um ihren Vorgesetzten von der fehlgeschlagenen Mission zu berichten.

Die Amerikaner waren Realisten. Mutige Kämpfer, soviel war sicher - die Offiziere in den E-767 würden nie den Fehler ihrer Vorfahren machen und annehmen, den Amerikanern fehle die Begeisterung für echte Kampfeinsätze. Diesen Fehler hatten sie teuer bezahlen müssen. Aber Krieg war eine Frage der Technik, und sie hatten ihren Standard so weit absinken lassen, daß sie sich technisch nicht davon erholen würden. Und das war ihr Pech.

Die Rapier mußten auf dem Rückweg tanken und verzichteten auf Überschallgeschwindigkeit, weil es keinen Zweck hatte, Treibstoff zu verschwenden. Das Wetter in Shemya war wieder miserabel, und mit Unterstützung der Jägerleitstelle landeten die Flugzeuge sicher und rollten dann zu ihren Hangars hinüber, in denen es langsam eng wurde, seit vier F-15E Strike Eagle vom Luftwaffenstützpunkt Mountain Home in Idaho dazugekommen waren. Auch die Rapier-Piloten betrachteten ihren Einsatz als Erfolg.

42 / Der Blitz schlägt ein

»Sind Sie verrückt?« fragte Scherenko.

»Denken Sie darüber nach«, sagte Clark, der wieder in der russischen Botschaft war. »Wir wollen doch eine politische Lösung, oder? Dann ist Koga unsere beste Chance. Sie haben uns gesagt, daß die Regierung ihn nicht eingelocht hat. Wer bleibt dann noch übrig? Er ist wahrscheinlich genau dort.« Wie der Zufall es wollte, konnte man das Gebäude von Scherenkos Fenster aus sogar sehen.

»Ist das denn machbar?« fragte der Russe, besorgt, die Amerikaner könnten ihn um Unterstützung bitten, die er eigenmächtig nicht gewähren durfte.

»Es ist riskant, aber andererseits wird er kaum eine ganze Armee da oben haben. Er würde den Mann nicht dort hinbringen, wenn er die Aktion nicht geheimhalten wollte. Gehen Sie von fünf oder maximal sechs Leuten aus.«

»Und Sie sind nur zu zweit!« beharrte Scherenko.

»Wie der Mann hier schon gesagt hat«, mischte sich Ding mit Angeberlächeln ein. »Kein Problem.«

Also trafen die Berichte in der alten KGB-Akte doch zu. Clark war kein richtiger Geheimagent, sondern mehr der paramilitärische Typ, und das galt auch für seinen arroganten jungen Kollegen, der meistens nur dabeisaß und aus dem Fenster schaute.

»Ich kann Ihnen keinerlei Hilfe anbieten.«

»Wie wäre es denn mit Waffen?« fragte Clark. »Wollen Sie mir etwa weismachen, Sie hätten nichts hier, was wir brauchen könnten? Was für eine *residentura* ist das hier eigentlich?« Clark wußte, daß der Russe Zeit zu gewinnen suchte. Zu schade, daß diese Leute nicht zu etwas mehr Initiative ermuntert wurden.

»Ich muß dazu erst die Genehmigung einholen.«

Clark nickte und beglückwünschte sich zu seinem Tip. Er öffnete seinen Laptop. »Wir auch. Sie holen Ihre. Ich hole unsere.«

Jones drückte seine Zigarette in dem Aluminiumaschenbecher der Navy aus. Die Packung war in der Schreibtischschublade versteckt gewesen, vielleicht sogar für eine Gelegenheit wie diese. Wenn ein Krieg begann,

warf man die Regeln der Friedenszeiten über Bord. In alte Gewohnheiten, vor allem in schlechte, fiel man nur zu schnell wieder zurück - aber so eine war der Krieg ja schließlich auch. Er konnte außerdem sehen, daß er mit der Zigarette Admiral Mancuso in Konflikte stürzte, der nicht recht wußte, ob er um eine bitten sollte oder nicht. Deshalb packte er sie ganz aus.

»Was haben Sie für mich, Ron?«

»Wenn man sich für die Dinger Zeit nimmt, kriegt man auch Ergebnisse. Boomer und ich haben die ganze Woche Daten gewälzt und mit den Überwasserschiffen angefangen.« Jones ging zur Wandkarte. »Wir haben die Position der Zerstörer aufgezeichnet ...«

»Bis zurück nach ...«, unterbrach Captain Chambers und wurde seinerseits unterbrochen.

»Ja, Sir. Bis zurück zum mittleren Pazifik. Ich hab's mit dem Breitband und dem Selektivband versucht und hab' das Wetter überprüft, und dann hab' ich ihren Weg verfolgt.« Jones zeigte auf die Schiffsumrisse, die mit Nadeln auf der Karte befestigt waren.

»Das ist ja prima, Ron, aber dafür haben wir unsere Satellitenbilder«, meinte der ComSubPac.

»Dann hab' ich also recht?« fragte der Zivilist.

»Nahe dran«, gab Mancuso zu. Dann zeigte er auf die anderen Silhouetten, die auf der Karte festgesteckt waren.

»Ja, das stimmt, Bart. Als ich mal raushatte, wie ich die Blecheimer aufstöbern kann, haben wir's auch mit den U-Booten versucht. Und wissen Sie was? Ich kann die Kerle immer noch schnappen, sogar wenn sie auf der Lauer liegen. Hier ist ihre Postenkette. Nach meiner Berechnung erwischen wir sie in einem Drittel der Zeit, und die Peilungen sind ziemlich konstant.«

Die Wandkarte zeigte sechs feste Ziele. Die Silhouetten lagen inmitten von Kreisen, deren Durchmesser zwischen zwanzig und dreißig Meilen betrug. Zwei weitere waren mit Fragezeichen versehen.

»Bleiben immer noch ein paar, von denen wir nichts wissen«, bemerkte Chambers.

Jones nickte. »Stimmt. Aber sechs habe ich sicher, vielleicht auch acht. Von der japanischen Küste kriegen wir keine guten Aufzeichnungen, das ist einfach zu weit weg. Ich kriege nur Händler rein, die zwischen den Inseln hin- und herfahren; das ist alles«, gab er zu. »Ich habe außerdem einen

Kontakt, der in westlicher Richtung zu den Marshall-Inseln unterwegs ist; groß und mit zwei Schrauben. Und dann konnte ich nicht übersehen, daß uns heute morgen ein leeres Trockendock über den Weg gelaufen ist.«

»Das ist geheim«, betonte Mancuso mit gelassenem Lächeln.

»Also Jungs, wenn ich an eurer Stelle wäre, würde ich der *Stennis* sagen, sie sollen sich vor dieser Dieselkette hier in acht nehmen, Gentlemen. Vielleicht sollten Sie die U-Boote erst mal in die Bresche springen und eventuell ein bißchen aufräumen lassen.«

»Das können wir tun, aber ich mache mir Sorgen um die anderen«, gab Chambers zu.

»Captain, Sonar.«

»Sonar, aye.« Lieutenant Ken Shaw hatte die mittlere Wache.

»Möglicher Sonarkontakt Peilung null-sechs-null ... vermutlich Unterwasserkontakt ... sehr schwach, Sir«, berichtete der Sonar-Chief.

Durch die viele Übung, die sie auf den Fahrten von Bremerton und Pearl gehabt hatten, waren sie ein gut eingespieltes Team. Die Feuerleitmannschaft begann sofort mit den Plots. Ein Techniker am Radarsignalempfänger holte sich die Daten direkt von den Sonarinstrumenten und versuchte, daraus die vermutliche Entfernung des Ziels zu bestimmen. Der Computer brauchte dazu nur eine Sekunde.

»Das ist ein direktes Signal, Sir. Entfernung knapp unter achtzehntausend Metern.«

Dutch Claggett hatte nicht richtig geschlafen. Wie viele Kapitäne hatte er in der Koje gelegen, die Augen geschlossen, und dabei sogar von etwas so Belanglosem geträumt wie von einem Tag Angeln am Meer; die Fische lagen hinter ihm auf dem Strand und kamen näher herangekrochen, als der Ruf der Sonarwache ihn erreichte. Irgendwie war er plötzlich hellwach und stand nun barfuß und in Unterwäsche in der Einsatzzentrale. Er prüfte hier kurz Tiefe, Kurs und Geschwindigkeit seines Bootes und eilte dann in den Sonarraum weiter, um selbst einen Blick auf die Instrumente zu werfen.

»Also, Chief, schießen Sie los.«

»Genau hier auf der Sechzig-Hertz-Markierung.« Der Chief zeigte mit dem Fettstift auf den Bildschirm. Das Signal kam und ging und kam und

ging, kam aber immer wieder; nur eine Reihe von Punkten, die den Bildschirm hinabrieselten, alle auf derselben Frequenz. Die Peilung veränderte sich langsam von rechts nach links.

»Sie waren über drei Wochen auf See ...«, dachte Claggett laut.

»Lange Zeit für ein Dieselschiff«, stimmte der Chief zu. »Vielleicht zum Auftanken auf dem Heimweg?«

Claggett beugte sich dichter über den Schirm, als würde die Nähe einen Unterschied ergeben. »Könnte sein. Oder sie ändern nur ihre Position. Wäre einleuchtend, wenn sie vor der Küste eine Postenkette hätten. Halten Sie mich auf dem laufenden.«

»Aye, Captain.«

»Und?« fragte Clagget die Feuerleitmannschaft.

»Erste Entfernungsbestimmung zwölftausendsechshundert Meter, Kurs westlich, Geschwindigkeit etwa sechs Knoten.«

Das war innerhalb der Reichweite seiner ADCAP-Torpedos. Aber sein Auftrag gestattete ihm nicht, hier irgend etwas zu unternehmen. War das nicht einfach großartig?

»Dann wollen wir mal zwei aufwärmen«, sagte der Captain. »Wenn wir eine ordentliche Spur von unserem Freund haben, weichen wir nach Süden aus. Wenn er uns zu nah kommt, versuchen wir, ihm aus dem Weg zu gehen. Wir dürfen nur schießen, wenn wir keine andere Wahl haben.« Er mußte sich noch nicht einmal umsehen, um zu wissen, was seine Besatzung davon hielt. Er konnte hören, daß sich ihr Atemrhythmus verändert hatte.

»Was meinen Sie dazu?« fragte Mary Pat Foley.

»Interessant«, sagte Jack, nachdem er einen Moment über dem Fax aus Langley gebrütet hatte.

»Es ist eine gute Gelegenheit.« Das war die Stimme von Ed Foley. »Aber es ist ein verdammt riskantes Unternehmen.«

»Sie sind noch nicht einmal sicher, ob er überhaupt da ist«, sagte Ryan und las die Nachricht noch einmal. Sie zeigte alle Anzeichen einer Nachricht von John Clark. Ehrlich. Direkt. Entschlossen. Positiv. Der Mann konnte gleichzeitig reden und denken, und obwohl er meistens am unteren Ende der Informationskette stand, hatte er gewöhnlich von dort einen klaren Blick auf das Gesamtbild. »Damit muß ich nach oben, Leute.«

»Fallen Sie unterwegs nicht«, riet ihm MP mit einem Lächeln, das er

beinahe hören konnte. Bei Agenteneinsätzen benahm sie sich immer noch wie ein Cowgirl. »Ich würde hier grünes Licht empfehlen.«

»Und Sie, Ed?« fragte Jack.

»Es ist riskant, aber manchmal tut man besser, was der Mann im Einsatz vorschlägt. Wenn wir eine politische Lösung des Konflikts wollen, dann brauchen wir eine gemäßigte politische Persönlichkeit zur Unterstützung. Wir brauchen den Kerl, und das ist vielleicht unsere einzige Chance, ihn lebend da herauszukriegen.« Der Nationale Sicherheitsberater konnte praktisch die Zähne am anderen Ende der STU-6-Schaltung knirschen hören. Beide Foleys reagierten wie erwartet. Wichtiger war noch, daß sie sich einig waren.

»Ich melde mich in zwanzig Minuten wieder bei Ihnen.« Ryan wechselte zu seinem normalen Telefon. »Ich muß sofort den Chef sprechen«, sagte er der Chefsekretärin des Präsidenten.

Die Sonne ging zu einem weiteren heißen, windstillen Tag auf. Admiral Dubro bemerkte, daß er an Gewicht verlor. Der Bund seiner Khakihose saß lockerer als gewöhnlich, und er mußte seinen Gürtel etwas enger schnallen. Seine beiden Flugzeugträger hatten jetzt regelmäßig Kontakt mit den Indern. Manchmal kamen sie bis auf Sichtweite heran, obwohl es häufiger vorkam, daß das Oberflächenradar einer Harrier aus achtzig Kilometer Entfernung eine Aufnahme machte. Schlimmer war, daß er den Befehl hatte, sich auch noch sehen zu lassen. Warum *zum Teufel* war er nicht nach Osten zur Straße von Malakka unterwegs? Dort gab es einen richtigen Krieg zu führen. Er hatte die indische Invasion auf Sri Lanka als persönliche Beleidigung aufgefaßt, aber Sri Lanka war kein amerikanisches Territorium. Die Marianen dagegen schon, und seine Flugzeugträger waren die einzigen, die Dave Seaton hatte.

Okay, er würde sich nicht gerade unbemerkt nähern können. Er müßte durch eine der vielen Schiffahrtsstraßen, um wieder in den Pazifik zu kommen, und auf denen war etwa soviel los wie am Times Square zur Mittagszeit. Vielleicht würde sogar ein U-Boot dort liegen, aber er hatte ASW-Boote zur Anti-Unterseeboot-Kriegsführung und konnte es mit jedem U-Boot aufnehmen, das versuchte, ihm den Weg zu versperren. Aber er hatte den Befehl, im Indischen Ozean zu bleiben und sich dort sehen zu lassen.

Die Besatzung hatte das natürlich mitbekommen. Er hatte allerdings

noch nicht einmal einen halbherzigen Versuch unternommen, es ihnen zu verheimlichen. Das hätte sowieso nicht funktioniert, und seine Leute hatten das Recht, im voraus zu erfahren, was los war, bevor man sie in den Kampf schickte. Sie mußten Bescheid wissen, um sich aufzuraffen, zusätzliche Entschlossenheit zu entwickeln, um ihre Einstellung zu verändern, die in Friedenszeiten anders sein mußte als in einem Krieg - aber wenn es dann soweit war, mußte man die Sache auch *anpacken.* Aber es war nicht soweit.

Bei ihm stauten sich dadurch wie bei jedem Mann und jeder Frau der Streitkräfte nagende Frustration, Ungeduld und steigender Zorn auf. Am Tag zuvor war einer seiner Tomcat-Piloten mit einem Abstand von etwa drei Metern auf jeder Seite *zwischen* zwei indischen Harriern durchgebrettert, nur um ihnen zu zeigen, wer fliegen konnte und wer nicht. Aber auch wenn die Zuschauer sich dabei vor Angst vermutlich in die Hosen gemacht hatten, hatte der Pilot sich nicht gerade professionell verhalten ... und doch konnte Mike Dubro sich gut vorstellen, daß er als frischgebackener Lieutenant am Anfang seiner Karriere womöglich dasselbe getan hätte. Das hatte es ihm nicht gerade leichter gemacht, den Piloten zurechtzuweisen, aber er hatte es tun müssen. Er wußte auch, daß die betreffende Crew nachher in ihr Quartier ging und dabei vor sich hinbrummelte, daß der alte Knacker da oben auf der Brücke sowieso nicht wußte, was es hieß, ein Jagdflugzeug zu fliegen, weil man die Spad-Maschinen, mit denen er aufgewachsen war, wahrscheinlich noch ankurbeln mußte, damit sie vom Schiff abhoben ...

»Wenn die das Feuer eröffnen, werden wir was abkriegen«, bemerkte Commander Harrison. Er hatte gerade zuvor gemeldet, daß *ihre* Morgenpatrouille nach Plan aufgetaucht war.

»Wenn Sie uns eine Exocet reinjagen, geben wir einfach das Signal >Putzkolonne, an die Besen<, Ed.« Das war ein schwacher Anflug von Humor, aber Dubro hatte dafür im Moment keinen Sinn.

»Aber nicht, wenn sie Glück haben und einen der JP-Tanks erwischen.« Nun zeigte sein Einsatzoffizier Pessimismus. Das *ist nicht gut,* dachte der Kommandant.

»Zeigen Sie ihnen, daß wir auf der Hut sind«, befahl Dubro.

Wenige Augenblicke später schalteten die Suchschiffe die Feuerleitradare ein und erfaßten die indischen Eindringlinge. Durch das

Fernglas konnte Dubro erkennen, daß auf dem nächsten Aegis-Zerstörer weiße Raketen auf den Abschuß Vorrichtungen standen, aber dann drehten sie ab, und auch die Zielerfassungsradare wurden abgeschaltet. Die Botschaft war deutlich: *Bleibt bloß weg.* Er hätte jetzt eine weitere, zornige Nachricht nach Pearl Harbor schicken können, aber David Seaton hatte schon genug am Hals, und die wichtigen Entscheidungen wurden sowieso in Washington von Leuten getroffen, die nichts von der Sache verstanden.

»Ist es das wert?«

»Ja, Sir«, erwiderte Ryan, der auf dem Weg zum Präsidenten seine eigenen Schlüsse gezogen hatte. Es hieß, zwei Freunde einem zusätzlichen Risiko auszusetzen, aber das war ihr Job, und Entscheidungen zu treffen war seiner - wenigstens zum Teil. So etwas sagte sich leicht, und doch wußte er, daß er deshalb schlecht schlafen würde - wenn überhaupt. »Die Gründe liegen auf der Hand.«

»Und wenn es schiefgeht?«

»Dann sind zwei unserer Leute in ernster Gefahr, aber ...«

»Dafür sind sie ja da?« fragte Durling nicht gerade freundlich.

»Ich bin mit beiden befreundet, Mr. President. Wenn Sie glauben, daß mir das gefällt ...«

»Beruhigen Sie sich«, sagte der Präsident. »Viele unserer Leute sind in Gefahr, und wissen Sie was? Sie *nicht* zu kennen macht die Sache nicht leichter, sondern schwerer. Diese unangenehme Erfahrung habe ich machen müssen.« Roger Durling sah auf seinen Tisch hinab, auf all die Verwaltungsberichte und anderen Dinge, die nicht direkt etwas mit der Krise im Pazifik zu tun hatten, aber dennoch bearbeitet werden mußten. Die Vereinigten Staaten von Amerika zu regieren war eine Menge Arbeit, und er durfte nichts davon beiseite schieben, wie wichtig ein Teilbereich plötzlich auch geworden sein mochte. Ob Ryan das verstand?

Jack sah die Papiere auch dort liegen. Er mußte nicht genau wissen, worum es dabei ging. Keiner davon hatte ein Deckblatt, das ihn als geheime Information auswies. Es war der ganze normale alltägliche Kram, mit dem dieser Mann sich herumschlagen mußte. Der Chef mußte seine Gedanken auf so viele Aufgaben verteilen. Es schien nicht fair, vor allem für jemanden, der sich um die Aufgabe nicht gerade gerissen hatte. Aber da hatte das Schicksal mitgespielt, und Durling hatte freiwillig das Amt des

Vizepräsidenten übernommen, da der Dienst an anderen in seinem Charakter genauso verankert war wie in Ryans. Sie waren sich ziemlich ähnlich, dachte Jack.

»Mr. President, es tut mir leid, daß ich das gesagt habe. Ja, Sir, ich habe die Risiken bedacht, aber es ist auch ihr Job. Außerdem kam die Empfehlung von John. Der Vorschlag, meine ich. Er ist ein guter Agent und kennt sowohl Risiken wie mögliche Vorteile. Mary Pat und Edgar sind einverstanden und empfehlen grünes Licht. Die Entscheidung müssen Sie natürlich treffen, aber so lauten die Empfehlungen.«

»Klammern wir uns da an einen Strohhalm?« wollte Durling wissen.

»Nicht an einen Strohhalm, Sir. Mehr an einen sehr starken Ast.«

»Oh, Mann, ist das nicht einfach klasse?« bemerkte Chavez. Die russische PSM Automatik hatte Kaliber .215; das war ein kleinerer Durchmesser als bei der .22 Randfeuerpatrone, mit der Kinder in Amerika - zumindest die, die sich nicht politisch korrekt verhielten - im Pfadfinderlager schießen lernten. Es war außerdem die Standardseitenwaffe der russischen Militär- und Polizeieinheiten. Das erklärte vielleicht, warum die russischen Kriminellen so viel Geringschätzung für die Polizei empfanden.

»Na, wir haben ja noch unsere Geheimwaffe im Auto«, sagte Clark und wog die Waffe in der Hand ab. Mit dem Schalldämpfer lag sie wenigstens etwas besser in der Hand. Es war die erneute Bestätigung von etwas, was er sich seit Jahren gedacht hatte. Europäer hatten nicht die geringste Ahnung von Schußwaffen.

»Die werden wir auch brauchen.« Die russische Botschaft hatte einen Schießstand für das Sicherheitspersonal. Chavez heftete eine Zielscheibe an einen Halter und kurbelte, bis sie am Ende der Bahn war.

»Nimm den Dämpfer ab«, sagte John.

»Warum?« fragte Chavez.

»Sieh es dir an.« Chavez sah genau hin und entdeckte, daß die russische Version mit Stahlwolle gefüllt war. »Das taugt nur für fünf, sechs Schuß.«

Zumindest gab es auf dem Stand Ohrenschützer. Clark füllte das Magazin mit acht Patronen, zielte und feuerte drei Schüsse ab. Die Waffe

war ziemlich laut; die Patrone trieb ein winziges Geschoß aus dem Lauf. Er sehnte sich nach einer .22 Automatik mit Schalldämpfer. Na, wenigstens war das Ding genau genug.

Scherenko beobachtete sie stumm, einerseits verärgert über ihre Ablehnung der russischen Waffen, andererseits betroffen, weil sie vielleicht gar nicht mal so unrecht hatten. Er hatte vor Jahren schießen gelernt, aber keine besonderen Fähigkeiten dabei entwickelt. Trotz gegenteiliger Darstellungen Hollywoods wurde in seinem Beruf nur wenig geschossen. Die Amerikaner waren offensichtlich wesentlich besser; sie feuerten auf fünf Meter Zweierserien ab, die man in seinem Metier Doppeltreffer nannte, und sie trafen ins Schwarze. Anschließend machte Clark die Waffe klar, lud das Magazin nach und nahm sich ein weiteres, das er füllte und in eine Gesäßtasche steckte. Chavez tat das gleiche.

»Falls Sie jemals nach Washington kommen, zeigen wir Ihnen, was wir benutzen.«

»Und die >Geheimwaffe<, von der Sie gesprochen haben?« fragte Scherenko den älteren der beiden.

»Ist geheim.« Clark war auf dem Weg zur Tür, Chavez ihm auf den Fersen. Sie mußten den ganzen Tag auf ihre Chance warten, falls es eine gab, und das würde noch mehr an ihren Nerven zerren.

Für Shemya war es ein typischer, stürmischer Tag. Schneeregen fegte mit fünfzig Knoten über die einzige Rollbahn des Stützpunktes, und der Lärm drohte, die Jagdflieger aufzuwecken. In den Hangars standen acht Kampfflugzeuge dichtgedrängt und vor dem Unwetter geschützt. Bei den F-22 war dieser Schutz besonders wichtig, weil bis jetzt niemand genau wußte, welchen Schaden ein Unwetter auf der glatten Oberfläche - und damit der Tarnung anrichten konnte. Dies war auch nicht der Augenblick, um es herauszufinden. Die Wetterheinis meinten, die Niederschläge würden in ein paar Stunden wieder aufhören, aber der stürmische Wind könnte durchaus noch einen Monat anhalten. Die Bodenteams, in dicke Lagen Schlechtwetterkleidung eingehüllt, kümmerten sich draußen darum, Tankflugzeuge und AWACS so gut wie möglich zu sichern.

Für die andere Seite der Sicherheit des Stützpunktes war das Cobra-Dane-Radar zuständig. Es sah zwar aus wie die Leinwand eines alten Autokinos, war aber die gewaltige Ausgabe des Radar-Systems, das die

japanischen E-767 und auch die Aegis-Kreuzer und -Zerstörer auf beiden Seiten benutzten. Ursprünglich war es entwickelt worden, um die russischen Raketentests zu beobachten. Später hatte man es dann für das SDI-Programm eingesetzt. Mit seiner hohen Leistung war es in der Lage, im Raum Tausende von Kilometern und selbst in der Atmosphäre Hunderte von Kilometern abzutasten. Seine elektronischen Fühler schweiften unablässig umher und suchten nach Eindringlingen, konnten bisher aber nur Verkehrsflugzeuge entdecken, aber selbst die wurden genau beobachtet. Ein F-15E Strike Eagle, bewaffnet mit Luftabwehrraketen, stand bereit und wäre innerhalb von zehn Minuten in der Luft, wenn von einem von ihnen auch nur das geringste Anzeichen von Gefahr ausginge.

In diesem Trott ging es den ganzen Tag weiter. Das Grau des Himmels lockerte sich für wenige Stunden so weit auf, daß man vermuten konnte, die Sonne sei irgendwann tatsächlich aufgegangen, aber als die Piloten geweckt wurden, sahen sie draußen nichts als Schwärze, so als hätte man ihnen die Fensterscheiben bemalt. Sogar die Beleuchtung der Rollbahn war aus, damit sie unwillkommenen Besuchern in der Finsternis keinen Anhaltspunkt zum Aufspüren des Stützpunktes bot.

»Noch Fragen?«

Der Einsatz war rasch, aber gründlich geplant worden, und die vier führenden Piloten hatten sich daran beteiligt, den Plan in der Nacht zuvor getestet, und obwohl es riskant war - nun, was zum Teufel war das nicht.

»Und Ihr Eagle-Heinis meint, Ihr kriegt das hin?« fragte der ranghöchste der Rapier-Piloten. Er war Lieutenant Colonel, aber das bewahrte ihn nicht vor der Retourkutsche.

»Machen Sie sich keine Sorgen, Sir«, sagte ein Major. »An *dem* schönen Arsch bleiben wir dran.« Sie warf ihm eine Kußhand zu.

Der Colonel war eigentlich Testpilot und Ingenieur. Man hatte ihn beim 57. Weapons Wing von der Nellis Air Force Base abgezogen, wo er mit der Entwicklung der F-22 beschäftigt war. Er kannte die »alte« Air Force nur aus Filmen und Geschichten, die man ihm am Anfang seiner Laufbahn erzählt hatte, aber er faßte die Erwiderung so auf, wie sie gemeint war. Die Strike Eagles waren zwar nicht getarnt, aber sie waren ganz schön

gefährlich. Sie würden gleich in einen Kampfeinsatz gehen, und da zählte der Rang nicht soviel wie Kompetenz und Selbstvertrauen.

»Gut, Leute« - früher hätte er wohl *Männer* gesagt -, »unsere Zeit ist knapp. Dann mal los.«

Die Besatzungen der Tankflugzeuge amüsierten sich über die Burschenherrlichkeit der Jagdflieger und darüber, daß die Frauen in der Air Force ihnen darin in nichts nachstanden. Der Major war eine echte Augenweide, dachte einer von ihnen. Vielleicht würde sie ja später mal als Pilotin zur United kommen, meinte er zu einem Captain.

»Könnte mir was Schlimmeres vorstellen«, bemerkte der erste Offizier von der Southwest Airlines. Zwanzig Minuten später hoben die Tankflugzeuge ab, gefolgt von einem der E-3B.

Wie immer starteten die Jäger zuletzt. Alle Besatzungen trugen die der Jahreszeit entsprechenden warmen Fliegermonturen und mokierten sich über die zusätzliche Sicherheitsbekleidung, die um diese Jahreszeit über dem Nordpazifik völlig nutzlos sein würde, aber so waren nun einmal die Vorschriften. Die unbequemen, einengenden Rettungsanzüge wurden zum Schluß angezogen. Einer nach dem anderen gingen die Rapier-Piloten zu ihren Vögeln, die Eagle-Besatzungen immer paarweise. Der Colonel, der den Einsatz anführte, riß sich demonstrativ das Klettband mit dem RAPIER-Emblem vom Anzug und ersetzte es durch eines, das die Lockheed-Mitarbeiter entworfen hatten: die Silhouette einer original P-38 Lightning, darüber das elegante Profil des neuesten Jägermodells der Firma, verziert mit einem weiß-gelben Blitz. Auch hier gab es eine Tradition, dachte der Colonel, obwohl er erst geboren wurde, als die letzten Twinboom-38 schon längst zu Altmetall verarbeitet worden waren. Er erinnerte sich an die Modelle der ersten amerikanischen Langstreckenbomber, die nur einmal zu ihrem eigentlich vorgesehenen Zweck eingesetzt wurden. Ein Pilot namens Tex Lamphier hatte sich dadurch ein Stück Unsterblichkeit gesichert. Der heutige Tag würde sich nicht wesentlich von dem damals über den Nördlichen Salomonen unterscheiden.

Die Jagdflugzeuge mußten ins Freie gezogen werden, und schon bevor sie die Maschinen anwarfen, konnte jeder der Piloten spüren, wie der Wind an seinem Flugzeug zerrte. Das war der Moment, wo die Finger nervös über die Instrumente glitten und die Piloten auf ihren Sitzen hin und herrutschten, um sich in die richtige Haltung zu bringen. Dann warfen die

Jagdflieger einer nach dem anderen die Maschinen an und rollten zur Startbahn hinüber. Die Beleuchtung wurde eingeschaltet, blaue, parallele Streifen, die sich in die Dunkelheit hinausstreckten, und die Flugzeuge hoben ab, eines nach dem anderen, im Minutentakt. Ein Doppelstart wäre bei den herrschenden Wetterverhältnissen zu gefährlich gewesen, und in dieser Nacht konnten sie sich keine Fehler erlauben. Drei Minuten später hatten sich über den Wolken zwei Viererformationen gebildet; hier war der Himmel klar und voller Sterne. Zu ihrer Rechten zeigten sich die vielfarbigen Auren des Polarlichts, Vorhänge aus wechselnden Farben, Bewegungen der durch den stellarer Lichtdruck ionisierten Partikel der Stratosphäre. Der Anblick war für die Lightning-Piloten gleichermaßen schön wie symbolhaft.

Die erste Stunde war wie ein Routineflug für die beiden Quartette auf dem Weg nach Südwesten. Die Positionslichter blinkten, um die unmittelbare Nachbarschaft vor einem Zusammenstoß zu warnen. Bis zum Zusammentreffen mit den Tankflugzeugen wurden Systemchecks durchgeführt, Instrumentenanzeigen überwacht und Mägen beruhigt.

Die Besatzungen der Tankflugzeuge bestanden aus Reservisten, die im Zivilleben Verkehrsflugzeuge flogen; sie hatten für das Manöver sorgfältig ruhige Wetterzonen ausgewählt, und die Jagdflieger, die sich grundsätzlich für die Größten hielten, waren ihnen dafür dankbar. Es dauerte mehr als vierzig Minuten, bis alle aufgetankt waren. Die Tankflugzeuge setzten ihren Weg fort, wahrscheinlich, damit die Besatzung die versäumten Exemplare des *Wall Street Journal* nachlesen konnte, wie die Jagdflieger annahmen. Sie selbst flogen weiter in südwestlicher Richtung.

Die Dinge veränderten sich. Zeit, an die Arbeit zu gehen. An ihre Art von Arbeit.

Sandy Richter leitete den Einsatz natürlich, denn es war von Anfang an seine Idee gewesen; schon vor Monaten, auf der Nellis Air Force Base. Dort hatte es funktioniert, und jetzt mußte er nur noch herausfinden, ob es auch hier funktionieren würde. Vermutlich riskierte er damit sein Leben.

Richter war seit seinem siebzehnten Lebensjahr in diesem Geschäft - damals hatte er wegen seines Alters gelogen, und da er groß und stark war,

kam er damit durch. Irgendwann hatte er das in seiner Akte korrigieren lassen, aber er war immer noch bei der Armee, mittlerweile in seinem neunundzwanzigsten Dienstjahr und kurz davor, sich in ein ruhigeres Leben zurückzuziehen. In all dieser Zeit hatte Richter immer nur Kampfhubschrauber geflogen. Wenn ein Hubschrauber nicht bewaffnet war, hatte Richter kein Interesse daran. Er hatte sich über die AH-1 Huey Cobra bis zur ÄH-64 Apache vorgearbeitet, mit der er an seinem zweiten, kürzeren Krieg über der arabischen Halbinsel teilgenommen hatte. Das hier war wohl der letzte Vogel, mit dem er unterwegs sein würde. Er startete die Motoren der Comanche und damit seine 6751. Flugstunde, wenn man dem Logbuch glauben durfte.

Die beiden Turbinen sprangen ganz normal an, und der Rotor setzte sich in Bewegung. Die Ersatzbodencrew aus Rangern veranstaltete eine große Show mit ihrem einzigen Feuerlöscher. Das Ding war gerade mal groß genug, um damit eine Zigarette zu löschen, dachte Richter mürrisch, als er abhob. Die dünne Bergluft beeinträchtigte die Steigfähigkeit der Maschinen etwas, aber er würde ja bald wieder unten am Meer sein. Der Pilot schüttelte den Kopf, um wie immer den Sitz seines Helmes zu prüfen, und machte sich dann auf den Weg nach Osten, über die bewaldeten Hänge des Shiraishi-san hinweg.

»Da sind sie«, sagte der Anführer der Staffel, ein F-22-Pilot. Das erste Signal piepte in seinem Kopfhörer, gefolgt von der Information auf seinem Radarwarnsystem: LUFTABWEHRRADAR IN FLUGGERÄT, TYP J, PEILUNG 213. Als nächstes wurden Daten von der E-3B übermittelt, die den Sender lokalisiert hatte. Die Sentry benutzte heute abend das Radar nicht. Schließlich hatten die Japaner den Amerikanern eine Lehre erteilt, und die mußten sie erst einmal verdauen ... ENTFERNUNG ZUM ZIEL 1 729 KILOMETER. Noch außerhalb vom Horizont des japanischen Flugzeuges gab er sein erstes verbales Kommando bei diesem Einsatz.

»Lightning eins an Staffel. Formation, jetzt!«

Sofort teilten sich die zwei Quartette in Pärchen auf; der Abstand zwischen ihnen betrug knapp zwei Kilometer. Die F-22 übernahm jeweils die Führung und die nachfolgende F-15E flog gefährlich dicht auf, um eine Radarüberschneidung zu erzeugen. Der kommandierende Colonel flog so ruhig und gleichmäßig, wie es ihm Praxis und Erfahrung erlaubten, und

grinste, als er an die Bemerkung des Majors dachte. Schöner Arsch, hm? Sie war die erste Frau, die mit den Thunderbirds flog. Die Stroboskoplichter gingen aus, und er hoffte, daß ihr Restlichtverstärker richtig funktionierte. Die E-767 im Norden war nun noch sechshundertvierzig Kilometer entfernt. Die Jäger flogen mit fünfhundert Knoten in einer Höhe von dreiundfünfzigtausend Fuß, um Treibstoff zu sparen.

Ihr Eintreten in das Haus war wegen der typischen Arbeitszeiten japanischer Führungskräfte weit unauffälliger, als es das in Amerika gewesen wäre. Ein Mann war im Foyer, aber er sah fern, und Chavez und Clark gingen einfach durch, als würden sie sich auskennen. Außerdem war Kriminalität in Tokio sowieso kein Problem. Ihr Atem ging etwas schneller, als sie einen Aufzug betraten und auf den Knopf drückten. Der erleichterte Blick, den sie wechselten, machte rasch wieder neuer Besorgnis Platz. Ding hatte einen Aktenkoffer dabei. Sie trugen beide ihre besten Anzüge, Krawatten und weiße Hemden und sahen damit aus wie Geschäftsleute, die zu einer nächtlichen Konferenz wollten. Der Aufzug hielt fünf Stockwerke vor der obersten Etage; sie hatten dieses Stockwerk gewählt, weil in seinen Fenstern kaum Licht brannte. Clark streckte den Kopf zur Tür hinaus, obwohl er wußte, daß das verdächtig wirken konnte, aber der Flur war leer.

Schnell und leise gingen sie durch den mittleren Teil des Gebäudes, suchten die Feuertreppe und stiegen hinauf. Sie sahen sich nach Überwachungskameras um, aber Gott sei Dank gab es auch auf diesem Stockwerk keine. Clark vergewisserte sich, daß über und unter ihnen niemand im Treppenhaus war. Er ging weiter nach oben, und bei jeder Bewegung hörte und sah er sich genau um.

»Unsere Freunde sind wieder da«, verkündete einer der in der Luft befindlichen Controller über die Sprechanlage. »Peilung null-dreidrei, Entfernung vier-zwei-null Kilometer. Ein - nein, zwei Kontakte, dichte Formation, Militärflugzeug, Geschwindigkeit fünfhundert Knoten«, beendete er seine Durchsage rasch.

»Sehr schön«, gab der Senior Controller gleichmütig zurück und wählte ein Display für seinen Bildschirm, während er die Frequenz der Funkgeräte wechselte. »Irgendeine Radaraktivität im Nordosten?«

»Keine«, erwiderte der Offizier der Abteilung Elektronische Abwehr sofort. »Er könnte natürlich hier draußen sein, um uns zu beobachten.«

»Wakaremas.«

Als nächstes wurden zwei Jagdflugzeuge abgeordert, die im Osten der Kami kreisten. Die beiden F-15J waren erst vor kurzem aufgestiegen und verfügten über beinahe volle Treibstofftanks. Mit einem zusätzlichen Anruf wurden noch zwei weitere vom Luftwaffenstützpunkt Chitose angefordert. Sie würden in etwas fünfzehn Minuten zur Stelle sein, aber das genügte, dachte der Senior Controller. So viel Zeit blieb.

»Hängen Sie sich an sie dran«, befahl er dem Operator.

»Ihr habt uns schon, was?« sagte der Colonel. »Gut.« Er behielt Kurs und Geschwindigkeit bei, damit sie sich auf seine Position und seine Aktivitäten einstellen konnten. Alles andere war nur eine Frage der Arithmetik. *Die Eagles müßten jetzt noch etwa dreihundertzwanzig Kilometer entfernt sein und mit etwa tausend Sachen aufschließen. Sechs Minuten bis zum Trennen.* Er warf einen Blick auf die Uhr und ließ den Blick über den Himmel wandern, auf der Suche nach einem Licht, das ein bißchen zu hell für einen Stern war.

Oben an der Treppe gab es eine Kamera. Yamata war also ein bißchen paranoid. Aber sogar Paranoide hatten wirkliche Feinde, dachte Clark. Die Kamera war wohl auf den nächsten Treppenabsatz gerichtet. Zehn Stufen bis zum Absatz, zehn weitere bis zum nächsten, wo die Tür war. Er dachte einen Moment darüber nach. Chavez drehte den Türknopf zu seiner Rechten. Die Tür war nicht verschlossen. Feuerpolizeiliche Vorschriften vermutlich, dachte Clark, speicherte die Information mit einem Nicken und holte dennoch einen Satz Dietriche heraus.

»Und, was meinst du?«

»Ich meine, ich würde mich anderswo wohler fühlen.« Ding hatte seine Lampe in der Hand, während John die Pistole herausnahm und den Schalldämpfer aufschraubte. »Schnell oder langsam?«

Eine andere Wahl hatten sie nicht. Langsam herangehen wie normale Geschäftsleute, die sich vielleicht im Haus verirrt hatten ... nein, dieses Mal

nicht. Clark hob einen Finger, holte tief Luft und sprang nach oben. Vier Sekunden später drehte er den Türknopf am oberen Treppenabsatz, stieß die Tür auf und tauchte auf den Boden hinab, Pistole im Anschlag und auf das Ziel fixiert. Ding sprang hinter ihn, blieb stehen und hielt seine eigene Waffe im Anschlag.

Der Wächter vor der Tür hatte in die andere Richtung geschaut, als die Tür aufging. Automatisch drehte er sich herum und sah einen großen Mann auf dem Boden liegen, der eine Waffe auf ihn gerichtet hatte. Instinktiv griff er nach seiner Waffe und heftete dabei den Blick fest auf die potentiellen Ziele. Da war noch ein zweiter Mann, der etwas in der Hand hatte, das ...

Auf diese Entfernung wirkte die Lichtkanone schon beinahe wie ein körperlicher Angriff. Die drei Millionen Lux verwandelten die gesamte Welt in eine Sonne, und der Energieüberschuß drang über den Trigeminus, den fünften Hirnnerv, in das zentrale Nervensystem des Mannes ein (der Nerv lief vom Augenhintergrund an der Schädelbasis entlang) und verbreitete sich so über das gesamte Nervennetz, das die willkürlichen Muskeln steuerte. Wie in Afrika hatten sie es darauf abgesehen, das Nervensystem des Wachpostens völlig zu überlasten. Wie eine Stoffpuppe fiel er zu Boden; seine zuckende rechte Hand hielt immer noch die Pistole. Die Lichtintensität war so hoch, daß Chavez von der Reflexion der weißen Wände einen Moment geblendet war, aber Clark hatte daran gedacht, die Augen zu schließen, und rannte auf die Doppeltür zu, die er mit der Schulter aufdrückte.

Ein Mann war da; er sprang gerade von einem Stuhl vor dem Fernseher hoch, und auf seinem Gesicht spiegelten sich Überraschung und Entsetzen über das unerwartete Eindringen. Keine Zeit für Gnade. Clark brachte die Waffe mit beiden Händen in Anschlag und feuerte zweimal. Beide Schüsse trafen den Mann in die Stirn. John spürte Dings Hand auf der Schulter, das Zeichen, daß er nun rechts den Flur hinunterlaufen und in jeden Raum schauen konnte. *Die Küche,* dachte er. *Es ist immer jemand in der ...*

Da war auch jemand. Der Mann war fast so groß wie er, und er hatte die Waffe schon in der Hand, als er, einen Namen und eine Frage brüllend, auf den Flur kam, der zum Eingangsbereich der Wohnung führte. Aber auch er war etwas zu langsam und hatte die Waffe nicht im Anschlag, als er auf

einen Gegner traf, der bereit war. Das war das letzte, was er zu sehen bekam. Clark brauchte noch eine halbe Minute, um den Rest der Luxuswohnung zu überprüfen, aber alle Räume waren leer.

»Jewgenij Pawlowitsch?« rief er.

»Wanja, hier entlang!«

Clark lief wieder nach links und warf dabei rasch einen Blick auf die beiden Männer, die er getötet hatte - nur, um ganz sicherzugehen. Er wußte, daß er sich an diese Leichen erinnern würde, genau wie an all die anderen, wußte, daß sie zu ihm zurückkommen würden und er versuchen würde, ihren Tod zu rechtfertigen, wie er es immer tat.

Koga, erstaunlich blaß, saß einfach da, als Chavez/Tschechow den Raum überprüfte. Der Kerl vor dem Fernseher hatte es nicht einmal geschafft, seine Pistole aus dem Schulterhalfter zu ziehen möglicherweise eine Idee, die er aus einem Film hatte, dachte Clark. Diese Dinger waren so gut wie nutzlos, wenn man seine Waffe schnell brauchte.

»Links alles klar«, sagte Chavez und dachte daran, russisch zu sprechen.

»Rechts alles klar.« Clark zwang sich zur Ruhe, betrachtete den Mann vor dem Fernseher und fragte sich, welcher von denen, die sie getötet hatten, wohl für den Tod von Kim Norton verantwortlich war. Der vor der Tür draußen vermutlich nicht.

»Wer sind Sie?« wollte Koga mit einer Mischung aus Schock und Zorn wissen. Er erinnerte sich nicht daran, daß er die beiden schon einmal getroffen hatte. Clark holte tief Luft, bevor er antwortete.

»Koga-san, wir kommen, um Sie hier herauszuholen.«

»Sie haben sie getötet!« Mit zitternder Hand zeigte er auf die Leichen.

»Darüber können wir vielleicht später reden. Begleiten Sie uns bitte? Sie haben nichts von uns zu befürchten, Sir.«

Koga war kein Unmensch. Clark bewunderte, daß er am Tod der Männer Anteil nahm, obwohl sie ganz offensichtlich keine Freunde gewesen waren. Aber nun war es allerhöchste Zeit, ihn hier hinauszuschaffen.

»Wer von denen ist Kaneda?« fragte Chavez. Der frühere Ministerpräsident zeigte auf den Mann vor dem Fernseher. Ding ging für

einen letzten Blick hinüber, bevor er Clark anschaute. In seinen Augen lag ein Ausdruck, den vermutlich außer ihnen beiden niemand verstehen konnte.

»Wanja, Zeit zu verschwinden.«

Sein Radarwarnsystem spielte ein bißchen verrückt. Der Bildschirm war voll roter und gelber Felder, und eine Frauenstimme sagte ihm, er sei geortet worden, aber in diesem Fall wußte er es besser als der Computer, dachte Richter. Es war schon gut zu sehen, daß die verdammten Dinger auch nicht immer alles richtig machten.

Allein der Flug war schwierig genug, und obwohl die Apache für diesen Einsatz wendiger gewesen wäre, war es doch besser, die RAH-66 zu haben. Sein Körper zeigte keine Anzeichen von Spannung. Jahrelanges Training hatte ihn dazu befähigt, es sich in seinem gepanzerten Sitz bequem zu machen, sein rechter Unterarm ruhte auf dem dafür vorgesehenen Platz, während seine Hand den seitlich angebrachten Steuerknüppel bediente. Er drehte den Kopf regelmäßig nach allen Seiten, und seine Augen verglichen ganz automatisch den echten Horizont mit dem, den der Sensor in der Nase des Hubschraubers ausmachte. Die Skyline von Tokio war geradezu perfekt für das, was er vorhatte. Die zahlreichen Gebäude mußten für das Radarflugzeug, dem er sich näherte, jede Menge verwirrender Signale erzeugen, und das beste Computersystem kam gegen ein solches Durcheinander nicht an. Noch besser: Es gab ihm die Zeit, seinen Job richtig zu machen.

Der Tonegawa würde ihm für den größten Teil des Weges als Orientierung dienen. An der Südseite des Flusses liefen Gleise entlang, und auf diesen Gleisen fuhr der Zug nach Choshi mit einer Geschwindigkeit von über hundert Stundenkilometern. Er wählte eine Position genau darüber. Mit einem Auge beobachtete er den Zug, während er mit dem anderen auf dem Bildschirm des Radarwarnsystems ein sich bewegendes Signal verfolgte. Er hielt sich hundert Fuß über den Oberleitungsmasten, immer über dem letzten Waggon des Zuges, und paßte seine Geschwindigkeit ganz genau an.

»Das ist ja merkwürdig.« Der Operator der Kami zwei bemerkte ein Echo, das von den Computersystemen verstärkt wurde und sich immer näher an

die Position seines Flugzeuges heranarbeitete. Er rief den Senior Controller über die Sprechanlage. »Möglicherweise Eindringling im Tiefflug«, berichtete er. Er übermittelte den Kontakt zum Crew Commander für einen Überkreuzvergleich.

»Das ist ein Zug«, erwiderte der Mann sofort; er glich die Positionsangabe mit einer Landkarte ab. Das war das Problem, wenn man mit diesen verdammten Dingern zu weit unten über Land flog. Die Standardklassifizierungssoftware stammte ursprünglich von den Amerikanern. Sie war zwar modifiziert worden, aber nicht in allen Details. Das Luftradar konnte alles verfolgen, was sich bewegte, aber es gab weltweit nicht so viel Computerkapazität, wie benötigt würde, um alle Kontakte von Autos, Lastwagen und allem anderen zu klassifizieren und darzustellen, was auf den Straßen unter einem Aufklärungsflugzeug unterwegs war. Um das Durcheinander auf den Schirmen in Grenzen zu halten, wurde alles, was langsamer war als hundertfünfzig Stundenkilometer, vom Computer herausgefiltert. Über Land genügte jedoch selbst das nicht, jedenfalls nicht in dem Land mit den besten Zügen der Welt. Nur um ganz sicherzugehen, beobachtete der Offizier das Echo für ein paar Sekunden. Ja, es folgte der Hauptlinie von Tokio nach Choshi. Es konnte unmöglich ein Jet sein. Rein theoretisch könnte es ein Hubschrauber sein, aber aus dem schwachen Echo zu schließen, war das bloß Streuung vom Metalldach des Zuges und wahrscheinlich auch noch die Reflexion der Oberleitungsmasten.

»Stellen Sie Ihren MTI-Filter auf zweihundert ein«, befahl er seinen Leuten. Dazu brauchten sie drei Sekunden, und schon verschwand das wandernde Echo entlang des Tonegawa genauso wie zwei andere, deutlichere Bodenkontakte. Sie hatten wirklich etwas Besseres zu tun, da Kami zwei gerade die Datenausbeute von Kami vier und sechs für einen Überkreuzvergleich übernahm, um ihn anschließend zum Hauptquartier der Luftabwehr außerhalb von Tokio zu übertragen. Die Amerikaner würden die japanische Abwehr wahrscheinlich erneut testen und vermutlich wieder mit ihren verbesserten F-22 versuchen, die Kamis auszutricksen. Dieses Mal würde der Empfang weniger freundlich ausfallen. Acht F-15Eagle-Abfangjäger waren in der Luft, jeweils vier unter dem Kommando einer E-767. Wenn die amerikanischen Jäger näher kämen, würden sie dafür bezahlen.

Er mußte ein einziges Mal offenen Funkverkehr riskieren, und der Gedanke machte ihn nervös, obwohl er einen chiffrierten Zerhackerkanal verwenden konnte. Aber in diesem Geschäft gab es auch unter den günstigsten Bedingungen immer noch ein Risiko.

»Lightning eins an Staffel. Trennen in fünf-vier-drei-zwei-eins-Trennen!«

Er zog den Steuerknüppel zurück, riß den Jäger nach oben und von dem Strike Eagle weg, der die letzte halbe Stunde in seinem Windschatten verbracht hatte. Gleichzeitig schaltete er mit der rechten Hand den Radartransponder aus. Der hatte das Rücksignal verstärkt, das die japanische AEW-Maschine von seinem Flugzeug bekommen hatte. Hinter und unter ihm würde die F-15E mit ihrer Frauencrew leicht nach unten tauchen und nach links drehen. Die Lightning stieg steil nach oben und verlor dabei viel von ihrer vorherigen Geschwindigkeit. Der Colonel schaltete den Nachbrenner ein und nutzte die Schubkraft der Maschine für einen radikalen Schwenk in die Gegenrichtung, um die Trennung zu beschleunigen.

Vielleicht hatte das japanische Radar ein Echo seines Jägers aufgefangen, vielleicht auch nicht, aber der Colonel wußte, wie das Radarsystem jetzt funktionierte: Es arbeitete mit hoher Leistung und bekam dadurch alle möglichen Störsignale, die das Computersystem klassifizieren mußte, bevor es sie den Controllern auf den Schirm gab. Der Computer machte im wesentlichen dieselbe Arbeit wie ein menschlicher Operator, nur schneller und effizienter, aber auch er war nicht perfekt, wie der Colonel und die anderen drei Lightnings beweisen würden.

»Nach Süden abdrehend«, verkündete der Controller unnötigerweise, da nunmehr vier verschiedene Leute die Signale der herankommenden Flugzeuge auf den Monitoren verfolgten. Weder er noch seine Kollegen konnten wissen, daß der Computer ein paar schwache Echos aufgefangen hatte, die nach Norden abdrifteten, aber diese Echos waren noch schwächer als die anderen, die sich nicht schnell genug bewegten, um als Flugzeug identifiziert zu werden. Außerdem folgten sie keinem potentiellen Flugweg. Dann wurde es schlimmer.

»Radarstörung durch ankommende Flugzeuge!«

Lightning eins stieg nun beinahe senkrecht hoch. Das war nicht

ungefährlich, da sie damit der E-767 das schlechtgetarnte Flugprofil darbot. Andererseits gab es keine nennenswerte Lateralbewegung, so daß das Echo für ein Geistersignal gehalten werden konnte - vor allem bei dem Elektronenwirrwar, den die leistungsstarken Radarstörgeräte der Strike Eagles hervorriefen. In weniger als dreißig Sekunden kippte die Lightning in einer Höhe von fünfundfünfzigtausend Fuß über in den Horizontalflug. Der Colonel beobachtete seinen Radarwarnschirm jetzt genau. Wenn die Japaner ihn entdeckt hatten, würden sie seinen Jäger mit Hilfe ihres elektronischen Abtastsystems mit Radarenergie geradezu vollpumpen ... aber das taten sie nicht. Sein Flugzeug war ausreichend getarnt, damit sein Echo gemeinsam mit den Störgeräuschen herausgefiltert wurde. Die E-767 hatte auf ihren Hochfrequenzfeuerleitmodus umgeschaltet und zielte nicht auf ihn. Okay. Er jagte die Triebwerke auf Überschallgeschwindigkeit hoch, und die Lightning beschleunigte auf tausendsechshundert Stundenkilometer; der Pilot schaltete das HUD-System auf Feuerleitmodus.

»Genau auf ein Uhr. Ich hab' sie, Sandy«, berichtete der Hintermann. »Sie hat sogar die volle Schloßbeleuchtung an.«

Der Zug hatte in einem Vorort gehalten; die Comanche hatte ihn zurückgelassen und war jetzt mit hundertzwanzig Knoten auf dem Weg zu der Küstenstadt. Richter lockerte noch einmal seine Finger, sah nach oben und entdeckte weit entfernt die Stroboskoplichter der Maschine. Er war fast genau unter ihr, und so gut ihr Radar auch sein mochte, es konnte nicht direkt nach unten durch das eigene Flugwerk sehen ... ja, der Schirm seines Warnsystems war jetzt schwarz in der Mitte.

»Los geht's«, sagte er über die Bordanlage. Er rammte seinen Gashebel bis zum Anschlag und überlastete die Maschine dabei ganz bewußt, als er den Steuerknüppel ruckartig nach hinten einrasten ließ. Die Comanche schraubte sich nach oben. Seine einzige echte Sorge galt der Motortemperatur. Die Motoren waren so konstruiert, daß sie eine Überlastung vertragen konnten, aber hiermit würde er an die äußerste Grenze gehen. Eine Warnmeldung tauchte in seinem Helm-Display auf, ein senkrechter Streifen, der immer größer wurde und dessen Farbe sich beinahe so schnell veränderte, wie die Zahlen auf dem Höhenmesser anstiegen.

»Uah«, keuchte der Hintermann; dann schaute er wieder nach unten und wählte die Waffen-Displays für seine Schirme; er nutzte seine Zeit besser, bevor er wieder hinausschaute. »Verkehr negativ.«

Trifft sich gut, dachte Richter. Sie konnten hier keinen Haufen Leute gebrauchen, die um ihr kostbares Ziel herumschwirrten. Das war also in Ordnung. Er konnte die Maschine sehen, als sein Hubschrauber die zehntausend Fuß durchstieß und wie ein Kampfflugzeug nach oben stieg - und das war er ja schließlich auch, Rotor hin oder her.

Er konnte es jetzt in seinem Ziel-Display erkennen, immer noch zu weit entfernt zum Schießen, aber da entdeckte er ein Echo in einem kleinen Feld in der Mitte des Helm-Displays. Es war Zeit für einen Check. Er aktivierte das Zielerfassungssystem der Raketen. Die F-22 hatte ein LPI-Radar; das bedeutete, daß die Wahrscheinlichkeit sehr gering war, daß die andere Seite das Suchsignal auffing. Diese Einschätzung erwies sich im nachhinein als zu optimistisch.

»Wir haben hier gerade einen Treffer«, sagte der Abwehroffizier. »Treffer auf Hochfrequenz, Peilung unbekannt«, fuhr er fort und betrachtete seine Instrumente, um zusätzliche Informationen zu erhalten.

»Wahrscheinlich bloß unsere eigene Streuung«, sagte der Senior Controller, der damit beschäftigt war, seine Jäger auf die Position der immer noch ankommenden Echos einzuweisen.

»Nein, bestimmt nicht, die Frequenz war anders.« Der Offizier prüfte erneut alle Daten, konnte aber nichts finden, was dieses merkwürdige Gefühl bestätigte, daß ihn frösteln ließ.

»Achtung, Motorüberhitzung. Achtung, Motorüberhitzung«, teilte ihm die elektronische Stimme mit, da er das Display offenkundig ignorierte, wie der Bordcomputer fand.

»Das weiß ich doch, Schätzchen«, erwiderte Richter.

Über der Wüste von Nevada war er im Steilflug einmal bis auf einundzwanzigtausend Fuß hochgestiegen. Das lag so weit über der normalen Flughöhe eines Hubschraubers, daß ihm angst und bange geworden war, aber dort war es relativ warm gewesen, und hier war es viel

kälter. Er durchbrach die Zwanzigtausend-Fuß-Marke mit einer beeindruckenden Steigungsrate, als das Ziel den Kurs änderte und sich von ihm entfernte. Die Maschine nutzte vermutlich einen Motor für den Antrieb und den zweiten zur Stromerzeugung für das Radar. Er hatte darüber keine offizielle Information bekommen, aber es schien ihm einleuchtend. Wichtig war, daß er nur Sekunden hatte, um in Reichweite zu kommen, und die großen Turbinen des umgebauten Verkehrsflugzeugs waren einladende Ziele für seine Stinger.

»Gerade in Reichweite, Sandy.«

»Roger.« Seine linke Hand wählte die Raketen auf dem Waffen-Panel aus. Die Seitenklappen seiner Maschine öffneten sich. An jeder waren drei Stinger-Raketen befestigt. Mit dem letzten Rest Beherrschung drehte er seine Maschine herum, entfernte die Kappen über den Auslöseknöpfen und drückte sechsmal drauf. Alle Raketen schössen aus ihren Halterungen und flogen in einem Bogen nach oben auf das drei Kilometer entfernte Flugzeug zu. Das wär's. Richter nahm langsam den Schub zurück, tauchte nach unten und ließ seine strapazierten Motoren abkühlen. Dabei achtete er darauf, was sich am Boden abspielte, während sein Hintermann die Bahn der Raketen verfolgte.

Die erste Stinger brannte aus und erreichte das Ziel nicht. Mit den übrigen fünf lief es besser, und obwohl zwei von ihnen die Energie ausging, bevor sie das Ziel erreicht hatten, schlugen vier davon ein; drei im rechten Motor, eine im linken.

»Treffer, mehrere Treffer.«

Die langsam fliegende E-767 hatte kaum eine Chance. Die Stinger-Raketen trugen kleine Gefechtsköpfe, aber die Motoren der ursprünglichen Verkehrsmaschine waren nicht dafür vorgesehen, mit einem solchen Schaden fertig zu werden. Beide Maschinen verloren sofort an Leistung, und der Antriebsmotor brach als erster auseinander. Bruchstücke der explodierenden Turbinenflügel zerfetzten die Sicherheitsumhüllung und rissen die rechte Tragfläche auf; die Steuerleitungen wurden durchtrennt, und die Maschine wurde flugunfähig. Die umgebaute Verkehrsmaschine rollte sofort nach rechts und kam nicht mehr hoch. Die Besatzung wurde von der plötzlichen Katastrophe überrascht und war nicht in der Lage, etwas dagegen zu unternehmen. Die Hälfte der linken Tragfläche riß unmittelbar danach ab, und unten am Boden sahen die Leute am Radar, wie das

alphanumerische Display auf der Position von Kami zwei auf den Notfallcode 7711 umsprang und dann einfach verschwand.

»Das ist ein Volltreffer, Sandy.«

»Roger.« Die Comanche sank nun rasch und steuerte die zerklüftete Küste an. Die Motortemperatur normalisierte sich, und Richter hoffte, daß er keinen dauerhaften Schaden verursacht hatte. Und was den Rest betraf: Er hatte auch zuvor schon Menschen getötet.

»Kami zwei ist gerade vom Himmel gefallen«, berichtete der Kommunikationsoffizier.

»Was?« fragte der Senior Controller, der auf seine eigene Aufgabe konzentriert war.

»Verstümmelter Notruf, Explosion, irgend so etwas, dann sind die Datenleitungen einfach zusammengebrochen.«

»Bereithalten, ich muß meine Eagles einweisen.«

Es würde mit Sicherheit für die F-15 Echoes noch haarig werden, wußte der Colonel. Im Moment spielten sie den Köder, der die japanischen Eagles weiter aufs Meer hinauslockte, während die Lightnings hinter ihnen hineinschlüpften, die AEW-Unterstützung zunichte machten und die Falle zuschnappen ließen. Die gute Nachricht war, daß die dritte E-767 vom Himmel verschwunden war. Also war die andere Hälfte des Einsatzes wie geplant verlaufen. Das war doch zur Abwechslung mal was Nettes. Und was den Rest betraf ...

»Zwei, hier eins, Durchführung jetzt!« Der Colonel schaltete das Zielerfassungsradar ein, zweiunddreißig Kilometer von der kreisenden E-767 entfernt. Als nächstes öffnete er die Türen des Waffenschachts, damit die AMRAAM-Raketen sich ihre Beute schon einmal ansehen konnten. Eins und zwei hatten das Ziel erfaßt, und er zündete sie. »Fox zwei, Fox zwei, mit zwei Slammern am Nordmann!«

Mit geöffnetem Waffenschacht war die Lightning etwa so gut getarnt wie ein Hochhaus. Auf fünf verschiedenen Schirmen tauchte das Echo auf, verbunden mit Warnmeldungen über Geschwindigkeit und Richtung des gerade entdeckten Flugzeugs. Die Meldung des Abwehroffiziers wirkte wie

die Stimme des Jüngsten Gerichtes.

»Wir werden aus nächster Nähe erfaßt, Peilung null-zwei-sieben.«

»Was? Wer ist das?« Er hatte selbst genug Probleme, weil seine Eagles gleich Raketen auf die eindringenden Amerikaner abschießen sollten. Kami sechs hatte gerade auf Feuerleitmodus geschaltet, damit die Abfangjäger im Blindfeuermodus schießen konnten, wie sie es bei den B-1-Bombern getan hatten. Das konnte er jetzt nicht mehr aufhalten, sagte sich der Offizier.

Die letzte Warnung kam zu spät für Gegenmaßnahmen. Nur acht Kilometer entfernt aktivierten die Raketen ihr eigenes Zielradar. Sie waren mit Mach-3+ unterwegs, von Feststoffraketenantrieb zu ihrem großen Radarziel getrieben, und die AIM-12O AMRAAM, bei ihren Anwendern als Slammer bekannt, entstammte einer neuen Generation exzellenter Waffensysteme. Als der Pilot es endlich erfuhr, rollte er die Maschine nach links, machte den Versuch, in einem beinahe unmöglichen Manöver abzutauchen, aber seine Mühe war umsonst, denn in der letzten Sekunde sah er den gelben Schimmer von Raketenstrahlen.

»Abschuß«, flüsterte Lightning eins sich zu. »Lightning Staffel, hier eins. Nordmann ist unten.«

»Eins, hier drei. Südmann ist unten«, hörte er als nächstes.

Und jetzt, dachte der Colonel, wobei er einen besonders grausamen Air-Force-Euphemismus benutzte, war es an der Zeit, ein paar Robbenbabys abzuschlachten. Die vier Lightnings befanden sich zwischen der japanischen Küste und acht F-15J-Eagle-Abfangjägern. Auf der Seeseite würden die F-15E Strike Eagles zurückkommen, ihre eigenen Radars benutzen und ihre eigenen AMRAAMs freisetzen. Einige würden Abschüsse erzielen, und die japanischen Jäger, die das überlebten, würden schleunigst nach Hause fliegen, genau in die Arme seiner Viererformation.

Die Radars der Jägerleitstelle konnten unten am Boden den Luftkampf nicht verfolgen. Er fand viel zu weit von ihrem Radarhorizont entfernt statt. Sie sahen ein Flugzeug, das auf ihre Küste zuraste, und dem Transpondercode nach mußte es eines von ihren sein. Dann blieb es plötzlich stehen, und der Transponder ging aus. Im Hauptquartier der Flugabwehr wurden die Daten

der drei abgestürzten AEW-Maschinen ohne Ergebnis analysiert. Nur eines stand fest: Der Krieg, den ihr Land begonnen hatte, war jetzt sehr greifbar geworden und hatte eine unerwartete Wendung genommen.

43 / Tanz zur Musik

»Ich weiß, daß Sie keine Russen sind«, sagte Koga. Er saß mit Chavez hinten im Wagen. Clark steuerte.

»Wie kommen Sie denn darauf?« fragte John unschuldig.

»Weil Yamata glaubt, daß ich Kontakt zu Amerikanern habe, und Sie die einzigen *gaijin* sind, mit denen ich gesprochen habe, seit dieser Wahnsinn begonnen hat. Was ist hier eigentlich los?« wollte der Politiker wissen.

»Sir, was hier im Moment los ist, ist folgendes: Wir haben Sie vor den Leuten gerettet, die Sie töten wollten.«

»Ein solcher Narr ist Yamata nicht«, gab Koga zurück. Er stand immer noch unter dem Schock, mit Gewalt konfrontiert worden zu sein, die nicht von den Abmessungen eines Fernsehgerätes begrenzt war.

»Er hat einen Krieg begonnen, Koga-san. Was bedeutet dagegen schon ihr Leben?« fragte der Mann auf dem Fahrersitz vorsichtig.

»Sie sind also wirklich Amerikaner«, beharrte Koga.

Ach, zum Teufel damit, dachte Clark. »Ja, Sir, das stimmt.«

»Spione?«

»Nachrichtenoffiziere«, zog Chavez vor. »Der Mann, der mit Ihnen im selben Raum war ...«

»Sie meinen den, den *Sie* umgebracht haben? Kaneda?«

»Ja, Sir. Er hat eine amerikanische Bürgerin ermordet, eine Frau namens Kimberly Norton, und ich bin ziemlich froh, daß ich ihn erledigt habe.«

»Wer war sie?«

»Gotos Geliebte«, erklärte Clark. »Und als sie für Ihren neuen Ministerpräsidenten zur politischen Bedrohung wurde, ließ Raizo Yamata sie eliminieren. Wir sind nur in Ihr Land gekommen, um sie nach Hause zu holen. Das war alles«, fuhr Clark mit seiner halbwahren Geschichte fort.

»Das hätte alles nicht sein müssen«, widersprach Koga. »Wenn Ihr Kongreß mir nur genug Zeit gelassen hätte ...«

»Sir, das kann durchaus sein. Ich weiß es nicht, aber möglich wäre es«, sagte Chavez. »Aber darauf kommt es nun doch nicht mehr an.«

»Dann sagen Sie mir, worauf es ankommt.«

»Diesen gottverdammten Mist zu beenden, bevor noch mehr Leute zu Schaden kommen«, schlug Clark vor. »Ich habe schon in Kriegen gekämpft, und das ist kein Vergnügen. Eine Menge junger Leute sterben, bevor sie die Chance hatten, zu heiraten und selbst Kinder zu haben, und das ist schlecht, okay?« Er hielt einen Augenblick inne. »Es ist schlecht für mein Land, und bestimmt wird es für Ihres noch schlechter werden.«

»Yamata glaubt -«

»Yamata ist ein Geschäftsmann«, sagte Chavez. »Sir, Sie sollten sich das lieber klarmachen. Er weiß nicht, was er da ausgelöst hat.«

»Ja, die Amerikaner sind sehr gut im Töten. Ich konnte mich vor einer Viertelstunde mit eigenen Augen davon überzeugen.«

»In dem Fall, Mr. Koga, haben Sie auch gesehen, daß wir einen Mann am Leben gelassen haben.«

Clarks wütende Erwiderung ließ das Gespräch einige Sekunden verstummen. Koga brauchte einen Moment, um zu erkennen, daß dies stimmte. Der eine vor der Tür war noch am Leben gewesen, als sie über ihn drübergestiegen waren. Er hatte gestöhnt und gezittert, als habe er Elektroschocks bekommen, aber er war eindeutig am Leben.

»Und warum haben Sie ihn nicht ...?«

»Es gab keinen Grund, ihn zu töten«, sagte Chavez. »Ich werde mich nicht für dieses Schwein Kaneda entschuldigen. Er hat es herausgefordert. Als ich ins Zimmer kam, griff er gerade nach seiner Waffe, und damit scherzt man nicht, Sir. Aber das hier ist kein Kinofilm. Wir bringen niemanden zum Spaß um, und wir haben Sie da herausgeholt, weil jemand diesen gottverdammten Krieg beenden muß - okay?«

»Selbst dann - nach dem, was Ihr Kongreß getan hat ... wie kann die Wirtschaft meines Landes überleben -«

»Ist irgend jemand besser dran, wenn der Krieg weitergeht?« fragte Clark. »Wenn Japan und China auf Rußland losgehen, was geschieht dann

mit Ihnen? Wer, glauben Sie, wird den Preis für diesen Fehler bezahlen? China? Das glaube ich nicht.«

Die erste Nachricht ging in Washington über Satellit ein. Einer der ELINT-Satelliten der NSA zeichnete zufällig das auf, was die NSA als »Terminierung des Signals« dreier AEW-Flugzeuge bezeichnete. Auch andere NSA-Lauschposten hatten den Funkverkehr der letzten Minuten eingefangen. Analytiker versuchten zur Zeit, sich einen Reim darauf zu machen, las Ryan in dem Bericht, den er in Händen hielt.

Nur ein Abschuß, sagte sich der Colonel. Damit müssen wir zufrieden sein. Sein Flügelmann hatte die letzte der F-15J heruntergeholt. Die Südformation hatte drei erwischt, und die Strike Eagles die anderen vier, als sie von jeglicher Unterstützung abgeschnitten waren und dadurch plötzlich und unerwartet verletzbar wurden. Vermutlich hatte das ZORRO-Team die dritte E-767 erledigt. Im großen und ganzen gar keine schlechte Arbeit für eine Nacht, dachte er. Eine lange Nacht. Er formierte seine Viererstaffel für das Treffen mit den Tankflugzeugen und den dreistündigen Heimweg nach Shemya. Am schwersten war die verhängte Funkstille zu ertragen. Einige seiner Leute mußten erst einmal großartig von ihren Bravourstückchen berichten, von sich eingenommen, wie Jagdflieger nun einmal waren, wenn sie ihre Arbeit getan hatten, davon berichten und alles bis ins Detail noch einmal durchgehen. Das würde sich bald ändern, dachte er. Die verhängte Funkstille zwang ihn dazu, über seinen ersten Abschuß eines Flugzeuges nachzudenken. Dreißig Leute an Bord. Verdammt, er sollte sich über einen Abschuß doch *freuen,* oder? Warum tat er es dann nicht?

Gerade war etwas Interessantes passiert, dachte Dutch Claggett. Sie fingen immer noch Bruchstücke und Echos des SSK in ihrem Gebiet ein, aber wer es auch war, er hatte nach Norden abgedreht und entfernte sich von ihnen, so daß die *Tennessee* auf ihrer Position bleiben konnte. Wie bei U-Booten auf Patrouillenfahrt üblich, war er weit genug nach oben gekommen, um die ESM-Antenne auszufahren und das japanische Aufklärungsflugzeug einen Tag lang zu verfolgen; so konnte er möglichst viele Informationen

sammeln, die den anderen von Nutzen sein konnten. Elektronische Nachrichtensammlung war bis zu seiner Aufnahme in Annapolis noch eine Aufgabe der U-Boote gewesen, und zu seiner Crew gehörten zwei Elektroniker, die dafür eine echte Begabung hatten. Sie hatten zwei auf den Schirmen gehabt, die sich einfach in Luft aufgelöst hatten; dann hatten sie Funkverkehr eingefangen, bei dem es sich dem Ton nach um etwas Aufregendes handelte, und eine nach der anderen waren die Stimmen verschwunden, irgendwo nördlich von ihm.

»Was meinen Sie, Captain, sind wir gerade auf der Anzeigentafel einen Platz raufgerückt?« Lieutenant Shaw erwartete, daß der Captain Bescheid wußte, denn ein Captain hatte immer Bescheid zu wissen, selbst wenn er keine Ahnung hatte, worum es ging.

»Sieht so aus.«

»Captain, Sonar.«

»Sonar, aye.«

»Unser Freund taucht wieder ab, Peilung null-null-neun, möglicherweise CZ-Kontakt«, sagte der Sonar-Chief.

»Ich häng' mich dran«, meinte Shaw und eilte nach achtern zu einem der Plottische.

»Und, was ist passiert?«

»Wir haben drei ihrer Aufklärungsflugzeuge abgeschossen und der Angriffsverband hat ihre Jagdpatrouille ausgeschaltet.« Es war jedoch nicht der richtige Zeitpunkt für Selbstzufriedenheit.

»Ist das der kniffligste Teil?«

Ryan nickte. »Ja, Sir. Wir müssen sie noch ein bißchen mehr verwirren, aber jetzt wissen sie schon, daß etwas passiert. Sie wissen-«

»Sie wissen, daß es schließlich doch ein richtiger Krieg werden könnte. Etwas Neues von Koga?«

»Noch nicht.«

Es war vier Uhr morgens, und das merkte man allen drei Männern an. Koga hatte für den Augenblick die Streßphase überstanden und versuchte, wieder seinen Verstand zu gebrauchen, während seine Gastgeber - so nannte er sie zu seiner eigenen Überraschung in Gedanken - ihn herumfuhren und sich fragten, ob es nun schlau gewesen war, den Wachposten vor Yamatas

Wohnung am Leben zu lassen. Ob er schon wieder auf den Beinen war und etwas unternahm? Würde er die Polizei rufen? Oder jemand anderen? Welche Konsequenzen würde ihr nächtliches Abenteuer haben?

»Woher soll ich wissen, daß ich Ihnen trauen kann?« fragte Koga nach einer langen Pause.

Clarks Finger gruben sich tief genug in den Kunststoff des Lenkrades, um Fingerabdrücke zu hinterlassen. Verdammt noch mal, was mußte man eigentlich noch tun?

»Sir, wir haben gerade unser Leben für Sie riskiert, aber bitte, dann trauen Sie uns eben nicht. Ich bin nicht so dumm, daß ich Ihnen sage, was Sie tun sollen. Dazu kenne ich Ihre politischen Verhältnisse nicht gut genug. Was ich Ihnen sage, ist ganz einfach. Wir werden etwas unternehmen - was das genau ist, weiß ich selbst nicht, also kann ich es Ihnen auch nicht sagen. Wir möchten, daß dieser Krieg mit einem Minimum an Gewalt beendet wird, aber es wird zweifellos nicht ohne gehen. Sie wollen doch auch, daß dieser Krieg beendet wird, oder?«

»Natürlich will ich das«, sagte Koga, dessen Manieren etwas unter seiner Müdigkeit litten.

»Gut, Sir. Sie tun, was immer Sie für das Beste halten, okay? Denn schauen Sie, Mr. Koga, Sie brauchen uns nicht zu trauen, aber wir müssen ganz sicher Ihnen trauen können, daß Sie das Beste für Ihr Land und für unseres tun.« So verärgert Clark dies auch vorbrachte, er hätte es nicht treffender formulieren können.

»Oh.« Der Politiker dachte nach. »Ja, da haben Sie eigentlich recht.«

»Wo sollen wir Sie hinbringen?«

»Zu Kimura nach Hause«, erwiderte Koga sofort.

»Gut.« Clark suchte die Adresse heraus und wendete den Wagen, um auf der Route 122 dorthinzufahren. Dann fiel ihm auf, daß er heute abend etwas sehr Wichtiges erfahren hatte, und wenn dieser Kerl hier erst einmal einigermaßen sicher untergebracht war, mußt er *diese* Information so schnell wie möglich nach Washington weiterleiten. Auf den Straßen war wenig Verkehr. Er sehnte sich nach einem Kaffee zum Wachhalten, aber nach vierzig Minuten hatten sie das dichtbebaute Viertel schon erreicht, in dem sich die winzigen Häuser der MITI-Beamten befanden. Als sie vor dem Haus anhielten, war das Licht schon an, und sie ließen Koga aussteigen. Isamu Kimura öffnete die Tür und ließ seinen Gast herein, wobei sein Mund

fast so weit offenstand Wie seine Haustür.

Wer behauptet eigentlich immer, diese Leute würden keine Gefühle zeigen?

»Wer, glaubst du, ist die undichte Stelle?« fragte Ding, der immer noch hinten saß.

»Schlaues Kind - du hast es also auch gemerkt?«

»He, schließlich bin ich der einzige mit einem Collegeabschluß hier im Auto, Mr. C.« Ding öffnete den Laptop, um seine Nachricht nach Langley zu senden, auch diesmal wieder über Moskau.

»Sie haben *was?«* fauchte Yamata ins Telefon.

»Das ist eine ernste Sache.« Es war General Arima, und er hatte es gerade selbst erst aus Tokio erfahren. »Sie haben unsere Luftabwehr zerschlagen und sind dann einfach wieder verschwunden.«

»Wie?« wollte der Industrielle wissen. Hatte man ihm nicht gesagt, die Kami-Maschinen seien unsichtbar?

»Sie wissen noch nicht genau, wie, aber ich sage Ihnen, das ist eine sehr ernste Sache. Sie können jetzt die Hauptinseln überfallen.«

Denk nach, sagte sich Yamata und schüttelte den Kopf, um seine Gedanken zu ordnen. »General, sie können unsere Inseln immer noch nicht einnehmen, oder? Sie können uns reizen, aber sie können uns nicht wirklich schaden, und solange wir die Atomwaffen haben ...«

»Es sei denn, sie versuchen etwas anderes. Die Amerikaner verhalten sich nicht so, wie man uns hat vermuten lassen.«

Diese Bemerkung reizte den zukünftigen Gouverneur von Saipan. Heute hätte eigentlich der Tag sein sollen, an dem er seinen Wahlkampf eröffnete. Gut, er hatte die Wirkung seiner Aktion auf den amerikanischen Finanzmarkt überschätzt, aber sie *hatten* die amerikanische Flotte lahmgeschossen, und sie *hatten* die Inseln besetzt, und Amerika hatte *nicht* den politischen Willen, Atomwaffen gegen sein Land einzusetzen. Also hatten sie bei dem Spiel immer noch die besseren Karten. War es realistisch anzunehmen, daß Amerika in keiner Weise zurückschlagen würde? Ganz sicher nicht. Yamata nahm die Fernbedienung und schaltete den Fernseher ein, gerade rechtzeitig für eine CNN-Kurznachrichtensendung. Ein amerikanischer Korrespondent stand direkt an der Ecke von irgendeinem

Dock, und hinter ihm lagen die amerikanischen Flugzeugträger immer noch in ihren Trockendocks und waren immer noch nicht einsatzfähig.

»Was berichtet der Geheimdienst aus dem Indischen Ozean?« fragte er den General.

»Die beiden amerikanischen Träger sind immer noch dort«, versicherte ihm Arima. »Mit beiden gab es gestern Sicht- und Radarkontakt im Umkreis von vierhundert Kilometern von Sri Lanka.«

»Dann können Sie uns nicht wirklich schaden, oder?«

»Na ja, nein, eigentlich nicht«, gab der General zu. »Aber wir müssen andere Vorkehrungen treffen.«

»Dann schlage ich vor, daß Sie das tun, Arima-san«, erwiderte Yamata mit einer Stimme, die so übertrieben höflich klang, daß es schon wieder beleidigend war.

Das schlimmste an der Sache war, nicht zu wissen, was eigentlich geschehen war. Die Datenleitungen aller drei abgeschossenen Kami-Maschinen waren mit dem Absturz von Kami zwei zusammengebrochen. Was danach geschehen war, konnten sie nur vermuten. Beobachtungsstationen am Boden hatten die Emissionen der Kami vier und sechs aufgezeichnet und festgestellt, daß bei beiden die Emissionen gleichzeitig aufhörten. Offensichtlich hatte es bei keiner der drei Maschinen Alarm gegeben. Sie hatten einfach mit der Übertragung aufgehört und nichts hinterlassen als einen Haufen Treibgut auf dem Meer. Die Kampfflugzeuge - gut, von ihrem Funkverkehr gab es Aufzeichnungen. Die dauerten aber nicht einmal vier Minuten. Zuerst die selbstsicheren, lakonischen Kommentare von Jagdfliegern, die sich ihrem Ziel näherten, dann eine Reihe von Ausrufen wie Was?, gefolgt von hektischen Rufen, die Radare zu aktivieren, und noch mehr Rufen, sie seien zielerfaßt worden. Ein Pilot hatte gemeldet, er sei getroffen, war dann aber nicht mehr zu hören - aber getroffen wovon? Wie konnte dasselbe Flugzeug, das die Kamis abgeschossen hatte, auch die Jagdflieger erwischen? Die Amerikaner hatten nur vier ihrer kostbaren neuen F-22. Und die hatten die Kamis gerade verfolgt. Welcher böse Zauber hatte ...? Aber genau das war das Problem. Sie wußten es nicht.

Die Luftabwehrspezialisten und die Ingenieure, die das weltbeste Flugradarsystem entwickelt hatten, schüttelten die Köpfe, senkten die

Blicke, empfanden es wie eine persönliche Schande und wußten nicht, warum es passiert war. Von den zehn Flugzeugen, die sie in dieser Art gebaut hatten, waren fünf zerstört und nur vier andere einsatzbereit, und ihre einzige Erkenntnis bestand darin, daß es zu riskant war, die Maschinen weiter über dem Meer einzusetzen. Weiterhin wurde der Befehl erteilt, die Reservemaschine E-2C, die die E-767 ersetzt hatte, fest einzusetzen, aber bei diesen Maschinen handelte es sich um eine leistungsschwächere amerikanische Konstruktion, so daß die Offiziere sich schließlich eingestehen mußten, daß die Luftabwehr ihres Landes stark geschwächt worden war.

Es war sieben Uhr abends, und Ryan wollte gerade nach Hause gehen, als das Fax mit der Geheimnummer zu surren begann. Sein Telefon klingelte bereits, bevor das erste Blatt Papier erschien.

»Könnt ihr nicht mal ein Geheimnis für euch behalten?« wollte eine Stimme mit starkem Akzent verärgert wissen.

»Sergej? Was ist denn los?«

»Koga ist unsere beste Chance, den Feinseligkeiten ein Ende zu machen, und irgend jemand auf Ihrer Seite hat den Japanern gesagt, daß er mit Ihnen in Kontakt steht!« Golowko schrie fast; bei ihm zu Hause war es drei Uhr morgens. »Wollen Sie den Mann denn umbringen?«

»Sergej Nikolaitsch, um Gottes willen, beruhigen Sie sich doch.« Jack setzte sich wieder in seinen Stuhl, und jetzt lag ihm auch die Seite aus dem Faxgerät vor. Sie kam direkt von den Kommunikationsleuten der amerikanischen Botschaft in Moskau, zweifelsohne auf irgendeine Anweisung des RWS hin. »Oh, Scheiße.« Pause. »Okay, wir haben ihn ja wieder rausgeholt, oder?«

»Sie haben ziemlich weit oben eine undichte Stelle, Iwan Emmetowitsch.«

»Sie sollten doch wissen, wie schnell so etwas passiert.«

»Wir sind dabei herauszufinden, wer es ist, da können Sie Gift drauf nehmen.« Die Stimme war immer noch ärgerlich.

Wäre *das nicht großartig?* dachte Jack mit geschlossenen Augen. Der *russische Abwehrdienst sagt als Zeuge vor dem Bundesgericht aus.*

»Es wissen nicht viele Leute davon. Ich melde mich wieder bei Ihnen.«

»Ich bin außerordentlich erfreut zu hören, daß Sie geheime Informationen nur an so vertrauenswürdige Leute weitergeben, Jack.« Die Leitung war tot. Ryan drückte die Gabel herunter und wählte auswendig eine Nummer.

»Murray.«

»Ryan. Dan, ich brauche dich hier, sofort.« Jacks nächster Anruf galt Scott Adler. Dann ging er wieder ins Amtszimmer des Präsidenten. Die gute Neuigkeit, die er überbringen konnte, war, daß die andere Seite leichtsinnig mit wichtigen Informationen umging. Bestimmt wieder Yamata, der sich wie ein Geschäftsmann verhielt und nicht wie ein professioneller Agent. Er hatte sich noch nicht einmal die Mühe gemacht, seine Information geheimzuhalten, hatte nicht bedacht, daß er mit der Information auch die Quelle preisgeben würde. Der Mann kannte seine Grenzen nicht. Früher oder später würde er für diese Schwäche bezahlen müssen.

Jacksons letzte Befehle, bevor er in den Pazifik aufgebrochen war, beinhalteten die Abkommandierung von zwölf B-1B-Bombern des 384. Bombengeschwaders von ihrem Stützpunkt in Südkansas zuerst nach Lajes auf den Azoren und von dort nach Diego Garcia im Indischen Ozean. Für die sechzehntausend Kilometer nach Osten brauchten die Maschinen mehr als einen Tag, und als sie auf der von Amerika am weitesten entfernten Basis ankamen, waren die Besatzungen völlig erschöpft. Die drei KC-10, die Bodenpersonal und Ausrüstung transportiert hatten, landeten kurz darauf, und die gesamte Mannschaft lag innerhalb kurzer Zeit in tiefem Schlaf.

»Was soll das heißen?« wollte Yamata wissen. Die Vorstellung ließ ihn frösteln: *seine eigene Wohnung war überfallen worden.* Von wem?

»Das heißt, Koga ist verschwunden, und Kaneda ist tot. Einer Ihrer Sicherheitsleute lebt noch, aber alles, was er gesehen hat, waren zwei oder drei *gaijin.* Sie haben ihn außer Gefecht gesetzt, und er weiß noch nicht einmal, wie.«

»Was ist unternommen worden?«

»Die Polizei kümmert sich darum«, erzählte Kazuo Taoka seinem Chef. »Natürlich habe ich ihnen nichts von Koga erzählt.«

»Er muß gefunden werden, und zwar schnell.« Yamata schaute aus dem

Fenster. Das Glück war ihm immer noch treu. Der Anruf hatte ihn schließlich zu Hause erreicht.

»Ich weiß nicht ...«

»Aber ich. Danke für die Information.« Yamata unterbrach die Leitung und führte ein weiteres Telefonat.

Murray eilte durch die Sicherheitskontrollen des Weißen Hauses. Seine Dienstpistole hatte er im Wagen gelassen. Der Monat, der hinter ihm lag, war für ihn nicht besser gewesen als für den Rest der Regierung. Den Fall Linders hatte er mit einem Anfängerfehler verpatzt. Brandy und kalte Umschläge, sagte er sich noch einmal. Er fragte sich, was Ryan und der Präsident ihm dazu wohl zu sagen hatten. Es würde keinen Strafprozeß geben, und seine einzige Genugtuung war, daß er wenigstens keinen unschuldigen Mann vor Gericht und damit seine Behörde noch mehr in Verlegenheit gebracht hatte. Ob Ed Kealty nun schuldig war oder nicht, war für den FBI-Mann nur Nebensache. Wenn er den Geschworenen die Schuld des Angeklagten nicht beweisen konnte, dann galt der als unschuldig. Mehr gab es dazu nicht zu sagen. Und der Mann würde den Staatsdienst demnächst ohnehin verlassen.

Das war doch schon etwas, tröstete Murray sich. Ein Geheimagent führte ihn nicht in Ryans Amtszimmer, sondern zu dem in der entgegengesetzten Ecke des Westflügels.

»Hi, Dan«, sagte Jack. Er stand, als Murray hereinkam.

»Mr. President«, sagte Murray zuerst. Den anderen Mann kannte er nicht.

»Hi, ich heiße Scott Adler.«

»Guten Tag, Sir.« Murray schüttelte ihm die Hand. Oh, das war doch der Typ, der die Verhandlungen mit den Japsen führte.

Ein Teil der Arbeit war bereits gemacht. Ryan konnte nicht glauben, daß Adler die undichte Stelle war. Die einzigen, die sonst davon wußten, waren er selbst, der Präsident, Brett Hanson, Ed und Mary Pat, und vielleicht noch ein paar Sekretärinnen. Und Christopher Cook.

»Wie eng lassen wir japanische Diplomaten überwachen?« fragte Ryan.

»Die machen keinen Schritt, ohne daß sie jemand beobachtet«, versicherte Murray. »Geht es um Spionage?«

»Vermutlich. Etwas sehr Wichtiges ist durchgesickert.«

»Das kann nur Cook sein«, sagte Adler. »Sonst kann das niemand sein.«

»Okay, ein paar Dinge sollten Sie wissen«, sagte der Nationale Sicherheitsberater. »Vor weniger als drei Stunden haben wir ein Loch in ihre Luftabwehr gerissen. Wir haben vermutlich zehn oder elf Flugzeuge abgeschossen.« Er hätte fortfahren können, ließ es aber sein. Es war immerhin doch möglich, daß Adler die undichte Stelle war, und der nächste Schritt der Operation ZORRO mußte überraschend kommen.

»Das wird sie nervös machen, und sie haben immer noch die Atomraketen. Das ist keine gute Kombination, Jack«, betonte der stellvertretende Außenminister.

Atomwaffen? dachte Murray. *Großer Gott.*

»Gibt es irgendeine Veränderung ihrer Verhandlungsposition?« fragte der Präsident.

Adler schüttelte den Kopf. »Keine, Sir. Sie bieten an, uns Guam zurückzugeben, beanspruchen aber den Rest der Marianen für sich. Davon gehen sie keinen Millimeter ab, und nichts von dem, was ich ihnen gesagt habe, konnte daran rütteln.«

»Okay.« Ryan drehte sich um. »Dan, wir haben Kontakt zu Mogataru Koga aufgenommen ...«

»Das ist der Ex-Ministerpräsident, oder?« fragte Dan, der sicher sein wollte, auf dem aktuellen Informationsstand zu sein. Jack nickte. »Richtig. Wir haben zwei CIA-Agenten in Japan, die als Russen getarnt sind und in dieser Tarnung mit Koga Kontakt aufgenommen haben. Koga wurde allerdings von dem Mann entführt, den wir für den Drahtzieher der ganzen Angelegenheit halten. Er hat Koga erzählt, er wüßte von seinen Kontakten zu den *Amerikanern.*«

»Das kann nur Cook sein«, wiederholte Adler. »Von der Delegation weiß es sonst niemand, und Cook erledigt den informellen Austausch mit deren Nummer zwei, Seiji Nagumo.« Der Diplomat hielt einen Augenblick inne und fuhr dann ärgerlich fort. »Das paßt doch alles zusammen, oder?«

»Eine Spionageuntersuchung?« fragte Murray. Es war bezeichnend, daß der Präsident Ryan die Antwort überließ.

»Schnell und leise, Dan.«

»Und dann?« wollte Adler wissen.

»Wenn es wirklich Cook ist, drehen wir den Scheißkerl einfach um.«

Murray nickte sofort, als er diesen FBI-Euphemismus hörte.

»Was meinen Sie damit, Jack?« fragte Durling.

»Das ist die Gelegenheit. Die Japaner glauben, sie hätten eine gute interne Quelle und sind offensichtlich willens, die Informationen dieser Quelle zu nutzen. Gut«, sagte Jack. »Genau das machen wir uns zunutze. Wir jubeln ihnen ein paar heiße Informationen unter, und dann hauen wir sie ihnen um die Ohren, daß es nur so kracht.«

Die vordringlichste Aufgabe war, die Luftabwehr der Hauptinseln zu verstärken. Die Umsetzung dieses Auftrages verursachte dem japanischen Hauptquartier der Abwehr großes Kopfzerbrechen, da man sich nur auf Teilwissen stützen konnte, nicht auf genaue Daten wie bei der Vorbereitung des Gesamteinsatzplans, an den sich das militärische Oberkommando weiter gerne halten wollte. Die besten Radarwarnsysteme des Landes waren auf den vier Aegis-Zerstörern der Kongo-Klasse stationiert, die vor der Küste der Nördlichen Marianen patrouillierten. Es waren furchteinflößende Schiffe mit unabhängigen Luftabwehrsystemen. Natürlich nicht so mobil wie die E-767, aber leistungsstärker und in der Lage, auf sich selbst aufzupassen. Vor dem Morgengrauen erhielt das Flottengeschwader über Funk den Befehl, schleunigst nach Norden aufzubrechen und dort an der Ostseite der Hauptinseln eine Radarpostenkette zu bilden. Schließlich unternahm die amerikanische Marine nichts, und wenn die japanische Abwehr wieder funktionierte, gab es immer noch eine gute Chance für eine diplomatische Lösung.

Admiral Sato auf der *Mutsu* fand das einleuchtend, als er die Nachricht erhielt, und gab seinen Schiffen Befehl, auf maximale Dauergeschwindigkeit zu gehen. Dennoch war er beunruhigt. Er wußte, daß seine SPY-Radarsysteme Tarnkappenflugzeuge aufspüren *konnten,* das hatten die Amerikaner im Einsatz gegen ihre eigenen Leute demonstriert, und außerdem waren seine Schiffe so stark, daß amerikanische Flugzeuge sie nicht ohne weiteres angreifen würden. Was ihm jedoch Sorgen machte, war die Tatsache, daß sein Land zum ersten Mal in diesem Konflikt nicht agierte, sondern auf die amerikanischen Schachzüge reagierte. Aber das, hoffte er, würde nur vorübergehend sein.

»Das ist ja interessant«, stellte Jones sofort fest. Die Spuren waren nur

wenige Minuten alt, aber es waren zwei; vermutlich mehr als zwei Schiffe in enger Formation, die Lärm machten und deren Peilung sich leicht nach Norden verschob.

»Überwasserschiffe, keine Frage«, bemerkte der Senior Chief. »Sieht aus wie ein Stampfen -« Er unterbrach sich, als Jones eine weitere Spur rot einkreiste.

»Und das sind die Schraubenumdrehungen. Dreißig Knoten, eher ein bißchen mehr. Und das heißt Kriegsschiffe, die es verdammt eilig haben.« Jones ging zum Telefon, um den ComSubPac anzurufen. »Bart? Ron hier. Wir haben was. Es geht um das Blecheimergeschwader, das hier um Pagan herum im Einsatz ist.«

»Was ist damit?« fragte Mancuso.

»Sie sind sehr schnell nach Norden unterwegs.« Jones erinnerte sich an Erkundigungen über die Gewässer um Honshu. Mancuso verschwieg ihm etwas, aber das war bei einem solchen Einsatz zu erwarten. Die Antwort bestand in der An, wie er die Frage umging, dachte der Zivilist.

»Können Sie mir den Kurs aufzeichnen?«

Bingo. »Lassen Sie uns ein bißchen Zeit, eine Stunde etwa. Die Daten sind noch etwas undeutlich, Skipper.«

Die Stimme klang ob dieser Antwort nicht sonderlich enttäuscht, stellte Jones fest. »Aye, Sir. Wir halten Sie auf dem laufenden.«

»Gute Arbeit, Ron.«

Jones legte den Hörer auf und sah sich um. »Senior Chief? Wir zeichnen den Kurs dieser Signale hier nach.« Irgendwo im Norden, dachte er, wartete jemand. Er fragte sich, wer das wohl sein mochte, und fand nur eine Antwort.

Die Zeit arbeitete nun für die Gegenseite. Hiroshi Goto eröffnete die Kabinettssitzung um zehn Uhr morgens Ortszeit; bei seinen Unterhändlern in Washington war zu diesem Zeitpunkt Mitternacht. Es war klar, daß die Amerikaner einen Wettstreit daraus machten, auch wenn einige im Sitzungsraum glaubten, es sei nur eine Verhandlungslist und die Amerikaner müßten ein bißchen Stärke zeigen, damit sie am Verhandlungstisch ernst genommen wurden. Ja, sie hatten die Luftabwehr ziemlich getroffen, aber das war es auch schon. Amerika konnte und würde keinen Generalangriff auf Japan starten. Die Risiken waren einfach zu groß. Zum einen hatte Japan Raketen mit Atomsprengköpfen. Zum anderen hatte

es trotz der Ereignisse der vergangenen Nacht ein ausgefeiltes Luftabwehrsystem; das war nur eine einfache Rechenaufgabe. Wie viele Bomber hatte Amerika? Und wie viele konnten ihr Land angreifen, selbst wenn nichts sie aufhalten würde? Wie lange würde eine solche Bombardierungsaktion dauern? Hatte Amerika den politischen Willen dazu? Die Antworten auf all diese Fragen fielen zugunsten ihres Landes aus, dachten die Kabinettsmitglieder, die Augen auf das Endziel fixiert, dessen schimmernder Lohn ihnen vorschwebte. Und außerdem hatte jeder der Männer im Raum ein Art Patron, der darauf achtete, daß sie sich richtig entschieden. Außer Goto, wußten sie, dessen Patron sich zur Zeit an einem anderen Ort aufhielt.

Der augenblickliche Stand war, daß der Botschafter in Washington heftig gegen den amerikanischen Angriff auf Japan protestieren würde; er würde feststellen, daß dies die Verhandlungen nicht erleichterte und daß es keine weiteren Zugeständnisse geben würde, solange die Angriffe nicht eingestellt würden. Außerdem würde er darauf hinweisen, daß jeder Angriff auf das japanische Festland als ausgesprochen schwerwiegende Angelegenheit behandelt würde; schließlich hatte Japan nicht direkt lebensnotwendige amerikanische Interessen verletzt ... noch nicht. Diese Drohung, hinter einem hauchdünnen Schleier verborgen, würde sicher wieder zu einer rationaleren Betrachtungsweise der Situation führen.

Goto nickte zustimmend zu den Vorschlägen und wünschte sich, sein Patron sei hier und könnte ihn unterstützen; er wußte, daß Yamata bereits hinter seinem Rücken direkt mit den Leuten vom Verteidigungsministerium gesprochen hatte. Darüber mußte er unbedingt mit Raizo reden.

»Und wenn sie zurückkommen?«

»Unsere Abwehr ist heute nacht in höchster Alarmbereitschaft, und wenn die Zerstörer ihre neue Position erreicht haben, ist sie so stark wie zuvor. Ja, sie haben ein bißchen auf die Pauke gehauen, aber bisher sind sie noch nicht einmal auch nur über unser Gebiet geflogen.«

»Wir müssen mehr tun«, sagte Goto, der sich an seine Anweisungen erinnerte. »Wir können mehr Druck auf die Amerikaner ausüben, wenn wir unsere Vernichtungswaffen publik machen.«

»Nein!« rief einer der Minister sofort. »Das würde *hier* zu einem Chaos führen!«

»Dort aber auch«, erwiderte Goto etwas weniger überzeugend, wie der Rest des Kabinetts feststellte. Wieder konnten sie erkennen, daß er die Gedanken und Anweisungen eines anderen wiedergab. Sie wußten auch, wer dieser andere war. »Es wird sie dazu zwingen, ihre Verhandlungshaltung zu ändern.«

»Es könnte sie auch leicht dazu zwingen, einen schweren Angriff gegen uns in Betracht zu ziehen.«

»Sie haben zuviel zu verlieren«, beharrte Goto.

»Wir etwa nicht?« gab der Minister zurück und fragte sich, wo seine Loyalität dem Patron gegenüber aufhörte und die Loyalität gegenüber seinen Landsleuten begann. »Und wenn sie sich entschließen, die Atomraketen herauszuholen?«

»Das können sie nicht. Sie haben nicht die Waffen dafür. Der Standort unserer Raketen ist sehr sorgfältig ausgesucht worden.«

»Sicher, und unsere Luftabwehrsysteme sind unsichtbar«, schnaubte ein anderer Minister.

»Vielleicht ist es das beste, wenn unser Botschafter vorschlägt, daß wir aufdecken, was wir an Atomwaffen haben. Vielleicht würde das schon genügen«, schlug ein dritter Minister vor. Am Tisch gab es zustimmendes Nicken, und trotz gegenteiliger Instruktionen erklärte Goto sich mit dem Vorschlag einverstanden.

Trotz der warmen Kleidung, die sie mitgebracht hatten, war es das schwierigste, warm zu bleiben. Richter kuschelte sich in den Schlafsack und hatte einen Anflug von schlechtem Gewissen, weil die Ranger rund um das winzige Flugfeld, das sie auf dieser kargen Bergseite geschaffen hatten, Lauschposten aufrechterhalten mußten. Seine Hauptsorge war, daß es bei einem der drei Hubschrauber einen Systemfehler geben könnte. Trotz aller eingebauten Absicherungen gab es einige Dinge, die im Zweifelsfall nicht repariert werden konnten. Die Ranger wußten, wie man auftankte und die Waffen klarmachte, aber das war auch schon alles. Richter hatte bereits beschlossen, daß er ihnen die Frage der Bodensicherheit überlassen würde. Wenn auch nur eine Polizeistreife hier auf dieser Wiese auftauchen würde, wären sie geliefert. Die Ranger könnten zwar jeden Eindringling töten, aber ein einziger Funkspruch konnte ihnen innerhalb weniger Stunden ein ganzes Bataillon auf den Hals hetzen, und dagegen hatten sie keine Chance. Spezialeinsätze, dachte er. Sie waren gut, solange alles funktionierte, aber

so war es bei allem, was man in Uniform tat; die Sicherheitszone dieses Auftrags war so dünn, daß man schon durchsehen konnte. Und dann war da noch die Frage, wie sie wieder rauskommen würden, erinnerte sich der Pilot. Er hätte eigentlich genausogut zur Marine gehen können.

»Hübsches Haus.«

In Kriegszeiten galten andere Regeln, sagte sich Murray. Computer machten es einem leichter, und diese Lektion hatte seine Behörde nur sehr langsam gelernt. Er hatte seine jungen Mitarbeiter um sich versammelt, und sie hatten sich als erstes etwas ganz Einfaches wie die Überprüfung der Kreditwürdigkeit vorgenommen, wodurch sie die Adresse bekamen. Das Haus war eine Preisklasse zu hoch, aber gerade noch in Reichweite für einen höheren Staatsdiener, wenn er sein Geld über die Jahre zusammengehalten hatte. Aber das hatte Cook nicht getan, wie er hier sah. Der Mann tätigte alle Bankgeschäfte über die First Virginia Bank. Das FBI hatte einen Mann, der sich weit genug in die Bankdaten hacken konnte, um zu sehen, daß Christopher Cook sich im wesentlichen von einem Gehalt zum nächsten gehangelt und in dieser ganzen Zeit nicht mehr als vierzehntausend Dollar auf die hohe Kante gelegt hatte. Und das war wahrscheinlich für die Collegeausbildung seiner Kinder bestimmt. In Anbetracht der Kosten der höheren Schulbildung in Amerika hielt Murray das für eine Fehleinschätzung, die schon an Dummheit grenzte. Wichtiger war jedoch, daß er die Ersparnisse beim Kauf des neuen Hauses nicht angerührt hatte. Zwar hatte er das Haus mit einer Hypothek belastet, aber die betrug weniger als zweihunderttausend Dollar, und wenn man die hundertachtzig in Betracht zog, die er beim Verkauf seines vorherigen Hauses erzielt hatte, blieb eine beachtliche Lücke, für die die Bankauszüge keine Erklärung boten. Wo war das restliche Geld hergekommen? Ein Anruf bei einem IRS-Kontakt, verbunden mit dem Hinweis auf eine mögliche Steuerhinterziehung, hatte weitere gespeicherte Daten zum Vorschein gebracht. Daraus war klar zu erkennen, daß er der einzige Verdiener in der Familie war und daß die Eltern beider Cooks, alle bereits verstorben, weder dem einen noch der anderen ein Vermögen hinterlassen hatten. Die Autos waren bezahlt, und während das eine bereits vier Jahre alt war, roch der Buick wahrscheinlich noch neu. Auch er war bar bezahlt

worden. Was sie da vor sich hatten, war ein Mann, der über seine Verhältnisse lebte. Die Regierung hatte bei Spionagefällen früher oft versäumt, sich über die finanziellen Verhältnisse zu informieren, aber mittlerweile hatte sie etwas gelernt.

»Und?« fragte Murray seine Leute.

»Wir haben noch keinen Fall, aber es sieht aus, als würde es einer werden«, meinte einer der Agenten. »Wir müssen ein paar Banken Besuche abstatten und noch mehr Aufzeichnungen durchsehen.« Wofür man wieder eine gerichtliche Verfügung brauchte, aber sie wußten schon, mit welchem Anliegen man zu welchem Richter gehen mußte. Das FBI wußte immer; welche Richter zahm waren und welche nicht.

Scott Adler wurde genauso überprüft. Er war geschieden, lebte allein in einer Wohnung in Georgetown, zahlte Unterhalt für Frau und Kinder, fuhr ein gutes Auto, lebte aber ansonsten völlig normal. Minister Hanson war aus seiner Zeit als Rechtsanwalt ziemlich vermögend und für Bestechung kaum der richtige. Alle Sicherheits- und Hintergrundüberprüfungen, die von in Frage kommenden Mitarbeitern vor deren Eintritt gemacht worden waren, wurden erneut gecheckt und stellten sich als unauffällig heraus. Bis auf Cooks neue Anschaffungen, das Auto und das Haus. Im Zuge ihrer Nachforschungen stießen sie auf einen gesperrten Scheck, der auf irgendeine Bank ausgestellt war, um den problemlosen Hauskauf zu erklären. Das war eine der wenigen guten Eigenschaften von Banken: Sie hatten für alles eine Akte, alles wurde irgendwie zu Papier gebracht, und es hinterließ immer eine Spur.

»Gut, gehen wir mal davon aus, daß er unser Mann ist.« Der Deputy Assistant Director sah sich in seiner Runde begabter, junger Agenten um, die genau wie er nicht daran gedacht hatten, daß Barbara Linders regelmäßig ein Medikament einnahm, das sich mit dem Brandy nicht vertrug, den Ed Kealty immer in seiner Nähe hatte. Ihre Betroffenheit darüber war so groß wie seine eigene. Vielleicht gar nicht so schlecht, dachte Dan. Nach so einem Reinfall arbeitete man besonders hart, um seinen guten Ruf wiederherzustellen.

Jackson spürte den harten Aufprall bei der Landung auf dem Flugzeugträger, dann das Einschnappen der Fangseile und die Verlang-

samung der Geschwindigkeit, als er in den mit dem Rücken zur Flugrichtung angebrachten Zweitsitz der COD gepreßt wurde.

Wieder eine grauenhafte Erfahrung vorüber, dachte er. Beim Landen auf einem Träger war es ihm lieber, wenn er die Hände selbst an den Kontrollen hatte. Der Gedanke war ihm unangenehm, sein Leben einem dieser heutigen Lieutenants anzuvertrauen, die für den Admiral alle wie Teenager aussahen. Er spürte, wie das Flugzeug nach links rollte, auf dem Weg zu einem freien Platz auf dem Flugdeck, und dann ging eine Tür auf, und er hastete hinaus.

Ein Besatzungsmitglied auf dem Deck salutierte und wies ihm den Weg durch eine offene Tür in den Inselaufbau des Trägers. Hier befand sich die Schiffsglocke, und sobald die Ordonnanzen da waren, salutierte ein Matrose, und ein Bootsmannsmaat betätigte das Schlagwerk der Glocke und verkündete über die Kommunikationsanlage: »Task Force Siebenundsiebzig, angekommen.«

»Willkommen an Bord, Sir«, grinste Bud Sanchez. In seiner Fliegermontur sah er sehr schmuck aus. »Der Captain ist auf der Brücke, Sir.«

»Dann wollen wir mal mit der Arbeit anfangen.«

»Was macht das Bein, Robby?« fragte der CAG auf halber Höhe der dritten Leiter.

»Stocksteif nach der langen Sitzerei.« Es hatte alles seine Zeit gedauert. Die Einweisung in Pearl Harbor, der Flug mit der Air Force nach Eniwetok, dann das Warten auf die C-2A, die ihn zu seinem Kommando bringen sollte. Jackson hatte den Jetlag hinter sich und war begierig, mit der Arbeit zu beginnen. Es mußte Mittag sein, entnahm er dem Stand der Sonne.

»Funktioniert die Tarnung noch?« fragte Sanchez als nächstes.

»Kein Wort darüber, Bud. Erst, wenn wir dort sind.« Jackson ließ sich von einem Matrosen die Tür zum Steuerhaus öffnen. Sein Bein fühlte sich sehr steif an; eine ständige Erinnerung daran, daß seine Zeit als Flieger vorbei war.

»Willkommen an Bord, Sir«, sagte der Kommandant und sah von einem Stapel mit Nachrichten auf.

Am Röhren der Nachbrenner hörte Jackson, daß auf dem Träger Flugeinsätze geübt wurden; er schaute rasch aus dem Fenster und sah eine Tomcat vom vorderen Backbordkatapult abheben. Der Träger befand sich auf halber Strecke zwischen den Karolinen und Wake. Letztere lag etwas

näher bei den Marianen und wurde deshalb nicht genutzt. Auf Wake gab es ein gutes Flugfeld, das immer noch von der Air Force unterhalten wurde. Eniwetok hatte nur ein Feld für Rettungseinsätze. Das war bekannt, und daher war die Insel als Bereitstellungraum für Flugzeuge besonders geeignet, wenn auch nicht für die Servicearbeiten.

»Also, was ist passiert, seit ich Pearl verlassen habe?« »Es gibt gute Neuigkeiten.« Der Kommandant überreichte ihm eine der Nachrichten.

»Das ist so sicher wie das Amen in der Kirche«, sagte Jones, über die Sonarsignale gebeugt.

»Die haben es aber verdammt eilig«, stimmte Mancuso zu. Seine Augen verfolgten Geschwindigkeit und Kurs, und was er sah, bestätigte zwar Jones' Vermutung, gefiel ihm aber ganz und gar nicht.

»Wer wartet bloß auf die?«

»Ron, wir können nicht ...«

»Sir, ich bin Ihnen keine große Hilfe, wenn ich nicht weiß, was los ist«, sagte Jones vernünftig. »Halten Sie mich für ein Sicherheitsrisiko oder so etwas?«

Mancuso dachte ein paar Sekunden nach, bevor er antwortete. »Die *Tennessee* liegt genau über dem Eshunadaoki Seamount und unterstützt einen Sondereinsatz, der in den nächsten vierundzwanzig Stunden beginnt.«

»Und die anderen Ohios?«

»Kurz vor dem Ulithi-Atoll auf dem Weg nach Norden, mittlerweile ein bißchen langsamer. Die U-Boote werden den Träger reinlotsen. Die Ohios sollen früh rein.« Das ergibt alles Sinn, dachte Jones. Die Boomer waren zu langsam, um effektiv mit der Trägerkampfgruppe zu arbeiten, die er mit dem SOSUS schon aufgespürt hatte, aber sie waren ideal, um eine Postenkette der SSK zu unterbrechen ... Solange die Skipper sich geschickt verhielten. Diese Überlegung wurde immer wieder angestellt.

»Die japanischen Blecheimer sind jetzt ungefähr über der *Tennessee* ...«

»Ich weiß.«

»Was haben Sie noch für mich?« fragte der ComSubPac brüsk.

Jones führte ihn zur Wandkarte. »Hier auf dem Display sind jetzt sieben

SSK-Silhouetten rot eingekreist, und nur eine ist noch mit einem Fragezeichen markiert.« Diese eine lag in der Passage zwischen der nördlichsten Insel der Marianen, genannt Moug, und den Bonins, von denen die berühmteste Iwo Jima hieß.

»Wir haben versucht, uns auf diese Stelle zu konzentrieren«, sagte Jones. »Ich habe ein paar schwache Signale hereingekriegt, aber die waren nicht deutlich genug zum Plotten. Wenn ich an deren Stelle wäre, würde ich das Gebiet abdecken.«

»Ich auch«, bestätigte Chambers. Ein möglicher Schachzug könnte sein, eine U-Boot-Patrouillenkette entlang der Straße von Luzon aufzustellen, um den Transport von öl zum japanischen Festland zu unterbinden. Das war jedoch eine politische Entscheidung. Die Pazifikflotte hatte nicht die Erlaubnis, japanische Handelsschiffe anzugreifen, und Geheimdienstberichte besagten, daß die meisten Tanker, die hier durchkamen, unter Fremdflagge fuhren. Ein Angriff auf sie hätte eine Unmenge politischer und diplomatischer Verwicklungen zur Folge. *Wir können natürlich nicht riskieren, Liberia vor den Kopf zu stoßen,* grinste Mancuso in sich hinein. *Oder doch?*

»Warum haben diese Blecheimer es bloß so eilig?« fragte Jones. Diese Eile schien ihm unvernünftig.

»Wir haben in der vergangenen Nacht ihrer Luftabwehr einen ordentlichen Schlag versetzt.«

»Okay, also werden sie westlich der Bonin-Inseln vorbeiflitzen ... das heißt, ich verliere sie bald. Ihre Spitzengeschwindigkeit liegt bei zweiunddreißig Knoten, und ihr Kurs ist immer noch ein bißchen verschwommen, aber sie sind auf der Heimreise, das ist sicher.« Jones machte eine Pause. »Fangen wir jetzt etwa an, uns mit ihnen zu amüsieren?«

Mancuso gestattete sich ein einziges Lächeln. »Aber immer.«

44 / ... von einem, der weiß, was gespielt wird ...

»Gibt es nur diese Möglichkeit?« fragte Durling.

»Wir haben die Simulation zwanzigmal durchgespielt«, sagte Ryan und blätterte erneut durch die vorliegenden Informationen.

»Es ist eine Frage der Sicherheit, Sir. Wir müssen sie völlig ausschalten.«

Der Präsident schaute wieder auf die Satellitenfotos. »Wir sind immer noch nicht hundertprozentig sicher, oder?«

Jack schüttelte den Kopf. »Nein, das werden wir auch niemals sein. Unsere Informationen sehen ziemlich gut aus - die Satellitenbilder; meine ich. Die Russen haben auch Bilder entwickelt, und sie haben genauso viele Gründe, recht zu haben, wie wir. Hier liegen zehn von diesen Vögeln. Sie sind tief eingegraben, und es sieht so aus, als wäre diese Stelle genau deshalb ausgewählt worden, weil sie relativ unangreifbar ist. Das alles sind Anzeichen dafür, daß wir richtig vermuten. Das sind keine Attrappen. Als nächstes müssen wir sicherstellen, daß wir sie alle zerstören können. Und das muß schnell geschehen.«

»Warum?«

»Weil sie Schiffe zur Küste hin zurückziehen, die unter Umständen fähig sind, das Flugzeug zu orten.«

»Keine andere Möglichkeit?«

»Nein, Mr. President. Wenn das funktionieren soll, muß es heute nacht sein.« Und diese Nacht - Ryan sah es, als er auf die Uhr schaute - hatte auf der anderen Seite der Erdkugel schon begonnen.

»Wir protestieren aufs schärfste gegen einen amerikanischen Angriff auf unser Land«, begann der Botschafter. »Wir haben zu jeder Zeit von solchen Aktionen abgesehen, und wir erwarten ein vergleichbares Entgegenkommen auch von den Vereinigten Staaten.«

»Herr Botschafter, ich bin nicht über militärische Operationen informiert. Haben amerikanische Streitkräfte Ihr Land angegriffen?« stellte Adler eine Gegenfrage.

»Sie wissen sehr wohl, was sie getan haben, und Sie wissen auch, daß dies ein vorbereitender Schritt zu einem vollen Angriff ist. Wichtig ist, daß Sie sich klarmachen«, fuhr der Diplomat fort, »daß solch ein Angriff zu den ernsthaftesten Konsequenzen führen könnte.« Er ließ diesen Satz wie eine tödliche Gaswolke in der Luft hängen. Adler nahm sich einen Augenblick Zeit, bevor er antwortete.

»Zuerst einmal möchte ich Sie daran erinnern, daß nicht wir diesen Konflikt begonnen haben. Ich möchte Sie des weiteren daran erinnern, daß

Ihr Land vorsätzlich versucht hat, die Wirtschaft unseres Landes erheblich zu schädigen ...«

»Genau wie Sie es getan haben!» gab der Botschafter zurück und zeigte deutliche Verärgerung, die möglicherweise von etwas anderem ablenken sollte.

»Verzeihen Sie, Sir, aber ich bin noch nicht fertig.« Adler wartete geduldig, bis der Botschafter sich beruhigt hatte; es war deutlich, daß keiner von beiden in der Nacht ausreichend geschlafen hatte. »Ich möchte Sie weiterhin daran erinnern, daß Ihr Land amerikanische Soldaten getötet hat, und wenn Sie von uns erwartet haben, daß wir von Vergeltungsschlägen absehen, dann haben Sie sich vielleicht mit dieser Einschätzung geirrt.«

»Wir haben zu keiner Zeit handfeste amerikanische Interessen angegriffen.«

»Das einzige handfeste Interesse meines Landes, Sir, ist letztendlich die Freiheit und Sicherheit amerikanischer Bürger.«

Der gallige Stimmungsumschwung hätte kaum offensichtlicher sein können, wie auch die Gründe, die dazu geführt hatten. Amerika war dabei, irgendeinen Schritt zu unternehmen, und dieser Schritt würde zweifellos nicht leicht zu durchschauen sein. Die Menschen zu beiden Seiten des Tisches im obersten Stockwerk des Außenministeriums hätten aus Stein gemeißelt sein können. Keiner wollte bei diesen formellen Sitzungen irgend etwas preisgeben, nicht einmal ein Augenzwinkern. Vielleicht wurden die Köpfe ein wenig gedreht, wenn die Führer der jeweiligen Delegationen sprachen, aber das war auch schon alles. Das Fehlen jeglicher Veränderungen des Gesichtsausdrucks hätte jeden Pokerprofi beeindruckt - und genau das war es, was hier gespielt wurde, wenn auch ohne Karten. Die Unterredung kam noch nicht einmal soweit, die Rückgabe der Marianen anzusprechen, bevor eine erste Unterbrechung gefordert wurde.

»Um Himmels willen, Scott«, sagte Cook und schritt durch die Türen auf die Terrasse hinaus. Den Ringen unter seinen Augen nach zu urteilen, war der Chefunterhändler wohl den größten Teil der Nacht aufgewesen, möglicherweise im Weißen Haus. Die Vorwahlkampfzeit würde den Ausgang dieses Schlamassels jetzt bestimmen. Die Medien berichteten unausgesetzt von den zerstörten Schiffen in Pearl Harbor, und das Fernsehen berichtete auch aus Saipan und Guam, Leute sprachen mit verdeckten Gesichtern und verstellten Stimmen - einerseits davon, wie sehr

sie amerikanische Staatsbürger sein wollten, andererseits, wie sehr sie sich als Bewohner dieser Inseln vor einem wirklichen Gegenschlag fürchteten. Diese Ambivalenz war genau das, was die Öffentlichkeit verwirrte, und die Meinungsumfragen waren geteilt, doch eine deutliche Mehrheit äußerte Empörung über das, was stattgefunden hatte, und eine knappe Mehrheit äußerte den Wunsch nach einer diplomatischen Lösung. Wenn möglich. Sechsundvierzig Prozent, so hatte die Umfrage der *Washington Post/ABC* am Morgen gelautet, sahen dafür allerdings wenig Hoffnung. Der Joker jedoch war der japanische Atomwaffenbesitz, der von keinem der beiden Staaten bekanntgegeben worden war, und zwar in beiden Fällen aus Angst, eine Panik unter der jeweiligen Bevölkerung auszulösen. Jeder in dieser Unterredung hatte wirklich auf eine friedliche Beilegung des Konflikts gehofft, doch ein Großteil dieser Hoffnung hatte sich - in einem Zeitraum von nur zwei Stunden verflüchtigt.

»Die Politiker haben jetzt das Sagen«, erläuterte Adler und schaute in die andere Richtung, um seine eigene Anspannung mit einem tiefen Atemzug herauszulassen. »Es mußte sein, Chris.«

»Was ist mit ihren Nuklearwaffen?«

Der stellvertretende Außenminister zuckte unwillig mit den Schultern. »Wir nehmen nicht an, daß sie so verrückt sind.«

»Wir nehmen nicht an? Welches Genie hat denn diese Einschätzung abgegeben?« wollte Cook wissen.

»Ryan, wer sonst?« Adler hielt inne. »Er macht die Vorgaben. Er glaubt, daß eine Blockade der nächste geeignete Schritt wäre nun, eine Seeblockade, wie es die Briten bei den Falklands gemacht haben. Ihnen den Zugang zu ihrem Öl abschneiden«, erläuterte Adler.

»Eine Wiederholung von 1941? Ich dachte, dieser Knallkopf wäre Historiker! Das war es doch, was einen Weltkrieg ausgelöst hat, falls das irgend jemand vergessen haben sollte!«

»Die Androhung - na, wenn Koga den Nerv hat, den Mund aufzumachen, glauben wir, daß ihre Regierung auseinanderbrechen wird. Also«, fuhr Scott fort, »bring in Erfahrung, was die andere Seite - ich meine, welche Macht die Opposition wirklich hat.«

»Mann, wir spielen ein gefährliches Spiel.«

»Wie wahr«, stimmte Adler zu und schaute dem Mann gerade in die Augen.

Cook drehte sich um und ging zur anderen Seite der Terrasse. Adler war das zu Anfang wie ein normaler Teil des Verfahrens erschienen, Teil der Gepflogenheiten bei ernsthaften Verhandlungen, und wie dumm war es gewesen, das eigentliche Verfahren bei Kaffee und Tee und Gebäck abzuhandeln, weil die wahren Unterhändler es nicht riskieren wollten, Erklärungen abzugeben, die gut, das waren die Regeln, erinnerte er sich selbst. Und die andere Seite hatte sie sehr geschickt benutzt. Er beobachtete, wie die beiden Männer miteinander sprachen. Der japanische Botschafter wirkte viel besorgter als sein Hauptuntergebener. *Was denkst du wirklich?* Um das zu erfahren, hätte Adler gemordet. Es war zu einfach, den Mann jetzt als einen persönlichen Feind anzusehen, das wäre ein Fehler. Er war ein Profi, diente seinem Land, wie er es geschworen hatte, und wurde dafür bezahlt. Ihre Augen trafen sich kurz, beide vermieden es, zu Nagumo und Cook zu schauen, und die geschäftsmäßige Emotionslosigkeit bekam für einen Moment einen Riß, gerade einen Pulsschlag lang, als die beiden Männer erkannten, daß das, worüber sie sprachen, Krieg bedeutete, Leben und Tod, Dinge, die ihnen von anderen auferlegt worden waren. Es war ein gespenstischer Augenblick der Kameradschaft, in dem die beiden Männer sich fragten, wie es zu einem so furchtbaren Zusammenbruch der Angelegenheiten hatte kommen können und wie gründlich ihre professionellen Fähigkeiten von anderen gerade mißbraucht wurden.

»Das wäre ein ausgesprochen törichter Schachzug«, sagte Nagumo liebenswürdig, und zwang sich zu einem Lächeln.

»Wenn Sie einen Kanal zu Koga haben, fangen Sie besser an, ihn zu benutzen.«

»Den habe ich, aber es ist zu früh dafür, Christopher. Wir brauchen eine Gegenleistung. Verstehen das Ihre Leute nicht?«

»Durling wird nicht wiedergewählt, wenn er dreißigtausend US-Bürger und mehr zur Disposition stellt.« Es war wirklich so simpel. »Wenn es bedeutet, ein paar tausend Ihrer Leute umzubringen, wird er das machen. Und möglicherweise glaubt er, daß es ein billiger Ausweg ist, Ihre Wirtschaft direkt zu bedrohen.«

»Das würde sich ändern, wenn Ihr Volk wüßte ...«

»Und wie werden eure Bürger reagieren, wenn sie es herausfinden?« Cook kannte Japan gut genug, um zu wissen, daß die einfachen Männer und Frauen auf der Straße Nuklearwaffen mit Abscheu betrachteten. Interessanterweise waren die Amerikaner zur gleichen Ansicht gelangt. Vielleicht kamen sie doch zur Vernunft, dachte der Diplomat, wenn auch nicht schnell genug und nicht in diesem Zusammenhang.

»Sie werden verstehen, daß diese Waffen für unsere neuen Interessen lebensnotwendig sind«, antwortete Nagumo zur Überraschung des Amerikaners. »Doch Sie haben recht, es ist auch lebensnotwendig, daß diese niemals eingesetzt werden, und wir müssen Ihre Anstrengungen, unsere Wirtschaft zu strangulieren, verhindern. Wenn das geschieht, werden Menschen sterben.«

»Seiji, nach dem, was Ihr Boß vorhin gesagt hat, sterben jetzt schon Menschen.« Mit diesen Worten gingen die beiden Männer zurück zu ihren jeweiligen Delegationsleitern.

»Nun?« fragte Adler.

»Er sagt, daß er mit Koga Kontakt hatte.«

Dieser Teil war so offensichtlich, daß das FBI nicht daran gedacht hatte und dann beinahe ausgeflippt wäre, als er es erwähnte, doch Adler kannte Cook. Diesen Teil der diplomatischen Anstrengungen genoß er, genoß ihn gerade ein bißchen zu sehr, genoß die Bedeutung, die er erlangt hatte. Selbst in diesem Moment war Cook nicht klar, was er da, so mir nichts, dir nichts, ausgeplaudert hatte. Nicht gerade ein definitiver Beweis für ein Fehlverhalten, doch genug, Adler davon zu überzeugen, daß Cook mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit die undichte Stelle war, und nun hatte Cook möglicherweise etwas anderes durchsickern lassen, doch diesmal etwas, das Ryan sich ausgedacht hatte. Adler erinnerte sich, daß Ryan vor Jahren - damals Mitglied einer externen Gruppe, die hereingeholt worden war, um die Vorgehensweisen der CIA zu untersuchen -, durch die Erfindung der Kanarienfalle zu hohem Ansehen gekommen war. Nun, sie war wieder zugeschnappt.

Das Wetter an diesem Morgen war so kühl, daß die Delegationen ein bißchen zeitiger zum nächsten Teil der Gespräche hineineilten. Dieser Teil, dachte Adler, könnte uns tatsächlich weiterbringen.

Colonel Michael Zacharias leitete die Einweisungsbesprechung der Operation. Es war eine Routineangelegenheit, ungeachtet der Tatsache, daß die B-25 noch nie einen Schuß im Ernstfall abgefeuert, genauer gesagt, einen Schuß abgeworfen hatte, doch das Prinzip war das gleiche. Die Geschichte der 509. Bomberstaffel reichte zurück bis ins Jahr 1944, wo sie unter dem Kommando eines Colonel Paul Tibbets, U.S. Army Air Force, aufgestellt wurde. Passenderweise - dachte der Colonel - auf einem Stützpunkt in Utah, wo er beheimatet war. Der Geschwaderkommandant, ein Brigadier, würde das Führungsflugzeug fliegen, der Erste Offizier der Staffel die Nummer zwei. Als Deputy Commander der Operation würde er Nummer drei übernehmen. Sein Part bei diesem Job war der widerwärtigste, aber auch ein sehr wichtiger, so daß er - nachdem er die Regeln der Kriegsethik zu Rate gezogen hatte - damit übereinstimmte, daß die Parameter des Auftrags innerhalb der Beschränkungen lägen, die Juristen und Philosophen den Kämpfern auferlegt hatten.

Es war bitterkalt in Elmendorf, und Transporter brachten die Flugzeugcrew zu den wartenden Bombern. In dieser Nacht würden sie mit drei Mann Besatzung fliegen. Die B-25 war nur für einen Piloten und Kopiloten ausgelegt, mit einem Zusatzplatz für einen dritten Mann, der Abwehrsysteme bedienen sollte, was - so hatte der Hersteller versprochen - ja eigentlich auch der Kopilot machen könnte. Doch echte Kampfeinsätze benötigen immer einen Sicherheitsspielraum, und noch bevor die Spirits Missouri verlassen hatten, waren die zusätzlichen dreihundert Pfund Gerät und die etwa zweihundert Pfund Lebendgewicht des Mannes, der die elektronischen Waffen bedienen sollte, hinzugerechnet worden.

Eine ganze Menge war anders an diesem Flugzeug. Die herkömmlichen Vögel der U.S. Air Force hatten auf der Heckflosse Nummern, doch die B-25 hatte kein Heckflosse, und deshalb waren die Nummern auf die Frontladeluke gepinselt. Als Bomber, der die feindlichen Linien durchbrechen sollte, flog er eher in großer Höhe als niedrig - der Plan war jedoch während der Konstruktionsphase geändert worden, um auch Tiefflüge zu erlauben, damit er Treibstoff sparte. Als eines der teuersten Flugzeuge, das jemals gebaut worden war, verband es die Flügelspannweite einer DC-10 mit fast völliger Unsichtbarkeit. Schiefergrau gestrichen, um die Tarnung am Nachthimmel zu ermöglichen, war es jetzt die strahlende

Hoffnung auf eine Beendigung des Krieges. Auch wenn es ein Bomber war, hoffte man dennoch, daß seine Mission so friedlich wie möglich verlaufen würde. Zacharias konnte sich allerdings eher eine Bombardierungsaktion vorstellen.

»Die machen es uns leicht«, dachte Jackson laut. Er befand sich jetzt im Gefechtsleitstand des Flugzeugträgers, unter dem Flugdeck. Sein Gesamtplan der Operation hatte diese Möglichkeit einkalkuliert, doch er hatte sich nicht erlaubt, daran zu glauben. Seine gefährlichsten Gegenspieler waren die vier Aegis-Zerstörer, die von den Japanern abgestellt worden waren, um die Marianen zu bewachen. Die Navy hatte es bis jetzt noch nicht geschafft, eine Kombination von Radar und Rakete zu besiegen, und er erwartete, daß diese Mission ihn Flugzeuge und Mannschaften kosten würde, aber jedenfalls war Amerika jetzt irgendwie am Zug. Die andere Seite war dabei, auf seine möglichen Aktionen zu kontern, und das war immer ein Verlustgeschäft.

Robby konnte es jetzt spüren. Die *John Stennis* bewegte sich volle Kraft voraus nordwärts, mit dreißig Knoten oder so. Er schaute auf die Uhr und fragte sich, ob der Rest der Operationen, die er im Pentagon geplant hatte, begonnen hatte.

Dies war ein bißchen anders. Richter ließ seine Comanche aufjaulen, wie er es letzte Nacht getan hatte, und fragte sich, wie oft er damit noch davonkommen würde, erinnerte sich selbst an die Regel militärischer Kriegsführung, daß die gleiche Sache selten mehr als einmal funktioniert. Schade, daß der Kerl, der sich das ausgedacht hatte, die Fakten nicht gekannt hatte. Sein letzter Gedankensprung war, sich zu fragen, ob es dieser Jäger-Heini der Navy gewesen war, den er all die Monate zuvor auf Nellis getroffen hatte. Vielleicht nicht, urteilte er. Der Kerl war viel zu sehr Profi.

Wieder standen die Ranger mit ihren lächerlich kleinen Löschgeräten bereit, und wieder erwies sich das als unnötig, und wieder hob Richter ohne Zwischenfall ab, kletterte sofort die Hügel des Shiraishi-san hinauf, nach Osten, Tokio entgegen, doch diesmal mit zwei anderen Flugzeugen hinter sich.

»Er will Durling persönlich sprechen«, sagte Adler. »Das sagte er am Ende der Frühbesprechung.«

»Was noch?« fragte Ryan. Typisch, der Diplomat hatte sich zuerst bedeckt gehalten.

»Cook ist unser Mann. Er erzählte mir, daß sein Kontaktmann mit Koga gearbeitet hat.«

»Haben Sie - «

»Ja, ich habe ihm gesagt, was Sie wollten. Was ist mit dem Botschafter?«

Ryan schaute auf die Uhr. Das Timing mußte so knapp sein, und diese Komplikationen konnte er nicht gebrauchen, doch er hatte auch nicht erwartet, daß die andere Seite kooperierte.

»Geben Sie mir neunzig Minuten. Ich werde das mit dem Boß klären.«

Der EWO hatte auch die Aufgabe, die Waffensysteme zu überprüfen. Da sie in der Lage waren, achtzig Fünfhundert-Pfund-Bomben aufzunehmen, waren die Bombenschächte groß genug für nur acht der Zweitausend-Pfund-Raketen, und acht mal drei macht vierundzwanzig. Es war wieder ein Rechenexempel, das das Mitführen von Atomwaffen völlig unnötig machte.

»Grünes Licht, Sir«, sagte der EWO. Keine allzu große Überraschung, da jede Waffe vom Senior Weapon Officer, vom Chief Master Sergeant und einem Ingenieur des Herstellers persönlich geprüft worden war, ein Dutzend Simulationen hatte über sich ergehen lassen müssen und wie ein rohes Ei behandelt worden war, bis hinein in den Bombenschacht. Diese Mission würde mehr Flugzeuge benötigen, doch es standen nicht mehr Flugzeuge zur Verfügung, und drei Spirits zusammen einzusetzen, war riskant genug.

»Wir kriegen Ärger, Kurs zwei-zwei-fünf. Sieht aus wie eine E-2«, meldete der EWO. Zehn Minuten später war klar, daß jede Bodenradarstation des Landes auf Hochtouren arbeitete. Nun, deshalb haben sie ja dieses Ding gebaut, dachten alle drei Crewmitglieder.

»Okay, gib mir einen Kurs«, befahl Zacharias und sah auf seinen Bildschirm.

»Eins-neun-null sieht im Augenblick gut aus.« Die Instrumente identifizierten Radar nach dem Typ, und das geschickteste war es, sich den ältesten Typ auszusuchen. Glücklicherweise einen amerikanischer Bauart, dessen Eigenschaften sie ziemlich gut kannten.

Im Vorfeld der B-25 waren die Lightnings wieder in Aktion, diesmal alleine und heimlich. Sie näherten sich Hokkaido von Osten her, während die Bomber hinter ihnen einen eher südlichen Kurs nahmen. Die Übung war jetzt mehr geistiger als physischer Natur. Eine der E-767 war oben, diesmal weit im Hinterland, und hatte möglicherweise Kampfflugzeuge in der Nähe, während die weniger geeigneten E-2C gerade vor der Küste patrouillierten. Sie würde ihre Jagdflieger jetzt strapazieren, und sein Radarwarnsystem meldete, daß einige Eagles ihre APG-7O Radarstrahlen suchend über den Himmel gleiten ließen. Gut: Zeit, daß sie dafür bezahlten. Seine Zweierformation drehte leicht nach rechts ab und wandte sich den zwei am nächsten fliegenden Eagles zu.

Zwei waren immer noch am Boden, eine davon mit einem Gerüst rund um die Radarkuppel. Vielleicht wurde diese überholt, dachte Richter, der vorsichtig von Westen her anflog. Es gab immer noch Hügel, hinter denen man sich verstecken konnte, obwohl sich auf einem eine Radarstation befand, ein großes, starkes Luftabwehrsystem. Sein Bordcomputer zeichnete ihm eine ideale Einflugschneise, und er ging tiefer, um ihr zu folgen. Am Schluß befand er sich gut fünfeinhalb Kilometer von der Radarstation entfernt, doch unterhalb von ihr, und dann war es an der Zeit, das zu tun, wofür eine Comanche gebaut war.

Richter flog über den letzten Hügel und sein Longbow-Radar suchte das vor ihm liegende Terrain ab. Sein Computerspeicher wählte aus der Liste feindlicher Silhouetten die beiden E-767 aus und hob sie auf dem Schirm hervor. Der berührungsempfindliche Bildschirm neben Richters linkem Knie zeigte sie als Symbol Nummer eins und Nummer zwei und identifizierte sie. Aus der Kurzliste der Waffenoptionen wählte der Pilot Hellfire-Raketen, die Klappen der Waffenschächte öffneten sich, und er schoß zweimal. Die Hellfire-Raketen donnerten aus ihrer Führung und rasten hügelabwärts, dem Luftwaffenstützpunkt in fünf Kilometer Entfernung entgegen.

Ziel Nummer vier war ein Apartmentgebäude, zum Glück das oberste Stockwerk. ZORRO drei hatte einen südlichen Kurs in die Stadt hinein genommen, und jetzt drehte der Pilot seinen Hubschrauber zur Seite und suchte ein Fenster, hinter dem das Licht noch brannte. Da. Kein Licht,

dachte der Pilot. Sieht eher wie ein TV-Gerät aus. Auf jeden Fall gut genug. Er benutzte die manuelle Zielführung, um sich an dem Fleck blauen Lichtes auszurichten.

Kozo Matsuda fragte sich gerade, wie er überhaupt in diesen Schlamassel hineingeraten konnte, doch die Antwort war immer die gleiche. Er hatte sich mit seinem Geschäft übernommen und war dann gezwungen gewesen, sich mit Yamata zu verbünden - doch wo war sein Freund im Augenblick? In Saipan? Warum? Sie brauchten ihn hier. Das Kabinett wurde nervös. Matsuda hatte dort seinen Mann, der tat, was er gesagt bekam, doch hatte er wenige Stunden zuvor erkennen müssen, daß die Minister jetzt selbständig dachten, und das war nicht gut so - doch die jüngsten Entwicklungen waren es auch nicht. Die Amerikaner hatten die Abwehranlagen seines Landes in gewissem Ausmaß durchbrochen, eine höchst unwillkommene Überraschung. Begriffen die nicht, daß der Krieg aufhören, die Marianen ein für allemal gesichert und die Amerikaner gezwungen werden mußten, diese Veränderung zu akzeptieren? Es schien, als sei Macht das einzige, was sie verstünden, doch während Matsuda und seine Kollegen geglaubt hatten, sie könnten Macht ausüben, waren die Amerikaner nicht in dem Maß eingeschüchtert, wie sie es hätten sein sollen.

Was, wenn sie ... was, wenn sie nicht klein beigeben? Yamatasan hatte ihnen allen versichert, daß sie das müßten, doch er hatte ihnen auch versichert, daß sie Chaos in deren Finanzsystem anrichten könnten, und irgendwie hatten diese Bastarde alles geschickter ins Gegenteil verkehrt, als es in einem von Mushashis Schwertkämpfen geschah, wie in diesem, den er gerade im Nachtprogramm des Fernsehens verfolgte. Jetzt gab es kein Zurück mehr. Sie mußten es durchfechten, oder sie würden alle einen Ruin erleben, schlimmer als das, was seine ... Fehleinschätzung dem Konzern fast zugefügt hätte. *Fehleinschätzung?* fragte sich Matsuda. Nun ja, doch er hatte das überlebt, indem er sich mit Yamata verbündet hatte, und wenn sein Kollege nur nach Tokio zurückkommen und ihnen helfen würde, die Regierung bei der Stange zu halten, könnte vielleicht ...

Der Kanal auf dem TV-Schirm wechselte. Seltsam. Matsuda nahm die Fernbedienung und schaltete zurück. Dann wechselte der Kanal erneut.

Fünfzehn Sekunden später aktivierte der Pilot der ZORRO drei den Infrarot-Laser, der verwendet wurde, um die Panzerabwehrrakete bei ihrem letzten Flug ins Ziel zu lenken. Sein Comanche-Helikopter befand sich nun im automatischen Schwebeflug, was ihm ermöglichte, die Rakete per Hand zu steuern. Er dachte nicht im Traum daran, daß der Infrarotstrahl des Lasers auf derselben Frequenz arbeitete wie das simple Gerät, mit dem zu Hause seine Kinder zwischen Nickelodeon und Disney Channel hin- und herschalteten.

Verdammtes Ding! Matsuda schaltete den Kanal zum dritten Mal wieder zurück, doch immer wieder sprang er auf eine Nachrichtensendung. Er hatte diesen Film jahrelang nicht gesehen; was war denn nur los mit dem verdammten Fernseher? Es war sogar eines seiner eigenen Großbildschirm-Modelle. Der Manager erhob sich von seinem Bett und ging zum Fernseher hinüber, zielte mit der Fernbedienung genau auf den Rezeptor in der Front des Gehäuses. Und wieder schaltete es um.

»Bakayaro!» knurrte er, kniete sich davor und wechselte den Kanal per Hand, doch das Programm sprang zurück zu den Nachrichten. Die Lichter in seinem Schlafzimmer waren gelöscht, und in letzter Sekunde sah Matsuda einen gelben Schein auf dem Bildschirm. Eine Reflexion? Wovon? Er drehte sich um und sah einen gelben Flammenhalbkreis auf sein Fenster zufliegen, eine Sekunde etwa, bevor die Hellfire-Rakete den stählernen Träger genau neben seinem Bett traf.

ZORRO drei registrierte die Explosion im obersten Stock des Apartmenthauses, drehte sofort nach links ab und stellte sich auf das nächste Ziel ein. Das war wirklich was, dachte der Pilot, besser noch als sein winziger Part bei Task Force NORMANDY vor sechs Jahren. Er hatte eigentlich nie in dieser Position sein wollen, doch hier war er nun und tat seine Arbeit. Der nächste Schuß war ähnlich dem ersten. Er mußte zwinkern, um wieder sehen zu können, doch er war sicher, daß keiner im Umkreis von zwanzig Metern den Raketeneinschlag überlebt hatte, um ihn zu verraten.

Die erste Hellfire-Rakete zerstörte das Flugzeug, das von Männern umstanden war. Gnädig traf es die E-767 genau an der Nase, und die

Explosion könnte einige von ihnen verschont haben, dachte Richter. Die zweite Rakete, wie die erste ausschließlich vom Computer gelenkt, fegte das Heck der anderen Maschine weg. Japan hatte jetzt nur noch zwei von diesen Dingern, beide möglicherweise irgendwo hoch in der Luft, und er konnte nichts daran ändern. Sie würden nicht hierher zurückkommen, doch um sicherzugehen, drehte Richter ab, wählte seine Waffe und beschoß beim Abflug die Radarstation der Luftabwehr.

Binichi Murakami verließ gerade nach einem längeren Gespräch mit Tanzan Itagake das Gebäude. Er würde morgen mit seinen Freunden im Kabinett zusammentreffen und ihnen raten, diesen Irrsinn zu beenden, bevor es dafür zu spät wäre. Ja, sein Land hatte Atomraketen, doch sie waren in der Erwartung gebaut worden, daß schon ihre bloße Existenz genügte, ihren Einsatz zu verhindern. Schon der Gedanke, ihre Anwesenheit auf dem Boden seines Landes zu enthüllen, drohte die politische Koalition, die Goto zustande gebracht hatte, zu zerstören, und er erkannte nun, daß man Politiker nur bis zu dem Punkt herumkommandieren konnte, an dem sie merkten, daß sie selbst Macht hatten.

Ein *Bettler auf der Straße,* das war der Gedanke, der sich dauernd einschlich. Nur deshalb hatte er sich von Yamatas Argumenten beeinflussen lassen. Nur deshalb, versuchte er sich selbst weiszumachen. Dann wurde der Himmel über seinem Kopf weiß. Murakamis Leibwächter war an seiner Seite und warf ihn neben seinem Wagen zu Boden, während Glas auf sie herabregnete. Das Getöse war kaum verebbt, als er das Echo eines anderen hörte, mehrere Kilometer weit entfernt.

»Was ist das?« versuchte er zu sagen, doch als er sich bewegte, spürte er Feuchtigkeit auf seinem Gesicht. Es war Blut aus dem Arm seines Angestellten, der vom Glas zerschnitten war. Der Mann biß sich auf die Lippen und wahrte seine Würde, doch er war schwer verletzt. Murakami half ihm in den Wagen und befahl dem Fahrer, schnellstens zum nächsten Krankenhaus zu fahren. Als der Mann nickte, erschien erneut ein Blitz am Himmel.

»Noch zwei Robbenbabys«, sagte der Colonel leise zu sich selbst. Er war bis auf acht Kilometer herangekommen, bevor er seine Raketen hinter ihnen zündete, und nur eine der Eagles hatte versucht zu entkommen, wenn auch zu spät; doch der Pilot konnte sich herauskatapultieren und schwebte nun zu

Boden. Das reichte im Augenblick. Er zog seine Lightning nach Nordosten und raste mit Mach 1,5 davon. Seine Staffel hatte ein Loch in die Abwehr Hokkaidos geschlagen und damit seine Aufgabe für diese Nacht beendet. Jahrelang hatte der Colonel jedem, der er hören wollte, erzählt, daß es beim Kampf nicht um Fairneß ginge, und er hatte über die brutale Schönfärberei gelacht, die einem Tarnkappenfluggerät im Kampf gegen ein konventionelles Flugzeug das Wort redete. Robbenbabys abschlachten. Doch dies waren keine Robben, und es war so gut wie Mord, und der Offizier war wütend über die Notwendigkeit dessen, was er tat.

Der EWO hatte sie zwischen zwei Luftabwehrradar-Korridore gelotst und bis auf hundertsechzig Kilometer an eine kreisende E-2C heran. Jede Menge Funkverkehr war zu hören, knapp und aufgeregt, von Bodenstationen zu den Kampffliegern, die sich alle nun nördlich von ihnen befanden. Landfall befand sich über einer Stadt namens Arai. Die B-2A flog in dreiundvierzigtausend Fuß Höhe ruhig mit einer Geschwindigkeit von knapp unter sechshundert Knoten. Unter der obersten Schicht der gewebeverstärkten Außenhaut absorbierte ein Kupfernetz das meiste der elektronischen Energie, die jetzt über ihr Fluggerät schwappte. Das war Teil des Tarnkappenmechanismus, der in jedem Physikbuch der Oberschule zu finden war. Die Kupferfäden sammelten eine Menge der Energie, ähnlich einer einfachen Radioantenne, und verwandelten sie in Wärme, die sich in der kalten Nachtluft auflöste. Der Rest der Signale traf auf die innere Struktur, um irgendwohin abgelenkt zu werden, hofften zumindest alle.

Ryan empfing den Botschafter und begleitete ihn, umgeben von fünf Secret-Service-Agenten, in den Westflügel. Es gab keine offenen Grobheiten, doch die Atmosphäre war gespannt und ohne die üblichen Liebenswürdigkeiten, die solche Treffen sonst auszeichneten. Kein Wort außer den absolut notwendigen wurde gewechselt, und als sie das Amtszimmer des Präsidenten betraten, machte sich Jack hauptsächlich darüber Sorgen, welche Drohung, wenn überhaupt, in diesem ungünstigsten aller Zeitpunkte ausgesprochen werden würde.

»Herr Botschafter, nehmen Sie bitte Platz«, sagte Durling.

»Danke, Mr. President.«

Ryan wählte seinen Platz zwischen dem Diplomaten und Roger Durling. Das geschah ganz automatisch, um seinen Präsidenten zu schützen, doch war es völlig unnötig. Zwei der Agenten waren mit hereingekommen und würden den Raum nicht wieder verlassen. Einer stand an der Tür. Der andere stand direkt hinter dem Botschafter.

»Wie ich höre, möchten Sie mir etwas mitteilen«, bemerkte Durling. Eine höfliche, aber deutlich zurückhaltende Ausdrucksweise.

Der Vortrag des Diplomaten begann ohne Umschweife. »Meine Regierung wünscht, Sie darüber zu informieren, daß wir in Kürze den Besitz strategischer Waffen öffentlich bekanntgeben werden. Wir möchten Sie fairerweise davon in Kenntnis setzen.«

»Dies wird als offene Bedrohung unseres Landes angesehen werden, Herr Botschafter«, sagte Ryan und entband damit den Präsidenten von der Notwendigkeit, unmittelbar darauf zu antworten.

»Es ist nur eine Bedrohung, wenn Sie eine daraus machen.«

»Ihnen ist bewußt«, unterstrich Jack als nächstes, »daß auch wir Atomwaffen besitzen, die in Ihr Land gebracht werden könnten.«

»Wie Sie es bereits getan haben«, erwiderte der Botschafter sofort. Ryan nickte.

»Ja, für den Fall, daß erneut ein Krieg von Ihrem Land begonnen wird.«

»Wir wiederholen, daß dies nur ein Krieg sein wird, wenn Sie einen daraus machen.«

»Sir, wenn Sie amerikanisches Territorium angreifen und amerikanische Soldaten töten, dann macht es das zu einem Krieg.«

Durling beobachtete den Wortwechsel ohne Reaktion, abgesehen von einem schräggelegten Kopf, spielte seine Rolle, wie der Nationale Sicherheitsberater die seine spielte. Er kannte seinen Untergebenen schon gut genug, um ihm die Spannung anzumerken, die Art, wie er seine Füße unter dem Stuhl übereinanderschlug, während seine Hände locker im Schoß zusammenlagen, seine Stimme, die leise und freundlich klang, trotz der Natur der Unterredung. Bob Fowler hatte mit allem recht behalten, mehr als der vorherige Präsident oder gar der gegenwärtige erkannt hatten. Ein guter Mann beweist sich im Sturm, dachte Roger Durling, ein Sprichwort, das so

alt war wie die Geschichte der Seefahrt. So halsstarrig und aufbrausend er auch manchmal war, in einer Krise benahm sich Ryan eher wie ein Arzt im Operationssaal. *Ob er das von seiner Frau gelernt hatte?* fragte sich der Präsident. Vielleicht hatte er das in den letzten zehn oder zwölf Jahren gezwungenermaßen gelernt, in denen er innerhalb und außerhalb des Regierungsdienstes tätig gewesen war. Gutes Hirn, guter Instinkt und ein kühler Kopf, wenn er gebraucht wurde. Welche Schande, daß dieser Mann nicht in die Politik gegangen war. Dieser Gedanke verleitete Durling fast zu einem Lächeln, doch dies war nicht der richtige Ort dafür. Nein, Ryan würde als Politiker nichts taugen. Er gehörte zu der Sorte, die versuchte, Probleme direkt anzugehen. Selbst seine Unaufdringlichkeit hatte eine scharfe Kante, und ihm fehlte die entscheidende Fähigkeit, wirksam zu lügen, aber trotz allem, ein guter Mann, um mit einer Krise fertig zu werden.

»Wir streben eine friedliche Lösung dieser Angelegenheit an«, sagte der Botschafter gerade. »Wir sind bereit, dafür viel aufzugeben.«

»Wir benötigen nicht mehr als eine Rückkehr zum vorherigen Status quo«, erwiderte Ryan und nahm damit ein Risiko auf sich, das ihm fast die Schuhe auszog. Er haßte das, haßte es, auf den Punkt zu kommen, doch jetzt mußte er all die Gedanken, die er und der Präsident besprochen hatten, weitergeben, und wenn etwas schiefging, würde man sich lediglich daran erinnern, daß es Ryan war, der etwas Falsches gesagt hatte, und nicht der Präsident selbst. »Und die Vernichtung Ihrer Atomwaffen unter internationaler Aufsicht.«

»Sie zwingen uns, ein sehr gefährliches Spiel zu spielen.«

»Sie haben das Spiel begonnen, Sir.« Ryan befahl sich, zu entspannen. Seine rechte Hand lag nun über seinem linken Handgelenk. Er konnte seine Uhr spüren, wagte aber nicht, auf sie zu blicken, aus Angst davor, damit preiszugeben, daß im Augenblick etwas Zeitabhängiges stattfand. »Sie verstoßen bereits gegen den Atomwaffensperrvertrag. Sie haben gegen die UN-Charta verstoßen, die von Ihrer Regierung mit unterschrieben worden ist. Sie verstoßen gegen mehrere Vertragswerke mit den Vereinigten Staaten, und Sie haben einen Angriffskrieg begonnen. Erwarten Sie etwa von uns, daß wir das alles hinnehmen und Ihre Versklavung amerikanischer Bürger ebenfalls? Sagen Sie mir, wie werden Ihre Bürger reagieren, wenn

sie all das erfahren?« Die Ereignisse, die sich in der vorangegangenen Nacht über Nordjapan abgespielt hatten, waren noch nicht an die Öffentlichkeit gedrungen. Sie hatten ihre Medien weit besser im Griff als Ryan sein eigenes Spiel mit dem amerikanischen TV-Netz, doch bei dieser Art Spiel gab es ein Problem. Die Wahrheit kam immer ans Licht. Nicht das schlechteste, wenn die Wahrheit einem zuarbeitete, doch fürchterlich, wenn sie das nicht tat.

»Sie müssen uns etwas anbieten!« beharrte der Botschafter und verlor sichtbar seine diplomatische Haltung. Hinter ihm spreizte der Secret-Service-Agent ein wenig seine Hände.

»Wir bieten Ihrem Land die Chance, ehrenhaft den Frieden wiederherzustellen.«

»Das ist nicht genug!«

»Das ist eigentlich ein Thema für den stellvertretenden Minister Adler und seine Delegation. Sie kennen unseren Standpunkt«, sagte Ryan. »Wenn Sie sich dafür entscheiden, das Thema der Atomwaffen öffentlich zu machen, können wir Sie nicht daran hindern. Doch ich warne Sie, das wäre eine ernsthafte psychologische Eskalation, auf die Ihr Land genauso gut verzichten kann wie unseres.«

Der Botschafter sah jetzt zu Durling, hoffte auf irgendeine Reaktion, Iowa und New Hampshire begannen bald den Vorwahlkampf, und dieser Mann mußte dort gut abschneiden ... *War das der Grund für den harten Kurs?* fragte sich der Diplomat. Seine Direktiven aus Tokio hießen, seinem Land etwas mehr Spielraum zu verschaffen, doch die Amerikaner spielten nicht mit, und Ryan mußte dafür den Schurken abgeben.

»Spricht Dr. Ryan für die Vereinigten Staaten?« Sein Herz setzte einen Schlag lang aus, als er sah, daß der Präsident leicht den Kopf schüttelte.

»Nein, Herr Botschafter. In der Tat spreche ich für die Vereinigten Staaten.« Durling hielt für einen quälenden Augenblick lang inne, bevor er hinzufügte: »Doch Dr. Ryan spricht in diesem Falle für mich. Haben Sie sonst noch etwas für uns?«

»Nein, Mr. President.«

»Wenn das so ist, wollen wir Sie nicht weiter aufhalten. Wir hoffen, daß Ihre Regierung erkennt, daß das, was wir vorschlagen, der vorteilhafteste Ausweg aus dieser Situation ist. Die anderen Alternativen halten keiner

Prüfung stand. Guten Tag, Sir.« Durling stand nicht auf, aber Ryan, der den Mann hinausbegleitete. Zwei Minuten später war er zurück.

»Wann?« fragte der Präsident.

»Jederzeit.«

»Hoffentlich geht das gut.«

Der Himmel unter ihnen war klar, nur in fünfzigtausend Fuß Höhe gab es einzelne Zirruswölkchen. Doch selbst dann war der Initial Point, IP genannt, mit dem bloßen, ungeübten Auge zu schwer zu erkennen. Schlimmer noch, die anderen Flugzeuge in der Dreierformation waren völlig unsichtbar, obwohl sie darauf programmiert waren, in nur sechs bis neun Kilometer Entfernung vor ihnen zu fliegen. Mike Zacharias dachte an seinen Vater, an all die Einsätze, die er bei den ausgefeiltesten Abwehrflügen seiner Zeit geflogen war, und daran, daß er - nur einmal - sein professionelles Spiel verloren hatte und wunderbarerweise ein Camp überlebt hatte, das seine letzte Ruhestätte hätte sein sollen. Das hier war, auf gewisse Weise, einfacher, doch auch komplizierter, denn die B-2 war nicht zu manövrieren, abgesehen von einer leichten Angleichung der Position bei Wind.

»Patriot-Batterie am Boden, auf zwei Uhr, voraus«, warnte der Captain an der EW-Konsole. »Hat gerade aufgeleuchtet.«

Dann sah Zacharias, warum. Erste Blitze waren am Boden zu sehen, einige Kilometer vor ihnen. *Also waren die Berichte des Geheimdienstes richtig,* dachte der Colonel. Die Japaner hatten nicht viele Patriot-Raketen, und sie würden sie nicht nur zum Spaß hier draußen zünden. Gerade in dem Moment, als er hinunterschaute, sah er die sich bewegenden Lichter eines Zuges gerade außerhalb des Tales, das sie im Begriff waren, anzugreifen.

»Orientierung eins«, befahl der Pilot. Jetzt wurde es gefährlich.

Die LPI-Radarvorrichtung unter der Nase seines Bombers richtete sich auf das Bodenstück, das ihm vom Satellitennavigationssystem genannt wurde, legte sofort die Position des Bombers in bezug auf einen bekannten Bodenfixpunkt fest. Das Fluggerät legte sich dann in eine Rechtskurve und wiederholte zwei Minuten später das gesamte Manöver ... »Raketenabschußwarnung! Patriot fliegt - das macht zwei«, warnte der EWO.

Das sind zwei, dachte Zacharias. *Muß mich erwischt haben, als die Tür*

offen war. Der Bomber war nicht unter der Tarnkappe, wenn die Klappen der Bombenschächte offen waren, doch das dauerte nur wenige Sekunden ...

Da. Er sah die Patriots hinter einem Hügel hervorkommen, viel schneller als die SA-25, der sein Vater ausgewichen war, überhaupt nicht wie Raketen, eher wie Energierichtstrahlen, so schnell, daß das Auge ihnen kaum folgen konnte, so schnell, daß er nicht viel Chancen hatte, nachzudenken. Doch die beiden Raketen, nur wenige hundert Meter auseinander, änderten ihren Kurs überhaupt nicht, schössen zu einem fixierten Punkt im Raum, strichen über die Flughöhe seines Bombers hinaus und explodierten wie ein Feuerwerk in ungefähr sechzigtausend Fuß Höhe. *Okay, die Tarnkappe funktioniert wirklich bei Patriots, wie die Tests immer schon behauptet haben.* Der Bodenoperator muß überschnappen, dachte er.

»Start erster Zielanflug«, verkündete der Pilot.

Es gab zehn Angriffspunkte - Raketensilos, sagten die Daten des Geheimdienstes, und es freute den Colonel, daß er diese verhaßten Dinger auszuschalten hatte, wenn auch der Preis dafür das Leben anderer Menschen war. Es waren nur drei Männer, und sein Bomber trug wie die anderen nur acht Raketen. Die Gesamtzahl der Raketen, die für diese Mission mitgeführt wurden, belief sich auf nur vierundzwanzig, zwei pro Silo, und die letzten vier Raketen von Zacharias für das letzte Ziel. Zwei pro Silo. Jede Bombe hatte eine Trefferwahrscheinlichkeit von fünfundneunzig Prozent innerhalb von vier Metern rund um den Zielpunkt. Wirklich ein ziemlich guter Wert, außer daß diese Art von Mission absolut keine Fehlertoleranz hatte. Selbst die Möglichkeit einer zweifachen Zielverfehlung auf dem Papier war geringer als ein halbes Prozent, doch diese Zahl mal zehn Zielpunkte bedeutete eine Chance von fünf Prozent, daß eine Rakete überleben würde, und das durfte nicht passieren.

Das Flugzeug wurde nun vom Computer gesteuert, was der Pilot außer Kraft setzen konnte. Das würde er allerdings nicht tun, es sei denn, etwas ginge schrecklich schief. Der Colonel zog seine Hände von den Kontrollschaltern zurück, berührte sie nicht, damit er den Prozeß nicht störte, der eine bessere Kontrolle benötigte, als er sie ausüben konnte.

»Systeme?« fragte er über den Bordfunk.

»Nominal«, erwiderte der EWO angespannt. Seine Augen beobachteten das GPS-Navigationssystem, das seine Signale von vier im Raum kreisenden Atomuhren bekam und die genaue Position des Flugzeuges dreidimensional festlegte, neben Kurs-, Grundgeschwindigkeits- und Windgeschwindigkeitswerten, die das System des Bombers lieferte. Die Information wurde zu den Bomben transferiert, die bereits darauf programmiert waren, den genauen Ort ihres Zieles zu kennen. Der erste Bomber deckte die Ziele eins bis acht ab. Der zweite Bomber drei und zehn. Sein Bomber würde die zweiten Schüsse auf eins, zwei, neun und zehn abgeben. Da kein einziges Flugzeug beide Schüsse auf ein Ziel abgeben sollte, würde dies theoretisch sicherstellen, daß keine Rakete am Boden wegen eines elektronischen Fehlers überlebte.

»Die Patriot-Batterie sucht immer noch. Scheint am Eingang des Tales zu liegen.«

Wie unangenehm für sie, dachte Zacharias.

»Bombenklappen öffnen -jetzt!« rief der Kopilot. Sofort wurde das Resultat dieser Handlung vom dritten Crewmitglied gemeldet.

»Er hat uns - die SAM-Station hat uns jetzt«, rief der EWO, als die erste Bombe ins Freie fiel. »Angekoppelt, er hat angekoppelt ... zünden, zünden, zünden!«

»Braucht seine Zeit, weißt du«, sagte Zacharias unbeteiligter, als er sich fühlte. Die zweite Bombe war nun draußen. Dann kam ein neuer Gedanke - wie clever war der Chef der Batterie? Hatte er etwas aus seinem letzten Schuß auf den Bomber gelernt? *Himmel, die Mission konnte immer noch schiefgehen, wenn er ...*

Zwei Sekunden später fiel die vierte Bombe, die Klappen schlössen sich wieder und die B-2 Spirit kehrte zurück in die elektronische Unsichtbarkeit.

»Es ist ein Tarnkappenbomber, es muß einer sein«, sagte der Controller der Abfangjäger. »Schau!« Der große, einladende Kontaktpunkt, der plötzlich genau über ihren Köpfen aufgetaucht war, war verschwunden. Das große synchronisierte Erfassungsradar hatte die Anwesenheit des Ziels sichtbar und hörbar gemeldet, und jetzt war der Bildschirm leer, wenn auch nicht völlig. Vier Objekte waren zu sehen, vor einer Minute waren es noch acht gewesen. Bomben. Der Batteriechef hatte in seinem Abschußfahrzeug den Einschlag oberhalb des Tals gespürt und gehört. Das letzte Mal hatte er den

Bomber beschossen, zwei wertvolle Raketen verschwendet; und die zwei, die er gerade abgeschossen hatte, würden auch das Ziel verfehlen ... aber ...

»Sofort einstellen!« bellte der Batteriechef seine Leute an.

»Sie richten sich nicht an uns aus«, sagte der EWO, eher darauf hoffend als aus Überzeugung. Das Radar suchte nun großräumig, pendelte sich dann ein, aber nicht auf den Bomber.

Um es noch unwahrscheinlicher zu machen, wendete Zacharias das Flugzeug, was für den zweiten Teil der Mission sowieso nötig war. Das würde ihn aus der Flugbahn der vorprogrammierten Raketen bringen und die riskante Möglichkeit eines Direktkontaktes vermeiden.

»Sag mir was!« befahl der Pilot.

»Sie sind jetzt an uns vorbei.« Das wurde erst von einem, dann von einem anderen gleißenden Lichtblitz, der die Wolken über ihren Köpfen aufleuchten ließ, bestätigt. Die Männer der Crew zogen unter dem Licht die Köpfe ein, doch da war kein Geräusch, noch nicht mal die Druckwelle einer Explosion; es mußte weit hinter ihnen gewesen sein.

Okay, das war das ... hoffe ich.

»Er ist immer noch - Ankopplungssignal!« rief der EWO. »Aber ...«

»An uns?«

»Nein, irgendwas anderes ... ich weiß nicht ...«

»Die Bomben. Verdammt«, fluchte Zacharias. »Er verfolgt die Bomben!«

Vier waren es, die cleversten aller intelligenten Bomben, und sie fielen jetzt schnell, doch nicht so schnell wie ein landendes taktisches Fluggerät. Jede einzelne wußte, wo sie sich in Raum und Zeit befand, wußte, wohin sie fliegen sollte. Informationen vom Bordnavigationssystem der B-25 hatten ihnen gesagt, wo sie sich befanden - die Koordinaten der Landkarten, die Flughöhe, die Geschwindigkeit und den Kurs des Flugzeuges, und die Computer in den Bomben selbst hatten den Standort mit ihrem einprogrammierten Ziel verglichen. Jetzt verbanden sie im Fallen die unsichtbaren Punkte im dreidimensionalen Raum, und es war sehr unwahrscheinlich, daß sie das Ziel verfehlten. Doch die Bomben hatten

keine Tarnkappe, weil noch keiner darauf gekommen war, sie so zu konstruieren, und sie waren auch groß genug, um entdeckt zu werden.

Die Patriot-Batterie hatte noch Raketen zum Abschießen und ein Gelände zu verteidigen, und wenn auch der Bomber verschwunden war, es gab vier Objekte auf dem Bildschirm, und die waren mit Radar zu sehen. Ganz automatisch verfolgte das Leitsystem sie, während der Batteriechef fluchte, weil er nicht selbst schon früher daran gedacht hatte. Sein Operator nickte ihm zu und drehte den Schlüssel, der das Raketensystem »befähigte«, selbständig zu operieren, und der Computer wußte nicht oder kümmerte sich nicht darum, ob die herankommenden Ziele Flugzeuge waren. Sie bewegten sich durch die Luft, sie befanden sich innerhalb seines Verantwortungsbereiches, und der menschliche Operator sagte: »Abschuß«.

Die erste der vier Raketen explodierte aus ihrem kastenähnlichen Behälter heraus, verwandelte ihren Raketen-Festtreibstoff in einen weißen Strich am Nachthimmel. Das Leitsystem arbeitete dergestalt, daß es Ziele durch die Rakete selbst aufspürte, es war schwer zu irritieren und ausgesprochen akkurat. Die erste Rakete befand sich im Zielanflug, übertrug ihre eigenen Signale zur Bodenstation und erhielt Instruktionen zur Verfolgung vom Computer der Batterie. Hätte die Rakete ein Gehirn gehabt, wäre sie tief befriedigt gewesen, als sie das fallende Ziel beeinflußte, einen Punkt in Raum und Zeit wählte, an dem beide sich treffen würden ...

»Treffer!« sagte der Operator, und Nacht verwandelte sich in Tag, als die zweite SAM-Rakete sich auf die nächste Bombe ausrichtete.

Das Licht am Boden verriet alles. Zacharias konnte die Blitze erkennen, reflektiert von den felsübersäten Hügeln, zu früh für Bombentreffer. Wer auch immer die Parameter des Einsatzes aufgestellt hatte, war jedenfalls nicht paranoid gewesen.

»Da ist IP zwei«, sagte der Kopilot und holte den Commander zurück aus seinen Gedanken.

»Gute Bodenfixierung«, sagte der EWO.

Diesmal konnte Zacharias es deutlich sehen, der weite, flache Pfad in tiefem Blau, anders als der unterbrochene, dunklere Grund der

Hügellandschaft, und die fahle Wand, die es zurückhielt. Sogar die Lichter des Kraftwerks waren zu sehen.

»Klappen öffnen, jetzt.«

Das Flugzeug machte einen Satz von einigen Fuß in die Höhe, als die sechs Bomben ins Freie fielen. Die Flugkontrollen regulierten das, der Bomber flog wieder eine Rechtskurve und ging auf östlichen Kurs, während der Pilot sich besser fühlte bei dem, was ihm befohlen worden war.

Der Batteriechef knallte seine Hand voller Zufriedenheit auf die Instrumentenschalttafel. Er hatte drei der vier Bomben erwischt, und die letzte Explosion konnte, obwohl es kein Treffer war, die Bombe vom Zielkurs abgebracht haben, wenn er auch spürte, wie der Boden unter dem Einschlag bebte. Er nahm sein Feldtelefon, um den Bunker des Silos anzurufen.

»Ist bei euch alles in Ordnung?« fragte er dringlich.

»Was, zum Teufel, hat uns getroffen?« wollte der Offizier am Apparat wissen. Der Patriot-Kommandant ignorierte diese dumme Frage.

»Eure Raketen?«

»Acht sind im Eimer - aber ich glaube, ich habe noch zwei übrig. Ich muß Tokio um Instruktionen ersuchen.« Das erstaunte den Offizier am anderen Ende der Leitung, und sein erster Gedanke war, die Auswahl des Standortes für diese Basis zu rühmen. Seine Silos waren in soliden Fels getrieben, der eine phantastische Panzerung für seine Interkontinentalraketen abgegeben hatte. Welche Befehle würde er jetzt erteilt bekommen, nachdem die Amerikaner versucht hatten, ihn und seine Nation zu entwaffnen?

Hoffentlich befehlen sie dir den Abschuß, wagte der SAM-Offizier dann doch nicht laut zu sagen.

Die letzten vier Bomben der B-2 zielten auf die Staumauer am Ende des Tals. Sie waren darauf programmiert, von oben bis unten in die Stahlbetonfront des Bauwerkes einzuschlagen. Timing und Plazierung der Zielpunkte waren hier nicht weniger ausschlaggebend als bei den Sprengköpfen, die auf die Silos programmiert worden waren. Ungesehen und ungehört von irgend jemandem, kamen sie in einer Reihe herunter, kaum hundert Fuß voneinander entfernt.

Der Damm war hundertdreißig Meter hoch und an seiner Basis fast genauso breit, er verjüngte sich nach oben, so daß in Höhe der Überlaufrinne die Breite nur noch zehn Meter betrug. Er war massig gebaut, um sowohl dem Druck des Wassers, das er zurückhielt, standzuhalten, als auch den Erdbeben, die Japan plagten, zu widerstehen, und mit seiner Hilfe war hier mehr als dreißig Jahre lang Elektrizität erzeugt worden.

Die erste Bombe schlug siebzig Meter unterhalb der Überlaufrinne ein. Das schwere Geschoß, mit einer dicken Ummantelung aus gehärtetem Stahl, pflügte sich fünfzehn Meter tief in das Bauwerk hinein, bevor es explodierte, und riß zuerst eine kleine Höhle in den Beton. Die Schockwellen des Aufschlages wanderten immer noch durch die gigantische Wand, als die zweite Bombe, vielleicht fünf Meter über der ersten, auftraf.

Es gab einen Wachmann dort. Er war durch Geräusche vom unteren Ende des Tales aus seinem Schläfchen aufgewacht, hatte das Feuerwerk verpaßt und fragte sich nun, was das wohl gewesen sein könnte, als er den ersten winzigen Lichtschimmer sah, der aus seinem Damm herauszukommen schien. Er hörte die zweite Bombe einschlagen, und dann hob ihn, mit einer Verzögerung von etwa einer Sekunde, die Druckwelle fast von den Füßen.

»Großer Gott, haben wir sie alle erwischt?« fragte Ryan. Entgegen der landläufigen Meinung und seinem im Moment inbrünstigen Wunsch bestand keine Echtzeit-Übertragungsleitung ins Weiße Haus. So sah er sich in einem Raum des Pentagons eine Übertragung an.

»Nicht ganz sicher, Sir. Es waren alles Treffer - nun, ich meine, einige waren das, aber einige Bomben schienen zu früh ...«

»Was soll das heißen?«

»Es scheint, als wären sie noch in der Luft explodiert - drei Stück, alle vom letzten Bomber. Wir versuchen, die einzelnen Silos zu untersuchen ...«

»Sind da noch welche intakt geblieben, verdammt noch mal?« wollte Ryan wissen. War der Plan fehlgeschlagen?

»Eine, vielleicht zwei, wir sind nicht sicher. Bleiben Sie dran, okay?« fragte der Analytiker ziemlich wehleidig. »Wir haben in wenigen Minuten einen anderen Vogel am Himmel.«

Der Damm hätte vielleicht zwei Einschläge verkraften können, doch der dritte Einschlag, zwanzig Meter vom Überlauf entfernt, öffnete eine Spalte - er riß einen dreieckigen Klumpen Beton heraus. Das Stück kippte nach vorn, dann hielt es inne, durch die hohe Reibung des künstlichen Felsens an Ort und Stelle gehalten, und eine Sekunde lang fragte sich der Wachmann, ob der Damm wohl halten würde. Der vierte Einschlag traf in die Mitte dieses Betonklumpens und zertrümmerte ihn. Als der Staub sich gelegt hatte, wurde er durch Nebel und Dunst ersetzt, der entstand, als das Wasser begann, durch den dreißig Meter großen, in die Staumauer gegrabenen Spalt zu fließen. Der Spalt wuchs vor den Augen des Wachmanns, und erst dann fiel ihm ein, in seine Hütte zu rennen, das Telefon zu nehmen, und die Leute unterhalb des Damms zu warnen. Zu der Zeit raste schon ein Fluß, nach drei Jahrzehnten aufgezwungenen Schlafs wiedergeboren, das Tal hinunter, das er in Hunderttausenden von Jahren gegraben hatte.

»Nun?« fragte der Mann in Tokio.

»Eine Rakete scheint noch völlig intakt zu sein. Nummer neun. Nummer zwei - nun, dort könnten einige kleinere Beschädigungen sein. Meine Leute prüfen sie gerade alle. Was sind meine Befehle?«

»Bereiten Sie sich auf eine mögliche Zündung vor, und bleiben Sie am Ort. «

»Hai.« In der Leitung klickte es.

Was mach' ich jetzt? fragte sich der Wachoffizier. Diese Sache war neu für ihn, neu wie der ganze Gedanke, mit Atomwaffen umzugehen, einen Job, den er nie hatte haben wollen, aber danach hatte ihn keiner gefragt. Ihm fiel plötzlich ein, was man ihm für diesen Fall aufgetragen hatte, und er griff nach dem Hörer, um den Ministerpräsidenten anzurufen.

»Ja, was ist los?«

»Goto-san, hier ist das Ministerium. Es hat einen Angriff auf unsere Raketen gegeben!«

»Was? Wann?« wollte der Ministerpräsident wissen. »Wie schlimm ist es?«

»Eine, vielleicht zwei Raketen sind einsatzfähig. Der Rest ist möglicherweise zerstört. Wir prüfen das gerade.« Der Wachoffizier konnte die Wut am anderen Ende der Leitung hören.

»Wie schnell können Sie sie startklar machen?«

»In ein paar Minuten. Ich habe bereits Befehl gegeben, sie abschußbereit zu machen.« Der Offizier schlug ein Befehlshandbuch auf, um die notwendigen Prozeduren bis zum tatsächlichen Abschuß der Dinger herauszufinden. Selbstverständlich war er darin unterwiesen worden, doch jetzt, unter dem Druck der Entscheidung, glaubte er, es geschrieben vor sich sehen zu müssen, während die anderen im Gefechtszentrum ihn stumm beobachteten.

»Ich berufe jetzt das Kabinett ein!« Und die Leitung war tot.

Der Offizier schaute sich um. Wut stand im Raum, doch mehr noch, da war nackte Angst. Es war wieder geschehen, ein systematischer Angriff, und jetzt kannten sie die Bedeutung der früheren amerikanischen Aktionen. Irgendwie hatten sie herausbekommen, wo sich die getarnten Raketen befanden, und dann hatten sie durch aufeinander abgestimmte Angriffe auf die japanische Luftabwehr ihre wahre Absicht getarnt. Was würde ihnen selbst jetzt befohlen werden? Einen Atomangriff zu starten? Das war Irrsinn. Der General dachte so, und er konnte sehen, daß die kühleren Köpfe in seiner Kommandozentrale das gleiche empfanden.

Irgendwie war es ein Wunder. Der Silo der Rakete Nummer neun war nahezu unzerstört. Eine Bombe war nur sechs Meter entfernt explodiert, doch der Fels rundherum - nein, der Offizier sah es jetzt, die Bombe war überhaupt nicht explodiert. Ein Loch war im felsigen Boden des Tales, doch im Schein seiner Taschenlampe konnte er genau hier, zwischen dem zertrümmerten Fels, das Hinterteil von irgend etwas sehen - vielleicht eine Flosse. Ein Blindgänger, das sah er, eine intelligente Bombe mit einer defekten Sicherung. War das nicht entzückend? Er rannte davon, um Nummer zwei in Augenschein zu nehmen. Während er das Tal hinunterrannte, hörte er irgendeine Alarmsirene und fragte sich, was das alles sollte. Es war ein beängstigender Weg, und er grübelte über den Umstand nach, daß die Amerikaner nicht versucht hatten, den Kontrollbunker anzugreifen. Von den zehn Raketen in seiner Sammlung waren sicherlich acht zerstört. An den Dämpfen des verbliebenen Treibmittels erstickte er fast, doch das meiste davon war in einem Feuerball zum Himmel gestiegen und hatte nur giftige Gase zurückgelassen, die der Wind davontreiben konnte. Bei diesem Gedanken streifte er sich seine

Gasmaske über, die sein Gesicht, fatalerweise aber auch seine Ohren bedeckte.

Silo Nummer zwei hatte einen einzigen Bombentreffer abbekommen - einen Beinahe-Fehlschlag, korrigierte er sich. Diese Bombe hatte das Ziel um vielleicht zwölf Meter verfehlt, und obwohl sie Tonnen von Fels herumgeschleudert und die Betonabdeckung aufgebrochen hatte, mußten sie nur die Trümmer von der Zugangsluke wegfegen, dann hinuntersteigen und nachsehen, ob die Rakete intakt war.

Dafür sollen die Amerikaner büßen! dachte er wütend, hob sein tragbares Funkgerät und rief den Kontrollbunker an. Seltsamerweise bekam er keine Antwort. Dann bemerkte er, daß die Erde vibrierte, fragte sich jedoch, ob dies von seinem eigenen Zittern käme. Er befahl sich, ruhig zu bleiben, und tat einen tiefen Atemzug, doch das Rumpeln hörte nicht auf. Ein Erdbeben ... und was heulte da so außerhalb seiner Gasmaske? Dann sah er es, und es blieb keine Zeit, zu den Wänden zu rennen, die das Tal einschlössen.

Auch die Patriot-Crew hörte es, doch sie schenkten ihm keine Beachtung. Die Nachladecrew war die einzige, der eine Warnung übermittelt wurde. An dem Abzweig des Schienenstrangs war sie dabei, für vier Raketen Abschußführungen zu befestigen, als aus dem Taleingang eine weiße Wand explodierte. Ihre Schreie blieben ungehört, doch einer von ihnen schaffte es, mit Zähnen und Klauen um sein Leben kämpfend, sich in Sicherheit zu bringen, bevor eine dreißig Meter hohe Welle den Platz verschlang.

Dreihundertdreißig Kilometer über seinem Kopf überflog eine Weltraumkamera das Tal von Südwesten nach Nordosten; alle neun Objektive verfolgten den gleichen Schwall Wasser.

45 / Gefechtslinie

»Da sind sie«, sagte Jones. Die hin- und herflitzenden Stifte hinterließen fast identische Markierungen auf dem Endlospapier; die schwachen Signale auf der Tausend-Hertz-Linie zeigten an, daß Prairie-Masker-Systeme eingesetzt wurden, und ähnlich schwache Niederfrequenzsignale wiesen auf

Dieselmotoren hin. Es waren sieben, und wenn sich die Peilung bislang auch kaum verändert hatte, so würde sie das doch bald tun. Die japanischen U-Boote befanden sich jetzt alle auf Sehrohrtiefe, aber die Zeit stimmte nicht. Sie tauchten sonst zur vollen Stunde auf, üblicherweise während der ersten Stunde einer Wache, so daß die diensthabenden Offiziere und Besatzungsmitglieder sich nach einer Ruhephase wieder an das Boot gewöhnen und außerdem eine Sonarkontrolle vornehmen konnten, bevor sie sich in ihre verwundbarste Position begaben. Aber jetzt war es fünfundzwanzig Minuten nach der vollen Stunde, und sie waren alle innerhalb von fünf Minuten aufgestiegen, was bedeutete, daß sie Marschbefehl bekommen hatten. Jones nahm das Telefon und drückte auf die Taste für den SubPac.

»Hier ist Jones.«

»Was ist los, Ron?«

»Was für ein Köder das auch war, den Sie gerade ausgeworfen haben, Sir, sie haben angebissen. Ich habe sieben Signale«, berichtete er. »Wer erwartet sie denn?«

»Nicht am Telefon, Ron«, sagte Mancuso. »Wie steht's bei Ihnen?«

»Alles, wie es sein soll, würde ich sagen«, antwortete Jones und drehte sich zu den Chiefs um. Gute Leute, schon von Anfang an, und sein zusätzliches Training hatte ihnen noch den letzten Schliff verpaßt.

»Dann bringen Sie Ihre Informationen doch einfach rüber. Das haben Sie sich verdient.«

»Bin in zehn Minuten da«, sagte der Unternehmer.

»Wir haben sie«, sagte Ryan.

»Wie sicher sind Sie sich?« fragte Durling.

»Hier, Sir.« Jack legte drei Fotos auf den Schreibtisch des Präsidenten, die gerade per Kurier vom NRO herübergebracht worden waren.

»So sah es gestern aus.« Es gab eigentlich nichts zu sehen, bis auf die Patriot-Raketenbatterie. Auf dem zweiten Foto sah man mehr, es war zwar eine Schwarzweiß-Radaraufnahme, die aber per Computer mit einer anderen Aufnahme unterlegt worden war, damit man sich ein genaueres Bild von dem Raketenfeld machen konnte. »So, und das hier ist siebzig

Minuten alt«, meinte Ryan und legte das dritte hin.

»Das ist ja ein See.« Er schaute auf, überrascht, obwohl man ihn schon auf den neuesten Stand gebracht hatte.

»Die Stelle liegt ungefähr hundert Fuß unter Wasser, und zwar noch ein paar Stunden lang«, erklärte Jack. »Diese Raketen sind erledigt ...«

»Und wie viele Menschen außerdem?« fragte Durling.

»Über hundert«, erklärte der Nationale Sicherheitsberater, dessen Begeisterung sofort wieder verflogen war. »Sir - das ließ sich nicht vermeiden.«

Der Präsident nickte. »Ich weiß. Wie sicher können wir sein, daß die Raketen definitiv ...?«

»Auf vor der Überflutung gemachten Aufnahmen konnte man sieben der Silos sehen, die definitiv getroffen und vernichtet wurden, ein weiteres, das wahrscheinlich zerstört wurde, plus zwei unbekannte, die aber auf jeden Fall durch die Druckwelle beschädigt wurden. Die Abdichtung auf den Silos wird dem hohen Wasserdruck nicht standhalten, und Interkontinentalraketen sind zu empfindlich für so eine Behandlung. Dann kommt noch das Geröll dazu, das bei der Überflutung mitgerissen wurde. Die Raketen sind so gründlich zerstört, wie das ohne einen Nuklearschlag möglich war. Und es ist uns gelungen, den Auftrag ohne einen Nuklearschlag auszuführen.« Jack machte eine kurze Pause. »Das Ganze war Robby Jacksons Idee. Danke, daß ich ihn dafür belohnen durfte.«

»Ist er jetzt auf dem Flugzeugträger?«

»Ja, Sir.«

»Nun, man sollte meinen, daß er der richtige Mann für den Job war, nicht wahr?« fragte der Präsident rein rhetorisch und sichtlich erleichtert.

»Und jetzt?«

»Und jetzt, Mr. President, versuchen wir, in dieser Sache ein für allemal Klarheit zu schaffen.«

Genau in diesem Moment klingelte das Telefon. Durling nahm ab. »Oh. Ja, Tish?«

»Die Japaner haben bekanntgegeben, daß sie über Atomwaffen verfügen und hoffen -«

»Nein, das tun sie nicht mehr«, fiel Durling seiner PR-Chefin ins Wort.

»Wir sollten lieber selbst eine Regierungserklärung abgeben.«

»Ah, ja«, sagte Jones, während er auf die Seekarte an der Wand schaute. »Das ging aber schnell, Bart.«

Die Gefechtslinie verlief westlich der Marianen. Die *Nevada* war das nördlichste U-Boot. Dreißig Meilen weiter südlich lag die *West Virginia* und nach weiteren dreißig Meilen folgte die *Pennsylvania.* Die *Maryland* war das südlichste ehemalige Raketen-U-Boot. Die Linie war neunzig Meilen lang, erstreckte sich theoretisch allerdings über weitere dreißig Meilen, jeweils fünfzehn nördlich und südlich der äußeren U-Boote. Sie lagen zweihundert Meilen westlich der sich nach Westen bewegenden Gefechtslinie der japanischen SSKs und waren gerade dort angelangt, nachdem aus Washington die Warnung gekommen war, daß jemand den Japanern die entsprechenden Informationen hatte zukommen lassen.

»Haben wir so etwas nicht schon einmal erlebt?« fragte Jones, der sich daran erinnerte, daß das ursprünglich alles die Namen von Kriegsschiffen gewesen waren, ja mehr noch, die Namen von Kriegsschiffen, die an einem Dezembermorgen lange vor seiner Geburt an den Kais festgelegen hatten. Die ursprünglichen Inhaber dieser Namen waren aus dem Schlamm ausgegraben, wieder zu neuem Leben erweckt und losgeschickt worden, um Inseln zurückzuerobern und die Soldaten und Marines unter dem Befehl von Jesse Oldendorf zu unterstützen, und in einer dunklen Nacht in der Straße von Surigao ... aber das war jetzt nicht der richtige Moment für Geschichtsunterricht.

»Was ist mit den Zerstörern?« fragte Chambers.

»Wir haben sie verloren, als sie hinter die Bonin-Inseln fuhren, Sir. Geschwindigkeit und Kurs waren ziemlich konstant. Sie müßten um Mitternacht herum, Ortszeit, auf Höhe der *Tennessee* sein, aber bis dahin wird unser Flugzeugträger ...«

»Sie haben die Operation ja voll im Griff«, bemerkte Mancuso.

»Sir, ich habe den ganzen Ozean für Sie durchgeforstet. Was haben Sie denn erwartet?«

»Meine Damen und Herren«, sagte der Präsident im Presseraum des Weißen Hauses. Ryan konnte sehen, daß er frei sprach, er hatte nur ein paar

hingekritzelte Notizen vor sich, und damit war dem Chief Executive nie besonders wohl. »Sie haben heute abend eine Erklärung der japanischen Regierung gehört, derzufolge Japan Interkontinentalraketen mit nuklearen Sprengköpfen hergestellt und stationiert hat.

Dieser Sachverhalt ist Ihrer Regierung seit einigen Wochen bekannt, und die Existenz dieser Waffen ist auch der Grund dafür, daß wir uns in der Pazifikkrise äußerst vorsichtig verhalten haben. Wie Sie sich sicher vorstellen können, hat diese Entwicklung für uns eine große Belastung dargestellt und auch unsere Reaktion auf die japanische Aggression gegen amerikanisches Territorium und gegen amerikanische Staatsbürger auf den Marianen beeinflußt.

Ich kann Ihnen jetzt mitteilen, daß diese Raketen vernichtet worden sind. Sie existieren nicht mehr«, erklärte Durling mit kraftvoller Stimme.

»Die momentane Situation sieht aus wie folgt: Das japanische Militär hält die Marianen nach wie vor besetzt. Für die Vereinigten Staaten von Amerika ist dieser Zustand unhaltbar. Die Menschen, die auf diesen Inseln leben, sind amerikanische Staatsbürger, und die amerikanischen Streitkräfte werden alles Nötige tun, um ihnen ihre Freiheit zurückzugeben und die Wahrung der Menschenrechte zu gewährleisten. Ich wiederhole: Wir werden alles Nötige tun, um diese Inseln wieder unter amerikanische Kontrolle zu bringen.

Wir appellieren heute abend an Ministerpräsident Goto, sich bereit zu erklären, die japanischen Streitkräfte unverzüglich von den Marianen abzuziehen. Sollte der Abzug unterbleiben, sehen wir uns gezwungen, die erforderlichen Maßnahmen zu ergreifen, um sie von dort zu entfernen.

Das ist alles, was ich im Moment zu sagen habe. Für etwaige Fragen zu den Ereignissen des heutigen Abends verweise ich Sie an meinen Nationalen Sicherheitsberater, Dr. John Ryan.« Der Präsident lief zur Tür und ignorierte dabei die wild durcheinandergeschrieenen Fragen. Unterdessen wurden einige Ständer für Schaubilder aufgestellt. Ryan stand am Rednerpult und ließ alle warten, während er sich selbst dazu anhielt, langsam und deutlich zu sprechen.

»Meine Damen und Herren, diese Operation lief unter dem Namen TIBBETS. Zunächst möchte ich Ihnen zeigen, was die Ziele waren.« Die Abdeckung des ersten Fotos wurde entfernt, und das amerikanische Volk

sah zum ersten Mal, zu was die Aufklärungs-Satelliten ihres Landes fähig waren. Ryan hob seinen Zeigestock und begann das Bild für alle zu erläutern, nachdem er den Kameras Zeit gegeben hatte, auf Nahaufnahme zu fahren.

»Scheiße noch mal«, bemerkte Manuel Oreza. »Deshalb also.«

»Scheint mir ein ziemlich guter Grund zu sein«, meinte Pete Burroughs. Dann fiel das Bild aus.

»Leider ist die Verbindung zum CNN-Satelliten aufgrund eines technischen Problems unterbrochen worden«, erklärte ihnen eine Stimme.

»Daß ich nicht lache«, knurrte Pete zurück. »Als nächstes kommen sie dann wohl hierher, oder?«

»Ist auch allerhöchste Zeit«, sagte Oreza.

»Manny, was ist mit diesem Raketending auf dem Hügel da drüben?« wollte seine Frau wissen.

»Wir fertigen gerade Kopien von all diesen Fotos für Sie an. Sie müßten in ungefähr einer Stunde fertig sein«, teilte Jack ihnen mit. »Entschuldigen Sie die Verzögerung, wir waren in den letzten Tagen sehr beschäftigt.

Also, der Auftrag wurde von B-2-Bombern durchgeführt, die in der Whiteman Air Force Base in Missouri stationiert sind ...«

»Von wo aus sind sie gestartet?« fragte ein Reporter.

»Sie wissen, daß wir darüber hier nicht sprechen werden«, gab Jack Ryan zurück.

»Die Whiteman Air Force Base ist eine Atomwaffenbasis«, sagte eine andere Stimme. »Haben wir ...«

»Nein. Der Schlag wurde mit präzisionsgesteuerten konventionellen Waffen ausgeführt. Nächstes Bild, bitte«, wandte sich Ryan an den Mann am Ständer. »Wie Sie hier sehen können, ist das Tal größtenteils unversehrt geblieben ...« Es war einfacher, als er gedacht hatte, und vielleicht war es auch besser, daß er kaum Zeit gehabt hatte, sich Gedanken zu machen. Ryan erinnerte sich daran, wie er zum ersten Mal eine Einsatzbesprechung im Weißen Haus geleitet hatte. Es war schwieriger gewesen als diesmal, trotz der grellen Fernsehscheinwerfer, die hier auf sein Gesicht gerichtet waren.

»Sie haben einen Damm zerstört?«

»Ja. Das war notwendig, um absolut sichergehen zu können, daß diese Waffen vernichtet wurden, und ...«

»Gab es Tote oder Verletzte?«

»Alle unsere Flugzeuge befinden sich auf dem Heimweg - vielleicht sind sie sogar schon da, aber ich habe nicht -«

»Gab es Tote bei den Japanern?« insistierte die Reporterin.

»Das weiß ich nicht«, antwortete Jack ruhig.

»Interessiert es Sie überhaupt?« wollte sie wissen und war gespannt, was für eine Antwort sie darauf wohl bekommen würde.

»Der Auftrag, Ma'am, bestand darin, Atomwaffen zu eliminieren, die auf die Vereinigten Staaten gerichtet waren, und zwar von einem Land, das die amerikanischen Streitkräfte bereits angegriffen hat. Haben wir bei diesem Angriff japanische Zivilisten getötet? Ja, das haben wir. Wie viele? Das weiß ich nicht. Unsere Sorge galt in diesem Fall den amerikanischen Menschenleben, die auf dem Spiel standen. Ich wünschte, Sie würden sich daran erinnern, daß wir diesen Krieg nicht begonnen haben. Es war Japan. Wenn man einen Krieg beginnt, dann geht man Risiken ein. Dies ist eines der Risiken, die sie eingegangen sind - und in diesem Fall hatten sie Pech. Ich bin der Nationale Sicherheitsberater des Präsidenten, und meine Aufgabe besteht in erster Linie darin, Präsident Durling dabei zu helfen, dieses Land zu schützen. Habe ich mich deutlich genug ausgedrückt?« fragte Ryan. Er hatte eine kleine Spur Ärger in seine Antwort einfließen lassen, und der indignierte Gesichtsausdruck der Reporterin verhinderte nicht, daß ein paar ihrer Kollegen zustimmend nickten.

»Aber Sie haben von der Presse verlangt zu lügen, um ...«

»Stopp!« befahl Ryan, dessen Gesicht sich langsam mit Zornesröte überzog. »Wollen Sie das Leben amerikanischer Soldaten aufs Spiel setzen? Warum zum Teufel sollten wir das tun? Was für ein Interesse könnten wir daran haben? Wollen *Sie* das?«

»Sie haben die Medien dazu gezwungen ...«

»Diese Sendung wird weltweit übertragen. Das ist Ihnen doch klar, oder?« Ryan hielt inne, um tief Luft zu holen. »Meine Damen und Herren, ich möchte Sie daran erinnern, daß die meisten Anwesenden hier in diesem Raum amerikanische Staatsbürger sind. Wenn Sie meine Meinung hören wollen: Es ist Ihnen wohl klar, daß der Präsident gegenüber den Vätern und Müttern, den Ehefrauen und Kindern jener Männer, die die Uniform unseres

Landes im Dienste Ihrer Sicherheit tragen, verantwortlich ist. Hier sind lebendige Menschen in Gefahr, und ich wünschte, Sie von der Presse würden sich das gelegentlich mal in Erinnerung rufen.«

»Herrje«, flüsterte Tish hinter Durling. »Mr. President, es wäre vielleicht eine gute Idee ...«

»Nein.« Er schüttelte den Kopf. »Lassen Sie ihn weitermachen.«

Es wurde still im Presseraum. Jemand flüsterte der stehenden Journalistin eine scharfe Bemerkung zu, woraufhin sie sich errötend setzte.

»Dr. Ryan, Bob Holtzman von der *Washington Post«,* sagte derselbe Journalist dann unnötigerweise. »Wie wahrscheinlich ist es, daß dieser Konflikt ohne weitere Gewaltanwendung beigelegt werden kann?«

»Sir, das hängt einzig und allein von der japanischen Regierung ab. Die Bewohner der Marianen sind, wie der Präsident schon sagte, *amerikanische* Staatsbürger, und unser Land läßt es nicht zu, daß andere Staaten das ändern. Wenn Japan bereit ist, seine Truppen zurückzuziehen, dann wird es das in Frieden tun können. Wenn nicht, werden weitere Operationen folgen.«

»Danke, Mr. Ryan«, sagte Holtzman laut und beendete damit faktisch die Pressekonferenz. Jack hastete zur Tür, ohne weitere Fragen zu beachten.

»Gut gemacht«, sagte Durling. »Wie wär's, wenn Sie nach Hause fahren und sich ein wenig ausruhen würden?«

»Und was ist das?« fragte der Zollbeamte.

»Meine Fotoausrüstung«, antwortete »Tschechow«. Er öffnete den Koffer unaufgefordert. Es war warm im Terminal, die tropische Mittagssonne drang durch die Fensterfront und setzte die Wirkung der Klimaanlage vorübergehend außer Kraft. Ihre letzten Anweisungen waren leicht auszuführen gewesen. Die Japaner wollten Journalisten auf den Inseln haben, sowohl zur Beobachtung des Wahlkampfes, wie auch als Schutzschild gegen einen amerikanischen Angriff.

Der Zollbeamte sah sich die Kameras an und stellte voller Genugtuung fest, daß es alles japanische Fabrikate waren. »Und das hier?«

»Meine Beleuchtung ist russisch«, erklärte Ding in langsamem Englisch. »Wir stellen sehr gute Fotolampen her. Vielleicht werden wir sie eines

Tages auch in Ihrem Land verkaufen«, fügte er mit einem Lächeln hinzu.

»Ja, vielleicht«, meinte der Beamte, machte den Koffer wieder zu und malte ein Kreidezeichen darauf. »Wo werden Sie wohnen?«

»Wir haben vorab nichts buchen können«, antwortete »Klerk«. »Wir werden uns in den Hotels am Ort umsehen.«

Viel Glück, sagte der Beamte nicht. Die Aktion schien unausgegoren, und er war sich sicher, daß sämtliche Hotelzimmer auf Saipan schon besetzt waren. Nun, das war nicht sein Problem.

»Können wir hier irgendwo ein Auto mieten?«

»Ja, dort drüben.« Der Mann zeigte hinüber. Der ältere Russe wirkte nervös, dachte er.

»Sie sind spät dran.«

»Tut mir leid«, antwortete Oreza knapp. »Es gibt nichts Neues. Na ja, vielleicht sind die Jäger etwas aktiver geworden, aber nicht sehr, sie sind ohnehin schon die ganze Zeit sehr viel unterwegs gewesen.«

»Sie werden bald Gesellschaft bekommen«, teilte ihm das National Military Command Center mit.

»Wen?«

»Zwei Reporter. Sie haben ein paar Fragen an Sie«, war die Antwort, da man sich wieder Sorgen um Orezas Sicherheit machte.

»Wann?«

»Irgendwann demnächst, wahrscheinlich schon heute. Bei Ihnen alles okay, Chief?«

Master *Chief, du Flasche,* sagte Portagee nicht. »Alles bestens. Wir haben einen Teil der Rede des Präsidenten gesehen und sind ein bißchen beunruhigt, weil wir so nah an dieser Raketenbasis wohnen und ...«

»Sie werden rechtzeitig gewarnt. Hat Ihr Haus einen Keller?« fragte die Stimme.

»Nein.«

»Na, ist schon in Ordnung. Wir sagen Ihnen Bescheid, okay?«

»Jawohl, Sir. Ende.« *Hat Ihr Haus einen Keller?* Nein. *Na, ist schon in Ordnung.* Wenn es in Ordnung ist, warum hast du dann gefragt, verdammt noch mal?

Oreza nahm die Batterien aus dem Telefon, nachdem er es aus der Rührschüssel genommen hatte, und ging ans Fenster. Zwei Eagles starteten

gerade. Es sah wie ein rein mechanischer Vorgang aus. Irgend etwas war da im Gange. Er wußte nicht, was. Vielleicht wußten es die Piloten auch nicht, aber dadurch, daß man ihre Flugzeuge ansah, erfuhr man noch nicht, was sie dachten.

Shiro Sato zog seine F-15J in eine Rechtskurve, um dem zivilen Luftverkehr auszuweichen. Wenn die Amerikaner angreifen würden, dann würden sie es so machen wie bei den Angriffen auf die Hauptinseln: von Inselstützpunkten aus, mit Tankerunterstützung und aus großer Entfernung. Wake war eine Möglichkeit, genau wie noch ein paar andere Inseln. Er würde es mit Flugzeugen zu tun haben, die dem seinen nicht unähnlich waren. Sie hatten luftgestütztes Radar, genau wie er. Es würde ein fairer Kampf werden, außer wenn diese Schweine ihre Stealth-Flugzeuge einsetzen würden. Diese verdammten Dinger. Daß sie die Kamis schlagen konnten! Aber die Amerikaner hatten nur ein paar davon, und wenn sie tagsüber flogen, dann würde er sein Glück versuchen. Zumindest würde es keine wirklichen Überraschungen geben. Es gab eine riesige Luftabwehr-Radaranlage auf Saipans höchstem Punkt, und dann waren da auch noch die auf Guam stationierten Staffeln. Es würde einen richtigen Kampf geben, sagte er sich, während er auf Überwachungsflughöhe stieg.

»Ja und? Wo liegt das Problem?« fragte Chavez, der mit der Landkarte herumspielte.

»Du würdest es nicht glauben, wenn ich es dir erzählen würde.« »Die nächste Möglichkeit rechts, glaube ich, bei Lizama's Mobil.« Chavez schaute von der Landkarte auf. Überall waren Soldaten, die sich eingruben. Das hätten sie früher tun sollen, dachte er. »Ist das eine Patriot-Batterie?«

»Sieht so aus, würde ich sagen.« *Wie zum Teufel mache ich das nur?* fragte sich Clark, während er die letzte Abzweigung fand und in die Sackgasse hineinsteuerte. Da war die Hausnummer, die er sich gemerkt hatte. Er bog in die Einfahrt ein, stieg aus und ging auf die Haustür zu.

Oreza war noch im Bad, wo er gerade geduscht hatte, während Burroughs mit der Registrierung der in Kobler startenden und landenden Flugzeuge beschäftigt war, als es klingelte.

»Wer sind Sie?«

»Hat man Ihnen nicht Bescheid gesagt?« fragte Clark und schaute sich um. Wer zum Teufel war dieser Kerl?

»Reporter, stimmt's?«

»Ja, genau.«

»Okay.« Burroughs warf einen Blick hinaus und öffnete dann die Tür.

»Wer sind Sie überhaupt? Ich dachte, hier wohnt ...«

»Sie *sind doch tot!*« Oreza stand im Flur, nur mit Khakishorts bekleidet. Seine Brust war ein einziges Haardickicht, ähnlich undurchdringlich wie der letzte auf der Insel noch erhaltene Dschungel. Jetzt wirkten die Haare besonders dunkel, da der Mann gerade weiß wie ein Bettlaken wurde. »Sie sind tot, verdammt noch mal!«

»Tag, Portagee«, sagte Klerk/Clark/Kelly lächelnd. »Lang nicht gesehen.«

Er stand wie angewurzelt. »Ich habe gesehen, wie Sie gestorben sind. Ich war auf dem verdammten Gottesdienst. Ich war *dort!*«

»Hey, ich kenne Sie«, sagte Chavez. »Sie waren auf dem Schiff, auf dem unser Hubschrauber gelandet ist. Was zum Teufel ist hier los? Sind Sie von der Agency?«

Es war fast zuviel für Oreza. An den Kleinen erinnerte er sich überhaupt nicht, aber der Große, der Alte, ungefähr sein Alter, war - konnte unmöglich sein - war - es war nicht möglich. Oder doch?

»John?« fragte er nach ein paar Sekunden ungläubig.

Das war zuviel für den Mann, der früher unter dem Namen John Kelly bekannt gewesen war. Er stellte seine Tasche ab und kam herüber, um den anderen zu umarmen; es überraschte ihn, daß er Tränen in den Augen hatte. »Yeah, Portagee, ich bin's. Wie geht's, Mann?«

»Aber wie ...«

»Bei dem Gottesdienst, haben sie da diesen Satz gesagt von wegen: >... hoffen, daß die See ihre Toten wieder hergeben wird<?« Er hielt inne und mußte dann grinsen. »Nun, das hat sie getan.«

Oreza schloß die Augen und versetzte sich in Gedanken zwanzig Jahre zurück. »Diese beiden Admiräle, stimmt's?«

»Genau.«

»Also - was zum Teufel haben Sie dann ...«

»CIA, Mann. Sie beschlossen, daß sie jemanden brauchte, der in der Lage war, na ja ...«

»An den Teil erinnere ich mich.« Er hatte sich eigentlich nicht sehr verändert, dachte Portagee. Älter, aber dieselben Haare und dieselben Augen, die ihn warm und offen ansahen wie eh und je, aber dahinter immer auch eine Andeutung von etwas anderem, wie ein Tier im Käfig, aber ein Tier, das das Schloß knacken konnte, wann immer es wollte.

»Ich habe gehört, daß Sie für einen pensionierten Coastie gut dastehen.«

»Command Master Chief.« Der Mann schüttelte den Kopf. Die Vergangenheit konnte warten.

»Was ist der Stand der Dinge?«

»Wir sind seit ein paar Stunden nicht mehr auf dem laufenden. Wissen Sie irgend etwas Neues?«

»Der Präsident war im Fernsehen. Sie haben ihn abgewürgt, aber -«

»Hatten sie wirklich Atomwaffen?« fragte Burroughs.

»Hatten!« fragte Ding. »Haben wir sie gekriegt?«

»Das hat er zumindest gesagt. Wer zum Teufel sind Sie übrigens?« wollte Oreza wissen.

»Domingo Chavez.« Der junge Mann streckte seine Hand aus. »Wie ich sehe, kennen Sie und Mr. C sich.«

»Ich heiße jetzt >Clark<«, erklärte John. Es war seltsam, wie gut es ihm tat, mit einem Mann zu sprechen, der seinen richtigen Namen kannte.

»Weiß er Bescheid?«

John schüttelte den Kopf. »Nicht viele Leute wissen davon. Die meisten sind tot. Auch Admiral Maxwell und Admiral Greer. Wirklich schade, die haben mich damals aus der Scheiße gezogen.«

Oreza wandte sich seinem anderen neuen Gast zu. »Pech, Junge. Es ist so eine verfluchte Seegeschichte. Trinken Sie immer noch Bier, John?«

»Besonders wenn's umsonst ist«, bestätigte Chavez.

»Kapieren Sie denn nicht? Es ist vorbei!«

»Wen haben sie noch gekriegt?« fragte Yamata.

»Matsuda, Itagake - sie haben sämtliche Drahtzieher erwischt, alle außer Ihnen und mir«, sagte Murakami, ohne hinzuzufügen, daß sie ihn fast auch erwischt hätten.

»Raizo, es ist Zeit, dieser ganzen Sache ein Ende zu setzen. Rufen Sie

Goto an, und sagen Sie ihm, er soll einen Frieden aushandeln.«

»Das werde ich nicht tun!« fauchte Yamata.

»Verstehen Sie denn nicht? Unsere Raketen sind zerstört, und-«

»Und wir können neue bauen. Wir sind in der Lage, weitere Sprengköpfe herzustellen, und in Yoshinobu *haben* wir noch weitere Raketen.«

»Sie wissen, was die Amerikaner tun werden, wenn wir das versuchen sollten, Sie Narr!«

»Das würden sie nicht wagen.«

»Sie haben uns erzählt, daß die Amerikaner den Schaden, den Sie ihrem Finanzsystem zugefügt haben, nicht beheben könnten. Sie haben uns erzählt, daß unsere Luftabwehr unbesiegbar sei. Sie haben uns erzählt, daß die Amerikaner niemals zu einem wirkungsvollen Gegenschlag in der Lage wären.« Murakami hielt inne, um Atem zu holen. »Sie haben uns all diese Dinge erzählt und Sie hatten unrecht. Jetzt bin ich der letzte, mit dem Sie noch sprechen können, und ich höre nicht auf Sie. *Sagen Sie Goto,* daß er Frieden schließen soll!«

»Sie werden diese Inseln niemals zurückerobern. Niemals! Dazu sind sie nicht in der Lage.«

»Sagen Sie, was Sie wollen, Raizo-chan. Für mich ist es vorbei.«

»Dann suchen Sie sich ein gutes Versteck!« Yamata hätte gern den Hörer auf die Gabel geknallt, aber mit einem Handy ging das schlecht. »Mörder«, murmelte er vor sich hin. Er hatte fast den ganzen Vormittag gebraucht, um die nötigen Informationen zusammenzusuchen. Irgendwie hatten die Amerikaner gegen seinen Rat der *zaibatsu* vorgehen können. Wie? Das wußte keiner. Irgendwie hatten sie die Verteidigungslinie durchbrochen, die seine Ratgeber allesamt für unbezwingbar erklärt hatten, ja es war ihnen sogar gelungen, die Interkontinentalraketen zu zerstören. »Wie?« fragte er.

»Ich würde sagen, wir haben ihre Luftwaffe unterschätzt«, erwiderte General Arima mit einem Schulterzucken. »Es ist nicht das Ende. Uns stehen immer noch Optionen offen.«

»Oh?« *Es gaben also nicht alle auf?*

»Sie werden nicht auf die Inseln einmarschieren wollen. Ihre Fähigkeit, eine richtige Invasion durchzuführen, wird durch ihren Mangel an

amphibischen Landungsbooten stark beeinträchtigt, und selbst wenn es ihnen gelingen würde, Männer auf die Insel zu bringen - würden sie dort kämpfen, inmitten so vieler ihrer eigenen Staatsbürger? Nein.« Arima schüttelte den Kopf. »Das werden sie nicht riskieren. Sie werden einen Verhandlungsfrieden ansteuern. Wir haben immer noch eine Chance - wenn nicht auf vollen Erfolg, dann zumindest auf einen Verhandlungsfrieden, aus dem unsere Streitkräfte einigermaßen intakt hervorgehen.«

Yamata ließ das so im Raum stehen und schaute aus dem Fenster auf die Insel, die die seine werden sollte. Er konnte die Wahlen immer noch gewinnen. Es war der politische Wille der Amerikaner, der attackiert werden mußte, und dazu war er immer noch in der Lage.

Es dauerte nicht lange, bis die 747 zum Abflug vorbereitet war, aber was Captain Sato überraschte, war, daß die Maschine für den Rückflug nach Narita halbvoll war. Dreißig Minuten nach dem Start berichtete ihm eine Stewardeß am Telefon, daß von den elf Leuten, die sie gefragt hatte, bis auf zwei alle erklärt hatten, daß dringende Geschäfte ihre Anwesenheit zu Hause erforderten. *Was für dringende Geschäfte mögen das wohl sein?* fragte er sich, wo sich die Außenhandelsbeziehungen seines Landes inzwischen doch zum größten Teil auf den Schiffsverkehr zwischen Japan und China beschränkten.

»Das sieht nicht gut aus«, bemerkte sein Kopilot, nachdem sie eine Stunde unterwegs gewesen waren. »Schauen Sie mal da runter.«

Es war leicht, aus dreißigtausend Fuß Höhe Schiffe auszumachen, und in letzter Zeit hatten sie immer Ferngläser dabei, um die Überwasserfahrzeuge zu identifizieren. Sato hob sein Fernglas an die Augen und erkannte die charakteristischen Umrisse von Aegis-Zerstörern, die immer noch Richtung Norden unterwegs waren. Aus einer Laune heraus langte er nach unten und stellte sein Funkgerät auf eine andere Notfrequenz um.

»JAL 747 an *Mutsu,* over.«

»Wer ist da?« antwortet eine Stimme umgehend. »Machen Sie sofort diese Frequenz frei!«

»Hier spricht Captain Torajiro Sato. Rufen Sie Ihren Flottenkommandanten!« ordnete er mit Befehlsstimme an. Es dauerte einen Moment.

»Bruder, das solltest du nicht tun«, schimpfte Yusuo. Funkstille war eine Konvention, aber auch eine echte militärische Notwendigkeit. Er wußte, daß die Amerikaner Aufklärungssatelliten hatten, außerdem waren die SPY-Radargeräte seiner Gruppe alle in Betrieb. Falls amerikanische Aufklärer unterwegs waren, dann wüßten sie, wo sein Geschwader war. Vor einer Woche hätte ihn das nicht weiter beunruhigt, jetzt schon.

»Ich wollte nur zeigen, daß wir auf dich und deine Männer vertrauen. Benutz uns als Übungsziel«, fügte er hinzu.

In der Einsatzzentrale der *Mutsu* waren die Waffentechniker gerade dabei, genau das zu tun, aber das konnte er nicht sagen, das wußte der Admiral. »Schön, deine Stimme wieder zu hören. Aber du mußt mich jetzt entschuldigen. Ich habe zu tun.«

»Verstanden, Yusuo. Ende.« Sato nahm seinen Finger von der Funktaste.

»Sehen Sie«, sagte er über die Bordsprechanlage, »die tun ihre Arbeit, und wir müssen unsere tun.«

Der Kopilot war sich da nicht so sicher, aber Sato war der Kapitän der 747, und so sagte er nichts und konzentrierte sich auf die Navigation. Wie die meisten Japaner war er dazu erzogen worden, Krieg als etwas zu betrachten, das man scheuen sollte wie die Pest. Daß sich quasi über Nacht ein Konflikt mit Amerika entwickelt hatte - nun, es war ein gutes Gefühl gewesen, den arroganten *gaijin* eine Lektion zu erteilen, ungefähr einen Tag lang, aber das waren Phantasien gewesen, und jetzt wurde das Ganze mehr und mehr harte Realität. Dann die zweischneidige Meldung, daß sein Land Atomwaffen ins Spiel gebracht hatte - schon das war Wahnsinn -, direkt gefolgt von der Behauptung der Amerikaner, sie hätten die Waffen zerstört. Auch das hier war schließlich ein amerikanisches Flugzeug, eine Boeing 747-400, vier Jahre alt, aber in jeder Hinsicht auf dem neuesten Stand der Technik, verläßlich und stabil. Es gab nicht viel, was die Amerikaner über Konstruktion von Flugzeugen noch zu lernen hatten, und wenn dieses hier schon so gut war, wieviel beeindruckender mußten dann wohl erst ihre Militärflugzeuge sein? Die Flugzeuge, die von der Luftwaffe seines Landes geflogen wurden, waren Kopien amerikanischer Modelle bis auf die AEW 767, von denen er soviel gehört hatte: zunächst, daß sie unbesiegbar seien, und kürzlich, wie wenige von ihnen es nur noch gebe. Dieser Wahnsinn

mußte aufhören. Konnte das nicht jeder erkennen? Manche bestimmt, dachte er, denn warum wäre sein Flugzeug sonst halbvoll mit Leuten, die nicht auf Saipan bleiben wollten, trotz ihrer anfänglichen Begeisterung?

Aber sein Kapitän sah das nicht so, oder doch? fragte sich der Kopilot. Torajiro Sato saß auf dem linken Sitz, unbeweglich wie ein Stein, als sei alles ganz normal, wo es das doch offenkundig nicht war.

Er mußte nur in der Nachmittagssonne nach unten schauen, um die Zerstörer zu sehen - und was taten die? Sie schützten die Küste ihres Landes vor etwaigen Angriffen. War das normal?

»Zentrale, hier Sonar.«

»Aye, Sir.« Claggett hatte für die Dauer der Nachmittags wache die Steuerung des Boots übernommen. Er wollte, daß die Mannschaft ihn bei der Arbeit sah, vor allem aber lag ihm daran, das Gefühl fürs Steuern nicht zu verlieren.

»Mehrere mögliche Kontakte im Süden«, meldete der Leiter der Sonarwache.

»Peilung eins-sieben-eins. Sieht aus wie Überwasserschiffe in hoher Geschwindigkeit, Sir, wir kriegen ein Dröhnen und sehr hohe Schraubenumdrehungen.«

Das stimmte ungefähr, dachte der Kommandant und ging wieder zum Sonarraum. Er wollte gerade den Kurs plotten lassen, doch als er sich umdrehte, sah er, daß zwei Steuermannsmaate bereits damit beschäftigt waren und der Strahlenweganalysator seine ersten Entfernungswerte ausdruckte. Seine Mannschaft war inzwischen völlig eingespielt, und alles lief fast automatisch, nur besser. Sie handelten nicht nur, sondern sie dachten auch. Claggett konnte zufrieden sein.

»Allem Anschein nach sind sie ziemlich weit weg, aber schauen Sie sich mal das hier an«, sagte der Chief. Es war eindeutig ein echter Kontakt. Auf vier verschiedenen Frequenzlinien erschienen Signale. Dann hielt der Chief seinen Kopfhörer in die Höhe. »Klingt, als ob sich da eine ganze Menge Schrauben drehen - starke Kavitationsgeräusche, sind wohl mehrere Schiffe, die im Konvoi fahren.«

»Und was ist mit unserem anderen Freund?« fragte Claggett.

»Das U-Boot? Das ist wieder still, dümpelt wohl im Batteriebe trieb vor

sich hin, mit fünf Knoten oder weniger.« Dieser Kontakt war gut zwanzig Meilen entfernt, gerade außerhalb der üblichen Ortungsreichweite.

»Sir, Entfernung der neuen Kontakte nach erster Schätzung neunzigtausend Meter oder mehr, CZ-Kontakt«, meldete ein anderer Techniker.

»Peilung konstant. Keinerlei Abweichung. Sie halten direkt auf uns zu oder fast, und zwar mit Volldampf. Wie sind die Wasserverhältnisse an der Oberfläche, Sir?«

»Zwei bis drei Meter hohe Wellen, Chief.«

Neunzigtausend Meter oder mehr. Mehr als fünfzig Seemeilen, dachte Claggett. Diese Schiffe hatten ein ganz schönes Tempo drauf. Sollte ihm recht sein, allerdings hatte er Anweisung, nicht zu schießen. Verdammt. Er machte drei Schritte zurück in die Steuerzentrale. »Ruder zehn Grad backbord, neuer Kurs zwo-sieben-null.«

Die *Tennessee* drehte sich nach Westen, damit ihre Sonarmänner die sich nähernden Zerstörer besser erfassen konnten. Nach den letzten Informationen, die er bekommen hatte, waren sie zu erwarten gewesen, und das Timing der Nachricht war so präzise wie unwillkommen.

In einem dramatischeren Setting, vor laufenden Kameras, hätte vielleicht eine andere Atmosphäre geherrscht, doch obwohl die Situation im weiteren Sinne durchaus etwas Dramatisches hatte, war es im Moment in erster Linie kalt und ungemütlich. Auch für eine absolute Elitetruppe wie diese war es weitaus einfacher, die Motivation zum Kampf gegen einen Menschen aufzubringen, als gegen widrige äußere Umstände zu bestehen. Die Ranger in ihrer vorwiegend weißen Tarnkleidung bewegten sich sowenig wie möglich, und die mangelnde körperliche Betätigung machte sie nur noch anfälliger für die Kälte und die Langeweile, den größten Fein l des Soldaten. Und doch war das gut so, dachte Captain Checa. Für einen einzelnen Trupp, der viertausend Meilen von der nächsten U.S. Army Base entfernt war - und das war Fort Wainwright in Alaska -, war es um einiges sicherer, sich zu langweilen, als die Spannung und den Reiz einer Kampfhandlung zu genießen, ohne aber auf Unterstützung hoffen zu können. Oder so etwas in der Richtung. Checa stand vor dem gleichen Problem wie jeder Offizier: Er war denselben Unbequemlichkeiten

ausgesetzt wie seine Männer, durfte aber nicht murren. Jedenfalls war kein anderer Offizier da, demgegenüber er hätte murren können und dürfen, und es vor seinen Männern zu tun war schlecht für die Moral, auch wenn sie ihn wahrscheinlich verstanden hätten.

»Wäre das schön, wieder in Fort Stewart zu sein, Sir«, bemerkte First Sergeant Vega. »Sich mit Sonnencreme einzuschmieren und auf dem Strand ein paar Sonnenstrahlen einzufangen.«

»Und all den schönen Schnee und die Graupelschauer zu verpassen, Oso?« Wenigstens war der Himmel jetzt klar.

»Schon gut, Captain. Aber ich habe mein Teil von diesem Mist schon als Kind in Chicago abgekriegt.« Er machte eine Pause, sah herum und horchte. Von den anderen Rangers war praktisch nichts zu hören, und man wußte wirklich sehr genau hinsehen, um zu erkennen, wo die Beobachtungsposten standen.

»Sind Sie bereit für den Marsch heute nacht?«

»Solange unser Freund auf der anderen Seite von diesem Hügel da auf uns wartet.«

»Das tut er ganz bestimmt«, log Checa.

»Ja, Sir. Das glaube ich auch.« *Wenn einer es tun konnte, warum nicht auch zwei?* dachte Vega. »Hat alles geklappt?«

Die Flieger in ihrer Mitte schliefen in ihren Schlafsäcken in Erdlöchern, die mit Kiefernzweigen ausgelegt und mit weiteren Ästen zugedeckt waren, damit sie es wärmer hatten. Die Ranger mußten die Piloten nicht nur bewachen, sondern sich auch darum kümmern, daß sie gesund blieben, als paßten sie auf Kinder auf eine seltsame Aufgabe für eine Elitetruppe, aber Truppen dieser Art bekamen meistens die seltsamsten Aufträge.

»Angeblich schon.« Checa schaute auf die Uhr. »Noch zwei Stunden, dann machen wir ihnen Beine.«

Vega nickte und hoffte, daß seine Beine nicht zu steif für den Treck nach Süden waren.

Der Patrouillenplan war in der Einsatzbesprechung festgelegt worden. Den vier Raketen-U-Booten waren Dreißig-Meilen-Sektoren zugewiesen worden, die in jeweils drei Zehn-Meilen-Segmente aufgeteilt waren. Jedes U-Boot durfte im mittleren Abschnitt patrouillieren, die Abschnitte im Norden und Süden wurden für alles andere freigehalten, außer für Waffen.

Der Patrouillenverlauf wurde den einzelnen Skippern überlassen, aber er sah bei allen ungefähr gleich aus. Die *Pennsylvania* fuhr einen nördlichen Kurs und bummelte mit gerade mal fünf Knoten vor sich hin, genau wie bei ihren früheren Abschreckungspatrouillen, bei denen sie Trident-Raketen an Bord gehabt hatte. Sie war so leise, daß ein Wal mit ihr hätte zusammenstoßen können - wenn es denn die richtige Zeit für Wale im Pazifik gewesen wäre, was nicht der Fall war. An einem langen Kabel zog sie ihr Schleppsonar hinter sich her. Sie pendelte im Zwei-Stunden-Rhythmus von Norden nach Süden und konnte es so in einer geraden Linie schleppen, wobei sie ungefähr zehn Minuten brauchte, um am Ende jeder Runde zu wenden und das Kabel wieder in die richtige Position für eine optimale Leistung zu bringen.

Die *Pennsylvania* fuhr auf sechshundert Fuß, angesichts der Wasserverhältnisse an diesem Tag die ideale Sonartiefe. Oben ging gerade die Sonne unter, als die erste Spur auf dem Bildschirm auftauchte. Sie begann als eine Reihe von gelben Punkten, die mit der Zeit langsam nach unten tröpfelten und sich ein kleines bißchen Richtung Süden verschoben. Wahrscheinlich, dachte der Leiter der Sonarwache, war das Zielobjekt die letzten paar Stunden im Batteriebetrieb gefahren, denn sonst hätten sie die lauteren Signale des Dieselmotors empfangen, mit dem die Batterien geladen wurden. Doch da war der Kontakt, auf der Sechzig-Hertz-Linie, wie erwartet. Er gab die Werte an die Feuerleitstelle weiter.

Das war doch mal was, dachte der Sonarmann. Er hatte seine gesamte Laufbahn auf Raketen-U-Booten verbracht und immer wieder Kontakte identifiziert, auf die sein U-Boot dann mit Ausweichmanövern reagierte, obwohl die Raketen-U-Boote sich damit brüsteten, die besten Torpedomänner der ganzen Flotte zu haben. Die *Pennsylvania* hatte nur fünfzehn Waffen an Bord - von der neuesten Version der ADCAP-Torpedos gab es nicht genug, und man hatte entschieden, weniger schlagkräftige Waffen unter den gegebenen Umständen gar nicht erst mitzunehmen. Sie hatte außerdem drei weitere torpedoähnliche Einheiten dabei, die LEMOSS genannt wurden (Long-Endurance Mobile Submarine Simulator). Der Skipper, der ebenfalls sein Leben lang auf Raketen-U-Booten gearbeitet hatte, hatte der Besatzung seinen Angriffsplan erläutert, und alle an Bord hatten ihn für gut befunden. Überhaupt war dieser Einsatz eigentlich fast

ideal. Die Japaner mußten durch ihre Linie hindurch, und so wie der Einsatzplan aussah, war es äußerst unwahrscheinlich, daß sie die Gefechtslinie, von der der Skipper jetzt gerne sprach, unentdeckt passieren konnten.

»Achtung, Achtung«, sagte der Captain über die Bordsprechanlage - die Lautstärke war überall heruntergedreht worden, so daß die Ansage kaum zu hören war und die Männer sich anstrengen mußten, um sie zu verstehen. »Wir haben einen wahrscheinlichen Unterwasserkontakt in unserem Feuerfeld. Ich werde den Angriff genau so durchführen, wie wir es besprochen haben. Alle Mann auf Gefechtsstation«, schloß der Kommandant.

Es kamen so schwache Geräusche, daß nur ein einziger erfahrener Sonarmann sie hörte, und das in erster Linie deshalb, weil er sich direkt vor der Angriffszentrale befand. Es hatte dort einen Wachwechsel gegeben, so daß nur die erfahrensten Männer - und jetzt auch eine Frau - an den Waffenkontrollkonsolen saßen. Die Leute, die noch nicht lange genug dabei waren, um zur ersten Auswahl zu gehören, versammelten sich übers ganze Boot verteilt in Lecktrupps. Verschiedene Stimmen meldeten der Feuerleitstelle, daß alle Mann an ihren Plätzen und bereit seien, und dann wurde es auf dem Boot so still wie auf einem Friedhof an Halloween.

»Der Kontakt stabilisiert sich«, sagte der Sonarmann über sein Kopfhörermikrofon. »Er bewegt sich mehr nach Westen, Peilung des Zielobjekts jetzt null-sieben-fünf. Schwaches Schraubengeräusch, die Kontaktgeschwindigkeit beträgt schätzungsweise zehn Knoten.«

Damit war klar, daß es sich um ein U-Boot handelte, was allerdings ohnehin zu erwarten gewesen war. Das Diesel-U-Boot hatte sein eigenes Schleppsonar und fuhr abwechselnd mit Höchstgeschwindigkeit und verlangsamte dann wieder, damit es auch die Geräusche auffangen konnte, die es durch die höheren Strömungsgeräusche womöglich verpaßte.

»Rohre eins, drei und vier sind mit ADCAPs geladen«, meldete ein Waffenkontrolltechniker. »Rohr zwei mit einem LEMOSS.«

»Alle scharf machen.« Die meisten Kommandanten sagten »aufwärmen«, aber ansonsten hielt er sich genau an die Vorschriften.

»Geschätzte Distanz zur Zeit zwanzigtausend Meter«, meldete der Feuerleitoffizier.

Der Sonarmann entdeckte etwas Neues auf dem Bildschirm und rückte seinen Kopfhörer zurecht.

»Achtung, Geräusche - klingt nach Rumpfgeräuschen von Sierra zehn. Der Kontakt verändert seine Tiefe.«

»Ich wette, er taucht auf«, sagte der Captain hinter ihm. *So wird es wohl sein,* dachte der Sonarmann und nickte. »MOSS ins Wasser lassen, Kurs null-null-null. Die ersten zehntausend Meter ruhig halten, dann auf normale Zielerfassung gehen.«

»Aye, Sir.« Die Technikerin gab die entsprechenden Daten in das Leitsystem ein und der Waffenoffizier überprüfte die Anweisungen.

»Zwei ist bereit.«

»Kontakt Sierra zehn läßt etwas nach, Sir. Ist jetzt wahrscheinlich oberhalb der Schicht.«

»Auf jeden Fall ein direkter Kontakt, Sir«, meldete als nächstes der Strahlenwegtechniker. »Es ist mit Sicherheit kein CZ-Kontakt.«

Ein kaum wahrnehmbares Beben durchlief die *Pennsylvania,* als das LEMOSS abgeschossen wurde. Vom Sonar sofort erfaßt, beschrieb es zunächst eine Linkskurve, um dann in die entgegengesetzte Richtung abzudrehen und mit gerade mal zehn Knoten nach Norden zu laufen. Das LEMOSS basierte auf dem alten Mark-48-Torpedo und bestand im wesentlichen aus einem riesigen Tank mit OTTO-Treibstoff, wie ihn auch die amerikanischen »Fische« benutzten, sowie einem kleinen Antriebssystem und einem Schallerzeuger, der das Geräusch eines Triebwerks ausstrahlte. Das Geräusch hatte die gleiche Frequenz wie ein Atomantrieb, war allerdings um einiges lauter als der Antrieb der Ohio-Klasse. Es schien niemandem etwas auszumachen, daß die Dinger zu laut waren. Angriffs-U-Boote fielen fast immer darauf herein, selbst amerikanische, die es eigentlich besser wissen müßten. Das neue Modell mit dem neuen Namen konnte über fünfzehn Stunden lang in Bewegung bleiben, und es war ein Jammer, daß es erst zu einem Zeitpunkt entwickelt worden war, als die Boomer wenige Monate später vollständig und endgültig entwaffnet wurden.

Jetzt war Geduld angesagt. Das japanische U-Boot verlangsamte noch etwas mehr, zweifellos nahm es noch eine letzte Sonarkontrolle vor, bevor es die Dieselmotoren für seine schnelle Fahrt nach Westen einschaltete. Der Sonarmann verfolgte das LEMOSS auf seinem Weg Richtung Norden. Das Signal war schon fast verschwunden, als sich in fünf Meilen Entfernung der

Schallerzeuger einschaltete. Zwei Meilen später durchbrach es die Thermoklinale, und jetzt wurde die Sache ernst.

»Sir, Sierra zehn hat gerade die Geschwindigkeit verändert, andere Schraubendrehzahl, wird langsamer.«

»Er hat ein gutes Sonarsystem«, sagte der Captain, der direkt hinter dem Sonarmann stand. Die *Pennsylvania* war etwas gestiegen und schleppte ihr Sonar über der Schicht, um den Kontakt besser erfassen zu können, während das U-Boot selbst darunter blieb. Er drehte sich um und fragte mit erhobener Stimme: »Waffen?«

»Eins, drei und vier sind abschußbereit, alle programmiert.«

»Suchraster für vier einstellen, Kurs null-zwo-null.«

»Befehl ausgeführt, Sir. Rohr vier bereit gemacht.«

»Ziel auffassen und los!« befahl der Captain von der Tür des Sonarraums aus und fügte dann hinzu: »Einen weiteren ADCAP laden.«

Wieder durchlief ein Beben die *Pennsylvania,* als die neueste Version des altehrwürdigen Mark-48-Torpedos ins Wasser gestoßen wurde und sich Richtung Norden wandte, wobei das Geschoß mittels eines aus seinem Heck austretenden Leitkabels gesteuert wurde. Es war wie eine Übung, dachte der Sonarmann, nur einfacher. »Weitere Kontakte?« fragte der Skipper, der wieder hinter ihm stand.

»Gar nichts, Sir.« Der Sonarmann zeigte auf die Displays. Es wurden nur Hintergrundgeräusche angezeigt, und auf einem weiteren Display liefen alle zehn Minuten Routinekontrollen, um das ordnungsgemäße Funktionieren der Geräte anzuzeigen. Das war schon ein Clou: Nachdem jetzt fast vierzig Jahre lang Raketen-U-Boote eingesetzt wurden und seit fast fünfzig Jahren Atom-U-Boote, würde der erste amerikanische U-Boot-Abschuß von einem Boomer kommen, der sich angeblich gerade auf dem Weg zum Schrottplatz befand.

Der ADCAP-Torpedo durchquerte ein Stück hinter dem Kontakt mit erhöhter Geschwindigkeit die Schicht. Es aktivierte sofort sein eigenes Ultraschallsonar und schickte die Daten über das Leitkabel an die *Pennsylvania* zurück. »Harter Kontakt, Distanz dreitausend, nah an der Oberfläche. Sieht gut aus«, sagte der Sonarmann. Der Waffenoffizier war zu dem gleichen Ergebnis gekommen.

»Und jetzt schau, wo du bleibst«, flüsterte der Mann im Team, während

er die beiden Kontaktlinien auf dem Bildschirm genau im Auge behielt. Sierra zehn ging sofort auf volle Geschwindigkeit, aber seine Batterien waren wahrscheinlich etwas zu schwach, und er schaffte nicht mehr als fünfzehn Knoten, während das ADCAP über sechzig Knoten machte. Diese einseitige Verfolgungsjagd dauerte insgesamt dreieinhalb Minuten und endete mit einem hellen Klecks auf dem Bildschirm sowie einem äußerst unangenehmen Geräusch im Kopfhörer. Der Rest war ausschließlich Nachspiel - das kreischende Geräusch von Stahl, der durch den enormen Wasserdruck zusammengedrückt wurde.

»Das war ein Treffer, Sir. Definitiver Treffer.« Zwei Minuten später ließ ein entferntes Niederfrequenzsignal im Norden darauf schließen, daß die West Virginia dasselbe Ergebnis erzielt hatte.

»Christopher Cook?« fragte Murray.

»Genau.«

Es war wirklich ein sehr schönes Haus, dachte der Deputy Assistant Director, während er seinen Ausweis hervorzog. »FBI. Wir würden gerne mit Ihnen über Ihre Gespräche mit Seiji Nagumo reden. Würden Sie sich einen Mantel holen?«

Die Sonne hatte noch ein paar Stunden vor sich, als die Lancers hinausrollten. Die Besatzungen waren immer noch aufgebracht darüber, daß sie erst vor kurzem einen aus ihrer Mitte verloren hatten, und sie waren davon überzeugt, am falschen Ort das Falsche zu tun, aber niemand hatte sich die Mühe gemacht, sie nach ihrer Meinung zu fragen, und es war schwarz auf weiß festgelegt, was sie zu tun hatten. Mit Treibstoffbehältern in ihren Bombenschächten rasten die Bomber einer nach dem anderen über die Startbahn, hoben ab, wendeten und sammelten sich auf zwanzigtausend Fuß Höhe für ihren Flug Richtung Nordosten.

Es war wieder so ein verdammter Scheinangriff, dachte Dubro, und er fragte sich, wie zum Teufel einer wie Robby Jackson sich das ausgedacht haben konnte, aber auch er hatte Befehle zu befolgen, und so drehten sich seine Flugzeugträger alle gegen den Wind, jeweils fünfzig Meilen voneinander entfernt, um je vierzig Flugzeuge in die Luft zu bringen, die zwar alle gut bewaffnet waren, aber nur auf eine Provokation hin angreifen sollten.

46 / Sonderkommando

»Die Maschine ist fast leer«, stellte der Kopilot in sachlichem Ton fest, als er im Rahmen der Flugvorbereitungen die Ladeliste durchging-

»Was ist nur mit diesen Leuten los?« knurrte Captain Sato, der sich den Flugplan ansah und das Wetter checkte. Das war schnell erledigt. Es würde die ganze Strecke über kühl und klar sein, da der Westpazifik, von ein paar Starkwindturbulenzen in der Nähe der Hauptinseln einmal abgesehen, von einem riesigen Hochdruckgebiet beherrscht wurde, das den vierunddreißig Passagieren einen butterweichen Flug bis nach Saipan bescheren würde. *Vierunddreißig!* tobte er innerlich. *In einem Flugzeug, das für über dreihundert gebaut ist!*

»Captain, wir werden diese Inseln ohnehin bald verlassen. Das wissen Sie doch.« Es lag wirklich auf der Hand. Die Leute, die ganz normalen Männer und Frauen auf der Straße, waren nicht mehr verwirrt, sondern eher verängstigt - oder vielleicht war selbst das nicht das richtige Wort. Er hatte so etwas noch nie gesehen. Sie fühlten sich - verraten? Inzwischen waren die ersten Leitartikel erschienen, in denen der Kurs, den die Regierung eingeschlagen hatte, in Frage gestellt wurde, und wenn der Ton der Fragen auch milde war, ihre Wirkung war es nicht. Es war alles eine Illusion gewesen. Sein Land war auf einen Krieg nicht vorbereitet gewesen, weder im psychologischen noch im materiellen Sinne, und jetzt wurde den Leuten plötzlich klar, was sich da tatsächlich gerade abspielte. Die Gerüchte über die Ermordung - wie sonst sollte man es nennen? - eines prominenten *zaibatsu* hatten die Regierung in Aufruhr versetzt. Ministerpräsident Goto tat fast nichts, hielt keine Reden, zeigte sich nicht einmal in der Öffentlichkeit, damit ihm keine Fragen gestellt werden konnten, auf die er keine Antworten wußte. Das Vertrauen seines Kapitäns allerdings war, wie der Kopilot sehen konnte, nach wie vor ungebrochen.

»Nein, das werden wir nicht! Wie können Sie so etwas sagen? Diese Inseln gehören uns!«

»Das wird sich zeigen«, bemerkte der Kopilot, der es dabei bewenden

ließ und sich wieder um seine Arbeit kümmerte. Er hatte ja auch zu tun, mußte den Treibstoff, den Wind und andere technische Details überprüfen, die für den erfolgreichen Verlauf des Fluges mit einer Passagiermaschine von Bedeutung waren, all das, was die Passagiere nie sahen und was sie annehmen ließ, daß die Besatzung einfach erschien und das Flugzeug in Gang setzte, als sei es ein Taxi.

»Gut geschlafen?«

»Und wie, Captain. Ich habe von einem heißen Tag und einer heißen Frau geträumt.« Richter stand auf, und seine Bewegungen straften die Behauptungen über sein Wohlbefinden Lügen. *Ich bin eigentlich wirklich zu alt für diesen Mist,* dachte der Chief Warrant Officer. Nur Schicksal und Glück - wenn man es so nennen konnte - hatten dazu geführt, daß er überhaupt an diesem Einsatz teilnahm. Niemand sonst war so lange Comanche geflogen wie er und seine Kollegen, und irgend jemand hatte entschieden, daß sie clever genug waren, um die Sache zu erledigen, ohne irgendeinen verdammten Colonel, der alles vermasselte. Und jetzt konnte er hier rausschwirren. Er schaute auf und sah, daß der Himmel klar war. Hätte besser sein können. Um hin- und wieder zurückzukommen, wären Wolken besser.

»Die Tanks sind voll.«

»Ein Kaffee wäre jetzt nicht schlecht«, dachte er laut.

»Hier, Mr. Richter.« Es war Vega, der First Sergeant. »Ein schöner Eiskaffee, wie sie ihn in den besten Hotels in Florida servieren.«

»Oh, vielen Dank, Mann.« Richter nahm die Blechtasse mit einem vergnügten Glucksen. »Irgendwas Neues über draußen?«

Das war nicht gut, dachte Claggett. Die Aegis-Kolonne hatte sich zerstreut, und jetzt war eins der verdammten Dinger zehn Meilen entfernt. Dazu kam noch, daß kurz davor ein Hubschrauber in der Luft gewesen war, wie er über seinen ESM-Mast herausgefunden hatte, den er dem weitbesten Überwachungsradar zum Trotz kurz ausgefahren hatte. Aber da waren nun mal drei Army-Hubschrauber, die sich darauf verließen, daß er hier war, so war es eben. Es hatte ja nie jemand behauptet, daß man sich ohne Risiko in Gefahr begeben könnte. Er konnte es nicht. Sie auch nicht.

»Und unser anderer Freund?« fragte er seinen Sonar-Chief. Der wesentliche Teil der Antwort bestand in einem Kopfnicken. Die Worte bekräftigten es lediglich noch.

»Wieder außer Reichweite.«

Die Windgeschwindigkeit über Wasser betrug dreißig Knoten, so daß sich die Wellen hoch auftürmten und die Sonarleistung behinderten. Es wurde sogar schwierig, den Zerstörer zu halten, da er nur noch mit einer Patrouillengeschwindigkeit von fünfzehn Knoten fuhr. Das U-Boot im Norden war wieder verschwunden. Vielleicht war es wirklich verschwunden, aber es war riskant, sich darauf zu verlassen. Claggett warf einen Blick auf die Uhr. In weniger als einer Stunde mußte er entscheiden, was zu tun war.

Sie würden blind hineinfliegen, was ungünstig, aber notwendig war. Normalerweise hätten sie erst mit Aufklärern Informationen gewonnen, aber hier ging es vor allem darum, einen Überraschungseffekt zu erzielen, und der durfte nicht aufs Spiel gesetzt werden. Die Trägerflugzeug-Kampftruppe hatte die Flugrouten der zivilen Luftfahrt gemieden, sich in den Wolken versteckt und überhaupt alles Erdenkliche getan, um sich ein paar Tage lang wirklich rar zu machen. Jackson war sicher daß seine Anwesenheit ein Geheimnis war, doch damit das auch so blieb, mußte er sich auf vereinzelte Meldungen der U-Boote über elektronische Aufklärung auf den Inseln verlassen, und diese bestätigten letzten Endes nur, daß der Gegner mehrere E-2C-Flugzeuge sowie eine monströse Luftabwehr-Radaranlage hatte. Es würde ein Luftgefecht geben. Nun, darauf bereiteten sie sich seit zwei Wochen vor.

»Okay, letzte Kontrolle«, hörte Oreza übers Telefon. »In Kobler sind nur Militärflugzeuge?«

»Korrekt, Sir. Seit den ersten paar Tagen haben wir auf dieser Route keine zivilen Vögel gesehen.« Eigentlich wollte er fragen, was diese Fragen sollten, aber er wußte, daß das Zeitverschwendung wäre. Nun, vielleicht eine indirekte Frage: »Sollen wir heute nacht wach bleiben?«

»Wie Sie wollen, Master Chief. Könnte ich jetzt mit Ihren Gästen sprechen?«

»John? Telefon«, meldete Portagee, und dann blieb ihm fast die Luft weg, weil dieser Satz so normal klang.

»Clark«, sagte Kelly, der den Hörer genommen hatte. »Ja, Sir ... Ja, Sir. Gut. Sonst noch etwas? Okay. Ende.« Er drückte den Ausknopf. »Wer hat sich denn diese bescheuerte Abschirmung ausgedacht?«

»Ich«, sagte Burroughs und sah vom Kartentisch auf. »Funktioniert doch gut, oder?«

»Allerdings«, meinte John, kam wieder an den Tisch und warf einen Vierteldollar in den Pot. »Ansage.«

»Drei Damen«, verkündete der Ingenieur.

»Haben Sie ein verdammtes Glück«, meinte Clark und warf seine Karten auf den Tisch.

»Von wegen Glück! Diese Arschlöcher haben mir die beste Angeltour versaut, auf der ich je war.«

»John, soll ich für heute nacht ein bißchen Kaffee machen?«

»Er macht echt einen Superkaffee.« Burroughs strich das Geld ein. Er hatte sechs Dollar Vorsprung.

»Portagee, ist das lange her. Klar, mach nur. Das Zeug nennt sich >Black-Gang Coffee<, Pete. Eine alte Seemannstradition«, erklärte Clark, der die angenehme Untätigkeit genoß.

»John?« fragte Ding.

»Später, mein Junge.« Er nahm das Kartenspiel und begann fachmännisch zu mischen. Das konnte warten.

»Sicher, daß Sie genug Treibstoff haben?« fragte Checa. Unter dem Nachschub, der abgeworfen worden war, waren auch zusätzliche Tanks und Rotorblätter, aber Richter schüttelte den Kopf.

»Kein Problem. Es sind nur zwei Stunden zur nächsten Lufttankposition.«

»Wo ist denn die?« Das Satcomm hatte nur PROCEED TO PRIMARY signalisiert, was immer das auch bedeuten mochte.

»Ungefähr zwei Stunden von hier«, sagte der Warrant Officer. »Denken Sie an die Sicherheitsbestimmungen, Captain.«

»Ihnen ist wohl klar, daß wir hier ein kleines Stück Geschichte geschrieben haben.«

»Hoffe nur, daß ich lang genug lebe, um jemandem davon erzählen zu können.« Richter zog den Reißverschluß seiner Fliegermontur zu und kletterte in den Hubschrauber. »Startklar!«

Die Ranger hielten sich ein letztes Mal bereit. Sie wußten, daß die Feuerlöscher wertlos waren, aber irgend jemand hatte darauf bestanden, sie

mitzuschicken. Die Hubschrauber starteten einer nach dem anderen, und bald waren ihre grünen Leiber in der Dunkelheit verschwunden. Die Ranger begannen, die übrige Ausrüstung in Löcher zu werfen, die sie tagsüber gegraben hatten. Das dauerte eine Stunde, und dann blieb ihnen nur noch der Marsch nach Hirose. Checa hob sein Funktelefon und wählte die Nummer, die er auswendig gelernt hatte.

»Ja?« sagte ein Stimme auf englisch.

»Wir sehen uns doch morgen früh, hoffe ich?« Die Frage kam auf spanisch.

»Ich werde dort sein, Senor.«

»Montoya, übernehmen Sie die Führung«, befahl der Captain. Sie würden sich so lange wie möglich auf Höhe der Baumgrenze halten. Die Ranger hielten ihre bislang nicht benutzten Waffen fest in den Händen und hofften, daß sie weiterhin Dekoration blieben.

»Ich empfehle zwei Waffen«, sagte Lieutenant Shaw. »Wir geben ihnen eine um ungefähr zehn Grad divergierende Ausrichtung, führen sie dann unterhalb der Schicht zusammen und nageln ihn so hinten und vorne fest.«

»Gefällt mir.« Claggett lief zum Plotter hinüber, um die taktische Situation noch einmal abschließend zu begutachten.

»Geben Sie das ein.«

»Was ist los?« fragte einer der Army Sergeants, der in der Tür der Einsatzzentrale stand. Das ärgerliche an diesen verdammten U-Booten war, daß man nicht einfach dastehen und zuschauen konnte.

»Bevor wir Ihre Hubschrauber wieder auftanken können, müssen wir erst diesen Blecheimer verjagen«, sagte ein Offizier in möglichst unbekümmertem Ton.

»Ist das schwierig?«

»Ich würde mal sagen, uns wär's lieber, wenn es woanders wäre. So müssen wir an die Oberfläche mit - nun, irgend jemand wird erfahren, daß da noch jemand ist.«

»Machen Sie sich Sorgen?«

»Ach was«, log der Matrose. Dann hörten beide den Captain: »Mr. Shaw, gehen wir in den Torpedoraum. Feuerbefehl.«

Die Tomcats starteten zuerst, ungefähr alle dreißig Sekunden eine, bis eine ganze Staffel aus zwölf Flugzeugen oben war. Es folgten vier EA-6B-Aufklärer unter der Führung von Commander Roberta Peach. Ihre Viererstaffel teilte sich in zwei Paare, die jeweils eine der beiden Tomcat-Staffeln auf ihrem Sondierungsflug begleiteten.

Captain Bud Sanchez führte die erste der vier an, da er die Angriffsleitung niemand anderem anvertrauen wollte. Sie hatten schon fünfhundert Meilen hinter sich und flogen Richtung Südwesten. Dieser Angriff war in vielfacher Hinsicht die Wiederholung einer ähnlichen Aktion Anfang 1991, allerdings um ein paar zusätzliche unangenehme Details ergänzt, was dadurch möglich war, daß dem Gegner so wenige Flugplätze zur Verfügung standen und daß man wochenlang sorgfältig seine Gewohnheiten studiert hatte. Die Japaner patrouillierten sehr regelmäßig. Das war eine logische Folge des Geordneten militärischen Lebens und damit zugleich eine gefährliche Falle. Er blickte kurz zurück auf die glitzernden Kondensstreifen der Formation und richtete seine Gedanken dann ganz auf seinen Auftrag.

»Eins und drei eingestellt.«

»Ziel auffassen und los!« sagte Claggett ruhig.

Der Waffentechniker drehte seinen Hebel ganz nach links und dann wieder nach rechts, für das zweite Rohr wiederholte er den Vorgang.

»Eins und drei abgefeuert, Sir.«

»Eins und drei laufen normal«, kam einen Augenblick später die Meldung aus dem Sonarraum.

»Sehr gut«, erwiderte Claggett. Er war allerdings schon einmal auf einem U-Boot gewesen, hatte diese Worte gehört, und der Schuß war danebengegangen, was ihm damals das Leben gerettet hatte. Aber das hier war schwieriger. Sie hatten eine weniger genaue Vorstellung von der Position des Zerstörers, als ihm lieb war, aber er hatte keine Wahl. Die beiden ADCAPs würden über die ersten sechs Meilen zunächst langsam unter der Schicht laufen, bevor sie dann auf ihre programmierte Höchstgeschwindigkeit von einundsiebzig Knoten beschleunigen würden. Wenn sie etwas Glück hatten, dann würde ihr Zielobjekt kaum eine Möglichkeit haben, herauszufinden, wo die Fische herkamen. »Eins und drei mit ADCAPs nachladen.«

Das Timing war wie immer entscheidend. Nachdem die Jäger gestartet waren, verließ Jackson die Brücke und ging nach unten zum Gefechtsleitstand, um den Einsatz, der bereits bis auf die Minute genau durchgeplant war, besser koordinieren zu können. Als nächstes waren seine zwei Spruance-Zerstörer am Zug, die jetzt dreißig Meilen südlich der Flugzeugträger lagen. Das machte ihn nervös. Die Spruances waren seine besten U-Boot-Abwehrschiffe, und wenn SubPac auch meldete, daß die feindliche U-Boot-Linie sich gerade Richtung Westen zurückzog - hoffentlich in eine Falle -, so machte ihm doch das eine SSK Sorgen, das womöglich zurückgeblieben war, um das letzte Flugzeugträgerdeck der Pazifikflotte zu zerstören. Sorgen mehr als genug, dachte er mit einem Blick auf den Sekundenzeiger der Wanduhr.

Genau um 11.45 Uhr Ortszeit drehten sich die Zerstörer *Cushing* und *Ingersoll* mit der Breitseite in den Wind und begannen ihre Tomahawk-Raketen abzuschießen. Insgesamt vierzig Marschflugkörper stiegen schräg in den Himmel auf, warfen ihre Brennstufen ab und rasten dann in Richtung Wasseroberfläche. Nach der sechsminütigen Abschußübung beschleunigten die Zerstörer wieder, um mit der Kampfgruppe aufzuschließen, gespannt, was ihre Tomahawks wohl bewirken würden.

»Welcher es wohl ist?« murmelte Sato. Zwei hatten sie schon überflogen, wobei man die Aegis-Zerstörer inzwischen fast nur noch an ihrem Kielwasser erkennen konnte, ein langgezogenes V aus weißem Schaum, an dessen Ende sie wie kaum sichtbare Pfeilspitzen saßen.

»Wollen Sie sie noch mal rufen?«

»Es wird meinen Bruder ärgern, aber es ist sicher einsam da unten.« Sato schaltete die Frequenz seines Funkgeräts um und betätigte dann die Funktaste am Steuerhorn.

»JAL 747 ruft *Mutsu.«*

Admiral Sato wollte erst murren, aber die Stimme war freundlich. Er nahm den Kopfhörer des Nachrichtenoffiziers und legte seinen Daumen auf den Schalter. »Torajiro, wenn du ein Feind wärst, dann hätte ich dich jetzt.«

Er warf einen Blick auf den Radarbildschirm. Auf dem zwei Quadratmeter großen taktischen Display sah man nur zivile Ziele.

Das SPY-1D-Radar zeigte innerhalb eines Umkreises von ungefähr hundert Meilen alles und bis zu fast dreihundert Meilen das meiste. Der Schiffshubschrauber SH-60-J hatte für seinen nächsten Einsatz aufgetankt, und wenn Sato auch im Kriegseinsatz auf See war, so konnte er es sich wohl erlauben, ein bißchen mit seinem Bruder zu scherzen, der da oben in dieser großen Aluminiumbüchse flog, die zweifellos mit seinen Landsleuten gefüllt war.

»Es ist Zeit, Sir«, sagte Shaw, der auf seine elektronische Stoppuhr sah. Commander Claggett nickte.

»Waffentechniker, holen Sie sie hoch und aktivieren Sie sie.« Die entsprechende Information wurde an die Torpedos weitergeleitet, die sich nun zwei Meilen voneinander entfernt rechts und links des Ziels befanden. Die ADCAP-Version der Mark-48-Torpedos war mit einem sehr großen Sonarsystem in ihrem Suchkopf ausgerüstet. Das aus Rohr eins abgefeuerte Geschoß war etwas näher am Zielobjekt, und sein hochentwickeltes Suchsystem erfaßte den Rumpf des Zerstörers bei der zweiten Abtastung. Der Torpedo drehte sofort nach rechts ab, um sein Ziel direkt anzusteuern, und leitete seine Daten gleichzeitig an die Abschußbasis weiter.

»Hydrophoneffekte Peilung zwo-drei-null! Feindlicher Torpedo Peilung zwo-drei-null!« rief ein Sonaroffizier. »Sein Suchkopf ist aktiv!«

Mit einer ruckartigen Kopfbewegung sah Sato zum Sonarraum hinüber, wo gerade ein neues Signal auf dem taktischen Display erschien. Verdammt, dachte er, und *Kurushio* hat behauptet, die Gegend ist sicher. Das SSK war nur ein paar Meilen entfernt.

»Gegenmaßnahmen!« befahl der Kapitän der *Mutsu* unverzüglich.

Innerhalb von Sekunden wurde von der Gilling des Zerstörers ein Nixie - ein von den Amerikanern entwickelter U-Boot-Täuschkörper - ausgesetzt. »Sofort den Hubschrauber in die Luft bringen!«

»Bruder, ich habe jetzt zu tun. Guten Flug. Wiederhören.« Die Funkverbindung wurde abgebrochen.

Captain Sato führte das Ende des Gesprächs darauf zurück, daß sein

Bruder wohl tatsächlich irgendwelchen Pflichten nachgehen mußte. Dann aber sah er den Zerstörer fünf Meilen unter ihm scharf nach links abdrehen, wobei die hochspritzende Gischt an ihrem Heck auf eine plötzliche Beschleunigung schließen ließ. »Hier stimmt was nicht«, flüsterte er.

»Wir haben ihn, Sir. Mit einem oder beiden«, sagte der Feuerleitoffizier.

»Zielobjekt beschleunigt und dreht Richtung steuerbord«, kam die Meldung aus dem Sonarraum. »Beide Geschosse haben das Ziel erfaßt und steuern es direkt an. Zielobjekt pingt bis jetzt nicht.«

»Distanz von Geschoß eins zum Zielobjekt beträgt jetzt zweitausend Meter. Geschoß drei ist zweitausendzweihundert Meter entfernt. Beide laufen einwandfrei, Sir.« Der Petty Officer hatte den Blick auf das Waffen-Display geheftet, um bei einem etwaigen Fehler im automatisch gesteuerten Zielanlauf einzugreifen. Das ADCAP war zu diesem Zeitpunkt mit einem Mini-U-Boot vergleichbar, das sein eigenes sehr präzises Sonarbild erstellte. Der Waffentechniker konnte es auf diese Weise sozusagen stellvertretend auf Kamikaze-Mission schicken, in diesem Falle gleich auf eine doppelte - die Geschicklichkeit, die er bei dieser Aktion bewies, stellte eine gute Ergänzung zu seinem einfühlsamen Umgang mit dem Nintendo-System des Boots dar. Die wirklich gute Nachricht für Claggett war, daß sein Kontrahent keine Gegenortung vornahm, sondern versuchte, sein Schiff in Sicherheit zu bringen. Ein Geschenk des Himmels, oder nicht?

»Da ist noch einer vor uns, Peilung eins-vier-null!«

»Sie haben uns«, sagte der Captain, der auf das Display schaute und vermutete, daß sie wahrscheinlich von zwei U-Booten beschossen wurden. Trotzdem mußte er alles versuchen, und so befahl er eine plötzliche Wende nach Backbord. Topplastig wie ihre amerikanischen Aegis-Cousins, krängte die *Mutsu* stark nach rechts. Sobald die Wende erfolgt war, befahl der Kapitän volle Fahrt zurück, in der Hoffnung, daß der Torpedo das Schiff vorne verfehlen würde.

Es konnte nichts anderes sein. Sato verlor den Kampf aus den Augen und schaltete den Autopilot ab. Er steuerte sein Flugzeug nach links in eine

starke Querneigung und überließ es seinem Nebenmann, die Sicherheitsgurtanzeigen im Passagierraum einzuschalten. Im hellen Licht des Viertelmondes konnte er alles sehen. Die *Mutsu* hatte eine scharfe Wende vollführt und dann noch mal abgedreht. Auf ihrem Heck leuchteten Scheinwerfer auf, als der U-Boot-Jagdhubschrauber seinen Rotor anwarf und langsam abhob, um zu jagen, was - ja, es mußte ein U-Boot sein, dachte Captain Sato, ein schleichendes, feiges U-Boot, das den stolzen, schönen Zerstörer seines Bruders angriff. Er war überrascht, als er sah, daß das Schiff verlangsamte, um dann durch Rückstoß seiner Wendeschraube fast stehenzubleiben, und fragte sich, was *dieses* Manöver wohl bezweckte. Galt auf See nicht dieselbe einfache Grundregel wie in der Luftfahrt, nämlich »Geschwindigkeit ist Leben«?

»Starke Kavitationsgeräusche, vielleicht ein plötzlicher Stopp, Sir«, sagte der Leiter der Sonarwache. Der Waffentechniker ließ Claggett keine Chance zu reagieren.

»Macht nichts, ich habe ihn mit beiden ganz sicher. Drei wird für Kontaktexplosion eingestellt, magnetische Störsignale von sie benutzen wohl unser Nixie, hmm?«

»Korrekt.«

»Nun, wie das Tierchen funktioniert, wissen wir ja. Nummer eins ist fünfhundert Meter entfernt und nähert sich dem Ziel schnell.«

Der Techniker kappte das Kabel und ließ das Geschoß allein weiterlaufen. Es stieg in eigener Regie auf dreißig Fuß, aktivierte sein magnetisches Feld, suchte und fand die Metallsignatur des Ziels, die immer stärker wurde ...

Der Hubschrauber hatte gerade abgehoben, und seine Stroboskoplampen schwenkten von dem jetzt unbeweglich daliegenden Zerstörer weg. Die Zeit schien kurz stillzustehen, als das Schiff sich wieder zu drehen begann, zumindest erschien es zunächst so. Dann sah man einen grellen grünen Blitz auf beiden Seiten des Schiffs, kurz vor der Brücke unterhalb der senkrechten Abschußrampe für die Flugabwehrraketen. Der messerförmige Rumpf wurde auf gespenstische Weise von hinten beleuchtet. In der Viertelsekunde, die es andauerte, brannte sich das Bild in Satos Wahrnehmung ein, und dann explodierte eine der Flugabwehrraketen des

Zerstörers. Vierzig weitere folgten, und die vordere Hälfte der *Mutsu* brach auseinander. Drei Sekunden später gab es noch eine Explosion, und als das weiße Wasser wieder an die Oberfläche trat, war nicht viel mehr zu sehen als ein Fleck brennenden Öls. Genau wie bei ihrem Namensvetter im Hafen von Nagasaki 1943 ...

»Captain!« Der Kopilot mußte dem Kapitän das Steuer aus der Hand reißen, damit die Boeing nicht abkippte. »Captain, wir haben Passagiere an Bord!«

»Das war mein Bruder!«

»Wir haben *Passagiere* an Bord, verdammt noch mal!« Ohne daß ihm der Kapitän noch Widerstand leistete, brachte er die 747 wieder in die Horizontale und richtete sie mit einem Blick auf den Kreiselkompaß korrekt aus. *»Captain!«*

Sato wandte den Blick wieder ins Cockpit, weg vom Grab seines Bruders, das er aus den Augen verlor, als das Flugzeug wieder Richtung Süden flog.

»Tut mir leid, Captain Sato, aber wir müssen auch unsere Arbeit tun.« Er schaltete den Autopilot ein und wandte sich dann dem Mann zu. »Geht es jetzt?«

Sato sah geradeaus in den leeren Himmel. Er sammelte sich und nickte. »Ja, es geht jetzt. Danke. Ja. Es geht jetzt«, wiederholte er in gefaßterem Ton, denn die Regeln seiner Kultur verlangten, daß er seine persönlichen Gefühle vorerst beiseite schob. Ihr Vater hatte seine Zeit als Kommandant auf einem Zerstörer überlebt und war zum Kapitän eines Kreuzers aufgestiegen, auf dem er dann vor Samar gestorben war - Opfer amerikanischer Zerstörer und ihrer Torpedos ... und jetzt wieder ...

»Was zum Teufel war das?« wollte Commander Ugaki von seinen Sonarmännern wissen.

»Torpedos, zwei Stück, aus dem Süden«, erwiderte der Lieutenant. »Sie haben die *Mutsu* zerstört.«

»Von *wo aus?«* war die nächste, ärgerlich herausgeschnauzte Frage.

»Nicht geortet, Captain«, war die hilflose Antwort.

»Nach Süden drehen, Geschwindigkeit acht Knoten.«

»So kommen wir direkt in die Störungs ...«

»Ja, das weiß ich.«

»Hundertprozentiger Treffer«, erklärte der Sonarmann. Die Signatur auf dem Bildschirm war eindeutig. »Keine Maschinengeräusche aus der Zielrichtung, dafür Bruchgeräusche, und das hier war eine große Nachexplosion. Wir haben ihn, Sir.«

Richter überquerte denselben Ort, den die C-17 ein paar Tage zuvor überflogen hatte. Zwar hätte ihn jemand hören können, aber das war nicht mehr *so* wichtig. Außerdem war ein Hubschrauber nachts einfach ein Hubschrauber, und von denen gab es hier jede Menge. Er brachte seine Comanche auf eine Reiseflughöhe von fünfzig Fuß und flog Richtung Süden. Die Navy würde ganz bestimmt dort sein, versicherte er sich, natürlich würde er auf einem Schiff landen können, und natürlich würde alles bestens klappen. Er war dankbar für den Rückenwind, bis er sah, wie dieser die Wellen hochpeitschte. Oh, verflucht ...

»Herr Botschafter, die Situation hat sich verändert, wie Sie wissen«, sagte Adler sanft. In diesem Raum hatte nie mehr als eine Stimme gleichzeitig gesprochen, aber irgendwie schien es jetzt viel stiller zu sein.

Seiji Nagumo, der neben seinem Vorgesetzten saß, bemerkte, daß auf dem Stuhl neben Adler jemand anders saß, noch ein Japan-Spezialist aus dem vierten Stock. Wo war Chris Cook? fragte er sich, während der amerikanische Unterhändler weiterredete. Warum war er nicht hier - und was hatte das zu bedeuten?

»Während wir hier miteinander sprechen, greifen amerikanische Flugzeuge die Marianen an. Während wir hier miteinander sprechen, bekämpfen amerikanische Flotteneinheiten Ihre Flotteneinheiten. Ich muß Ihnen sagen, daß wir Grund zu der Annahme haben, daß unsere Operation erfolgreich verlaufen und daß es uns gelingen wird, die Marianen vom Rest der Welt zu isolieren. Der nächste Teil der Operation, sollte er denn notwendig sein, wird darin bestehen, eine maritime Sperrzone rund um Ihre Hauptinseln aufzubauen. Wir sind nicht daran interessiert, Ihr Land direkt anzugreifen, aber wir sind in der Lage, Ihren Seehandel innerhalb weniger Tage lahmzulegen.

Herr Botschafter, es ist an der Zeit, dieser Sache ein Ende zu setzen ...«

»Wie Sie sehen«, sagte die CNN-Reporterin von ihrem Platz hoch oben neben der USS *Enterprise,* woraufhin die Kamera nach rechts schwenkte und ein leeres Kastendock zeigte, »hat die USS *John Stennis* ihr Trockendock verlassen. Man hat uns davon unterrichtet, daß der Zerstörer soeben einen Angriff gegen die von den Japanern besetzten Marianen fährt. Man hat uns gebeten, die Täuschungsmanöver der Regierung zu unterstützen, und nach sorgfältigem Abwägen sind wir zu dem Schluß gekommen, daß CNN ja schließlich ein *amerikanischer* Nachrichtensender ist ...«

»Diese Scheißkerle!« flüsterte General Arima, während er auf die leere Betonkonstruktion starrte, in der sich jetzt nur noch Pfützen und Holzblöcke befanden. Dann klingelte das Telefon.

Als feststand, daß die beiden japanischen E-2C sie erfaßt hatten, schalteten die beiden AWACS-Flugzeuge der Air Force ihre Radargeräte ein. Sie kamen von Hawaii, via Dyess auf dem Kwajalein-Atoll. Was die elektronische Kampfführung anging, würde es ein ausgewogenes Gefecht werden, aber die Amerikaner hatten mehr Flugzeuge in der Luft, um sicherzustellen, daß es in keiner anderen Beziehung fair blieb. Es waren vier japanische Eagles in der Luft, die instinktiv reagierten, indem sie Richtung Nordosten auf die Eindringlinge zuflogen, um so ihren in Alarmbereitschaft befindlichen Kameraden Zeit zu geben, zu starten und sich dem Luftgefecht anzuschließen, bevor die Angreifer so nahe herangekommen waren, daß sie die Kameraden am Boden erwischten. Gleichzeitig wurde Warnung an die Bodenverteidigung ausgegeben, daß feindliche Flugzeuge im Anflug waren.

Sanchez schaltete sein eigenes Zielradar ein, als er die japanischen Jäger in nur hundert Meilen Entfernung sah. Sie flogen in seine Richtung, um ihre Raketen abzuschießen. Aber sie hatten AMRAAMs an Bord, er dagegen Phoenix-Raketen, die ungefähr die doppelte Reichweite hatten. In Höchstschußentfernung schössen er und zwei andere Flugzeuge jeweils zwei Raketen ab. Die acht Raketen beschrieben eine ballistische Kurve, erreichten auf hunderttausend Fuß ihren höchsten Punkt und rasten dann mit fünf Mach wieder nach unten, wobei ihre Höhe ihnen das größtmögliche Radarquerprofil zur Ansteuerung ihres Ziels verschaffte. Die Eagles entdeckten den Angriff und versuchten sich in Sicherheit zu bringen, doch Sekunden später waren zwei der F-15J vom Himmel verschwunden. Die

anderen beiden flogen weiter, bis der zweite Schwung Phoenix-Raketen auch sie erledigt hatte.

»Was zum Teufel ...?« wunderte sich Oreza.

Das Geräusch vieler startender Jetmotoren unterbrach das Kartenspiel, und die vier Männer im Zimmer gingen ans Fenster. Clark dachte daran, alle Lichter auszuschalten, und schnappte sich das einzige Fernglas im Haus. Die ersten beiden Flugzeuge donnerten gerade über die Startbahn, als er es an die Augen setzte. Nach ihren Nachbrennerflammen zu urteilen, waren es einmotorige Flugzeuge.

»Was ist da los, John?«

»Mir hat keiner was gesagt, wirklich, aber das dürfte wohl nicht schwer herauszufinden sein.«

Der ganze Flugplatz war erleuchtet. Im Moment kam es darauf an, die Jäger so schnell wie möglich in die Luft zu bringen. Auf Guam fand wahrscheinlich gerade das gleiche statt, aber Guam war ziemlich weit weg. Die Amerikaner würden die beiden Jägerstaffeln unabhängig voneinander angreifen, so daß die zahlenmäßige Überlegenheit der Japaner nicht zum Tragen kam.

Commander Peach und ihre elektronischen Aufklärer waren jetzt ebenfalls an der Arbeit. Das Suchradar war sehr stark, aber wie alle Geräte dieser Art sandte es auch Niederfrequenzwellen aus, und die konnten leicht gestört werden. Die große Ansammlung von falschen Punkten behinderten sie sowohl bei dem Versuch, die Entwicklung des Luftkampfs zu verfolgen, als auch bei der Ortung der kleinen, aber eigentlich gut erfaßbaren Marschflugkörper. Jäger, die die anfliegenden gegnerischen Flugzeuge eigentlich hätten angreifen können, hatten ihre Ziele überflogen und ihnen so freien Zugang zu den Zielen auf der Insel verschafft. Das Suchradar auf Mount Takpochao erfaßte sie, als sie gerade noch dreißig statt der erhofften hundert Meilen entfernt waren, und versuchte gleichzeitig, die Zahl der anfliegenden Jäger zu ermitteln. Es war keine leichte Aufgabe für die drei Radarbeobachter, doch sie waren erfahren und beugten sich den Notwendigkeiten, indem sie die Patriot-Abschußbasen auf der Insel in Alarmbereitschaft versetzten.

Der erste Teil der Operation verlief gut. Die Luftstreitkräfte am Boden waren ohne eigene Verluste vernichtet worden, wie Sanchez sah, und er

fragte sich, ob wohl eine seiner Raketen einen Treffer gelandet hatte. Aber es war unmöglich, das jemals herauszufinden. Als nächstes ging es darum, die japanischen Radarflugzeuge herunterzuholen, bevor die übrigen Jäger eintrafen. Um das zu erledigen, gingen vier Tomcats auf Nachbrenner und rasten direkt auf sie zu, wobei sie all ihre Raketen auslosten.

Sie waren einfach mutiger, als ihnen gut tat, dachte Sanchez. Die japanischen Hawkeyes hätten sich zurückziehen sollen, genau wie die Eagles in der Verteidigung, doch getreu ihrem Ethos hatten die Jagdflieger die erste Welle der Angreifer selbst attackiert, statt erst einmal abzuwarten - wahrscheinlich weil sie gedacht hatten, es handele sich um einen echten Angriff und nicht nur um eine Jagdstreife.

Die Blinder Flight genannte flankierende Viererstaffel erfüllte ihren Auftrag, die Radarflugzeuge abzuschießen, und kehrte dann auf die *John Stennis* zurück, um aufzutanken und sich wiederzubewaffnen. Jetzt hatten nur noch die Amerikaner luftgestütztes Radar. Die Japaner kamen näher, um einen Angriff abzuwehren, der eigentlich gar keiner war, und Ziele zu bekämpfen, die nur die Aufmerksamkeit der hinausfliegenden Abfangjäger auf sich lenken wollten.

Die Radarbeobachter waren sich klar darüber, daß die meisten Raketen nicht auf den Flugplatz, sondern auf sie gerichtet waren. Sie kommentierten das nicht. Dazu war keine Zeit. Sie sahen die E-2Flugzeuge abstürzen, doch die Entfernung war zu groß, als daß sie hätten erkennen können, warum. Das letzte AEW-Flugzeug stand noch auf der Rollbahn in Kobler, als die Jäger losrasten und die ersten sich bereits den weit entfernten amerikanischen Flugzeugen näherten, die jedoch wider Erwarten nicht auf sie zuflogen. Guam hatte jetzt Funkkontakt hergestellt, um auf dem laufenden gehalten zu werden und gleichzeitig zu melden, daß die dort stationierten Jäger gerade aufstiegen, um sich der Angreifer anzunehmen.

»Ich gebe den Marschflugkörpern noch zwei Minuten«, sagte einer der Radarmänner über das Interphone.

»Geben Sie Kobler Anweisung, ihr E-2 hochzuschicken«, sagte der Senior Officer im mobilen Gefechtsstand, als er sah, daß die beiden, die schon oben waren, verschwunden waren. Der Wagen stand hundert Meter

vom Radarsender entfernt, war aber noch nicht eingegraben worden. Das war für die darauffolgende Woche geplant gewesen.

»Wow!« entfuhr es Chavez. Sie waren jetzt draußen. Irgendein kluger Kopf hatte in ihrem Teil der Insel den Strom abgestellt, so daß sie vors Haus gehen konnten, um die Lightshow bewundern zu können. Eine halbe Meile weiter östlich zischte die erste Patriot-Rakete aus ihrer Abschußvorrichtung. Sie schoß nur ein paar hundert Meter in die Höhe, bevor sie von ihrer Schubstrahllenkung umgelenkt wurde und wie eine Billardkugel, die vom Tischrand fällt, nach unten auf ein hinter dem Horizont liegendes Ziel zuraste. Ein paar Sekunden später folgten noch mal drei.

»Das sind doch Marschflugkörper.« Diese Bemerkung kam von Burroughs. »Oben im Norden, würde ich sagen.«

»Die haben's bestimmt auf das Radar oben auf dem Berg abgesehen«, sagte Clark. Dann sah man eine Reihe von Blitzen, die die Umrisse der Berge im Osten erleuchteten. Ein paar Sekunden später hörte man das Krachen der dazugehörigen Explosionen. Weitere Patriots wurden abgeschossen, und die Zivilisten beobachteten, wie die Geschützmannschaft eine weitere Abschußvorrichtung fertig machte. Sie konnten auch sehen, daß das Ganze zu lange dauerte.

Der erste Schwarm von zwanzig Tomahawks stieg jetzt auf. Sie waren drei Meter über den Wellenkämmen auf die Klippen an der Ostküste von Saipan zugerast. Als vollautomatisierte Waffen konnten sie auf sich gerichtete Waffen weder erkennen noch ihnen ausweichen, und der erste Schwung Patriot-Raketen war durchaus erfolgreich gewesen - zwölf Raketen hatten zehn Treffer gelandet. Doch die übrigen zehn Tomahawks stiegen nun auf, alle auf dasselbe Ziel ausgerichtet. Vier weitere Marschflugkörper fielen Flugabwehrraketen zum Opfer, und ein fünfter verlor an Geschwindigkeit und krachte in die Felswand bei Laolao Kattan. Dann verloren die Flugabwehrradare sie, und die Batteriechefs schickten eine Warnung an die Radarleute, doch die kam viel zu spät, um noch irgend etwas bewirken zu können, und zweieinhalb Tonnen Gefechtsköpfe explodierten einer nach dem anderen über dem Gipfel von Mount Takpochao.

»Das wäre damit wohl erledigt«, sagte Clark, als der Lärm verebbt war. Dann hielt er inne, um zu horchen. Andere Leute standen jetzt auch draußen, über die Sackgasse verteilt. Einzelne Buhrufe mischten sich unter den allgemeinen Jubel, der das Geschrei der Geschützmannschaft auf dem Hügel im Osten völlig übertönte.

Immer noch starteten Jagdflugzeuge vom Flugplatz in Kobler, meistens in Paaren, manchmal auch einzeln. Man sah die blauen Flammen ihrer Nachbrenner eine Kurve beschreiben und dann verschwinden, als die japanischen Jäger in der Luft drehten, sich formierten und den Angreifern entgegenflogen. Als letztes hörten Clark und die anderen noch das Geräusch des elektrischen Gebläses des letzten Hawkeye, der gegen den Rat der inzwischen toten Radarmänner als letzter losflog.

Einen Moment lang war es still auf der Insel. Die Menschen atmeten tief durch und warteten auf den zweiten Akt des mitternächtlichen Dramas.

Nur fünfzig Meilen von der Küste entfernt stiegen die USS *Pasadena* und drei andere Atom-U-Boote auf Antennentiefe und schössen jeweils sechs Raketen ab. Einige waren auf Saipan gerichtet. Vier gingen nach Tinian, vier nach Rota. Die übrigen streiften die Wellenkämme auf ihrem Weg zur Andersen Air Force Base auf Guam.

»Periskop ausfahren!« befahl Claggett. Das Suchperiskop zischte per Hydraulik in die Höhe. »Stopp!« rief er, als das Instrument über Wasser war. Er drehte es langsam und suchte den Himmel nach Lichtern ab. Nichts.

»Okay, als nächstes die Antenne.« An einem erneuten Zischen hörte man, daß die UHF-Rutenantenne ausgefahren wurde. Der Captain blieb am Periskop und sah sich weiter um. Er winkte mit der rechten Hand. Es gab ein paar verwischte Signale von entfernten Sendern, aber nichts, was ein U-Boot hätte orten können.

»Indy Cars, hier Pit Crew, over«, sagte der Nachrichtenoffizier in ein Mikrofon.

»Gott sei Dank«, sagte Richter laut und schaltete sein Mikrofon ein. »Pit Crew, hier Indy Eins, identifizieren Sie sich, over.«

»FOXTROT WHISKEY.«

»CHARLIE TANGO«, antwortete Richter, während er in der auf seinem

Kniebrett liegenden Codeliste nachsah. »Wir sind in fünf Meilen Entfernung und könnten einen Drink gebrauchen, over.« »Bleiben Sie dran!« hörte er.

»Auftauchen«, befahl Claggett und griff zum Mikrofon der Bordsprechanlage. »Alle Mann herhören, wir tauchen auf, Kampfstationen beibehalten! Army-Soldaten, bereit halten.«

Die erforderliche Ausrüstung lag neben dem mittleren Notausgangsschacht und der größeren Waffenladeluke. Einer der Lecktrupps der *Tennessee* stand bereit, um die Ausrüstung hochzureichen, und ein Chief würde den Tankschlauchverbinder bedienen, der in dem Gehäuse über dem Torpedoraum versteckt war.

»Was ist denn das?« fragte Indy zwei über die Funkanlage. »Eins, hier ist drei, Hubschrauber im Norden, wiederhole: Hubschrauber im Norden, ein großer.«

»Holt ihn runter«, befahl Richter sofort: Hier konnte es keine eigenen Hubschrauber geben. Er wendete und stieg höher, um selbst nachsehen zu können. Der Kerl hatte sogar seine Scheinwerfer an. »Pit Crew, hier Indy eins, hier oben Richtung Norden ist ein Hubschrauber unterwegs. Was ist los, over?«

Claggett hörte das nicht. Das Segel der *Tennessee* hatte gerade die Wasseroberfläche durchbrochen, und er stand neben der Leiter zum oberen Bereich des Segels. Shaw nahm das Mikrofon.

»Das ist wahrscheinlich ein U-Boot-Abwehr-Hubschrauber von dem Zerstörer, den wir gerade versenkt haben. Schickt ihn zu den Fischen, und zwar sofort!«

»Luftgestütztes Radar im Norden!« rief ein ESM-Techniker Sekunden später. »Hubschrauberradar in Schiffsnähe!«

»Zwei, mach ihn fertig!« gab Richter den Befehl weiter.

»Bin auf dem Weg, eins«, antwortete die zweite Comanche, drehte und neigte sich vornüber, um an Geschwindigkeit zu gewinnen. Wer das auch war, er hatte Pech. Der Pilot wählte eine Kanone aus. Unter seinem Hubschrauber schob sich die Zwanzig-Millimeter-Kanone aus ihrem kanuartigen Gehäuse nach vorne. Das Ziel war fünf Meilen entfernt und sah den auf ihn zufliegenden Kampfhubschrauber nicht.

Es war wieder ein Sikorsky-Hubschrauber, erkannte der Pilot von zwei, und er war wahrscheinlich in derselben Fabrik in Connecticut zusammengebaut worden wie seine Comanche, die Navy-Version des UH-60, also ein großes Ziel. Er feuerte drauflos und hoffte, er würde einen Treffer landen, bevor der andere einen Funkspruch aussenden konnte. Damit hatte er nicht viel Glück, und er verfluchte sich dafür, daß er nicht mit einer Stinger angegriffen hatte, aber dafür war es jetzt zu spät. Sein Helm-Display zeigte ihm an, daß das Ziel erfaßt war, und er feuerte fünfzig Schuß ab, die zum größten Teil die Nase des näher kommenden Helikopters trafen. Diesmal war er sofort erfolgreich.

»Treffer«, meldete der Pilot. »Ich habe ihn erwischt, eins.«

»Roger. Wieviel Treibstoff haben Sie noch?«

»Genug für dreißig Minuten«, antwortet zwei.

»Kreisen und Augen offenhalten«, befahl eins.

»Roger, eins.« Sobald er auf dreihundert Fuß gestiegen war, folgte eine weitere unwillkommene Überraschung. »Eins, hier zwei, Radarsignale im Norden, meiner Anzeige zufolge ein Hubschrauber der Navy.«

»Na großartig«, knurrte Richter, der über dem U-Boot kreiste. Es war groß genug, um darauf zu landen, aber es wäre einfacher, wenn das verdammte Ding nicht rollen würde wie ein Bierfaß bei einer irischen Totenfeier. Er brachte seinen Hubschrauber in den Schwebeflug, steuerte das U-Boot von hinten direkt an und fuhr sein Fahrgestell aus.

»Steuern Sie nach links in den Wind«, wies Claggett Lieutenant Shaw an. »Wir dürfen nicht so schlingern, wenn sie landen.«

»Alles klar, Skipper.« Shaw gab die entsprechenden Befehle, woraufhin sich die *Tennessee,* jetzt auf einem nordwestlichen Kurs, etwas stabilisierte.

»Neben dem Notausgangsschacht und der Ladeluke aufstellen!« befahl der Kommandant als nächstes. Er sah zu, wie der Hubschrauber langsam und vorsichtig herunterkam, und wie immer mußte er auch bei diesem Landemanöver eines Hubschraubers auf einem Boot an den Liebesakt zweier Stachelschweine denken nicht daß es an gutem Willen gemangelt hätte, aber man konnte sich einfach keine Fehler leisten.

Sie standen sich jetzt wie zwei Ritterheere gegenüber, dachte Sanchez, die Japaner zweihundert Meilen vor Saipans nordöstlicher Spitze und die Amerikaner hundert Meilen jenseits davon. Beide Seiten hatten dieses Spiel schon oft durchexerziert, oft genug auch auf demselben Kriegsspielplatz. Beide Seiten hatten ihre Suchradare eingeschaltet und konnten jetzt genau erkennen, wie stark der Gegner war. Es ging nur noch darum, wer den ersten Schritt machen würde. Die Japaner waren im Nachteil, und das wußten sie auch. Ihr letztes E-2C war noch nicht auf seiner Position, vor allem aber waren sie sich nicht hundertprozentig sicher, wer ihr Gegner war. Auf Sanchez' Befehl starteten die Tomcats zuerst, benutzten ihre Nachbrenner und stiegen sehr hoch, um ihre letzten Phoenix-Raketen über eine Strecke von fünfzig Meilen in einem Reihenwurf auszulösen. Über hundert der komplizierten Waffen verwandelten sich in eine Welle gelber Flammen, die noch höher stieg und dann nach unten kippte, während die Flugzeuge wendeten und zurückflogen.

Das war das Signal für ein allgemeines Durcheinander. Die taktische Situation war klar gewesen, wurde jetzt aber undurchschaubar, als die japanischen Jäger auf Höchstgeschwindigkeit beschleunigten, um die Amerikaner zu erreichen, in der Hoffnung, sie könnten unter den Phoenix-Raketen durchtauchen und dann ihre eigenen Fire-and-Forget-Raketen abschießen. Es war ein Manöver, das erstklassiges Timing erforderte, was ohne die fachmännische Unterstützung durch einen fliegenden Gefechtsstand unmöglich war, doch auf den hatten sie nicht gewartet.

Es war nicht möglich gewesen, die Bootsbesatzung schnell genug dafür zu schulen, allerdings hielt eine Gruppe von Matrosen immerhin die Arretierungen, während das dazu ausgebildete Bodenpersonal der Army sie an den entsprechenden Punkten an der Seitenwand der ersten Comanche befestigte. Dann wurden die Tankschläuche in die Öffnungen eingeführt und die Schiffspumpen angestellt, die die Tanks so schnell wie möglich füllten. Ein anderes Besatzungsmitglied reichte Richter ein Telefon an einem normalen Kabel.

»Wie wär's, Army?« fragte Dutch Claggett.

»Aufregend. Gibt's hier vielleicht einen Kaffee, womöglich sogar einen heißen?«

»Ist unterwegs, Soldat.« Claggett sagte in der Kombüse Bescheid.

»Wo kam dieser Hubschrauber her?« fragte Richter, während er bei der Betankung zusah.

»Wir mußten vor ungefähr einer Stunde einen Zerstörer abschießen. Er war im Weg. Ich nehme an, der Hubschrauber gehörte zu ihm. Kann ich Ihnen Ihren neuen Bestimmungsort durchgeben?«

»Es ist doch nicht Wake, oder?«

»Nein. Ein Flugzeugträger erwartet Sie bei fünfundzwanzig Nord, eins-fünfzig Ost, wiederhole, zwo-fünf Nord, eins-fünf-null Ost.«

Der Offizier wiederholte die Koordinaten noch zweimal und ließ sie sich erneut bestätigen. *Einen ganzen Flugzeugträger zum Landen? Verdammt noch mal,* dachte Richter. »Roger, und danke, Sir.«

»Danke, daß Sie den Hubschrauber runtergeholt haben, Indy.«

Ein Matrose kam, schlug gegen die Seitenwand des Hubschraubers und hielt den Daumen hoch. Er überreichte Richter eine Baseballkappe mit dem Schiffswappen, während der Pilot schon den Start vorbereitete.

»Zurücktreten!« rief Richter. Die Besatzung an Deck zog sich zurück, doch dann sprang noch ein Mann aus der Luke und ließ Richter eine Thermoskanne hochreichen. Der schloß daraufhin die Haube und warf die Maschine an. Eine knappe Minute später hob die Comanche ab und machte Platz für zwei, während er selbst begann, über dem U-Boot zu kreisen. Eine halbe Minute später schlürfte der Pilot seinen Kaffee. Er war anders als das Gebräu in der Army, um einiges trinkbarer. *Noch einen Schuß Hennessey hinein,* dachte Richter, *und er wäre perfekt.*

»Sandy, schau mal nach Norden!« sagte sein Kopilot, während zwei auf dem U-Boot-Deck landete.

Sechs Eagles waren von der ersten Raketensalve getroffen worden, zwei weitere waren beschädigt und befanden sich auf dem Rückzug, wie die Männer von der Luftüberwachung meldeten. Sanchez, der den vorstoßenden feindlichen Jägern auswich, konnte nicht sehen, daß die Tomcats jetzt den Hornets Platz machten. Es funktionierte. Die Japaner verfolgten sie, schickten schnelle und schlagkräftige Kampfgruppen von ihrer Insel und

vertrieben die Amerikaner - zumindest nahmen sie das an. Sein Radarerfassungswarnlicht zeigte an, daß sich jetzt feindliche Geschosse in der Luft befanden, aber es war ein amerikanisches Fabrikat, und er wußte, was er zu tun hatte.

»Was ist denn das?« wunderte sich Oreza.

Zunächst war es nur ein Schatten. Die Flugplatzbeleuchtung war aus irgendeinem Grunde noch eingeschaltet, und sie sahen einen einzelnen weißen Lichtstrahl das Ende der Rollbahn überqueren. Das Flugzeug legte sich scharf in die Kurve und ging über der Mitte der Landebahn in den Landeanflug. Dann veränderte es plötzlich seine Form, die Nase wurde weggerissen und kleine Gegenstände verteilten sich quer über den Betonboden. Einige explodierten. Die übrigen verschwanden einfach, da sie zu klein waren, als daß man sie hätte sehen können, solange sie sich nicht bewegten. Dann kam noch einer und noch einer und jedesmal passierte das gleiche, außer bei einem, der direkt auf den Tower zuhielt und dessen oberen Teil wegriß und damit zugleich auch die Funkanlage der ganzen Kampfstaffel.

Auch der Verkehrsflughafen weiter im Süden war noch erleuchtet, und vier 747 standen an den Terminals oder in der näheren Umgebung. Aus der Luft schien sich nichts auf den Flughafen zu zubewegen. Im Osten konnte man im Licht einiger weiterer Raketenabschüsse die Patriot-Batterie sehen, aber dann war die erste Ladung Raketen abgeschossen. Jetzt mußten die Soldaten erst zusätzliche Abschußvorrichtungen vorbereiten und sie mit dem mobilen Gefechtsstand verbinden, und das dauerte.

»Auf die SAMs haben sie's nicht abgesehen«, bemerkte Chavez und dachte sich, daß sie eigentlich in Deckung gehen sollten, während sie das alles ansahen, aber ... auch sonst tat das keiner, als ob es sich hier um ein gigantisches Feuerwerk zur Feier des amerikanischen Nationalfeiertags handelte.

»Sie klammern die zivilen Bereiche aus, Ding«, antwortete Clark.

»Hübscher Trick. Übrigens, was soll das >Kelly<?«

»Das ist mein echter Name«, erwiderte Clark.

»John, wie viele von den Schweinen hast du umgebracht?« wollte Oreza auf einmal wissen.

»Wie?« fragte Chavez.

»Als wir beide noch klein waren, da ist Ihr Boß hier privat ein bißchen auf Jagd gegangen - Drogenhändler, wenn ich mich richtig erinnere.«

»Das ist nie passiert, Portagee. Ehrlich.« John schüttelte den Kopf und grinste. »Jedenfalls kann es keiner beweisen«, fügte er hinzu. »Ich bin nämlich eigentlich tot, weißt du?«

»Wenn das so ist, hast du die richtigen Initialen für deinen neuen Namen, Mann.« Oreza hielt inne. »Und jetzt?«

»Keine Ahnung, Kumpel.« Oreza durfte von seinem neuen Auftrag nichts erfahren. Allerdings wußte er ohnehin nicht, ob er ihn überhaupt würde ausführen können. Ein paar Sekunden später kam irgendjemand auf die Idee, den restlichen Strom im südlichen Teil der Insel abzustellen.

Der Hubschrauber der *Mutsu* hatte ein U-Boot an der Wasseroberfläche gemeldet, mehr jedoch nicht. Das hatte die *Kongo* dazu veranlaßt, ihren Seahawk loszuschicken, der jetzt Richtung Süden unterwegs war. Zwei U-Boot-Abwehrflugzeuge vom Typ P-3C Orion näherten sich ebenfalls, aber der Helikopter, der zwei Torpedos geladen hatte, würde zuerst dasein. Er kam auf zweihundert Fuß Höhe, ohne sein Abwärtssichtradar eingeschaltet zu haben, aber mit aufblitzenden Stroboskoplampen, die Richter unter seinem Kopfhörer sehr hell erschienen.

»Ganz schön viel Betrieb hier«, sagte Richter. Er flog auf fünfhundert Fuß, und am Horizont war gerade wieder ein neues Ziel aufgetaucht. »Pit Crew, hier Indy eins, schon wieder ein Hubschrauber in der Nähe.«

»Runter mit ihm!«

»Verstanden.« Richter erhöhte die Geschwindigkeit für seine Abfangaktion. Die Navy hatte keine Probleme mit der Entscheidungsfindung. Die Höchstgeschwindigkeit garantierte ein schnelles Abfangen. Richter entschied sich für eine Stinger und feuerte aus fünf Meilen Entfernung. Wer auch immer das war, er erwartete in dieser Gegend keine feindlichen Luftfahrzeuge. Das kalte Wasser gab einen guten Kontrast für die wärmesuchende Rakete ab. Der Seahawk taumelte herunter, und Richter überlegte, ob es vielleicht Überlebende gab. Aber er konnte ohnehin keine Rettungsaktion durchführen, also flog er auch nicht näher heran, um nachzusehen.

Zwei war jetzt oben und kreiste, um dem Führungshubschrauber die Gelegenheit zu geben, zu wenden und zum Versammlungsplatz zu kommen. Er flog grüßend am U-Boot vorbei und beschleunigte dann. Er hatte weder den Treibstoff noch die Zeit, um sich länger aufzuhalten.

»Wissen Sie eigentlich, daß wir ein Flugzeugträger sind?« fragte Ken Shaw, der der Besatzung beim Betanken des dritten und letzten Besuchers zusah. »Wir können Abschüsse verbuchen und alles, was dazugehört.«

»Ich hoffe bloß, daß wir lange genug leben, um wieder ein U-Boot zu werden«, erwiderte Claggett angespannt. Er sah zu, wie die Haube heruntergeklappt wurde und die Besatzung begann, die Oberseite des U-Boots tauchklar zu machen. Zwei Minuten später war das Deck fast leer. Einer seiner Chiefs warf ein paar nicht mehr benötigte Ausrüstungsteile über Bord, winkte zum Segel herüber und verschwand in der Luke.

»Brücke räumen!« befahl Claggett. Er sah sich noch einmal um, bevor er zum letzten Mal das Mikrofon einschaltete. »Tauchen!«

»Die Luken sind noch nicht alle dicht«, wandte der COB in der Steuerzentrale ein.

»Sie haben gehört, was der Mann gesagt hat«, fuhr ihn der Decksoffizier an. Auf diesen Befehl hin wurden die Ventile geöffnet und die Hauptballasttanks geflutet. Der obere Brückenlukendeckel verwandelte sich einen Moment später von einem Kreis zu einem Strich, und Sekunden später erschien Claggett und schloß auch den unteren Lukendeckel.

»Alles tauchklar. Nichts wie weg hier!«

»Das ist ein U-Boot«, sagte der Lieutenant. »Es taucht - es läßt gerade seine Tanks vollaufen.«

»Distanz?«

»Dazu muß ich das Aktivsonar einschalten«, warnte der Sonaroffizier.

»Dann tun Sie das!« fauchte Ugaki.

»Was sind das für Blitze?« wunderte sich der Kopilot. Sie waren direkt über dem Horizont, links von ihrer Flugbahn. Wie weit sie entfernt waren, ließ sich nicht bestimmen, aber ungeachtet ihrer Entfernung waren sie sehr hell,

und einer von ihnen verwandelte sich in einen Lichtstrahl, der wie ein Komet ins Meer stürzte. Weitere Lichtstrahlen leuchteten in der Dunkelheit auf, gelbweiße Linien, die sich tendenziell von rechts nach links bewegten. Damit war es klar. »Oh.«

»Saipan Approach, hier JAL sieben-null-zwo, in zweihundert Meilen Entfernung. Was ist bei Ihnen los, over?« Keine Antwort.

»Zurück nach Narita?« fragte der Kopilot.

»Nein! Nein, das kommt nicht in Frage«, antwortete Torajiro Sato.

Es sprach für seine Professionalität, daß der Zorn nicht die Oberhand über seine Disziplin gewann. Er war bis zu diesem Zeitpunkt bereits zwei Raketen ausgewichen, und mochte sein Rottenflieger auch Pech gehabt haben, Major Shiro Sato geriet nicht in Panik. Sein Radar zeigte mehr als zwanzig Ziele an, die sich knapp außer Schußweite befanden. Einige seiner Staffelkameraden hatten ihre AMRAAMs abgefeuert, aber das würde er erst tun, wenn sich eine günstigere Gelegenheit bot. Er sah auch, daß er von verschiedenen Radaren erfaßt wurde, aber dagegen konnte er nichts tun. Er flog auf Nachbrenner, riß seinen Eagle in der Luft herum und bewirkte durch seine scharfen Kurven eine hohe g-Belastung. Was als organisiertes Gefecht begonnen hatte, war jetzt ein wildes Getümmel, in dem die einzelnen Jäger völlig auf sich gestellt waren, wie Samurai in der Dunkelheit. Er suchte die nächstliegenden Signale heraus und drehte nach Norden ab. Das FT-Kenngerät untersuchte sie sofort, aber das Ergebnis war anders als erwartet. Sato schoß seine Fire-and-Forget-Raketen ab und drehte dann wieder scharf nach Süden ab. Es war völlig anders, als er es sich erhofft hatte, kein fairer Kampf, kein professionelles Kräftemessen in einem klaren Himmel. Es war ein chaotisches Aufeinandertreffen in der Dunkelheit gewesen, und er hatte schlichtweg keine Ahnung, wer gewonnen oder verloren hatte. Er mußte sich jetzt schleunigst auf den Heimweg machen. Mut war schön und gut, aber sie waren den Amerikanern so weit gefolgt, daß er kaum genug Treibstoff für den Heimflug hatte. Er würde nie wissen, ob seine Raketen getroffen hatten. Mist. Und verdammt schade.

Er beschleunigte noch ein letztes Mal, ging wieder auf Nachbrenner, um sich besser absetzen zu können, und flog eine Rechtskurve, um den von

Süden kommenden Jägern auszuweichen. Das waren wahrscheinlich die Flugzeuge aus Guam. Er wünschte ihnen Glück.

»Turkey, hier Turkey eins. Setzen Sie sich jetzt vom Feind ab. Ich wiederhole, setzen Sie sich jetzt ab.« Sanchez war jetzt ein ganzes Stück vom Mittelpunkt des Gefechts entfernt und wünschte sich, er säße in seiner Hornet statt der größeren Tomcat. Er erhielt einige Bestätigungen. Zwar hatte er einige Flugzeuge verloren und das Gefecht war nicht ganz nach seinem Geschmack verlaufen, aber er wußte, daß es ein Erfolg gewesen war. Er flog Richtung Norden, um das Kampfgebiet zu verlassen, und überprüfte, wieviel Treibstoff er noch hatte. Dann sah er weiße Warnlichter auf seiner Zehn-Uhr-Position und änderte seinen Kurs etwas, um die Sache genauer zu untersuchen.

»Mein Gott, Bud, das ist ein Linienflugzeug«, sagte sein Radarmann. »Das ist das JAL-Logo.« Der stilisierte rote Kranich auf dem Seitenruder war deutlich zu erkennen.

»Wir sollten ihn warnen.« Sanchez schaltete seine eigenen Warnlichter an und flog von links näher heran. »JAL 747, JAL 747, Flugzeug der U.S. Navy zu ihrer Linken.«

»Wer sind Sie?« fragte die Stimme über die Notfrequenz.

»Wir sind ein Flugzeug der U.S. Navy. Bitte nehmen Sie zur Kenntnis, daß hier ein Gefecht im Gange ist. Ich schlage vor, Sie wenden und fliegen wieder nach Hause zurück. Over.«

»Dafür haben wir nicht genügend Treibstoff.«

»Dann können Sie nach Iwo Jima ausweichen. Es gibt dort einen passablen Flugplatz, aber passen Sie auf den Funkturm südwestlich der Rollbahn auf. Over.«

»Danke«, war die knappe Antwort. »Ich werde gemäß Flugplan weiterfliegen. Ende.«

»Idiot.« Das sagte Sanchez nicht mehr über Funk, obwohl sein Kopilot ganz seiner Meinung war. In einem echten Krieg hätten sie ihn einfach abgeschossen, aber das hier war kein echter Krieg, zumindest hatten das ein paar Leute beschlossen. Sanchez würde nie herausfinden, was für einen großen Fehler er begangen hatte.

»Captain, das ist sehr gefährlich!«

»Iwo Jima ist nicht beleuchtet. Wir werden uns von Westen her nähern

und ihnen so ausweichen«, sagte Captain Sato, unbeeindruckt von allem, was er gehört hatte. Er änderte seinen Kurs Richtung Westen, und der Kopilot sagte nichts mehr zu diesem Thema.

»Aktivsonar steuerbord, Peilung null-eins-null, Niederfrequenz, wahrscheinlich ein U-Boot.« Das konnte nichts Gutes bedeuten.

»Schnappschuß!« befahl Claggett sofort. Er hatte seine Besatzung durch hartes Training auf dieses Szenario vorbereitet, und die Torpedomänner der Boomer waren tatsächlich die besten der ganzen Flotte.

»Rohr vier wird eingestellt«, antwortete der Waffenoffizier. Der Torpedo wurde aktiviert. »Vier wird geflutet. Ist geflutet. Die Waffe ist scharf.«

»Kurs zunächst null-eins-null«, ordnete der Waffenoffizier an. Er warf einen Blick auf den Plot, der aber nicht viel erkennen ließ. »Bei tausend Kabel kappen und aktivieren!«

»Eingestellt!«

»Ziel auffassen und los!« befahl Claggett.

»Schieße vier ab, vier abgeschossen!« Der Matrose brach fast den Abschußhebel ab.

»Distanz viertausend Meter«, meldete der Sonaroffizier. »Großes Unterwasserziel. Achtung - er hat einen Torpedo abgeschossen!« »Das können wir auch. Eins abfeuern, zwei abfeuern!« rief Ugaki. »Ruder hart backbord!« fügte er hinzu, sobald der zweite Torpedo das Rohr verlassen hatte. »Flanke voraus.«

»Torpedo im Wasser. *Zwei* Torpedos im Wasser, Peilung null-eins-null. Sie pingen uns an, ihr Suchmodus ist aktiviert!« meldete der Sonaroffizier.

»Oh verflucht, das haben wir doch schon mal erlebt«, bemerkte Shaw, der sich an ein furchtbares Erlebnis auf der USS *Maine* erinnerte. Der Army-Offizier und sein Sergeant waren gerade in die Einsatzzentrale gekommen, um dem Captain für seine Mitwirkung bei der Hubschrauber-Aktion zu danken. Sie blieben sofort links an der Wand stehen, da sie die Anspannung im Raum bemerkten.

»Torpedoraum, Täuschkörper abfeuern!«

»Werden soeben abgefeuert.« Sekunden später hörte man ein leises Geräusch, nicht mehr als einen kurzen Druckluftstoß.

»Haben wir einen MOSS geladen?« fragte Claggett, obwohl er genau das angeordnet hatte.

»Rohr zwei, Sir«, antwortete der Waffentechniker.

»Aufwärmen.«

»Ist aufgewärmt, Sir.«

»Okay.« Commander Claggett nahm sich die Zeit, tief Luft zu holen und kurz nachzudenken. Viel Zeit hatte er nicht, aber etwas schon. Wie clever war dieser japanische Fisch? Die *Tennessee* machte zehn Knoten, hatte seit dem Untertauchen keine Richtungs- oder Geschwindigkeitsanweisungen erhalten und fuhr auf dreihundert Fuß Kielhöhe. Okay.

»Fünf-Zoll-Raum, bereiten Sie einen Fächer aus drei Patronen vor, der auf mein Kommando abgefeuert wird.«

»Wird gemacht, Sir.«

»Waffentechniker, stellen Sie das MOSS auf dreihundert Fuß ein, Kreislauf so eng, wie das auf dieser Höhe möglich ist. Aktivieren, sobald es draußen ist.«

»Ist eingestellt. Rohr ist geflutet.«

»Abfeuern!«

»MOSS ist draußen, Sir.«

»Fünf-Zoll-Raum, jetzt abfeuern!«

Die *Tennessee* bebte wieder, als drei Täuschkörper und der torpedoähnliche Köder ins Wasser hinausgestoßen wurden. Der sich nähernde Torpedo hatte nun ein sehr attraktives Scheinziel, das er aufspüren konnte.

»Auftauchen! Notauftauchen!«

»Notauftauchen, aye, Sir«, antwortete der COB und betätigte selbst die Ventilauslöser. »Tiefenruder nach oben!«

»Nach oben, aye, Sir«, wiederholte der Rudergänger und zog das Steuerhorn nach hinten.

»Zentrale, hier Sonar. Die auf uns zulaufenden Torpedos sind immer noch im Suchmodus. Unser eigener Torpedo pingt jetzt permanent. Er riecht ganz klar was.«

»Ihr Fisch ähnelt einem frühen Mark 48, Männer«, bemerkte Claggett ruhig. Seine Ruhe war nur vorgetäuscht, und er wußte das auch, aber vielleicht wußte es die Besatzung nicht. »Denken Sie an die drei Regeln eines Mark 48: Das Ziel muß erfaßt sein, es muß über achthundert Meter

entfernt sein und es muß eine veränderliche Peilung haben. Rudergänger, Maschinen stoppen.«

»Maschinen stoppen, aye, Sir. Maschinenraum meldet: alles gestoppt.«

»Gut, wir werden das Boot jetzt hochtreiben lassen«, sagte der Captain, der danach auch nichts mehr zu sagen wußte. Er sah zu den Army-Leuten rüber und blinzelte ihnen zu. Sie waren etwas blaß. Tja, das war einer der Vorteile, wenn man schwarz war, dachte sich Claggett.

Die *Tennessee* nahm eine Schräglage von dreißig Grad ein. Sie verlor beim Aufsteigen stark an Geschwindigkeit und brachte durch die plötzliche Bewegung einige Leute aus dem Gleichgewicht. Claggett hielt sich an dem rot-weißen Periskop-Steuerhebel fest, um die Balance nicht zu verlieren.

»Tiefe?«

»Wir durchbrechen gleich die Wasseroberfläche, Sir!« meldete der COB. Sekunden später hörte man laute Außengeräusche, und dann sank das U-Boot mit einem lauten Krachen wieder ein Stück schräg nach unten.

»Motoren auf Schleichfahrt schalten.«

Die Antriebswelle wurde gestoppt. Die *Tennessee* schlingerte auf der Wasseroberfläche, während eine halbe Meile hinter ihr und dreihundert Fuß weiter unten das MOSS um und durch die Blasen der Täuschkörper seine Kreise zog. Er hatte getan, was er tun konnte.

»Unser Torpedo hat sein Ziel erfaßt«, kam die Meldung aus dem Sonarraum. Man konnte die Spannung im Boot fast hören.

»Nach rechts abdrehen!« sagte Ugaki, der versuchte, ruhig und siegessicher zu klingen. Aber der amerikanische Torpedo war geradewegs durch seine Täuschkörper gerast ... wie seiner damals auch, erinnerte er sich. Er ließ seinen Blick durch die Steuerzentrale wandern. Die Gesichter waren ihm zugewandt, genau wie damals, bloß hatte diesmal das andere Boot zuerst geschossen, obwohl er im Vorteil gewesen war, und er mußte sich nur den Plot anschauen, um zu wissen, daß er niemals herausfinden würde, ob sein zweiter U-Boot-Angriff erfolgreich gewesen war oder nicht.

»Es tut mir leid«, sagte er zu seiner Mannschaft, und ein paar von ihnen

hatten noch die Zeit, ihm auf seine letzte, ehrliche Entschuldigung hin zuzunicken.

»Treffer!« rief ein Sonarmann.

»Danke, Sonar«, erwiderte Claggett.

»Die feindlichen Fische kreisen unter uns, Sir ... sie scheinen ja, sie steuern auf die Täuschköper zu ... wir kriegen ein paar Pings, aber ...«

»Aber die frühen Mark 48 haben keine unbeweglichen Überwasserziele aufgespürt, Chief«, sagte Claggett ruhig. Es schien, als seien die beiden Männer die einzigen an Bord, die nicht die Luft anhielten. Nun, vielleicht auch Ken Shaw nicht, der an den Waffenkontrollkonsolen stand. Daß man die Ultraschallgeräusche eines Torpedosonars nicht hören könnte, machte alles nur noch schlimmer.

»Die verdammten Dinger laufen ja ewig.«

»Ja.« Claggett nickte. »ESM ausfahren«, fiel ihm dann noch ein. Der Mast wurde sofort ausgefahren, mit einem Geräusch das die Männer zusammenzucken ließ.

»Äh, Captain, da ist ein luftgestütztes Radar, Peilung drei-fünf-eins.«

»Stärke?«

»Schwach, wird aber stärker. Wahrscheinlich ein P-3, Sir.«

»Gut.«

Das war zuviel für den Army-Offizier. »Und wir sitzen hier einfach nur herum?«

»Genau.«

Sato landete die 747 mehr oder weniger aus dem Gedächtnis. Das Rollfeld war nicht beleuchtet, aber das Mondlicht war hell genug, um ihm zu zeigen, was er sehen mußte. Während die Landescheinwerfer Lichtreflexe von unten auffingen, staunte der Kopilot wieder einmal über die Fähigkeiten dieses Mannes. Er landete ein klein wenig rechts von der Mittellinie, ließ das Flugzeug dann aber in einer geraden Linie bis zum Ende der Landebahn rollen, diesmal ohne den üblichen Seitenblick auf seinen Kopiloten. Als er die 747 in die Mitte der Rollbahn lenkte, sahen sie in der Ferne einen Blitz.

Major Satos Eagle war der erste, der wieder in Kobler eintraf. Auf dem

Weg hatte er zwei beschädigte Flugzeuge überholt. Auf dem Boden war einiges los, aber über Funk empfing er nur zusammenhangsloses Gebrabbel. Er hatte ohnehin keine Wahl. Sein Jäger flog inzwischen mit einem Dampfluftgemisch und der Erinnerung an Treibstoff - die Tankanzeigen standen fast auf null. Auch Sato flog ohne Licht. Er gab seinem Flugzeug die richtige Neigung zum Landen und setzte genau an der richtigen Stelle auf. Die softballgroße Kleinstbombe, auf die sein Fahrgestell dabei traf, sah er nicht. Das Cockpit fiel in sich zusammen, die Eagle geriet ins Schleudern und überschlug sich mehrmals über das Ende der Rollbahn hinaus. Eine zweite Eagle traf eine halbe Meile hinter Sato ebenfalls eine Kleinstbombe und explodierte. Die zwanzig übrigen Jäger drehten ab und baten über Funk um Anweisungen. Sechs von ihnen flogen zum Verkehrsflughafen. Die anderen steuerten die lange Doppelrollbahn auf Tinian an, ohne zu wissen, daß auch dort ein Schwarm Tomahawk-Raketen Cluster-Bomben gestreut hatte. Ungefähr die Hälfte der Piloten überlebte die Landung.

Admiral Chandraskatta stand in seiner Kommandozentrale und beobachtete den Radarbildschirm. Er würde seine Kämpfer bald zurückrufen müssen. Er setzte das Leben seiner Piloten nicht gerne in Nachtaktionen aufs Spiel, aber die Amerikaner waren stärker und stellten ihre militärische Überlegenheit mal wieder zur Schau. Sicher konnten sie seine Flotte angreifen und vernichten, wenn sie das wollten, aber gerade jetzt? Würde Amerika eine weitere Kampfhandlung anzetteln, wo ein Krieg mit Japan im Anzug war? Nein. Seine Landungskräfte waren jetzt auf See, und die Zeit würde kommen - in zwei Tagen, bei Sonnenuntergang.

Die B-1 hingen tiefer, als ihre normalen Besatzungen sie jemals geflogen hatten. Die Flieger waren Reservisten, größtenteils Piloten von Verkehrsflugzeugen, denen das Pentagon aus einer besonders wohltätigen Laune heraus (und auf den Rat einiger älterer Kongreßabgeordneter hin) zum ersten Mal seit Jahren echte Kampfflugzeuge zugewiesen hatte. Bei Übungsbombenflügen über Land hatten sie normalerweise eine Standardeinflughöhe von mindestens zweihundert Fuß, öfters sogar über dreihundert, denn selbst auf Farmen in Kansas gab es Windmühlen, und Funktürme wurden an den seltsamsten Orten aufgestellt - bloß nicht auf

See. Hier flogen sie auf fünfzig Fuß, echt Spitze, wie ein Pilot bemerkte, der sein Flugzeug nicht ohne eine gewisse Unruhe der Hindernisanzeige für Tiefflüge anvertraute. Seine Fünfergruppe flog nach Süden, nachdem sie über Dondra Head gedreht hatten. Die anderen vier waren Richtung Nordwesten unterwegs, nachdem sie einen anderen Navigationsmarker benutzt hatten. In dem Gebiet, auf das er zuflog, war jede Menge elektronische Aufklärung im Gange, genug, um ihn nervös zu machen, aber bisher galt das alles nicht ihm, und so genoß er das berauschende Gefühl, über Mach 1 zu fliegen, und zwar so niedrig, daß sein Bomber eine andere Art von Kondensstreifen hinterließ als sonst, eher wie ein Rennboot, und dabei vielleicht sogar unterwegs ein paar Fische garkochte ... *Dort.*

»Tiefffliegendes Ziel im Norden erfaßt!«

»Was?« Der Admiral blickte auf. »Distanz?«

»Weniger als zwanzig Kilometer, kommen sehr schnell näher!«

»Sind es Raketen?«

»Unbekannt, Admiral!«

Chandraskatta sah auf seinen Plot. Hier waren sie, in der entgegengesetzten Richtung der amerikanischen Trägerflugzeuge. Seine Jäger waren im Moment nicht in der Lage ...

»Flugzeuge in unserer Richtung!« rief als nächstes ein Ausguck.

»Angreifen?« fragte Captain Mehta.

»Ohne Befehl als erste schießen?« Chandraskatta rannte zur Tür und erreichte das Flugdeck gerade rechtzeitig, um die weißen Linien im Wasser zu sehen, noch bevor er die Flugzeuge ausmachen konnte, die sie verursachten.

»So, da ist er«, sagte der Pilot und steuerte genau auf die Brücke des Flugzeugträgers zu. Er zog den Steuerknüppel nach hinten, und als sie unter der Nase seines Flugzeugs verschwunden war, warf er einen Blick auf seinen Höhenmesser.

»Hochziehen!« befahl die wie üblich sehr sexy klingende synthetische Stimme des Bodenannäherungswarnsystems.

»Hab' ich schon, Marylin.« Für den TWA-Piloten klang sie wie eine Marilyn. Dann überprüfte er seine Geschwindigkeit. Etwas unter

neunhundert Knoten. *Wow.* Das würde einen Mordskrach geben.

Der Überschallknall des riesigen Flugzeugs klang eher wie eine Bombenexplosion. Er schleuderte den Admiral zu Boden, zerschlug Glas im Steuerhaus über ihm und demolierte einige Gegenstände auf Deck. Sekunden später folgte ein zweiter Knall, und als die massigen Flugzeuge über seine Flotte hinwegjagten, folgten weitere. Chandraskatta stand etwas desorientiert auf und lief über das Flugdeck, auf dem überall Glassplitter herumlagen, um sich in Deckung zu begeben. Er ahnte irgendwie, daß er jetzt auf der Brücke sein sollte.

»Zwei Radare sind weg«, hörte er einen Petty Officer sagen. »Die *Rajput* meldet, daß ihre Flugabwehrraketen unten sind.«

»Admiral«, rief ein Nachrichtenoffizier und hielt ein Funkgerät hoch.

»Wer ist das?« fragte Chandraskatta.

»Hier ist Mike Dubro. Das nächste Mal machen wir Ernst. Ich habe den Auftrag, Ihnen mitzuteilen, daß der Botschafter der Vereinigten Staaten sich soeben mit Ihrer Ministerpräsidentin trifft ...«

»Es ist für alle Beteiligten nur von Vorteil, wenn Ihre Flotte ihre Operation beendet«, erklärte der ehemalige Gouverneur von Pennsylvania, nachdem sie die üblichen einleitenden Höflichkeitsfloskeln ausgetauscht hatten.

»Sie können uns nicht einfach Befehle erteilen, wissen Sie.« »Das war kein Befehl, Frau Ministerpräsidentin. Es war eine Feststellung. Ich bin außerdem beauftragt, Ihnen mitzuteilen, daß meine Regierung um die Einberufung einer Dringlichkeitssitzung des UN-Sicherheitsrats gebeten hat, um über Ihre offenkundige Absicht, in Sri Lanka einzumarschieren, zu beraten. Wir werden dem Sicherheitsrat die Dienste der U.S. Navy anbieten, um die Souveränität dieses Landes zu schützen. Bitte verzeihen Sie, daß ich das so offen sage, aber mein Land wird es nicht zulassen, daß die Souveränität dieses Landes von irgend jemandem verletzt wird. Wie ich schon sagte, ist es in jedermanns Interesse, einen militärischen Zusammenstoß zu vermeiden.«

»Wir haben keinerlei derartige Absichten«, versicherte die Ministerpräsidentin. Nachdem sie die erste Warnung ignoriert hatte, war sie jetzt über die Direktheit dieser Aussage bestürzt.

»Dann sind wir uns ja einig«, stellte Botschafter Williams erfreut fest. »Ich werde das meiner Regierung sofort mitteilen.«

Es dauerte ewig - in diesem Fall etwas mehr als eine halbe Stunde -, bis der erste und dann auch der zweite Torpedo aufhörte zu kreisen, schließlich auch zu pingen. Keiner der beiden betrachtete das MOSS als ein ausreichend großes Ziel, um es anzugreifen, aber etwas anderes konnten sie auch nicht finden.

»Signalstärke des P-3-Radars?« fragte Claggett.

»Fast Ortungsstärke, Sir.«

»Runter mit ihr, Mr. Shaw. Tauchen wir unter die Schicht, und dann nichts wie weg.«

»Aye, Captain.« Shaw gab die entsprechenden Befehle. Zwei Minuten später war die USS *Tennessee* unter Wasser, fünf Minuten später auf sechshundert Fuß, wo sie sich mit einer Geschwindigkeit von zehn Knoten nach Südosten wandte.

Bald darauf hörten sie hinter sich etwas auf dem Wasser aufschlagen, wahrscheinlich Sonarbojen, aber ein P-3 brauchte lange, um genug Daten für einen Angriff zu sammeln, und sie hatten nicht vor, sich länger aufzuhalten.

47 / Weggefegt

»Nicht mit einem Paukenschlag, sondern ganz unspektakulär?« fragte der Präsident.

»So ist es gedacht«, bestätigte Ryan und legte das Handy auf den Tisch. Satellitenaufnahmen zeigten, daß die Japaner zusätzlich zu ihren Verlusten im Luftgefecht weitere vierzehn Flugzeuge durch Cluster-Bomben auf den Rollbahnen verloren hatten. Ihre wichtigsten Suchradare waren zerstört, und sie hatten sehr viele SAMs abgefeuert. Der nächste logische Schritt würde darin bestehen, die Inseln vollständig vom See- und Luftverkehr abzuschneiden, und das konnte bis zum Ende der Woche erledigt sein. Die entsprechende Pressemitteilung wurde schon vorbereitet.

»Wir haben gewonnen«, sagte der Nationale Sicherheitsberater. »Das müssen wir jetzt nur noch der gegnerischen Seite klarmachen.«

»Das haben Sie gut gemacht, Jack«, sagte Durling.

»SU wenn es mir gelungen wäre, alles richtig über die Bühne zu bringen, dann hätte das hier gar nicht erst passieren müssen«, erwiderte Jack nach einer kurzen Pause. Er erinnerte sich, daß er am Anfang auch in diesem Sinne gehandelt hatte - bloß etwas zu spät. Verdammt.

»Nun, mit Indien scheint uns das gelungen zu sein, nach dem Telegramm zu urteilen, das wir gerade von Dave Williams erhalten haben.« Der Präsident hielt inne. »Und was machen wir mit Japan?«

»Zunächst müssen wir die Kampfhandlungen beenden.«

»Und dann?«

»Dann machen wir ihnen ein Angebot, das ihnen einen Rückzug in Ehren ermöglicht.« Jack führte das etwas genauer aus und stellte zu seiner Freude fest, daß sein Chef seiner Meinung war.

Es gab da allerdings noch einen Punkt, sagte Durling sich, aber über den mußte er noch etwas nachdenken. Für den Moment reichte es, daß alles nach einem amerikanischen Sieg aussah, was bedeutete, daß er die kommenden Wahlen gewinnen würde, weil er die Wirtschaft vor dem Zusammenbruch bewahrt und die Rechte amerikanischer Staatsbürger verteidigt hatte. Es war ein interessanter Monat gewesen, dachte der Präsident, sah zu dem anderen Mann hinüber und fragte sich, was ohne ihn wohl passiert wäre. Als Ryan gegangen war, ließ er sich mit dem Capitol verbinden.

Einer der vielen Vorteile der Radarflugzeuge bestand darin, daß es mit ihnen viel einfacher war, die Treffer zu zählen. Sie zeigten zwar nicht immer an, welche Rakete welches Flugzeug getroffen hatte, aber man konnte die abgeschossenen Flugzeuge vom Bildschirm rutschen sehen.

»Port Royal meldet, daß die Staffel vollzählig zurück ist«, gab einer der Funker durch.

»Danke«, antwortete Jackson. Er hoffte, daß die Army-Piloten nicht allzu enttäuscht waren, weil sie auf einem Kreuzer gelandet waren statt auf der *Johnnie Reb,* aber er brauchte den Platz auf seinem Deck.

»Ich zähle siebenundzwanzig Treffer«, sagte Sanchez. Drei seiner eigenen Jäger waren abgeschossen worden, nur einer der Piloten konnte gerettet werden. Die Verluste waren geringer als erwartet, obwohl das natürlich das Briefeschreiben nach Hause nicht einfacher machte ...

»Na ja, an den Turkey-Shoot kommt es nicht ganz heran, aber schlecht wär's nicht. Es kommen noch vierzehn weitere durch die Tomahawks dazu. Das macht ungefähr die Hälfte ihrer Jäger aus, die meisten F-15, und sie haben nur noch einen Hummer übrig. Von jetzt an stehen sie schlecht da.« Der Gefechtsgruppen-Kommandant sah die anderen Informationen durch. Einen Aegis-Zerstörer hatten sie erledigt, und die anderen waren am falschen Ort, um in die Kampfhandlung einzugreifen. Acht U-Boote waren zerstört. Der Einsatzplan hatte zunächst vor allem vorgesehen, die gegnerische Armee mit chirurgischer Präzision partiell handlungsunfähig zu machen, wie es auch im Persischen Golf geschehen war, und das hatte sich über dem Wasser als noch einfacher herausgestellt als über Land. »Bud, wenn Sie die andere Seite befehligen würden, was würden Sie als nächstes versuchen?«

»Einmarschieren können wir immer noch nicht.« Sanchez hielt inne. »Es sieht schlecht aus, egal wie man's macht, aber letztes Mal mußten wir es so machen ...« Er sah seinen Kommandanten an.

»Da ist was dran. Bud, machen Sie eine Tomcat flugbereit, ich fliege mit.«

»Aye aye, Sir.« Sanchez machte sich auf den Weg.

»Denken Sie, was ich denke?« fragte der Kapitän der *Stennis* mit einer hochgezogenen Augenbraue.

»Was haben wir zu verlieren, Phil?«

»Einen ziemlich guten Admiral, Rob«, antwortete er ruhig.

»Wo haben Sie auf diesem Kahn die Funkgeräte?« fragte Jackson mit einem Augenzwinkern.

»Wo waren Sie?« fragte Goto überrascht.

»Versteckt, nachdem Ihr Patron mich gekidnappt hatte.« Koga kam ohne jede Ankündigung herein, setzte sich unaufgefordert und legte überhaupt ein Benehmen an den Tag, das seine wiedererlangte Macht deutlich zur Schau stellte.

»Was haben Sie zu Ihrer Rechtfertigung zu sagen?« wollte der frühere Ministerpräsident von seinem Nachfolger wissen.

»So können Sie nicht mit mir reden.« Doch selbst diese Worte klangen verzagt.

»Das ist ja hinreißend. Sie führen unser Land in den Abgrund, und dann bestehen Sie darauf, daß Ihnen jemand seine Achtung erweist, den Ihr Gebieter fast umgebracht hat. Mit Ihrem Wissen, übrigens?« fragte Koga leichthin.

»Ganz gewiß nicht - und wer ermordete die ...«

»Wer die Verbrecher ermordet hat? Ich nicht«, versicherte ihm Koga. »Aber es gibt eine viel wichtigere Frage: Was werden Sie jetzt tun?«

»Nun, das habe ich noch nicht entschieden.« Dieser Versuch, Stärke zu demonstrieren, scheiterte in mehrfacher Hinsicht.

»Sie meinen wohl, Sie haben noch nicht mit Yamata gesprochen.«

»Ich treffe meine Entscheidungen allein!«

»Ausgezeichnet. Dann tun Sie das jetzt auch.«

»Sie können mir keine Befehle erteilen.«

»Und warum nicht? Ich werde bald wieder auf Ihrem Platz sitzen. Sie haben die Wahl. Entweder Sie treten heute vormittag zurück, oder ich werde heute nachmittag im Unterhaus ein Mißtrauensvotum beantragen. Und das würden Sie nicht überleben. Sie sind in jedem Fall am Ende.« Koga stand auf, um zu gehen. »Ich schlage vor, Sie gehen in Ehren.«

Im Terminal standen die Leute in Schlangen vor den Schaltern, um Tickets für den Flug nach Hause zu kaufen, wie Captain Sato sehen konnte, als er mit einer militärischen Eskorte vorbeilief. Es war ein junger Lieutenant, ein Fallschirmjäger der offenbar immer noch kämpfen wollte, was man von den anderen Menschen im Gebäude nicht sagen konnte. Der Jeep, der sie erwartet hatte, raste in Richtung Militärflughafen. Anders als zuvor waren die Einheimischen jetzt auf der Straße, mit Schildern, auf denen sie die »Japse« aufforderten, zu verschwinden. Einige von ihnen sollte man für ihre Frechheit erschießen, dachte Sato, der immer noch nicht wußte, wie er mit seiner Trauer zurechtkommen sollte. Zehn Minuten später betrat er eine der Flugzeughallen in Kobler. Oben kreisten Jäger. Wahrscheinlich hatten sie Angst, sich zu weit von der Küste zu entfernen, dachte er.

»Hier hinein, bitte«, sagte der Lieutenant.

Er betrat das Gebäude mit großer Würde, die Uniformmütze unter den Arm geklemmt, den Rücken sehr gerade, den Blick auf die Rückwand des Gebäudes geheftet, bis der Lieutenant anhielt und die Plastikplane von der Leiche herunterzog.

»Ja, das ist mein Sohn.« Er versuchte, nicht hinzusehen. Glücklicherweise war das Gesicht kaum entstellt, vielleicht war es durch den Helm geschützt worden, während der Rest des Körpers im Wrack des zertrümmerten Jägers verbrannte. Doch als er die Augen schloß, konnte er sehen, wie sich sein einziges Kind im Cockpit krümmte, weniger als eine Stunde nachdem sein Bruder ertrunken war. Konnte das Schicksal so grausam sein? Und wie kam es, daß diejenigen, die seinem Land gedient hatten, sterben mußten, während einer, der nur Zivilisten beförderte, voller Verachtung zwischen den amerikanischen Jägern durchfliegen durfte?

»Die Geschwaderleitung meint, er hätte vor seiner Rückkehr einen amerikanischen Jäger abgeschossen«, berichtete der Lieutenant. Das hatte er sich gerade ausgedacht, aber irgend etwas mußte er ja sagen.

»Danke, Lieutenant. Ich muß jetzt zu meinem Flugzeug zurück.« Auf dem Weg zurück zum Flughafen sprachen sie nicht mehr. Der Lieutenant überließ den Mann seiner Trauer.

Zwanzig Minuten später saß Sato in seinem Cockpit. Die 747 war schon flugbereit gemacht worden, und er war sich sicher, daß sie voll besetzt war mit Leuten, die nach Hause flogen, nachdem die Amerikaner ihnen einen ungestörten Flug zugesichert hatten. Der Schlepper schob die Boeing von der Fluggastbrücke zur Rollbahn. Er wurde von einem Einheimischen gefahren, und die Geste, die er beim Abkoppeln zum Cockpit hin machte, konnte man nicht gerade als freundlich bezeichnen. Die größte Beleidigung erfolgte jedoch, während Sato auf die Starterlaubnis wartete: Er sah einen Jäger im Landeanflug, doch war es kein blauer Eagle, sondern ein nebelgraues Flugzeug, auf dessen Rumpf NAVY stand.

»Schöne Landung, Bud. Butterweich«, sagte Jackson, als sich die Haube öffnete. »Wir tun, was wir können, Sir«, antwortete Sanchez nervös, während er das Flugzeug nach rechts ausrollen ließ. Die Männer des Empfangskomitees, wenn man es so nennen konnte, trugen grüne Overalls und waren mit Gewehren bewaffnet. Als das Flugzeug zum Stehen kam,

legten sie eine ausziehbare Aluminiumleiter an der Außenwand an. Jackson kletterte zuerst hinaus und wurde unten von einem Field Grade Officer förmlich begrüßt.

»Das ist eine Tomcat«, sagte Oreza und gab das Fernglas weiter. »Und der Offizier ist kein Japs.«

»Das ist mal sicher«, bestätigte Clark, der verfolgte, wie der schwarze Offizier in einen Jeep einstieg. Wie würde sich das auf seinen derzeitigen Auftrag auswirken? So verlockend es auch war, Raizo Yamata festzusetzen - schon allein, nahe genug an ihn heranzukommen, um herauszufinden, wie das machbar wäre, war kein sehr vielversprechendes Unterfangen. Er hatte auch über die Zustände auf Saipan berichtet, und da sah es schon besser aus. Die japanischen Soldaten, die er ein paar Stunden zuvor gesehen hatte, wirkten jedenfalls alles andere als unbekümmert.

Das Haus des Gouverneurs, das auf dem örtlichen Capitol Hill neben dem Parlamentsgebäude stand, sah gar nicht übel aus. Jackson schwitzte. Die tropische Sonne war ganz schön heiß, und sein Kälteschutzanzug isolierte ausgezeichnet. Er wurde von einem Colonel begrüßt und hineingeführt.

Robby erkannte General Arima sofort, er erinnerte sich an die erkennungsdienstliche Akte, die er im Pentagon gesehen hatte. Sie waren ungefähr gleich groß und ähnlich gebaut, wie er sah. Der General salutierte. Jackson, der keine Kopfbedeckung trug und incognito hier war, durfte den militärischen Gruß nach den Regeln der Marine nicht erwidern. Aber es schien ohnehin die angemessene Reaktion, es nicht zu tun. Er nickte höflich mit dem Kopf und beließ es dabei.

»General, kann ich Sie unter vier Augen sprechen?«

Arima nickte und führte Robert Jackson in einen Raum, der aussah wie eine Kombination aus persönlichem und offiziellem Arbeitszimmer. Robby setzte sich, und sein Gastgeber war so freundlich, ihm ein Glas Eiswasser zu reichen.

»Ihr Dienstgrad ist ...?«

»Commander der Task Force 77. Und Sie sind der Kommandant der japanischen Streitkräfte auf Saipan?«

»Korrekt.«

»In diesem Falle, Sir, bin ich hier, um Sie zu bitten, zu kapitulieren.« Er hoffte, daß der General den semantischen Unterschied zwischen >bitten< und dem sonst üblichen >auffordern< kannte.

»Dazu bin ich nicht befugt.«

»General, ich möchte Ihnen kurz die Position meiner Regierung darlegen. Sie können die Inseln in Frieden verlassen. Sie dürfen Ihre leichten Waffen mitnehmen. Ihre schweren Waffen und die Flugzeuge bleiben hier, was damit geschieht, wird später entschieden. Im Moment verlangen wir nur, daß alle japanischen Staatsbürger die Inseln verlassen, bis zwischen unseren Ländern wieder normale Beziehungen hergestellt sind.«

»Ich bin nicht dazu befugt -«

»In zwei Stunden werde ich auf Guam denselben Vorschlag machen, und der amerikanische Botschafter in Tokio hat gerade um ein Treffen mit Ihrer Regierung ersucht.«

»Sie haben doch gar nicht die Möglichkeiten, auch nur diese eine Insel einzunehmen, geschweige denn alle.«

»Das ist wahr«, räumte Jackson ein. »Es ist aber auch wahr, daß wir problemlos dafür sorgen können, daß kein Schiff japanische Häfen anläuft oder von dort ausfährt, und zwar auf unbestimmte Zeit. Genauso können wir auch diese Insel vom Flug- und Schiffsverkehr abschneiden.«

»Das ist eine Drohung«, stellte Arima fest.

»Ja, Sir, das ist es. Früher oder später wird Ihr Land verhungern. Die Wirtschaft wird völlig zum Erliegen kommen. Davon hat keiner etwas.« Jackson hielt inne. »Bisher haben nur Militärpersonen gelitten. Wir werden dafür bezahlt, daß wir Risiken eingehen. Wenn wir weitermachen, dann werden alle mehr zu leiden haben, am meisten jedoch Ihr Land. Außerdem werden auf beiden Seiten die Ressentiments zunehmen, wo wir unsere Energien doch darauf richten sollten, so schnell, wie die Umstände es erlauben, wieder normale Verhältnisse herzustellen.«

»Ich bin nicht dazu befugt -«

»General, vor fünfzig Jahren hätten Sie das sagen können. Da war es die Regel, daß Ihre Truppen bis zum letzten Mann kämpften. Es war auch die Regel, daß Ihre Streitkräfte mit den Menschen in den von ihnen besetzten Ländern in einer Weise umgingen, die selbst Ihnen barbarisch erscheinen muß - ich sage das, weil Sie sich in jeder Hinsicht ehrenhaft verhalten haben, jedenfalls soweit ich informiert bin. Dafür danke ich Ihnen, Sir«

Jackson sprach ruhig und höflich. »Wir leben nicht mehr in den vierziger Jahren. Ein solches Verhalten gehört in die Vergangenheit. In unserer heutigen Welt ist kein Platz dafür.«

»Meine Soldaten haben sich korrekt verhalten«, bestätigte Arima, der nicht wußte, was er unter den gegebenen Umständen anderes sagen sollte.

»Menschenleben sind kostbar, General Arima, viel zu kostbar, als daß man sie einfach so vergeuden sollte. Wir haben unsere Kampfhandlungen auf strategisch wichtige Ziele beschränkt. Unschuldigen haben wir bisher keinen Schaden zugefügt und Sie auch nicht. Doch wenn dieser Krieg weitergeht, dann wird sich das ändern, und das wird für Sie härtere Konsequenzen haben als für uns. Ehrenvoll ist es für keinen von uns. Aber ich muß jetzt nach Guam fliegen. Sie wissen, wie Sie mich über Funk erreichen können.« Jackson stand auf.

»Ich muß die Anweisungen meiner Regierung abwarten.«

»Ich verstehe«, erwiderte Robby, der froh war, daß Arima diese Anweisungen auch befolgen wollte - die Anweisungen seiner *Regierung.*

Normalerweise wurde Al Trent, wenn er ins Weiße Haus ging, von Sam Fellows begleitet, dem Obmann der Minderheitsfraktion des Sonderausschusses, diesmal jedoch nicht, da Sam der anderen Partei angehörte. Ein Senator seiner eigenen Partei war auch da. Schon aufgrund der Uhrzeit war dies ein politisches Treffen - die Belegschaft des Weißen Hauses war zum größten Teil schon gegangen, und der Präsident entspannte sich gerade etwas von dem täglichen Streß.

»Mr. President, wie ich höre, ist alles gut gegangen?« Durling nickte vorsichtig. »Ministerpräsident Goto ist im Moment noch nicht in der Lage, mit unserem Botschafter zusammenzutreffen. Wir wissen nicht, warum, aber Botschafter Whiting meint, wir sollten uns keine Sorgen machen. Die Stimmung dort drüben ändert sich rapide zu unseren Gunsten.«

Trent nahm einen Drink von dem Navy Steward entgegen, der im Oval Office bediente. Man hatte sich dort wohl eine Liste mit den Lieblingsdrinks der wichtigen Besucher angelegt. In Als Fall war das Wodka und Tonic, und zwar finnischer Absolut-Wodka - eine Vorliebe, die

er vor vierzig Jahren an der Tufts University entwickelt hatte.

»Jack hat von Anfang an gesagt, daß sie nicht wissen, was sie sich da einhandeln.«

»Kluger Kopf, dieser Ryan«, stimmte der Senator zu. »Er hat einiges für Sie getan, Roger.« Trent registrierte verärgert, daß dieses gestandene Mitglied des, wie er es gerne nannte, »Oberhauses« sich das Recht herausnahm, den Präsidenten privat beim Vornamen zu nennen. Typisch Senator, dachte der Abgeordnete.

»Bob Fowler hat Ihnen ein paar ganz gute Ratschläge gegeben«, räumte Trent ein.

Der Präsident nickte zustimmend. »Stimmt, und Sie haben ihm den Floh ins Ohr gesetzt, nicht wahr, Al?«

»Bekenne mich schuldig«, erklärte dieser lachend.

»Ich habe da eine Idee, die ich Ihnen beiden gerne erläutern würde.«

Captain Checas Ranger erreichten die Baumgrenze kurz nach Mittag, nach einem mörderischen Marsch durch Schnee und Schlamm. Unten sah man eine einspurige Straße. Dieser Teil des Ortes muß eine Art Feriensiedlung gewesen sein, dachte der Captain. Die Hotelparkplätze waren fast völlig leer, auf einem stand allerdings ein Minibus. Der Captain zog das Funktelefon aus der Tasche und wählte die entsprechende Nummer. »Hallo?«

»Senor Nomuri?«

»Ah, Diego! Ich warte schon seit Stunden. Wie war Ihr Spaziergang durch die schöne Natur?« antwortete die Stimme lachend.

Checa war gerade dabei, eine Antwort zu formulieren, als die Scheinwerfer des Minibusses zweimal aufleuchteten. Zehn Minuten später saßen die Männer alle im Bus, wo sie etwas Heißes zu trinken bekamen und sich umziehen konnten. Während der Fahrt den Berg hinunter hörte der CIA-Mann Radio, und die Männer konnten sehen, wie er sich langsam entspannte. Die Ranger brauchten dazu etwas länger.

Auf dem Narita International Airport legte Captain Sato wieder eine perfekte Landung hin, ohne auch nur einen Gedanken darauf zu verschwenden. Er hörte nicht einmal den anerkennenden Kommentar seines Kopiloten, während er das Flugzeug ausrollen ließ.

Äußerlich war er zwar ruhig, doch innerlich war er völlig leer, er tat seine Arbeit wie ein Roboter. Der Kopilot mischte sich nicht ein, da er dachte, daß schon allein der vertraute und mechanische Handlungsablauf beim Fliegen und Landen für den Piloten ein Trost sein könnte, und so sah er zu, wie Sato die 747 wie immer auf den Millimeter genau an die Fahrgastbrücke heranfuhr. Es dauerte kaum eine Minute, bis die Türen sich öffneten und die ersten Passagiere ausstiegen. Durch die Fenster des Terminals konnten sie eine kleine Menschenmenge an ihrem Gate warten sehen, zum größten Teil die Frauen und Kinder von Männern, die erst vor so kurzer Zeit nach Saipan geflogen waren, um sich dort als ... japanische Staatsbürger niederzulassen und dort auf ihrer neuesten Insel wählen zu können. Aber jetzt war das anders. Jetzt kamen sie nach Hause zurück, und ihre Familien empfingen sie als fast Verlorene, die jetzt wieder in Sicherheit waren, da, wo sie hingehörten. Der Kopilot schüttelte den Kopf, weil er das alles absurd fand, und bemerkte nicht, daß Sato nach wie vor keine Miene verzog. Zehn Minuten später verließ die Besatzung das Flugzeug. Eine andere Crew würde das Flugzeug in ein paar Stunden nach Saipan zurückfliegen, um den Flug-Exodus fortzusetzen.

Draußen im Terminal sah er Leute an den anderen Gates warten. Sie strahlten eine gewisse Nervosität aus, auch wenn viele von ihnen in die Nachmittagszeitungen vertieft waren, die gerade am Flughafen ausgeliefert worden waren.

»Goto gestürzt«, war die Schlagzeile, »Koga mit neuer Regierungsbildung beauftragt«.

An den Gates der internationalen Flüge war eher weniger Betrieb als sonst. Man sah einige westliche Geschäftsleute herumstehen, die zwar zweifellos im Begriff waren, das Land zu verlassen, sich jetzt jedoch neugierig umsahen. Ein feines Lächeln umspielte ihre Lippen, während sie den Blick durchs Terminal schweifen ließen und dabei vor allem auf die aus Saipan kommenden Flüge achteten. Ihre Gedanken standen ihnen ins Gesicht geschrieben besonders den Leuten, die Flüge Richtung Osten gebucht hatten.

Auch Sato sah das. Er blieb vor einem Zeitungsautomat stehen und mußte nur die Schlagzeilen lesen, um zu verstehen, was los war. Dann sah er zu den Fremden herüber und brummte: -*»Gaijin* ...« Es war das einzige überflüssige Wort, das er innerhalb von zwei Stunden gesprochen hatte, und

auf dem Weg zu seinem Auto sagte er nichts mehr. Vielleicht würde etwas Schlaf ihm guttun, dachte der Kopilot, während er zu seinem eigenen Auto hinüberging.

»Sollten wir nicht wieder rausfahren und ...«

»Und was tun, Ding?« fragte Clark, der gerade die Autoschlüssel wieder in die Tasche steckte, nachdem sie eine halbstündige Tour durch den südlichen Teil der Insel gemacht hatten. »Manchmal läßt man die Dinge einfach so, wie sie sind. Ich glaube, das hier ist so ein Fall, mein Sohn.«

»Wollen Sie damit sagen, daß es vorbei ist?« fragte Pete Burroughs.

»Na ja, schauen Sie sich doch mal um.«

Oben kreisten immer noch ein paar Jäger.

Räumtrupps hatten bisher erst die Randbereiche des Flughafens von Kobler von den herumliegenden Trümmern befreit, doch die Jäger waren nicht auf den internationalen Flughafen ausgewichen, da die Rollbahnen dort von Verkehrsflugzeugen belegt waren. Auch die Patriot-Mannschaften im Osten der Siedlung waren in Bereitschaft, allerdings standen die Männer, die nicht in den Lastern saßen, in kleinen Grüppchen herum und unterhielten sich, statt wie sonst irgendwelchen soldatischen Kleinstarbeiten nachzugehen. Einheimische demonstrierten jetzt vor verschiedenen militärischen Standorten auf der Insel, zum Teil lautstark, und niemand nahm sie fest. In einige Fällen baten Offiziere in Begleitung von bewaffneten Soldaten die Demonstranten höflich darum, sich von den Truppen fernzuhalten, und die Inseleinwohner befolgten diese Anweisung gewissenhaft. Auf ihrer Fahrt hatten Clark und Chavez ein halbes Dutzend solcher Szenen beobachtet, und es war immer das gleiche: Den Soldaten war das Ganze eher peinlich, als daß es sie ärgerte. So sah keine Armee aus, die vor einem Kampfeinsatz stand, dachte John. Die Offiziere hielten ihre Soldaten an der Kandare, was bedeutete, daß es Befehl von oben gab, alles ruhigzuhalten.

»Glauben Sie, daß es vorbei ist?« fragte Oreza.

»Wenn wir Glück haben schon, Portagee.«

Ministerpräsident Kogas erste Amtshandlung nach der Kabinettsbildung war, Botschafter Charles Whiting einzubestellen. Die letzten vier Wochen

in diesem Land waren für den aus politischen Gründen auf diesen Posten berufenen Whiting spannungsgeladen und beängstigend gewesen, und so fiel ihm sofort auf, daß die Wachposten rund um die Botschaft um die Hälfte reduziert worden waren. Sein Dienstwagen wurde von einer Polizeieskorte zum Reichstag begleitet. Das Fernsehen war da und erwartete ihn am VIP-Eingang, aber man hielt ihm die Leute vom Leib, und zwei brandneue Minister führten ihn hinein.

»Danke, daß Sie so schnell gekommen sind, Mr. Whiting.«

»Herr Ministerpräsident, ich freue mich sehr, hiersein zu können.« Die beiden Männer schüttelten sich die Hand, und damit war eigentlich auch schon alles gesagt, das wußten beide, auch wenn sie sich in ihrem Gespräch noch verschiedenen Themen widmen mußten.

»Es ist Ihnen bekannt, daß ich überhaupt nichts mit ...«

Whiting hob die Hand.

»Ich bitte Sie, Sir. Natürlich weiß ich das, und ich versichere Ihnen, daß auch meine Regierung es weiß. Sie müssen Ihren guten Willen nicht unter Beweis stellen. Dieses Treffen«, so fuhr er großzügig fort, »belegt ihn mehr als deutlich.«

»Und wie sieht nun die Position Ihrer Regierung aus?«

Punkt neun Uhr früh bog Vizepräsident Edward Kealtys Wagen in die Tiefgarage des Außenministeriums ein. Geheimdienstagenten führten ihn zum VIP-Aufzug, mit dem er ins siebte Stockwerk fuhr, wo einer von Brett Hansons persönlichen Assistenten ihn zum Amtszimmer des Außenministers führte.

»Hallo, Ed«, sagte Hanson und stand auf, um den Mann zu begrüßen, mit dem er seit zwanzig Jahren auf dienstlicher und privater Ebene verkehrte.

»Tag, Brett.« Kealty war nicht niedergeschlagen. In den letzten Wochen hatte er mit vielem seinen Frieden geschlossen. Später am Tag wollte er eine öffentliche Erklärung abgeben und sich bei Barbara Linders und einigen anderen Leuten namentlich entschuldigen. Doch zuvor mußte er das tun, was die Verfassung von ihm verlangte. Kealty griff in die Tasche und reichte dem Außenminister einen Umschlag. Hanson öffnete ihn und las die beiden kurzen Abschnitte, in denen Kealty seinen Rücktritt erklärte. Keine weiteren Worte fielen. Die beiden alten Freunde gaben sich die Hand, und

Kealty verließ das Gebäude wieder. Er würde zum Weißen Haus zurückkehren, wo seine persönlichen Mitarbeiter bereits seine Sachen zusammenpackten. Bis zum Abend würden sie das Arbeitszimmer für seinen Nachfolger gerichtet haben.

»Jack, Chuck Whiting überbringt gerade unsere Bedingungen, und sie sehen ziemlich genau so aus, wie Sie das gestern abend vorgeschlagen haben.«

»Das könnte Ihnen einiges an politischer Schelte einbringen«, merkte Ryan an, erleichtert, daß Präsident Durling bereit war, das Risiko einzugehen.

Der Mann hinter dem reichverzierten Schreibtisch schüttelte den Kopf. »Das glaube ich nicht, aber wenn es so ist, dann vertrage ich das. Lassen Sie anordnen, daß unsere militärische Präsenz reduziert wird, die Truppen sollen sich auf Verteidigungsmaßnahmen beschränken.«

»Gut.«

»Es wird lange dauern, bis die Verhältnisse sich normalisiert haben.«

Jack nickte. »Ja, Sir, aber wir können das alles trotzdem in einer möglichst zivilisierten Art und Weise regeln. Das japanische Volk hat die ganze Sache nie unterstützt. Die meisten der Verantwortlichen sind bereits tot. Das müssen wir den Leuten klarmachen. Soll ich das übernehmen?«

»Gute Idee. Darüber können wir heute abend noch sprechen. Wie wär's, wir essen zusammen und Sie bringen Ihre Frau mit? Mal privat, zur Abwechslung«, schlug der Präsident lächelnd vor.

»Ich glaube, das wird Cathy freuen.«

Professor Caroline Ryan beendete gerade eine Behandlung. Die Atmosphäre im Operationssaal erinnerte eher an eine elektronische Schaltzentrale. Sie mußte nicht einmal Handschuhe tragen, und die Desinfektionsvorschriften waren lange nicht so streng wie die in der konventionellen Chirurgie. Der Patient hatte nur ein leichtes Beruhigungsmittel bekommen, und die Chirurgin blickte durch die Visiervorrichtungen ihres Lasers, um das letzte beschädigte Blutgefäß auf der Netzhaut des alten Mannes zu finden. Sie richtete das Fadenkreuz so genau aus wie ein Jäger, der in den Rocky Mountains aus einer halben Meile Entfernung eine Bergziege erlegt, und drückte dann auf den Schalter.

Ein grünes Licht blitzte kurz auf, und die Ader war zusammengeschweißt.

» Das wär's, Mr. Redding«, sagte sie leise und berührte seine Hand.

»Danke«, sagte der Mann etwas schläfrig.

Cathy Ryan schaltete das Lasergerät aus, stand von ihrem Hocker auf und reckte sich. In einer Ecke des Zimmers hatte Special Agent Andrea Price, die sich immer noch als Hopkins-Fakultätsmitglied ausgab, die gesamte Prozedur beobachtet. Die beiden Frauen gingen hinaus und trafen dort auf Professor Bernard Katz, dessen Augen über seinem Bismarck-Schnurrbart leuchteten.

»Ja, Bernie?« fragte Cathy, die einen Eintrag in Mr. Reddings Karte machte.

»Haben Sie noch Platz auf Ihrem Kaminsims?« Das ließ sie aufblicken. Katz gab ihr das Teigramm, immer noch die traditionelle Art und Weise, solche Nachrichten zu übermitteln. »Sie sind seit eben stolze Inhaberin des Lasker Award, meine Liebe.« Daraufhin umarmte Katz sie so heftig, daß Andrea Price fast nach ihrem Revolver griff.

»Oh Bernie!«

»Sie haben ihn verdient, Frau Doktor. Wer weiß, vielleicht bekommen Sie auch eine Reise nach Schweden bezahlt. Zehn Jahre Arbeit. Es ist ein enormer medizinischer Erfolg, Cathy.«

Dann kamen auch andere Fakultätsmitglieder, applaudierten und schüttelten ihr die Hand. Für Dr. med. Caroline Muller Ryan, F.A.C.S., entsprach dieser Moment fast der Geburt eines Kindes. *Na ja,* dachte sie, *fast …*

Special Agent Price hörte ihren Pieper, begab sich zum nächsten Telefon, machte sich ein paar Notizen und kehrte dann zu ihrem Schützling zurück.

»Bedeutet der Preis wirklich soviel?«

»Na ja, es ist so ungefähr der wichtigste amerikanische Preis in der Medizin«, meinte Katz, während Cathy sich in der Anerkennung ihrer Kollegen sonnte. »Man bekommt eine hübsche kleine Kopie einer griechischen Siegesstatue, der geflügelten Nike von Samothrake, glaube ich. Und ein bißchen Geld. Vor allem aber ist der Preis eine Bestätigung dafür, daß man wirklich etwas verändert hat. Sie ist eine großartige Ärztin.«

»Das Timing ist wirklich gut. Ich muß sie jetzt nämlich nach Hause bringen, damit sie sich umzieht«, vertraute Price ihm an.

»Wofür?«

»Dinner im Weißen Haus«, antwortet die Agentin mit einem Augenzwinkern. »Ihr Mann hat auch ziemlich gute Arbeit geleistet.« *Wie* gut wußte niemand außer dem Geheimdienst, für den nichts geheim war.

»Botschafter Whiting, ich möchte mich bei Ihnen, Ihrer Regierung und Ihrem Volk für das, was geschehen ist, entschuldigen. Ich verspreche Ihnen hiermit, daß es nicht noch einmal geschehen wird. Ich verspreche Ihnen außerdem, daß die Schuldigen sich vor Gericht verantworten müssen«, erklärte Koga mit großer Würde, wenn auch etwas steif.

»Herr Ministerpräsident, Ihr Wort ist für mich und meine Regierung völlig ausreichend. Wir werden alles tun, um unsere Beziehungen wieder zu normalisieren«, versicherte der Botschafter, der von dem Ernst und der Aufrichtigkeit seines Gastgebers tief bewegt war und wie schon viele vor ihm wünschte, daß Amerika ihm nicht gerade erst sechs Wochen zuvor den Boden unter den Füßen weggezogen hätte. »Ich werde Ihre Wünsche sofort an meine Regierung weitergeben. Ich glaube, Sie werden feststellen, daß Ihre Haltung bei uns ein sehr positives Echo finden wird.«

»Ich brauche Ihre Hilfe«, drängte Yamata.

»Was für eine Art von Hilfe?« Er hatte fast den ganzen Tag gebraucht, um Zhang Han San aufzuspüren, und jetzt war die Stimme dieses Mannes so kalt wie sein Name.

»Ich kann meinen Jet hierher beordern, und von hier aus kann ich ...«

»Das könnte als feindlicher Akt gegen zwei Länder betrachtet werden. Nein, ich bedaure, aber meine Regierung kann das nicht zulassen.« Narr, fügte er nicht hinzu. *Weißt du denn nicht, was der Preis für diese Art von Mißerfolg ist?*

»Aber Sie - wir sind Verbündete!«

»Verbündete in welcher Hinsicht?« wollte Zhang wissen. »Sie sind Geschäftsmann. Ich bin Regierungsbeamter.«

Das Gespräch hätte im gleichen Stil noch eine Weile weitergehen können, wenn sich nicht die Tür geöffnet hätte und General Tokikichi in Begleitung zweier Offiziere eingetreten wäre. Sie hatten die Sekretärin im Vorzimmer einfach übergangen.

»Ich muß mit Ihnen reden, Yamata-san«, sagte der General förmlich.

»Ich melde mich noch mal bei Ihnen«, sagte der Industrielle ins Telefon. Er legte auf. Er konnte nicht wissen, daß der Beamte am anderen Ende der Leitung gerade seine Mitarbeiter anwies, keine weiteren Anrufe zu ihm durchzustellen. Aber es hätte ohnehin keinen Unterschied gemacht.

»Ja, was gibt's?« wollte Yamata wissen. Die Antwort war ähnlich kühl.

»Ich habe Befehl, Sie festzunehmen.«

»Von wem?«

»Von Ministerpräsident Koga persönlich.«

»Wie lautet die Anklage?«

»Landesverrat.«

Yamata kniff die Augen zusammen. Er sah zu den ändern beiden Männern hinüber, die jetzt neben dem General standen. In ihren Augen stand kein Mitleid. So war das also. Diese hirnlosen Roboter hatten Befehle, aber nicht genügend Grips, um sie auch zu verstehen. Aber vielleicht hatten sie wenigstens etwas Ehrgefühl im Leib.

»Wenn Sie gestatten, wäre ich gerne einen Moment lang allein.« Es war klar, was diese Bitte bedeutete.

»Ich habe den Befehl«, sagte General Tokikichi; »Sie lebendig nach Tokio zurückzubringen.«

»Aber ...«

»Es tut mir leid, Yamata-san, aber diese Art von Flucht wird Ihnen nicht gewährt.« Der General gab seinem Adjudanten ein Zeichen, woraufhin dieser auf den Geschäftsmann zuging und ihm Handschellen anlegte. Der Industrielle war überrascht, wie kalt das Metall war.

»Tokikichi, Sie können nicht -«

»Ich muß.« Es schmerzte den General, nicht zulassen zu können, daß sein ... Freund? Nein, Freunde waren sie eigentlich nicht gewesen. Trotzdem schmerzte es ihn, Yamata nicht seine Schuld sühnen und sein Leben beenden lassen zu dürfen, aber die diesbezüglichen Anweisungen des Ministerpräsidenten waren eindeutig. Er führte den Mann aus dem Gebäude hinaus zu der Polizeiwache gleich neben seinem Quartier, wo zwei Männer ein Auge auf ihn haben würden, um einen Selbstmordversuch zu vereiteln.

Als das Telefon klingelte, wunderten sich alle, daß es *das* Telefon war

und nicht Burroughs' Funktelefon. lsabel Oreza nahm ab, da sie mit einem Anruf von ihrer Arbeitsstelle oder etwas Ähnlichem rechnete. Dann drehte sie sich um und rief: »Mr. Clark?«

Er nahm den Hörer. »Ja?«

»John, hier ist Mary Pat. Ihre Mission ist beendet. Machen Sie sich auf den Weg nach Hause.«

»Tarnung beibehalten?«

»Jawohl. Gut gemacht, John. Sagen Sie Ding das ebenfalls.« Die Verbindung wurde unterbrochen. Die DDO hatte schon massiv gegen die Sicherheitsbestimmungen verstoßen, aber der Anruf hatte nur ein paar Sekunden gedauert, und über den normalen Anschluß wirkte die Mitteilung irgendwie noch offizieller als über die geheime Verbindung.

»Was gibt's?« wollte Portagee wissen.

»Wir sind gerade nach Hause beordert worden.«

»Echt wahr?« fragte Ding. Clark reichte ihm das Telefon. »Ruf den Flughafen an. Erzähl ihnen, wir wären akkreditierte Journalisten und ob sie nicht irgendwo noch ein Plätzchen für uns hätten.« Clark drehte sich um. »Portagee, würden Sie so gut sein und vergessen, daß Sie mich je gesehen haben?«

Das Signal war willkommen, kam allerdings überraschend. Die *Tennessee* drehte sofort Richtung Osten und beschleunigte zunächst auf fünfzehn Knoten, wobei sie tief unter Wasser blieb. In der Offiziersmesse zogen die Offiziere immer noch ihren Gast von der Army auf, dem es in dieser Hinsicht auch nicht besser ging als seinen Männern.

»Wir brauchen einen Besen«, sagte der Ingenieur nach angestrengtem Nachdenken.

»Haben wir einen an Bord?« fragte Lieutenant Shaw.

»Jedes U-Boot hat einen Besen. Sie waren lang genug dabei, um das zu wissen«, bemerkte Commander Claggett mit einem Augenzwinkern.

»Worüber reden Sie denn da?« wollte der Army-Offizier wissen. Nahmen sie ihn schon wieder auf den Arm?

»Wir haben zweimal geschossen und zweimal getroffen«, erklärte der Ingenieur. »Wir haben sie weggefegt. Das bedeutet, daß wir mit einem Besen am Periskop in Pearl Harbor einfahren. Alte Tradition.«

»Ihr Unterwasserheinis habt doch wirklich die seltsamsten Bräuche«, fand der einsame Mann im grünen Overall.

»Zählen wir die Hubschrauber auch mit?« fragte Shaw seinen Kommandanten.

»Die haben wir doch abgeschossen«, protestierte der Army-Offizier.

»Aber sie sind von unserem Deck gestartet!« erinnerte ihn lachend der Lieutenant.

»Mein Gott!« Und all das beim Frühstück. Was würden sie sich zum Mittagessen ausdenken?

Das Dinner fand in einem zwanglosen Rahmen statt, oben im Wohnbereich des Weißen Hauses, mit einer Art kaltem Buffet, das allerdings von Köchen zubereitet worden war, die jedem amerikanischem Restaurant zu Rang und Würden verholfen hätten.

»Wie ich höre, gibt es allen Grund zu gratulieren«, sagte Roger Durling.

»Bitte?« Der Nationale Sicherheitsberater hatte noch nichts erfahren.

»Jack, äh, ich habe den Lasker Award bekommen«, erklärte Cathy, die ihm gegenübersaß.

»Tja, damit waren's zwei in Ihrer Familie, die weit und breit die Besten sind«, bemerkte Al Trent und prostete ihnen zu.

»Ja, auf Ihr ganz Spezielles, Jack«, sagte der Präsident und hob ebenfalls sein Glas. »Nach all dem Kummer, den mir die Außenpolitik bereitet hat, haben Sie mich gerettet - und eine ganze Reihe anderer Dinge übrigens auch. Gut gemacht, *Mister* Dr. Ryan.«

Jack nickte zu diesem Toast, aber diesmal wußte er Bescheid. Er war inzwischen lang genug in Washington, um das Beil zu erkennen, das da über ihm in der Schwebe hing. Er wußte bloß nicht, warum es gerade über ihm hing.

»Mr. President, es ist einfach befriedigend, im - nun, zu dienen, kann man wohl sagen. Danke für Ihr Vertrauen und danke, daß Sie mich auch ertragen haben, als ich ...«

»Jack, wo wäre unser Land ohne Leute wie Sie?« Durling drehte sich um. »Cathy, wissen Sie, was Jack im Laufe der Jahre für unser Land getan hat?«

»Jack? Der und mir Geheimnisse verraten?« Das war für Cathy eine äußerst erheiternde Vorstellung.

»Al?«

»Nun, Cathy, ich denke, es ist an der Zeit, daß Sie eingeweiht werden«, erklärte Trent, was Jack sichtlich unangenehm war.

»Da ist eins, was ich nie verstanden habe«, sagte sie sofort. »Ich meine, Sie beiden gehen so freundschaftlich miteinander um, aber als Sie sich vor einigen Jahren zum ersten Mal getroffen haben ...«

»Dieses Dinner, bevor Jack nach Moskau flog?« Trent nahm einen Schluck von seinem kalifornischen Chardonnay. »Das war die Aktion, in deren Folge der Chef des alten KGB damals zu uns übergelaufen ist.«

»Wie bitte?«

»Erzählen Sie die Geschichte, Al, wir haben doch Zeit«, drängte Durling. Seine Frau Anne lehnte sich zu ihnen herüber, um mitzuhören. Trent verbrachte die nächsten zwanzig Minuten damit, zu erzählen, wobei er trotz Jacks gequälten Gesichtsausdrucks auch noch so manche andere alte Geschichte zum besten gab.

»So einen Mann haben Sie, Dr. Ryan«, sagte der Präsident zu Caroline, als Trent fertig war.

Jack starrte jetzt mit einem ziemlich durchdringenden Blick zu Trent hinüber. Wo führte das alles hin?

»Jack, wir brauchen Sie noch für eine letzte Angelegenheit, und dann lassen wir Sie gehen«, sagte der Abgeordnete.

»Und die wäre?« *Bitte keine Stellung als Botschafter,* dachte er. Das war der übliche Weg, einen langgedienten Beamten loszuwerden.

Durling stellte sein Glas ab. »Jack, in den kommenden neun Monaten werde ich meine Kräfte zum größten Teil darauf verwenden, wiedergewählt zu werden. Es wird möglicherweise ein harter Wahlkampf, und er wird auch unter den günstigsten Umständen einen großen Tel meiner Zeit in Anspruch nehmen. Ich brauche Sie in meinem Team.«

»Sir, ich bin doch schon ...«

»Ich möchte, daß Sie mein Vizepräsident werden«, sagte Durling ganz ruhig. Es wurde sehr still im Zimmer. »Der Posten ist seit heute frei, wie Sie wissen. Ich bin mir noch nicht sicher, wen ich in meiner zweiten Amtszeit haben will, und ich erwarte nicht, daß Sie die Stelle für mehr als - nun, nicht einmal elf Monate annehmen. So wie Rockefeller das für Gerry Ford gemacht hat. Ich möchte jemanden haben, der von der Öffentlichkeit

respektiert wird und der die Geschäfte für mich am Laufen hält, wenn ich nicht da bin. Ich brauche jemanden, der in der Außenpolitik beschlagen ist und mir helfen kann, mein außenpolitisches Team zusammenzustellen. Ich weiß«, fügte er hinzu, »daß Sie rauswollen. Sie haben genug getan. Und nach diesem Job kann man Sie nicht mehr auf eine feste Stelle zurückholen.«

»Moment mal, ich bin ja noch nicht einmal in Ihrer Partei«, brachte Jack mühsam heraus.

»Dem ursprünglichen Entwurf der Verfassung zufolge sollte der Verlierer der Präsidentschaftswahlen Vizepräsident werden. James Madison und die anderen nahmen an, daß die Liebe zum Vaterland über die Loyalität zur Partei dominieren würde. Sie täuschten sich«, gab Durling zu, »aber in diesem Falle - Jack, ich kenne Sie. Ich werde Sie nicht mißbrauchen. Keine Ansprachen, kein Babyküssen.«

»Heben Sie Babys nie hoch, wenn Sie sie küssen«, empfahl Trent. »Sie sabbern einem immer ins Gesicht. Küssen Sie ein Baby nur, solange seine Mutter es auf dem Arm hat.« Dieser gute Rat rief ein allgemeines Gelächter hervor, und lockerte die Atmosphäre etwas auf.

»Ihre Aufgabe wird darin bestehen, im Weißen Haus die Leitung zu übernehmen, sich um Fragen der nationalen Sicherheit zu kümmern und mein außenpolitisches Team zu stärken. Und dann lasse ich Sie gehen, und keiner wird Sie zurückrufen. Sie werden ein freier Mann sein, Jack«, versprach Durling. »Ein für allemal.«

»Mein Gott«, sagte Cathy.

»Das wollten Sie doch auch, oder?«

Caroline nickte. »Ja, so ist es. Aber - aber ich verstehe überhaupt nichts von Politik. Ich ...«

»Haben Sie's gut«, bemerkte Anne Durling. »Dann müssen Sie auch nicht dabeibleiben.«

»Ich habe meine Arbeit und ...«

»... und die werden Sie auch weiterhin tun. Ein schönes Haus bekommen Sie zu dem Job dazu«, fuhr der Präsident fort. »Und es ist alles nur für einen begrenzten Zeitraum.« Er drehte sich um. »Nun, Jack?«

»Wieso sind Sie sich so sicher, daß man mich akzeptieren ...«

»Überlassen Sie das uns«, sagte Trent in einem Ton, aus dem hervorging, daß sie das schon geregelt hatten.

»Sie werden mich nicht bitten ...«

»Ich gebe Ihnen mein Wort darauf«, versprach der Präsident. »Ihre Verpflichtung endet mit dem kommenden Januar.«

»Und was ist - ich meine, ich werde den Vorsitz im Senat haben, und wenn es bei einer Entscheidung eng wird ...«

»Ich sollte wohl erwähnen, daß ich Ihnen sagen werde, was ich im Einzelfall für eine Entscheidung von Ihnen erwarte. Ich werde das tun, und ich hoffe, Sie werden auf mich hören, aber ich weiß auch, daß Sie Ihrem Gewissen folgen werden. Damit kann ich leben. Ja, wenn Sie anders wären, würde ich Ihnen dieses Angebot gar nicht erst machen.«

»Abgesehen davon ist mit einer knappen Entscheidung in nächster Zeit nicht zu rechnen«, beruhigte ihn Trent. Auch darüber hatten sie am vorangegangenen Abend gesprochen.

»Ich bin der Ansicht, daß wir uns mehr um das Militär kümmern sollten«, erklärte Jack.

»Wenn Sie die entsprechenden Vorschläge machen, werden wir sie in den Haushaltsplan integrieren. In dieser Hinsicht habe ich einiges von Ihnen gelernt, und ich werde vielleicht Ihre Hilfe brauchen, um auch den Kongreß davon zu überzeugen. Vielleicht wird das ja Ihre Abschiedsrede.«

»Auf Sie werden sie hören, Jack«, beteuerte Trent.

Herrje, dachte Ryan und wünschte sich, er hätte sich mit dem Wein etwas zurückgehalten. Erwartungsgemäß schaute er zu seiner Frau hinüber. Ihre Blicke trafen sich, und sie nickte. *Bist du dir sicher?* fragten seine Augen. Sie nickte noch einmal.

»Mr. President, unter den Bedingungen, die Sie genannt haben, und wenn es nur bis zum Ende dieser Amtsperiode dauert: Ja, ich nehme an.«

Roger Durling winkte eine Secret-Service-Agentin zu sich herüber und teilte ihr mit, daß Tish Brown die entsprechende Presseerklärung rechtzeitig für die Morgenzeitungen herausgeben könne.

Oreza gönnte sich zum ersten Mal, seit Burroughs seinen Thunfisch an Land gezogen hatte, eine Ausfahrt mit seinem Boot. Sie verließen die Mole im Morgengrauen, und als die Nacht anbrach, hatte der Ingenieur seinen Angelurlaub mit dem Fang eines weiteren ansehnlichen Sportfisches beschließen können, bevor er sich dann ins Flugzeug nach Honolulu setzte.

An seinem Arbeitsplatz würde er mehr als nur ein paar gute Angelstories erzählen können, aber von der Ausrüstung, die der Skipper über Bord geworfen hatte, sobald kein Land mehr in Sicht war, würde er nichts sagen. Es war eine Schande, die Kameras und die teuren Lampen wegzuwerfen, aber er nahm an, daß es schon einen Grund dafür gab.

Clark und Chavez, die immer noch als Russen getarnt waren, gelang es, sich noch Plätze für einen JAL-Flug nach Narita zu ermogeln. Auf dem Weg an Bord sahen sie einen gut gekleideten Mann in Handschellen mit einer Militäreskorte. Als er in die Erste-Klasse-Kabine bugsiert wurde, sah Ding Chavez aus sechs Meter Entfernung dem Mann in die Augen, der den Tod von Kimberly Norton angeordnet hatte. Einen kurzen Moment lang wünschte er sich, er hätte sein Blendlicht oder einen Revolver oder auch nur ein Messer zur Hand, doch es sollte nicht sein. Der Flug nach Japan dauerte etwas mehr als zwei langweilige Stunden. Dort angekommen, liefen die Männer mit ihren Bordcases durch das Terminal für internationale Flüge. Sie hatten Reservierungen erster Klasse für einen anderen JAL-Flug nach Vancouver, von wo aus sie mit einer amerikanischen Maschine nach Washington fliegen würden.

»Guten Abend«, sagte der Flugkapitän erst auf japanisch und dann auf englisch. »Hier spricht Captain Sato. Wir rechnen damit, daß wir einen ruhigen Flug haben werden, die Windverhältnisse sind günstig. Wenn alles gutgeht, werden wir ungefähr um sieben Uhr früh Ortszeit Vancouver erreichen.« Die Stimme selbst klang noch blecherner als die billigen Bordlautsprecher, aber Piloten sprachen ja gerne wie Roboter.

»Gott sei Dank«, bemerkte Chavez leise auf englisch. Er rechnete kurz nach und kam zu dem Schluß, daß sie zwischen neun und zehn Uhr abends in Virginia sein würden.

»Stimmt ungefähr«, sagte Clark.

»Ich möchte Ihre Tochter heiraten, Mr. C. Ich werde es ihr sagen, wenn ich zurück bin.« Da, jetzt hatte er es gesagt. Er wand sich unter dem Blick, den sein locker dahingesagter Satz hervorgerufen hatte.

»Eines Tages wirst du wissen, was diese Worte in einem Mann anrichten, Ding.« *Meine Kleine?* dachte er, verunsichert wie jeder Mann in dieser Situation oder vielleicht sogar noch mehr.

»Sie wollen keinen Latino in der Familie haben?«

»Nein, damit hat es überhaupt nichts zu tun. Es ist eher - ach, was soll's, Ding. Chavez ist einfacher zu schreiben als Wojohowitz. Wenn sie einverstanden ist, dann habe ich wohl auch nichts dagegen.«

So *leicht war das?* »Ich habe gedacht, Sie reißen mir den Kopf ab.«

Clark gluckste. »Nein, für so was benutze ich lieber eine Pistole. Ich dachte, das wüßtest du.«

»Der Präsident hätte keine bessere Wahl treffen können«, sagte Sam Fellows in *Good Morning America.* »Ich kenne Jack Ryan seit fast acht Jahren. Er ist einer der klügsten Männer im Staatsdienst. Ich kann Ihnen jetzt außerdem auch verraten, daß er einer der Männer ist, die für die schnelle Beendigung der Feindseligkeiten zwischen unserem Land und Japan gesorgt haben, und daß er zudem eine wesentliche Rolle bei der Bewältigung unserer Finanzkrise gespielt hat.«

»Es ist berichtet worden, daß seine Arbeit für die CIA ...«

»Sie wissen, daß ich nicht über Verschlußsachen sprechen darf.« Um das, was es zu diesem Thema zu sagen gab, würden sich andere kümmern, außerdem wurden die entsprechenden Senatoren auf beiden Seiten auch gerade unterwiesen. »Ich kann Ihnen versichern, daß Dr. Ryan unserem Land außerordentlich ehrenvoll gedient hat. Ich kenne keinen anderen Beamten des Nachrichtendienstes, dem so viel Vertrauen und Respekt entgegengebracht wird wie Jack Ryan.«

»Aber vor zehn Jahren - der Zwischenfall mit den Terroristen. Haben wir jemals einen Vizepräsidenten gehabt, der tatsächlich ...«

»Menschen getötet hat?« Fellows schüttelte den Kopf. »Viele Präsidenten und Vizepräsidenten waren früher Soldaten. Jack hat seine Familie gegen einen direkten, bösartigen Angriff verteidigt, so wie es jeder Amerikaner getan hätte. Ich kann Ihnen sagen: Dort wo ich lebe, draußen in Arizona, würde keiner dem Mann deswegen einen Vorwurf machen.«

»Danke, Sam«, sagte Ryan, der in seinem Büro vor dem Fernseher saß. Der erste Schwung Journalisten würde ihn in einer halben Stunde überfallen, und er mußte noch diverses Infomaterial sowie ein Blatt mit Anweisungen von Tish Brown durchlesen.

Nicht zu schnell sprechen. Keine direkte Antwort auf grundsätzliche politische Fragen geben.

Ich freue mich einfach, hier zu sein, sagte Ryan zu sich selbst. »Ich nehme sie schön der Reihe nach, einen nach dem anderen. Sollen das nicht auch die jungen Footballspieler immer sagen?« fragte er sich dann laut.

Die 747 landete sogar noch früher, als der Pilot angekündigt hatte, was zwar schön war, wegen des Anschlußflugs aber nichts brachte. Aber immerhin durften die Erste-Klasse-Passagiere zuerst aussteigen, außerdem holte ein Mitarbeiter des amerikanischen Konsulats Clark und Chavez am Gate ab und schleuste sie durch den Zoll. Beide hatten im Flugzeug geschlafen, spürten aber noch die Folgen der Zeitverschiebung. Zwei Stunden später hob eine alte Delta L-1011 Richtung Dulles International Airport ab.

Captain Sato blieb auf seinem Platz im Cockpit sitzen. Ein Problem im internationalen Luftverkehr war, daß alles immer gleich war. Dieses Terminal hätte fast überall sein können, bloß sah man hier halt nur die Gesichter von *gaijin.* Sie würden zwei Tage Aufenthalt haben, bevor sie zurückflogen, bestimmt wieder mit einer Maschine voller japanischer Geschäftsleute, die die Flucht ergriffen.

Das war von seinem Leben übriggeblieben - er beförderte Leute, die er nicht kannte, an Orte, die ihn nicht interessierten. Wäre er doch nur bei den Selbstverteidigungsstreitkräften geblieben - vielleicht wäre es ihm da besser ergangen, vielleicht hätte er etwas bewirken können. Er war der beste Pilot einer der besten Fluggesellschaften der Welt, und seine Fähigkeiten hätten ... aber das würde er niemals herausfinden, und er würde nie irgend etwas bewirken, immer nur einfach irgendein Kapitän von irgendeinem Flugzeug bleiben, der Menschen in ein Land und aus einem Land hinausbrachte, das seine Ehre verwirkt hatte. *Nun ja.* Er kletterte aus seinem Sitz, sammelte seine Flugkarten und sonstigen Unterlagen zusammen, steckte alles in seine Umhängetasche und verließ das Flugzeug. Am Gate war jetzt niemand mehr, und er konnte in Ruhe durch das betriebsame, aber anonyme Terminal laufen. In einem Laden sah er eine Ausgabe von *USA Today* liegen und nahm sie in die Hand, um die Titelseite zu überfliegen und die Bilder anzuschauen. Heute abend um neun? Plötzlich sah er alles klar vor

sich - eine Gleichung aus Geschwindigkeit und Distanz, mehr war es eigentlich nicht. Sato sah sich noch einmal um, dann ging er zum Büro der Flugdienstberatung. Er brauchte eine Wetterkarte. Die Uhrzeiten wußte er schon.

»Eins gibt es, was ich gerne in Ordnung bringen würde«, sagte Jack, der sich im Oval Office wohler denn je fühlte.

»Und das wäre?«

»Es geht um einen CIA-Beamten. Eine Begnadigung.«

»Worum geht es?« fragte Durling und überlegte, ob es ihm jetzt wohl an den Kragen ging.

»Mord«, antwortete Ryan ehrlich. »Wie es der Zufall wollte, hat mein Vater diesen Fall bearbeitet, als ich noch auf dem College war. Die Leute, die dieser Mann umbrachte, hatten es verdient ...«

»So sollte man an diese Dinge nicht herangehen. Selbst wenn es stimmt.«

»Es stimmt.« Der designierte Vizepräsident erklärte in wenigen Minuten, worum es ging. Das entscheidende Wort war »Drogen«, und bald nickte der Präsident.

»Und seither?«

»Einer der besten Männer, die wir je hatten. Er ist derjenige, der Qati und Ghosn in Mexico City gekascht hat.«

»Der ist das?«

»Ja, Sir. Er verdient es, rehabilitiert zu werden.«

»Okay. Ich werde den Justizminister anrufen und sehen, ob sich das unauffällig erledigen läßt. Haben Sie sonst noch irgendwelche Anliegen?« fragte der Präsident. »Wissen Sie, für einen Amateur lernen Sie diesen politischen Kram ganz schön schnell. Gut gemacht mit den Medien heute früh, übrigens.«

Ryan nahm das Kompliment mit einem Kopfnicken entgegen. »Admiral Jackson. Auch er hat gute Arbeit geleistet, aber ich nehme an, darum wird sich die Navy schon kümmern.«

»Ein bißchen Zuwendung durch den Präsidenten kann der Karriere eines Offiziers nie schaden. Ich will ihn ohnehin mal kennenlernen. Aber Sie haben recht. Auf die Inseln zu fliegen, um mit ihnen zu reden, war ein sehr kluger Schachzug vor ihm.«

»Keine Verluste«, sagte Chambers, und eine Menge Treffer. Warum freute er sich darüber nicht?

»Die U-Boote, die die *Charlotte* und die *Asheville* abgeschossen haben?«

»Wir werden zur gegebenen Zeit nachfragen, aber wahrscheinlich haben wir mindestens eins davon gekriegt.« Es war eine statistische, aber durchaus plausible Schätzung.

»Gut gemacht, Ron«, sagte Mancuso.

Jones drückte seine Zigarette aus. Das würde er sich jetzt wieder abgewöhnen müssen. Er verstand jetzt, was Krieg war, und dankte Gott, daß er nie wirklich in einem hatte kämpfen müssen. Vielleicht war Kriegspielen nur etwas für Kinder. Aber er hatte seinen Teil beigetragen, und jetzt wußte er Bescheid. Und wenn er Glück hatte, würde er so etwas nie mehr miterleben müssen. Schließlich gab es immer noch Wale, die man aufspüren konnte.

»Danke, Skipper.«

»Eine unserer 747 hat technische Probleme«, erklärte Sato. »Sie wird drei Tage lang außer Betrieb sein. Ich muß nach Heathrow fliegen, um einzuspringen. Eine andere 747 wird statt meiner auf der Strecke über den Pazifik fliegen.« Er reichte den Flugplan herüber.

Der kanadische Flugaufsichtsbeamte sah ihn durch.

»Passagiere?«

»Nein, keine Passagiere, aber ich brauche volle Tanks.«

»Ich gehe davon aus, daß Ihre Fluggesellschaft die bezahlen wird, Captain«, bemerkte der Beamte lächelnd. Er kritzelte eine Bestätigung auf den Flugplan, behielt einen Durchschlag für die Akten und gab den anderen dem Piloten zurück. Er warf einen letzten Blick auf das Formular. »Südliche Route? Die ist doch fünfhundert Meilen länger.«

»Mir gefällt die Windvorhersage nicht«, log Sato. Das war nicht schwierig - solche Leute hinterfragten die Wettervorhersagen von Piloten nur selten. Auch dieser tat es nicht.

»Danke.« Der Bürokrat wandte sich wieder seinen Papieren zu.

Eine Stunde später stand Sato unter seinem Flugzeug vor dem Hangar der Air-Canada-Werft; die Parkposition am Gate hatte inzwischen ein Flugzeug einer anderen Fluggesellschaft eingenommen. Er machte eine gründliche Außenkontrolle, sah nach, ob irgendwo Flüssigkeit austrat, Nieten sich gelöst hatten, Reifen beschädigt waren oder sonst irgend etwas nicht stimmte, aber er fand nichts. Sein Kopilot war schon an Bord,

verärgert über den zusätzlichen Flug, den sie machen mußten, auch wenn er ihnen drei oder vier Tage in London einbrachte, einer Stadt, die bei den Langstreckenbesatzungen sehr beliebt war. Sato beendete seinen Kontrollgang, stieg ein und schaute kurz in der vorderen Bordküche vorbei.

»Alles klar?« fragte er.

»Preflight-Checklist abgehakt, bin bereit für die Before-Start-Checklist«, sagte der Mann, bevor das Steakmesser in seine Brust eindrang. Seine weitaufgerissenen Augen drückten eher Überraschung als Schmerz aus.

»Es tut mir sehr leid, daß ich das tun muß«, sagte Sato mit sanfter Stimme. Dann schnallte er sich auf dem linken Sitz an und ließ die Triebwerke an. Das Bodenpersonal war zu weit entfernt, um ins Cockpit hineinsehen zu können und zu erkennen, daß nur ein Mann darin am Leben war.

»Vancouver Tower, hier ist JAL Überführungsflug fünf-null-null, erbitte Rollanweisung.«

»Fünf-null-null Heavy, Roger, rollen Sie zum Rollhalteort Startbahn zwo-sieben-links. Der Wind ist zwo-acht-null mit fünfzehn Knoten.«

»Verstanden, Vancouver, fünf-null-null Heavy, rollen zum Rollhalteort Startbahn zwo-sieben-links.« Das Flugzeug rollte los. Es brauchte zehn Minuten, um die Startbahn zu erreichen. Sato mußte noch etwas länger warten, weil das Flugzeug vor ihm ebenfalls eine 747 war, die gefährliche Wirbelschleppen verursachte. Er war im Begriff, die oberste Flugregel zu verletzen, daß nämlich die Anzahl der Starts immer mit der Anzahl der Landungen übereinstimmen sollte, aber das hatten einige Landsleute von ihm auch schon getan. Nach der Freigabe brachte der Pilot die Schubhebel nach vorn, und die Boeing, die bis auf den Treibstoff leer war, beschleunigte, hob ab und drehte dann, noch bevor sie sechstausend Fuß erreicht hatte, nach Norden ab, um den überwachten Luftraum im Bereich des Flughafens zu verlassen. In Rekordgeschwindigkeit erreichte das kaum beladene Flugzeug neununddreißigtausend Fuß, seine wirtschaftlichste Reiseflughöhe. Nach seinem Flugplan würde Sato dem Verlauf der amerikanisch-kanadischen Grenze folgen und etwas oberhalb des Fischerdorfes Hopedale das Festland hinter sich lassen. Bald darauf würde er sich außerhalb des Erfassungsbereiches des Bodenradars befinden. Vier

Stunden, dachte Sato, der den Autopilot eingeschaltet hatte und Tee schlürfte. Er sprach ein Gebet für den Mann auf dem rechten Sitz und hoffte, daß die Seele seines Kopiloten Frieden gefunden hatte, so wie seine.

Der Delta-Flug erreichte Dulles International Airport mit nur einer Minute Verspätung. Clark und Chavez stellten fest, daß ein Dienstwagen für sie bereitstand. Sie stiegen in den Ford ein und fuhren zur Interstate 64, während der Fahrer, der den Wagen gebracht hatte, ein Taxi nahm.

»Was glauben Sie, was mit ihm passieren wird?«

»Yamata? Gefängnis, vielleicht auch schlimmer. Hast du eine Zeitung gekauft?« fragte Clark.

»Ja.« Chavez schlug sie auf und überflog die Titelseite. »Ach du Scheiße!«

»Hmm?«

»Anscheinend haben sie Dr. Ryan mit einem Arschtritt nach oben befördert.« Aber Chavez hatte andere Dinge im Kopf, über die er auf der Fahrt an die Küste von Virginia nachdenken mußte, zum Beispiel, wie er Patsy DIE FRAGE stellen sollte. Was war, wenn sie nein sagte?

Gemeinsame Sitzungen der beiden Häuser des Kongresses fanden immer im Plenarsaal des Repräsentantenhauses statt, zum einen, weil er größer war, zum anderen, weil, wie einige Mitglieder des »niedrigeren« Hauses bemerkten, die Sitzplätze im Senat reserviert waren und diese miesen Kerle keine anderen Leute auf ihren Plätzen sitzen ließen. Es wurden immer umfassende Sicherheitsvorkehrungen getroffen. Das Kapitol hatte seine eigene Polizeitruppe, die es gewohnt war, mit dem Secret Service zusammenzuarbeiten. Einzelne Flure wurden mit Samtkordeln abgesperrt, und die uniformierten Offiziere waren vielleicht noch etwas wachsamer als sonst, aber ansonsten wurde kein großes Aufhebens gemacht.

Der Präsident fuhr immer in seinem gepanzerten Dienstwagen zum Capitol Hill, von mehreren Chevy Suburbans eskortiert, die noch gründlicher gesichert und mit Secret-Service-Agenten vollgestopft waren, und diese wiederum hatten genügend Waffen bei sich, um eine ganze Einheit der Marines abzuwehren. Das Ganze ähnelte irgendwie einer Zirkustruppe, und wie die Leute vom Zirkus waren auch die an diesem Zug

Beteiligten ständig dabei, irgend etwas auf- und wieder abzubauen. Vier Agenten hievten beispielsweise die Transportbehälter ihrer Stinger-Raketen aufs Dach und fuhren dann zu bestimmten bewährten Stellen, um von dort aus die Umgegend genauestens abzusuchen und zu prüfen, ob die Bäume vielleicht ein bißchen zu sehr gewachsen waren - sie wurden regelmäßig gestutzt, damit sie die Sicht nicht behinderten. Der Scharfschützentrupp des Secret Service, der aus den besten Schützen des Landes bestand, verteilte sich auf ähnliche Ausguckpunkte auf dem Dach des Kapitols und anderer umliegender Gebäude. Die Männer holten ihre spezialangefertigten 7-mm-Magnum-Gewehre aus ihren ausgeschäumten Gewehrkoffern und beobachteten mit Ferngläsern jene Dächer, auf denen nicht ihresgleichen saßen. Davon gab es allerdings nicht viele, da sich andere Mitglieder der Abteilung über Treppen und Aufzüge in die oberen Stockwerke sämtlicher Bauwerke rund um das Gebäude begaben, in dem sich JUMPER heute abend befinden würde. Als es dunkel wurde, wurden zusätzliche Scheinwerfer und Lichtverstärker ausgepackt, und die Agenten tranken heiße Getränke, um wach zu bleiben.

Sato dankte dem Schicksal für das Timing und für sein Zusammenstoßwarnsystem. Auf den transatlantischen Flugrouten war zwar immer etwas los, aber der Flugverkehr zwischen Amerika und Europa war auf den menschlichen Schlafrhythmus abgestimmt, und zu dieser Zeit waren nur wenige Flugzeuge Richtung Westen unterwegs. Das Warnsystem überwachte den Luftraum und würde sofort melden, wenn ein anderes Flugzeug in seine Nähe käme. Im Moment war das nicht der Fall - auf seinem Display stand CLEAR OF CONFLICT, was bedeutete, daß im Umkreis von achtzig Meilen kein Verkehr war. So konnte er problemlos auf einen westlichen Kurs gehen und dreihundert Meilen vom Land entfernt dem Verlauf der Küste folgen. Der Pilot verglich die Uhrzeit mit seinem Flugplan, den er auswendig kannte. Wieder hatte er die Windverhältnisse in beiden Richtungen korrekt eingeschätzt. Sein Timing mußte exakt sein, denn die Amerikaner konnten sehr pünktlich sein. Um Punkt halb neun drehte er nach Westen. Er war jetzt müde, nachdem er die letzten vierundzwanzig Stunden fast ununterbrochen in der Luft gewesen war. An der amerikanischen Ostküste regnete es, was zwar bedeutete, daß der Flug

weiter unten unruhig werden würde, doch er als Pilot bemerkte so etwas kaum. Das einzige echte Ärgernis war, daß er so viel Tee getrunken hatte. Er mußte dringend auf die Toilette, konnte das Cockpit aber nicht unbeaufsichtigt lassen. Allerdings mußte er ohnehin nur noch weniger als eine Stunde aushalten.

»Daddy, was heißt das? Gehen wir dann immer noch in dieselbe Schule?« fragte Sally, die mit dem Rücken in Fahrtrichtung in der Limousine saß. Cathy übernahm es zu antworten. Das war eine Mami-Frage.

»Ja, und ihr werdet sogar euren eigenen Fahrer haben.«

»Stark!« sagte der kleine Jack.

Ihr Vater haderte mit sich und der Welt, wie immer nach schwerwiegenden Entscheidungen, auch wenn er wußte, daß es jetzt zu spät war. Cathy sah ihm ins Gesicht, las seine Gedanken und lächelte ihn an.

»Jack, es sind nur ein paar Monate, und dann ...«

»Ja!« Ihr Mann nickte. »Dann kann ich mich auf mein Golfspiel konzentrieren.«

»Und du kannst endlich unterrichten. Das ist es, was ich mir wünsche. Und was du brauchst.«

»Nicht wieder ins Bankgeschäft?«

»Es hat mich immer schon gewundert, daß du es dort überhaupt so lange ausgehalten hast.«

»Du bist Augendoktorin, keine Psychotante.«

»Wir reden noch darüber«, sagte Professor Ryan und zupfte Katie Ryans Kleid zurecht.

Es waren die elf Monate, die ihr gefielen. Nachdem er diesen Posten innegehabt hatte, würde er nicht mehr in den Staatsdienst zurückkehren. Was für ein schönes Geschenk hatte President Durling ihnen beiden da gemacht.

Der Dienstwagen hielt vor dem Gebäude des Longworth House Office. Es waren kaum Leute dort, außer ein paar Angestellten, die gerade herauskamen. Zehn Secret-Service-Agenten behielten sie und alles andere im Auge, während vier weitere Agenten die Ryans ins Gebäude hinein eskortierten. Al Trent erwartete sie am Eingang. »Kommen Sie mit?«

»Warum ...«

»Nachdem Sie im Amt bestätigt worden sind, werden wir Sie

hineinbringen, damit Sie vereidigt werden, und dann setzen Sie sich hinter den Präsidenten, gleich neben den Speaker«, erklärte Sam Fellows. »Es war Tish Browns Idee. Es wird gut aussehen.«

»Wahlkampftheater«, bemerkte Jack kühl.

»Was ist mit uns?« fragte Cathy.

Ein *wirklich schönes Bild gibt diese Familie ab,* dachte Al.

»Ich weiß nicht, warum ich so verdammt aufgeregt bin«, brummte Fellows gutmütig. »Das wird den November für uns ganz schön schwierig machen. Ich nehme an, der Gedanke ist Ihnen noch nicht gekommen?«

»Nein, Sam, tut mir leid«, mußte Jack mit einem etwas dümmlichen Grinsen zugeben.

»Dieses Loch war mein erstes Büro«, sagte Trent und öffnete eine Tür zu der Flucht von Büroräumen im Erdgeschoß, die er seit zehn Amtsperioden benutzte. »Ich behalte es als Glücksbringer. Bitte setzen Sie sich und ruhen Sie sich ein wenig aus.« Einer seiner Mitarbeiter kam und brachte Limonade und Eis, wobei ihn Ryans Sicherheitsbeamten mit wachsamen Blicken verfolgten. Andrea Price begann wieder mit den Kindern der Ryans zu spielen. Das wirkte unprofessionell, war es aber nicht. Die Kinder mußten sich in ihrer Gesellschaft wohl fühlen, und sie war auf dem besten Wege, das zu erreichen.

Präsident Durlings Wagen traf ein, ohne daß es irgendwelche Zwischenfälle gegeben hätte. Er wurde zum Büro des Speakers eskortiert, wo er seine Rede noch einmal durchging. JASMINE, Mrs. Durling, stieg mit ihrem eigenen Begleitschutz in den Aufzug zur Empore. Der Plenarsaal war inzwischen halb voll. Für die Abgeordneten war dieser Anlaß womöglich der einzige, bei dem kokettes Zuspätkommen nicht gebilligt wurde. Sie sammelten sich zumeist in kleinen Freundesgrüppchen und betraten den Saal gemäß ihrer Parteizugehörigkeit, da die Sitzreihen durch eine unsichtbare, aber sehr wirksame Linie unterteilt waren. Die übrigen Regierungsmitglieder würden später kommen. Die neun Richter des Supreme Court, alle Kabinettsmitglieder, die gerade in der Stadt waren (zwei fehlten), sowie die ranghöchsten Generäle in ihren mit Ordensbändern geschmückten Uniformen wurden in die vorderste Reihe geführt. Es folgten die Leiter verschiedener Regierungsbehörden. Bill Shaw vom FBI. Der Vorsitzende der Federal Reserve.

Unter den nervösen Blicken der Sicherheitsbeamten und dem üblichen Geschnatter der Wahlhelfer hatte man schließlich alle Vorbereitungen abgeschlossen, und es konnte losgehen, pünktlich wie immer.

Die sieben Fernsehsender unterbrachen ihre jeweiligen Programme. Moderatoren kündeten an, daß die Ansprache des Präsidenten gleich beginnen werde, und versorgten ihre Zuschauer mit ausreichender Hintergrundinformation, so daß diese in die Küche gehen und sich ein Brot schmieren konnten, ohne wirklich etwas zu verpassen.

Der Saaldiener, der einen der attraktivsten Jobs hatte, den man in diesem Land zugeschanzt bekommen konnte - ein gutes Gehalt und kaum etwas zu tun - stellte sich in die Mitte des Gangs und kam dann mit der üblichen dröhnenden Stimme seiner Pflicht nach:

»Mr. Speaker, der Präsident der Vereinigten Staaten.«

Roger Durling betrat den Plenarsaal und schritt den Gang entlang, wobei er immer wieder kurz stehenblieb, um Hände zu schütteln. Unter den Arm geklemmt trug er seine rote Ledermappe, die ein Manuskript mit seinem Redetext enthielt für den Fall, daß die Teleprompter nicht funktionierten. Der Applaus war ohrenbetäubend und kam von Herzen. Selbst in den Reihen der Opposition erkannte man an, daß Durling sein Versprechen gehalten und die Verfassung der Vereinigten Staaten erfolgreich verteidigt hatte, und sosehr auch sonst politische Machtinteressen im Vordergrund stehen mochten, kannten die Abgeordneten doch auch noch Ehrgefühl und Patriotismus, besonders in einer Zeit wie dieser. Durling war jetzt vorne angelangt und begab sich zu seinem Platz auf dem Podium. Nun war es Zeit für den Speaker, seiner Pflicht nachzukommen:

»Meine Damen und Herren, ich habe die große Ehre, dem Präsidenten der Vereinigten Staaten das Wort zu erteilen.« Der Applaus begann von neuem, und diesmal gab es den üblichen Wettstreit zwischen den Parteien, wer am lautesten und längsten klatschen konnte.

»Also, noch einmal ...«

»Schon gut, Al! Ich gehe hinein, der Oberste Richter vereidigt mich, und dann setze ich mich. Ich muß nur alles nachsprechen.«

Ryan trank ein paar Schlucke Cola und wischte sich die feuchten Hände an der Hose ab. Ein Secret-Service-Agent brachte ihm ein Handtuch.

»Washington Center, hier KLM sechs-fünf-neun. Wir haben einen Notfall, Sir.« Die Stimme sprach in abgehacktem Fliegerjargon, die Art von Sprache, die man benutzte, wenn gerade alles am Zusammenbrechen war.

Der Fluglotse außerhalb von Washington bemerkte, daß sich die Kennung auf seiner Anzeige abhob, und schaltete sein eigenes Mikrofon ein. Das Display verzeichnete den Kurs, die Geschwindigkeit und die Höhe. Sein erster Eindruck war, daß das Flugzeug schnell sank.

»Sechs-fünf-neun, hier Washington Center. Was haben Sie vor, Sir?«

»Center, sechs-fünf-neun, Triebwerk Nummer eins ist explodiert, Triebwerke Nummer eins und zwei sind ausgefallen. Struktur wahrscheinlich beschädigt. Steuerbarkeit beeinträchtigt. Erbitte Radarunterstützung direkt nach Baltimore.«

Der Fluglotse winkte den Supervisor zu sich herüber.

»Moment mal. Wer ist das?« Er sah im Computer nach und fand keinen Kontrollstreifen für KLM 659. Der Fluglotse schaltete sein Funkgerät ein. »Sechs-fünf-neun, bitte identifizieren Sie sich, over.«

Diesmal kam die Antwort drängender. »Washington Center, hier sechs-fünf-neun, wir sind eine 747, Charterflug nach Orlando, dreihundert Passagiere«, sagte die Stimme. »Wiederhole: Zwei Triebwerke sind ausgefallen, linke Tragfläche und Rumpf sind beschädigt. Erbitte Radarunterstützung direkt nach Baltimore, over.«

»Hier dürfen wir nicht lange fackeln«, sagte der Supervisor. »Nehmen Sie ihn. Bringen Sie ihn herunter.«

»Gut, Sir. Sechs-fünf-neun Heavy. Sie sind radaridentifiziert. Sie passieren vierzehntausend Fuß, Geschwindigkeit dreihundert Knoten. Schlage vor Linkskurve zwo-neun-null, sinken Sie auf zehntausend Fuß.«

»Sechs-fünf-neun, sinke auf zehntausend, Linkskurve zwo-neun-null«, antwortete Sato. Im internationalen Flugverkehr wurde Englisch

gesprochen, und seins war hervorragend. So weit, so gut. Er hatte immer noch mehr als die Hälfte seines Treibstoffs und war seinem Satellitennavigationssystem zufolge noch knapp hundert Meilen von seinem Ziel entfernt.

Auf dem Baltimore-Washington International Airport wurde sofort die in der Nähe des Hauptterminals gelegene Feuerwehr alarmiert. Flughafenangestellte, die normalerweise andere Aufgaben hatten, rannten oder fuhren zu dem Gebäude hinüber, während die Fluglotsen schnell entschieden, welche Flugzeuge sie noch landen lassen konnten, bevor die beschädigte 747 zu nahe gekommen war, und welche sie in die Warteschleife einweisen mußten. Es gab ein festes Notverfahren wie auf jedem größeren Flughafen. Die Polizei und weitere Notdienste waren benachrichtigt worden, und buchstäblich Hunderte von Menschen wurden von ihren Fernsehern weggerissen.

»Ich möchte Ihnen die Geschichte eines amerikanischen Bürgers erzählen: Er ist Sohn eines Polizeibeamten, ehemaliger Offizier der Marines und seit einem Unfall während eines Manövers behindert, Geschichtslehrer, Mitglied der amerikanischen Finanzwelt, Ehemann und Vater, Patriot und Staatsbeamter, kurz, ein echter amerikanischer Held.« Ryan wand sich vor Verlegenheit, als er den Präsidenten im Fernsehen so sprechen hörte, besonders aber bei dem folgenden Applaus. Die Kameras schwenkten auf Finanzminister Fiedler, der gegenüber einer Gruppe von Wirtschaftsjournalisten hatte durchsickern lassen, welche Rolle Jack bei der Bewältigung der Finanzkrise gespielt hatte. Selbst Brett Hanson klatschte geradezu wohlwollend.

»Peinlich ist das immer, Jack«, sagte Trent lachend.

»Viele von Ihnen kennen ihn, viele von Ihnen haben mit ihm zusammengearbeitet. Ich habe heute mit den Mitgliedern des Senats gesprochen.« Durling deutete zu den Fraktionsführern der Minderheits- und der Regierungspartei hinüber, die beide in die Kameras lächelten und nickten. »Und mit Ihrer Zustimmung möchte ich nun John Patrick Ryan für das Amt des Vizepräsidenten der Vereinigten Staaten vorschlagen. Ich bitte die Mitglieder des Senats, diese Nominierung heute abend in mündlicher Abstimmung zu bestätigen.«

»Das ist aber ungewöhnlich«, bemerkte ein Kommentator während die beiden Senatoren aufstanden, um nach vorne zu kommen.

»Präsident Durling hat dazugelernt«, erklärte der politische Experte. »Jack Ryan ist so unumstritten, wie man in dieser Stadt nur sein kann, und die beiden Parteien ...«

»Mr. President, Mr. Speaker, sehr geehrte Senatsmitglieder, liebe Freunde und Kollegen des Repräsentantenhauses«, begann der Fraktionsvorsitzende der Regierungspartei. »Der Vorsitzende der Minderheitspartei und ich freuen uns sehr ...«

»Ist das wirklich legal?« zweifelte Jack.

»Laut Verfassung muß der Senat seine Zustimmung erteilen. Wie er das zu tun hat, steht nicht drin«, sagte Sam Fellows.

»Baltimore Approach, hier sechs-fünf-neun. Ich habe ein kleines Problem.«

»Sechs-fünf-neun Heavy, was für ein Problem, Sir?« fragte der Lotse im Tower. Zum Teil konnte er es schon auf seiner Anzeige erkennen. Die 747 war nicht so eine enge Kurve geflogen, wie er es in seiner letzten Anweisung kaum eine Minute zuvor angeordnet hatte. Der Fluglotse rieb die Handflächen aneinander und fragte sich, ob sie den Vogel wohl heil herunterkriegen würden.

»Habe Probleme mit der Steuerung ... bin nicht sicher, ob ich ... Baltimore, sehe Anflugbefeuerung auf meiner Ein-Uhr-Position ... kenne diese Gegend nicht gut ... sehr voll hier ... verliere Triebwerksleistung ...«

Der Fluglotse checkte den Kursvektor auf seiner Anzeige und verlängerte ihn nach ...

»Sechs-fünf-neun Heavy, das ist die Andrews Air Force Base. Dort gibt es zwei schöne Landebahnen. Können Sie in diese Richtung drehen?«

»Sechs-fünf-neun, glaube schon, glaube schon.«

»Bleiben Sie dran.« Der Fluglotse hatte ein Direktverbindung zu dem Luftwaffenstützpunkt. »Andrews, können Sie ...«

»Wir haben das Ganze verfolgt«, sagte der Offizier im Tower der Air Base. »Washington Center hat uns informiert. Brauchen Sie Hilfe?«

»Können Sie ihn übernehmen?«

»Jawohl.«

»Sechs-fünf-neun Heavy, Baltimore. Ich übergebe Sie an Andrews Approach. Fliegen Sie Rechtskurve drei-fünf-null ... Schaffen Sie das, Sir?« fragte der Fluglotse.

»Glaube schon, glaube schon. Das Feuer ist aus, glaube ich, aber die Hydraulik ist am Ende, das Triebwerk muß wohl ...«

»KLM sechs-fünf-neun, hier Andrews Anflugkontrolle. Sie sind radaridentifiziert. Sie sind fünfundzwanzig Meilen entfernt, Kurs drei-vier-null auf viertausend Fuß, sinken. Landebahn null-eins-links ist frei, und unsere Löschfahrzeuge sind bereits unterwegs«, sagte der Captain. Er hatte allgemeines Alarmsignal gegeben, und seine Männer waren auf ihren Posten. »Fliegen Sie Rechtskurve null-eins-null und sinken Sie weiter.«

»Sechs-fünf-neun«, war die einzige Reaktion.

Die Ironie seiner Situation würde sich Sato nie erschließen. Obwohl jede Menge Jagdflugzeuge in Andrews, der Langley Air Force Base, dem Patuxent River Naval Air Test Center und Oceana NAS stationiert waren, hundert Meilen oder weniger von Washington entfernt, war nie jemand auf die Idee gekommen, in einer Nacht wie dieser Jäger über der Hauptstadt kreisen zu lassen. Seine Lügen und ausgeklügelten Manöver wären überhaupt nicht notwendig gewesen. Sato flog eine quälend langsame Kurve, um einen defekten Jumbo-Jet zu simulieren, und wurde dabei auf jedem Zentimeter seines Weges von einem sehr besorgten und fachkundigen amerikanischen Fluglotsen geleitet. Und das, dachte er, war doch wirklich ein Jammer.

»Ja!«

»Gegenstimmen?« Zunächst hörte man nichts, einen Moment später dann lauten Applaus. Der Speaker stand auf.

»Der Saaldiener wird den Vizepräsidenten in den Plenarsaal geleiten, damit er vereidigt werden kann.«

»Das ist dein Stichwort. Viel Glück«, sagte Trent, stand auf und ging zur Tür. Die Secret-Service-Agenten verteilten sich über den Flur und führten die Prozession dann durch den Tunnel, der dieses Gebäude mit dem Kapitol verband und eine langgezogene Kurve beschrieb. Ryan betrat den Tunnel und sah auf eine in einem scheußlichen Gelb gestrichene und mit Bildern behängte Wand, seltsamerweise zumeist Bilder von Schulkindern.

»Ich kann keinen Schaden erkennen, keinen Rauch, kein **Feuer.**« Der Fluglotse im Tower hatte sein Fernglas auf das anfliegende Flugzeug gerichtet. Es war jetzt nur noch ein Meile entfernt. »Kein Fahrwerk zu sehen!«

»Sechs-fünf-neun, Ihr Fahrwerk ist nicht ausgefahren, wiederhole, Ihr Fahrwerk ist nicht ausgefahren!«

Sato hätte antworten können, tat es aber nicht. Er beschleunigte jetzt von seiner Anflugsgeschwindigkeit, die einhundertundsechzig Knoten betrug, behielt seine Flughöhe von eintausend Fuß jedoch vorläufig bei. Das Ziel war inzwischen in Sicht, und er mußte nur vierzig Grad nach links drehen. Nach kurzem Nachdenken schaltete er die Logobeleuchtung seines Flugzeugs ein, so daß man den roten Kranich auf dem Seitenruder erkennen konnte.

»Was zum Teufel macht er da?«

»Das ist doch nicht KLM! Schauen Sie mal!« Der Unteroffizier deutete nach draußen. Direkt über der Rollbahn legte sich die 747 in eine Linkskurve. Der Pilot hatte sie eindeutig vollkommen unter Kontrolle, und alle vier Triebwerke liefen jetzt laut heulend auf voller Kraft. Die beiden sahen sich an, wußten genau, was passieren würde, und wußten ebenso genau, daß sie nichts dagegen tun konnten. Den Kommandanten der Air Base anzurufen war eine reine Formalität und würde keinerlei Einfluß mehr auf den Gang der Dinge haben. Sie taten es dennoch und alarmierten dann außerdem die Erste Hubschrauberstaffel. Dann fiel ihnen nichts mehr ein, und sie wandten sich um, um das Drama zu verfolgen, dessen Ausgang sie schon erraten hatten. Es sollte nur noch etwas mehr als eine Minute dauern.

Sato war schon oft in Washington gewesen, hatte dort all das getan, was man als Tourist so tut, und dabei auch mehr als einmal das Kapitol besichtigt. Es war ein groteskes Bauwerk, dachte er wieder, während er darauf zuflog und es größer werden sah. Er änderte seinen Kurs geringfügig, so daß er jetzt direkt über der Pennsylvania Avenue flog und den Anacostia überquerte.

Der Anblick war so überraschend, daß der Secret-Service-Agent, der oben auf dem Dach des Plenarsaals stand, einen Moment lang erstarrte, doch es

war nur ein Moment, und auch der war letztlich bedeutungslos. Der Mann ging auf die Knie und klappte den Deckel des großen Plastikgehäuses auf.

»JUMPER rausholen! Sofort!« schrie er, während er die Stinger auspackte.

»Los!« brüllte ein anderer Agent so laut in sein Mikrofon, daß den Sicherheitsleuten im Gebäude die Ohren weh taten. Für den Secret Service bedeutete dieses kurze Wort, daß der Präsident von dem Ort, an dem er sich gerade befand, weggeschafft werden mußte. Sofort setzten sich die Agenten, die es an Fitneß und Zielstrebigkeit mit jedem Footballspieler der National Football League aufnehmen konnten, in Bewegung, obwohl sie keine Ahnung hatten, was für eine Gefahr eigentlich bestand. Die Sicherheitsbeamten auf der Empore über dem Plenarsaal hatten es nicht so weit, eine der Agentinnen stolperte zwar auf der Treppe, konnte Anne Durling dann aber am Arm packen und wegzerren.

»Was?« Andrea Price war die einzige im Tunnel, die etwas sagte. Die übrigen Agenten in der Nähe der Ryans zogen sofort ihre Waffen, hauptsächlich Pistolen, bis auf zwei, die Maschinenpistolen dabeihatten. Alle hielten ihre Waffen hoch und suchten den gelbweißen Flur nach irgendeiner Gefahr ab, doch sie fanden nichts.

»Alles klar!«

»Alles klar!«

Unten im Plenarsaal rannten sechs Secret-Service-Agenten zum Podium und sahen sich von dort aus ebenfalls mit erhobenen Waffen genau um, ein Moment, der sich Millionen von Fernsehzuschauern für immer einprägen sollte. Präsident Durling sah baßerstaunt zu seinem Chief Agent hinüber, nur um von diesem angebrüllt zu werden, er möge sich doch bitte sofort in Bewegung setzen.

Der Agent mit der Stinger oben auf dem Dach hatte seine Waffe in Rekordzeit geschultert und konnte an ihrem Piepen hören, daß sie ein Ziel erfaßt hatte. Nur den Bruchteil einer Sekunde später hatte er seinen Schuß abgefeuert, doch er wußte im selben Moment, daß er es genausogut auch hätte bleiben lassen können.

Ding Chavez saß auf der Couch und hielt Patsys Hand - die, an der sie jetzt den Ring trug -, bis er Leute mit Pistolen sah. Dann stürzte er - Soldat, der

er immer bleiben würde - sofort direkt vor die Mattscheibe, um die Gefahr aufzuspüren, von der er wußte, daß sie da war, auch wenn er nichts entdecken konnte.

Der Lichtstrahl schreckte Sato auf, und er zuckte zusammen, eher überrascht als ängstlich. Dann sah er die Rakete auf sein linkes innenliegendes Triebwerk zufliegen. Die Explosion war erstaunlich laut, und die Alarmsignale zeigten, daß das Triebwerk völlig zerstört war, aber er war nur noch tausend Meter von dem weißen Gebäude entfernt. Das Flugzeug verlor an Höhe und brach leicht nach links aus. Sato glich das aus, ohne groß darüber nachzudenken, indem er das Flugzeug kopflastig trimmte, und flog auf die Südseite des amerikanischen Regierungsgebäudes zu. Sie würden alle dort sein, der Präsident, die Parlamentarier, alle. Er suchte sich seinen Aufschlagpunkt so sorgfältig aus wie den Aufsetzpunkt bei einer Routinelandung, und sein letzter Gedanke war, daß sie zwar seine Familie hatten umbringen und sein Land entehren können, dafür jetzt aber einen ganz besonderen Preis zahlen mußten. Seine letzte bewußte Handlung bestand darin, den richtigen Aufschlagpunkt auszuwählen, und zwar im oberen Drittel der Steintreppe. Es war der perfekte Punkt, das wußte er ...

Fast dreihundert Tonnen Karosserie und Treibstoff krachten mit einer Geschwindigkeit von dreihundert Knoten gegen die östliche Fassade des Gebäudes. Das Flugzeug zerbarst beim Aufprall sofort. Es war zerbrechlich wie ein Vogel, hatte jedoch durch seine Masse und Geschwindigkeit die Säulen an der Außenwand gleich zertrümmert. Dann kam das Gebäude selbst an die Reihe. Als die Flügel auseinanderbrachen, schössen die Triebwerke, die die einzig wirklich stabilen Bestandteile des Flugzeugs waren, nach vorne, eins davon direkt in und durch den Plenarsaal. Die Wände des Kapitols waren nicht durch einen Stahlkern verstärkt, da sie zu einer Zeit erbaut worden waren, als man das Aufeinanderschichten von Steinen noch für die dauerhafteste Bauweise hielt. Die gesamte Ostfassade der südlichen Gebäudehälfte wurde zu Kies zermahlen, der nach Westen spritzte. Der eigentliche Schaden entstand jedoch erst ein oder zwei Sekunden später, als gerade das Dach über den neunhundert Menschen im Plenarsaal einzustürzen begann einhundert Tonnen Treibstoff explodierten in ihren zerfetzten Tanks und verdunsteten auf ihrem Weg durch die Steinmauern.

Unmittelbar darauf entzündete sich das Ganze durch einen Funken, und ein riesiger Feuerball verschlang das gesamte Gebäude. Die Flammen wälzten sich auf der Suche nach Sauerstoff durch die Flure und verursachten ein Druckwelle, die sich bis in den Keller fortsetzte.

Der Aufprall hatte alle auf die Knie gezwungen, und die Secret-Service-Agenten standen jetzt kurz vor einer echten Panik. Instinktiv riß Ryan zuerst seine jüngste Tochter an sich, warf dann die übrigen Familienmitglieder zu Boden und legte sich schützend über sie. Kaum war er unten, als ihn etwas aufblicken ließ, den Tunnel entlang Richtung Norden, wo das Geräusch herkam, und eine Sekunde später sah er eine orangegelbe Feuerwand auf sich zurasen. Er hatte nicht einmal Zeit, irgend etwas zu sagen. Er drückte den Kopf seiner Frau nach unten, und zwei weitere Körper legten sich schützend über sie. Es blieb ihnen nichts anderes zu tun, als auf die Flammen hinter sich zu starren - den über ihnen vorhandenen Sauerstoff hatten die Flammen bereits verbraucht. Der pilzförmige Feuerball zog nach oben, verursachte seinen eigenen kleinen Wirbelsturm und saugte Luft und Gas aus dem Gebäude, in dem er schon alle Anwesenden getötet hatte - plötzlich blieb er stehen, keine dreißig Meter von ihnen entfernt, und zog sich kurz darauf genauso schnell wieder zurück, wie er gekommen war. Sofort raste im Tunnel ein wirklicher Sturm los, der sich in ihre Richtung bewegte. Eine Tür wurde aus den Angeln gerissen und flog auf sie zu, verfehlte ihr Ziel jedoch. Die kleine Katie schrie vor Entsetzen und vor Schmerz, weil die ändern alle auf ihr lagen. Cathy sah ihren Mann aus weit aufgerissenen Augen an.

»Los!« brüllte Andrea Price als erste, woraufhin die Agenten sämtliche Familienmitglieder packten und sie zum Longworth-Gebäude zurück halb trugen, halb schleiften. Die beiden Abgeordneten mußten selbst sehen, wo sie blieben. Das Ganze dauerte weniger als eine Minute, und dann war Special Agent Price wieder als erste zur Stelle:

»Mr. President, alles in Ordnung?«

»Was zum Teufel ...« Ryan sah sich um und ging zu seinen Kindern hinüber. Ihre Kleidung war etwas in Unordnung geraten, aber ihnen selbst schien nichts geschehen zu sein.

»Cathy?«

»Mir geht's gut, Jack.« Als nächstes untersuchte sie die Kinder, wie sie

es in London einmal bei ihm getan hatte. »Ihnen fehlt nichts, Jack. Was ist mit dir?« Da ließ ein ohrenbetäubendes Krachen den Boden erzittern.

»Price an Walker«, rief die Agentin in ihr Mikrofon. »Price an Walker - egal wer, melden Sie sich!«

»Price, hier ist LONG RIFLE DREI, es ist alles kaputt, alles, die Kuppel ist auch gerade zusammengestürzt. Was ist mit SWORDSMAN?«

»Was zum Teufel war das?« japste Sam Fellows, der auf den Knien lag.

»Positiv, positiv, SWORDSMAN, SURGEON und - Mist, wir haben noch keine Namen für sie. Den Kindern geht's - hier geht's allen gut.« Selbst sie wußte, daß das übertrieben war. Immer noch raste Luft stoßweise an ihnen vorbei, von Flammen im Kapitol angesaugt.

Die Agenten gewannen ihre Fassung jetzt einigermaßen wieder. Sie hatten ihre Waffen immer noch in der Hand, und wäre in diesem Moment auch nur ein Hausmeister im Flur aufgetaucht, so hätte er dadurch womöglich sein Leben verwirkt. Doch nun holten sie einer nach dem anderen tief Luft und entspannten sich ein kleines bißchen, während sie sich innerlich sammelten, um das fortzuführen, was sie eingeübt hatten.

»Hier entlang!« sagte Price, die mit der Pistole in beiden Händen die Führung übernahm. »RIFLE DREI, lassen Sie einen Wagen an die südwestliche Ecke des Longworth-Gebäudes kommen - und zwar sofort!«

»Roger!«

»Billy, Frank, an die Spitze!« befahl Price als nächstes. Jack hatte nicht erwartet, daß sie die Chefin des Sonderkommandos war, aber die beiden männlichen Agenten gehorchten aufs Wort. Sie rannten voraus ans Ende des Flurs. Trent und Fellows sahen nur zu und machten den anderen Zeichen, daß sie weitergehen sollten.

»Alles frei!« sagte der Mann mit der Uzi am hinteren Ende des Korridors. »Alles in Ordnung, Mr. President?«

»Moment mal, was ist mit ...«

»JUMPER ist tot«, sagte Price nur. Die anderen Agenten hatten den wirren Funkmeldungen dasselbe entnommen und einen engen Kreis um ihren Chef gebildet. Ryan, der die Meldungen nicht gehört hatte und noch völlig durcheinander war, versuchte sich zu orientieren.

»Draußen steht ein Suburban!« schrie Frank. »Los!«

»Okay, Sir, wir haben den Auftrag, Sie so schnell wie möglich hier rauszuholen. Bitte folgen Sie mir«, sagte Andrea Price und ließ ihre Waffe ein Stück sinken.

»Moment, warten Sie mal, was sagen Sie da? Der Präsident, Helen ...«

»RIFLE DREI, hier Price. Ist irgend jemand herausgekommen?«

»Keine Chance, Price, keine Chance«, antwortete der Scharfschütze.

»Mr. President, wir müssen Sie an einen sicheren Ort bringen. Folgen Sie mir bitte.«

Zwei der großen Fahrzeuge erwarteten sie. Jack wurde von seiner Familie weggerissen und in den ersten Wagen hineingeschoben.

»Was ist mit meiner Familie?« fragte er, und dann sah er plötzlich den orangeroten Scheiterhaufen, der nur vier Minuten zuvor das Kernstück der amerikanischen Regierung gewesen war. »Oh mein Gott ...«

»Wir bringen sie zu - zu -«

»Bringen Sie sie in die Kaserne der Marines, Ecke Achte und Erste. Ich will, daß die Marines sich um sie kümmern, okay?« Später würde Ryan auffallen, daß der erste Befehl, den er als Präsident erteilt hatte, aus seiner Vergangenheit stammte.

»Ja, Sir.« Price schaltete ihr Mikrofon ein. »SURGEON und die Kinder zur Ecke Achte und Erste bringen. Sagen Sie umgehend den Marines Bescheid, daß sie kommen!«

Ryan sah, daß der Wagen die New Jersey Avenue entlangfuhr und das Kapitol hinter sich ließ - trotz ihrer ausgefeilten Ausbildung wollten die Secret-Service-Agenten im Moment vor allem weg.

»Biegen Sie Richtung Norden ab«, wies Jack sie an.

»Sir, das Weiße Haus ...«

»Irgendwohin, wo Fernsehkameras stehen. Und einen Richter brauchen wir wohl auch.« Dieser Gedanke war nicht als Folge irgendwelcher vernünftiger Überlegungen entstanden, wie Jack feststellte, sondern er war plötzlich einfach da.

Der Chevy Suburban fuhr erst ein ganzes Stück nach Westen, bog dann nach Norden ab und fuhr in einer großen Schleife wieder zurück Richtung Union Station. Auf den Straßen waren jetzt Dutzende Einsatzwagen der

Polizei und der Feuerwehr unterwegs. Air-Force-Hubschrauber von der Andrews Air Force Base kreisten in der Luft, wahrscheinlich, um die Hubschrauber von Fernsehteams fernzuhalten. Ryan stieg eigenmächtig aus dem Auto aus und lief, von seinen Sicherheitsbeamten umringt, zum Eingang des CNN-Gebäudes. Es war einfach das nächstgelegene. Weitere Agenten trafen ein, so viele, daß Ryan sich wirklich sicher fühlte, auch wenn er gleichzeitig wußte, wie albern diese Vorstellung tatsächlich war. Er wurde in einen Warteraum hochgeführt, und einige Minuten später kam ein Agent mit einem anderen Mann herein.

»Richter Peter Johnson vom Bundesgerichtshof«, teilte man Jack mit.

»Geht es um das, was ich vermute?« fragte der Richter.

»Ich fürchte ja, Sir. Ich bin kein Jurist. Ist das legal?« wollte der Präsident wissen.

Wieder wußte Special Agent Price Bescheid: »Präsident Coolidge wurde von seinem Vater vereidigt, der Friedensrichter war. Es ist völlig legal«, versicherte sie den beiden Männern.

Eine Kamera fuhr heran. Ryan legte seine Hand auf die Bibel, und der Richter sprach die Sätze aus dem Gedächtnis vor.

»Ich - nennen Sie bitte Ihren Namen.«

»Ich, John Patrick Ryan -«

»Gelobe feierlich, daß ich das Amt des Präsidenten der Vereinigten Staaten nach bestem Wissen und Gewissen ausüben werde.«

»Gelobe feierlich, daß ich das Amt des Präsidenten der Vereinigten Staaten nach bestem Wissen und Gewissen ausüben werde ... und alles in meiner Kraft Stehende tun werde, um die Verfassung der Vereinigten Staaten zu wahren, zu schützen und zu verteidigen, so wahr mir Gott helfe.« Jack sprach den Eid aus dem Gedächtnis zu Ende. Er war eigentlich auch nicht viel anders als der, den er als Offizier der Marines geleistet hatte, und er bedeutete letztlich das gleiche.

»Sie haben mich ja kaum gebraucht«, sagte Johnson leise. »Meinen Glückwunsch, Mr. President.« Der Satz kam beiden Männern seltsam vor, aber Ryan gab ihm trotzdem die Hand. »Gott segne Sie.«

Jack sah sich im Zimmer um. Durch die Fenster konnte er das Feuer auf dem Capitol Hill sehen. Dann wandte er sich wieder der Kamera zu, denn

am anderen Ende saßen Millionen, die ihn ansahen und auf ihn hörten, ob ihm das nun gefiel oder nicht.

Ryan holte tief Luft, ohne zu merken, daß seine Krawatte schief hing.

»Meine Damen und Herren, was heute abend geschehen ist, war ein Versuch, die Regierung der Vereinigten Staaten zu vernichten. Präsident Durling wurde umgebracht, und die übrigen Mitglieder des Kongresses vermutlich ebenfalls - aber ich fürchte, es ist zu früh, um irgend etwas sicher sagen zu können.

Eins weiß ich jedoch ganz sicher: Amerika zu zerstören ist viel schwieriger, als Menschen umzubringen. Mein Vater war Polizist, wie Sie gehört haben. Er und meine Mutter starben bei einem Flugzeugunfall. Und doch gibt es immer noch Polizisten. Vor ein paar Minuten wurden sehr viele ehrbare Menschen getötet, aber Amerika gibt es immer noch. Wir haben wieder einen Krieg geführt und ihn gewonnen, wir haben einen Anschlag auf unser Finanzsystem überstanden, und wir werden auch dies überstehen.

Das alles ist noch sehr neu für mich, und ich weiß nicht, ob ich gleich die richtigen Worte finde - ich habe in der Schule gelernt, daß Amerika ein Traum ist, es ist, nun, die Vorstellungen, die wir alle haben, es ist das, woran wir glauben, vor allem aber das, was wir tun und wie wir es tun. So etwas kann man nicht zerstören. Niemand kann das, sosehr er sich auch anstrengen mag, denn wir bestimmen selbst, wer und was wir sind. Dies ist unsere ureigenste Überzeugung, und auch sie ist unzerstörbar.

Ich bin mir noch nicht ganz sicher, was ich jetzt tun werde, außer daß ich mich erst einmal vergewissern werde, ob meine Frau und meine Kinder in Sicherheit sind. Aber ich stehe jetzt vor dieser neuen Aufgabe, und ich habe Gott versprochen, daß ich sie nach besten Kräften erfüllen werde. Vorläufig bitte ich Sie alle, für uns zu beten und uns nach Möglichkeit zu unterstützen. Ich werde wieder zu Ihnen sprechen, sobald ich etwas mehr in Erfahrung gebracht habe.

Sie können jetzt die Kamera abschalten«, schloß er. Als das Licht ausging, wandte er sich zu Special Agent Price um.

»An die Arbeit«, sagte er.